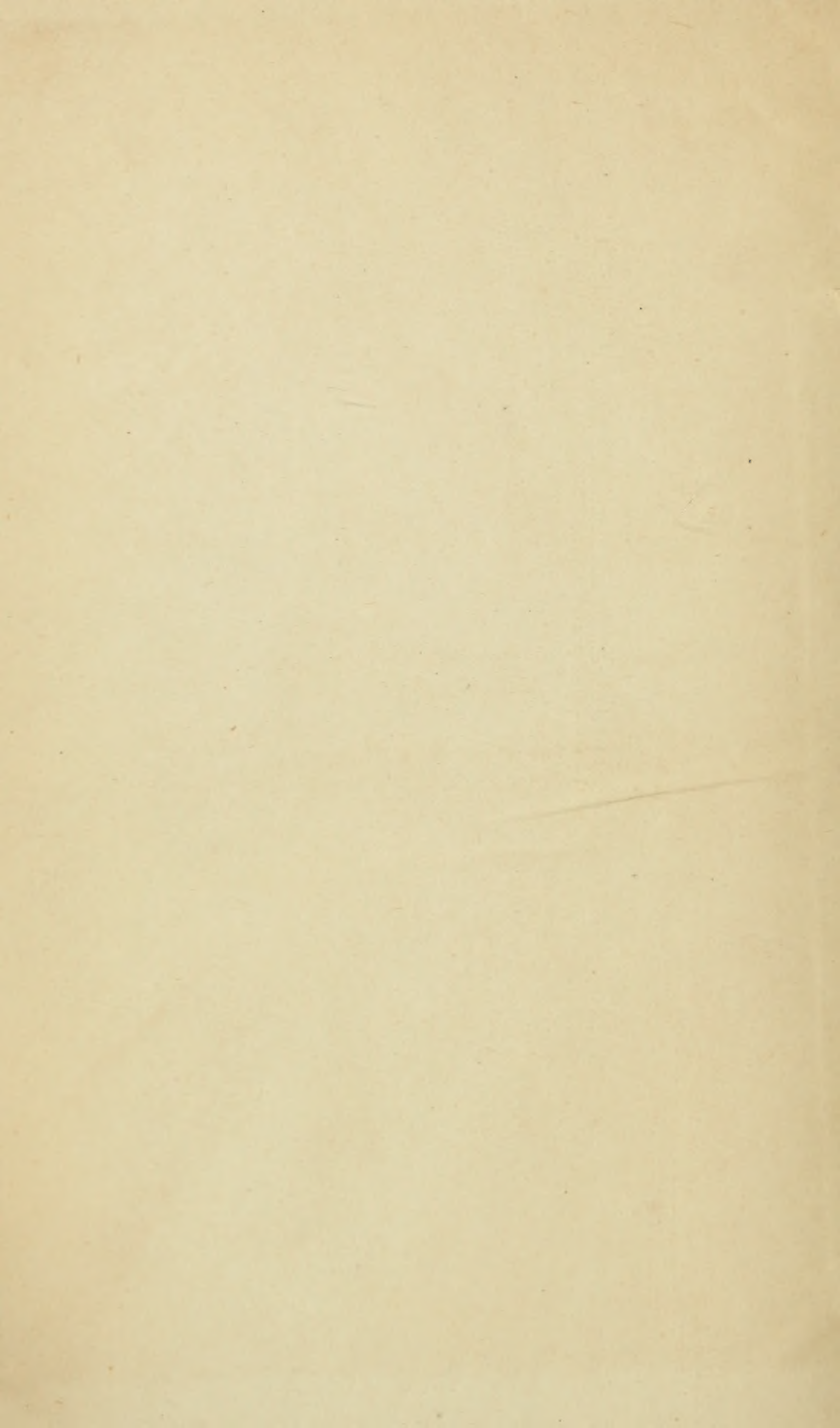
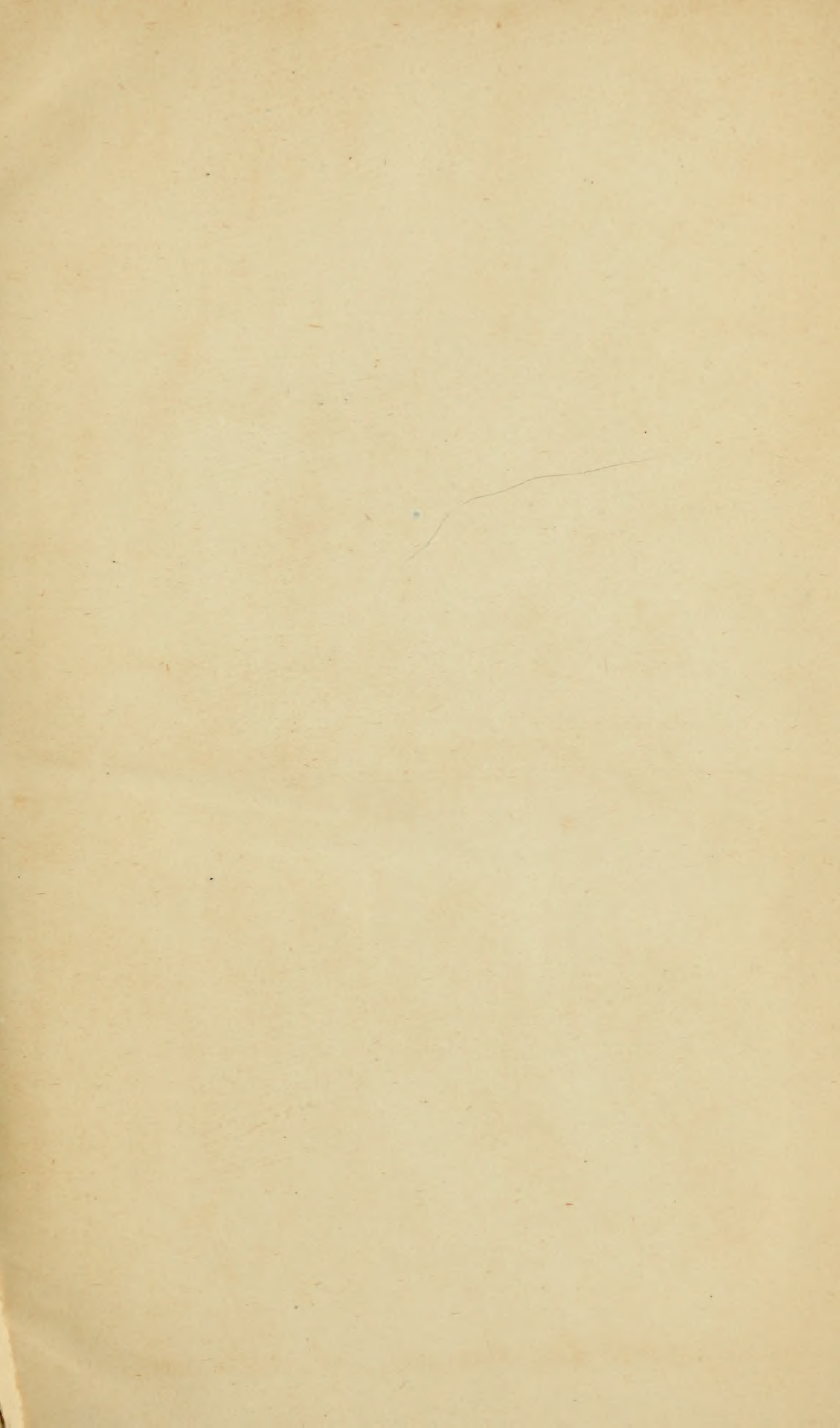
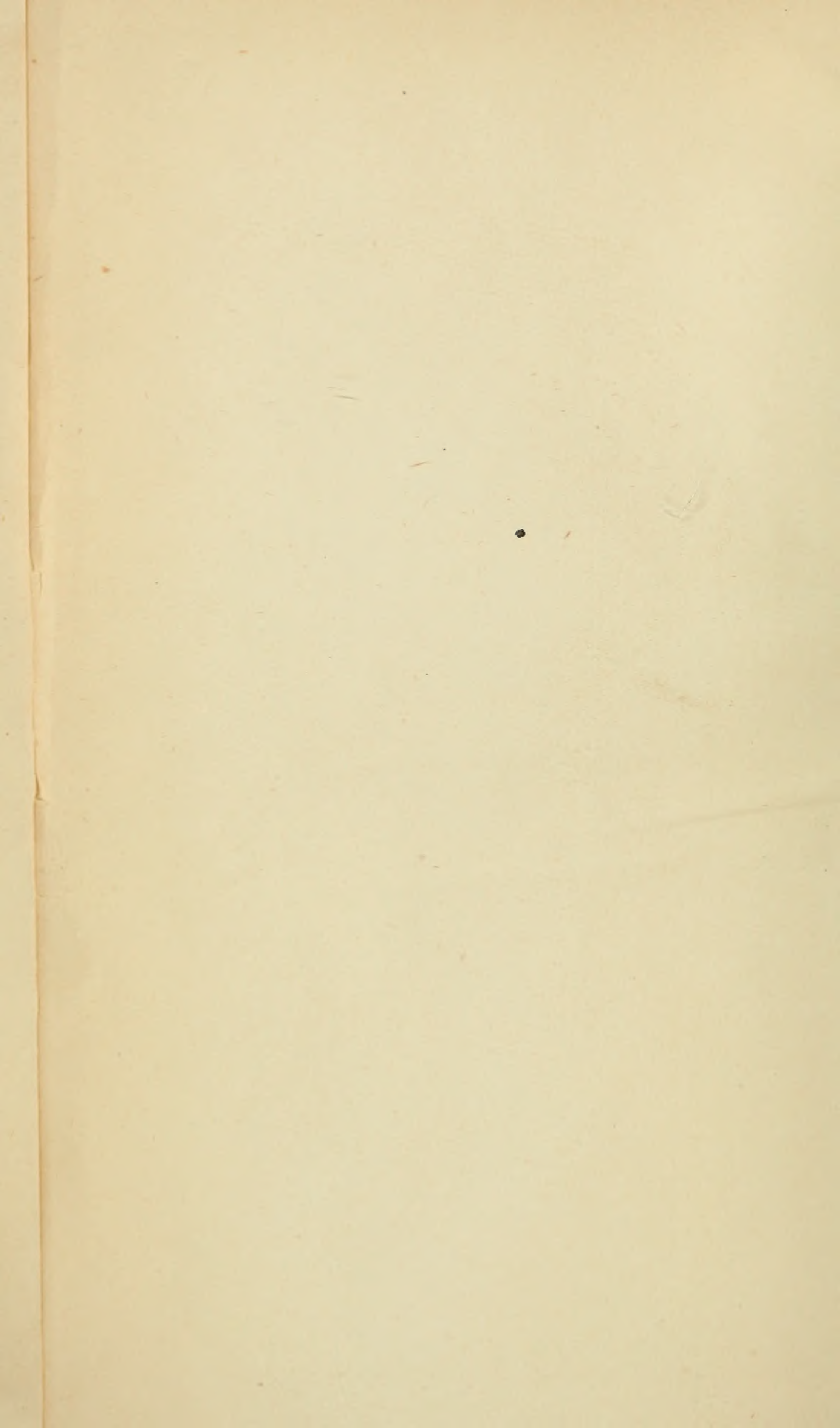
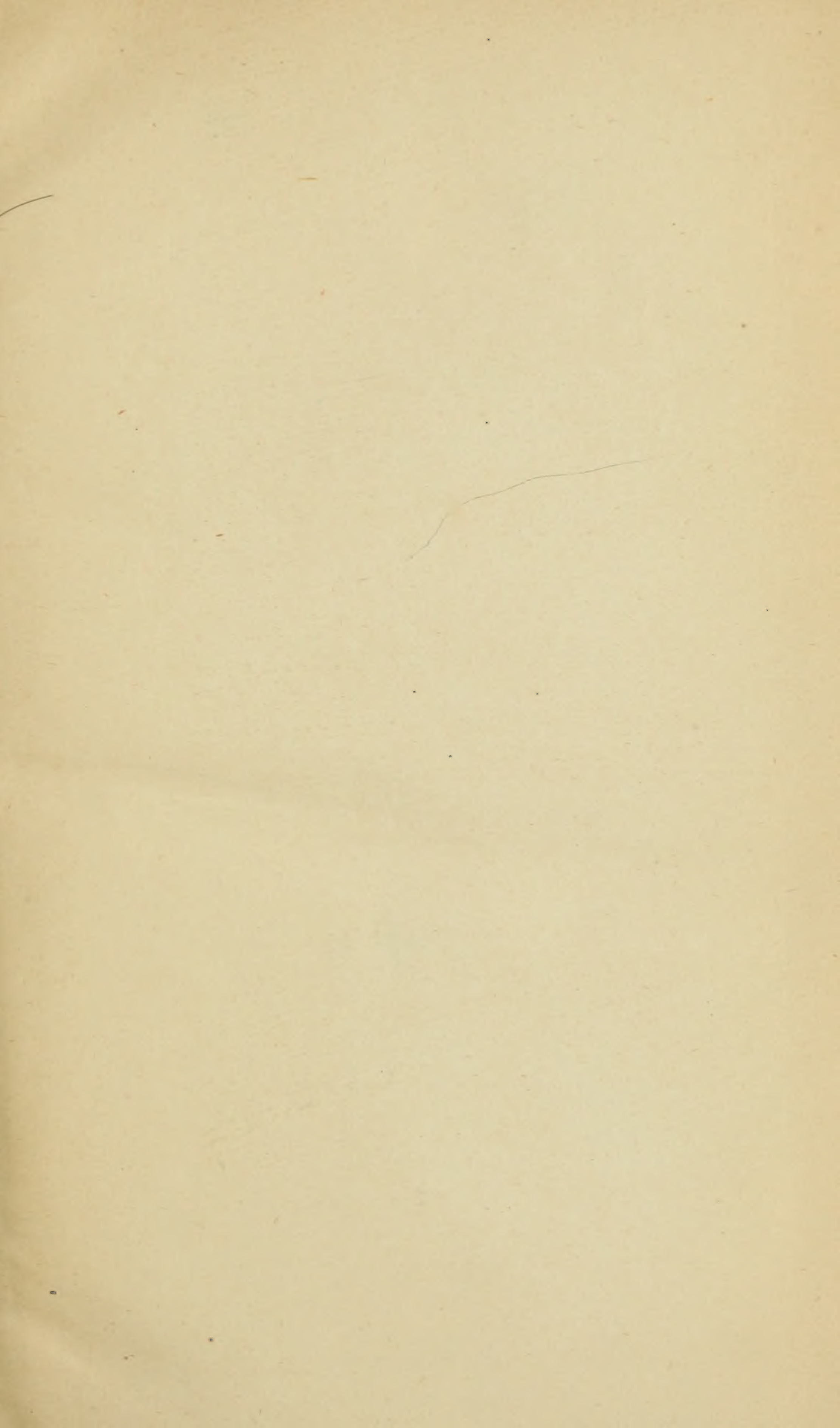

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01366674 8









Gesammelte Werke

von

Moriz Carriere.

Zehnter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1887.

Die philosophische

Weltanschauung

der

Reformationszeit

in ihren Beziehungen zur Gegenwart.

Von

Moriz Carriere.

ΠΑΝ ʼΑΥΤΟΣ.

Zweite vermehrte Auflage.

Erster Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1887.

Profonda magia è trar il contrario
dopo aver trovato il punto de l'unione.

Bruno.

Vorwort.

Es sind nun vierzig Jahre verflossen seit ich dies Buch in Gießen ausarbeitete. Ich widmete es im Herbst 1846 meinen Zuhörern zur Erinnerung; Ludwig Bamberger und Wilhelm Heinrich Riehl, Max Rieger, Wilhelm Baur, der gegenwärtige Generalsuperintendent der Rheinprovinz, und Karl Hofmann, der Staatssecretär im Reichslande, waren unter ihnen; der Begabtesten einer, der sich vornehmlich der Philosophie zuwandte, Karl Ohly, ward dem Vaterlande durch die Bewegung von 1848 entrissen,

Die Zueignung lautete:

„Dem Jünglingsgemüth gibt in Bildern des Ahnens und Sehnens eine höhere Welt sich kund, und blos diejenigen welchen es an sittlicher Kraft der Ausdauer gebricht wenden sich feig und vornehm wie von Knabenträumen von ihr weg, während die Energie der Edelsten und Besten nur phantastische Gestaltungen abstreift, aber dem Ideale selbst getreu bleibt und es als den Kern des Lebens erkennen lernt, der dann von männlichem Selbstbewußtsein getragen aus dem Herzen der Menschheit in immer vollerer Entfaltung fortwächst. Hierfür zu wirken trat ich vor vier Jahren als akademischer Lehrer in Ihre Mitte, und bei Ihrer Theilnahme konnte ich stillen und sichern Schrittes den Weg der Weiterentwickelung gehen, und lösten sich bald in wechselseitiger Anregung meine ursprünglichen Gedanken aus der

Verpuppung seitheriger Schulformen der Weisheit. Dies Buch hat jene Ideen, die den Mittelpunkt unserer Verhandlungen bildeten, an große Männer der Vorzeit angeknüpft und historisch begründet; möge es ein Denkmal unsers gemeinsamen Strebens sein!

„Anfangs hatte ich nur an eine Monographie über Jordan Bruno und Jakob Böhme gedacht, um durch eine gründliche Charakteristik beider darzuthun wie in der schwungvollen Phantasie des Italieners und dem mystischen Tiefsinne des Deutschen die neue Weltanschauung in keimkräftiger Fülle hervorgebrochen; aber um ihnen die Stätte zu bereiten mußte einige Jahrhunderte weit zurückgegangen, und um sie richtig zu würdigen mußte der Kreis ihrer Genossen um sie versammelt werden. Ich habe die Darstellung auf ein liebevolles Studium der Quellen gebaut, sie jedoch durch keinen unnützen Notenprunk unterbrechen mögen. Ich war bestrebt die einzelnen Männer stets sich selbst schildern zu lassen und so viel als möglich vom Hauch und Duft des Originals in meine Bearbeitung zu verpflanzen; Kenner werden beurtheilen wie weit es gelungen ist dies zu erreichen und zugleich die nothwendige Einheit des Eigenthümlichen zu bewahren. Engbrüstiger Zunftsinn mochte mir vorwerfen ich wolle zween Herren dienen, dem Publikum der Belletristik und der Gelehrsamkeit; Sie wissen daß ich nur einen Herrn anerkenne, die Menschheit, und daß ich bei ernstem Denken und reinem Herzen nur die allgemeine Bildung als Bedingung der Theilnahme an meinem Streben voraussetze.

„Neben den Vorständen unserer hessischen Bibliotheken habe ich auch die humane Bereitwilligkeit dankend anzuerkennen welche mir die reichen Bücherschätze Göttingens eröffnete, neben vielen Gelehrten in Nähe und Ferne, die mich mit literarischen Hülfsmitteln unterstützten, den Beistand des Raths und der That zu rühmen welchen meine verehrten Freunde Varnhagen von Ense in Berlin und Heinrich Stieglitz in Venedig gern gewährten. Möge nun auch das fertige Werk eine wohlwollende Aufnahme bei den Männern der Wissenschaft finden; die Liebe der Jugend verdient es schon als Sammlung der schönsten Worte aus den

Schriften der hervorragendsten Denker und Forscher in einer großen Zeit, deren Beginn allseitig zu vollenden unsere Aufgabe ist." —

Das Werk war seit längerer Zeit vergriffen. Ich habe ihm in der neuen Ausgabe seinen jugendlichen Charakter nicht entziehen oder schmälern mögen; die Zeit, die Männer, die es schildert, sind anziehender durch Phantasie, durch Tiefe, Kraft und Fülle der Gedanken als durch wissenschaftliche Reife oder methodische Strenge einer beweisenden Entwickelung.

Seit dem Erscheinen meines Buchs hat nur Heinrich Ritter der Periode des Uebergangs aus dem Mittelalter in die neuere Zeit eine eingehende Schilderung gewidmet; er sagte in seiner Geschichte der Philosophie daß meine „verdienstvollen Forschungen ihm Förderung, aber auch Erschwerung seiner Arbeit gebracht", da er vieles in ein anderes Licht setze. Im Einzelnen habe ich manches von ihm gelernt, was dieser neuen Ausgabe zugute gekommen ist; in der Anordnung des Ganzen und in der Werthschätzung der geschilderten Geisteshelden bin ich bei meiner ursprünglichen Auffassung geblieben. Wenn A. Lasson meine Darstellung Bruno's eine congeniale nannte, so meine ich daß auch das Bild, welches ich von Campanella und Böhme entworfen, ihrem Wesen gemäß ist. Man soll diese Männer zumeist selber reden lassen, ihre bedeutenden Worte zusammenordnen. Die Einleitung und den Schluß glaubte ich unverändert lassen zu sollen, da jene der erste Ausdruck meiner eigenen Philosophie gewesen, dieser meine Hoffnung auf eine nationale Erhebung in noch engen Verhältnissen und trüben Tagen ausgesprochen. Ein Aehnliches gilt von den Erörterungen über die sociale Frage, die ich an Campanella's Sonnenstaat angereiht.

Das Buch ward bei seinem Erscheinen von Humboldt und Varnhagen freundlich begrüßt; eine Anzeige, die dieser in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte, machte Kaulbach auf mich aufmerksam; der Künstler fand darin eine wissenschaftliche Vorbereitung für sein Reformationsbild, und that seinerseits geeignete Schritte um mich an seine Seite als schriftführendes Mitglied

der hiesigen Kunstakademie heranzuziehen; das ward dafür entscheidend daß ich neben der Aesthetik dem Schönen im Entwickelungsgange der Menschheit eine vieljährige Thätigkeit zuwandte, und die Geschichte der bildenden Kunst mit der Geschichte der Poesie und Musik zu einem organischen Ganzen verband.

Möge das Werk auch fürderhin anregend und bildend wirken!

München 1886.

Moriz Carriere.

Inhalt des ersten Theils.



Einleitung.

Die Religion ist das gottinnige Leben der Liebe; in ihr vollendet sich das Sein, darum geht alles höhere Streben von ihr aus und zu ihr hin. Wie das Gemüth des einzelnen in allen wichtigen Momenten nach einer Weihe verlangt, die das Irdische mit dem Himmlischen verknüpft und das ganze Dasein als eine Entfaltung des Ewigen darstellt, so vermag im Volk ein neues Princip erst dann die Welt zu überwinden, wenn es religiös auftritt, wenn die That für dasselbe als Gott wohlgefällig, als eine Förderung seines Reiches gilt. Dies zeigt die große Sturm- und Drangperiode der Menschheit am Wendepunkt des Mittelalters und der neuern Zeit. Der Geist persönlicher Freiheit war erwacht und er schlug seine Schlachten auf allen Gebieten; er fühlte sich mündig und wollte keinem fremden Ansehen mehr sondern nur der eigenen Stimme folgen, selber sehen, selber sein Leben einrichten und seine Seligkeit erwerben. Und Luther war der ethische Genius, der alle Richtungen jener Tage in seiner gewaltigen gotterfüllten Brust zusammenfaßte und den ganzen Freiheitstrieb des Volks auf das Religiöse hinwandte, hier ihn zum Sieg brachte, von hier aus seine Durchführung in den übrigen Kreisen des Denkens, Forschens und Gestaltens einleitete. Jeder Christ sollte ein Priester sein, gerechtfertigt durch den Glauben, der nichts anderes ist denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott selbst, die tröstliche und ernstliche Zuversicht des Herzens solcher trefflichen Herrlichkeit daß wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Wesen sind.

Freiheit kann uns nicht geschenkt werden, wir müssen sie erringen. Darum tragen jene zwei Jahrhunderte von der Eroberung Konstantinopels bis zum Westfälischen Frieden das

Gepräge des revolutionären Kampfes. Sie verwirklichen den Bruch mit dem Mittelalter; es herrscht ein Gären und Ringen der Geister, die ungezügelt von der Vergangenheit sich losreißen und einer unbekannten Zukunft entgegenstürzen, Abenteurer, Propheten, Märtyrer des neuen Lebens. Das Gemüth trägt dessen ganzen Reichthum in sich, vermag ihn aber noch nicht mit Maß und Klarheit zu entwickeln, die Phantasie ist die vorwaltende Kraft der Seele; erst in Shakspeare und Cervantes, in Galilei und Cartesius scheidet sich Dichtung und Wissenschaft; aber gerade von ihrer begeisterten Anschauung aus finden Jordan Bruno und Jakob Böhme wie Kepler die volle Wahrheit und gewinnen einen Begriff des Geistes und der Natur, dessen noch keimartige Totalität die Folgezeit in besondern Betrachtungsweisen und Forschungen auseinandersetzt, bis uns eine neue nun durch die Entfaltung bereicherte Vereinigung gelingen wird.

Die Rechte der Individualität und persönlichen Selbständigkeit sollen erobert und sichergestellt werden, darum sind die Männer, die dies durchführen, selbst scharf ausgeprägte Charaktere. Die Idee ist zugleich die Leidenschaft ihrer Seele, ihr Leben erscheint als der Spiegel ihrer Gedanken, ihr Schicksal als die eigene Natur, sie sind Helden, ihre Werke sind Thaten. Es kommt darauf an diese Uebereinstimmung zu zeigen, das Bild des Ganzen in den Thaten und Ereignissen der Einzelnen zu entwerfen.

Weil die christlich-germanische Welt in ihr selber erstarken und erwachsen sollte, mußte ihr das Alterthum in den Hintergrund treten; jetzt aber wo die Völker die Erziehung durch die kirchliche Autorität für vollbracht hielten und durch die formale Bearbeitung der Glaubensinhalt zum Eigenthum des Geistes geworden war, sodaß dieser ihn nun als solches setzen und entwickeln wollte, jetzt mußte Griechenland schon wegen der freien Entfaltung nationaler Naturkraft zur Bewunderung und zur Nacheiferung anregen, zugleich aber die Resultate seiner voraussetzungslosen Philosophie wie dies dogmatisch ungebundene Forschen selbst sammt der schönen von innen gebildeten Form in Kunst und Wissenschaft dem Abendlande mittheilen. Der Geist der er selbst sein und sich auf das eigene Wesen stellen wollte, vergegenwärtigte sich sein Werden und ward in seiner Vergangenheit einheimisch. Er wollte es auch bei sich selber sein. Nicht blos mit seinen Statuen sondern auch mit seinen Staaten ward das Alterthum Muster, die Feudalität war gebrochen, das Volk

fühlte sich als einen einigen Organismus, in dem jedes Glied dem Ganzen dienen sollte, That und Wissenschaft wirkten für eine neue Ordnung der Dinge in der Gegenwart und in der Zukunft.

Der Freie erkennt die Freiheit des andern an. Der Mensch trug sich selber nicht mehr in die Natur hinüber, noch stieß er sie fortan wie ein Unheiliges von sich ab, sondern sie ward der Gegenstand seiner Forschung und seiner Liebe, er wollte ihre Eigenthümlichkeit erkennen und sich mit ihr verbünden. Die Unendlichkeit die er im Innern gefunden hatte sah er nun auch in der Außenwelt; die Erde war ferner nicht der Mittelpunkt des Alls, sondern zu derselben Zeit als ihre zweite Hälfte entdeckt und sie ganz umsegelt wurde, mußte sie sich auch für die Anschauung der Menschen in Bewegung setzen und eintreten als ein Stern unter Sternen in dem unermeßlichen Reigentanze der Sphären.

Italien und Deutschland stehen wie in der Kunst so in den philosophischen Bestrebungen unserer Epoche im Vordergrunde. In den Städten Italiens war die Individualität zuerst zum Durchbruch gekommen, hatte sich aber oft auch über Gesetz und Recht verbrecherisch hinausgesetzt. In Italien überwog das Studium des Alterthums und der Natur, in Deutschland die Vertiefung des Gemüths in sich selbst und in Gott mit dem Bestreben aus der Natur und ihren Kräften die Wesenheit Gottes selbst in ihrem Leben zu verstehen oder durch jene zu veranschaulichen, während die Italiener häufig ihren Naturalismus der scholastischen Theologie entgegensetzten und sich hinter die Phrase zurückzogen daß es eine andere Wahrheit in der Wissenschaft, eine andere im Glauben geben möge. Italien suchte und fand Gott in der Natur, Deutschland in der Seele; stellte man dort das innere Leben unter naturphilosophische Kategorien, so begriff man hier die Außenwelt aus dem Gemüth und seinen Offenbarungen. Hier wie dort kam es zu keiner sichern Begrenzung der Gedanken, es blieb alles in Gärung, aber doch in Fülle und Totalität. Heinrich Ritter, der gleichzeitig mit mir diese Epoche durchforschte, kam zu einem ähnlichen Ergebniß: „An Reife der Ueberlegung ist die folgende Zeit überlegen, nicht aber so an Fülle der Gedanken, an ursprünglicher Kraft, welche im Kampf mit feindlichen Gewalten sich bewähren sollte. Die folgende Zeit kam dazu sich selbst zu beschränken; man wird es nicht wunderbar finden daß die ihr vorausgehende Lehrweise, ehe sie zu solchen Be-

schränkungen kam, einen größern Reichthum von Gedanken zu umfassen strebte."

Das damalige Geschlecht hat in der Faustsage ein Symbol seines Strebens gefunden. Wie individuelle Freiheit der Menschen und Gottes allgemeine Ordnung, wie Sinnenglück und Seelenfrieden, wie That und Erkenntniß zu vereinigen seien: das ist das große Problem, dessen Lösung nur durch den Bruch mit dem Herkommen zu erreichen war; dieser Abfall erschien als Sünde, erst Goethe konnte ihn als den Weg zur Versöhnung darstellen. Der Wissensdrang in ungemessenem Uebermuth, die Lust an den Dingen dieser Welt, das berauschende Selbstgefühl des emancipirten Bewußtseins, sie waren vorhanden; ob sie zum Heile führen, ob die Rückkehr zu Gott möglich sei, war die Frage, auf die das Volksbuch noch keine entschiedene Antwort zu geben wagte, wenn es dem Teufel nachrief: du Mörder hast den Leib getödtet, aber die Seele kannst du nicht verderben! — während Goethe den kühnen Ringer durch Nacht zum Licht, durch Kampf, Irrthum und Einseitigkeit zum Sieg der Wahrheit und der Liebe geleitete. Sein hohes Lied ist uns die Bürgschaft daß unsere Zeit das Werk jener Tage vollenden werde.

Wie sein Faust wendet das damalige Geschlecht sich vom Formelwesen der Scholastik zur Natur um alle Wirkenskraft und Samen zu erkennen, wie er schwelgt es in der Anschauung des Alls der Welt als eines Totalorganismus:

> Wie alles sich zum Ganzen webt,
> Eins in dem andern wirkt und lebt!
> Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
> Und sich die goldnen Eimer reichen!
> Mit segenduftenden Schwingen
> Vom Himmel durch die Erde dringen,
> Harmonisch all' das All durchklingen!

Aber es war zunächst ein Schauspiel nur, es fehlte die besonnene Forschung des Besondern, die Einbildungskraft ersetzte das Experiment und wollte durch ihre Macht die Welt erklären und beherrschen; der Makrokosmos, welcher im Menschen als dem Mikrokosmos sich individualisirte, sollte durch magische Beschwörung statt durch die Einsicht und Handhabung seiner Gesetze zum Dienste des Geistes gebracht werden, ein sinnreiches Analogienspiel sollte nicht blos das Wesen der Dinge bedeuten sondern auch darüber gebieten. Die Einheit alles Lebens war er-

kannt, nun sollte alles in allem sein. Doch waren es diese trüben Gärungen aus denen das Bewußtsein der Harmonie und das Begreifen des Allgemeinen im Besondern sich klären sollte.

Das Glaubensbekenntniß des Goethe'schen Faust spricht die Gotteserkenntniß jener Männer aus:

Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott!

In dem Gefühl des Unendlichen, in welchem hier die phantasievolle Anschauung des Dichters den Deismus wie den Pantheismus überwunden hat, stehen auch jene Denker: fast alle ringen nach dem Begriff des lebendigen Gottes, in dem sowol wir leben, weben und sind als er bei sich selbst ist, der uns alle und sich selbst erhält und faßt. Die Natur kann ihm nicht fremd sein, er kann an ihr keine Schranke haben, vielmehr gilt es ihn als die Seele derselben zu denken, die organisirende, allbelebende, im Unterschiede der Glieder sich selbst empfindende; die individuellen Geister können nicht außer ihm sein, sonst wäre er neben ihnen eine endliche und begrenzte Persönlichkeit wie sie; es gilt sie als die Strahlen seines Lichtes, als die Gedanken seiner schöpferischen Vernunft, als selige Spiegel seiner Seligkeit zu erkennen:

Aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Nennen wir ihn Glück, so ist dies die Uebereinstimmung des Wollens und Geschehens, die Außenwelt die dem Innern entspricht und freundlich entgegenkommt um von ihm begeistet zu werden,

so ist dies eins mit der Schönheit als der Ineinsbildung von Seele und Leib, von Idee und Erscheinung, die Charis die aus der vollendeten Kraft mühlos und freudig hervorblüht, wie Schiller singt:

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden:
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva so tritt mit der Aegis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Nennen wir ihn Herz, so haben wir das vom Mittelpunkt aus sich verbreitende, überall pulsirende, zu sich zurücklenkende und sich in allem und in sich selbst fühlende Leben. Hölderlin sagt: „Geschiehet doch alles aus Lust und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder. Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles."

Nennen wir ihn Liebe, so heißt er die Einheit die sich in ihr selber unterscheidet und im Unterschiede bei sich selbst bleibt, indem sie im andern, das sie offenbart, sich empfindet und weiß, und dies in ihr den Grund wie das Ziel des Daseins gefunden hat. Es scheinen zwei zu sein, aber weil sie Eines Wesens sind, kann und mag keins ohne das andere bestehen und stellen sie in freier That das Ursprüngliche ewig wieder her. Das ist der christliche Gott, dessen ewiges unsichtbares Wesen in seinem Wirken sichtbar wird, der die Welt aus sich erschafft und mit sich versöhnt, daß wir in ihm bleiben wie er in uns.

Wäre das Sein die monotone Ruhe der gleichgültigen Bestimmungslosigkeit, so wäre es Nichts. Aber das Nichtsein kann nicht sein, der Begriff eines seienden Nichts widerspricht sich selbst, das Nichts, wie es wäre, hätte sich sogleich verneint. Das Nichts also ist das sich selbst Aufhebende, oder das Sein das sich selbst Setzende, die ewige sich selbst bestimmende That; denn bestimmungslos wäre es Nichts, und nichts ist außer dem Sein da, welches es bestimmen könnte. Weil das Sein nur als selbstbestimmende That gedacht werden kann, kommt Geist

und Leben nicht von außen heran oder den Dingen als eine Eigenschaft zu, vielmehr sind diese nur Positionen des mit dem Sein identischen Lebens. Dieses muß Einheit sein. Denn überall können wir nur in einer höhern Sphäre der Gemeinsamkeit unterscheiden, und wenn wir die Vielen außerhalb des Einen setzen wollten, so wäre entweder jegliches derselben ohne Beziehung auf die andern, und wir hätten dann nicht Viele sondern überall nur Eins, oder wir sagen Viele, und dann haben wir sie schon aufeinander bezogen und in einer Einheit zusammengefaßt; darum setzt das Eine als sich selbst bestimmende That das Viele in ihm selber; denn nur so kann es das Eine und Unendliche sein daß es das Alleine ist und nichts außer ihm hat an dem es ein Ende finden würde. Aber auch das Unendliche ist nur dadurch wirklich und nicht blos der unvollendete Progreß von einer Endlichkeit zur andern, daß es sich selbst erfassende Einheit ist, die allerdings das Viele in sich setzt, in der Mannichfaltigkeit aber als der Grund und als das Band derselben gegenwärtig und über die Einzelnen übergreifend bei sich selbst bleibt. Das Sein als That, Einheit im Unterschiede, in der Entfaltung bei sich selbst, nennen wir Geist.

Der Deismus nun hält am Selbstbewußtsein Gottes fest, und dies scheint mir sein Recht; aber er setzt es als Einheit außerhalb der Welt des Unterschiedes und macht darum eine höhere Einheit beider nöthig, macht dadurch Gott zu einem Beschränkten und hat nichts als Endlichkeiten; indem er das Endliche vom Unendlichen ausschließt, muß dies ihm aufhören unendlich zu sein, da es nun am Endlichen seine Grenze hat. Und der Dualismus verhält sich so gedankenlos daß er kaum eine Ahnung hat von jener höhern Einheit seines abstracten Unendlichen und Endlichen, seines Jenseits und Diesseits, die doch erst das wahrhaft allgegenwärtige Unendliche sein kann.

Der Pantheismus dagegen will Gott als das alleinige Sein haben und das Unendliche retten; allein auch er schlägt in sein Gegentheil um. Er läßt Gott in die Fülle der Besonderheiten zerrinnen und nur in ihnen leben, damit ist nicht das Eine wirklich sondern nur das Viele, die Welt des Mannichfaltigen; das Eine soll zwar in ihr sein, aber es wird aufgelöst im Unterschied, und als Einheit ist es nirgends da, es sei denn etwa in der Vorstellung eines Denkers. Soll diese Begriff sein und die Realität ihr entsprechen, dann muß Gott als die über den

Unterschied übergreifend bei ihr selbst bleibende Einheit gedacht werden. Ohne diese innenwaltende intelligente Einheit läßt sich kein Ganzes voll Ordnung und Harmonie behaupten, so wenig als jemand die Ilias aus den Buchstaben die zu ihr gehören zufällig zusammenwürfeln kann. Das Wesen des Geistes ist die Freiheit, ohne selbstbewußten Willen aber wäre diese ein bloßer Name; wenn aber Selbstbewußtsein und Wille nur den Accidenzen oder Modificationen und nicht der Substanz, nur dem Endlichen und nicht dem Unendlichen zukämen, alsdann entstünde das Höhere aus dem Niederen, das Licht aus der Nacht, das Etwas aus dem Nichts, wir hätten in der Erscheinung was nicht im Wesen, in der Wirkung was nicht in der Ursache wäre. Soll vollends die Substanz Ursache ihrer selbst sein, sodaß sie in der Wirkung nichts anderes wird, so muß, da dem Endlichen und Gesetzten das Selbstbewußtsein zukommt, das setzende Unendliche nothwendig ebenso selbstbewußter Wille sein. Sagt ihr aber das Wissen der Menschen komme von Gott, und dies allein sei das göttliche Selbstbewußtsein, so erfaßt sich die Einheit niemals als solche, so setzt ihr das Unendliche aus Endlichkeiten zusammen, so muß Gott auf den Menschen oder vielmehr den Philosophen warten, bis dieser ihn zum Geist macht, so hat er in der Schöpfung sich selbst verloren, gleichwie der Mensch für geistesabwesend gilt der sich nicht seiner als der Macht und Productivität seiner Vorstellungen bewußt ist, vielmehr ihnen nur den Raum für ihr wirr durcheinandergehendes Spiel gewährt. Die ihr aber eine einzelne Bestimmung zum selbstbestimmenden Ganzen macht, und statt der Wahrheit die Ehre zu geben, nach welcher der Mensch in Gott lebt, Gott nur in dem träumenden, phantasirenden Menschen so lange leben laßt bis dieser sein reines Selbstbewußtsein auf den Weltenthron setzt: euch frag' ich mit dem alten Dichterworte: wo waret ihr da der Orion gegürtet ward? Oder sagt ihr zum Meere: bis hierher und nicht weiter! Hat das Sonnensystem aufgehört zu sein als Kepler das Gesetz desselben entdeckte und nun die Vernunft darin sich wiederfand? Eben so wenig hört Gott auf zu sein, wenn der Mensch ihn in sich erkennt, wenn er sieht daß der Begriff welchen er von Gott bildet gleichen Schritt hält mit der Art und Weise wie er sich selber erfaßt.

Das Unendliche also ist die Einheit die in aller Besonderung sich selbst bestimmt, über alles übergreifend sich selbst erfaßt, in allem Unterschiede bei sich selbst bleibt, der Kreis der in sich

kreist, das A und das O, das Erste und das Letzte, der primitive Begriff in der Seele, insofern das Endliche und Unvollkommene nur nach der Idee des Vollendeten gemessen und ausgesprochen wird, das Ziel alles Denkens, das nur im Einen zur Ruhe kommt und von hier aus alles entwickelt, das Ziel alles Strebens, das nur hier seinen Frieden findet. Das Universum der Körper- und Geisterwelt ist die ewige Entfaltung seines Wesens, in der Gott nacheinander und nebeneinander die Fülle desselben äußert und offenbart. Darum greifen jene beiden ineinander ein, darum wird der Mensch das Bild Gottes genannt, weil in ihm selber das Ideale die Innerlichkeit und Selbstbejahung des Realen, das Reale die Erscheinung und objective Wirklichkeit des Gedankens ist, und so heißt er der Geist. Weil Gott als der Freie sich offenbart, muß auch in seiner Offenbarung das wissende Leben selbstkräftig sein, oder es müssen die individuellen Geister die subjective Möglichkeit eines auch abstracten Fürsichseins haben, aber durch die Dialektik ihrer Strebungen den Rathschluß des Ewigen hinausführen, weil er ihnen immanent bleibt, weil er an sich ihr Sein ausmacht und sie die Bestimmung haben dies für sich zu bethätigen und die substantielle Freiheit als eigene That zu gewinnen. Nur mit dieser unserer Gottesanschauung ist die Freiheit zu erklären; der Deismus hat entweder einen ohnmächtigen Gott oder einen willkürlichen, den Knechtsdienst des Gesetzes oder die Unabhängigkeit des Menschen; der Pantheismus hat nur Naturentwickelung und blinde Nothwendigkeit. Indem aber der göttliche Geist sich selbst bestimmt, unterscheidet er sich in ihm selber, darum sind die einzelnen Acte seines Denkens, die endlichen Geister, von ihm eben so unterschieden und selbständig, als er ihr Wesen bleibt; die Einheit im Unterschiede ist eine immerdar bethätigte, keine prästabilirte, äußerlich fertige Harmonie. Von den Geistern aber ist jeder für sich durch den Unterschied von den andern, darum ein Original das seine Eigenthümlichkeit geltend zu machen hat; zugleich ist er nur insofern die andern sind, darum hat er sie als gleichberechtigt anzuerkennen; zugleich lebt er nur als Glied des Ganzen und hat dasselbe auf seine Weise darzustellen, sodaß alle zusammen den Organismus des Gottesreiches als des Reichs der Wahrheit, Freiheit und Liebe bilden. Denn es webt und waltet Ein Geist in allen, und wie der Mensch erst dadurch Ich ist daß er denkt und in einem Reichthum von Ideen, Gefühlen und Willensacten sein Inneres zu Tage fördert, in allen diesen

aber sich selber setzt und als den Grund und Träger derselben auch weiß, so hat Gott durch die offenbarende Selbstbestimmung in der Welt die Anschauung und den Genuß seines Wesens, sodaß das Schöne, Gute und Wahre, die Harmonie des Idealen und Realen als Einheit im Unterschiede ewig wird wie sie ewig ist, und Gott in allem und über allem sich setzt, erkennt und weiß als die unendliche Liebe.

In dieser Idee versöhnen sich Glauben und Wissen, Vernunft und Herz; in ihr enthüllt sich das Geheimniß göttlicher Menschwerdung; nur so mag die Erkenntniß Gottes die Seligkeit genannt werden, wenn wir uns durch jene in ihm wiederfinden. In dieser Idee wird das Christenthum in seiner Tiefe und Fülle begriffen; in ihr wird unsere Zeit den Frieden finden. Und dazu möcht' ich hinführen, indem ich darstelle wie solche Gottesanschauung bei dem Beginne der neuern Zeit die Gemüther ergreift, indem ich zu der angedeuteten Ansicht der höhern Wahrheit des Deismus wie des Pantheismus dadurch hinleite, daß ich das Werden und Wachsen derselben schildere. Weil im 17. und 18. Jahrhundert die ursprüngliche Totalität nach ihren einzelnen Seiten sich auseinanderlegt, ist die hohe Bedeutung jener verkannt worden; erst wer sie für sich wieder errungen hatte der konnte sie auch dort erkennen und darstellen. Wenn unsere Zeit sich nicht vergebens rühmen soll die Reformation zu vollenden, dann müssen wir jener Idee überall den Sieg erringen.

I.

Die Erneuung der griechischen Philosophie und der Kampf um ihre Häupter.

> Das Wahre war schon längst gefunden,
> Hat edle Geisterschar verbunden,
> Das alte Wahre fass' es an!
>
> Goethe.

Der erste Flügelschlag des antiken Geistes regte sich nach tausendjähriger Verpuppung in den Seelen italienischer Dichter. Dante, der zuerst die plastische Geschlossenheit der Form mit der Tiefe christlichen Glaubens und Ahnens verschmolz, nannte den Vergilius seinen Führer, obwol er ihn an innerlicher Gewalt der künstlerischen Darstellung übertraf. Schon hatte Petrarca die mittelalterliche Lyrik der Troubadours zur Vollendung gebracht und in der Musik seiner Verse einen Anklang an Platonische Ideen hören lassen, als ihn der Mönch Barlaam in die Originalschriften dieses Denkers einführte, als gerade die Noth der Zeit und das gemeine Treiben am päpstlichen Hof zu Avignon ihn für die Wiederherstellung der alten Größe des Römischen Staats wie der Reinheit der classischen Literatur begeisterte. Er mußte an der Erneuung der Vorzeit im Leben verzweifeln und versenkte sich in ihre Bücher, sodaß ihm die versunkene Welt in der Vorstellung gegenwärtig ward und er an Cicero und Seneca schrieb, wie Boccaccio den Homer ihn um Schutz und Gunst bitten ließ. Petrarca weckte nicht blos die Sammlerlust für classische Schriften, er redete auch in seinen eigenen Dialogen mit dem Ernst, der Würde, dem Freimuth, den er von jenen gelernt, und zeigte gegenüber dem mistönigen Wortgeräusch der

Scholastik welch praktische Weisheit und welchen Reiz der Darstellung man ihnen verdanken könne. Durch seine humanistischen Studien gewann Boccaccio den Sinn für die reine Form, welche seine heitern Erzählungen hoch über die Novellen und Schwänke jener Tage erhebt; er, der Ausleger Dante's, galt zugleich für den ersten Kenner des griechischen Homer. Sein Lehrer Leontinus Pilatus eröffnete den griechischen Gelehrten den Weg nach Italien, wohin diese ebenso sehr von freien Städten und Herrscherhäusern eingeladen als von den Türken vertrieben wurden. Manuel Chysoloras, Franz Philelphus, Johannes Argyropulos, Demetrius Chalkondilas, Konstantin Laskaris sind ihre allbekannten Reigenführer; die Italiener Politian und Laurentius Valla stehen ihnen zur Seite. Ein Palla Strozzi weiht seine Schätze der Beförderung der Gelehrsamkeit; ein Niccolo Niccoli macht sein Haus durch Statuen und Handschriften zu einem Quell der Alterthumswissenschaft und ist so sorgsam für die Berichtigung des Textes der Schriftsteller daß man ihn den Vater der Kritik nennen konnte; ein Hermolaus Barbarus findet daß erst ein schöner, reiner, keuscher Stil den Schriftsteller unsterblich mache. Nun liest man die Bücher des Aristoteles in der Ursprache, und statt trockenen Formelkrams findet man einen unerwarteten Reichthum scharfer Beobachtungen und klarer Gedanken. Bald hob man sich mit Platon's poetischem Schwung empor, bald versenkte man sich mit ihm in die Anschauung der ewigen Idee. Man erkannte daß es die Freiheit war welche die Alten groß gemacht, und rüttelte an den scholastischen Ketten. Hatten die Griechen sich an keine wissenschaftliche Autorität gebunden, so ward es für Laurentius Valla zum Zeichen abergläubischer Verkehrtheit sich nicht blos selbst das Recht der Wahrheitsforschung zu versagen, sondern auch andere an die Aussprüche des Einen Philosophen zu binden, den seine blinden Verehrer zumal erst aus dritter Hand kennen lernten. Zugleich eiferte Hermolaus Barbarus gegen die barbarische Sprache der Scholastiker, und gab mit seiner Bearbeitung der Aristotelischen Physik ein besseres Beispiel.

Nun entzündete sich über Platon und Aristoteles ein heftiger Streit. Georgios Gemistos, der sich zur Bezeichnung eines neuen Lebens und zur Erinnerung an Platon den Beinamen Plethon gab, nahm an der Kirchenversammlung theil, welche 1439 die Griechische und Römische Kirche in Florenz vereinigen sollte. Wie früher schon Abälard wollte er das Christenthum nicht blos auf

die jüdischen Weissagungen und Begebenheiten, sondern auch auf die hellenische Geistesentwickelung begründet wissen; er empfahl den Platon so dringend und oft, daß die versammelten Väter ihm vorwarfen er vertheidige seine Kirche mit heidnischen Waffen. Da gab seine Schrift über die Verschiedenheit der Platonischen und Aristotelischen Philosophie die Losung zum Kampf. Er hatte hier der erstern den Vorrang zugesprochen, er hatte zugleich in einem Werke über Gesetzgebung nach Art der Alexandriner die Weisheit des Orients und die Lehre Platon's mit der griechischen Mythologie verschmolzen und über Politik und Moral ganz im Sinne der alten Philosophen geredet. Obwol dieses Buch noch nicht erschienen war, so nahmen seine Gegner Gennadius Georgius Scholarius und Georg von Trapezunt in ihrer Erbitterung doch darauf Bezug und spielten den Streit auf das kirchliche Gebiet, indem sie Plethon für einen zweiten Muhammed ausgaben, der dem Christenthum Verderben drohe. Georg wollte Gebete desselben an die Sonne als den Schöpfer der Welt gelesen und die Aeußerung von ihm gehört haben: binnen kurzer Zeit werde der Erdkreis dieselbe Religion annehmen und diese vom Heidenthum nicht sehr verschieden sein; Gennadius ließ später als Patriarch von Konstantinopel das gefürchtete Buch verbrennen und wies auf das Beispiel Plethon's hin um von den Gefahren der Lektüre Platon's abzuschrecken. In der That hatte Plethon einen kleinen Kreis Erwählter um sich versammelt, welche als Bekenner einer neuen mystisch-philosophischen Religion die Apostel und Träger einer neuen gesellschaftlichen Ordnung sein sollten. Doch führte Georg von Trapezunt seine Sache auch auf dem Felde der Wissenschaft und schrieb in seiner Vergleichung des Platon und Aristoteles eine Lobrede auf den letztern, die er mit Schmähungen auf den erstern zu würzen suchte.

Der Cardinal Bessarion trat für Plethon gegen Georg in die Schranken; seine Schrift „Gegen den Ankläger Platon's" verdient eine nähere Berücksichtigung, denn er ist eifrig bestrebt die beiden alten Philosophen richtig zu würdigen, und wenn er auch den alexandrinischen Jüngern des einen und den arabischen Auslegern des andern zu kritiklos folgt, so verbreitete er doch nicht minder selbst eine bessere Einsicht, als er die Zeitgenossen zu gründlichem eigenem Studium der griechischen Weisen anregte. Ohne den Aristoteles zu schmähen gibt er Platon den Vorzug und erklärt ihn seinerseits für eine unentbehrliche Stütze des

Christenthums, denn seine Aussprüche seien die stärksten von außen kommenden Beweise für die Wahrheit unserer Religion, die beste Waffe gegen die Zweifler, und darum sei Platon von den Kirchenvätern so hoch geehrt worden, daß wer ihn angreife zugleich dem Ansehen dieser entgegentrete. Bessarion drückt seine Verwunderung darüber aus daß jener Widersacher Platon's nicht die Lehre von diesem und von Aristoteles über Gott und Welt, über Staat und Sittlichkeit zusammengestellt und untereinander wie mit dem Christenthum verglichen, vielmehr sich durch ganz unerwiesene Schmähungen gegen Platon's Privatleben selber beschmuzt habe. Solchen stellt er die Hoheit der Gesinnung und den idealen Schwung entgegen, deren Stempel vor allen die Werke dieses Denkers tragen, und schickt sich selber an, die kecken Behauptungen Georg's von Trapezunt durch eine gründliche Erörterung der hauptsächlichsten Ideen beider Philosophen zu widerlegen. Er weist nach wie dieser vieles für Aristotelisch ausgegeben was erst später Theologen gelehrt, er zeigt daß der echte Aristoteles mit Platon mehr übereinstimme als ihm widerspreche, daß aber im letztern Falle dieser dem Christenthum näher stehe. So sei es mit der göttlichen Dreieinigkeit, die in dem Urprincip, dem göttlichen Verstande und der Weltseele Platon's angedeutet werde, während eine Stelle des Aristoteles, in der sie enthalten sein sollte, nur von der dreifachen Richtung körperlicher Ausdehnung rede. Wenn Platon Gott das höchste Gut, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge nenne, dessen Güte der Grund des Universums sei und es im Ganzen und in den Theilen fortwährend regiere, wie könne er da die Religion gefährden? Er lehre die persönliche Unsterblichkeit der Seele, Aristoteles nur die Ewigkeit des Denkens im allgemeinen; sein Fatum sei nichts anderes als das Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit. Außerdem that Bessarion in einer besondern Abhandlung durch Verbesserung von zweihundert Fehlern schlagend dar wie Georg von Trapezunt in seiner Uebersetzung von Platon's Gesetzen den Sinn desselben nicht verstanden oder verfälscht habe.

Diese Hauptschlacht war durch kleinere Gefechte eingeleitet und begleitet, die einen starken Beigeschmack von Schulgezänk haben. Der Aristotelische Satz daß die Natur zwar zweckmäßig aber ohne Absicht und Ueberlegung wirke, was auch bei der Kunst der Fall sein kann, wird von Plethon verworfen und das Gegentheil als Platonische Ansicht aufgestellt. Theodorus Gaza behauptet dagegen, wo Gewißheit sei, bedürfe es keiner Absicht und

Berathschlagung; die seien Sache der Klugheit beim Handeln, bei schöpferischem Bilden aber werde der Zweck unmittelbar erfüllt. Er bittet um das Urtheil des Bessarion, und dieses lautet dahin: beide alte Philosophen sagen einstimmig daß die Natur nach einem Zweck handle; der Begriff des Zwecks aber setzt Absicht und Bewußtsein voraus, und darum wird nach Platon das Wirken der Natur durch die Ideen und durch Gott, nach Aristoteles durch einen in ihr waltenden Weltverstand bestimmt. Aehnliches wiederholt Bessarion gegen Georg von Trapezunt, der mit gewohnter Bitterkeit auf Theodor Gaza's Seite getreten war. Noch nimmt Andronikus, Kallistos' Sohn, für diesen, und Michael Apostolius gegen ihn Partei. Da aber der letztere die Schimpfreden der Gegner wider Platon und Plethon reichlich mit Ausfällen gegen Aristoteles vergalt, zeigte Bessarion wiederum seinen milden Sinn und seine richtige Einsicht; er schrieb seinen Kampfgenossen: „Nicht durch Schmähungen wider die Gegner, sondern durch Beweise und zwingende Vernunftschlüsse muß man dem Freund beistehen und den Feind abwehren. Betrachte fortan beide Philosophen, Platon und Aristoteles, als ein Paar der weisesten Männer, folge ihnen Schritt vor Schritt, suche in ihre Ideen einzudringen, und wo sie miteinander nicht übereinstimmen, da halte dies für ein Zeichen von der Schwierigkeit und der Dunkelheit des Stoffes; und sieh in ihren verschiedenen Meinungen nicht einen Beweis von Unwissenheit sondern von selbständiger Kraft und Größe des Genies.“[1]

Aber — so fragte man sich nun und der Graf Pico von Mirandola sprach es aus — was ist damit gethan, wenn wir nur die Ansichten der andern, so viele ihrer sind, behandeln, wenn wir ohne Gastgeschenk zum Mahle der Weisen kommen und keine in unserm Geist geborene und ausgebildete Frucht bringen? Und so begegnen wir nun einer Reihe von Männern die im Anschluß an einen der hellenischen Denker dessen Lehre mit der Errungenschaft des Mittelalters verschmelzen und mit eigener Kraft fortsetzend erneuen. So senkte sich schon im Jahr 1401 der Geist des Pythagoras auf den Sohn eines deutschen Winzers und Schiffers (Chryfftz oder Krebs) zu Kues an der Mosel. Der fähige Knabe ward zum Gelehrten erzogen und kam nach Italien. Er war der erste Deutsche der sich dem neuerwachten Studium des griechischen Alterthums anschloß. Wir reden von Nikolaus Cusanus[2], den die Kirchengeschichte durch seine Theilnahme am

Concil zu Basel und als Reformator innerhalb der Römischen Kirche kennt, in der er bis zur Cardinalswürde emporstieg; in der Geschichte der Philosophie ist er mit Scotus Erigena zu vergleichen. Wie dieser das Bewußtsein des ersten christlichen Jahrtausends wissenschaftlich vollendend ausspricht und zugleich an der Pforte der Scholastik steht und die mystische wie die verständige Richtung derselben noch in ungetrennter Einheit enthält, so erhebt sich Nikolaus von Cusa am Ausgange des Mittelalters und bemüht sich ebenso sehr um eine begriffsmäßige und begreifende Darstellung des christlichen Glaubens als er sich denen gesellt die aus dem Born der antiken Philosophie neues Leben schöpfen, und seine Ideen sind die fruchtbaren Keime einer reichen Entwickelung. In harter rauher Schale liegt ein kräftiger süßer Kern. Die Form macht ihm viel zu schaffen; es zeigt sich hier der deutsche Geist wie in der Malerei gegenüber dem italienischen: der Gehalt ist die Hauptsache, der charakteristische Ausdruck einer sich in sich vertiefenden Seele prägt sich in strengen und vielfach unbeholfenen Gestalten aus, und bricht aus ihnen mehr verklärend hervor, als er sie zu freier Anmuth völlig durchdringt. Nikolaus wollte anfangs als Rechtsgelehrter auftreten, aber ein Formfehler ließ ihn zu Mainz den ersten Proceß verlieren, und dies trieb ihn auf die Bahn für welche er bestimmt war. Er ringt mit dem Gedanken in saurem Schweiße seines Angesichts um die Wahrheit wenigstens in einer intellectuellen Anschauung zu haben. Er schreibt selbst: „Ich machte viele Versuche die Gedanken über Gott und Welt, Christus und Kirche in einer Grundidee zu vereinigen; aber keiner von allen befriedigte mich, bis sich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See wie durch eine Erleuchtung von oben der Blick meines Geistes zu der Anschauung erhob in welcher mir Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien." Diese Einheit nicht als todtes Eins sondern als einigend thätige hält er fest und bestimmt sie zugleich als Gottesgeist, aber ohne dialektische Entwickelung; er erkennt die Nothwendigkeit des Gegensatzes für das Leben an, aber statt dieses als Entfaltungsproceß des göttlichen Seins zu begreifen tilgt er hierin vielmehr allen Unterschied und versöhnt ihn nicht durchgängig zur Harmonie. Darum läßt er die bejahende Theologie die Eigenschaften Gottes in Bezug auf die Geschöpfe bestimmen, soweit eben in ihnen und im Verhalten zu ihnen sein Wesen offenbar wird und sein Bild erscheint; aber die verneinende leugnet was jene vom Endlichen

auf Gott überträgt, und lehrt ihn nur als den Unendlichen aussprechen, von dem wir besser wissen, was er nicht ist als was er ist, sodaß unsere Erkenntniß als gelehrtes Nichtwissen bezeichnet werden kann; und solche verneinende Bestimmungen sind ihm die wahreren, weil Gott über alles Besondere erhaben ist; die mystische Theologie ist wiederum höher als beide und schaut Gott wie er über aller Bejahung und Verneinung, über allem Sein steht. Dennoch sucht Cusanus Gott als die Totalität des Seins zu erfassen. Darum hat Gott das vollendete Wissen, denn der wahre Begriff eines jeden ist das eigene Sein; von allem andern hat jedes nur Vorstellungen, Spiegelungen der Wahrheit, daher wir symbolisch von ihr reden und nur die Seinsweise und das Bild der Sache, nicht sie selbst ausdrücken. Aber die ewige Weisheit ist alle Einsicht und sie wird in allem gekostet, sie ist die Freude in allem Erfreulichen, die Schönheit in allem Schönen, sie ist Gott; nur in ihr kommt der Geist zur Ruhe; der Drang mit ihr uns zu verähnlichen ist ihr lebendiges Bild in uns. Wer eins genau weiß, erkennt damit alles, denn Gott ist der Begriff eines jeden Dinges; sein Denken ist die Erzeugung, unseres die Bezeichnung der Dinge.

Das gelehrte Nichtwissen gliedert sich in die Betrachtung Gottes als des unendlichen Einen, der Welt als des Werdenden und Vielen, der Vereinigung beider in Christus.

Gott ist das als welches nichts Größeres gedacht werden kann; das Größte heißt aber das was weder größer noch kleiner sein kann; ebenso bestimmen wir das Kleinste; darum fallen beide zusammen und bilden die unendliche Einheit, die alles ist was sie sein kann. So ist Gott eins und alles, oder alles in Einheit; er ist als das Größte nicht dies und ein anderes nicht, nicht hier und dort nicht, sondern allgegenwärtig; er hat, wie Hermes Trismegistus sagt, keinen besondern Namen, weil man ihn mit jedem Namen oder alles mit dem seinen nennen müßte. Die Heiden haben seine einzelnen Entfaltungen verehrt und haben den Einen nach seinen Beziehungen zur Welt in einer Vielheit von Göttern aufgefaßt; er aber ist die Einheit der keine Anderheit oder Vielheit entgegensteht, weil er sie in sich begreift. Alle Verschiedenheit ist in ihm Identität, und alles was wir von ihm aussagen, ist eins und bezeichnet nur die eine Wesenheit in verschiedener Rücksicht. Die Einheit ist ewig, denn sie ist vor aller Scheidung, die erst eine Trennung des Einen ist, und alle Ander-

heit ist dies nur in Bezug auf das Eine, alle Veränderung als eins und anderes setzt das Eine voraus. Dieses ist ewige Wirklichkeit, weil es keine absolute Möglichkeit gibt, denn um zu sein müßte eine solche schon wirklich sein; das Mögliche kann nur durch ein Wirkliches verwirklicht werden, wäre es sein eigener Grund, so wäre es und wirkte ehe es ist. Schlösse es nicht alles Sein in sich ein, so wäre es nicht unendlich und dann wäre auch nichts Endliches, weil dieses nur durch Begrenzung und Anderssein im Unendlichen ist. Darum ist das Eins nothwendig, allumfassend, selbst unbegrenzt die Grenze von jeglichem.

Nichts ist in sich als das Größte, und alles ist in ihm als in seinem Wesen. Denn alles Seiende hat am Sein theil; hebt man nun alle Theilung und alles Theilhaben auf, so bleibt das eine und einfache Sein und Wesen aller Dinge. Dies aber ist Gott, die Form aller Formen, durch die jegliches dieses Bestimmte ist, die dem Dinge nicht das Sein verleiht, sondern das Sein des Dinges selbst ist, weil letzteres ein sich selbst Gleiches und von allen andern Verschiedenes nur durch seine Form ist. So heißt Gott der Geber der Formen als der Vater des Seins, und überall finden wir sein Bild und Gleichniß, und jegliches existirt nur insofern als es an der Wahrheit theilhat; die Wahrheit aller Dinge, ihr ewiges unveränderliches Gesetz ist Gott. Er ist alles zusammenfassend inwiefern alles in ihm, und alles enthaltend weil er selbst in allem ist. So ist die Zahl die Entfaltung der Einheit und diese in ihr. Denn die unendliche Einheit als das Kleinste ist Grund und Anfang, als das Größte die Grenze und das Ende der Zahl. Ohne Zahl aber keine Mehrheit der Dinge, denn das schlechthin Größte ist eins, und das was des Mehr oder Minder fähig ist kann nur durch die Zahl und in der Vielheit sein; nimm die Zahl weg und es verschwindet Vielheit, Ordnung und Harmonie der Dinge. Die göttliche Einheit ist demnach kein ruhendes trockenes Eins, sondern lebendig, aller Bewegungen Maß und Ziel, alles, auch die Widersprüche in sich befassend, wie die eine Gegenwart die Wirklichkeit aller Zeiten ist. Man begreift sie erst recht, wenn man sie als dreieinig faßt, aber dann auch die Dreiheit nicht als eine mathematische, sondern als lebendige Wechselbeziehung nimmt. Denn wie könnte die allmächtige Einheit allmächtig sein, wäre sie ihrer selbst nicht mächtig und offenbar? Der sich wissende Gott erzeugt aber den vollkommenen Begriff seiner selbst, das Wort, und ist zugleich der

Erkennende, Erkannte und die Erkenntniß. Ebenso ist die vollkommene Liebe dreieinig, indem der Liebende, das Geliebte und die Liebe beider eins sind. Der erkennende Geist erstrebt das Erkennbare als sein höchstes Gut und ist selig in dessen Erreichung, und dies gegenseitige sich Wollen des erkennenden und erkennbaren göttlichen Geistes ist die Liebe.

Wenn schon in der eben erwähnten Erklärung der Dreieinigkeit der Unterschied noch nicht zu seinem Rechte kommt, weil Cusanus von der Offenbarung Gottes in der Welt abgesehen hat, so ist seine andere ausführlichere Fassung dieses Begriffs noch unlebendiger und scholastischer. Er sagt: Ewig ist die Einheit, denn sie ist die Voraussetzung aller Vielheit und Veränderung; ewig ist die Gleichheit, das letzte Einfache auf welches sich alles Ungleiche zurückführen läßt, das mit der Anderheit entsteht; ewig ist die Verbindung, da keine Theilung sein kann ohne ein zu Theilendes. Hier haben wir drei die ewig sind, und doch kann das Ewige nicht ein Mehreres sein, da allem Mehreren das Eine vorangeht, und demnach etwas früher als ein Ewiges oder etwas zugleich ein Späteres und ein Ewiges sein müßte. (Er hat hier ganz vergessen, daß seine göttliche Einheit nach seiner eigenen Bestimmung kein mathematisches Eins, sondern eine unendliche, auch die Gegensätze in sich einende sein soll.) Darum sind Einheit, Gleichheit und Verbindung, da jede ewig, nothwendig eins. Die Gleichheit ist die einmalige und ewige Wiederholung der Einheit und die Verbindung das einigende Band beider. Diese geht aus beiden hervor, während die Gleichheit erzeugt wird — setzt er an die Kirchenlehre erinnernd hinzu —, und diese drei Wechselbeziehungen sind nur die drei Personen in der Gottheit, die wir in Aehnlichkeit des Endlichen und in Bezug auf die Geschöpfe Vater, Sohn und Geist nennen.

Wenden wir uns nun zur Welt, so lehrt uns Cusanus zunächst daß Gott die Ursache von allem sei. Denn alles muß einen zureichenden Grund seines bestimmten Seins haben, der selbst nicht innerhalb der begründeten Dinge fallen kann, weil er sonst wieder einen andern Grund für sich voraussetzen würde. Wie im Menschen jedes Glied seinen besondern Grund hat und wie die Gründe der einzelnen Glieder im einfachen Grunde des ganzen Menschen als ihrem Urgrunde begriffen sind, so gibt es auch einen Grund des Alls, welcher in sich die Gründe aller Theile desselben enthält und ohne welches nichts im All sein kann.

Er ist Gott und die verschiedenen Dinge in ihren besondern Formen sind Offenbarungen seines Worts, das heißt sie nehmen auf mannichfaltige Weise an der Offenbarung Gottes in seinem Sohne theil. Die Gründe der Dinge und ihre Bestimmtheiten sind Selbstbestimmungen des göttlichen Geistes, der eben das Werdenkönnen, die Möglichkeit in einer besondern Weise begrenzt und einschränkt, die dann das Gewordene, Natur und Substanz ist. So besteht alles durch den Willen Gottes, der keiner beschränkenden Nothwendigkeit unterworfen ist, sondern frei seine Wesenheit ausspricht; Gottes Wille ist nichts anderes als die Vernunft und Einsicht und ist der Quell aller Gründe, der Urgrund alles besondern Seins. Von dem schlechthin Größten also hat alles sein Sein und durch jenes seine Grenze, in der es Etwas ist und kein Anderes. Demnach ist alles Werdende Darstellung und Bild des Ewigen, sodaß Gott darin ersehen wird, daß es an ihm theilhat. Demnach kann die Creatur endliche Unendlichkeit oder geschaffener Gott heißen; demzufolge wird Gott von allen Geschöpfen gesehen und sieht er alle, weil sie durch sein Sehen sind, und die Einheit des Seins wird in die Vielheit entfaltet wie das Leben in den Lebendigen Dasein hat, und im Reich des Allmächtigen, der alles in allem, ist das Königthum der König selbst. Hier scheint Cusanus ein deutliches Bewußtsein davon zu haben wie Gott als der Unendliche der Welt immanent sein und sie als Offenbarung seines Wesens zum Processe seines Lebens mitgehören muß; er sagt außerdem noch ausdrücklich: Die Weltseele oder schöpferische Natur ist nichts anderes als Gott den wir den Geist des Alls nennen; alle Dinge stehen in Wechselbeziehung, sodaß sie ein Universum ausmachen und in dem einen Größten eins sind. Weil aber die Creatur durch das Sein des Größten geschaffen, im Größten aber Sein, Thun und Schaffen dasselbe ist, so scheint das Schaffen nichts anderes zu sein als daß Gott alles ist. Wenn Gott aber alles ist und dies Schaffen heißt, wie kann da die Welt nicht ewig sein, da doch Gottes Sein die Ewigkeit? Wie möchte Gott die Form des Seins heißen, ohne daß er in das Geschöpf einginge? Aber hier bricht er plötzlich ab, und statt das Negative in Gott zu setzen und ihn somit als wahrhaft Lebendigen zu begreifen, faßt er ihn als das Positive, stellt er das Nichts außer ihn, und läßt er gleich den Neuplatonikern von dem schlechthin Größten durch die einfache Emanation des beschränkt Größten die ganze Welt in das Dasein

treten, und zwar mit allen ihren Reichen, nicht erst die Seele und dann die Natur, weil alle Wesen Theile des Universums sind ohne die es nicht ganz wäre. Die reine Gleichheit kommt nur Gott zu, darum ist alles übrige ein Unterschiedenes, dem Grad und Maße nach Bestimmtes. Die Creatur hat es von Gott daß sie Eine ist, und sie ist um so gottähnlicher je einheitlicher; daß aber ihre Einheit in der Vielheit, ihre Verbindung auf Scheidung beruht, dies hat sie nun auf einmal nicht von Gott noch von einer positiven Ursache, sondern zufällig, während vorher doch alle Bestimmtheit eine Selbstbestimmung des Einen war und dessen Vorsehung alles vereinigte, und das was geschah wie das was noch geschehen wird umfaßte. Jetzt soll aber das Geschöpf weder Gott noch Nichts sondern ein Mittleres zwischen beiden sein, wodurch wir auf einmal zu einem seienden Nichts neben dem Sein kommen!

Nun folgen aber wieder über das Universum vortreffliche Ansichten. Jede Creatur, heißt es, ist in sich vollkommen, denn der gnädige Gott theilt ihr so viel Sein mit als sie fassen kann. Die Natur ist der Lebensgeist, der durch das ganze Universum und seine einzelnen Theile ergossen ist und in jedem von ihnen auf begrenzte Weise existirt; er ist die Bewegung der liebevollen Verbindung aller zur Einheit. Wie der unermeßliche Gott weder in der Sonne noch im Monde, wohl aber ihr absolutes Sein ist, so ist das Universum weder in der Sonne noch im Monde, wohl aber was in ihnen begrenzt und bestimmt ist. Während die absolute Wahrheit der Sonne mit der des Mondes zusammenfällt, weil Gott selbst das absolute Sein und Wesen von allem, so ist die begrenzte Wesenheit der Sonne eine andere als die des Mondes, weil diese nichts anderes ist als die bestimmte Sache als solche. Das Universum ist anders in der Sonne, anders im Monde bestimmt, aber seine Identität bleibt im Unterschiede, wie die Einheit in der Vielheit, wie die Menschheit weder Sokrates noch Platon, aber in Sokrates Sokrates, in Platon Platon ist.

Gott ist die absolute Wesenheit der Welt, das Universum ist die begrenzte Wesenheit; Grenze sagen wir nämlich in Bezug auf etwas, daß es eben dies und kein anderes sei. Jedes Ding ist von allen andern begrenzt um dies besondere zu sein. Wie Leibniz jede Monade eine Concentration und einen lebendigen Spiegel des Universums nannte, so sagte schon Cusanus:

Da das All dergestalt in jeglichem daß jegliches in ihm, und da es in jeglichem als dessen besonderes Sein bestimmt ist, so ist jegliches im All das All selbst. Denn der Eine Gott ist in dem Einen Universum, das Universum aber ist in allen Dingen auf gewisse Weise, und so ist mittelst des Universums Gott in allem und die Vielheit der Dinge in Gott, und so ist alles in allem, denn daß jegliches in jeglichem sei, heißt eben nichts anderes als daß alles in Gott und Gott in allem. Da aber jedes Ding nicht in Wirklichkeit alles sein konnte, weil es dann Gott wäre, so mußte alles Besondere als bestimmtes Glied im Ganzen sein und eine Stufe einnehmen welche nicht ohne die andere sein kann. Das Auge ist zufrieden Auge zu sein und der Fuß Fuß, und alle Glieder wirken gegenseitig zusammen, daß jedes sich wohlbefinde; so ist jedes Glied im andern und für das andere thätig, aber alle unmittelbar im Menschen; jeder Theil ist im Ganzen und das Ganze in allen Theilen und jeder Theil mittelst des Ganzen in allen andern Theilen. Jeder Stern theilt den andern sein Licht und seinen Einfluß mit, während er für sich selber glänzt; das Licht leuchtet um seiner selbst willen und doch ist unser Sehen mit ihm zusammengeordnet. Während jedes Ding sein Sein als eine Gottesgabe zu erhalten trachtet, thut es dies in Gemeinschaft mit allen andern, daß wie der Fuß nicht nur sich sondern auch den Händen, Augen und dem ganzen Körper dient, so jedes in dem Wirken nach seiner Natur in das Ganze fördernd eingreife.

Die Vielen im Universum können schlechterdings nicht in allem gleich sein, denn damit würden sie zur Einheit zusammenfallen und aufhören viele zu sein, daher sind sie nach Gattung, Zahl und Bewegung unterschieden. Alles Begrenzte aber besteht zwischen dem Größten und Kleinsten. Demnach ist nirgends ein unbewegter und fester Mittelpunkt in der Sinnenwelt, weil dort dann die kleinste Bewegung wäre. Es gibt keine ruhenden Himmelspole, auch die Erde bewegt sich wie die andern Sterne und ist ebenso wenig die Mitte als der Sternenhimmel der Umkreis des Alls, vielmehr glaubt jegliches, wo es sich immer befindet, den Mittelpunkt einzunehmen. Umfang und Mittelpunkt der Welt fallen zusammen, ihr Umfang und Mittelpunkt ist Gott; das Centrum ist überall und nirgends die umschließende Grenze. Alle Regionen der Welt sind bewohnt; für den Tod ist kein Raum

da, in ewigem Wechsel geht aus jeder Auflösung eine neue Zusammensetzung hervor.

Die großen Stufen der Welt sind: körperliches Sein, seelenhaftes Leben und reingeistiges Erkennen. Das All steigt von dem äußersten Ende der Möglichkeit, von der unbestimmt schwankenden Materie im Chaos durch die Elemente und Mineralien zum Leben der Pflanze, von da durch die empfindende und vorstellende Natur zum Erkennen in der vernünftigen, von dieser durch die geistige zu Gott. Im Menschen verbinden sich Körper- und Geisterwelt, darum ist er die Welt im Kleinen und seine Seele ist einheitlich bildende Kraft, ähnlich wie Gott; wie Gottes Denken die Dinge erzeugt, so das unsere die Begriffe, die Bilder und Zeichen der Dinge, und es besitzt in den Sinnen, dem Verstand und der Vernunft so viele Weisen die Wahrheit zu erfassen als diese Arten des Daseins hat. Indem der Geist die Welt erkennt, entwickelt er sein eigenes inneres Wesen.

Das Universum ist nun Vieles durch die Grenze in ihm, und die vielen Dinge sind so beschaffen daß ihrer keins das schlechthin Größte erreicht. Wie dieses letztere alles, so ist ein in seiner Art Größtes die ganze Vollkommenheit, Fülle und Wahrheit dieser seiner Art und Gattung. Als ein blos Endliches und Begrenztes kann aber solch ein in seiner Art Größtes ebenso wenig sein wie als Gott, der schlechthin schrankenlos ist. Es müßte also Unbedingtes und Begrenztes, Gott und Einzelwesen, Schöpfer und Geschöpf zugleich sein. Zu einer solchen Einigung mit der höchsten Ein- und Allheit eignet sich ein Wesen der Gattung die mit der Gesammtheit der Dinge am meisten Gemeinschaft hat, und dies ist der Mensch, die Mitte, das Maß und Band der Körper- und Geisterwelt. Die Menschheit aber ist nur auf eingeschränkte Weise in diesen und jenen wirklich. Da jedoch das Größte nur Eins ist, kann auch nur Ein Mensch sich zu ihm erheben, und dieser wird die Vollendung des Alls, Gott und Mensch zugleich sein. Dies ist Christus. Statt aber nun darzuthun wie Christus die Welt mit Gott versöhnt, daß man es nun überhaupt als Begriff des Geistes weiß im Besondern allgemein und eine thätige Position des Göttlichen zu sein, verliert sich unser Cardinal in scholastische Deductionen der unbefleckten Empfängniß und anderer Wunder.

Noch müssen wir einen Blick auf die Zahlenmystik werfen durch die Cusanus seine Anschauungen symbolisirt. Die Zahl ist

ihm nichts anderes als die entwickelte Vernunft, ein natürliches quellendes Princip des Erkennens. Der Geist als allgemeine Einheit umfaßt das ganze Vermögen der Zahl, das sich in vierfacher Entfaltung erschöpft. Wir finden hier die Pythagoreische Tetraktys wieder: 1, 2, 3, 4, die zusammen = 10 sind. Nehmen wir 10 als Einheit und setzen 10, 20, 30, 40, so haben wir 100, das Quadrat der 10, und von 100 kommen wir durch eine gleiche Bewegung zum Kubus von 10, zu 1000. Der Geist erkennt nun seine Einheit in diesen vier Einheiten, deren erste ganz einfach, die zweite die Wurzel der folgenden, die dritte das Quadrat und die vierte der Kubus der zweiten ist. Diesem entsprechen die vier Seinsweisen: Gott, Geist, Seele, Körper; das wird dann weitläufig und unerquicklich ausgeführt. Weiter erläutert er an mathematischen Beispielen wie die Gegensätze im Unendlichen zusammenfallen. Spitzer und stumpfer Winkel, Sehne und Bogen, gerade und krumme Linie, Dreieck und Kreis sind im Unendlichen eins. Denn unendlich spitz oder stumpf ist nur derjenige Winkel, spitzer oder stumpfer als welcher keiner gedacht werden kann; da aber solange die Linien, welche den spitzen Winkel bilden, noch nicht zusammenfallen, und solange der stumpfe noch nicht gleich zweien rechten wird, immer noch ein spitzerer oder stumpferer möglich ist, so fallen im unendlich spitzen wie im unendlich stumpfen Winkel die sie bildenden Schenkel in Eine gerade Linie zusammen. Die schlechthin kleinste Sehne und der schlechthin kleinste Bogen begegnen sich in einem Punkte; je größer der Kreis, desto näher kommt sein Umfang der geraden Linie; und da im unendlichen Dreieck jede Seite die größte und jeder Winkel der größte und gleich zwei rechten sein muß, so fallen die drei Seiten in eine gerade Linie zusammen, die wieder der Umfangslinie des unendlichen Kreises gleich ist. Da hier natürlich die Figuren schwinden und es kein unendliches Dreieck gibt, so folgt daraus daß nur gleichnißweise geredet ist, und daß wir in der intellectuellen Anschauung des wahrhaft unendlichen Einen uns aller Vorstellungen von Figuren und Zahlen entschlagen müssen. Außerdem versinnlicht er die Welt dadurch daß er Gott, die Einheit, als Basis des Lichts, das Nichts als Basis der Finsterniß nimmt und von dort eine Pyramide des Lichts mit ihrer Spitze bis in die Finsterniß, von dieser eine Pyramide der Finsterniß mit ihrer Spitze bis in das Licht reichen läßt, sodaß von der einen das Reingeistige, von der andern das Grobsinnliche ausgeht, und die Stufe eines

Dinges nach seiner Stellung dadurch bestimmt wird ob es mehr am Lichte oder am Schatten theilhat.

Wie der Cusaner in allen Dingen das Eine sah, so erhob er sich auch zu der Einsicht daß in den verschiedenen Religionen unter mannichfachen Formen doch derselbe Gott angebetet werde, und hoffte von hieraus den Frieden in der Kirche, ja in der Menschheit herzustellen. Liebe Gott und deinen Nächsten, das war auch ihm des Gesetzes Erfüllung. An Paulus sich anschließend, daß der unsichtbare Gott in seinen Werken sichtbar werde, daß wir in ihm weben und sind, war ihm die Schöpfung das Buch um darin den Gedanken Gottes zu lesen, der alle Wahrheit ist, das Sein und Erkennen in Einem. Gottes Wesen ist Können; er schafft die Dinge aus sich und umfaßt alles in sich. In jedem Dinge verkündet sich das Ganze auf eigenthümliche Weise, nicht zwei Dinge sind einander gleich, aber alle sind aufeinander bezogen in ununterbrochenem Zusammenhange. Im Erkennen aber müssen wir von uns, von unserer Seele ausgehen; die können wir nicht bezweifeln, da wenn sie nicht wäre, wir keinen Zweifel aufwerfen könnten; von anderm wissen wir durch die Zeichen die es uns sendet. Im Endlichen begrenzen und beschränken die Gegenstände einander, im Unendlichen fallen die Gegensätze zusammen; sie zu vereinigen ist das Streben der Vernunft. Jedes Wesen ist ein Mikrokosmos, und in dem Verständnisse, welches es von seiner lebendigen Kraft gewinnen kann, liegt auch das Verständniß der Einheit, in welcher die ganze Welt besteht und Gottes Macht sich offenbart. In dir ist die Menschheit, das Allgemeine, die ganze Welt mit welcher du verbunden bist. Du brauchst nur in deinem Wesen und Sinn und Vernunft zu forschen, in der Liebe, die dich mit allem einigt, an das Ganze dich anschließend brauchst du nur dich zu erkennen, um das Ineinanderfallen der Gegensätze, die Gemeinschaft in welcher du mit allem von dir Unterschiedenen stehst, und die ewige allgemeine Einheit, welche in allem nach der Ordnung und dem Gesetze der Liebe waltet, dir zum Bewußtsein zu bringen. So können wir mit den eigenen Worten des großen Denkers das Wahre und Zukunftsvolle seiner Lehre, gelöst von den Schlacken der Scholastik, darstellend zusammenfassen.

Der Italiener Giordano Bruno nennt den Cusaner einen göttlichen Mann; wir werden später sehen, daß er sich ähnlich zu ihm wie Platon zu Pythagoras verhält, indem er die Grundideen

fortbildet und die angedeuteten Widersprüche in völliger Ueberwindung des scholastischen Elements vermeidet. Der Franzose Jakob Faber von Estables setzte seiner Ausgabe von den Werken des Cusaners ein Widmungsschreiben voraus, in welchem er sich als Anhänger seiner Philosophie bekennt; Faber's Schüler Charles Bouillé (Bovillus), unter den Wiederherstellern der Alterthumsstudien mit seinem Lehrer berühmt, ging auf gleicher Bahn; er preist den Meister vor allen Denkern, und kommt von dessen coincidentia oppositorum in Gott zu einer Kunst der Gegensetzung im Denken: die Gegensätze erhalten einander, es kommt darauf an den rechten Gegensatz zu finden um ein Ding in das rechte Licht zu stellen, die wahre Natur eines Dinges leuchtet uns ein in seinem Unterschied von seinem Gegensatze.

Zunächst gewann die Philosophie des Alterthums eine nationale Bedeutung in Italien durch die Akademie des Neuplatonismus in Florenz.[3] Cosmo von Medici, der königliche Bürger und Vater des Vaterlandes, gewann nach siegreichem Einzug in die Heimat dadurch den höchsten Einfluß auf sein Volk, daß er der Bildung desselben durch treffliche Verwendung und Benutzung seiner Schätze und Handelsverbindungen im Dienste des Geistes einen herrlichen Schwung gab. Masaccio, Ghiberti, Brunelleschi genossen seine Gunst. Da hörte er Plethon zur Zeit des Concils wie einen andern Platon von den Mysterien dieses Weisen reden, und — wie Ficin sich ausdrückt — von ihm angehaucht und beseelt wollte er das Schönste des Alterthums erneuern ohne der Mitwelt zu entsagen, gleichwie jene Künstler die Innigkeit und Tiefe der christlichen Gemüthswelt mit der klaren festen Form der Antike zu vermählen wußten. Er erkannte nicht blos die ausgebildeten und fertigen Talente, sondern gab auch den werdenden Gelegenheit zur Vollendung. Zu seinem Leibarzt, dem Vater des Marsiglio Ficino, sagte er: „Du heilst die Wunden des Körpers, doch diesem deinem Sohne gebührt es ein Arzt der Seele zu werden", und er nahm den Jüngling zu sich, daß er Platon's Schriften übersetze, Platon's Lehre verkündige. Ficin blieb ihm und seinen Nachkommen treulich ergeben. Wie ein Seelenbändiger sang er Orphische Hymnen zur Leier, um durch Musik gleich den Alten die harmonisirende Herrschaft über die Leidenschaften zu gewinnen. Denn wie Platon darum vor allen Weisen geehrt ward, weil er in seinen Werken nicht blos

die ernste Macht des Gedankens mit dichterischem Schwunge verband, sondern sich in ihnen auch die ideale Geisteshoheit vereint mit einem reinen edeln Herzen spiegelt, so sollte auch ein neues Leben die Frucht der neuen Lehre sein, und alle phantasiereichen und gemüthvollen Florentiner schlossen den Bund der Freundschaft um im Schönen Schönes zu erzeugen. Die Jünglinge tranken in vollen Zügen die Freiheitslust und den Tyrannenhaß der Alten. Platon's Philosophie war das Evangelium das sein Priester Ficin mit dem Christenthum verschmolz. Savonarola erzählt daß damals auf den Kanzeln kaum etwas anderes gehört worden als Platon der Göttliche; Ficin behauptete das Christenthum werde durch diesen bekräftigt und befestigt, er sei der wahre Seelenarzt und der unbesiegte Schirmvogt der Religion. Vor dem einzigen Bilde in Ficin's Zimmer, vor dem Bilde Platon's brannte eine ewige Lampe. Wie im Hiob so fand Ficin im Leben des Sokrates, im Hahn den er opfern hieß, im Kelch den er leerte, eine vorbildliche Darstellung Christi; wie Cosmo sterbend aus dem Parmenides und Philebus vorlesen hörte, so verlangte Ficin in einer Rede, die er in der Kirche hielt, es sollten Platon's Dialogen beim Gottesdienst gleich der Bibel vorgetragen und Texte daraus erklärt werden. In einer Schilderung von Platon's Geburtstagsfeier führt er seine Genossen ein wie sie in neuen Reden die Liebesreden im Gastmahl ihres Meisters auslegen. Da wird das Wort des Phädrus, daß Eros zuerst von den Göttern aus dem Chaos geboren und der Lehrer großer Gesinnungen unter den Menschen sei, auf die Sehnsucht der Finsterniß nach dem gestaltenden Lichte gedeutet, auf die Liebe des Menschen, die dieser Weltsehnsucht verwandt in Gestalt, Klang und Geist die Schönheit sucht und alles Guten Urquell ist. Wie Dionysius der Areopagite nennt Ficin die Liebe den zu sich selbst zurückkehrenden Schönheitsstrahl, der aus dem göttlichen Mittelpunkt bis in die Körperwelt leuchtend sich ergießt, dort den Beschauer mit dem Reize der Anmuth entzückt und immer höher zum geistigen Urstand emporleitet. Denn wie das Ohr von Luft gefüllt Luft hört, und wie das Auge vom Lichte gefüllt Licht sieht, so ist es Gott der in der Seele Gott vernimmt. In der Mythe des Aristophanes von der Spaltung des Menschen in zwei Hälften sieht er den Sündenfall, der uns von Gott geschieden, aber durch die Liebe aufgehoben wurde.

Die Blütezeit der Akademie fiel in die Tage wo Lorenzo von Medici durch fürstliche Pracht und Freigebigkeit die Floren-

tiner ihrer republikanischen Freiheit vergessen machte. Ficin fand an Pico von Mirandola einen Genossen am Versöhnungswerk von Glauben und Wissen, an den er sich innigst anschloß; der Saturn hatte bei ihrer Geburt in demselben Zeichen gestanden und denselben göttlichen Ernst bei trübem Gemüth verkündigt, der ihnen gleich dem Platonischen Sokrates die Philosophie als eine Flucht aus der Zeitlichkeit nach dem ewigen Ideenreich erscheinen ließ. Aber als Lorenzo starb, ahnten sie das Hereinbrechen allgemeinen Unheils. Die Macht seines Nachfolgers Pietro zerschmolz, wie Sieveking sagt, gleich jener Statue die er in seltsam bedeutender Laune dem Michel Angelo aus frischgefallenem Schnee zu formen geboten hatte. Französische Soldaten und florentinischer Pöbel plünderten Bibliotheken und Museen. Pico starb, und als auch Ficin mit dem Jahrhundert dahinschied, war die Akademie ihres belebenden Mittelpunktes beraubt. Die Gesellschaft löste sich auf, aber ihre Wirkungen blieben und waren erfolgreicher als eine spätere dürftige Erneuerung.

Im Glanze der durch die Neuplatonische Akademie gewonnenen Geistesbildung haben die großen Künstler die Renaissance geschaffen. Der Baumeister Alberti hatte zu Ficin's Genossen gehört, Michel Angelo's Gedichte wie seine Bildwerke zeugen von Platonischen Ideen, und von ihnen genährt konnte Rafael im Vatican die Weisen und Sänger Griechenlands in der Schule von Athen und im Parnaß seinem Gemälde der Disputa zur Seite stellen, in welchem er die Heiligen der Religion und die Lehrer des Christenthums um den Heiland geschart. Wie Rafael dort Platon und Aristoteles als die gleichwerthigen Träger des Idealismus und Realismus darstellte, so stehen sie im Pantheon der Geschichte; es war die Veranschaulichung dessen was Bessarion erkannte. Der ethische Theismus, der von Ficin ausging, war für eine Aristokratie des Geistes die Reform der scholastischen Kirchensatzung, der Glaube der sie für herrliche Werke erleuchtete. Die schwärmerische Mystik war für Italien der Aus- und Durchgang zu freierm Wissen und reinerer Kunst, gleichwie die deutschen Reformatoren durch Tauler und Eckhart eingeleitet waren und nicht minder die Prophetenworte Savonarola's erfüllten, als sie der Schrift von Laurentius Valla über die erlogene Schenkung Konstantin's erst ihre rechte Wirksamkeit gaben.

Ficin's Uebersetzungen von Platon und Plotin sind musterhaft, dem Geist wie dem Worte getreu. Seine eigenen Ideen

trägt er im Zusammenhange vor in den achtzehn Büchern Platonischer Theologie oder von der Unsterblichkeit der Seele, sodann in einzelnen Abhandlungen, Briefen und Erläuterungen zu den Werken seiner griechischen Meister. Er faßte den Platon ganz nach Art der Neuplatoniker, verschmolz mit ihm die Aristotelische Lehre von Form und Materie und suchte die Uebereinstimmung seiner Dialogen mit Plotin's Enneaden und dem Christenthum darzuthun; die untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistos nahm er für altägyptische Originale, und sah in diesem als Gott verehrten priesterlichen Könige den Vater einer Theologie, dem Orpheus, Aglaophamos, Pythagoras und Philolaos folgten, bis Platon als der letzte Ring dieser Kette sie umfassend vollendete.

Die menschliche Seele, lehrt Ficin, stammt von Gott, und ihre Bestimmung ist mit ihm wieder vereinigt zu werden. Darum ist sie hienieden unbefriedigt, und von den Banden der Materie wie gefesselt verzehrt sie sich in Sehnsucht nach ihrem ewigen Vaterlande, und würde das unglückseligste Wesen sein wenn sie nicht unsterblich wäre. Ihr Streben ist auf Wahrheit und Güte gerichtet, die mit der höchsten Einheit dasselbe und Gott sind. Die Materie oder unbestimmte Körperlichkeit ist blos leidend, die Thätigkeit wohnt nicht in der Masse sondern in einer formenden Kraft, durch welche jene erst in ihrer Größe wie dem Grade nach innerlich bestimmt wird und die deshalb die wirksame Qualität heißen mag. Aber mit der theilbaren Materie wird sie selber getheilt und als Eigenschaft derselben zu ihrer Ruhe herabgezogen, und daher bedarf das Leben einer höhern und edlern Form, die untheilbar und in sich die Quelle jeglicher Qualität ist; dem Wesen nach immer dieselbe und eine entwickelt sie ihre Thätigkeit successiv im Fortgange der Zeit; wir nennen sie vernünftige Seele. Indeß wird diejenige Thätigkeit für eine noch höhere gelten müssen, welche in einem Augenblick ihr Werk vollbringt und nicht durch nacheinander kommende Lebensäußerungen und Eindrücke gewissermaßen von sich selbst getrennt wird, eine Thätigkeit die nicht durch ein Streben nach Vervollkommnung bewegt wird, weil sie vollendete Wirklichkeit ist, und von der somit die feste und sich gleichbleibende Natur herrühren kann. Eine solche Thätigkeit stellen die ewigen Intelligenzen dar, die Engel, die wie jeder Stern über dem Monde ganz und auf dieselbe Weise das Licht ihrer Sonne widerstrahlen, unbewegliche Beweger und Ordner der Welt.

über der Mannichfaltigkeit der Engel steht Gott, die einfache Einheit, die als solche durchaus mit sich übereinstimmend auch Wahrheit und Güte genannt wird, das sich selbst sehende Licht, der sich selbst erkennende Grund der Vernunft. Gottes Sein ist Wissen und Thun, er ist die ewige Urform aller Dinge, sein Wesen ist überall gegenwärtig, hält und trägt alles in ihm selber, sodaß er die Welt von innen erkennt wenn er sich selber anschaut, denn die Geschöpfe sind nichts als ausgesprochene Worte göttlicher Gedanken, sie beziehen sich alle auf ihn und wollen mit ihm ein Ganzes ausmachen und so die Seligkeit genießen. Gott ist durchaus Vernunft, darum hat alles in ihm seinen zureichenden Grund und kann nichts Zufälliges bei ihm gedacht werden, ebensowenig als ihm, dem Höchsten, eine höhere Nothwendigkeit gebietet; darum nennen wir ihn frei, weil er ganz nach seinem Wesen und Willen lebt; er weiß was er kann und will, und will was er kann und weiß. Seine Geschöpfe sind ganz sein Werk, er hat sie nicht wie Künstler aus äußerm Stoff gebildet, sondern ihnen ihr ganzes Dasein gegeben. Selbst das höchste Gut schafft er um seiner selbst willen und ordnet alles zum Guten, sodaß die einzelnen Dinge diesem zustreben und daran theilnehmen kraft des in ihnen waltenden Gottes.

Hier ist Ficin über das Alterthum hinausgegangen und hat in naiver Weise die neue Wahrheit ausgesprochen: die Welt ist kein Abfall von Gott, noch hat er sich in ihr verloren, sondern sie ist der Organismus seines Geistes und er dessen selbstbewußte schöpferische Einheit. Ficin hat diese Idee nicht festgehalten, nicht allseitig durchgeführt; Buhle und Tennemann finden sein System verwerflich, weil es die einander entgegengesetzten Prädicate des Pantheismus und Theismus zulasse; ich nenne gerade das seine Größe daß er die lebendige Einheit dieses Widerspruchs geahnt und die Wahrheit beider Ansichten wenigstens in seiner Seele getragen. Und so oft auch Ficin auf das reine göttliche Licht als die wahre Heimat der Seele hinweist, so ist ihm doch der Leib kein bloßes Grab derselben, sondern sie bedarf seiner, weil sie als nothwendiges Band Körper- und Geisterwelt vereinigt. Wäre sie reiner Geist, so würde sie ihrer Natur gemäß nur die allgemeinen Formen und Ideen wahrnehmen und die Erkenntniß des Einzelnen vermissen; um dieses durch die Sinne aufzufassen und ihren Durst nach vollständigem Wissen zu befriedigen, wurde sie also mit dem Leibe verbunden und ist sie mit

der Materie durch eine natürliche Liebe vereinigt, sodaß das Vergängliche mit dem Unvergänglichen in Einem Subject verknüpft und dadurch der Zusammenhang in der Reihe der Dinge im Universum bewirkt wird. Ohne solch eine Gemeinschaft würde es in der Mitte des göttlichen Tempels an Priestern, Hymnen und Opfern zur Ehre Gottes gefehlt haben; ihr Reigen aber muß ununterbrochen das All durchklingen. Da ist also das Endliche kein Mangel, sondern sein Quell ist gerade der Reichthum des einen Unendlichen, „welcher Stoff hatte alles zu schaffen von der niedrigsten bis zur höchsten Vollkommenheit, oder eigentlicher gesprochen, weil die Gesetze seiner Natur so weit sind, daß sie hinreichten alles hervorzubringen was von einem unendlichen Verstand begriffen werden kann". Also Spinoza. „Die Neuplatoniker", sagt J. U. Wirth in seiner „Idee Gottes", „wußten das Endliche nur aus dem Nachlaß der schöpferischen Causalität oder aus einem Abfall abzuleiten. Die moderne Weltweisheit strebt dahin, den Geist mit der Wirklichkeit zu befreunden, und aus dieser Tendenz ist die phantasievolle Anschauung des Leibniz entsprungen, welcher in der Welt die unendlich vielen für sich beschränkten, aber in ihrer Totalität vollkommenen Reflexe oder Fulgurationen der Gottheit sieht; in ewigem Einklang bewegen sich Seele und Leib, die Monaden und das All, das Reich der Gnade und der Natur, und dieses lebendige, maßvolle und schöne Ganze ist der Ausfluß der erhabensten Weisheit und Güte." Der Keim und Trieb dieser phantasievollen und wahren Anschauung lag und regte sich auch im Geiste Ficin's, und deshalb ist sein Antlitz nicht blos in die Vergangenheit sondern auch in die Zukunft gewandt.

Seine Beweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele richtet Ficin gegen den Materialismus wie gegen des Averrhoës Ansicht von einem ewigen allgemeinen Weltverstand, und baut sie auf Platonische wie Augustinische Ideen. Er setzt drei Arten der vernünftigen Seele: die der Welt, der Sphären und der einzelnen Geschöpfe. Sie alle sind einfach, haben selbständige Bewegung und Leben, sind in allem Wechsel ihrer Thätigkeit identisch, nothwendige Kräfte zur Gestaltung der ewigen Urmaterie und dennoch frei von derselben, nicht Harmonien als Resultate materiellen Zusammenwirkens, vielmehr selbst ursprüngliche einheitliche und einigende Formen und Mächte, und darum sind sie unsterblich und haben das Gut des Daseins von der göttlichen Güte, und nur deren Gegentheil würde es ihnen entziehen wollen.

Sie empfinden das All und erheben sich durch die Vernunft in das Reich der Ideen zur Anschauung des Ewigen und Allgemeinen; sie nähren sich nicht von irdischem Stoffe sondern von der Wahrheit, und durch ihre Thätigkeit reiben sie sich nicht auf, sondern bilden und vollenden sich selbst. Die Erkenntniß welche von dem Wesen der Vernunft ausgeht, kehrt zu sich selbst zurück und begehrt sich selbst, und darum ist ihre Begierde wie ihre Thätigkeit unerlöschlich. Die Seele ist gottähnlich durch eine unendliche Kraft zu wollen und zu erkennen, wie viel mehr muß ihr eine unendliche Kraft des Lebens zukommen! Wenn die Seele den Leib verläßt, so entflieht sie, wie Platon sagt, zu dem Sterne welchem sie sich verähnlicht hat. Die aber dem Ewigen sich zuwandte nennen wir selig. Sie schaute alles in Gott und erkennt ein jegliches durch das innere Licht. Von Gott angezogen wird sie mit ihm vereinigt und genießt in ihm die höchste unveränderliche Seligkeit.

So wollte die Akademie Ficin's als eine priesterliche Gemeinde die Religion der Unwissenheit entreißen und die Philosophie zur Gottinnigkeit führen; darum war ihr Johannes Pico Graf von Mirandola von Haus aus verwandt, indem er die Feinde des Christenthums mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und Duns Scotus mit Thomas von Aquin, Platon mit Aristoteles zu vermitteln trachtete. Er fand den Unterschied dieser letztern mehr in der Form als in der Sache, und sie liegt in der That mehr im Ausgangspunkte als im Resultat, mehr im Wege als im Ziele.[4] Er ward als Phönix seiner Zeit bewundert, Machiavelli nannte ihn einen beinahe göttlichen Mann, Savonarola stellte ihn den berühmtesten Vätern der Kirche an die Seite, Politian meinte nun nicht vergebens nach der Unsterblichkeit seines Namens getrachtet zu haben, als Pico ihm ein Buch gewidmet. Er war 1463 geboren, frühreif, studirte im 14. Jahre zu Bologna die Rechte, dann scholastische Philosophie, blieb unbefriedigt, ging auf Reisen, ward durch die Florentiner mit Platon bekannt, und dem Glauben zufolge daß dieser seine Weisheit dem Orient verdanke, erwarb er sich Kunde mehrerer orientalischer Sprachen sowie der jüdischen Geheimlehren, fand sie in Uebereinstimmung mit der griechischen Philosophie wie mit dem Christenthum und sah in den fünf Büchern Moses die Grundlagen aller dieser Lehren, die genaue aber verhüllte Darstellung aller Kunst und Wissenschaft.

Es war überhaupt um diese Zeit daß der christlichen Welt

die erste Kunde von der Kabbalah ward. Das Wort bedeutet Ueberlieferung. Die jüdischen Schriftsteller lassen bald dem Adam, bald dem Abraham eine höhere Einsicht geschenkt und diese mündlich fortgepflanzt werden; dann soll Moses neben dem geschriebenen Gesetz noch dieses reinste Wissen von Gott empfangen und den Aeltesten als Schlüssel seiner Lehre mitgetheilt haben. Darnach soll dann im Anfang des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung Rabbi Akibha das Buch Jezirah (Schöpfung) und sein Schüler, Simeon Ben Jochai, das Buch Sohar (Glanz) verfaßt haben. Im 15. Jahrhundert schrieb Rabbi Cohen eine Pforte des Himmels als Commentar zu diesen Büchern; und wenn man nicht mit Tholuck annehmen will daß sie selbst erst im spätern Mittelalter entstanden, nachdem die Juden durch die Araber mit der Neuplatonischen Philosophie bekannt geworden, so wird man doch zugeben müssen daß sie im Laufe der Jahrhunderte fortwährend Zusätze erhalten haben, die ihre Dunkelheit und Verworrenheit eben nicht verminderten.[5]

Die meiste Verwandtschaft hat die Kabbalah mit der Lehre Philon's. In Sonne, Mond und fünf Planeten sah man Gottes Wirken, und sein Wesen offenbarte sich nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; dies combinirt gibt die zehn Sephiroth, Bestimmungen, Beschränkungen des unbestimmt Unendlichen, Sichtbarkeiten des Unsichtbaren, Klarheiten des Verborgenen. Gott, Ensoph, ist alles in einfacher Wesenheit; er ist ein Leuchtthurm der nach allen Seiten strahlt, alles strömt aus ihm hervor. Er ist ein unsichtbarer Punkt, dann bildet er mit seinem Denken seine geheimnißvolle Gestalt, endlich bedeckt er sich mit einem reichen glänzenden Kleide, dem Weltall. Ein männliches und weibliches Princip, Weisheit und Verstand, sind die ersten Emanationen, die einen Sohn und Erben erzeugen: das Wissen oder die Erkenntniß. Die drei ersten Sephiroth: Krone, Weisheit, Verstand, sind eins und das Wesen der Gottheit; sie regieren die sieben andern, welche zur Erbauung der Welt dienen, Gottes schöpferische Natur ausdrücken und Herrlichkeit, Macht, Schönheit, Triumph, Glorie, Grund und Reich heißen. Sie bilden alle einen Lichtstrom, in welchem jede höhere Sephira auf die niedere wirkt; alles entsteht in immer absteigender Bewegung. So bilden sich vier Welten: Aziluth, das vollkommen wandellose Musterbild, die Idealwelt, das große heilige Siegel durch welches abgedrückt sind alle Welten, die das Bild des Siegels ange-

nommen; Briah, das Reich der reinen Geister; Jezirah, die Welt der Elemente und Formen, des Samens der Natur; Asiah, die materiell geformte Welt, Sonne, Mond, Sterne, Erde mit ihren Geschöpfen. Der Mensch ist Gottes Gegenwart auf Erden, Abbild Gottes und der Natur, Mittelpunkt des Alls.

Pico nun war 24 Jahre alt, da er aus den Schriften der griechischen Philosophen, der Orientalen, der Scholastiker, sowie aus dem Gebiete der mathematischen Wissenschaften und aus dem Schatze seiner eigenen Ideen neunhundert Thesen zusammenstellte und mit Genehmigung des Papstes in Rom zu öffentlicher Disputation anschlug. Fremden Gelehrten wollte er die Reisekosten erstatten. Er behauptete daß die griechischen Philosophen wie die Scholastiker im Grunde einig wären und nur mit Worten stritten; er nannte die Beschäftigung mit Euklid den Gottesgelehrten äußerst nachtheilig, und pries dagegen die Magie und Kabbalah, welche die besten Belehrungen über die Gottheit Christi enthielten; er schrieb den Hymnen des Orpheus oder allerhand Figuren größere Wirksamkeit zu als irgendeiner Eigenschaft der Körperwelt, und legte jedem Worte in der Magie eine eigenthümliche Kraft bei, insofern es durch die Stimme Gottes gebildet werde. Alles das hätte wol hingehen mögen, aber die Theologen fanden an andern Sätzen gewaltigen Anstoß und arge Ketzereien, und erinnerten an den Fall Adam's, der aus dem Paradiese vertrieben worden, weil er durch Erkenntniß Gott gleich zu werden getrachtet. Daß es nicht auf unsern Willen sondern auf die Vernunft ankomme wenn wir etwas für wahr halten, daß man weder das Kreuz noch irgendein Bild anbeten dürfe, daß es keine ewigen Höllenstrafen gebe, daß Gott nur als Mensch, nicht auch als Kürbis oder Esel habe erscheinen können, diese und ähnliche Thesen wurden die Veranlassung daß der Papst die Disputation untersagte. Pico begab sich nach Frankreich und schrieb eine Apologie, die ebenso sehr versöhnliche Milde als selbstbewußte Kraft athmete und ihm allgemeinen Beifall erwarb. Während seine Sätze bald verboten bald wieder erlaubt wurden, entsagte er immer mehr der Welt, gab sein Gut an Verwandte und Arme und lebte als ascetischer Schwärmer nur seinem frommen Sinn und seinen Studien, bis er 1494 starb, nachdem ihm eine Vision der Jungfrau Maria Genesung verheißen hatte. Der Wahlspruch des heiligen Franciscus, daß der Mensch nur so viel weiß als er gottgefällige Werke thut, war auch der seinige.

Pico hatte für seine Disputation eine Antrittsrede über die Würde des Menschen verfaßt; in dieser ist es die Philosophie welche dem Geist Frieden gewährt, jedoch so daß derselbe als ein Kind des Kampfes erscheint, und sie darum den Weg zur wahren Ruhe in Gott anbahnt, welche die Religion verleiht. Frömmigkeit und Weisheit zu verschmelzen war das Ziel seines Lebens, und daher stammte auch der Trieb überall in der Wissenschaft Harmonie zu finden, daher mochte er auch die Scholastiker gegen Hermolaus Barbarus in Schutz nehmen, und sagen lassen; daß wenn auch nicht ihre Zunge doch ihr Herz beredt gewesen. Während er Sein und Einheit für gleichbedeutend erklärte und die einzelnen Dinge an dem Sein und Einen theilnehmen ließ, war ihm Gott allein durch sich selbst und alles aus ihm hervorgegangen, er aber zugleich über alle besondern Bestimmungen erhaben. Wie Numenios nannte auch Pico den Platon einen attisch redenden Moses, und demgemäß suchte er in seinem Heptaplus in der biblischen Schöpfungsgeschichte durch eine siebenfache Auslegung alle Weisheit und künftige Geschichte zu finden. In kabbalistischer Weise unterscheidet er vier Welten, von denen in der Genesis die Rede sei, die aber zusammen eine ausmachen. Wenn Moses sagt: Gott schuf Himmel und Erde und es ward aus Abend und Morgen der erste Tag, so liegt darin auch daß Gott Seele und Leib erschaffen habe, die Himmel und Erde heißen, und daß aus der Nachtnatur des Körpers und der lichten Morgennatur der Seele der Mensch geworden sei; die Gewässer unter dem Himmel sind ein Bild unsers Empfindungsvermögens, ihre Versammlung an Einem Orte ist die Vereinigung unserer Sinne im Lebensgefühl. Der siebente, der Ruhetag, ist das Symbol der Glückseligkeit, der Rückkehr der Geschöpfe zu Gott und des sonntäglichen Friedens in ihm.

Der Mensch ist in die Mitte der Welt gestellt, daß er sich überall umschaue; er kann sich alles aneignen, das Niedere und das Höhere, nach seinem Willen. In seinem Leibe vereinigt er die Elemente, das Leben der Pflanzen wie der Thiere, die vernünftige Seele hat er mit den Engeln gemein, sie führt ihn zu Gott. So können wir das Leben aller Dinge erleben und durch unsern Willen uns im Innern erringen was sie in sich tragen. Die Liebe soll uns zu den Geschöpfen der Welt und zu Gott, zur Einheit mit ihm führen. In die Mitte gestellt bildet der Mensch den Knoten der Welt; hält er Frieden mit sich und darnach mit den Dingen,

so dienen sie ihm freundlich. In des Lebens aufsteigender Bewegung haben alle Geschöpfe sich aus der Unvollkommenheit emporzuarbeiten, — dies große in die Zukunft, unsere Gegenwart, weisende Wort hat Pico gesprochen. Die rohe Materie ist diese Unvollkommenheit, die beherrscht als die Nothwendigkeit des beginnenden Lebens und Erkennens die Anfänge der Dinge. Aber wir sollen auch diese Nothwendigkeit durch die Liebe überwinden und in der wahren Freiheit des Geistes der Vorsehung dienen lernen. So sieht Pico im Naturmechanismus, wie wir heute sagen, die Bedingung unsers Lebens, die Grundlage der idealen Entwickelung unsers Wesens.

Johann Pico's Schrift über die Astrologie werden wir bei der Charakteristik der Naturstudien in Erwägung ziehen. Sein Neffe, Johann Franz Pico Mirandola, suchte ihm nachzueifern, versank aber, da ihm die philosophische Kraft des Oheims mangelte, in passive Schwärmerei; einzige Erkenntnißquelle ward ihm die Bibel und ein inneres Licht, das aber der Geist thatlos nur aufnehmen soll. Auch der Franciscanermönch Franz Georg Venetus war ohne originale Kraft, und seine drei Gesänge von der Harmonie der Welt sind nur eine phantastisch bunte Versificirung kabbalistischer Theorien. Bedeutender war ein Deutscher, der sich der Neuplatonischen Akademie in Florenz angeschlossen hatte und die Mission Johann Pico's für unser Vaterland übernahm.

Dieser Mann war Reuchlin. Sein Aufenhalt in Paris und Italien machte ihn mit dem abend- und morgenländischen Alterthum bekannt; in Deutschland war er ein Hauptbeförderer des Auflebens der classischen Literatur, der Begründer des Studiums der Bibel in der Ursprache, der Lehrer von Schülern die wie Melanchthon zu den Helden der Reformation gehören. Seine Liebe für den Orient brach in dem Streite mit den Kölnern hervor, als sie dort durch Pfefferkorn die Verbrennung aller hebräischen Bücher außer dem Alten Testament betrieben, angeblich um dadurch die Bekehrung der Juden zum Christenthum zu erleichtern, eigentlich aber um von ihnen Geld zu erpressen. Reuchlin, der ein Gutachten für die hebräischen Bücher abgegeben, gerieth in hitzigen Streit mit Pfefferkorn; die kölner Theologen, der berüchtigte Hochstraten an ihrer Spitze, warfen sich zu Ketzerrichtern auf und ließen Reuchlin's Schriften verbrennen. Noch dachte der friedfertige Gelehrte an Versöhnung; als er aber gegen seine eigenen Ansichten schreiben sollte, griff er die Widersacher hart und

bitter an, und bald sahen alle freieren Geister, alle Humanisten in seiner Sache die ihrige; Pirkheimer und andere entwarfen Vertheidigungsschriften für ihn, der geniale kühne Ulrich von Hutten und seine Genossen stellten die Dunkelmänner in jenen berühmten Briefen blos, und ehe noch Rom den Proceß gegen Reuchlin niederschlagen ließ, verkündigte Hutten voll guten Muths und schönster Hoffnung den Sieg seiner Sache. Vernichtet scheint ihm die Misgunst der falschen Theologen, gezähmt ihre Wuth; sie haben aufgehört zu herrschen; es erstarken die Künste, es kräftigen sich die Wissenschaften, es blühen die Geister. „Selbst der Papst schämt sich eurer Dummheit!" ruft er den Feinden zu; „wollt ihr's noch einmal wagen? Thut es nicht, Deutschland hat jetzt Augen; der Schleier ist euch abgezogen." Und zu den Freunden: „Wohlan denn, ihr meine Kampfgenossen, drauf und dran! Der Kerker ist gebrochen, das Los ist geworfen, zurückgehen können wir nicht mehr! Den Dunkelmännern habe ich den Strick gereicht, wir sind Sieger!" [6]

Noch während des Streits schrieb Reuchlin seine Bücher über die kabbalistische Kunst und das wunderthätige Wort. Es sind Gespräche; das erste führt ein frankfurter Jude mit zwei fremden Gelehrten, denen er seine geheime Weisheit mittheilt und die darin die Ideen der griechischen und arabischen Philosophie wiederfinden, ja sogar den zehn Aristotelischen Kategorien begegnen, aber statt daraus den spätern Ursprung der Kabbalah zu erschließen, dieselbe vielmehr kritiklos als Quelle voraussetzen; das andere entspinnt sich zwischen einem eklektisirenden Anhänger der Griechen und einem pforzheimer Juden; Reuchlin tritt hinzu und stellt das Christenthum als die Harmonie ihrer Ansichten, die Erfüllung ihrer Weissagungen dar.

Wie durch Ficin Platon bei den Italienern aufgelebt, Aristoteles durch Jakob Faber bei den Franzosen in seiner wahren Gestalt aufgetreten sei, so solle Pythagoras durch Reuchlin, wie dieser an Papst Leo X. schreibt, bei den Deutschen eingeführt werden. Dies ist aber nicht der alte Weise von Samos sondern der Pythagoras der Alexandriner. Pythagoras habe in Parabeln geredet, und seine mystische Weisheit in Sprichwörtern verborgen; um sie zu verstehen müsse man sich zur Kabbalah wenden, der sie entsprungen sei. Nur weil es Juden seien welche diese ursprüngliche Weisheit besitzen, werde dieselbe gering geachtet; würde Theophrast solche Lehre verkünden, alles fiele ihm zu.

Wir würden im Wissen so wenig als anderwärts zu einem Ziele kommen, wollten wir uns nicht der Hülfe erfahrener Männer bedienen. Darin beruht der hohe Werth einer Ueberlieferung, in der wir eine göttliche Offenbarung haben und Gott und die reinen Formen zu schauen angeleitet werden; dies ist die Kabbalah, eine symbolische Theologie, in welcher nicht nur Buchstaben und Namen sondern auch die Dinge selbst Zeichen der Dinge sind. Ihr Inhalt ist die Wiederherstellung des Menschengeschlechts nach dem Sündenfall. Solche Verheißung ward dem Adam durch einen Engel zutheil, sie pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, und andere Engel brachten den Erzvätern, Moses und den Propheten weitere Kunde.

Alles lebt in Einem; dies Eine nennen wir Gott, die Urform und das Endziel aller Dinge. Darum strebt ein jegliches empor, und richtet sich himmelwärts, das Feste, Sprossende, Empfindende, Redende; darum hängt die wahre Weisheit ihr Herz nicht an das Zerfließende unter dem Himmel, sondern ergreift das Ewige über dem Himmel. Gott ist ohne Anfang das Erste, ohne Ende das Letzte, der Mensch aber die Mitte der Dinge, aus einem Erdenkloß geschaffen daß er das Leibliche wohl besorge, mit dem Odem Gottes begabt daß er das Geistige treulich liebe. Wie Gott in der Welt so ist im Menschen der Geist die Krone, so herrscht die Seele des Messias im Reich der Engel, so waltet ein erster Beweger im Kreis der Himmel. Die Pythagoreische Philosophie und die Kabbalah beziehen alles auf Ideen und diese auf Gott. Nach beiden enthält die obere Welt die Musterbilder und ewigen unkörperlichen Siegel des Irdischen, welche bei Pythagoras unsterbliche Götter heißen. Nicht blos der Reigen der obern Welt erstreckt sich bis zu uns herab, sondern es ist ein beständiger Einfluß der ganzen obern Welt auf und in die unsere, daß jegliches nach seinem Vermögen, das Zeitliche zum Ewigen, das Niedrigste zum Höchsten zurückgeführt wird. Wir werden aber Gott ähnlich durch tugendhafte Handlung, beschauliches Leben, innige Liebe. Wie die Seele empfindend eins wird mit dem Sinnlichen, denkend mit den Ideen, so werden wir im Glauben mit Gott verbunden, und finden in ihm alle Ursachen der Dinge viel edler und klarer als sie in den Wirkungen bestehen mögen. Seinem Innern sind alle Wunder entströmt; wie die Wasser des Flusses dem Quell entspringen, und wie das Meer diese in seinem Busen aufnimmt, so umfaßt er das All. Sein Geist ist der wahre

Wunderthäter, das Wort aber ist des Geistes Gestalt und Ausfluß; darum wohnt in ihm dessen Kraft; aber alle wunderthätigen Worte und heiligen Namen Gottes weisen auf den Namen Christi hin, in dem sie ihre Erfüllung finden. Gott ist Geist, das Wort ist Hauch, der Mensch athmet, Gott ist das Wort. Die Namen, die er sich selbst gegeben, sind ein Widerhall der Ewigkeit, da ist der Abgrund seines geheimnißvollen Webens ausgedrückt; der Gottmensch hat sich selber das Wort genannt.

Dies sind die Hauptgedanken Reuchlin's, zugleich nach seiner Meinung die übereinstimmende Lehre von Juden und Griechen. Er sieht überall dasselbe, die goldene Kette Homer's in Jakob's Himmelsleiter, die Tetraktys $(1+2+3+4=10)$ im Tetragrammaton, den vier Consonanten von Gottes unaussprechlichem Namen, der aber in Christus ausgesprochen worden; er verliert sich mit seinen Vorgängern gar zu sehr in eine mystische Zahlen- und Buchstabensymbolik voll sinniger und unsinniger Einfälle. Sein Verdienst war, die Einheit der orientalischen und occidentalischen Weisheit und ihre Einigkeit mit dem Christenthum, die Uebereinstimmung des menschlichen Geistes mit sich selbst geahnt zu haben; aber indem er sie ganz mechanisch auf äußere Mittheilung begründete, übersah er den Unterschied und vermochte keine besondere Erscheinung in ihrer Reinheit zu erfassen. Aehnlich wie Reuchlin suchte der venetianische Minorit Franciscus Georgius die Welt aus Zahlenverhältnissen und nach der musikalischen Harmonie phantastisch aufzubauen; weil alles aus Gott hervorgegangen, steht alles mit allem in Einklang; von der Erforschung der Natur gelangen wir zur Erkenntniß Gottes. Indem er mit Reuchlin im Niedern eine Darstellung des Höhern, im Sinnlichen ein Gleichniß des Uebersinnlichen erblickt, führt diese Richtung doch im Geiste der Zeit auch zur Naturbetrachtung und Naturforschung hin.

Reuchlin's Schüler Melanchthon war ein klarerer Geist. Während Luther im Dienste Christi gegen den blinden, hochmüthigen, schalkhaftigen heidnischen Meister Aristoteles eiferte, und mit dem Knechtsdienst, den die Scholastiker ihm widmeten, sogar das Studium desselben verwarf, sah Melanchthon ebenfalls ein daß eine Reform der Philosophie nöthig geworden, und suchte eine solche dadurch einzuleiten daß er die mittelalterlichen Spitzfindigkeiten wegschnitt, welche die Aristotelischen Schriften umwuchert hatten, und daß er für seine Zeit recht verdienstliche Lehrbücher ver-

faßte, in denen er vom Evangelium ausging und stillschweigend wo eine Verschiedenheit vorkam das Christliche an die Stelle des Heidnischen setzte. Ueberhaupt hielten damals die deutschen Gelehrten sich durchaus ans Volk und gedachten besonders der Jugendbildung durch das Studium der Alten, während die Italiener in Verbindung mit diesen neue Systeme zu bilden und das Wesen der Dinge tiefsinnig zu erfassen trachteten. Auch Reuchlin baute seinen Ruhm darauf daß er Verfasser der ersten hebräischen Grammatik war, von der er hofft sie werde ein Denkmal sein „dauernder als von Erz". Luther erkannte den großen Einfluß gar wohl, den das Studium der classischen Sprachen und Literatur auf das Werk der Kirchenverbesserung hatte; er verfaßte ein Sendschreiben an die Rathsherren in deutschen Landen, darin hieß es: „Und lasset uns das gesagt sein daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide darinnen dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein darinnen man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnate darinnen diese Speise lieget. Und wie das Evangelium selber zeiget, so sind sie die Körbe darinnen man die Brote und Fische und Brocken behält. Ja wo wir's versehen daß wir — da Gott vor sei — die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern auch endlich dahin gerathen daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden und schreiben können." Mit dem Sieg der Reformation war das Studium der Alterthumswissenschaften für immer gesichert.

Rudolf Agricola in Deutschland und Jakob Faber von Estaples in Frankreich wirkten ähnlich wie Melanchthon für die Aristotelische Philosophie, indem sie dieselbe nach der Urschrift vortrugen und erläuterten; im Kampfe gegen die Scholastik und deren geschmacklosen Formelkram hatten sie einen tapfern Mitstreiter an dem Spanier Vives und dem in Venedig geborenen Griechen Leonikos.[7] Sie gedachten daß das Gelernte nicht in uns ruhen sondern in unserm Gemüth wie ein lebendiger Same aufgehen und reiche Frucht bringen müsse. Sie hielten sich an den gesunden Menschenverstand und deckten die Widersprüche auf, welche zwischen der religiösen und philosophischen Autorität, der Kirchensatzung und dem Aristoteles bestehen; dadurch führten sie zu einer freiern Betrachtung beider.

Pomponatius übertraf diese alle durch eigenen philosophi-

schen Geist und einflußreiche Wirksamkeit. Er war für Aristoteles von ähnlicher Bedeutung wie Ficin für Platon, und gleich ihm machte er die Unsterblichkeit der Seele zum Mittelpunkt seiner Forschungen und Gedanken, von hieraus die damit zusammenhängenden Fragen beleuchtend und eingreifend in den Streit der italienischen Peripatetiker, die sich in zwei Heerhaufen um zwei Ausleger des Stagiriten, um Alexander von Aphrodisias und Averrhoes, scharten. Wenn aber Ficin mit Platon in dichterischem Schwung sich himmelwärts erhob und in phantasievoller Construction die Welt erbaute, war Pomponatius ein sorgsam prüfender, oft mehr zu weiterer Forschung anregender als die Aufgabe völlig lösender Jünger des Aristoteles. Er ward 1462 zu Mantua geboren, und trat als Lehrer in Padua, dann in Bologna mit allgemeinem Beifall auf; besonders wird sein schlagfertiger Witz im Disputiren gerühmt; die Lebhaftigkeit des Vortrags ließ die Zuhörer die zwerghaft kleine Gestalt des Mannes übersehen. Wer nicht an der Philosophie theilhat, galt ihm für eine Bestie. Sein Fleiß war so groß daß er sich rühmen mochte nur an seinem Hochzeitstag dem Studiren einige Stunden entzogen zu haben; das Ansehen seiner Gelehrsamkeit schützte ihn gegen die Mönche, die ihrerseits das Ziel seiner bittern Ausfälle waren. Den wissenschaftlichen Gegnern der Schrift über die Unsterblichkeit stand Pomponatius selbst Rede; vor dem Feuer, mit dem sie die venetianische Geistlichkeit bedrohte, rettete sie der Cardinal Bembo. Pomponatius sprach aus eigener Erfahrung: „Der Philosoph welcher die Geheimnisse Gottes erforschen will, ist einem Proteus gleich. In beständiger Sorge des Nachdenkens hungert und dürstet er nicht, schläft und ißt er nicht; die Inquisition verfolgt ihn wie einen Frevler, die Menge verspottet ihn wie einen Narren; das sind die Belohnungen, die Vortheile eines Philosophen.“ [8]

Im Jahre 1513 hatte ein Concilium zu Benevent ein Verdammungsurtheil über zwei Ansichten von der Unsterblichkeit der Seele ausgesprochen, die damals einander befehdeten und beide sich auf Aristoteles stützten; die eine nahm mit Alexander von Aphrodisias an daß die ganze menschliche Seele dahinsterbe, die andere hielt mit Averrhoes an einem allgemeinen Verstande fest, der an sich ewig aber in immer wechselnden Individuen thätig sei. Andererseits hatten die Scholastiker auf dem Grunde ihres Aristoteles die Unsterblichkeit des Individuums behauptet. Pomponatius nahm mit rücksichtslosem Wahrheitsmuthe die Unter-

suchung auf, und indem er sich besonders gegen Thomas von Aquino richtete, suchte er den Gedanken durchzuführen daß die Unsterblichkeit wol durch das Christenthum offenbart worden, nach Aristotelischen Principien aber keineswegs erwiesen werden könne. Nachdem er verschiedene andere Auffassungen kurz als undenkbar abgefertigt, stellt er das Dilemma auf: die Seele müsse entweder schlechthin für unsterblich und nur beziehungsweise für sterblich, oder schlechthin für sterblich und nur beziehungsweise für unsterblich gelten. Er hält zunächst an der Einheit der Seele fest, da sonst mehrere Menschen, ein empfindender und ein denkender, und ohne zusammenfassendes Selbstbewußtsein in uns sein müßten; er sagt gegen die Averrhoisten, daß wenn nur das allgemeine Denken als ewig angenommen werde, damit die Fortdauer der Individuen geleugnet sei. Wolle man diese behaupten, so müsse man vor allem den Beweis führen, wie die Seele existiren könne ohne den Körper als Subject oder Object ihrer Thätigkeit zu bedürfen; nach Aristoteles vermögen wir ohne Anschauungen nichts zu denken; diese aber hängen von der Körperlichkeit und ihren Organen ab. Die menschliche Seele nun, lehrt Pomponatius, steht in der Mitte zwischen den sinnlichen und rein geistigen Wesenheiten; diese, die Beweger der Himmelskörper, sind unvermischtes Sein und reines Denken; jene, die Thiere, werden durch äußere Eindrücke bewegt, nehmen immer nur einzelnes wahr und stellen nur einzelnes vor; der menschliche Geist nun ist freithätig, aber er bedarf zum Denken der Bilder der Phantasie, und ist somit vom Körper abhängig, da dieselben auf Anschauungen beruhen. Das Denken an sich ist ewig und immateriell, das menschliche jedoch ist mit den Sinnen verbunden, erkennt das Allgemeine nur im Besondern, ist niemals anschauungslos und niemals zeitlos, da seine Vorstellungen nacheinander kommen und gehen. Darum ist unsere Seele in der That sterblich, hat aber am Wesen des Ewigen theil, da sie das Allgemeine erkennt, und kann somit nur in uneigentlichem Sinne unsterblich genannt werden, da nur der Gedanke als solcher bleibt, nicht das Bewußtsein, noch die Erinnerung. — Schade nur, oder vielmehr wohl uns, daß jenes allgemeine Denken nichts ist als eine Abstraction, und jede Thätigkeit die eines Subjects ist, und also gar nichts oder die Subjectivität ewig sein muß! Freilich scheint mir ein reiner Geist der nicht auch concretes Leben wäre, ein Denken das etwas anderes wäre als die Selbsterfassung und Selbstbejahung des Seins, ein naturloser Gott wie eine gottlose

Natur gleich unmöglich, weil alle diese seinsollenden Begriffe nur Abstractionen sind und allein die Totalität, die sich in ihr selbst unterscheidende und sich als Harmonie bethätigende und wissende Einheit das wahrhafte Leben hat.

Pomponatius schickt sich nun an, im Fortgange seiner Schrift einige Zweifel und Einwürfe zu widerlegen, die sich gegen die erörterte Lehre erheben. Denn was ist die Bestimmung des Menschen und wozu hat er Vernunft, wenn er gleich den Thieren dahinfährt? Wie wenige finden hier den Weg der Weisheit und die Glückseligkeit, deren Idee wir haben, die uns aber elend macht wenn wir sie nicht erreichen! Des Menschen Bestimmung, antwortet er, ist die Ausbildung und Uebung seiner Kraft, besonders seiner sittlichen Anlagen; das Wohl der Gattung verlangt eine Mannichfaltigkeit höherer und niederer Fähigkeiten, es genügt wenn jeder die seine hat und übt, zumal die Tugend nur Eine ist und es hauptsächlich auf die Gesinnung ankommt. Auch ein Funke von wahrem Wissen und edelm Handeln geht aller Sinnenlust vor, und wer möchte lieber ein langdauernder Stein als ein Mensch sein? Ein Ackersmann oder Handwerker, sei er reich oder arm, kann glücklich heißen, wenn er sittlich gut lebt, und kann mit seinem Los zufrieden von hinnen scheiden. — Aber kann ein Mensch, wenn die Seele vergeht, der Pflicht gehorchen, die ihm gebietet sich für die Freunde, das Vaterland und das allgemeine Beste zu opfern, und verschwinden dadurch nicht die schönsten und erhabensten Tugenden? Nein: denn die Tugend ist an ihr selber herrlich und trägt ihren Lohn in ihr selber, wie das Laster seine Strafe und sein Elend; ein edler Tod ist einem Leben voll Schmach und Schande vorzuziehen, und der Aussicht auf Himmel und Hölle bedürfen zur Zügelung ihrer Begierden nur diejenigen welche die Würde der Tugend nicht erkennen. Damit wird Gott nicht zum Tyrannen, wenn es einmal einem guten Menschen äußerlich schlecht geht, während er doch die wahre Zufriedenheit in seinem Bewußtsein trägt, dagegen der Lasterhafte bei allem Prunk und Schimmer an innerm Elend leidet. Wenn einer ohne auf Lohn zu hoffen gut handelt, der andere dagegen aus Rücksicht auf künftige Vergeltung, so ist die Tugend des erstern reiner, sein Glück wesentlicher. Als Aristoteles gefragt wurde was er der Philosophie verdanke, gab er zur Antwort: „dieses daß ich aus Liebe zur Tugend und aus Abscheu vor dem Laster thue was ihr aus Hoffnung auf Lohn oder aus Furcht vor Strafe thut.“ Die hohe

sittliche Lebensansicht, die hier Pomponatius bekennt, finden wir in Spinoza's Ethik wieder, und Lessing schrieb in der Erziehung des Menschengeschlechts die herrlichen Worte: „Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwol Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und stärken sollten die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen."

Aber ist nicht die ganze Welt betrogen wenn die Seele stirbt, da doch alle Gesetze und positiven Religionen das Gegentheil annehmen? — Kein Mensch ist ganz von Irrthum frei, und weiter muß man bedenken, daß der Politiker mit Recht ein Seelenarzt heißt und darum die Menschen, welche in der Materie versunken sind, gleich Kranken und Kindern behandeln muß, und daß er deshalb unbekümmert um die Wahrheit der Sache schon um des allgemeinen Besten willen die Unsterblichkeit lehrt, damit die Schwachen und Schlechten wenigstens aus Hoffnung und Furcht auf dem rechten Wege gehen, den edle, freie Gemüther aus eigener Liebe und Lust einschlagen, während gemeine Seelen wie Esel sind, die ohne Schläge ihre Last nicht tragen würden. Denn das ist geradezu erlogen daß nur verworfene Gelehrte die Unsterblichkeit geleugnet und alle achtbaren Weisen sie angenommen: ein Homer, Simonides, Plinius und Seneca waren ohne diese Hoffnung nicht schlecht, sondern nur frei von knechtischem Lohndienst. Endlich können Gespenstererscheinungen nichts beweisen, da sie auf Täuschung oder Betrug beruhen; aber viele Pfaffen verbreiten den Aberglauben, weil er ihnen nützt, seitdem sie die vier Cardinaltugenden in Ehrsucht, Geiz, Schwelgerei und Ueppigkeit verwandelt haben.

Pomponatius schließt mit dem Ausspruche: die Unsterblichkeit sei ein Problem welches die menschliche Vernunft mit ihren Schlüssen nicht entscheidend zu lösen vermöge; Gott aber könne in so wichtiger Angelegenheit uns nicht ohne Belehrung lassen, und daher haben wir die Offenbarung des Christenthums und halten an der Unsterblichkeit als einem Artikel des Glaubens.

In ganz ähnlicher Weise schrieb Pomponatius über Schicksal, Willensfreiheit und Vorherbestimmung. Nirgends findet er

einen befriedigenden Aufschluß wie sich die göttliche Vorsehung mit der Freiheit des Menschen vereinigen lasse. Von Zufall reden wir nur da wo wir die Ursachen nicht kennen; an dem Walten und Wirken Gottes nach dessen eigener Natur, an einer Vorsehung zu zweifeln wäre irreligiös, die Freiheit unsers Willens verneinen hieße einer klaren Thatsache des Bewußtseins widersprechen; für sich scheinen beide wol zu bestehen, aber wie mögen sie zusammen sein? Sagen wir auch daß Gott unsere künftigen Handlungen als freie vorausweiß, so bleibt die Frage, wer unter mehrern möglichen Handlungen nun die eine zur Wirklichkeit bestimmt. Thut es Gott, so ist die Selbständigkeit des menschlichen Willens aufgehoben, thut es der Mensch, so ist er nicht blos von Gott unabhängig und dieser dann nicht der Grund aller Dinge, sondern die göttliche Erkenntniß wird sogar erst durch das menschliche Handeln bestimmt. Darum kann der Mensch nur ein Werkzeug Gottes sein, und darum hoben die Stoiker die Willkür des Geschöpfes auf und lehrten eine göttliche Nothwendigkeit. Nach seinem unendlichen Wesen gründet Gott das Universum, dessen Vollkommenheit das Mannichfaltige, Verschiedene, Contrastirende fordert; freie Wesen müssen sündigen können; sie sollen sich im Kampf mit der Sünde bewähren; wäre das Böse nicht nothwendig, so würde die Sache nur schlimmer, da Gott es alsdann verhindern könnte, aber nicht wollte.

Gegenüber dieser Ansicht der Stoiker lehrt das Christenthum die Freiheit Gottes und des Menschen, und trotz mancher Widersprüche des Verstandes, der sich zu jener hinneigt, schließt der Denker sich diesem gläubig an, und erklärt die Vorherbestimmung in der Weise daß Gott uns die Möglichkeit der Sünde und der Tugend gewähre, am Ende aber alle, wenn auch auf verschiedenem Wege zu Heil und Seligkeit führen wolle. Pomponatius hat mit großer Kenntniß der Geschichte der Philosophie, wenn auch oft in der unkritischen Weise seiner Zeit, die Ansichten der bedeutendsten Männer über vorliegenden Gegenstand zusammengestellt und mit geistvollem Scharfsinne die Mängel und Widersprüche derselben hervorgehoben; er signalisirte das Problem, welches von nun an die Denker beschäftigt, sodaß wir mannichfache Versuche zu seiner Lösung finden werden, denn die Möglichkeit oder Wirklichkeit des Bösen erscheint jetzt als das eigentliche Welträthsel, und das wahre Wesen der Freiheit ist die Idee in deren Erkenntniß der Geist allein seine Ruhe findet.

Man hat von jeher viel gestritten ob Pomponatius sich nicht blos zum Scheine der christlichen Religion unterworfen habe; ich meine gerade der Ernst seines Denkens und seine aufrichtige Wahrheitsliebe widerlegt den Vorwurf feiger äußerlicher Anbequemung. Wem wie ihm der Schweiß des Forschens und Sinnens auf der Stirn steht, der wird so leicht nicht zum Lügner; wer so rastlos arbeitet und mit der Sphinx des menschlichen Lebens Brust an Brust unermüdlich ringt, der beweist dadurch daß er eine Befriedigung sucht, die er noch nicht gefunden hat und die er darum dankbar von der Religion empfängt, bis er dasselbe Resultat auch aus der eigenen Vernunft entwickeln kann. Nirgends sollten die Grundsätze des sittlichen Lebens untergraben, das Denken sollte mit ihnen in Einklang gebracht werden. So war Pomponatius, um ein Wort von Jacobi zu gebrauchen, „mit dem Verstand ein Heide, mit dem Herzen ein Christ“, so mochte sein Herz kühn genug sein das zu glauben, was sein Verstand zu leugnen kühn genug war. Dieser Widerspruch äußerte sich als sein unauslöschlicher Forschungstrieb, er ließ ihn nicht schlafen, nicht zu sich selbst kommen, sodaß er sich mit dem gefesselten Prometheus vergleichen mochte, dem ein Geier die Leber zerfraß, weil er dem Zeus das Feuer stehlen wollte.

Aus Pomponatius' Schule gingen viele tüchtige Männer hervor, die im Sinne des Meisters fortarbeiteten. Simon Porta [9] von Neapel galt für den größten Aristoteliker seiner Zeit; er erläuterte die Naturprincipien und die Seelenlehre des Stagiriten. Der Spanier Sepulveda [10] führte das Studium der alten Philosophie nach den Urschriften in seinem Vaterlande ein, und behauptete die Seligkeit des Aristoteles, weil dieser dem Lichte der Natur gemäß gelebt habe, während er selbst die grausame Behandlung der amerikanischen Wilden durch die Spanier gegen Las Casas vertheidigte. Der berühmte Philolog Julius Cäsar Scaliger [11] nennt ausdrücklich in Briefen Pomponatius seinen Lehrer. Auch ihm ist Aristoteles der Fürst der Weisen, durch den erweckt und gebildet er die Wissenschaften mit philosophischem Geist behandelte, und überall zumeist nach der Wahrheit als dem alleinigen Ziel des Menschen fragte. Er schrieb die erste rationale Grammatik, indem es ihm nicht genügte die Formen der lateinischen Sprache zusammenzustellen, sondern nothwendig schien die Wörter, ihre Elemente und Beugungen aus der Natur der Dinge und dem Begriffe des Geistes zu entwickeln. Denn wir erkennen

wenn die Außenwelt sich in unserer Seele spiegelt, die Zeichen solcher Bilder in uns sind die Worte; ihre Formen müssen also nicht auf bloße Regeln sondern auf Gesetze der Vernunft begründet werden. Nachdem die neuere Philosophie den Begriff des Organismus gefunden und Männer wie W. von Humboldt und J. Grimm denselben im Leben der Sprache dargestellt, ist allerdings bedeutendern Leistungen die Bahn gebrochen, immer jedoch gebührt Scaliger's Verdiensten eine dankbar anerkennende Erinnerung.

Jakob Zarabello und Cäsar Cremonini gaben den folgenden Geschlechtern einen schwachen Nachhall von Pomponatius' Wirksamkeit. Der erstere leugnete die Möglichkeit das Dasein Gottes aus natürlichen Gründen zu beweisen, und behauptete daß einem ewigen Gott auch eine ewige Wirksamkeit beigelegt werden müsse; der andere ließ die Vorsehung sich nur bis auf die Region des Mondes erstrecken und bekannte sich zu dem gemeinen liederlichen Wahlspruch: Intus ut libet, foris ut moris est, sodaß wir wol an seiner Aufrichtigkeit zweifeln dürfen, wenn er sich dem Urtheil der Kirche unterwirft.

Dagegen hielt Alexander Achillinus im Streite mit Pomponatius an Aristoteles und Averrhoes streng fest, auch Antonius Gimara behauptete hartnäckig die Uebereinstimmung beider. Allein sie drangen nicht durch; bald sagte man daß Andreas Cäsalpinus[12] allein den Geist des alten Meisters erfaßt habe und verehrte seine Aussprüche gleich Orakelworten. Ihm galt es die reine peripatetische Lehre, die durch das Schulgezänke ganz übertäubt worden, einmal wieder zu Wort kommen zu lassen; wo sie aber von der Offenbarung abweichen sollte, da wollte er ihr nicht anhangen, die Nachweisung solcher Widersprüche jedoch den Theologen überlassen.

Cäsalpin war 1519 zu Arezzo geboren. Er widmete sich der Philosophie und Medicin und hielt sich eine Zeit lang in Deutschland auf, wo er sich großes Ansehen erwarb; dann lehrte er zu Pisa und Rom, und starb 1603 als Leibarzt von Clemens VIII. Uns interessiren vor seinen arzneiwissenschaftlichen Schriften seine fünf Bücher peripatetischer Untersuchungen und seine Aufspürung der Dämonen. Das erste Werk ist eine geistreiche Mosaikarbeit aus Aristoteles, und ahmt dessen gedrängten Stil und dessen forschend aufsteigende Methode glücklich nach, während der ursprüngliche Sinn der Lehre in dieser Zusammenstellung und Deutung der einzelnen Aussprüche manchmal leidet.

Er widmete das Buch dem Franz von Medici, der nicht wie Alexander klage daß Aristoteles die Metaphysik veröffentlicht, sondern wie sein Vater und Großvater, einem reichen Quell oder dem höchsten Gute gleich, an aller Mittheilung sich erfreue. Aristoteles habe geantwortet: jene sei herausgegeben und auch nicht herausgegeben, und die Zeit habe solches bestätigt; nun wolle er die Geheimnisse klar machen. Cäsalpin suchte sich in den Mittelpunkt zu versetzen und die peripatetische Philosophie von innen heraus zu entwickeln, wobei er von der richtigen Anschauung geleitet ward daß das Grundprincip derselben das Sein als sich selbst bestimmende Thätigkeit ausspreche.

Wir erkennen, so lehrt Cäsalpin, das Eine früher als das Viele; jenes ist das Allgemeine, der freie Gedanke, während die Sinne nur eine Sammlung von Eindrücken geben; die ersten Begriffe sind Anschauungen, die nicht erst vermittelnd erwiesen sondern unmittelbar als Principien gesetzt werden. Die Wissenschaft gliedert sich nach Art der zu erkennenden Substanz, und da diese einmal geistig und unbeweglich, dann sinnlich, und zwar als solche theils ewig, theils vergänglich ist, so handelt die Theologie von der ersten, die Mathematik und Astrologie von der zweiten, die Naturkunde von der dritten Bestimmtheit des Einen Wesens, das die einwohnende Ursache von allem ist. Da die Materie als bloße Möglichkeit nur leidet und erst durch die Form zum Dasein kommt, muß diese für die einzige Wesenheit gelten; sie wirkt als Intelligenz oder Seele im Universum, und alle Körper können nur insofern Substanzen heißen als sie an ihr theilnehmen; außer den beseelten Wesen und ihren Theilen gibt es nichts Wirkliches; Materie und Körper können nur als Organe der Seele oder als mit ihr verbundene Substanzen genannt werden. Die Seelenkraft ist durch das Universum ergossen, die Natur des Organischen ist durch die Thätigkeit der Seele, das All ist beseelt. Im Himmel offenbart sich das Leben als beständiger Kreislauf, bei uns hienieden als beständige Erzeugung. Alles Körperliche ist des Geistes wegen, auch in den Elementen waltet das Seelenprincip als Lebenswärme, durch die noch jetzt aus der Materie kleine Thiere hervorgehen und vordem alle gebildet worden sind. Der Zweck und das Wesen der Stoffe ist ihre Zusammenordnung und Mischung zum Organismus.

Es gibt nur Eine Substanz, und die verschiedenen Arten des Seins sind nur ihre Bestimmungen; diese sind indeß nicht blos

verschwindende Accidenzen, sondern reale Positionen, nur daß sie jene voraussetzen. Sie ist das Göttliche und allen Strebens Ziel, darum muß auch das Strebende sein. Sie selbst ruht in der erkannten Wahrheit als beschauliche Intelligenz; sie wäre nicht der Endzweck von allem, wenn sie selbst um eines andern willen thätig wäre, sondern in ihrer Vollkommenheit beharrend wird sie den übrigen Wesen als das Streben eingeboren, welches jede Bewegung hervorruft, indem das Höchste von allem begehrt wird. Der Himmel hat keine andere Seele als diesen höchsten Geist, von dem alles Leben kommt, der durch seine bloße Gegenwart aus der Möglichkeit der Materie die Form hervorzieht für welche sie geboren ward. Die Kraft dieser Substanz, des ersten Bewegers, ist unermeßlich, sie ist vollendet in sich und erstreckt sich durch alles; sie ist das Gute, die sich selbst anschauende, unveränderliche Vernunft. Ihre Thätigkeit ahmt der Himmel nach; darum kreist er in sich selbst und geht nicht in einen andern Ort über, sondern kehrt ewig zum Ausgangspunkte zurück, gleichwie im Geiste Gottes das Erkennende und Erkannte, Sein und Denken eins und dasselbe sind. Denn aus dem Verstand an sich würde kein Werk hervorgehen, aber das Sein Gottes bringt es hervor. Darum haben wir Gott nicht insofern er versteht, sondern insofern er ist als das Princip der Welt anzusehen. Die Natur ahmt Gottes Ewigkeit nach, indem sie in beständiger Thätigkeit beharrt; seine Allgegenwart, indem sie auf das schnellste von einem Ort zum andern eilt. Der Himmel ist ein zusammenhängendes Ganzes, und wie dieselbe fühlende Seele im Auge Gesicht, im Ohre Gehör genannt wird, so sind alle Intelligenzen wie Theile des Ganzen, und wir schreiben dieselbe Intelligenz jetzt dem Monde und jetzt dem Saturn zu, wenn sie diesen und wenn sie jenen bewegt.

Gott ist der schlechthin thätige und wirkliche Geist, der Geist des Menschen wird erst durch ihn. Denn der Mensch besteht aus Form und Materie; die letztere ist der Grund der Vielheit, und darum bilden die menschlichen Geister nur als Gattung eine Einheit, welche der Zahl nach immer aus vielen Individuen besteht die nacheinander aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit übergehen. So hat unsere Seele eine ewige Denkkraft, aber da sie sich bald bethätigt, bald einmal wieder nicht, so besteht diese Ewigkeit nur in der Nacheinanderfolge der Momente. Da wir aber im Denken eine Eigenthümlichkeit besitzen die der Materie nicht zukommt, so geht auch was ohne den Körper wirkt nicht

mit ihm unter, und wir sind unsterblich und dauern mit Bewußtsein fort, weil dieses von dem Denken nicht getrennt werden kann. Durch die Sinne hängen wir mit der Natur, durch die Vernunft mit Gott zusammen; die Einbildungskraft steht — wie bei Kant — in der Mitte zwischen beiden: sie ist nicht ohne die Sinne, denn der Blinde kann sich keine Farbe vorstellen, aber sie erhebt sich über dieselben, verbindet die Formen der Wahrnehmung und verhält sich schöpferisch, denn sonst wäre sie bloßes Gedächtniß welches nur das Vergangene festhält, während sie auch auf die Zukunft sich erstreckt und selbständig Neues bildet. Sinn und Verstand sind in Wirklichkeit nichts anderes als das Empfundene und Gewußte, aber dieses als thätig. Gotteserkenntniß ist das vollendete Leben, zu dem wir uns aus der Sterblichkeit erheben müssen; zur Seligkeit haben wir jedoch nicht nöthig alle Dinge zu betrachten und zu erforschen, was vielmehr zerstreut und uns von dem Einen hinwegführt, sondern eins ist noth, die Betrachtung dessen was in uns das Höchste ist.

Wenn Cäsalpin hier die gewöhnlichen Vorstellungen über Aristoteles durchbricht und sich nicht an diese und jene Besonderheit hält, sondern einen pantheistischen Idealismus aus der Lehre des Griechen entwickelt, so huldigt er dagegen in der Schrift über die Dämonen dem crassesten Volkswahn und verfällt dem Aberglauben an Gespenster, Hexen und Teufelsbündnisse. Die Dämonen sind ihm ein Mittleres zwischen Gott und Mensch, wie sie schon Platon genannt hatte; sie erkennen durch den innern Sinn ohne eines äußerlich wahrnehmbaren Körpers zu bedürfen, aber sie können ohne natürliche Mittel auf Menschen und Thiere keinen Einfluß üben. Sie sind höher und niedriger wie unsere Seele, gut oder bös, wohlthuend oder schadend; die von der argen Art erregen die Behexungen und allerlei Unfälle. Alle magischen Wirkungen stammen von den Dämonen, denn Worte und Bilder haben an sich keine Kraft, sondern dienen nur als das Mittel wodurch die Zauberer jenen Kunde, Veranlassung und Handhabe zu ihrem verderblichen Treiben geben. Durch weises und tugendhaftes Leben entzieht man sich ihrer Macht und gewinnt sich die guten Geister.

Einen gelehrten Gegner fand Cäsalpinus an Nikolaus Taurellus von Mömpelgard, welcher nicht nur viele widersprechende Stellen des Aristoteles gegen ihn heranführte, sondern auch mit den Waffen der Theologie und Naturwissenschaft gegen

ihn zu Felde zog, und die Autorität des Stagiriten nicht mehr für einen Beweis der Wahrheit gelten ließ.

Taurellus, geboren 1547, studirte anfangs Theologie und Philosophie, wandte sich aber dann zur Medicin und ward in Basel und Altdorf Professor der Naturwissenschaften; er starb 1606 an der Pest. Seine philosophische Thätigkeit war hauptsächlich polemisch; der Widerspruch einiger Aristotelischen Sätze mit der Bibel hatte ihn zuerst stutzig gemacht; die Annahme der damaligen Gelehrten daß etwas in der Philosophie wahr und zugleich in der Theologie falsch sein könne, vermochte er sich nicht anzueignen, vielmehr behauptete er die nothwendige Uebereinstimmung von Vernunft und Offenbarung; das Wissen galt ihm für dieselbe Ueberzeugung wie der Glauben, nur daß dieser auf Autorität, jenes auf Gründen beruhen sollte; dabei suchte er die Grenze zwischen Theologie und Philosophie zu bestimmen, indem er diese auf das Wesen Gottes bezog, das nothwendig und gesetzmäßig sei, jene aber für eine Mittheilung über den Willen Gottes erklärte, der in seiner Freiheit nicht berechnet werden könne. In der Theologie schlug Taurellus eine rationalistische Richtung ein, in der Philosophie wollte er die Irrthümer der Philosophirenden nicht jener selbst aufgebürdet haben. Sie war ihm die Wissenschaft derjenigen Dinge welche Adam und Eva vor dem Sündenfall gekannt; nach demselben war sie ein Suchen und Streben, durch Christus ward der Menschheit Gottes Rathschluß offenbar und damit eine neue Erkenntniß des Ewigen eingeleitet. Diese soll der Mensch durch selbsteigene That des Denkens erwerben. Denn die Seele ist nicht wie eine unbeschriebene Tafel, noch ist das Lernen ein bloßes Wiedererinnern, sondern durch die Wahrnehmungen und die Bilder der Außenwelt entwickelt sich das ursprüngliche einfache Wissen zu bestimmter Wirklichkeit. Darum muß jeder seine Kraft gebrauchen; dagegen ist die Autorität das Haupthinderniß einer gesunden Philosophie. Aristoteles ist der Wahrheit vielfach nahe gekommen, er ist ein scharfsinniger Forscher gewesen, aber es war große Thorheit ihn zur Quelle und Regel der Philosophie überhaupt zu machen und das für falsch auszugeben was seiner Lehre widerspricht. Sollten wir nicht denken können, wenn seine Schriften verloren gegangen wären? Dem menschlichen Geiste, nicht dem Aristoteles ist die Philosophie zuzuschreiben, und nicht wer einem Philosophen glaubt heißt ein Philosoph, sondern wer selber philosophirt.

Dies war richtig. Denn immer noch war Aristoteles die Stütze der Scholastik und der neue Geist mußte sich seine Freiheit auch dadurch erobern, daß er kein Ansehen der Person achtete, vielmehr dasselbe einer um so schärfern Kritik unterwarf, je anmaßender die Freunde des Alten und Herkömmlichen die Fortdauer seiner Herrschaft verlangten. Diesen Kampf übernahmen Patritius und Petrus Ramus, beide in leidenschaftlicher Hitze, in greller Uebertreibung, weil die Geschichte durch Gegensätze und Extreme fortschreitet.

Patritius ist 1529 zu Clissa in Dalmatien geboren. Seine Heimat stand damals unter venetianischer Herrschaft. Sein Leben war lange Zeit ein Kampf mit Noth und Mühsal; er ward in vielen Ländern mehr umhergeschleudert als er sie um seiner Bildung willen bereiste, bis er endlich durch den Erzbischof von Cypern Filippo Monzenigo nach Venedig und von da nach Padua kam, wo er sich eifrigst den Wissenschaften widmete. Antonio Montecatino empfahl ihn 1577 als Lehrer der Platonischen Philosophie an das Gymnasium zu Ferrara. Hier lebte er siebzehn Jahre, bis ihn der Papst Clemens VIII. nach Rom berief, wo er als Professor der Philosophie 1597 starb. Um den Neuplatonismus zu heben griff er den Aristoteles auf alle mögliche Weise heftig an. Dieser, der seither für einen Pfeiler der Religion galt, erschien ihm als ein Sturmbock wider dieselbe; denn er lasse Gott sich um das Besondere nicht kümmern noch es erkennen, und leugne somit die Vorsehung; er geselle dem obersten Beweger eine Menge von Bewegern der einzelnen Himmelssphären, und verwandle dadurch die Alleinherrschaft Gottes im Universum in eine vielköpfige Anarchie; er hebe die Unsterblichkeit auf. Darum empfahl Patritius die Platonische Philosophie und die Geheimlehren und Ideen der Aegypter, Magier und Chaldäer, und suchte zugleich ein eigenes System aufzustellen, das aus den genannten Elementen erwachsen war. Wenn sonst das Publikum zu sagen pflegt: „Er ist ein Philosoph, an Gott glaubt er nicht", so will er des Worts von Hermes Trismegistos gedenken welches lautet: „Ohne Philosophie kann man nicht im höchsten Grade fromm sein, denn die Seele, die ihren Urheber erkennt, entbrennt in heftiger Liebe und vergißt alles Böse und kann vom Guten nicht mehr weichen, weil sie gottähnlich, rein und Gott geworden." Er schreibt an den Papst Gregor XIV., dem er seine neue Philosophie widmet: „List und Gewalt sind verwerflich. Durch die Vernunft allein wird die

menschliche Vernunft geleitet; die Vernunft folgt der Vernunft gern, sie folgt ihr selbst ohne es zu wollen; durch die Vernunft also müssen die Menschen zu Gott hingeführt werden: dieser wahren und göttlichen Weisheit hab' ich mich mit aller Kraft geweiht." Seltsam genug verlangt er in einem Athem mit diesem schönen Ausspruche: der Papst solle die Aristotelische Philosophie, weil sie frevelhaften Atheismus lehre und an der Barbarei des Mittelalters die größte Schuld trage, von allen Schulen und Akademien der katholischen Christenheit verbannen und die Werke der Platoniker wie die Bücher des Hermes, Asklepios und Zoroaster überall erklären lassen; das würde nicht blos die Religion fördern, sondern auch die ketzerischen Deutschen zur Nachahmung reizen und leichter als weltliche Waffen und geistliche Strafen in den Schos der Kirche zurückführen. So schwer fällt es den Menschen dem Geist allein und völlig zu vertrauen!

Marius Nizolius, den Leibniz neu belebte, erzählt uns daß bereits Francesco Pico an der Echtheit vieler Aristotelischen Schriften gezweifelt und wenigstens viele spätere Zusätze in ihnen vermuthet habe. Andere wollten Widersprüche in ihnen finden oder konnten keine Uebereinstimmung zwischen ihnen und so manchen Bemerkungen über sie entdecken, die man bei andern Schriftstellern des Alterthums las. Außerdem stritten die Commentatoren über Zusammenhang und Titel einzelner Bücher, und was Strabo von den Originalhandschriften des Stagiriten erzählt das nahm man ja bis auf unsere Tage als ob es überhaupt von seinen Werken gesagt wäre. Patritius sammelte dies alles zu einem leidenschaftlichen Angriff ohne selber seine Waffen kritisch zu prüfen. Er raffte alle Beschuldigungen zusammen die jemals gegen Aristoteles' Privatcharakter waren erhoben worden, ohne zu beachten wie eine die andere aufhob oder mit der beglaubigten Geschichte nicht vereinigt werden konnte, ja mit den offenbarsten Verdrehungen, und selbst das Gute und Rühmliche hämisch ins Schlimme deutend. Sodann suchte er die Echtheit aller Aristotelischen Schriften bis auf die Mechanik, die Abhandlung über Xenophanes, Georgias und Zenon und das untergeschobene Buch über die Welt anzuzweifeln, ließ sie aber doch auch wieder gelten, weil sonst ihre Entstehung und Aehnlichkeit in Gedanke und Darstellung unerklärlich gewesen und ihm selbst der Boden zu weiterer Verfolgung derselben entzogen worden wäre. Ja er that nun als wollte er die Uebereinstimmung des Aristoteles mit Platon und

den übrigen griechischen Weisen selbst darthun, gab aber der Sache die Wendung daß er ihn als bloßen Zusammenträger, als Dieb von fremden Ideen schilderte, der sein geistloses Treiben durch eine übrigens unstichhaltige Kritik seiner großen Vorgänger bemäntelt habe. Er nahm diese gegen solchen Tadel in Schutz. Er ließ dem Stagiriten nichts Eigenes als die Naturphilosophie, suchte aber deren Sätze als bare Ungereimtheiten lächerlich zu machen. Es ist nicht zu leugnen daß er große Gelehrsamkeit aufgeboten und manche wunde Stelle scharf getroffen hat; häufiger aber ist er selbst des Misverständnisses anzuklagen, indem er die einzelnen Aussprüche aus dem Zusammenhange reißt und willkürlich auslegt. Er verkannte in seinem Platonischen Enthusiasmus die Eigenthümlichkeit des Aristotelischen Geistes, er übersah daß ein Philosoph das Recht, ja die Pflicht hat die Errungenschaft der Vorgänger fortbildend aufzunehmen, daß es im Reiche der Gedanken für den kein Plagiat gibt, welcher mit ihnen zu schalten weiß und dadurch seine eigene Stärke bewährt. Was helfen der Gans ein paar aufgelesene Adlerfedern? Wer sich zur Sonne schwingt der thut es immer durch seine Kraft. Jene haben Amerika nicht entdeckt, die den Plan des Columbus ohne seinen Geist und sein Herz ausführen wollten; dagegen wer die auch von andern gebrochenen und behauenen Steine zu einem Tempel in neuen Formen zusammenfügt der gilt für den Meister des Baues.

Uebrigens war der Schlag des Patritius zumeist gegen die Scholastiker gerichtet, und sie mußten seine ganze Wucht empfinden, sie mußten nicht blos hören wie ihr vergötterter Lehrer für einen Fasler und Frevler erklärt wurde, sondern mußten sich selbst mit noch größerer Verachtung behandelt sehen, indem sie zu bloßen Auslegern herabgesetzt wurden, denen keine höhere Bedeutung zukäme: denn Philosoph sei nur derjenige welcher die Wahrheit um ihrer selbst willen zu erforschen, die Dinge wie sie sind zu erkennen trachte.

Ebenso unkritisch wie die Schmähungen gegen Aristoteles' Person und die grundlosen Zweifel gegen die Echtheit seiner Werke war die rücksichtslos gläubige Annahme daß alle Weisheit und Kunst nur Trümmer einer hohen ursprünglichen Cultur seien, und namentlich die hellenische Philosophie in Schriften von Zoroaster und Hermes ihre Quelle habe, während doch diese selbst erst Producte des alexandrinischen Neuplatonismus sind. Patritius aber nahm mit Berosus an, daß Noah, als er aus der Arche

gestiegen, alle Weisheit niedergeschrieben und chaldäischen und armenischen Priestern anvertraut habe. Durch seinen Enkel Zoroaster sei diese Offenbarung zu den Magiern, durch Abraham zu den Aegyptern, durch Orpheus, Thales und Pythagoras von diesen zu den Griechen gekommen. Nach anderer Tradition soll der Aegypter Hermes ein Schüler Noah's gewesen sein und von ihm aus die überlieferte Wissenschaft sich fortgepflanzt haben. Patritius gab die untergeschobenen Bücher des Zoroaster, Hermes Trismegistos und Asklepios griechisch und lateinisch heraus, sammelte außerdem eine Reihe sogenannter chaldäischer Orakel aus neuplatonischen Schriften, erneuerte die ägyptisch-chaldäische Mystik, die Aristoteles nach Platon's Vorträgen sollte aufgezeichnet haben, und verglich noch einmal diese beiden Philosophen.

Sein eigenes positives Werk war eine Verschmelzung dieses Neuplatonismus mit christlichen Ideen und den naturwissenschaftlichen Ansichten seines „mit göttlichem Geiste begabten Freundes" Telesius; es erschien als „Neue Philosophie über das All, in der nicht nach Aristotelischer Methode durch die Bewegung sondern durch das Licht zur ersten Ursache aufgestiegen, dann auf eine neue und eigenthümliche Art die ganze Gottheit betrachtet, endlich nach Platon's Weise das All von Gott abgeleitet wird".[13] Patritius verkündigt von vornherein die Sätze: „Vor dem Ersten ist nichts; nach dem Ersten alles; vom Princip alles; von Einem alles: vom dreieinigen Gott alles; Gott, das Gute, Eine, Princip, Erste sind dasselbe. Von Einem die Einheit, von der Einheit die Einheiten, von den Einheiten die Wesenheiten, von den Wesenheiten das Leben, vom Leben die Seelen, von den Seelen der Lebensgeist, von den Lebensgeistern die Naturen, von den Naturen die Qualitäten, von den Qualitäten die Formen, von den Formen die Körper. Dies alles ist im Raum, im Licht, in der Wärme. Durch dies kehren wir zu Gott zurück, das ist Ziel und Zweck unserer Philosophie."

Patritius sagt zwar selbst daß Ansichten blos auszusprechen und vorzutragen bei einem Philosophen nicht genügt, doch ist sein eigenes System ohne den dialektischen Beweis den er hier selbst fordert, und nur ein geistreiches Gewebe phantasievoller Anschauungen, welche blos auf die Aussprüche der Vorwelt gestützt werden. Dies mag der Grund sein daß Giordano Bruno das ganze Werk desselben für die unnütze Ausgeburt eines anmaßenden pedantischen Gehirns erklärte, gleichwie Kepler sagte: „Wenn

ich an Neuerungen ein Vergnügen fände, so hätte ich wol etwas den Vorstellungen des Patritius Aehnliches ersinnen mögen; aber noch habe ich so viel zu thun, theils die wahren Lehren anderer zu verstehen, theils die vorhandenen Irrthümer zu verbessern, daß mir keine Zeit zu eiteln Spielen des Witzes übrigbleibt um neue unwahre Theorien aus mir selbst herauszuspinnen."

Das All der Dinge besteht dem Patritius aus Substanzen und Accidenzen; aber auch jene sind nicht für sich und durch sich, sondern auf Eins bezogen und durch Eins bestimmt; denn wie alle Zahlen auf der Einheit, so beruhen die vielen Dinge auf dem Einen, das aber nicht müßig sondern schöpferisch erfunden wird. Alles ist im Princip und das ist Eins, so ist alles in Einem, wie die Bibel von Gott sagt, daß aus ihm, in ihm, durch ihn alles sei. Das Eine wird nicht zerstreut und zerstückt, es gibt kein Wesen, in dem es nicht wäre, es ist allgegenwärtig, allumfassend, überall in sich und alles in ihm: das Eine ist das Alleine. Gott ist immer thätig als das Gute, immer einsehende Einsicht, allwissend: sich selbst und alles in sich anschauende Vernunft. So strebt auch Patritius danach, Gott zugleich als unendlich und selbstbewußt zu erfassen, wie Ficin, mit dem seine Lehre überhaupt manches Verwandte hat.

Sein Werk zerfällt in vier Theile, indem er Stoff, Principien, Seelenwesen und Ordnung des Universums betrachtet; die Titel jener sind Panaugie, Panarchie, Pampsychie, Pankosmie (Allicht, Allherrschaft, Allbeseelung, Allordnung).

Die Erkenntniß ist des Geistes Werk und Eigenthum, aber die Sinne dienen zu ihrer Erregung. Das Gesicht ist der edelste derselben, sein Gegenstand und seine Bedingung ist das Licht; dieses offenbart die Verhältnisse der Dinge, ihr Anblick erzeugt Bewunderung, diese die philosophische Betrachtung. Die Philosophie beginnt darum vom Licht, steigt zu seinem ewigen Urquell empor, und leitet aus diesem alle Dinge ab, um von ihnen sich wieder zu jenem zu erheben und für immer bei ihm zu bleiben.

Das Licht ist durchaus einfach, zugleich Form und Materie; ein Bild Gottes und seiner Güte geht es durch alles hindurch, belebt, erwärmt, ernährt, reinigt und erhält alles. Es ist der Dinge Zahl und Maß, unveränderlich, reich an allem, allen erwünscht, der Schmuck des Himmels, das Lächeln der Welt, die Freude des Geistes. Es ist eins und erscheint dreifach in Sonne, Sternen und Feuer; es ist die substantielle Form des Himmels,

das Gleichniß des Leiblichen und Geistigen, ein Mittleres zwischen Gott und Körperwelt. Selbst unendlich theilt es auch den einzelnen Lichtern seine Unendlichkeit mit, indem diese die Kraft des Selbstleuchtens und in ihrer Kugelgestalt nirgends Anfang und Ende haben; denn auch der Mittelpunkt, obwol das Kleinste, strahlt doch unendliche Kräfte von sich aus. Das Licht entsendet den Strahl, aber er wurzelt fortwährend in ihm, er strömt aus und hängt mit seinem Quell zusammen; so ist das Licht das Größte und das Kleinste, dem ewigen Ursprung zunächst und zufernst. Die Körper erscheinen um so lebendiger und schöner je mehr sie an ihm theilhaben.

In der Natur ist das Erste das Licht, das Zweite die Strahlen, das Dritte die Helligkeit, das Vierte die Farben, das Fünfte der Schatten, das Sechste die Dunkelheit, das Siebente die Finsterniß. Es gibt danach drei Arten von Körpern: leuchtende, wie die Sonne, das Feuer, durchsichtige, wie Aether, Luft, Wasser, Krystall, dunkle, wie der Mond und das Irdische. Auch die Finsterniß ist Licht, aber das kleinste: denn hat man einen Gegensatz, so hat man auch den andern, das Weiche ist nur in Beziehung auf das Harte, ohne das Untere kein Oberes; denn Gegensätze sind Extreme einer Einheit, hier im Sichtbaren das Licht der Sonne und das Dunkel der Erde. Das Licht des Aethers, der Luft quillt aus dem Licht unter dem Himmel, welches den Raum außerhalb der Körperwelt erfüllt, in welchem die Seligen wohnen. Dieses ist unkörperlich, thätig, die Weltseele, das Werkzeug und Wort Gottes, aus dem das Licht des Geistes und des Lebens fließt. Sein Vater ist Gott, der sich selbst das Licht, die Wahrheit und das Leben nennt. Im Lichte haben wir die Himmelsleiter: von dem irdischen zum ätherischen, vom ätherischen zum Empyreum, zum Licht des Wortes und Sohnes, zum Licht des Vaters; vom Licht der nährenden zu dem der empfindenden und denkenden Seele; von diesem zu dem Licht der ersten Wesenheiten, zum ersten Quell und Abgrund alles Lichts, zu Gott.

Die Panarchie leitet alles aus dem einen Princip ab, welches der Vater heißt, der sich selbst anschauend und erfassend in seiner Verdoppelung den Sohn erzeugt; die einigende Liebe beider nennen wir den Geist. Von dieser Trias steigt der Reigen der Wesenheiten herab. Das Denken, das Leben, das Sein hält Patritius in dieser ihrer Allgemeinheit fest und macht sie zu für sich seienden Wesenheiten und Gründen des Denkenden und Leben-

digen. Die intelligible Welt, aus der die sichtbare herniedersinkt, ist das Selbstbewußtsein des Einen, und die Ideen, welche sie constituiren, sind die Allgemeinbegriffe im göttlichen Geiste.

Die Pampsychie schildert die Weltseele als das Band zwischen dem Irdischen und Gott; von ihr stammen die einzelnen Seelen, die einigende Mitte zwischen der Körperwelt und dem reinen Geist. Sie bilden, beleben, beherrschen die Natur; die Kunstfertigkeit der Thiere, das Zweckmäßige im Lebenstrieb der Pflanzen ist ihr Werk. Weil Gott das Leben ist, lebt alles; Leben ist Selbstbewegung, Grund der Bewegung die Seele.

Die Pankosmie behandelt die Körperwelt. Vom ewigen Lichthimmel umflossen kreist sie in sich selbst um ihren Mittelpunkt; um ihn geballt ist die Erde, die wegen ihres Schmuzes von allem am fernsten sein sollte, und sich um sich selber dreht. Im Raum sind die Körper ausgedehnt, im Lichte sichtbar, in der Wärme bestehen und leben sie, ihre Widerstandskraft gegen außen stammt von der Feuchtigkeit. Die Sterne, geronnenes Licht, sind beseelte, sich frei bewegende Wesen, die ihre Elemente und Bewohner haben. Auch die Planeten sind beseelte Flammen, die wol zu irren scheinen, es aber doch nicht thun und durch ihre Bewegung zur Harmonie des Alls beitragen: denn Gott und die Natur bilden nichts umsonst. Freilich wird das Wie und der nähere Grund hier wie anderwärts nicht angegeben, wiewol davon allein der wissenschaftliche Werth solcher Aussprüche abhängt. Die Sterne leben für sich, aber sie bedeuten auch etwas für uns, weil alle Theile der Welt zusammenhängen und eins dem andern dient. Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.

Gott gehet durch alle
Land' und Meere dahin wie durch den erhabenen Himmel;
Thiere des Felds und Waldes und alle Geschlechter der Menschen
Nehmen sich bei der Geburt von ihm das keimende Leben,
Und so kehren in ihn sie aufgelöset zurücke;
Nie bleibt Raum für den Tod, und des Daseins freuet sich alles.
Schaue den Himmel an und die Erd' und die brausende Woge,
Schaue die leuchtende Scheibe des Monds und die Sonnengestirne,
Innen ernährt sie der Geist, und rings um die Glieder ergossen
Regt und bewegt er die Masse, dem ganzen Körper vereinet.[11]

Der Spanier Ludwig Vives beschränkte die Dialektik auf eine Untersuchung der Denkformen, und mahnte sich nicht allzu lang mit der Betrachtung des Werkzeugs aufzuhalten, sondern es zu hand

haben und an die Erforschung der Sachen zu gehen. Der Italiener Marius Nizolius sah das Wirkliche im Individuellen, gab aber zu daß es unmöglich sein würde die einzelnen Dinge zu erkennen, wenn nicht allgemeine Bestimmungen in ihnen ausgeprägt wären; nur solle man solche nicht als für sich bestehende Wesen fassen. Man soll von der Betrachtung des Besondern zum Allgemeinen aufsteigen, in dem man den Begriff des Ganzen finde, das eine Menge von Dingen in sich begreift. So leitet er zur Induction. Vom Bekannten, von der sinnlichen Wahrnehmung aus sollen wir unsere Beweise führen. Nizolius sah in der Sprache und ihren grammatischen und rhetorischen Formen eine lebendige Logik. Er griff hauptsächlich die Form der Scholastiker und ihre barbarischen Theorien an, indem er den gesunden Menschenverstand und mit Cicero's Redeweise auch dessen Popularphilosophie anpries, ohne indeß selbst durch eine positive Leistung wirksam zu werden oder durch seine Polemik eine nachhaltige Anregung zu geben. Das Letztere that Ramus.

Dieser, Pierre de la Ramée, ward 1515 in der Picardie als Sohn eines Köhlers geboren. Der Drang nach Erkenntniß war in ihm stark genug die Armuth in der er lebte zu überwinden. Er ging nach Paris. Zweimal verließ er die Stadt aus Mangel an Unterhalt, zweimal kehrte er zurück, und ward endlich als Diener im Collegium von Navarra aufgenommen mit der Erlaubniß Vorlesungen zu besuchen. Nach einigen Jahren wollte er die Magisterwürde erlangen und wählte zur Disputation den Satz: alles was Aristoteles gelehrt habe sei nicht wahr. Wie sich's gebührt hatte er die Thesis auf die Spitze gestellt, ja er scheint sie selber nicht so ernst genommen zu haben, erregte aber großes Aufsehen mit ihr und vertheidigte sie einen ganzen Tag mit siegreicher Gewandtheit. Er hatte seine Bahn gefunden. „Schon drei Jahre und sechs Monate", so erzählt er in seinen Aristotelischen Bemerkungen, „hatte ich nach den Gesetzen unserer Akademie der Philosophie des Aristoteles gewidmet, und besonders seine logischen Schriften studirend, bedenkend, disputirend durchgearbeitet, schon war ich als Magister mit dem philosophischen Lorber beschenkt worden, als ich erwog auf was ich nun solche Künste, die ich mit vielem Schweiß und Geschrei gelernt hatte, in Zukunft anwenden könnte, und fand daß ich weder in der Geschichte und Kenntniß des Alterthums einsichtsvoller noch in der Beredsamkeit gewandter, in der Poesie begabter oder überhaupt weiser

geworden. Wehe mir, wie staunte ich, wie seufzte ich, wie bejammerte ich meine Natur, wie meinte ich unter unglückseligem Stern mit einem Geist geboren zu sein der gänzlich den Musen abgewandt aus den so gepriesenen logischen Schriften des Aristoteles mit großer Arbeit auch gar keine Frucht gewinnen konnte!" Bald gedachte er indeß den Versuch zu wagen ob nicht vielmehr die Schuld an dem Gegenstande gelegen, und während er in der Rhetorik Unterricht gab, und Cicero und Quintilian studirte, behielt er immer den Aristoteles im Auge. Er fand nur im Einzelnen manches Brauchbare, in allen neuern Logiken nur Wiederholung seiner Sätze mit allerhand verwirrten Schnörkeleien ohne alle Rücksicht auf praktischen Gebrauch. Die Lektüre der Galenischen Schrift über die Lehrsätze von Hippokrates und Platon führte ihn zum Studium des letztern, und in seinen Dialogen fand er die heilsamsten Denkregeln zugleich in trefflicher Anwendung. Daneben zog ihn bei der Sokratischen Methode dies besonders an, daß sie einschärfte sich nicht durch fremdes Ansehen bestimmen zu lassen oder an eigenen Vorurtheilen festzuhangen, sondern überall zu prüfen und nur dann zu entscheiden, wenn eine Sache nach allen Seiten und Gründen erwogen worden. Da schien es ihm nun daß er sich vorher vergebens bemüht aus trockenem dürrem Boden Frucht zu gewinnen, und er wandte nun seine Kritik gegen Aristoteles. Der Sokratischen Methode gemäß suchte er nach einer Definition der Logik und fand sie nicht; statt einer der Sache entsprechenden Eintheilung sah er eine Menge von Regeln ohne rechte Ordnung und Erläuterung. Er trug seine neuen Ansichten nun öffentlich vor und gab 1543 seine Aristotelischen Bemerkungen und seine eigene Dialektik heraus. Die dialektische Kunst soll ein treues Bild von der Natur des Denkens geben; in dieser Hinsicht aber scheint ihm bei Aristoteles alles verworren und durch falsche Künstelei verdorben. Er spricht dem Organon den wissenschaftlichen Charakter ab, weil es nicht in synthetischer Darstellung mit einer Definition und Eintheilung beginne, wodurch er freilich zeigte daß er sich nicht auf den Standpunkt des untersuchend aufsteigenden Aristoteles versetzen konnte und fremdartige Forderungen stellte; er meinte daß viele Denkgesetze ganz übergangen wären, die mitgetheilten aber allein zum Schulgezänk dienten; er gestand daß der Stagirite die Lehre von den einfachen Schlüssen gefunden, behauptete aber daß er sie sehr dunkel vorgetragen und daß seine Nachfolger durch ihre Zusätze das

Uebel nur ärger gemacht hätten. Endlich sprach er noch den Anhängern des Aristoteles das Recht ab sich auf ihn zu stützen und nach ihm zu nennen, weil es keineswegs ausgemacht wäre daß seine Schriften echt oder unverfälscht seien.

Die eigene Dialektik des Ramus verbindet Logik und Rhetorik zu Einer Wissenschaft als der Kunst zu denken und das Gedachte darzustellen; sie betrachtet die Auffindung und Verbindung der Gedanken und dann die Ausführung und den Vortrag derselben. Seine Absicht war auf eine Reform der wissenschaftlichen Erziehung gerichtet, aber seine Dialektik selbst blieb in den Anfängen. Schon Tennemann nennt sie verständlich und populär, aber seicht. Er warf allen scholastischen Ballast über Bord, und stellte die logischen Formen zum Gebrauche mit vielen Beispielen aus Dichtern und Rednern auf, ohne sie in der Tiefe des Geistes zu begründen und zu entwickeln. So wurden seine Regeln bald zum Schema, welches seine Anhänger überall anwandten, dem sie mit pedantischer Steifheit alle Gegenstände anpaßten und äußerlich unterwarfen, so sehr er auch selber gegen leeren Formelkram geeifert hatte. Sein Verdienst bestand in der Hinweisung auf den gesunden Menschenverstand. Die natürliche Dialektik, sagt er, d. h. der Geist, die Vernunft, ist ein Bild Gottes, des Vaters aller Dinge, ein Licht vom ewigen Licht, das mit dem Menschen geboren wird. Darum gebraucht ein jeder die Vernunft nach natürlichem Triebe, der eine besser und schneller, der andere unvollkommener und langsamer; aber alle Menschen haben an ihr theil, wie die Sterne am Licht, ob auch einige heller glänzen als andere. Dies ist der Ursprung der Rede und die Unterweisung der Natur, und wer unter ihrer Führung voranschreitet der wird die schönste Kunst und Wissenschaft begründen.

Der Angriff auf Aristoteles und das ganze seitherige Treiben der gelehrten Schulen machte das größte Aufsehen. Seine Gegner verzweifelten am Erfolg des wissenschaftlichen Kampfes, den der Portugiese Goveanus begann, und beschuldigten den kühnen Neuerer daß er die Religion selbst in Gefahr bringe, was nicht gar zu entlegen scheint, wenn man sich an die Verbindung des Aristoteles mit der Dogmatik bei den Scholastikern erinnert. Dadurch kam die Sache als ein Criminalfall an das Parlament, indeß ehe noch dieses die Klage in rechtlicher Form entschied, ward sie durch das Ministerium an eine besondere Commission gewiesen. Zwei Mitglieder derselben ernannte der Kläger Goveanus, zwei

der Angeklagte, ein fünftes der König Franz I. Ganz Paris war auf den Ausgang des Kampfes gespannt. Ramus hatte die Aristotelische Logik für unvollkommen erklärt, weil sie weder Definition noch Eintheilung enthalte. Darüber stritten sie sehr pedantisch hin und her. Am ersten Tage ward gegen Ramus dahin entschieden daß die Vollkommenheit der Dialektik auch ohne Definition bestehen könne; am zweiten Tage gaben die Richter zu daß die Eintheilung nothwendig sei. Als Ramus daraus folgerte daß er also mit Fug die Unvollkommenheit des Aristoteles behauptet habe, war die parteiische Majorität der Commission ungerecht genug die bisherige Disputation für ungültig zu erklären und eine neue Untersuchung von vorn an zu fordern. Ramus protestirte dagegen, aber der König verwies ihn auf die Richter; die beiden von ihm gewählten zogen sich zurück um nicht Zeugen offenbarer Ungerechtigkeit zu sein, und Franz I. bestätigte den Spruch, welcher den Druck und Verkauf der Schriften des Ramus bei Strafe der Confiscation und körperlicher Züchtigung verbot, und ihm selber, „dem verwegenen, anmaßenden, unverschämten Menschen", untersagte diese Bücher zu verbreiten oder Vorlesungen über sie zu halten, ohne specielle Erlaubniß Philosophie vorzutragen und fernerhin ähnliche Anzüglichkeiten gegen Aristoteles und andere altansehnliche Autoren oder die pariser Gelehrten vorzubringen. Das Urtheil ward in Paris an den Straßenecken angeschlagen und nach auswärtigen Universitäten gesandt. Die Gegner schmähten den Unterdrückten auf alle Weise, und feierten selbst in Schauspielen ihren Triumph.

Ramus wartete gelassen auf bessere Zeiten. Sie kamen bald. Noch in demselben Jahre verscheuchte eine Pest die Studenten aus Paris, und um sie wieder anzuziehen ward er trotz des Widerspruchs der Sorbonne zum Lehrer der Beredsamkeit am Collège de Prêle ernannt. Und als 1547 Heinrich II. den Thron bestieg, bewirkten zwei Gönner des Ramus, Herzog Karl von Bourbon und Cardinal Karl von Lothringen, daß der unter der vorigen Regierung gefällte Urtheilsspruch aufgehoben ward, und Ramus, der zugleich Professor der Philosophie ward, seine Bücher in neuer Bearbeitung herausgeben durfte. Nun griff er auch die Aristotelische Physik und Metaphysik an — mit gleicher Heftigkeit aber geringerm Erfolg. Seine Misverständnisse häufen sich mehr und mehr, und selbst Bacon von Verulam, als dessen Vorläufer wir ihn betrachten, warf ihm die größte Seichtigkeit

und Ignoranz in den Naturwissenschaften vor. Giordano Bruno nennt ihn einen Pedanten. Mit seiner Keckheit wuchs die Erbitterung der Feinde. Da er sich zu den Hugenotten bekannte, die Heiligenbilder aus dem Collège de Prèle wegbringen ließ und darauf drang daß die reine evangelische Theologie gelehrt werde, so vertrieb ihn katholischer Fanatismus aus Paris und aus Fontainebleau, wohin er sich mit königlicher Erlaubniß zur Benutzung der Bibliothek zurückgezogen hatte. Er suchte an verschiedenen Orten Sicherheit, während eine Plünderung seine Habe zerstörte und Verunglimpfungen seinen Namen in den Staub zogen. Erst als Karl IX. 1563 mit den Protestanten Frieden schloß, erhielt er seine Stelle wieder; der neue Ausbruch des Religionskrieges im Jahre 1567 rief auch ihn zur Theilnahme; er war unter dem Hugenottenheere in der Schlacht bei St.-Denis. Der Frieden gab ihm seine Stelle wieder, aber er fand den Aufenthalt in Paris unsicher. Der Religion wegen lehnte er Rufe nach Bologna und Krakau ab, erhielt aber Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, wo er auf einen Katheder an einer protestantischen Universität hoffte. Man empfing ihn mit Auszeichnung in Zürich, Basel und Heidelberg, er fand überall Anhänger, es entzündete sich ein langer und heftiger Streit zwischen Ramisten und Anti-Ramisten. Er selbst erreichte die Erfüllung seines Wunsches nicht, ja in Leipzig ward einer seiner Freunde abgesetzt, und mußten die Philosophen einen Revers ausstellen daß sie nichts gegen Aristoteles vortragen wollten. Ramus kehrte 1571 nach Paris zurück. Im folgenden Jahre floß auch sein Blut in der Bartholomäusnacht. Sein Gegner Charpentier (Carpentarius), Katholik und Aristoteliker, soll den Stoß gelenkt haben. Meuchelmörder zogen ihn aus seinem Versteck, raubten sein Geld, verwundeten ihn tödlich und warfen ihn aus dem Fenster auf die Straße. Wüthende Schüler, von der Wuth aufgeregter Lehrer ergriffen, rissen ihm die Eingeweide aus dem Leibe, mishandelten den Leichnam mit Peitschenhieben, schleiften ihn durch die Straßen und warfen ihn in die Seine.[15]

Ramus wird von den Zeitgenossen als keusch, arbeitsam, standhaft und wahrheitsliebend gerühmt. Sein freier Sinn und sein Schicksal verbindet ihn mit den Denkern die damals die Revolution der Philosophie vollbrachten. Ritter bezeichnet dies als das Gemeinsame der um die Philosophie sich bemühenden Philologen des 16. Jahrhunderts: „Von den herrschenden Schulen

wollen sie den Unterricht in den Wissenschaften freimachen; auf den Gebrauch, auf die Uebung des Denkens weisen sie uns hin; an die Natur sollen wir uns dabei anschließen, was sie uns lehrt das sollen wir als Gesetz anerkennen. Es ist der gesunde Menschenverstand, auf welchen sie uns als auf den letzten Richter verweisen." Dabei blieb Gott für Ramus der höchste Zweck und das Ziel der Erkenntniß; die Betrachtung der Natur, des Menschen, des sittlichen Lebens soll zu ihm hinführen.

Auch die nacharistotelischen Systeme des Dogmatismus und Skepticismus fanden damals ihre Wiederhersteller. Der gelehrte Justus Lipsius hatte in seiner Jugend in den Schriften des Seneca und Tacitus edle Geistesnahrung und Herzensbefriedigung gefunden, und treffliche Gedanken über Standhaftigkeit und Gleichmuth in allen Lebenslagen an dieselben zu knüpfen gewußt; doch kann er in der Philosophie auf keinen höhern Ruhm als den eines kundigen Compilators Anspruch machen, und sein Leben zeigte ihn keineswegs als einen getreuen Jünger des Stoicismus den er lehrte. Sinnliche Ausschweifungen brachen seine sittliche Kraft: um in Jena Professor zu werden bekannte er sich heimlich zum Lutherthum, dann machte ihn 1579 eine Stelle in Leiden zum Reformirten, und als er seines politischen Servilismus wegen in Widerstreit mit den Freiheitsbestrebungen der Niederländer kam, ging er nach Köln zu den Jesuiten und ward von ihnen nach Löwen zum Professor, dann zum Geschichtschreiber des spanischen Königs befördert. Solch ein Mann konnte kein Philosoph sein, denn Wahrheitsmuth und Ueberzeugungstreue sind unerlaßliche Bedingungen des rechten Wissens, und darum hat Lipsius auch nur als Erläuterer der Quellen des antiken Stoicismus einiges Verdienst.[16]

Weit interessanter sind für uns zwei geistreiche Franzosen, welche die feine Weltbildung, die bedachtsam prüfende Wahrscheinlichkeitslehre und die subjective Lebensansicht der neuern Akademie im Gewand der damaligen Zeit darstellten, Montaigne und Charron. Michael von Montaigne ward 1533 geboren; sein Vater ließ ihm ganz früh schon Unterricht in den Sprachen ertheilen, aber er war zu bequem um strenge Studien zu treiben, und zog die Muße des Landlebens auch der politischen Thätigkeit vor, obwol er auf dem Felde derselben mit Geschick mehrmals arbeitete. Er starb 1592. In seinen berühmten Versuchen[17] ist er selbst der Mittelpunkt; seine Stimmungen und Neigungen wie

seine Maximen und Reflexionen, die er mit größter Offenheit ausspricht, werden durch den Reichthum seines Geistes und die Fülle seiner Erfahrungen zu einem Spiegel der damaligen Gesellschaft; das Buch ist ein Lieblingswerk der vornehmen Welt und ein Codex jener Lebensweisheit geworden welche die Tiefen und Höhen des Seins gleichmäßig meidend zwischen Ernst und Begeisterung die heitere Mitte eines gebildeten Wohlbehagens anpreist. Ohne der letzten Gründe der Dinge zu gedenken lehrt uns Montaigne das eigene Herz und das Treiben der Menschen beobachten, mit spielender Leichtigkeit bewegt er sich hin und her, voll Sinn und Geschmack durchwebt er seine Darstellungen mit ansprechenden Gedanken und Rathschlägen der Dichter und Weisen des Alterthums. Da liegt nirgends der Staub der Schule, da tritt überall die Eleganz des feinen Weltmanns hervor. Er sah die große Verschiedenheit in den Ansichten der Menschen ohne die eine Wahrheit zu erkennen die im Widerstreite der Meinungen sich fortwährend erzeugt; da fragte er: „was weiß ich?" Die einzelnen Philosophien waren ihm nur Sammlungen subjectiver Einfälle, und statt den innern Zusammenhang derselben und damit die Geschichte der Wissenschaft als die Wissenschaft selbst in ihrem Werden aufzufassen fand er in dem Mannichfaltigen den Beweis daß überall nur von einer größern oder geringern Wahrscheinlichkeit die Rede sein könne. „Den wirklich gelehrten Leuten", sagt er einmal, „geht es wie den Getreidehalmen auf dem Felde: sie wachsen frisch auf und richten das Haupt gerade und stolz in die Höhe solange die Aehren noch leer sind; sobald diese aber anschwellen, sich mit Körnern füllen und reif werden, lassen sie die Hörner fallen und werden demüthig; also die Menschen: wenn sie alles untersucht, alles geprüft und gefunden haben daß in dem Vorrathe der Wissenschaften nichts von festem Gehalt und nichts als Eitelkeit zu entdecken war, dann entsagen sie dem Eigendünkel und erkennen ihren natürlichen Zustand an." „Wir nehmen es hinlänglich wahr", sagt er ein andermal, „daß die Dinge nicht in ihrer Form und Wahrheit in uns liegen noch mit ihrer eigenen Kraft in uns eingehen. Denn wäre dies der Fall, so würden wir alle sie auf dieselbe Weise erkennen und darstellen. So aber bestimmt unsere Subjectivität die Gegenstände nach ihrem Wohlgefallen. Könnten wir uns der Dinge bemächtigen wie sie sind, dann müßten die Mittel dieses Ergreifens der Wahrheit allen gemeinsam sein, und die Wahrheit selbst durch allgemeine Uebereinstimmung festgesetzt werden. So aber werden

alle Sätze bestritten oder können doch angefochten werden, und ich kann mein Urtheil nicht zu dem der andern machen: dies ist ein Zeichen daß es blos für mich Gültigkeit hat, daß ich es mit einem andern Mittel als mit einer natürlichen Fähigkeit aufgefaßt habe die allen Menschen gleichmäßig zukommt." Darum räth er in Bezug auf Gott und Ewigkeit sich an die Offenbarung zu halten, die zeitlichen Dinge aber mit bescheidener Prüfung sich nach Maßgabe der Individualität anzueignen. Denn auch bei der Frage nach dem Zweck und höchsten Gut des Menschen gilt die unerschütterliche Maxime der alten Skeptiker für das Klügste, nämlich keine Antwort für wahr zu halten. Denn die Wahrheit müßte eine und dieselbe überall gleiche Form haben, und die Gesetze dürften nicht jetzt verbieten was vor Jahrhunderten erlaubt war, noch dürfte jenseit der Berge das für eine Lüge gelten was wir hier in gutem Glauben annehmen. So suchte Montaigne überall den Dogmatismus zu bekämpfen ohne selbst ein System freier dialektischer Erkenntniß aufzustellen, aber durch geistvolle Urtheile vielfach zum Nachdenken anregend; von Frivolität ist er frei; die Rechtschaffenheit des Handelns gilt ihm für einen Prüfstein der Wahrheit.

„Nichts wollte Montaigne weiter aussprechen als sich selbst", sagt Heinrich Ritter, „den unabhängigen Geist, der in ihm lebte." Wie er sein Landhaus als ein Asyl der Ruhe den öffentlichen Stürmen zu entziehen trachtete, so suchte er auch nach dem stillen Plätzchen in sich selbst, in der Ruhe der Seele. Da berührt er sich mit den Mystikern, und wie diese ihren Eingebungen folgen, so plaudert er seine Einfälle aus, auf die Schwächen der selbstgefälligen Theologen und Philologen macht er lustig Jagd. Er ist auf Lebensweisheit gerichtet, den Dunstkreis der Schule haßt er; unsere Leidenschaften zu beherrschen das scheint ihm wichtiger als in die Haarspaltereien und Zänkereien der Gelehrten einzugehen. Die Philosophie gilt ihm für Poesie; aber er huldigt doch dem Zug der sie zur Selbsterkenntniß trieb, zum Ausgehen vom eigenen Ich und seinen Empfindungen. Aber ob die Sinneswahrnehmungen mit den Dingen übereinstimmen, ob uns nicht Sinne fehlen, deren Besitz uns ein ganz anderes Weltbild geben würde, das gehört zu den bedeutungsvollen Fragen die er aufwirft. Die Erscheinungen wechseln beständig, und wir verändern uns mit ihnen; wo soll da die Gewißheit herkommen? Und wie wenig vermögen wir zu fassen! Was ist der kleine Mensch gegen die Größe des Weltalls? Gott und Natur dürfen wir nicht nach unserer

Fassungskraft bemessen und beschränken; aber wir können vertrauend und demuthsvoll uns ihnen ergeben.

Montaigne's ganze Denk- und Schreibweise stimmte einen Ton an welcher zwei Jahrhunderte später mit gewaltigem Echo widerhallte und für die Schriftsteller seiner Nation maßgebend ward. Voltaire und Diderot überboten den Vorgänger an glänzendem Witz und Schärfe der verneinenden Dialektik, Rousseau an Macht und Tiefe der Empfindung, aber sie gingen auf der Bahn die er geebnet, sie benutzten die Brücke welche er von der Gelehrsamkeit zur civilisirten Gesellschaft geschlagen hat.

Schon bei seinen Lebzeiten fand er einen Freund und Genossen an Charron (1541—1603), der den Stand des Advocaten mit der theologischen Kanzel vertauscht hatte, aber durch den Verkehr mit Montaigne in seinem Dogmatismus erschüttert und selbst zu Zweifeln über die Offenbarung angeregt ward, die jenem stets das unwankend Gewisse blieb. Charron beschränkt in seinem Buche von der Weisheit [18] alles Wissen auf die Selbsterkenntniß, und diese lehrt nach ihm daß Gott im Besitz der Wahrheit und der Mensch geboren sei sie zu suchen; im Streben und Forschen bestehe unsere Bestimmung, wir sollen nicht ruhen und rasten als ob wir es ergriffen hätten, darum ist Zweifel und Zweideutigkeit die Nahrung des Geistes. Erfahrung und Vernunft sind die Mittel der Erkenntniß, aber wir sehen daß die Sinne bald das Rechte zeigen, bald betrügen, und daß die Vernunft bei den verschiedenen Menschen das Verschiedenste für wahr hält und beweist, daß sie wie ein Schalk mit ihren Grübeleien die Köpfe verwirrt und alle Uebel in der Welt erfindet und hervorruft. Demzufolge gibt auch er die Gesetze der neuern Akademie: man soll alles prüfen und Gründe wie Gegengründe erwägen, man soll im Urtheilen an sich halten und den Geist an keine Sache ausschließlich hängen, man soll sich einen freien Blick und Empfänglichkeit für alles bewahren.

The proper study of mankind is man, dieser berühmte Satz von Pope hat seinen Vorgänger in dem Spruche von Charron: La vraie science et le vrai étude de l'homme c'est l'homme. Aber die Selbsterkenntniß ist schwer; es ist nicht leicht alle Aeußerlichkeiten und alle Schminke abzustreifen und auf uns selbst in unserer nackten Wahrheit zu kommen. Wir sind geschaffen um die Wahrheit zu suchen, die der Besitz Gottes ist; wenn wir uns aller Vorurtheile entledigen und uns wie eine blanke Tafel Gott

darstellen, dann wird seine Offenbarung in uns eingehen. Lassen wir uns nicht fangen durch die Meinungen der Menschen über Gutes und Böses; sie sind verschieden nach Landessitte; wären wir in Konstantinopel geboren, so wären wir Muhammedaner; suchen wir die Freiheit des Urtheils in einem universellen Geiste zu gewinnen, seien wir Weltbürger, trachten wir ein Bild unserer Mutter Natur in ihrer ganzen Größe in uns darzustellen. Jeder hat seine Eigenthümlichkeit, ist ein Wesen für sich. So folge jeder der eigenen Natur, lebe sich selbst und bleibe sich selbst getreu. Suche jeder seine besondere Begabung zu erkennen und wähle er danach seinen Beruf. Aeußerlich kann man sich den Gesetzen, Sitten, Dogmen des Landes anschließen, zumal sie ja heilsam sind für die gewöhnlichen Menschen; innerlich ist man für sich selbst, die Welt mag man ihrem Lauf überlassen, wenn man sich in das innere Leben, in das Heiligthum der Seele, das eigene Denken und Fühlen zurückzieht. Entschlagen wir uns der Meinungen, der Leidenschaften; das Höchste was wir haben ist die Freiheit des Geistes und Willens; sie ist uns unentreißbar, wahrhaft unser.

Charron findet in allen positiven Religionen einen Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstand, da dieselben sowol Dinge mittheilen die ihm viel zu hoch sind, als auch Bestimmungen haben die ihn zum Spott herausfordern. Sie alle verlangen unbedingten Glauben und berufen sich auf Wunder und Zeichen welche wir nicht gesehen haben, sie alle behaupten daß Gott durch Gebete und Gelübde, durch Opfer und Weihrauch versöhnt werde, daß Schmerzen und Mühen die wir uns auflegen ihm wohlgefällig seien. Dadurch bleiben sie uns äußerlich und fruchtlos. Viele sagen wol daß sie glauben, wissen aber selbst nicht was Glauben heißt, sie hängen sich an allerhand Historien, aber ihr Herz bleibt verdorben; feig und ruhmredig zugleich sind sie in ihren Glaubensartikeln mehr als Menschen, im Leben ärger als Schweine. Die wahre Religion beruht auf der Erkenntniß Gottes und unserer selbst und ist ein dieser entsprechendes Leben; Gott die Ehre und dem Menschen allen Dienst zu erweisen heißt ihr Gebot. Die Reinheit des Herzens ist der würdigste Gottesdienst; die Religion hat nur dann Werth wenn sie mit Tugend verbunden ist; diese vollbringt das Gute weil Gott es durch Natur und Vernunft verlangt, und das wäre schon ein böser Wille der das Böse nur aus Furcht vor der Strafe unterließe.

Wie ihm die Religion zu einem thätigen Vernunftglauben wird, so gibt Charron überhaupt nach Art der Kantianer der praktischen Vernunft wieder was er der theoretischen entzogen hat. Jeder Mensch hat die Verpflichtung gut zu sein weil er ein Mensch ist; wer nicht danach strebt der verleugnet sich selbst und wird ein Ungeheuer. Wer der allgemeinen Vernunft, die alle Menschen erleuchtet, folgt, der ist gehorsam gegen Gott, denn sie ist ein Strahl seines ewigen Lichtes, ein Ausfluß des ewigen Gesetzes, das Gott selbst und sein heiliger Wille ist. Darum lebt es allen Menschen im Herzen, und die äußern Ordnungen sind nur von diesem innern Naturgesetz abgeschrieben. Nur eine gemeine Rechtschaffenheit bindet sich an Satzungen, Formeln und Gewohnheiten, und dient denselben unter dem Zwang der Hoffnung und der Furcht; die echte Rechtschaffenheit wie sie dem Weisen ziemt ist frei, männlich, groß, muthig, froh, übereinstimmend mit sich selbst, festen Schrittes verfolgt sie ihren Weg ohne sich nach dem Winde zu drehen und bleibt unveränderlich in ihr selbst, in ihrem Urtheil und ihrem Willen. — Wie die alten Skeptiker an den Außendingen zweifelten, um zur Unerschütterlichkeit des Geistes, zur Selbstgewißheit und Ruhe der Seele zu gelangen, wie ihr Ziel also vom Stoicismus kaum verschieden war, so kam auch Charron in seinen ethischen Sätzen diesem nahe genug, und drehte sich gleich ihm in einem Cirkel herum, wenn er das Gute für das Naturgemäße, das Naturgemäße für das Gute erklärt, indem die nähere Bestimmung dieser Allgemeinheit ein Werk der theoretischen Vernunft ist. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen ihm und Kant: der große deutsche Philosoph hat nie von einem Unvermögen der theoretischen Vernunft geredet, vielmehr lehrt er daß dieselbe in aller Erfahrung nur ihrer selbst inne werde, daß die Außenwelt ihr den Anstoß gebe das eigene Wesen zu bestimmen, daß sie die Ordnung und Regelmäßigkeit in die Erscheinungen selbst hineinbringe, und der Verstand selbst der Quell der Gesetze und die Gesetzgebung der Natur sei: so konnte sie, die Vernunft, ihrer selbst bewußt, auch die Art und Weise ihrer Aeußerung im Willen beherrschen und ihre praktische Seite in einem System der Ethik entfalten indem sie sich selber das Gesetz gab.

Mehr in wissenschaftlichem Zusammenhange als Montaigne und Charron hat Franz Sanchez den Zweifel als den Weg zur Wahrheit erörtert. Im Jahre 1562 zu Bracara in Portugal als

der Sohn eines Arztes geboren kam er früh nach Frankreich, und lehrte in Toulouse Philosophie und Medicin. Seine Hauptschrift führt den Titel: Quod nihil scitur. Er starb 1632, als rechtschaffener frommer Mann geachtet. Er wandte sich gegen die Autorität des Aristoteles, die den Fortschritt im eigenen Forschen hemme; statt die Natur zu erkennen halte man sich an Bücher. Wie Faust wirft er diese zornig zur Seite, flieht die Studirstube, und kann doch sich selber nicht entfliehen. Unsere Schwachheit stellt er der unendlichen Aufgabe der Wissenschaft gegenüber; da er sich überzeugt hat wie vieles falsch ist in den seitherigen Theorien, will er, wie später und genialer, erfolgreicher Cartesius, durch den Zweifel zum Selbstdenken, zum methodischen Erkennen gelangen. Wie die ganze Zeit hält er den innern Zusammenhang aller Dinge fest; um eins recht zu erkennen müßte man alles erkannt haben; das vermag nur Gott, der alles weiß weil er alles schafft. Sanchez verweist auf den Willen Gottes, und nimmt einem Spinoza das Wort vom Munde weg: das sei das Asyl der Unwissenheit. Gott sei die Zuflucht des Unwissenden, aber auch des Philosophen; nur daß jener mit dem ersten Sprunge sich zur ersten Ursache wendet und die Mittelursachen außer Acht läßt, während der Philosoph durch Stufen und mittlere Ursachen zum letzten und ersten Grund im Meer des Unendlichen zu gelangen suche. Denn durch das Natürliche sollen wir zu Gott emporsteigen, wie es von Gott ausgegangen ist.

Sanchez wandte sich gegen die üblichen Schuldemonstrationen, die aus unbewiesenen Begriffserklärungen folgern und uns mit Worten abspeisen; man solle sich an die Sachen halten, nicht an Worte. Wissenschaft sei die vollkommene Erkenntniß der Sache. Aber wie zu ihr gelangen? Jede Sache steht im Weltzusammenhang und ist durch ihn bedingt; man müßte ihn verstehen um das Einzelne ganz zu begreifen. Das Allgemeine ist ohne die Individuen eine leere Fiction, jedes Individuum ist ein vom andern unterschiedenes Wesen, und der Individuen sind unzählige. Unsere Wissenschaft geht von den Sinnen aus, aber diese erfassen nur das Aeußere, wir lernen die Dinge durch sie nur kennen wie der Bauer seinen Esel kennt. Wissen aber ist Verstehen, inneres Durchschauen. Was recht begriffen werden soll das muß der Erkennende unmittelbar in sich erfassen; nur die Erkenntniß von uns selbst ist das unbezweifelbar Gewisse, Einleuchtende. Aber was ist unser geistiges Wesen? Sind wir nicht selber wandelbar

mit der wechselnden Natur außer uns? Gott allein, der alles in sich trägt und wirkt, kann auch das wahre Wissen und Leben haben, uns ist nur ein Schatten davon verliehen. Und doch haben wir den Trieb zur Wahrheit, und die zwei Wege der rechten Erkenntniß: den Versuch oder die Beobachtung und das Urtheil der Vernunft. So entspringt der Zweifel des Sanchez gerade im Anblick des Ideals der Wissenschaft, das wol seine Zeit in kühnem Geistesblick zu erfassen gedachte, während er sich bescheidet und nach einem methodischen und sichern Erkennen verlangt, wodurch er in die folgende Epoche hinüberweist.

Dies sind die Männer welche die antike Philosophie für die neuere Zeit auferweckt; indem sie den Geist an seine Errungenschaft erinnerten, brachten sie nicht ein Vergangenes zu Tage sondern ein ewig Lebendiges, das seine fortzeugende Kraft sogleich an ihnen selbst und nicht minder in der Folgezeit bei fast allen originalen Denkern bewiesen hat. Jean Paul sagt gewiß mit Recht: die jetzige Menschheit versänke unergründlich, wenn nicht die Jugend vorher durch die stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des spätern Lebens nähme; nicht minder treffend bemerkt Goethe: wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden. — Ohne für uns das alleinige Licht zu sein bleiben Platon und Aristoteles der Morgenstern welcher vor der Sonne der eigenen Erkenntniß im Gemüth aufgeht.

Anmerkungen.

[1] Plethon's Schrift ward 1540 zu Venedig in griechischer Sprache, 1574 zu Basel in einer lateinischen Uebersetzung gedruckt. — Georg von Trapezunt's Comparationes philosophorum Aristotelis et Platonis wurde wol 1458 verfaßt, und 1523 in Venedig gedruckt. Bessarion's Gegenschrift In calumniatorem Platonis erschien zuerst in Rom in der Druckerei der Deutschen Pannarz und Schweinheim ohne Angabe des Jahres, dann von neuem nach einem Manuscript mit vielen Verbesserungen bei Aldus in Venedig 1503. fol. Angehängt ist hier noch die Correctio librorum Platonis de legibus Georgio Trapezuntio interprete und De natura et arte adversus eundem Trapezuntium tractatus. Bei einer folgenden Ausgabe 1516 kam auch noch Bessarion's Uebersetzung von der Metaphysik des Aristoteles und des Theophrast hinzu; erstere hat auch Becker in die berliner Ausgabe des Aristoteles aufgenommen. — Von Plethon besitzen wir ein Fragment: Ζωροαστρειων τε και Πλατωνικων δογματων Συνκεφαλαιωσις, του Πληθωνος, das Tryllitsch 1719 zu Wittenberg und Fabricius in der Bibl. gr., T. XIV, p. 137, herausgaben. Fabricius nimmt an, daß es ein Theil des Werkes περι νομοθεσιας sei. — Ueber sonstige Literatur vergl. Allatius de Georgiis in Fabricii Bibl. gr., X, 746; Boivin Ueber den Streit der Philosophie im 15. Jahrhunderte in den Mémoires de l'académie des inscriptions T. IV, deutsch in Heumann Acta philosophorum II.; Storia della letteratura italiana di Girolamo Tiraboschi, Tomo VI, capo II.

[2] Ueber das Leben und kirchliche Wirken dieses Mannes verbreitet sich ausführlich der erste Band des Werks: Der Cardinal und Bischof Nikolaus von Cusa. Von F. A. Scharpff. Ein zweiter Band über die philosophischen und theologischen Lehren blieb zu erwarten. Auf diese hat Clemens mit Nachdruck und Gründlichkeit hingewiesen in Dieringer's Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, erster und zweiter Jahrgang. Das bedeutendste systematische Werk von Nikolaus ist De docta ignorantia. Meine Darstellung folgt dieser im wesentlichen, hat aber stets erläuternde und erweiternde Sätze aus den übrigen Schriften herangezogen. Auf die Lehre von Gott beziehen sich besonders noch die Abhandlungen: De venatione sapientiae: De apice theoriae; De Deo abscondito; De quaerendo Deum; De dato patris luminum; De visione Dei; Idiotae libr. I et II; Dialogus de possest; De genesi; Exercitationes. Ueber das All verbreiten sich Idiotae libr. IV; De ludo globi. Die Begriffslehre ist hauptsächlich in zwei Büchern De coniecturis enthalten, daran schließen sich an: De Beryllo, Compendium; Idiotae lib. III.

Seine gesammelten Werke sind mehrmals herausgegeben; die mathematischen Forschungen gelten der Quadratur des Cirkels, aber ohne daß bei dem Suchen nach dem Stein der Weisen der Phosphor gefunden würde.

[3] Ficin's Uebersetzung von Platon erschien 1482 zu Venedig, die von Plotin 1492 zu Florenz. Eine Reihe von andern, meist Neuplatonischen Schriften in seiner Uebersetzung sind im zweiten Band seiner Werke gesammelt. Diese erschienen zu Paris 1641. Das Hauptwerk ist Theologia Platonica. De immortalitate videlicet animorum ac aeterna felicitate libri XVIII, aber auch seine Briefe und seine Abhandlung De religione Christiana sind beachtenswerth. Die nächste Quelle für die Geschichte der Akademie sind seine Dedicationen. — Die Geschichte der Platonischen Akademie zu Florenz von Karl Sieveking, Göttingen 1812, ist ein dem Umfange nach kleines, aber vom Geist jener Tage durchduftetes Büchlein.

[4] Cf. De Aristotele Platonis amico ejusque doctrinae iusto censore scripsit M. Carriere, Göttingen 1837. — Pico's Werk über die Einhelligkeit des Platon und Aristoteles blieb unvollendet. Von seinen Schriften sind Heptaplus, de ente et uno, de hominis dignitate, apologia und verschiedene Briefe hier zu beachten; seine Arbeit gegen die Astrologie berühren wir später. Eine Biographie des Oheims von der Hand des Neffen ist der Ausgabe seiner Werke vorgedruckt. Man s. außerdem Meiners' Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, Band II.

[5] Eine lateinische Uebersetzung der Kabbalah besorgte Knorr von Rosenroth, sie erschien 1684 in Frankfurt unter dem Titel Kabbala denudata. Außer dem ungenannten Verfasser der Schrift: Die geheime Lehre der alten Orientalen und Juden, Rostock und Leipzig 1805, lenkte besonders Molitor die Aufmerksamkeit auf die Kabbalah durch sein Werk: Philosophie der Geschichte oder über die Tradition, welches wieder die alten Ideen erläutert und erweitert, und im 5. Band eine getreue Darstellung derselben geben soll. Eine schätzenswerthe Arbeit ist die von A. Franck, welche Gelinek aus dem Französischen übersetzt hat: Die Kabbalah oder die Religionsphilosophie der Hebräer. — Aug. Tholuck De ortu Cabbalae, Hamburg 1836. — Reuchlin's kabbalistische Schriften haben den Titel: De arte cabalistica; de verbo mirifico.

[6] Der Streit der Humanisten mit den Kölnern, früher schon von Meiners (Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, Band I, in der Biographie Reuchlin's) weitläufig erzählt, hat neuerdings durch Karl Hagen (Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter) eine würdige Darstellung erhalten, wie denn überhaupt über die Neubelebung des Alterthums in Deutschland bei ihm Ausführlicheres zu finden ist.

[7] Melanchthon schrieb Compendien der Logik, Physik, Psychologie und Moral; außerdem sind zu bemerken seine Reden De studiis corrigendis und De utilitate philosophiae. — Von Agricola's Schriften gehört De inventione dialectica hierher, zuerst in Köln 1527 herausgegeben. — Das Buch von Joh. Ludwig Vives De causis corruptarum artium gibt ein ebenso lebendiges und interessantes als abschreckendes Bild von den Ausartungen der Scholastik. — Bronikos war als Verfasser eines Buches über den νοῦς geschätzt.

[8] Der Tractatus de immortalitate animae erschien zuerst 1516 zu Bologna, dann wiederholt an andern Orten. Gegenschriften wurden von Kaspar Contarenus und Augustinus Niphus verfaßt; dem erstern antwortete Pomponazzo in einer Apologia, dem andern in einem Defensorium. — De fato, libero arbitrio et de praedestinatione libri V erschien zuerst 1525 zu Venedig, dann 1567 zu Basel nebst dem Buche De incantationibus, auf das wir später, bei der Betrachtung der Naturstudien, zurückkommen.

[9] Simonis Portii de rerum naturalium principiis; de anima et mente humana. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien zu Neapel 1578.

[10] Die literarischen Nachweisungen gibt Buhle: Geschichte der neuern Philosophie II, 2, 588.

[11] Julii Caesaris Scaligeri De causis linguae Latinae libri tredecim, 1597. Er behandelt Buchstaben, Silben, Redetheile und deren Affectionen, und wirft vergleichende Blicke auf andere Sprachen. Die Zuschrift an den Buchhändler ist Febr. 1540 datirt.

[12] Andreae Caesalpini, Aretini, Peripateticarum Quaestionum libri V, Venedig 1571. In einer dritten Ausgabe, die ich in Göttingen vor mir hatte (Venedig 1593, 4°) sind zugleich enthalten: Daemonum investigatio Peripatetica. Quaestionum medicarum libri II. De medicamentorum facultatibus libri III. — Cäsalpin hat auch naturwissenschaftliche Verdienste; er bemüht sich eine Theorie der Bewegung unsers Planetensystems zu finden; ja er redet mehrmals vom ununterbrochenen Blutumlauf, als dessen Entdecker Harvey anerkannt wird. Besonders geschieht dies in seinem Werk De plantis. Hier verläßt er die seitherige Methode, welche die Pflanzen nach dem Alphabet ihrer Namen ordnet, und gründet eine Klassifikation auf die Form der Blüte und Frucht und die Zahl der Samenkörner. Besonders interessant sind manche physiologische Beobachtungen; s. hierüber Du Petit Thouars in der Biographie universelle. — Alpes caesae, hoc est Andreae Caesalpini, Itali, monstrosa et superba dogmata discussa et excussa a Nicolao Taurello, Frankfurt 1579, 8°. Philosophiae triumphus, Basel 1573. Ueber Taurellus s. Brucker Hist. crit. phil. IV, 1, 300.

[13] Die Discussiones Peripateticae gab Patritius einzeln in 4 Theilen heraus; dann erschienen sie zusammen in Basel 1571. Meine obenerwähnte Dissertation hat die sich selbst aufhebenden Widersprüche in den Anklagen gegen Aristoteles' Charakter dargethan. Der Titel des andern Werkes, das 1591 und 1593 in Venedig herauskam, lautet: Nova de universis philosophia libris quinquaginta comprehensa. In qua Aristotelis methodo non per motum, sed per lucem et lumina ad primam causam ascenditur; deinde nova quadam ac peculiari methodo tota in contemplationem venit divinitas: postremo methodo Platonica rerum universitas a conditore Deo deducitur. Auctore Francisco Patritio. Quibus postremo sunt adiecta Zoroastris Oracula CCCXX ex Platonicis collecta, Hermetis Trismegisti libelli et fragmenta, Asclepii discipuli tres libelli, Mystica Aegyptiorum et Chaldaeorum philosophia, a Platone voce tradita, ab Aristotele excerpta, ingens divinae sapientiae thesaurus. — Marii Nizolii Brixelensis De veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilo-

sophos libri IV, Parma 1543. Der neue Abdruck mit Einleitung und Anmerkungen von Leibniz erschien 1670 in Frankfurt.

[14] Verse Virgil's aus Georg. IV, 221 fg. und Aen. VI, 724 fg.

[15] S. de Thou im dritten Buch der Geschichte seiner Zeit, und Bayle s. v. Ramus. — Petri Rami, Veromandii, Dialecticae institutiones, Paris 1543. Seine Aristotelicae animadversiones ebendaselbst in demselben Jahre, und 1548 sehr erweitert. Scholarum physicarum libri VIII, 1565, metaphysicarum libri XIV, 1566. Cf. Launoyus De varia Aristotelis fortuna in acad. Paris., S. 60.

[16] Justi Lipsii Manuductionis ad Stoicam philosophiam libri tres. — Physiologiae Stoicorum libri tres, Paris 1614. Leiden 1644, und Opera T. IV, Antwerpen 1637.

[17] Essais de Michel Seigneur de Montaigne, Bordeaux 1580. Dann oft wieder aufgelegt.

[18] Ein orthodox dogmatisches Buch von Charron waren seine Trois verités contre tous athées, idolâtres, Juifs, Mahométans, Herétiques et Schismatiques, Paris 1594. Die Trois libres de la sagesse erschienen 1618 in Paris, er schrieb sie um das Jahr 1600.

II.

Die Naturanschauung.

> Die Welt, die sich dem Menschen durch die Sinne offenbart, schmilzt ihm selbst fast unbewußt zusammen mit der Welt, welche er innern Anklängen folgend als ein großes Wunderland in seinem Busen aufbaut. Wenn nun der Mensch, indem er die verschiedenen Entwickelungsstufen seiner Bildung durchläuft, minder an den Boden gefesselt, sich allmählich zu geistiger Freiheit erhebt, genügt ihm nicht mehr ein dunkles Gefühl, die stille Ahnung von der Einheit aller Naturgewalten. Das zergliedernde und ordnende Denkvermögen tritt in seine Rechte ein; und wie die Bildung des Menschengeschlechts, so wächst gleichmäßig mit ihr bei dem Anblick der Lebensfülle, welche durch die ganze Schöpfung fließt, der unaufhaltsame Trieb tiefer in den ursachlichen Zusammenhang der Erscheinungen einzudringen.
>
> Alexander von Humboldt.

Das Christenthum ist die Religion der Versöhnung: es erhebt die Natur in den Geist, der sich in ihr offenbart daß sie von ihm durchleuchtet werde, es redet von einer Verklärung des Leibes. Aber wenn die Schönheit des Hellenenthums in der unmittelbaren Einheit von Sinnlichkeit und Vernunft bestanden hatte, so sollte dieselbe nun in freier That aus dem Selbstbewußtsein wiedergeboren werden. Der Geist zog sich gegenüber dem Verfall und der Ausartung des antiken Lebens zunächst in sich selbst zurück und sah die Welt als das Feindselige an, das erst überwunden werden sollte; das eigene Heil war das Problem seines Forschens und Strebens, die Natur aber ein Untergeordnetes, gegen das er sich gleichgültig verhielt. Der erwachenden Kunst diente sie nur zum Symbol des Uebersinnlichen; es ist die Tiefe der Gemüthsinnerlichkeit, die gottergebene Reinheit des Herzens, die aus dem Auge der alten Madonnenbilder uns so holdselig anlächelt, während die übrigen Körperformen noch gebunden oder vernachlässigt bleiben, und jener Ausdruck wird längst erreicht ehe die freie Kunst an diesen den Malern aufgeht. Wenn auch die Poesie, statt nach der Weise Homer's einzelne

Naturgestalten plastisch hervorzuheben und für sich hinzustellen, von einem aufdämmernden ahnungsreichen Gefühl des Ganzen angehaucht ist und die Wonne des Frühlings zu einem Spiegel für die Freuden der Minne wird, so bleiben eben diese Lieder bei einem musikalischen Klingen und Verklingen stehen, und indem das Menschenherz nach Gebühr ihr Mittelpunkt ist, kann auch hier keine Betrachtung der Außenwelt um ihrer selbst willen angeregt werden. Darum steht der Mönch Roger Bacon mit seinem forschenden Natursinne einsam wie ein Prediger in der Wüste; er wird als Zauberer verfolgt und mannichfache Sagen von einer großen ehernen Mauer um England, von Zauberspiegeln, von einem sprechenden Kopf aus Metall schlingen sich um seinen Namen, bis Robert Green sie in einer anmuthvollen dramatischen Dichtung zu einem schönen Ehrenkranze für ihn zusammenflicht.

Roger Bacon[1] (1214—1292 oder 1294) war in der Grafschaft Somerset ohnweit Ilchester geboren, trat in den Franciscanerorden und gewann in Oxford und Paris die Bildung seiner Zeit. Goethe hat darauf hingewiesen daß damals die Magna-Charta schon unterzeichnet war, welche die ganze Nation auf die Bahn fortschreitender Bewegung rief, auf daß es ihr in den irdischen Verhältnissen heimisch und wohl werde; Bacon nahm an solchem Streben theil, er büßte den Eifer, mit dem er gegen Misbräuche der Kirche focht, wiederholt im Kerker, er trat der Natur von Angesicht zu Angesicht mit jener Liebe gegenüber der sie sich gern entschleiert. „Eigentlich war er", sagt Kapp, „der erste Naturforscher seiner Zeit, ein Genius wie die Geschichte wenige kennt. Auf dem Wege eigener dornenvoller Untersuchungen bekämpfte er die Vorurtheile der Massen und sprach durch freie That der siegenden Vernunft das lebendige Wort." Ruhige Besonnenheit und kühne Phantasiebilder durchdringen einander in seinen Schriften. Er steht in seiner Zeit insofern er alles auf Theologie, in seinem Volke insofern er alles auf die praktische Anwendung bezieht; er achtet die Ueberlieferung hoch, aber das eigene Sehen und Denken doch noch höher, verlangt daß wir den Grund unsers Glaubens erkennen und preist vornehmlich die drei Wissenschaften welche dem neuen Geist bahnbrechend werden sollten, die Sprachkunde, Mathematik und Experimentalphysik. Er vertraut den Sinnen und ehrt zugleich die Gebiete wo sie nicht hinreichen. Da wir aber doch das Geistige und Ewige durch das Zeitliche und Körperliche erkennen, und die Mathematik uns die

reine Form desselben darstellt, so ist sie der Weg zu jenem. Sie gibt uns den sichern Verstandesbeweis, doch genügt auch dieser allein nicht, da erst die Anschauung des Bewiesenen den Geist befriedigt. Daher ist die Erfahrung die Herrin der speculativen Wissenschaften.

Noch nennt er die Erde das Centrum des Alls. Nach ihr hin strahlen von allen Enden des Himmels die schöpferischen Kräfte und bestimmen das Irdische, sodaß ein jeder Punkt der Erde die Spitze einer Pyramide von himmlischer Wirksamkeit ist. Aber diese letztere drückt der Materie nicht äußerlich Formen auf, sondern die Thätigkeit der Natur waltet in der Tiefe und regt die Materie an, sich innerlich durch eigene Kraft zu verändern, gleichwie die Sterne keine zwingende Gewalt über unsern Willen ausüben, sondern uns nur Antriebe verleihen, nur anzeigen was Gott durch die Natur und die Menschen vollbringen wird. Jegliches erzeugt Bilder seiner selbst und vervielfältigt sich in einem Gleichartigen. Die Tugenden wirksamer Wesen in dieser Welt sind der Ursprung aller Erzeugungen; indem sie aber bei ihrer Mannichfaltigkeit einander hemmen und kreuzen, entsteht dadurch zugleich Verderbniß und Untergang. Bacon sucht die Vervielfältigung der ersten Kräfte durch Linien, Winkel und Figuren auf mathematische Weise zu veranschaulichen. Besonders gelingt es ihm, wie Goethe bemerkt, die fortschreitende Wirkung physischer und mechanischer Kräfte, die wachsende Mittheilung erster Anstöße, vorzüglich auch die Rückwirkungen auf eine folgerechte und heitere Weise abzuleiten. So einfach seine Maximen sind, so fruchtbar zeigen sie sich in der Anwendung, und man begreift wohl wie ein reines freies Gemüth sehr zufrieden sein konnte auf solche Weise sich von himmlischen und irdischen Dingen Rechenschaft zu geben. Hierbei sind ihm die mathematischen Bestimmungen Symbole, aber das hält er keineswegs immer fest, sondern achtet oft das Bild der Sache gleich oder unterscheidet es nicht mehr von ihr, sodaß auch er sich ins Phantastische verliert, so sehr er auch sonst auf klare Erfassung des Besondern dringt und Denken und Beobachten in einer Wissenschaft des Wirklichen, in wahrer Erfahrung vereinigen will.

Seine Combinationskraft vom Nahen aufs Ferne, vom Bekannten aufs Unbekannte machte seine physikalischen Experimente zu Weissagungen der Zukunft. Er eilt der Technik voraus, und beschreibt Gläser die das Kleinste groß, das Weitentlegene deut-

lich erscheinen lassen, deren Bilder auch in der Luft gespiegelt zugleich vielen sichtbar werden sollen. Er will Schiffe construiren daß Ein Mann sie lenke und rasch bewege, eine Mühle die durch sich selbst geht, Wagen die ohne Zugthiere mit so unwiderstehlicher Gewalt dahinfahren wie nur den Sichelwagen in den Schlachten der Alten zugeschrieben wird, Flugwerkzeuge mittelst deren der Mensch es den Vögeln gleichthun soll. So sah er im Geist unsere Fernröhre, Sonnenmikroskope, Dampfboote, Locomotiven der Eisenbahnen und Luftballons, und arbeitete mit ihnen im Apparate seiner Seele; das Schießpulver aber hat er jedenfalls gekannt, er sagt ganz deutlich: „Man kann Blitz und Donner machen so oft man will; man braucht nur Schwefel, Salpeter und Kohlen miteinander zu mischen und anzuzünden. Obgleich ein jedes von diesen drei Dingen allein genommen keine besondere Wirkung äußert, so haben sie dennoch zusammengethan und in ein Gefäß eingeschlossen so große Gewalt daß sie angezündet einen starken Donnerknall hervorbringen.“

Bacon's Zeitgenossen, ja noch folgende ganze Jahrhunderte thaten wenig seine Ahnungen zu erfüllen, seinen Mahnungen zu gehorchen. Sie sagten mit Lactantius: „Die Ursachen der natürlichen Dinge zu erforschen und zu fragen ob die Sonne so groß ist als sie erscheint, ob die Fixsterne fest am Himmel stehen oder frei in der Luft schwimmen, ob der Himmel sich bewegt oder ob er ruht und aus welcher Masse er geworden, wie groß die Erde sein mag und wie sie im Gleichgewicht gehalten wird — über solche Dinge zu forschen und zu disputiren ist dasselbe als wenn wir über unsere Meinungen von einer Stadt in einem entfernten Lande streiten wollten, von der keiner mehr als den Namen gehört hat.“ Und gerade dies letztere thaten sie. Statt jene Gegenstände zu betrachten disputirten sie über dieselben nach den Worten des Aristoteles, hielten sich an abstracte Begriffe wo das Experiment entscheiden und die Antwort der Natur auf eine verständige Frage gehört werden muß, und suchten durch Verbaldefinitionen das Wesen der Sache aufs Reine zu bringen. Wo sie sich mit der Natur beschäftigten, trieb sie keineswegs der Drang nach Erkenntniß oder die reine Freude des Wissens, sondern die Hoffnung auf den Stein der Weisen oder das Verlangen die eigene Zukunft in den Sternen zu lesen.

Man kann von Aristoteles wie von Alexander sagen daß sie das Griechenthum auf der Höhe darstellen wo es über die eige=

nen Grenzen hinausgeht. Durch künstlerische Gestaltenbildung und durch schöne That hatte der Hellene sich das Räthsel des Daseins gelöst, Aristoteles erklärte die denkende Betrachtung für das Süßeste und Höchste. Allein gerade der hellenische Sinn für das Maß und die klare Begrenzung bannte seine Naturansicht in enge Schranken und verhüllte ihm den Begriff des Unendlichen, das in sich selber bestimmt und gegliedert dennoch nach außen hin kein Ende findet. Cicero hat im Buch von der Natur der Götter uns einen Aristotelischen Ausspruch aufbewahrt der wie ein Vorspiel für neuere Denkweisen dasteht. „Wenn es Menschen gäbe die da stets gewohnt hätten unter der Erde in guten und prangenden Häusern, geschmückt mit allerlei Bildwerk und ausgerüstet mit all den Dingen die man zum Lebensgenuß verlangt, und wenn solche doch niemals aus der Tiefe emporgestiegen wären, aber durch das Gerücht und Hörensagen vernommen hätten daß ein Wesen und eine Kraft der Götter sei; und wenn dann nach einiger Zeit die Schlünde der Erde sich geöffnet und jene nun aus ihrem verborgenen Wohnsitz hätten hervorgehen können in die Räume die wir bewohnen; und wenn sie nun plötzlich die Erde, das Meer und den Himmel gesehen, die Größe der Wolken, die Macht der Winde wahrgenommen, die Sonne erblickt und die Größe und Schönheit derselben wie ihre Wirksamkeit erkannt hätten, daß sie es ist die Tag macht indem sie ihr Licht durch den ganzen Himmel ergießt; wenn aber die Nacht die Länder umschattet, und sie den ganzen Himmel mit Gestirnen bezeichnet und geschmückt sähen sowie den Wechsel des wachsenden und abnehmenden Mondes, und den Auf- und Untergang aller jener Lichter in ihrem für die Ewigkeit geordneten unwandelbaren Lauf: wenn sie dieses sähen, wahrlich dann würden sie sagen daß Götter sind und daß so große Dinge ihr Werk seien." Allein Aristoteles blieb dann selber an der Erde als ruhendem Mittelpunkt des Alls haften und legte in seiner Theorie mehrere Sphären übereinander, in denen die Gestirne befestigt wären, die um die Erde herum bewegt würden.

Bei dem Einflusse den er auf das ganze Mittelalter ausgeübt hat, findet Alexander von Humboldt es unendlich zu bedauern daß er den großen und der Wahrheit mehr genäherten Ansichten vom Weltbau, welche die ältern Pythagoreer hatten, so abhold war. Dieser beginnt man sich bei der Wiedererweckung der Wissenschaften zu erfreuen, und es wird die Aufgabe der

Forschung ihren Gedanken von der Harmonie der Sphären zu einer begründeten Wahrheit zu machen. Zugleich begrüßt man mit Platon in den Gestirnen selige und vernünftige Wesen, die in der Vollkommenheit ihrer Gestalt und Bewegung das maßvolle Leben der Idee nachahmen; aber man sieht auch mit ihm in ihnen nicht blos Zeichen der Zukunft, sondern schreibt ihnen thätigen Einfluß auf die menschlichen Schicksale zu.

Das hatten schon die Chaldäer gethan. Sie glaubten daß die ewige Nothwendigkeit ihr verhängnißvolles Wort mit leuchtenden Zügen an den Himmel geschrieben habe, sie suchten diese Sternenschrift zu deuten und dem Menschen selbst dadurch dienstbar zu machen daß die Unternehmungen unter Constellationen begonnen würden die einen günstigen Erfolg nach sich ziehen. Von den Chaldäern verbreitete sich die Astrologie über die ganze Erde. Und auch diesem Aberglauben liegt, wie jedem Wahne an den Millionen ihr Herz hängen können, eine tiefere Wahrheit zu Grunde, die eigentlich den dunkeln Drang der Menge beherrscht. Hier ist es die Anschauung der Welt als eines großen Ganzen, in welchem alles ineinandergreift, als eines Organismus dessen Glieder in ununterbrochener Wechselwirkung zu gemeinsamem Leben also verkettet sind daß an keinem Orte etwas geschieht ohne auf alles andere von Einfluß und Bedeutung zu sein. Man erkennt den Zusammenhang der Jahreszeiten, des Aufblühens und Verwelkens mit dem Stand der Gestirne; einzelne derselben blinken in strahlender Schönheit, sie scheinen uns hold und günstig zu sein; andere hatten bei Widerwärtigkeiten in irdischen Verhältnissen gerade die Höhe ihrer Bahn erreicht und galten somit für feindselig. Besonders die rasch vorübereilenden, räthselhaften Kometen nahm man für einen Spiegel naher schrecklicher Begebenheiten, da alles Außerordentliche mehr Furcht als Hoffnung erregt, hier aber die Wundergestalt des Sterns schon auf feurige Schwerter und einen Weltbrand hinzudeuten schien. Das Irrige besteht darin daß man von den nähern Ursachen absieht, daß man was gleichzeitig vorgeht in unmittelbare Verbindung bringt, die nahe Folge der Zeit für das Verhältniß von Ursache und Wirkung hält und aus einmaligem Geschehen sogleich ein nothwendiges Gesetz macht.

Das Mittelalter, dem die Erde das Centrum der Welt und der Mensch alleiniger Zweck des Alls war, bezog folgerichtig jegliches auf sie und ihn. War man einmal gewohnt für alles

Irdische, für jede große Begebenheit ein Abbild oder Zeichen am Himmel zu suchen, so ließ sich leicht immer irgendetwas finden und auslegen, mochte nun der erste Vorgang droben oder hienieden erfolgt sein. Viele der größten Gelehrten noch des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts waren der Astrologie zugethan. Melanchthon rühmte sich seiner Geschicklichkeit im Nativität stellen und pries die hohe Würde dieser Kunst, wenn ihm auch Luther einwarf daß dieselbe keine Principien habe und daß ein jegliches aus dem eigenen Innern thätig sei. „Gott spricht, die Sterne sollen Zeichen sein. Da sind die Sterngucker hinauf in den Himmel gefahren, und haben das was er hie von Zeichen sagt, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen: wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird der soll so oder also geschickt werden. Aber diese groben Lügen lassen wir fahren und bleiben bei dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind als wie ihrer brauchen die Schiffsleute und sich darnach richten auf dem Meere.“

In ähnlicher Weise standen Ficin und Johann Pico von Mirandola nebeneinander; dieser befreite jenen vom astrologischen Aberglauben und verfaßte am Abend seines Lebens eine Schrift von zwölf Büchern gegen die Sterndeuterei. So wie die Feinde die gefährlichsten sind welche unter dem Schein der Freundschaft uns hintergehen, so gelten ihm die Irrthümer für die verderblichsten welche sich mit dem Ansehen der Wahrheit und Weisheit einschleichen und uns mit Vernunft rasen machen. Hierher gehört die Astrologie, welche ihre Anhänger über alle Angelegenheiten des Lebens zu belehren und sie zu Meistern der Zukunft zu machen verspricht, in der That aber die Philosophie zerstört, die Arzneikunde verfälscht, die Religion untergräbt, den Aberglauben erzeugt und nährt, die Abgötterei begünstigt, die Sitten verunreinigt, den Himmel verleumdet, die Menschen zu unglücklichen Sklaven von Vorurtheilen und Verführern macht. „Da ich dessen inne war“, fährt der edle Mann fort, „dünkte es mir ein unsühnbares Verbrechen, wenn ich schweigen und etwas verhehlen wollte, wenn ich nicht mit aller Kraft strebte dies Gift aus den Händen der Leichtgläubigen zu reißen, besonders jetzt wo jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht von diesem Trug berückt wird. Man muß aber um so eifriger für die Wahrheit kämpfen, je mehr Widersacher sie hat, so wie ich allen zu nützen aber nur den Guten zu gefallen wünsche; denn das Urtheil der

Menge verdient da keinen Glauben wo ihm die Vernunft entgegensteht, und ich sehe nicht auf Volksgunst sondern auf das Licht der Wahrheit und das allgemeine Beste."

Pico beginnt nun damit daß er die Autorität der Propheten, der alten Philosophen und Kirchenväter gegen die Astrologie anführt; dann stützt er sich auf die Ungewißheit welche die Astrologen selbst ihrer Kunst beilegen. Nach Ptolemäus können die erfahrensten Sterndeuter nur über das Allgemeine, nicht über das Besondere weissagen, denn dies sei allein denen vergönnt welche Gott erleuchtet und begeistert. Die größten Helden waren glücklich ohne sich um die Astrologen zu bekümmern, andere die diesen folgten geriethen in Ungemach. Ihre Wetterprophezeiungen sind ebenso unzuverlässig als ihre Vorhersagungen über menschliche Angelegenheiten. Will man sich von der Trüglichkeit aller Wahrsagerei überzeugen, so frage man nur die Sterndeuter und Handlinienbeschauer zu gleicher Zeit, und sehe wie sie einander widersprechen. Indem die Astrologen alles den Gestirnen unterwerfen, werden Religion und sittliches Leben untergraben, wird die menschliche Freiheit vernichtet.

Der Himmel mag die allgemeine Ursache dessen sein was auf Erden geschieht, aber alles Besondere muß aus den nächsten Ursachen erklärt werden. Löwen erzeugen Löwen, Pferde stets Pferde, und unter keiner Constellation haben Löwinnen Füllen oder Stuten junge Löwen geboren. Sonne und Mond wirken auf die Erde blos durch Bewegung, Licht und Wärme, die übrigen Gestirne haben einen sehr geringen oder gar keinen Einfluß auf uns. Und gibt man auch der Astrologie zu daß jeder Stern seine eigene Kraft habe, so folgt daraus noch keineswegs daß alles was hienieden geschieht von den Himmelskörpern abhange; denn Gott wirkt auch unmittelbar, und vieles hängt vom freien Willen der Menschen ab. Auch können die Sterne nicht Zeichen von Dingen sein die sie nicht verursachen. Aber auch angenommen daß wirklich aus den Sternen die irdischen Begebenheiten und die künftigen Schicksale der Menschen könnten verkündigt werden, so kennen die Astrologen weder die Zahl und Stellung aller Sterne, noch wissen sie welche bestimmte Constellationen auf das eine oder andere wirken. Ihre Behauptungen hierüber sind willkürlich und widersprechen einander. Und soll der ganze Erfolg von der Stunde des Anfangs abhängen, so fragt es sich wieder wohin diese zu setzen ist, da wir die letzten Gründe selten wissen

und z. B. für den Menschen auch die Stunde der Empfängniß wichtiger scheint als die der Geburt; jene aber läßt sich kaum angeben. Den Erfindern der Astrologie, den Chaldäern und Aegyptern, meint er nun im Widerspruch mit seinen frühern Ansichten, haben wir nicht das Geringste in der eigentlichen Naturforschung oder in der Philosophie zu verdanken; die Griechen weisen auf sie nur hin wenn von Göttern, heiligen Gebräuchen oder astronomischen Sätzen die Rede ist.

Pico's Schrift wirkte weniger auf ihre Zeit als sie einem kommenden Geschlecht die Waffen gegen solchen Aberglauben geschmiedet oder gesammelt hat. Meinte doch noch Pomponatius: Gott könne nur durch Vermittelung der himmlischen Sphären die Erde erhalten und Veränderungen auf ihr hervorbringen; jedes Ereigniß auf Erden lasse sich daher auf die Wirksamkeit der Sterne zurückführen und also auch vorherbestimmen, wenn diese erst erkannt worden. Indeß beschränkt Pomponatius solche Einflüsse mehr und mehr auf das Allgemeine, und läßt dem Besondern sein eigenes Gebiet; der Gottheit liegt weniger an den Individuen als an der Fortdauer der Gesetze und Gattungen. Wo aber wichtige Begebenheiten eintreten, wie die Geburt Christi oder Muhammed's, da erfolgen sie stets den Gesetzen des Universums gemäß, und sind daher auch von bedeutsamen Erscheinungen am Himmel begleitet.

War die Welt einmal als Totalorganismus erkannt, in welchem alles im innigsten Zusammenhange steht, so ward sie von der jugendlichen Phantasie leicht in einen Zaubergarten verwandelt, in welchem jedes Wesen, ein Mittelpunkt und Werkzeug wunderbarer Kräfte, auf alle andern wirkt. Dessen sich bewußt zu werden und die besondere Art und Weise des wechselseitigen Einflusses der Dinge zu erkennen und walten zu lassen ist die Aufgabe der Magie.[2] Sie beruht auf der uralterthümlichen Ansicht daß ein geheimes Band alle Dinge umschlingt, daß Anziehung und Abstoßung, Trennung und Verbindung der Ausdruck von Liebe und Haß sind, welche Empedokles zu Principien des Seins erhob, daß Eros der große Dämon ist welcher nach Platon Himmlisches und Irdisches verknüpft.

Die Magie erscheint anfangs als Amt und Wissenschaft der Priester; mit der Heilkunst verbunden gilt sie für einen Inbegriff geheimer Weisheit als die Kunde höherer übernatürlicher Kräfte, dergleichen die Geister haben und den Menschen mittheilen.

Das Leben der Natur, wie es im Magnetismus und in der Elektricität aufblitzt, die ungewöhnlichen ungeahnten Kräfte des eigenen Wesens waren dem Menschen ein Räthsel; er suchte es dadurch zu lösen daß er Geister als den Grund jener Erscheinungen annahm, mit denen wir vermöge unseres göttlichen Ursprungs in Verbindung treten um mit ihnen und durch sie Wunderthaten auszuüben, namentlich in die Ferne zu schauen und zu wirken. Dies geschieht in guter und böser Absicht, zu reinen und argen Zwecken, gleichwie die Geister sich in Engel und Teufel, in Diener des Lichts und der Finsterniß theilen; daher gibt es eine weiße und schwarze Magie. „Zauberei", sagt Soldan, „ist das illegitime Wunder, das Wunder die legitime Zauberei."

Demgemäß schrieb Pico von Mirandola in seiner Apologie: „Eine der vornehmsten Anklagen gegen mich ist diese daß ich ein Magier sei. Habe ich aber nicht selbst eine doppelte Magie unterschieden? Eine, welche die Griechen γοητεία nannten, die sich ganz auf die Hülfe und Mitwirkung von bösen Geistern stützt und allerdings Abscheu und Strafe verdient, und dann die Magie im eigentlichen Sinne des Worts. Jene macht den Menschen bösen Geistern unterthan, diese ihn zu ihrem Beherrscher; jene sollte weder Kunst noch Wissenschaft heißen, diese umfaßt die tiefsten Geheimnisse, die Betrachtung und Erkenntniß der ganzen Natur und ihrer Kräfte. Indem sie die von Gott durch die ganze Welt ausgestreuten Kräfte sammelt und hervorlockt, thut sie nicht sowol Wunder als sie der wirkenden Natur zu Hülfe kommt. Sie erforscht den Zusammenhang oder die Sympathien aller Dinge, braucht bei einem jeden die kräftigsten Reize, und zieht dadurch aus den tiefen geheimen Schatzkammern der Welt verborgene Wunder hervor, gleich als ob sie selbst deren Urheberin wäre. Wie der Landmann den Weinstock mit der Ulme verbindet, so vermählt der echte Magier die Gegenstände der Erde mit den Kräften der himmlischen Körper. So wird seine Kunst heilsam und göttlich, denn sie führt den Menschen zur Bewunderung der Werke Gottes, anstatt daß die verbotene Zauberei ihn den Feinden Gottes überantwortet. Nichts aber fördert die Religion mehr als die Betrachtung der göttlichen Wunder; haben wir dieses durch die natürliche Magie recht erkennen gelernt, so werden wir gezwungen zu sagen: voll sind die Himmel, voll ist die Erde von der Majestät deines Ruhmes!"

Allmählich beginnt uns die allgemeine Lebenskraft in der

Mannichfaltigkeit ihrer Entfaltungen durch das sorgsame Studium des Einzelnen klar zu werden, die Seelenwunder der Geschichte werden durch die Einsicht in das Wesen der Phantasie begreiflich und ihr Kern wird menschlich gerechtfertigt; wir erinnern uns des Wortes aus der indischen Urzeit, daß die Sinne in den Manas, den großen Allsinn, zusammengehen und der Seher unmittelbar im Weltgeist lebt der alles vollführt. Die Geheimnisse der Natur werden in allgemeinen Gesetzen offenbar, die Wunder der Geisterwelt lösen sich auf in das Wunder unseres eigenen Geistes. Der Mensch ist ein Seher insofern er den innern Quell und Anfang alles Werdens schaut und die Bestimmtheiten der Welt als Selbstbestimmungen des göttlichen Lebens erkennt, sodaß er nicht blos Besonderes und Vereinzeltes sondern den unsichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der alle scheinbaren Dissonanzen sich gegenseitig ergänzen und wohllautend verklingen. „Das Vermögen mitten durch die Welt des sichtbar Gewordenen hindurch die Anfänge des unsichtbaren Werdens zu erkennen und selbstschaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzustimmen liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kundgegeben, in jeder Menschennatur“ — sagt Ennemoser so schön als wahr, denn der Geist ist das seiner selbst innewerdende ursprüngliche Leben, der Mensch auch seinem deutschen Namen nach der Wissende, Verstehende, und alle Genialität im Handeln und Bilden erscheint als solch ein erkennendes und selbstthätiges Eingreifen in die Entwickelung der Weltgeschichte. Bemerkt doch auch Goethe: es sei ihm durch Purkinje's Schrift über das Sehen deutlicher geworden daß Dichter und alle eigentlichen Künstler geboren sein müssen. „Es muß nämlich ihre innere productive Kraft die Nachbilder der Anschauungen, die im Organ, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig ohne Vorsatz und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen und zusammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Wesen zu werden. Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen sein müssen, läßt sich aus Demokritos' Lehre von den Idolen schließen; er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung darauf gekommen sein. Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man sehe Zeichnungen von Rafael und Michel Angelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das was dargestellt werden soll vom Grunde löst und körperlich einfaßt.“

Waren aber frühern Zeiten die Kräfte der Natur und des Menschen, die jetzt Object der Wissenschaft geworden sind, ein Geheimnißvolles für Ahnung und Glauben, so suchte wer etwas davon erfaßt zu haben meinte dies auch geheim zu halten oder nur andern Geweihten mitzutheilen. Einzelne Männer hüllten sich selbst in ein absichtliches Dunkel um größer und weiser zu erscheinen; sie sprachen in Chiffern und Symbolen aus was ihnen selbst noch nicht gedankenhell geworden; sie verbargen was ihnen selber halb verborgen blieb, weil überall die Einsicht in Gesetz und Zusammenhang fehlte. Es bildete sich eine Tradition vereinzelter Wahrnehmungen, welche die Phantasie verknüpfte und erweiterte. In dieser Beziehung ist Albert der Große und seine Schule zu nennen; Roger Bacon richtet sich gegen das Wüste und Absurde des Wahns, „nicht mit jener negirenden erkältenden Manier der Neueren sondern mit einem Glauben erregenden heitern Hinweisen auf echte Kunst und Naturkraft".

Im sechzehnten Jahrhundert sammelte Johann Baptist Porta die zerstreuten derartigen Kenntnisse in seinem Buch von der natürlichen Magie. Er gab dasselbe schon 1560 in seinem funfzehnten Lebensjahr heraus, und benutzte dann Studien, Reisen und eine eigene Gesellschaft der Geheimnisse zur Vervollständigung. Er theilt die verschiedensten, mitunter abenteuerlichsten Mittel zu den verschiedensten Zwecken mit, mag es der Erhaltung und Erhöhung weiblicher Schönheit, der Verwandlung der Metalle oder der Erzeugung der Thiere gelten. Manches gründet sich auf Naturbeobachtung, auf chemische Kenntnisse; anderes erinnert an die oft komischen sympathetischen Mittel der noch immer erhaltenen Volksmeinung. Nach Porta's Ansicht verbindet ein allgemeiner Weltgeist oder Lebenshauch alle Dinge; er vereinigt und erzeugt auch unsere Seelen und befähigt sie zur Magie. Von ihm rühren Sympathie und Antipathie her, durch welche viele Begebenheiten und Veränderungen einzig erklärbar sind. Die Natur gleicht einem Thier, wo ein Glied Freud und Leid des andern theilt; so wird sie von der Magie betrachtet und gehandhabt. — Sympathie und Antipathie sucht Fracastoro wiederum zu erklären, aber nicht durch Anziehung des Aehnlichen und Abstoßung des Unähnlichen, sondern nach Art der alten Atomisten durch die Aus- und Einströmungen von Atomen oder Idolen des einen Körpers in den andern.

Es war ein großer Fortschritt daß man die Natur als solche

und nicht mehr eine jenseitige Geisterwelt für den Grund magischer Erfolge hielt, und in dieser Beziehung gehört Porta zu den Männern die dem Aberglauben, besonders aber den Hexenverfolgungen siegreich entgegenarbeiteten.

Aus dem Heidenthum hatte sich der Glaube an das ahnungsvoll weissagende Gemüth der Frauen erhalten. Ihre linde Hand hatte die Wunden der Krieger gepflegt, sie waren im Besitz der Heilkunde, und mochten dieselbe von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Solche priesterliche Frauen wurden natürlich am spätesten bekehrt; die alten Götter aber, denen sie dienten, verwandelte das christliche Bewußtsein zunächst in böse Dämonen; wurden doch sogar Odin's Raben dem Teufel zugesellt! Ihm schrieb man also auch jene Kunde zu, und wo man sie antraf, da begann man von einem Bunde mit dem Höllenfürsten zu fabeln. Ekstatische Zustände, die man nicht begriff, sollten von ihm oder von Heiligen und Engeln herrühren, je nachdem sie ein kirchliches Gepräge trugen oder nicht. Was das Volk glaubt das sieht es auch. Und wenn sich nun Frauen durch narkotische Kräuter, die sogenannten Hexensalben, in somnambulen Zustand versetzten, was wunder daß sie ihre Visionen für Wahrheit hielten, und sich an Orten wähnten die der alte Naturcultus geheiligt hatte, daß sie in wollüstigen Traumgesichten auch mit dem Teufel zu verkehren meinten! Aber in wie viele Tausende hat man hineinverhört was nicht herauszuverhören war! Ein aufgeklärtes Gesetz Karl's des Großen nannte nicht die Zauberei sondern die Tödtung vermeintlicher Zauberer etwas Heidnisches und Teuflisches; aber seit die Inquisition ihre Ketzerverfolgungen anfing, seit die Förmlichkeit des geheimen Processes das deutsche Volksrecht verdrängt und der Malleus maleficarum erschien, seit man von jenen Seelenkranken glaubte sie hätten Christum abgeschworen, seit fanatische Pfaffenwuth alle selbständigen Gedanken auszurotten trachtete, fielen seit dem vierzehnten vier Jahrhunderte lang zahllose Schlachtopfer in ganz Europa, und niemand dachte daran daß doch alle Hexen, ihrer Kunst und der Macht des Teufels ungeachtet, in Elend und tiefer Armuth stecken blieben, daß keine für den Verlust himmlischer Seligkeit wenigstens weltliche Freuden erwarb, daß selbst die visionäre Theilnahme an den Festen des Satans auch den Dämonischen nur halbe Freude schaffte. „Dieser eine Zug", sagt Jakob Grimm*), „hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen sollen. Das Ganze grün-

dete sich blos in der Einbildung und dem erzwungenen Bekenntniß der Armseligen; wirklich war nichts als daß sie Kunde heilender und giftiger Mittel hatten und ihre Träume durch den Gebrauch von Tränken und Salben erregten." Dies letztere kam gewiß bei den meisten nicht einmal vor.

Philosophie und Naturkunde hatten einen langen Kampf mit dem Unwesen. Wer sich ihm widersetzte gerieth selbst in den Verdacht der Theilnahme an Zauberei; was einem bedeutenden Mann Geist und Studium erworben ward gern dem Teufel zugeschrieben. Der Arzt Jakob Weyer, der in Fez und Tunis die Betrügereien dortiger angeblicher Zauberer durchschaut, sodann in Europa ähnliche Wahrnehmungen gemacht hatte, schrieb sein unsterbliches Buch über die Werke des Teufels als eine Mahnung an Kaiser und Reich des unschuldigen Blutes zu schonen. Er sucht fast überall die natürlichen Ursachen anzugeben, wo seine Zeitgenossen an übernatürliche Einflüsse dachten; er nennt es eine grobe Lüge daß der Satan sich der Hexen bediene, deren er nicht bedürfe, wenn er Schaden anrichten wolle. Er weist auf die Täuschungen der Phantasie melancholischer Menschen, auf die zerrüttete Einbildungskraft hysterischer Weiber hin; er zeigt wie der Alpdruck nicht von einem Dämon herrühre, sondern die Folge des zu dicken Blutes sei; er widerlegt die Fabel von der Verwandlung der Menschen in Thiere; er nennt die abergläubischen Methoden zur Befreiung von Teufeln und Hexerei ganz unnütz, selbst schädlich; er entwickelt wie narkotische Salben einschläfernd, betäubend und berauschend wirken. Weyer fand viele Gegner und wenige Freunde seiner guten Sache. Zu letztern gehörte Agrippa von Nettesheim [4], sein Freund und Lehrer, der ihn vielleicht zu der ganzen Schrift angeregt, der selbst mit eigener Gefahr den Kampf begonnen hat.

Es geschah nämlich 1519, daß nichtsnutzige Bauern in einem Dorfe des Bisthums Metz ein armes Weib einsperrten, mishandelten und der Zauberei beschuldigten. Agrippa suchte die Frau schriftlich zu vertheidigen, sein Stellvertreter aber ward von dem Inquisitor gar nicht vorgelassen, ihm selbst mit einer Anklage gedroht, weil er Gönner und Beschützer von Ketzern sei. Der Official kehrte sich an Agrippa's Gegenvorstellungen keineswegs, sondern schritt auf den Rath des Inquisitors zu grausamer Folterung. Nach dieser brachte man die Frau in das Gefängniß zurück und entzog ihr sogar Speise und Trank. Die

Ungerechtigkeit war so offenbar daß das Kapitel von Metz die Frau nun nach dieser Stadt brachte. Der bestochene Official aber erkrankte und sagte auf dem Todtbette gerichtlich aus: die arme Frau sei unschuldig, und wenn sie auch verdächtig gewesen, so sei sie durch die schreckliche Tortur hinlänglich bestraft. Der unmenschliche Inquisitor jedoch verlangte daß sie von neuem gefoltert und dann verbrannt werde; „denn dann glauben diese Mönche das Amt des Ketzerrichters wahrhaft verwaltet zu haben, wenn sie nicht abstehen bis der Angeschuldigte hingerichtet ist". Der Hauptgrund war die Behauptung daß die Mutter der Beklagten als eine Hexe verbrannt worden, daß die Hexen aber ihre Kinder von der Geburt an dem Teufel widmeten, ja sie oft von ihm empfingen. Agrippa errang die Freilassung der Frau, indem er sagte: wenn man sich darauf stütze, dann werde die Kraft der Taufe aufgehoben die den bösen Geist austreibe und uns zu einer neuen Creatur in Christo Jesu mache, von dem niemand getrennt werden könne als durch eigene Schuld. Der Inquisitor ward allgemein verachtet, ja zum Gespötte, allein er wüthete fort. Schon im folgenden Jahre nöthigte er durch grausame Qualen eine alte Frau zu bekennen daß sie eine Hexe sei, auf Antrieb des teuflischen Buhlen Christum verleugnet habe, durch die Luft geflogen sei, Stürme erregt, Krankheit und allerlei Schaden über Menschen und Vieh gebracht habe; ja am Osterfest habe sie heilige Hostien entwandt und mit Kohlen und Kräutern zu einer Zaubersalbe vermischt. Ihr fehlte ein Vertheidiger, sie bestieg den Scheiterhaufen. Im Triumph trug der Inquisitor die Sache von der Kanzel vor, und fanatisirte das Volk, daß viele Weiber gefangen genommen, andere zur Flucht genöthigt wurden; der Pfarrer Brennon steuerte dem Unfug und zeigte wie gotteslästerlich es sei zu wähnen daß der Teufel und seine Genossen über den Leib des Heilandes irgend Gewalt haben. Dieser Geistliche war ein Schüler Agrippa's. Wir werden nun in diesem Manne einen merkwürdigen Repräsentanten seiner Zeit betrachten.

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, 1487 in Köln geboren, entstammte einem reichen turnierfähigen Geschlechte und war selbst sein Leben lang ein irrender Ritter voll Heldenmuth mit Schwert und Wort, zwischen Widersprüchen und Gegensätzen hin- und hergeworfen ohne zur Ruhe zu gelangen, aber in allen Strömungen ein kecker Schwimmer der

selbstbewußt das Haupt oben hielt, bei allen Seltsamkeiten ein edler genialer Mensch. Frühzeitig studirte er Recht und Medicin, widmete sich aber zugleich den geheimen Künsten und Wissenschaften. Man hielt letztere für das sicherste Mittel um Ansehen und Reichthum zu gewinnen; Agrippa, der schon als Jüngling nach Paris ging, stiftete hier einen Bund für dieselben. Im Jahre 1507 war er wieder in seiner Vaterstadt, bald aber kehrte er nach Frankreich zurück, und ward hier in ein Unternehmen verstrickt dessen Abenteuerlichkeit ihm Gefahr und Ruhm brachte, aber nicht ohne Gewalt und Arglist ausgeführt werden konnte. Ein festes Schloß am Fuß der Pyrenäen war von aufrührerischen Bauern besetzt worden, die durch harten Druck empört den Befehlshaber, einen Ordensbruder Agrippa's, verjagt hatten. Durch Agrippa's Theilnahme gelang die Wiedereroberung, aber seine Freunde ließen ihn dort mit geringer Besatzung allein zurück, und bald mußte er einen derselben dringend um Befreiung bitten. „Du weißt, wie wir alle verhaßt geworden, und welcher Dinge wir uns bewußt sind", schreibt er zum deutlichen Beweis, daß die That nicht mit rechten Dingen wenn auch ohne Zauberei vollführt worden. Der frühere Befehlshaber, welcher Entsatz bringen wollte, ward von den Bauern gefangen und in Fesseln geschlagen; wuthvoll zogen die feindlichen Scharen gegen die schwarze Burg. Agrippa gab diese preis und warf sich mit seinen Waffenbrüdern in einen festen Thurm, von dem aus der erste Angriff zurückgeschlagen ward. Unterhandlungen waren vergebens; die Bauern schnaubten nach Rache an den Befehlshabern die ihnen die alte Freiheit geraubt hätten. Schon war an kein Entkommen mehr zu denken, als ein Genoß Agrippa's die Entdeckung machte daß man über die Berge an einen See gelangen könne an dessen Ende eine befreundete Abtei lag. Durch einen Knaben, der sich stellte als ob er aussätzig sei, baten sie dort um ein Schiff, und so entkamen die Eingeschlossenen mühsam der Todesgefahr. Agrippa trieb sich nun mit einzelnen Bundesbrüdern in Spanien, Italien und Frankreich herum, da und dort eine Goldmacherbude aufschlagend oder durch Wahrsagen sein Brot verdienend. Man sieht aus den Briefen die er mit seinen Vertrauten wechselt wie hoch sie einander schätzten, wie treu sie einander anhingen, zugleich aber auch daß sie sich selbst nicht weniger als andere täuschten und immer das zu finden hofften was sie als schon gefunden vorspiegelten. Nach schwerer Krankheit begab Agrippa

sich 1509 nach Dôle in Burgund. Die Kabbalah lag als älteste Geheimlehre natürlich in seinem Gesichtskreis und wirkte auf alle in Rede stehenden Strebungen. Er hielt mit großem Beifall Vorlesungen über Reuchlin's Wunderthätiges Wort und wurde zum öffentlichen Lehrer ernannt. Sein magischer Ruhm und seine magische Praxis wuchsen nun rasch und stark. Um der Prinzessin Margaretha, der Regentin der Niederlande, sich zu empfehlen, widmete er ihr eine Rede über Adel und Vorzug des weiblichen Geschlechts. In der Art und Weise wie er die Frauen der Geschichte, besonders der biblischen, feiert, erinnert er an einen der Briefe Abälard's an Heloise; außerdem stellt er das Weib über den Mann, weil es im Paradies aus dem erstgeschaffenen Menschen, dieser aber aus Erde gebildet worden, weil der Name Adam's Erde, der Name Eva's Leben bedeutet, weil jener wissentlich gesündigt, diese nur verführt worden. Dann sagt er das Weib empfinde niemals Schwindel, preist der Regentin die Kräfte des Blutes der Reinigung, das gegen viele Krankheiten und andere Uebel ein Heilmittel sei, und ergeht sich in poetischen Ergüssen über die einzelnen Reize des Weibes, in dem Gott vereinigt habe was die ganze Welt von Schönheit fassen könne, sodaß alle von Verehrung und Liebe hingerissen werden, selbst die Geister. Der Franciscaner Catilinet stellte ihn jedoch als einen Ketzer dar und vereitelte seine Aussichten; Agrippa ging nach England, hielt in einer Streitschrift dem Gegner sein Unrecht vor und hörte theologische Vorlesungen. Dann kehrte er nach Köln zurück.

Von Köln aus besuchte Agrippa den Abt Tritheim in Würzburg, einen der berühmtesten Adepten in Magie und Kabbalah, und hielt sich eine Zeit lang in dessen Kloster auf. Er versichert hier viel gelernt zu haben, und schied mit der größten Ehrfurcht vor Tritheim. Ihm widmete er die „Geheime Philosophie“, welche er auf seinen Rath nun zum ersten mal niederschrieb. „Der Geist ist in mir erweckt worden“, sagt er im Zueignungsschreiben, „und ich, der ich von Jugend auf immer ein eifriger und unerschrockener Forscher der wunderbaren Wirkungen und geheimnißvollen Kräfte gewesen, glaube kein unrühmliches Werk zu thun, wenn ich die alte Magie, die Lehre aller Weisen, von den Schlacken der Gottlosigkeit gereinigt, gegen unbillige Vorwürfe gerechtfertigt, durch ihre eigene Trefflichkeit geschmückt darstelle. Lang hatte ich es bei mir erwogen, doch wagte ich nicht die

Rennbahn zu betreten; aber nachdem wir uns in Würzburg über diese Sache unterhalten, da gab Deine vorzügliche Erfahrung und Gelehrsamkeit, Deine glühende Mahnung mir Muth und Kühnheit." — Tritheim, von Agrippa's Büchern entzückt, hieß ihn sein hohes und göttliches Genie auch ferner der Wissenschaft widmen, die Geheimlehre aber nur wenigen Vertrauten mittheilen, weil man den Ochsen nur Heu und nicht Zucker wie den Singvögeln gebe.

Vom Jahre 1510 an scheint Agrippa eine Zeit lang in kaiserlichen Diensten mit dem Bergbau beschäftigt; 1512 nahm er als Hauptmann am Krieg gegen Venedig theil und ward auf dem Schlachtfeld zum Ritter geschlagen. Dann zog er mehrere Jahre lang in Italien umher, nach neuen und großen Geheimnissen suchend, in Verbindung mit Ordensbrüdern den Vornehmen Geld ablockend. Hiernach trat er in seinem Krieger- und Ritterkleid in Pavia auf und lehrte höhere Theologie; der Ruhm seiner Tapferkeit und seines Wissens gewann ihm das Herz eines schönen und edeln Mädchens; er heirathete 1515 und pries sich glücklich im Besitz einer trefflichen Gattin. Aber die Drangsale des Krieges beraubten ihn seines Vermögens und brachten ihn in solche Noth, daß er nicht wußte wohin er sich wenden, wovon er leben sollte. Da verfaßte er zu eigenem Trost und eigener Erbauung die kleine Schrift über die dreifache Weise Gott zu erkennen.

In der Erkenntniß und Liebe Gottes, heißt es hier, besteht die wahre Gerechtigkeit, Weisheit und Glückseligkeit. Zu jener aber führen das Buch der Natur, das Gesetz Mosis und die Offenbarungen durch Christus. Alle Creatur hat Theil an Gott, darum kann er in ihr geahnt und erforscht werden, denn er leuchtet allwärts durch die einzelnen Geschöpfe. So sahen auch die Heiden Gott in Himmel und Erde, in Feuer und Wasser, in allem Lebendigen, und ihre Dichter sangen:

> Jupiter ist was immer du siehst, was immer bewegt wird;
> Alles ist voll von ihm.

Außer dem Gesetz das Gott auf Sinai gab theilte er dem Moses auch die richtige Auslegung mit, welche sich vom Vater zum Sohn vererbte und nachher Kabbalah genannt wurde. Auch das Evangelium hat außer der Schale noch einen Kern den nur die Auserwählten verstehen; jene bietet den Kindern Milch, dieser

den Männern markige Speise; ihn erreicht die reine Anschauung die sich in das Ewige versenkt in der Stille des Gemüths. So erkennt der wahre Christ den Urheber der Welt und alle Dinge in ihm, die vergangenen und die zukünftigen. Durch diesen Glauben herrscht er in der Welt in der er lebt, wird er eins mit Gott, nimmt er an der göttlichen Allmacht und Wunderkraft theil, wie Christus verheißen hat als er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt der wird ebendie und noch größere Werke thun als ich. Und wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein.“ Daher reden die wahren Christenmenschen in Zungen, weissagen, gebieten den Elementen, heilen Kranke, treiben Teufel aus und rufen Todte wieder ins Leben. Die Päpste, Prälaten und Doctoren aber, die den prophetischen Geist nicht haben, ihre Würde nicht durch Thaten bekräftigen, sie werden als unfruchtbare Seelen erfunden und verworfen werden. Und die Schulweisen welche die Religion in Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse verwandeln die sind es von welchen Jesaias sagt: „deine Weisheit hat dich bethört und du bist durch deine Rathschläge zu Grunde gegangen“. Nur in gläubiger Erkenntniß können wir selig werden.

Die Schrift gefiel dem Markgrafen von Montferrat, dem sie gewidmet war, so gut, daß er dem Verfasser einen Jahrgehalt bewilligte und ihn zu sich nach Casal berief. Agrippa lebte daselbst von 1516 bis 1518, in welchem Jahr er eine Anstellung als Syndikus in Metz annahm. Mit Schrecken sieht er jetzt auf sein Ritter- und Kriegerleben zurück; die Heilige Schrift gewährt ihm Wonne und Ruhe; die heidnischen Weltweisen nennt er jetzt Quacksalber, die man dem guten Arzt nicht vorziehen dürfe, deren Werke wol Stil und Geist bilden, aber keine so reine Quelle der Wahrheit sind als das Wort Christi.[5] Indeß nahm er daneben an Möchstreitigkeiten mit erbitterten Schimpfreden theil ohne so gut zu wirken wie in den bereits erwähnten Hexenprocessen, die auch in diese Zeit fielen. Diese Händel verbitterten ihm den Aufenthalt in Metz, und 1520 zog er nach Köln. Seine Frau starb, er bewarb sich um eine Anstellung in Savoyen, ward Arzt in Freiburg, schloß eine neue glückliche Ehe und trieb die geheimen Wissenschaften wieder mit größtem Eifer. Er ging nach Lyon, ward Leibarzt bei der Königin-Mutter, viel beschäf-

tigt, aber fast nur mit Versprechungen belohnt. Um so größer war die Verehrung die man ihm von allen Seiten wegen seiner magischen Kunde voll Enthusiasmus widmete. Die Königin Mutter entfernte sich, und Agrippa schrieb 1526, er sei in der äußersten Noth und wisse nicht wo er sich bergen solle. Er fing an zu drohen; zum Glück hatte er in Chapelain einen vorsorgenden Freund am Hofe, dennoch ward ihm die Besoldung entzogen. Dies aber erhöhte seinen Muth und seinen Stolz, und er klagte nun sich selber an, daß er, so reich an Ruhm und an Kenntnissen, sich einer Fürstin übergeben hatte die ihn nur zu albernen Vorhersagungen zu brauchen wisse. Sie schätzte nämlich besonders in ihm den Sterndeuter und wollte mehrmals die Nativität ihres Sohns gestellt haben; Agrippa aber hatte gehofft als Staatsmann oder Krieger gebraucht zu werden, und so schrieb er dem Seneschal von Lyon: er möge der Königin sagen sie solle nicht ferner den Kopf des Agrippa, der ihr in ganz andern Dingen dienen könne, zu solchen Possen misbrauchen. Darum fiel er in Ungnade, freute sich aber den Tand los zu sein, wiewol er sich auch fernerhin mit allerlei Zeichendeutereien abgab. Die Noth steigerte wieder seine Kraft, unmuthsvoll schrieb er das Buch über die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften. In der Vorrede sagt er selbst er wolle wie ein Hund beißen, wie eine Schlange stechen, wie ein Drache verwunden; seine Bitterkeit[6] macht ihn zum scharfen Beobachter, zum kühnen freimüthigen Redner. Er macht seinem gepreßten Herzen Luft, indem er das Niedrige, Verkehrte, Eitle in allen menschlichen Bestrebungen grell hervorhebt, wobei er freilich manchmal schwarz in schwarz malt und überall mit rechter Lust das Nachtheilige hervorhebt. Auch die unschuldige Lebensfreude und weltliche Heiterkeit dünkt ihm vom Uebel, bei der Betrachtung der Wissenschaften verkennt oder verschweigt er das Sichere, Große, Bedeutsame, zu den Künsten rechnet er auch die Koch- und Kupplerkunst, und so geiselt er im allgemeinen das ganze Thun und Treiben seiner Zeit. Aus dem Mystiker scheint ein Skeptiker geworden zu sein: aber wie der Zweifel schon im Alterthum zur Unerschütterlichkeit des in sich selbst webenden Geistes führt, so findet Agrippa den einzigen Frieden, die einzige Gewißheit in Gott, in der seligen Anschauung des wahren Seins.

Die meisten preisen Kunst und Wissenschaft, als ob die Menschheit durch sie verherrlicht und über die eigenen Grenzen

hinaus in die Gemeinschaft der Götter erhöht werde: ich aber, sagt Agrippa, bin ganz anderer Meinung, ich finde hier den Quell des Verderbens, gleich wie schon Adam dadurch des Paradieses verlustig ward, daß er die Frucht vom Baume der Erkenntniß gekostet. Dazu sind jene durchaus zweifelsvoll, ungewiß und gefahrbringend, und die Wahrheit ruht nur im Wort und Geiste Gottes, während Künste und Wissenschaften Ueberlieferungen der Menschen sind, denen die Leichtgläubigkeit traut, obwol sie nur aus Meinungen bestehen.

Welches sind die ersten und wahren Buchstaben? Ihre Gestalt ist nirgends erhalten, sie wechselt und wandelt sich mit der Sprache beständig um, was wunder daß auch die Grammatiker einander in den Haaren liegen! Nun gar die Poeten! Sie täuschen mit Wortgeräusch die Ohren der Menschen, sie verführen den Sinn durch Fabeln und ersonnene Lügengesänge, und das Volk macht ihre Verse noch gar zu schicksalsverkündenden Losen. Agrippa führt das alles weitläufig aus, indem er fortwährend einen reichen Schatz von Beispielen aller Art zur Hand hat, und stimmt zuletzt Platon bei, der die Dichter aus seinem Staate verbannte. Nicht besser ergeht es der Musik, die er für ein verweichlichendes Geschäft von Müßiggängern und Landstreichern, des Mannes aber für unwürdig erklärt; in der Schauspielkunst sieht er nur schwächliche Possenreißerei; die Malerei heißt eine schweigende Poesie, die auf Täuschung beruht; die Plastik dient nur dem Schaugepräng oder dem Aberglauben; doch an ihr weiß Agrippa ein Gutes zu finden, sie hat ihn belehrt wo die Kapuzen herkommen: in einem alten Werk hat er sie auf dem Kopf des Teufels entdeckt, und von dem, glaubt er, haben die Mönche sie entlehnt oder ererbt.

Man sieht daß er von der hohen und wahren Bedeutung schöner Kunst, der sichtbaren Darstellung ewiger Ideen, der herzerfreuenden Bewährung daß Harmonie der Gegensätze, daß Einheit und Liebe das Erste und Letzte sind, der melodischen Offenbarung des Göttlichen, daß er von der Kunst sage ich und ihrer reinigenden Macht keine Ahnung hatte: aber die richtige Einsicht lag der ganzen Zeit noch fern, das Gemüth empfand die so heilsame als anmuthige Wirkung, doch wo der Verstand davon Rechenschaft geben sollte, verirrte und vergriff er sich gänzlich: die echte Theorie der Kunst beginnt erst mit Winckelmann und Lessing, mit Goethe und Schiller.

Dann eifert Agrippa gegen die üppigen Tänze der damaligen Welt: „Man tanzt mit den unzüchtigsten Geberden und Bewegungen des Körpers nach weichlüsterner Musik, nach schlüpfrigen Gesängen; man betastet Frauen und Jungfrauen mit unreinen Händen; man küßt und umarmt sie wie Buhlerinnen, man entblößt muthwillig was Scham und Natur verhüllten, und nennt das Schmähliche Scherz und Spiel."

An die Poesie schloß er schon die Geschichte an. Sie ist ihm nicht die Lehrerin der Völker, das Weltgericht, die nothwendige Erinnerung der Menschheit an die Processe ihrer Entwickelung; er tadelt die Historiker, daß sie Handlungen und Charaktere als groß und nachahmungswerth darstellen die wir verabscheuen sollten, sodaß um des Nachruhms willen, den sie verleihen, herostratische Thaten verübt würden; einen Cäsar und Alexander in den Himmel erheben, was heißt das anders als mächtige Straßenräuber und Erdverwüster preisen?

Die Mathematik gilt für eine sehr sichere Wissenschaft; aber die reinen Kreise von denen sie redet befinden sich nicht in der Natur, und dem Glauben war sie von jeher nachtheilig und ketzerisch. Das Rechnen gar wird nach ihm nur von den Kaufleuten aus gemeiner Habsucht um des Zählens und Summirens willen gemacht; die Geometrie wird geschmäht, weil sie immer noch nicht die Quadratur des Cirkels gefunden habe!

Auch bei der Rhetorik hebt Agrippa mit Vorliebe den Misbrauch heraus der in alten und neuen Zeiten mit der Beredsamkeit getrieben worden; sie war von jeher ein Werkzeug des Ehrgeizes, der Herrschbegierde, des Unglaubens. Aber die alten Sophisten werden von den neuern übertroffen, die nur zum Irrthum führen und durch unaufhörliche Zänkereien die Wahrheit verdunkeln, die der Sprache Gewalt anthun, und im Lärmmachen ihren Ruhm finden, da derjenige für den Ersten gilt der am unverschämtesten schreit. Die Moralphilosophie wechselt nicht weniger als die Sitten, die morgen verbieten was sie heute erlauben, hier billigen was dort zur Schande gereicht. Die Metaphysik besteht nur aus principlosen Gedanken und Träumereien. Er sucht dies durch die Lehre der Philosophen über die Natur Gottes zu beweisen, und hält sich offenbar an Cicero's bezügliche Schrift, die damals freilich noch nicht von A. B. Krische durch ein eigenes Werk in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße dargestellt war. Aber Agrippa, der sonst bessere Einsichten zeigt,

verfährt hier deutlich genug als Declamator der eben aufnimmt was ihm paßt und mehr in Worten als Sachen die Wahrheit sucht. Indeß hören wir auch jetzt noch, nachdem längst die Philosophie als eine sich fortbildende That des freien Gedankens und ihre Geschichte als die Erinnerung dieser Entwickelung anerkannt ist, sehr ähnliche Vorwürfe von der Verschiedenheit, ja dem Widerspruch der Systeme entlehnen, weil die Leute vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

Im Kapitel von der Politik erörtert Agrippa freimüthig die Vorzüge und die Gebrechen der einzelnen Regierungsformen, der Monarchie, Aristokratie und Demokratie; unumschränkte verantwortungslose Macht verlockt zum Bösen und zu roher Gewaltthat, die Optimaten herrschen mit Eifersucht, und stürzen den Staat in Zwiespalt, wenn jeder der Erste sein will; die Gottesstimme des Volks wird wo die vielköpfige Menge waltet zu rathloser Unvernunft und Leidenschaft. Darum ist weder Philosophie noch Kunst, sondern Rechtschaffenheit die Mutter einer guten Staatsverwaltung. Am besten herrscht Einer, am besten Wenige, am besten das Volk, wenn sie brav und redlich sind. Dann aber malt er das Hofleben in verschiedenen eigenen Abschnitten mit den grellsten Farben. Der Hof ist nichts anderes als eine Versammlung edelgeborener berüchtigter Spießgesellen, eine Schule verdorbener Sitten, ein Asyl der Laster. Hier werden Ehebruch und Frauenraub als Spiel getrieben, hier leidet alle Tugend unvermeidlichen Schiffbruch, hier werden die Rechtschaffenen unterdrückt, die Unschuldigen verspottet, und nur Schmeichler, Verleumder und Angeber machen ihr Glück. Wehe den Städten wo der Hof eine Zeit lang wohnt, weil er unfehlbar einen scheußlichen Schweif zurückläßt! Denn Kuppelei und Feilheit scheinen Ehrensachen geworden zu sein. Die Hofleute sind Adelige die von Spiel, Pferden und Hunden reden, und gemeine Menschen die zu allem Dienst willfährig sind um schmarotzen zu können. Von Anbeginn der Welt sind alle Reiche durch Verbrechen gegründet worden, und der Adel war der Sold der Ungerechtigkeit; auch jetzt wird er durch Kriegshandwerk, durch Geld, durch Kuppelei erworben. Man kann seine Natur aus den Wappen erkennen: Raubthiere sind seine Symbole. — Vielleicht gerade die große Uebertreibung war Ursache daß Agrippa ungefährdet blieb. Auch in den Rechtsverhältnissen sieht er nur Schatten. Die Advocatenkunst besteht darin das Recht zu verdrehen, die unselige Fülle

von Unbestimmtheiten und verschiedenen Meinungen in den vielen einzelnen Urtheilssprüchen der Justinianischen Sammlungen und ihre Glossen für die eigene Schlechtigkeit zu verwenden. Rechtsgelehrte regieren jetzt die Völker und machen sich den Königen wie die Giganten den Göttern furchtbar; sie allein vertheilen Aemter und Würden, Schätze und Gnadenbeweise; nach ihrer Willkür wird der Verdienstvolle gestürzt, der Verdienstlose erhöht, wird Krieg angekündigt und Friede geschlossen.

Bitterer noch ist er gegen das Kanonische Recht, wie denn kaum ein Protestant die kirchlichen Dinge damals so heftig angegriffen. Die Anmaßung der Päpste ist so weit gegangen daß sie selbst den Engeln des Himmels Befehl ertheilen, z. B. daß dieselben die Seelen aller welche in Rom Ablaß holen sogleich in den Himmel bringen sollen. Sie verwandeln das Reich Christi in weltliche Fürstenthümer, sie machen die Person des Papstes zum Felsen auf dem die Kirche gegründet ist, sie lehren daß die Bischöfe nicht Diener sondern Herren der Kirche seien, und die Religion nicht in reiner Lehre, festem Glauben und Weltverachtung sondern in Zehnten und Kostbarkeiten bestehe. Ja die Inquisitoren lassen die Heilige Schrift als einen todten Buchstaben zur Seite liegen oder verwerfen sie gar als einen Schild, eine Waffe der Ketzer; sie fragen nicht nach Gründen sondern nach der Uebereinstimmung mit Rom, sie überführen nicht durch die Vernunft sondern durch Scheiterhaufen, sie bedrohen die Unschuldigen um Geld von ihnen zu erpressen. Auch uns Christen sind die verschiedensten Gesetze über Ceremonien, Fasten und geistlichen Pomp vorgeschrieben worden. Alle diese Satzungen haben keinen andern Grund als die Willkür ihrer Urheber, keine andere Stütze als die Leichtgläubigkeit der Gehorchenden; durch Aeußerlichkeiten wird der Himmel nimmer erstiegen. Von den Aegyptern ist die Gottlosigkeit der Bilderverehrung zu den andern Völkern gekommen, und als diese Christen wurden verdarben sie die Religion mit ihren eiteln Gebräuchen. Sie stellten stumme Bilder auf die Altäre die doch kein Mensch, wenn er gleich ein lebendiges Bild Gottes ist, zu besteigen das Herz hätte. Vor solchen todten Bildern beugen sie das Haupt, solche küssen, beschenken sie, zu solchen wallfahrten sie, von solchen erzählen und glauben sie Zeichen und Wunder, und die Priester dulden den Aberglauben, weil er eine Quelle ihrer Reichthümer ist. Auch die Gebeine der Verstorbenen machen sie zu Werkzeugen ihrer

Habsucht. Den Heiligen theilen sie nach der Weise der Heiden die Geschäfte der Welt zu, und setzen sie an die Stelle der alten Götter, sodaß in allen Lagen und Geschäften ein besonderer Heiliger angerufen wird. An Kirchen und Kapellen werden die Schätze verschwendet statt sie anzuwenden zur Unterstützung der Armen, zur Speisung der Hungerigen, zur Labung der Durstigen, zur Heilung kranker Christen, dieser lebendigen Tempel und Bilder der Gottheit. Statt an Festtagen das göttliche Wort zu hören und zu lesen ergibt man sich wilden Gelagen. Seit das neuere päpstliche Recht überhandnahm steigen Menschen auf den Stuhl Christi die stets reden und nichts thun, die schwere Lasten auf des Volkes Schultern legen und selbst keinen Finger rühren, Schlangengezüchte und übertünchte Gräber, die durch Kleidung Heiligkeit heucheln, und innerlich voll Unreinigkeit sind. Die Klöster wurden zu Asylen der Verbrecher und Müßiggänger; neben den Kirchen haben sie Häuser der Lust gegründet, ja die Nonnenklöster sind nichts anderes. Man hat die Ehe der Priester aufgehoben und diese zur Buhlschaft gezwungen. Rühmte sich doch ein vornehmer Bischof an öffentlicher Tafel daß er elftausend Geistliche unter sich habe die ihm jährlich ebenso viele Goldgulden als Steuer für ihre Beischläferinnen zahlten. Alle italienischen Geistlichen schlagen den Ertrag der Bordelle an, wenn sie ihre Einkünfte berechnen; darum behaupten sie auch, wenn man jene abschaffe, so könne der Staat, die Zucht der Familien nicht bestehen.

Vom bedeutendsten und besten Einfluß auf seine Zeit war gewiß das was Agrippa von den geheimen Künsten sagte. Daß der Mann der ihrethalb in höchsten Ehren stand sie sammt und sonders für unsicher erklärte, daß er behauptete sie alle hätten weder ein vernünftiges Princip noch eine verständige und bewährte Anwendung, dies war ein Schlag der um so härter traf, um so weiter wirkte, je energischer er geführt ward, je unerwarteter er kam. Zuerst läßt er alle Gründe, die wir schon bei Pico von Mirandola kennen lernten, als geschlossene Phalanx gegen die Astrologie ins Feld rücken, und sagt mit dürren Worten: auch er habe schon als Knabe diese Kunst gelernt, aber nach vielem Verlust von Zeit und Arbeit habe er eingesehen daß sie aus lauter Träumereien und Erdichtungen bestehe. Gern würde er selbst ihr Andenken aus seinem Gemüthe vertilgen und würde sie gewiß nie wieder hervorsuchen, wenn nicht die Bitten der

Vornehmen, welche oft große Geister zu unwürdigen Dingen misbrauchen, ihn zwängen und der eigene Nutzen ihm riethe bisweilen aus der Thorheit Vortheil zu ziehen, und die mit Tand abzuspeisen die mit Tand genährt sein wollen. Die Wahrsagerei nach dem Gesicht, der Stirn, den Handlinien, die Traumdeuterei heißt eitel und ungewiß. Doch hält er die natürliche Magie für etwas Wahres, insofern sie die Kräfte der irdischen und himmlischen Dinge betrachte, ihre Sympathie erforsche, das Verborgene hervorziehe, das Getrennte vermähle und dadurch, indem die Kunst eine Dienerin und Helferin der Natur sei, Wirkungen hervorbringe, die dann die Menge für Wunder anstaune, während sie doch ganz natürlich seien und durch eingeborene Kräfte der Dinge zu Stande kämen, wie der Magnet das Eisen anzieht. Reinheit der Seele und des Leibes ist dabei für den Menschen ein Haupterforderniß. Dabei erklärt er viele der magischen Bücher, die man uralten Weisen zuschrieb, für untergeschoben, findet in der Kabbalah ein Allegorienspiel von Worten, Buchstaben und Dingen, das wol mysteriös klinge, aber nichts beweise und ergründe, und meint was in ihr mehr als eine Rhapsodie des Aberglaubens sei das habe Gott den Menschen in der Offenbarung durch Jesus Christus nicht vorenthalten. Die Aerzte die durch Amulete und nach dem astrologischen Kalender curiren wollen nennt er Quacksalber, und warnt vor denen die sich durch Ringe und Edelsteine und Ausländerei ein Ansehen geben; er verwirft das abenteuerliche Gemisch verschiedenartiger, oft einander widersprechender Arzneien, und räth zu einheimischen einfachen Mitteln. Endlich spottet er des Elendes, der Betrügereien und Thorheiten der Alchemisten und heißt ihre angeblichen Geheimnisse nichts als leeres Gerede.

Am Schluß des Werkes eifert Agrippa gegen die zwecklosen Spitzfindigkeiten der Schultheologie wie gegen die Erfindungen ungereimter Märchen und falscher Wunder, die alle gleichsehr die wahre Religion verunstaltend das Herz des Volkes nicht erbauen. Die Scholastik hat neue Centauren zur Welt gebracht, zusammengesetzt aus Bibelworten und menschlichen Gründen, gemästet mit barbarischen Formeln; die Theologen, die sich mit der Löwenhaut bekleidet haben, sollen wieder zu den reinen Eseln zurückkehren, sonst werden sie nicht in das Himmelreich kommen. Die wahre Weisheit haben wir in der Anschauung Gottes, der Friede Gottes ist über alles Vernünfteln. Aber ohne göttliche

Erleuchtung und Begeisterung kann niemand von ihm reden. Darum nehmt den Schleier von eueren Augen, stoßet den Kelch des Todes hinweg und ermahnt zum wahren Licht in der Reinheit des Geistes und Herzens!

Es war im Jahre 1527 als Agrippa die französischen Dienste verließ. „Ein edles Gemüth, das zu gerechtem Zorn gereizt worden, legt ihn nie wieder ab", sagte er Freunden die ihn besänftigen wollten, und veröffentlichte die Briefe welche uns über den Gang seines Schicksals aufklären, weil er seine Ehre mehr als sein Leben achtete. Mit genauer Noth entkam er nach Antwerpen. Dort nahm er die Stelle eines kaiserlichen Archivars und Geschichtschreibers in den Niederlanden an, hatte aber den Tod seiner zweiten Frau um so inniger zu betrauern, weil die Geliebte seines Herzens die seither das widrige Schicksal ihm tragen half, nun glücklichere Tage mit ihm hätte leben können. Aber er ward von den löwener Theologen beim Kaiser angeschwärzt, seine Besoldung ward ihm vorbehalten, er gerieth in so drückenden Mangel daß er Schulden halber ins Gefängniß wandern mußte, und zu gleicher Zeit begann Hoogstraten das Verbot der Schrift über die Eitelkeit der Wissenschaften zu betreiben, zu gleicher Zeit sollte er die Sätze welche die löwener Theologen für anstößig befunden öffentlich widerrufen. Da zeigte sich wieder die ganze kühne Kraft des ritterlichen Gelehrten: er schrieb eine Vertheidigung, in der er den Angreifer spielte und seine scharfen Worte nicht abstumpfte sondern schärfte. Kunst und Wissenschaft habe er ja nicht verdammt, sondern nur das Eitle und Unsichere hervorgehoben und dagegen auf das Wort Gottes hingewiesen. „Ihr aber aus Löwen und Köln", fährt er fort, „sagt mir was für Ehre habt ihr im Streit mit Reuchlin, Erasmus und andern gewonnen? Euere Tage sind gezählt, euere Herrschaft hat aufgehört, der Ruhm euerer Trugschlüsse ist dahin, euer Name ward zum Schimpfworte, weil so oft ihr jemand antastetet ihr allemal Wahrheit, Tugend und wirkliches Verdienst unterdrücken wolltet. Ihr findet meine Aeußerungen über den Bilderdienst ärgerlich, und habt recht, denn ihr selber verstoßt das Allerheiligste in einen Winkel da kaum ein Lämpchen brennt, und erleuchtet todte Bilder mit zahllosen Wachskerzen. Ihr macht es mir zum Verbrechen daß ich den Luther einen unüberwindlichen Ketzer genannt habe: habt ihr ihn etwa besiegt? Man hat ihn bestritten, aber nicht widerlegt. Euere Eck und Hoogstraten

sind ihm gegenüber zum Gespötte geworden, die schimpfenden Mönche haben ihn genöthigt Deutsch zu schreiben, wodurch seine Lehre erst recht unter das Volk kommt. Ihr habt seine Bücher zum Feuer verdammt, aber Feuer löscht Feuer nicht, sondern macht den Brand nur noch größer. Auch Verfolgungen, auch Todesstrafen haben nichts geholfen."

Das war es eben: der freie Geist war durchgebrochen, er hatte sich mit der Freiheitslehre des Evangeliums gewaffnet, und als zwei Knaben in Brüssel als Anhänger Luther's verbrannt wurden, sang der starke Glaubensheld:

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Drum mögt ihr lügen immerhin,
Ihr habet deß kein Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen;
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen
Der wird es auch vollenden.

Fortwährend blieb Agrippa dem Studium der Magie ergeben. Noch von Lyon aus schrieb er einem Freunde nach Antwerpen daß er das Werk von der geheimen Philosophie, welches nur einen Grundriß seiner Gedanken enthalte, neu bearbeiten und herausgeben wolle. Den Schlüssel behalte er den Vertrautesten vor, denn man dürfe nicht alles buchstäblich nehmen. Nur das Eine wolle er noch hinzufügen daß der Mensch nicht außer sich suchen solle was er in sich trage: unser Geist ist der große Wunderthäter. In einem andern Briefe sagt er daß wir um so größere Tugenden erlangen, je höhere Dinge wir erkennen; daß

aber wer sich selbst in den Staub verliere, Gott nicht finden könne, daß wir also die Welt überwinden müssen um mit Gott eins zu werden, und das sei die wahre Philosophie.

Als die neue Schrift De occulta philosophia, wie sie jetzt nicht mehr die alte Jugendarbeit, sondern ein Werk des reifen Mannes war, gedruckt wurde, erhoben sich die kölner Mönche und wollten vorher eine Censur üben; aber Agrippa setzte es durch daß der Kurfürst die Widmung annahm und den Zionswächtern Schweigen gebot. Vieles trägt er nach seiner Bemerkung in der Vorrede und wie die Schrift selbst beweist, nicht behauptend, nur erzählend vor; gerade so aber ist sie eine Darstellung der Magie geworden, die uns über die Naturmystik jener Tage das vollständigste Zeugniß ablegt.

Nach den drei Welten, der körperlich elementaren, der himmlischen und der geistigen, ist das Werk in drei Bücher eingetheilt, deren erstes die natürliche, das zweite die himmlische oder mathematische, das dritte die religiöse oder ceremoniale Magie vorträgt.

Die Magie, die Vollendung aller Wissenschaft, zeigt uns das All in seiner Ganzheit, in der innigsten Wechseldurchdringung aller Kräfte und Wesenheiten, sie lehrt uns wie alle Dinge einander ähnlich oder unähnlich sind, und wie man sie daher zu größerer Wirksamkeit verbinden und die Eigenschaften der höhern auf die niedern herabziehen könne.

Vier Elemente sind Grundlage und Wurzel aller Dinge; sie stehen in proportionalem Verhältniß zueinander, und wie das Feuer zur Luft, so verhält sich diese zum Wasser, dieses zur Erde. Die Erde ist das leidende, das Feuer das thätige Princip. Das Feuer waltet überall: der Stahl schlägt es aus dem Stein, im Wasser macht es heiße Quellen, die Luft ist in beständiger Bewegung und alles Lebendige lebt durch die Wärme. Das Licht des Himmels ist das allbefruchtende, allerfreuende, das Feuer der Hölle das allverzehrende. Aber dieses wird von jenem in die Flucht geschlagen, sowie auch von unserm Feuer, einem Bilde und Träger des himmlischen. Die Erde aber, die Grundlage aller Elemente, empfängt alle Strahlen und Einflüsse in ihren Schos und hegt in sich den Samen aller Dinge; sie ist die erste Materie unserer Schöpfung, das beste Mittel unserer Erhaltung. Aber auch ohne Wasser kann nichts leben und wachsen und es dient zur Sühnung und Reinigung. Endlich die Luft ist der

alles durchdringende, bewegende, verbindende, erfüllende Lebenshauch. Wie ein göttlicher Spiegel nimmt auf und bewahrt und verbreitet sie die Bilder aller Dinge, und indem sie in unsern Leib eingeht, bringt sie dieselben mit und erregt Ahnungen und Träume. Darum ist es ohne Hülfe von Geistern möglich und kein Aberglaube daß ein Mensch dem andern auch in der größten Entfernung seine Gedanken mittheile. Dinge spiegeln sich in der Luft wie bei der Fata-Morgana, und durch Spiegel lassen sich solche Bilder erzeugen, die dann Unwissende für Gespenster halten. Pythagoras soll sogar in heiterer Nacht gewisse Charaktere den Strahlen des Vollmonds ausgesetzt haben, von denen emporgetragen und reflectirt sie für weit entfernte Kundige sichtbar geworden seien.

Alle Elemente wirken zur Erzeugung eines jeden Dinges zusammen; jedes Ding aber folgt vorzugsweise Einem Element; so sind die Steine erdig, die Pflanzen sprossen nur in der Luft, die Metalle sind wasserhaft, die Thiere sind feuriger Natur. Außerdem stellen aber die Lebenswärme das Feuer, das Fleisch die Luft, die Flüssigkeiten das Wasser, die Knochen die Erde dar, und von den Sinnen sind in gleicher Weise Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack, Gefühl auf diese Elemente bezogen. Ja die Sterne und die Geister sind nach dem Wesen der Elemente unterschieden; sie sind überall, aber reiner und höher im Himmel und selig in Gott. Alle Kraft und Eigenschaft entspringt ihnen und ihrer Mischung. Aber es gibt auch noch geheime Kräfte einzelner Dinge, z. B. Gift abzutreiben, Eisen anzuziehen, und diese können auch in kleiner Masse große Wirkungen hervorbringen; ihre Gründe sind noch unerforscht, sie selbst mehr durch Erfahrung als durch Vernunft bekannt. So wird die Speise verdaut durch Kräfte die wir kennen, wie sie aber nun im menschlichen Leib umgewandelt wird wissen wir nicht. So zügelt der Meerigel die Gewalt des Sturms und hemmt die Schiffe in ihrem Lauf. (So nimmt Agrippa fortwährend Märchen und Fabeln für ausgemachte Erfahrungen und deducirt ohne nähere Kritik angewandt zu haben.) Solche verborgene Eigenschaften läßt Gott auf die Dinge einströmen durch die Weltseele unter harmonischer Mitwirkung der Geister und Gestirne; denn so viele Samen der Dinge sind in der Weltseele, dieselben sind als Ideen im göttlichen Geist. Der durch sich selbst bewegliche Geist und die träge Masse des Körpers müssen nämlich durch ein Mittelwesen ver-

bunden werden, und dieses nennen wir Weltgeist, Lebenshauch oder das fünfte Element (Aether). Und wie die Kräfte unserer Seele durch diesen Lebensgeist in allen Gliedern des Leibes walten, so verbreitet sich die Weltseele mittelst des fünften Elements durch alles, und nichts wird im Universum erfunden das dieses Funkens ermangelte. Aller Dinge Zeugungskraft und Samen liegt in ihm, und daher bemühen sich die Alchemisten ihn aus Gold und Silber zu scheiden, weil er jedes Metall mit dem er in Berührung kommt alsdann zu Gold oder Silber macht. „Auch ich", setzt Agrippa hinzu, „kann diese Absonderung bewirken, habe aber nie mehr Gold gewonnen als die Masse desjenigen betrug aus welchem ich den Weltgeist gewonnen hatte, denn da er ausgedehnt ist, kann er einen unvollkommenen Körper nicht über sein eigenes Maß hinaus in einen höhern verwandeln."

Wer durch geheime Kräfte wirken will der halte fest daß alle Dinge nach ihres gleichen hinneigen und auch andere sich zu verähnlichen streben, so wie der Magnet seine Kraft auch dem eisernen Ringe mittheilt an dem er hängt.[7] Wer Liebe erregen will der nehme verliebte Thiere, Tauben, Sperlinge ꝛc. wenn sie brünstig sind, und bediene sich der Theile die für den Sitz der Wollust gelten; wer seinen Muth erhöhen will der nehme Herz, Stirn, Auge des Löwen oder Hahns. Langlebende Thiere verlängern auch unser Leben. Da aber viele Kräfte nur während des Lebens ihrer Träger wirken, muß man solche Theile nicht von todten Thieren nehmen.

Alle Dinge ziehen einander an oder stoßen einander ab; sie haben etwas Feindseliges und Schwächendes oder Erfreuendes und Stärkendes füreinander. Reben und Ulme lieben sich, Thiere kennen heilsame Kräuter, Theriak dagegen treibt das Gift aus, der Smaragd wirkt gegen Wollust, die Mäuse rühren den Käse nicht an, dem man etwas vom Gehirn eines Wiesels beimischt, ein Oelbaum den eine Hure pflanzt trägt keine Frucht, eine Trommel aus Wolfsfell läßt eine Trommel aus Schafsfell verstummen, spannt man Saiten aus den Gedärmen eines Wolfs und eines Schafes zusammen auf eine Guitarre, so gibt es keine Harmonie u. s. w.

Alles ist in allem und wirkt auf alles. Besonders ist alles den Gestirnen und jedes einem besondern Stern vorzugsweise unterthan. Diese Verhältnisse des Irdischen zum Himmlischen entdeckt man durch allerhand Aehnlichkeiten in Gestalt, Farbe,

Bewegung. Agrippa gibt ein großes Register der Dinge welche der Sonne, dem Mond, den Planeten oder Fixsternen zugehören und Einflüsse von ihnen empfangen; z. B. der Sonne verwandt ist das Feuer, das Blut, der Lorber, das Gold, der Chrysolith; sie verleihen die Gaben der Sonne: Muth, Heiterkeit, Licht. Jegliches erhält von seinem Gestirn Zeichen und Charakter, und hierdurch kann es seine gewonnene Eigenschaft auch andern mittheilen oder bei ihnen hervorlocken. Im Menschen, dem vollendeten Bild des Universums, finden sich in himmlischer Harmonie die Zeichen und Charaktere aller Dinge; aber wie nur Gott die Zahl der Sterne kennt, so haben wir auch jene nur zum kleinen Theil ergründet. Will man nun die Kräfte eines Gestirns anziehen, so wähle man Dinge die ihm verwandt sind. Denn die ganze Magie beruht auf dem Zusammenhang des Universums, sie nähert die niedern Dinge den höhern, und theilt ihnen edlere Formen mit. Hier erzählt Agrippa Dinge die an die Weisheit der Kärrner in Shakespeare's „Heinrich IV." erinnern.[8] Dann fährt er fort: Es herrscht eine beständige Anziehung durch Kunst, Natur und Gott, ein Wechselleben das die Griechen Sympathie nannten; überall bindet ein Mittleres die Extreme. Indem die Natur den menschlichen Embryo bildet, lockt sie den Weltgeist heran; dieser ist wieder der Zunder der die unsterbliche Seele an sich zieht, sowie das trockene Holz fürs Oel empfänglich, das Oel Nahrung des Feuers, das Feuer Träger des Lichtes ist. Steine haben Aehnlichkeiten mit Pflanzen, Pflanzen mit Thieren, Thiere mit Himmlischem, Himmlisches mit Geistigem, Geistiges mit Gott. Alle höhere Kraft verbreitet ihre Strahlen in ununterbrochener Reihe auf die untere Welt, alles Niedere klimmt bis zum Himmel auf der Stufenleiter der Dinge empor. Alle Erscheinungen sind vorbedeutend und geben Orakel. Die Thiere haben einen Natursinn, der erhabener als der menschliche Verstand sich dem Geiste der Weissagung nähert. Wenn wir nicht die ganze Geschichte verwerfen wollen, so hören wir überall die Stimme der Natur in Bezug auf menschliche Schicksale und Ereignisse.[9] So gleicht das Universum einer gespannten Saite, die an einem Ende berührt sogleich überall erklingt. Wegen dieses Zusammenhanges soll es dann Körper geben wodurch Todte erweckt und Geister gerufen werden. Deshalb können Menschen zu Liebe und Haß, zu Krankheit und Gesundheit gebunden werden. So bindet man Diebe daß sie irgendwo nicht stehlen, Kaufleute daß sie nicht

handeln, Schiffe, Mühlen daß sie nicht gehen, Blitze daß sie nicht treffen können. Es geschieht durch Tränke, Salben, Bilder, Ringe, Bezauberungen; das Blut von Hyänen oder Basilisken, vor allem das Menstruum der Weiber eignet sich zu solchem Gebrauch, — es gemahnt an Shakespeare's Hexenkessel.

Das Bezaubern geschieht durch den Lebensgeist, der aus dem reinsten Blute quillt, durch die Augen hervorbricht, und dann die Augen von andern und durch sie die Herzen verwundet. Leidenschaft und Stärke der Phantasie äußern sich hier gar wunderbar und gewaltig. Sprühte doch Alexander von Licht und Feuer als er einst in Indien in der Schlacht umringt war, kann doch Freude und Schreck den Menschen tödten und neu beleben! Vieles vermag der Geist durch Glauben und feste Willensrichtung, darum soll Hoffnung, Zuversicht und Einbildungskraft bei jedem Werke wach und stark sein. Liebe und Vertrauen zum Arzt hilft gar oft mehr zur Genesung als Arzeneien. Und da in uns die ganze Natur mit allen ihren Kräften zusammenfließt, so müssen sie auch dem festen Willen gehorchen, und dem heftigen Wunsche des Menschen nachgeben. Und die Worte sind Zeichen der Dinge und haben darum sowol die Kraft der Gegenstände deren Bild sie darstellen, als sie die Energie des Redenden auf die Zuhörer übertragen. Beschwörende Magier erhöhen die Kraft des Wortes durch die Leidenschaft der Seele und durch das Anhauchen dessen auf das sie wirken wollen.

Das zweite Buch betrachtet zunächst die mathematischen Wissenschaften, deren die Magie nicht entbehren kann, weil alle Dinge nach Zahl, Maß, Gewicht, Harmonie, Bewegung und Licht geschehen und regiert werden. Und da in den Dingen schon so große und so viele Tugenden verborgen liegen, so müssen noch wirksamere und wunderbarere in den Zahlen zu finden sein, weil diese viel reiner und formgebend sind und den göttlichen Ideen so nahe stehen. Auf der Grundlage der Pythagoreischen Zahlensymbolik wird nun ein weitläufiges Gebäude errichtet, das sich in einem der Lehrgedichte Jordan Bruno's ganz ähnlich wiederfindet. Eins ist aller Dinge Princip, Grenze und Vollendung, alles erzeugend und in sich zusammenfassend; Ein Gott, Eine Welt, Ein Geist, in dem alles, zu dem alles, durch den alles. Zwei ist erste Geburt und Bewegung, Gleichheit und Gegenliebe, aber auch Scheidung, Zwietracht und Unreinlichkeit. Drei ist die Vollendung, die mächtigste Zahl; drei sind die göttlichen Per=

sonen, die religiösen Tugenden, drei sind die Ausdehnungen des Raums und der Zeit. Vier ist Festigkeit und Quell der Natur als Sein, Leben, Fühlen, Denken, als die Zahl der Elemente. Fünf ist die Mitte des Denars, die Zahl der Sinne, des Glücks, der Verbindung, das Siegel des Heiligen Geistes. Sechs als doppeltes Drei ist die Zahl der Ehe und des weltlichen Daseins in mangelloser Fülle; sieben die des menschlichen Lebens, der Planeten, der Töne und Saiten, der Jungfrauschaft; acht die der Gerechtigkeit und Erlösung, neun die der Musen, zehn die Vollendung, die in sich selbst zurückkehrende Einheit. Dann folgen noch Angaben über andere Zahlen und reichhaltige Ziffertafeln. Der Kreis ist die Figur der Einheit, das Kreuz als vier Quadrate um ein mittleres die feste Burg aller Kräfte. Die musikalische Harmonie ahmt den Sphäreneinklang nach, besänftigt, heilt, befeuert den Geist; der Abstand der Töne hat sein entsprechendes Bild an den Entfernungen der Planeten.

Der Mensch, das schönste und vollendetste Werk und Bild Gottes, enthält und trägt alle Masse der Welt in höherer Würde, in süßerer Harmonie. Die Sonne verleiht ihm das Leben, der Mond das Wachsthum, Merkur die Phantasie, Venus die Liebe, Mars den Zorn, Jupiter die Naturkraft, Saturn die Beschaulichkeit. Es folgt dann eine weitläufige Auseinandersetzung über den Einfluß und Stand der Gestirne; außerdem wird der menschliche Leib als maßgebend und bestimmend für die wichtigsten Figuren dargestellt.

Weil die bloße Körperlichkeit nichts wirkt, so müssen der Himmel und die Sterne beseelt sein, da sie so großen Einfluß üben. Alle Dichter haben dies angenommen und die Vernunft bestätigt es. Denn die Welt ist ein Ganzes, seine Glieder sind die einzelnen beseelten Leiber, das Ganze aber ist herrlicher als die Theile, und wenn auch die Mücken und Würmer eine Seele haben, wie viel mehr die Welt, die Gestirne und Elemente, die allen übrigen Dingen Leben und Empfindung verleihen! Es ist aber die Seele der Welt ein einiges, alles erfüllendes, alles durchdringendes, alles verbindendes Leben. Und wie im menschlichen Körper ein Glied bewegt wird indem es die Bewegung des andern empfindet, wie eine angeschlagene Saite die andere mittönen macht, in gleicher Weise werden mit einem Theile der Welt alle andern berührt, und da die Worte zur Welt mitgehören, kann ein Magus durch sie kraft dieser Wechselliebe bis

in den Himmel hinauf wirken. Thaten dieser Art sind ebenso wenig wider oder über die Natur als die Bezauberung die ein Musiker durch die Macht der Töne in den Seelen der Zuhörer hervorbringt. Die kräftigsten Gebete aber rufen Gott selber an, in dessen Geist die Idealwelt, das herrschende Muster der Erscheinungen, besteht: erheben wir uns bis zu diesem Urquell, so folgt uns alle Creatur und der ganze Reigen der Himmlischen.

Hiermit gelangen wir zum dritten Theil, der die religiöse oder ceremoniale Magie behandelt. Wenn nicht der Geist gesund ist, kann auch der Körper nicht recht kräftig sein, einen starken Geist gewinnen wir aber durch Reinheit des Herzens und Religion. Denn der Geist ist in uns der Werkmeister alles Wunderbaren, und darum müssen wir zum ewigen Geist emporsteigen, wenn wir glücklich forschen und wirken wollen. Zwei Pfade führen zu ihm hinan: Erkennen und Handeln, und daher besteht die Religion in der frommen Betrachtung des Göttlichen und im Cultus durch Thaten wie durch Handlungen, welche als äußere Zeichen an das Ewige und Geistige gemahnen. Drei Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, führen uns zur Burg der Wahrheit; dort dann schauen wir alle Gründe und Wesenheiten des Natürlichen und Unsterblichen in Gott wie in einem Spiegel der Ewigkeit. Gott ist nach den Worten der Sänger und Weisen das überall sich offenbarende und selbstbewußte Leben, Anfang, Mitte und Ende, Ursache und Zweck der Welt, dreieinig in seinem Wesen und heiliger Kräfte voll, die als Strahlen von ihm ausgehen, und von den Heiden Götter, von den Kabbalisten Sephiren, von uns Attribute genannt werden. Danach trägt Agrippa die ganze kabbalistische Ansicht vor über die Ausflüsse und Namen der Gottheit und deren geheimnißvolle Wirkungen, sodann die aus der persischen Lichtreligion entwickelte Lehre von den Engeln und Dämonen, von ihrer Rangordnung und Bedeutung, von den bösen, die den Menschen hassen und verleiten, von den guten, die seiner als Genien warten, ihn schützen und leiten. Dann folgen Tafeln über die Namen, Charaktere und Siegel der Geister und die Combinationen derselben. Endlich heißt es: Der höchste Gott hat zwei ihm ähnliche Bilder geschaffen, die Welt als das Spiel seiner Macht und Herrlichkeit, den Menschen als seine Wonne. Die Welt ist als der Ausdruck der ewigen Wesenheit unermeßlich, ewig und unvergänglich, sie ist voll Lebens und der Tod nur ein leerer Name, nur Scheidung und umwandelnde Wiedergeburt.

Der Mensch, der Mikrokosmos, enthält alles was in Gott ist als das Band und Symbol aller Dinge, und wer sich selber erkennt der erkennt in sich alles und namentlich Gott, dessen Erscheinung er ist; mit ihm vereint, in ihm verherrlicht, wirkt und waltet er schön und wunderbar. Also haben unser Wort und unser Hauch Kraft, wenn sie in Gott gebildet werden. Weil aber alle Tugend und Macht von Gott und von den Sternen kommt, ist sie heilig und gut, und was darum Mistöniges erfunden wird, gehört der niedern Welt, der schlechten Stimmung des Empfangenden an. — Die Seele ist unsterblich und setzt das Leben fort, wie sie es eingeleitet hat; daher die alten Sagen von ihrer Wanderung, daher die Lehre von dem höllischen Feuer und der Wonne in Abraham's Schos, was aber bildliche Ausdrücke sind, wie denn Christus vielfach in Gleichnissen redet, deren Sinn nur der Weise sich enträthseln mag. Seelen, die ihren Körper noch lieben, weil sie ihn durch gewaltsamen Tod verlassen oder weil er des Grabes entbehrt, diese umschweben ihn noch eine Zeit lang als etwas Verwandtes, und können durch ähnliche Mittel als wodurch sie ihm früher verbunden waren, durch Dämpfe und Flüssigkeiten herangerufen werden, und solches geschieht noch leichter, wenn man durch Rauchwerk, künstliche Beleuchtung, Gesang, Musik und Beschwörungen zugleich die Seele in Bewegung setzt. Es gibt aber zwei Arten der Nekromantie: die Nekyomantie, welche den Leichnam wieder aufrichtet und nothwendig Blutes bedarf, und die Skyomantie, welche blos den Schatten oder die Seele heranruft.

Die Menschenseele besteht aus göttlichem Geist, aus Vernunft und dem Idol, welches die belebende, den Körper regierende und in ihm die Sinne und das Gefühl entfaltende Kraft ist. So knüpft die Seele Geist und Natur zusammen und es gibt kein Werk das sie nicht vollbringen könnte, wenn sie ihr göttliches Bild erfaßt. Sie vermag zu weissagen wenn sie den Grund der Dinge schaut, sei es daß von Gott oder höhern Geistern Orakelworte in ihr wach werden. Vierfache Begeisterung kann den Menschen ergreifen: eine poetische, die das Natürliche in das Geistige verklärt und von den Musen, den Seelen der Himmelsphären, stammt; eine prophetische, die uns zum reinen Tempel Gottes macht, Gesichte verleiht, und dem Dionysos zugeschrieben wird; eine Weisheit enthüllende, erleuchtende, die wir apollinisch nennen, und eine von der Venus erweckte, die uns in

Liebesglut zu Gott wendet und verwandelt. In der Entzückung und Entrückung reißt Gott die in die untere Welt versunkene Seele wieder zu sich empor; im Traume bildet die Phantasie des Geistes Ideen zu sinnvollen Gestalten. Wer nun dieser höhern Anschauungen und Offenbarungen[10] theilhaftig werden will, der muß sich ein reines Herz und gottesfürchtiges Wissen erwerben, daß seine Werke mit Gottes Thaten ganz verschmelzen. Wie ein Licht, das in der Laterne verschlossen war, wenn sie geöffnet worden nach allen Seiten sich ergießt ohne sich zu verlieren, so die Seele wenn sie die Bande des Körpers bricht, denn sie ist ihrem Wesen nach immer und überall. Das Dunkel des Körpers und der Sterblichkeit hindert gewöhnlich ihre Kraft alles zu fassen und zu durchschauen; daher die Erleuchtung, die Weissagung von Sterbenden, weil sie nun mit freiem Blick erkennen. Denn in der Seele offenbart sich der allmächtige Gott und macht sie stark zu wunderbaren Worten und Thaten.

Agrippa lebte nicht mehr lange nach der Veröffentlichung dieses Buches. Er schwur den Mönchen ewigen Haß, sie suchten ihm dafür das Dasein zu verbittern. Auf einer Reise zum Freundesbesuch nach Lyon ward er gefangen genommen, weil er gegen die Königin-Mutter geschrieben. Seine Freunde erwirkten ihm Befreiung, bald nachher starb er in Grenoble. Es war 1535. Er hatte die Hunde gern, besonders einer war sein Liebling und treuer Begleiter; daher die Sage daß der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes mit ihm sei. Meiners findet den charakteristischen Unterschied von jener und seiner Zeit darin daß im sechzehnten Jahrhundert selbst Gelehrte derartige Dinge einem zum Vorwurf machten, im achtzehnten aber jemand lächerlich werde der solche Meinungen erst noch widerlegen wolle; Goethe sagt wie immer sehr treffend: „Man kommt zwar den wackern Personen früherer Zeiten darin zu Hülfe daß man sie vom Verdacht der Zauberei zu befreien sucht; aber nun thäte es gleich wieder noth daß man sich auf eine andere Weise ihrer annähme und sie aus den Händen solcher Exorcisten abermals befreite, welche um die Gespenster zu vertreiben sich's zur heiligen Pflicht machen den Geist selbst zu verjagen."

Das Endziel der geheimen Wissenschaften war jahrhundertelang der Stein der Weisen; länger als ein Jahrtausend stand die Chemie nicht blos im Bunde sondern im Dienste des Strebens die Metalle in Gold zu verwandeln. Diese Kunst der

Alchemie wird schon dem ägyptischen Hermes zugeschrieben, und wie im Alterthum das priesterliche Bewußtsein sich in ihm hypostasirt hatte, so ward er das Mittelalter hindurch zu einer Personification des menschlichen Erfindungsgeistes. Schon im fünften Jahrhundert hat das Streben nach der Metallveredlung festen Fuß gefaßt, die siegreichen Araber empfangen es von den Besiegten, von den Trümmern der Alexandrinischen Schule, sie setzen es fort und verpflanzen es von Spanien aus in das übrige Europa. Auch hier wie bei allem Aberglauben findet Goethe mit Recht eine falsche Anwendung echter Gefühle, ein lügenhaftes Zusagen das unsern liebsten Hoffnungen und Wünschen schmeichelt. Goethe sagt[11]:

„Hat man jene drei erhabenen im innigsten Bezug stehenden Ideen, Gott, Tugend und Unsterblichkeit, die höchsten Forderungen der Vernunft genannt, so gibt es offenbar drei ihnen entsprechende Forderungen der höhern Sinnlichkeit: Gold, Gesundheit und langes Leben. Gold ist so unbedingt mächtig auf der Erde wie wir uns Gott im Weltall denken. Gesundheit und Tauglichkeit fallen zusammen. Wir wünschen einen gesunden Geist in einem gesunden Körper. Und das lange Leben tritt an die Stelle der Unsterblichkeit. Wenn es nun edel ist jene drei hohen Ideen in sich zu erregen und für die Ewigkeit zu cultiviren, so wäre es doch auch gar zu wünschenswerth sich ihrer irdischen Repräsentanten für die Zeit zu bemächtigen. Ja diese Wünsche müssen leidenschaftlich in der menschlichen Natur gleichsam wüthen und können nur durch die höchste Bildung ins Gleichgewicht gebracht werden. Was wir auf solche Weise wünschen halten wir gern für möglich; wir suchen es auf alle Weise, und derjenige der es uns zu liefern verspricht wird allgemein begünstigt. Daß sich hierbei die Einbildungskraft sogleich thätig erzeige, läßt sich erwarten. Jene drei obersten Erfordernisse zur irdischen Glückseligkeit scheinen so nahe verwandt daß man ganz natürlich findet sie auch durch ein einziges Mittel erreichen zu können. Etwas Materielles muß es sein, aber die erste allgemeine Materie, eine jungfräuliche Erde. Wie diese zu finden, wie sie zu bearbeiten, das ist die ewige Ausführung alchemistischer Schriften, die mit einem unerträglichen Einerlei, wie ein anhaltendes Glockengeläute, mehr zum Wahnsinn als zur Andacht hindrängen."

Viele Gelehrte haben dies Märchen vom Stein der Weisen gedichtet. Die Reinigung der Metalle war ein ähnliches wie

die Heilung des kranken Menschenleibes; darum sah man in jenem zugleich die Kraft Gold, Gesundheit und langes Leben zu erzeugen; darum forschte man so emsig nach diesem Universalmittel für alle Uebel der Welt, und viele wichtige Entdeckungen verdanken wir diesem Eifer. Raimundus Lullus in Spanien, Arnoldus Villanovanus in Frankreich, Albertus Magnus in Deutschland, Roger Bacon in England, Bernhard von Trevigo in Italien und Basilius Valentinus sind die Häupter der Alchemie im Mittelalter. Durch sie war der Glaube an den Stein der Weisen in der Reformationszeit allgemein – Luther fand hier schöne herrliche Gleichnisse mit der Auferstehung der Todten —, und wenn auch die Hauptrichtung des Forschens und Arbeitens jetzt eine andere wurde, die alchemistischen Bemühungen und Meinungen erhielten sich, freilich in immer engern und engern Kreisen, bis zu Anfang unsers Jahrhunderts, wenn auch die Philosophen nicht mehr mit Spinoza von der Metallverwandlung überzeugt waren, oder nicht mehr mit Leibniz die Arbeiten einer alchemistischen Gesellschaft leiteten. Friedrich II. verspottete die Kunst die er selbst in der Jugend üben ließ. Aus Goethe's Leben, aus Forster's Briefwechsel klingen noch verhallende Töne jenes Glaubens und Verlangens. [12]

Der Mann welcher den chemischen Bestrebungen eine neue Bahn wies war Theophrastus Paracelsus. In seinem Leben und seinen Schriften sahen die einen so viel Wüstes, Wildes, Verworrenes in phantastischer Gärung daß sie ihn als tollen Charlatan verspotteten und verwarfen, die andern fanden so viel herrliche Gedanken oder Wahrnehmungen deren Richtigkeit die Nachwelt bestätigte, daß sie ihn rechtfertigend als reinen wissenschaftlichen Reformator priesen; beide vergaßen ihn in seiner Zeit aufzufassen, deren Charakter er in dieser Doppelseitigkeit seines Wesens darstellt, indem man nicht weiß ob die Genialität zur Schwärmerei oder die Schwärmerei zur Genialität, ob der Held zum Abenteurer oder der Abenteurer zum Helden geworden. [13]

Theophrastus von Hohenheim war 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz geboren, wo sein Vater, ein natürlicher Sohn von Georg Bombast von Hohenheim, als Arzt und Astrolog lebte. Den Beinamen Aureolus gab er sich einmal scherzweise, Paracelsus ist die Uebersetzung von Hohenheim, sodaß sein tönender Name Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus

von Hohenheim sich ganz einfach erklärt; so combinirt und tautologisch führte er selbst ihn gar nicht. Anfangs von seinem Vater unterrichtet besuchte er mehrere Universitäten, promovirte und ging auf Reisen. Er war in Schweden, im Orient, in Ungarn, Spanien und Portugal. Denn Schriften, pflegte er zu sagen, werden durch Buchstaben, die Natur aber wird durch Reisen erforscht; die verschiedenen Länder sind die Blätter ihres Buchs. „Ich bin der Kunst nachgegangen mit Gefahr meines Lebens und habe mich nicht geschämt von Landfahrern, Nachrichtern und Scherern zu lernen. Meine Lehre ward probirt schärfer denn das Silber in Armuth, Aengsten, Kriegen und Nöthen.“ Er sammelte einen Schatz praktischer Kenntnisse, erwarb sich große Erfahrung in chemischen Operationen, und wandte besonders stark wirkende metallische Arzneimittel an. Sein Ruf war bald so groß daß der Rath von Basel ihn 1526 als Professor der Naturgeschichte und Medicin anstellte. Aber ein unruhiger wilder Geist ließ ihn nirgends rasten, 1528 finden wir ihn schon in Colmar, dann an mehrern Orten der Schweiz; 1536 wohnte er in Augsburg, später ging er nach Böhmen, nach Wien, nach Ungarn, nach Kärnten, bis er 1541 im salzburger Hospital starb.

„Alterius ne sit qui suus esse potest: Eines andern Knecht soll niemand sein der für sich selbst kann bleiben allein“ schrieb er unter sein Bildniß; es war das Motto seines Lebens. Man kann ihn den Luther der Medicin nennen; es geschah schon von Zeitgenossen zu seiner Freude. Seither hatte man im Sinne der Scholastik auf Galen und Avicenna geschworen, man hatte sich im Disputiren über Aristoteles geübt statt ihm in wahrhafter Beobachtung nachzueifern, man hatte Schwätzer und Pfuscher gebildet; Paracelsus verwies auf das offene Buch der Natur, das Gottes Finger geschrieben: die Sonne, kein trübseliges Stubenlämpchen sollte das rechte Licht verleihen; die Augen die an der Erfahrenheit Lust haben seien die rechten Professoren. Die Natur sei ohne Falsch, gerecht und ganz, aus dem Bücherwesen und aus menschlichem Phantasiewerk sei Verwirrung und Spiegelfechterei erwachsen. Und da sein Lehren und Thun aus Einem Stück war, so eröffnete er in Basel seine Vorlesungen damit daß er die Werke Avicenna's und Galen's öffentlich verbrannte, und dabei behauptete seine Schuhriemen wüßten mehr als sie, und alle hohen Schulen hätten nicht so viel erfahren als sein Bart. „Wer der Wahrheit nach will der muß in meine Monarchei“; das konnte

er sagen, da sein Reich die Natur und die gesunde selbstthätige Forschung war. „Mir nach", beginnt er sein Paragranum, „ich nicht euch, Avicenna, Rhases, Galen, Mesur! Mir nach und ich nicht euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von Köln, ihr von Wien und was an der Donau und dem Rheinstrome liegt, ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Israelite! Mir nach und ich nicht euch! Mein ist die Monarchei!"

Wir sollen alles, lehrt Paracelsus, nach den natürlichen Kräften erforschen, aber darüber Gott nicht vergessen, von welchem alle diese Kräfte sind. Er ahnt das Apriorische in unserm Denken wenn er sagt: alle Erkenntniß liegt im Menschen selbst, wir lernen nur von uns selbst, und alles Lehren ist ein Ermahnen in uns selbst zu forschen; aber ebenso verlangt er das Aposteriorische, die Erfahrung der Welt; nur durch sie werden wir gewitzigt, aber den Witz müssen wir in uns selbst finden. Das ist ja die seit Leibniz und Kant errungene Wahrheit: es kommt nichts von außen in den Geist, er muß alles durch eigene Thätigkeit in sich entwickeln; er bringt die Kategorien seines Verstandes zu den Wahrnehmungen heran, erst dadurch wird eine Erfahrung möglich; aber wir bedürfen dieser Anregung von außen, wir bedürfen der Erfahrung des Thatsächlichen zum Vernunftnothwendigen.

Trefflich bezeichnet Luther selbst die mit der Reformation aufgehende Lust an der Natur und Naturforschung, wenn er in seinen Tischreden äußert: „Wir sind jetzt an der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen die Erkenntniß der Creaturen, die wir verloren haben durch Adam's Fall. Jetzt sehen wir die Creatur gar recht an, mehr denn im Papstthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig wie die Frucht im Mutterleibe formiret, zugerichtet und gemacht wird; so achtet er auch nicht den Ehestand wie herrlich der sei. Wir aber beginnen von Gottes Gnaden seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes wie gewaltig das sei. Auch in einem Pfirschkern: derselbige, obwol seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern so drinnen ist. Dies übergeht Eras-

mus sein und achtets nicht, siehet die Creaturen an wie die Kühe ein neues Thor."

Paracelsus war es der die deutsche Sprache zuerst auf dem Katheder einführte; er handhabte sie mit poetischer Kühnheit. Er gab den Dingen ihren rechten Namen, weil die Wahrheit keine süßen Reden duldet. Seinen Gegnern antwortete er grob und derb wie Luther; er nennt sie alte unlebendige Hunde; sein Stil ist bitter und scharf, „weil der Handel an ihm selber nicht mit Süßigkeit angegriffen werden kann", oder weil man, wie Mirabeau einmal äußerte, mit Lavendelwasser keine Revolutionen macht. „Darum daß ich allein bin, daß ich neu bin, daß ich deutsch bin, verachtet darum meine Schriften nicht!" Wohl hatte er Grund zu dieser Bitte; Lukas Bathodius, der das Werk De rerum natura 1584 in Straßburg herausgab, klagte schon: „Gleichwie wir Deutsche nichts mehr essen wollen es komme denn aus India oder Arabia, also glauben wir auch keinem Deutschen. Wäre Paracelsus ein verlogner Griech gewesen, hätten wir ihm eine guldene Säul aufgerichtet, da er aber gut alt deutsch redet, müssen Scharnützel aus seinen Schriften gemacht werden." Ueber sich selbst schreibt Paracelsus ein andermal: „Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, auch nicht mit Feigen und Weizenbrot sondern mit Käs, Milch und Haberbrot erzogen, darum bin ich wol grob gegen die Katzenreinen und Superfeinen; denn dieselbigen die in weichen Kleidern und die von Frauenzimmern erzogen werden, und wir die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl. Ob ich mir selber holdselig zu sein vermeine, muß ich also für grob gelten. Wie kann ich nicht seltsam sein dem der nie in der Sonne gewandelt hat?"

Paracelsus liebte Scherz, Witz und Ironie; es war nicht seine Schuld wenn der Unverstand letztere für baare Münze nahm.[14] Er sah das Geistige und Sinnliche in Einem, so stellte er es auch in bilderreicher Rede dar: „Die Scienz muß von der Art sein daß auch die Augen den Verstand begreifen, daß sie in die Ohren töne wie die sausenden Winde des Meeres."

Er war Arzt, Diener und Helfer der Natur, deren Balsam die Wunden heilt. Darum baut er sein medicinisches System auf vier Säulen: Philosophie, Astronomie, Alchemie und Tugend. Denn der Arzt soll außer der Kunst auch Hoffnung und Liebe besitzen, er soll treu, keusch und rein sein; er soll nicht in den Tag hinein prakticiren, sondern Princip und Wesen der Dinge

erkennen. Dazu bedarf er göttlicher Erleuchtung, denn der Mensch erfindet nichts, der Teufel erfindet nichts, Gott ist es allein der uns alles in der Natur offenbart, das innere Licht in uns anzündet und den heiligen Geist verleiht, der in alle Wahrheit und Weisheit einführt. In der Bibel und Kabbalah sieht er einen Schlüssel aller Geheimnisse. — „So nun der Arzt aus der Natur wachsen soll, was ist die Natur anders denn die Philosophie? Was ist die Philosophie anders denn die unsichtbare Natur? Einer der die Sonne und den Mond erkennt und weiß mit zugethanen Augen wie die Sonne und der Mond ist der hat Sonne und Mond in sich wie sie am Himmel und Firmament stehen." Was liegt in diesen Worten anders als die Erkenntniß von der Einheit des Seins, das im Denken seiner selbst inne wird? Die Philosophie ist der lebendige Spiegel in dem die Welt ihr eigenes Bild erfaßt und anschaut. Sie beruht auf der Zusammenstimmung des Makrokosmos und Mikrokosmos, „also daß der Philosophus nichts anderes findet im Himmel und in der Erde denn was er im Menschen auch findet, und daß der Arzt nichts findet im Menschen denn was Himmel und Erde auch haben." — Das ist die Erfüllung des alten biblischen Spruches: daß Gott dem Menschen die Natur ins Herz gelegt.

Gott ist der Grund aller Dinge, das Licht aller Geister. Sie strömen aus seinem ewigen Leben hervor und werden in ihm erleuchtet und verklärt, daß sie in Freude und Seligkeit den Schöpfer preisen und ehren. Wer sich in das Wesen Gottes vertieft, wer zur Gemeinschaft mit Christus gelangt, der ist der wahrhafte Gelehrte, denn er erkennt die Dinge in ihrem Urquell und in ihren schöpferischen Ideen. Alle Uranfänge sind im großen Mysterium, dem Chaos, eingeschlossen, aber es bedarf des Gegensatzes, daß sie hervortreten. Denn wer kann das Gute ohne das Böse erkennen? Niemand. Also kann auch niemand wissen was Gesundheit für ein großer Reichthum ist, der nie keinmal krank ist gewesen. Wer kann wissen was Freud ist, der nicht auch einmal traurig und leidig ist gewesen? Gott, der uns den Feind zu erkennen gibt, lehrt uns aber auch wie er soll versöhnt werden Und so sind alle Dinge unterschieden, stehen aber in einer allgemeinen Harmonie, und müssen in dieser ihrer Wechselbeziehung und gegenseitigen Durchdringung erfaßt werden; der echte Magus deutet die Signatur des Himmlischen im Irdischen.

Alles ist lebendig, der Tod ist nichts anderes als eine

Umkehrung und Veränderung der Kräfte und Tugenden, eine Austilgung und Unterdrückung der alten und eine Erzeugung der neuen Natur. Darum sagt Christus: Es sei denn daß das Weizenkörnlein in den Acker geworfen würde und faule, sonst mag es nicht hundertfältige Frucht bringen: Denn alles Sterben ist Wiedergeburt. Alles ist beseelt, jeder Körper hat seinen Lebensgeist, dessen thätige Kraft in der Materie waltet. Aber nicht nur was sich regt und bewegt, wie der Mensch und die Thiere, auch die Steine, die Mineralien, die Feuchtigkeiten sind geistig und lebendig. „Denn das sollen wir wissen daß Gott in dem Anfang und der Schöpfung aller Dinge gar kein einiges corpus ohne einen spiritum geschaffen hat, den es verborgen in ihm führt; dann was wäre das corpus nutz ohne den spiritum? Nichts. Darum so hat der spiritus die Kraft und Tugend und bleibt allerwegen ein Geist und lebendig und des Lebens Subject.“ Paracelsus schließt sich hier dem deutschen Volksglauben an, der den Cultus der Elemente bis weit in die christliche Zeit hinein beibehielt und besonders reich und schöpferisch in seinen Sagen von Kobolden und Hausgeistern war. Die Undinen im Wasser, die Sylphen in der Luft, die Salamander im Feuer, die Gnomen, Pygmäen oder Alpgeister in der Erde, sie schlingen bei Paracelsus den Reigen des Lebens und der Beseelung durch die ganze Natur; jeder sichtbare Körper ist die Hülle eines geistigen Wesens.

Im Firmament und dem Makrokosmos sind alle Glieder unsers Körpers dem Wesen nach enthalten; als Philosoph erkennt der Arzt die untere Sphäre oder das Dasein der himmlischen Intelligenzen und Kräfte in den sublunarischen Dingen, als Astronom findet er die Theile des Menschenleibes im Firmament wieder. Ißt jemand ein Stück Brot, so genießt er in demselben Himmel und Erde und alle Gestirne — natürlich insofern sie alle an der Hervorbringung desselben mitgewirkt und das Ganze in jedem Einzelnen gegenwärtig ist. So wird das Irdische von kosmischen Potenzen bestimmt, aber Paracelsus will daß bei den Vorgängen auf Erden zuerst und zumeist die nächsten, die physischen Ursachen untersucht werden, daß man sich an den natürlichen Grund halte; er belacht die Anzeigen aus der Natur der Sterne insofern man sie auf einzelnes bezieht, und meint das Wachsthum des Kindes geschehe durch eingeborene Kraft, das Glück komme nicht von den Sternen sondern von Geist und Geschicklichkeit des Menschen. Wohl fällt von oben der erweckende Strahl

auf uns, wie aus dem Feuerstein und Stahl der Funke auf den Zunder, aber die beste Nativität besteht in der Weisheit die aus der höchsten Quelle der Vernunft und des göttlichen Wortes schöpft.

Die erste Scheidung des Irdischen ist in die Elemente. Salz, Schwefel und Quecksilber sind die Grundstoffe aller Metalle, aller Körper, die in verschiedenen Substanzen in verschiedenen Graden der Reinheit existiren; sie sind qualitative Zustände der Materie, das Salz drückt das Feste, Unzerstörbare aus, das Quecksilber das Flüssige, der Schwefel das Verbrennliche, Feurige. „Wie der Mensch wiederum in seiner Mutter Leib mag gehen, das ist in die Erden, daraus der erste Mensch kommen, und also zum andernmal mag geboren werden am Jüngsten Tag, also mögen alle Metalle wieder in den Mercurium Vivum gehen, und mitsammt ihm solvirt und ein Mercurius werden, und durch das Feuer zu dem andern mal geboren und clarificirt werden.“ Sehr richtig hat Campanella den Sinn unsers Deutschen erfaßt, wenn er sagt sein Lebensgeist sei die Form der Dinge, sein Stein der Weisen eine wiedergeborene Welt. Paracelsus selbst setzt anderwärts das Thörichte derer auseinander welche Gold und Silber künstlich bereiten wollen, nennt die Alchemisten Narren die leeres Stroh dreschen, und warnt vor Trug und Täuschung. Der wahre Gebrauch der Chemie, sagt er geradezu, ist nicht Gold zu machen, sondern Arzneien darzustellen. In dieser Beziehung meint auch Kopp daß seine Verdienste nicht genug zu würdigen seien; viele noch jetzt geschätzte Arzneimittel fanden durch ihn ihre erste oder allgemeinere Anwendung. Namentlich verdankt man ihm mineralische Präparate; aber auch die Pflanzen beachtete er wohl und suchte gerade den wirksamen Saft, die Quintessenz, aus ihnen herauszuziehen. Er verglich die Erscheinungen des menschlichen Körpers mit den chemischen; in der richtigen Mischung der Stoffe fand er die Gesundheit der Organe, viele Krankheiten wurden ihm dadurch erzeugt daß einer oder der andere ausgeschieden wird oder ein Uebergewicht gewinnt. Die Gegenwart hat diese Idee mit geläuterten Anschauungen wieder aufgenommen; das großartige Wirken Liebig's, eine Frucht ebenso genauer Forschungen als genialer Combinationen, zeigt in der Chemie eine unversiegliche Quelle so des Nationalreichthums wie eines rationalen Heilverfahrens; der Vorzeit ahnendes Suchen findet sein Ziel, wenn auch in anderer Weise als jene Alten es sich vorstellten.

In jedem einzelnen Dinge sind alle Dinge verborgen, aber eins tritt hervor und ist gleichsam das leibliche und äußerliche Gefäß aller übrigen. Der Mensch ist der Mittelpunkt aller Creaturen. Der Mensch ist Mikrokosmos; drei Geister treiben und leben in ihm; drei Welten werfen in ihn ihre Strahlen, alle drei als Abbilder oder Nachhall einer und derselben allumwebenden Urzeugung: das Himmelreich, die Gestirne, die Elemente. Alle Geschöpfe sind Buchstaben oder Bücher um des Menschen Leben und Herkommen zu beschreiben. Der Mensch ißt und trinkt aus den Elementen zur Erhaltung seines Bluts; seine Sinne, sein Geist ziehen die Kraft der Gestirne heran. Aber er lebt durch eigenes Wesen, und man darf nicht sagen er arte nach dem Mars, sondern noch eher der Mars arte nach dem Menschen; denn der Mensch ist mehr als Mars und alle Planeten. Die geheime Kraft die das einzelne zur Vollendung bringt ist der überall specialisirte Naturgeist, der Abech oder Archäus, der innere Schmied, der auf seinem Eisen alles zurechthämmert, alles bereitet, der im Magen das Geschäft des Chemikers übt, Gifte und Nahrungsstoffe scheidet und Brot in Blut verwandelt.

Paracelsus kannte die heilende Kraft des Magnets; er kannte die Macht der Phantasie, die er mit dem kühnen Ausspruch andeutete: es ist möglich daß der Geist allein durch bloßes inbrünstiges Wollen ohne Schwert einen Menschen steche. Er sagt ausdrücklich: ehe die Welt untergeht, müssen noch viele Künste, die man sonst der Wirkung des Teufels und der Dämonen zuschrieb, offenbar werden, und dann wird man einsehen daß sie von natürlichen Kräften abhangen. „Thut Gott Mirakel, so thut er's menschlich und durch die Menschheit.“ — So strebt Paracelsus überall nach lebendiger Anschauung der Naturwahrheit, und sucht und findet religiöse Befriedigung, indem er seine Lehre auf den allgemeinen Grund und Zweck, auf Gott, hinführt.

Neben bloßen Anhängern fand er einen Fortsetzer seines Werkes an Johann Baptista van Helmont, einem brabantischen Edelmann, geboren 1577 in Brüssel. Ergriffen von der Lektüre des Thomas von Kempen entsagte der geistvolle Jüngling seiner Stellung in der Welt und seinem Vermögen um sich mit Ernst der Nachfolge Christi zu befleißigen; um wie der Heiland Nothleidenden heilende Hülfe bieten zu können studirte er Medicin, und schloß sich an Paracelsus' Denken und Forschen an. Wasser war ihm das Urelement der Dinge. Thätige Form ist

überall der Lebensgeist, der Archäus, der nach dem ihm einwohnenden Bild die Materie gestaltet. Die ganze Natur ist beseelt, die Seele ein Bild Gottes; durch Selbstverleugnung und innere Beschaulichkeit gelangt sie dazu nichts als Gott und alles übrige um seinetwillen zu sehen und zu denken. Alle Dinge des Universums stehen in Wechselbeziehung, in gegenseitiger Beschattung; in allen ist Gott enthalten. Der Mensch kann darum in die Ferne wirken, ja er kann es durch Wink und Einbildungskraft. „Oeffnet doch die Augen, der Teufel hat bisher in eurer ungeheuern Unwissenheit in großem Ruhm gestanden, indem ihr sozusagen ihm den Weihrauch der Ehre und Würde dargebracht, euch aber der natürlichen Würde wie der Augen beraubt um sie ihm zu opfern."

Während das Ineinander aller Dinge, das Zusammenwirken aller Geisteskräfte, die Gemeinsamkeit des Natürlichen und Sittlichen im Wesen und Zug der Uebergangszeit aus dem Mittelalter in eine neue Epoche war, beginnt Helmont mit der Sonderung und Unterscheidung, wenn auch nicht Abscheidung von Gott und Welt, Einbildungskraft und Verstand, Physik und Ethik. Wie später Leibniz sah er in innerlich bildenden wirkenden Kräften die Gründe alles äußern materiellen Seins; die innenwaltende Lebenskraft ist der Archäus der alles beseelt, der im Menschen als Seele viele Kräfte unter sich im Lebensprocesse zusammenhält und zum Organismus gestaltet.

Van Helmont war der angesehenste Chemiker seiner Zeit welcher der Verwandlung des Quecksilbers in Gold mittels einer kleinen Gabe vom Stein der Weisen voll entschiedener Ueberzeugung gedenkt. Er erzählt mehrmals daß ihm ein Viertelgran jener kostbaren Substanz von unbekannter Hand zugestellt worden und damit die Verwandlung von acht Unzen Quecksilber in reines Gold gelungen sei. Deshalb nannte er seinen Sohn Mercurius, und dieser machte seinem Namen Ehre als eifriger Alchemist wie als geistreicher Mystiker. Er gehört aber einer spätern Zeit als derjenigen an welche uns hier zu schildern obliegt.

Aber von einigen Forschern und Entdeckern müssen wir noch reden welche den nüchternen Sinn und scharfen Verstand des Beobachters mit dem poetischen Flug genialer Anschauung vereinten und zu den herrlichsten Zierden und größten Wohlthätern unsers Geschlechts gehören.

Ich nenne zuerst den Italiener Leonardo da Vinci. Der

war ein wunderbarer allumfassender Geist. Als Musiker und Dichter am Hofe Lodovico Sforza's zu Mailand, als Ingenieur bei Cesare Borgia, als Maler, als Bildhauer, als Baumeister ein Stern erster Größe, als Forscher der Natur und des Menschenlebens so bedeutend daß seine Schriften eine vollständige originale Encyklopädie der Wissenschaften bilden könnten! Er war gesund und schön an Leib und Seele, doch galten ihm Tugend und Ehre für den wahren Schmuck und Reichthum der Menschen; er war so stark daß er den Schwengel einer Glocke zur Schraube drehte, so weichen Gemüths daß er die Vögel in Käfigen loskaufte um sie in Freiheit zu setzen. Er schrieb oder zeichnete in sein Skizzenbuch alles Interessante das ihm begegnete. Er lud Bauern zu sich und erzählte ihnen die tollsten Schwänke um den Ausdruck des Komischen zu studiren; seine Frauengestalten athmen den süßesten Liebreiz, die seelenvollste Schwärmerei des Gemüths. Den Gegenstand in seiner Hoheit und Würde, in seiner Milde und Grazie zu erfassen war ihm das höchste Ziel der Kunst, während Michel Angelo die ganze Welt zum Ausdruck der eigenen sturmkühnen Seele machte; Rafael war dann die schöne energische Mitte und Verschmelzung beider, aber jeder von ihnen ist zu groß um untergeordnet werden zu können. Leonardo war der erste der die innerste Tiefe der Geistes mit jener Anmuth vereinte die aus der vollendeten Kraft hervorblüht; Gedanke, Composition, Bewegung, Zeichnung, Farben, alle Mittel der Malerei vereinten sich zuerst in ihm zur vollen Freiheit, zu herzerfreuender geistbefriedigender Reife. Und wie sind seine Hauptwerke zerstört worden! Das Modell seiner kolossalen Reiterstatue von Francesco Sforza ward bei einem Festzug zerbrochen; unermüdet begann er ein neues, und dieses diente 1499 Gascogneschen Bogenschützen zur Zielscheibe. Der Schlachtencarton, den er im Wettkampf mit Michel Angelo zu Florenz zeichnete, ist verloren gegangen und lebt nur in der Wirkung auf seine Zeitgenossen oder in jener Reitergruppe im Streit um eine Fahne, welche Rubens danach copirte. Sein Abendmahl verdarb am schlechten, feuchten Mauerwerk, und ward auf das stümperhafteste restaurirt; der Saal darin es sich befindet diente im Krieg zum Heumagazin; nur die Cartons der Köpfe von den Jüngern, die er leicht colorirt in schwarzer Kreide ausführte, nur jenes zerfetzte Stück Papier in der Brera, das den Entwurf seines Christus zeigt, lassen uns ahnen wie er dort den bewegtesten Ausdruck des Schrecks, des

Zweifels, der scheuen stillen Beobachtung, hier die hingebende Liebe, die wehmüthige Todesahnung des Göttlichen zur vollendeten Erscheinung brachte. Nicht anders muß die wissenschaftliche Bildung Leonardo's aus den Trümmern seiner Schriften construirt werden, die theils nie, theils verstümmelt herausgekommen sind. Er schrieb eine Abhandlung über Malerei, die noch bei den Künstlern in Ansehen steht. Er nannte die Mechanik das Paradies der mathematischen Wissenschaften, weil die Früchte derselben in ihr genossen werden. Er beschäftigte sich theoretisch und praktisch mit ihr, erfand viele Maschinen, begründete die Lehre von der schiefen Ebene, von der Reibung, vom Stoß, von dem Schwerpunkt fester Körper; nur für ihn nicht zu kühn war der Vorschlag das Baptisterium San Giovanni in Florenz über den Boden emporzuschrauben und durch einen Unterbau ihm den Ausdruck freiern Aufstrebens zu verleihen. Er beobachtete den Widerstand und die Schwere der Luft und erklärte daraus die Wolkenbildung und das Aufsteigen leichter Körper in der Atmosphäre. Er studirte Bewegung und Flug der Vögel. Er ward Begründer der vergleichenden Anatomie, der Petrefactenkunde, indem er die fossilen Thiere, die man früher dem Einfluß der Sterne oder einem Naturspiel zuschrieb, wissenschaftlich als Versteinerung eines frühern Lebens in Anspruch nahm. In der Astronomie behauptete er die Bewegung der Erde. Dann beschäftigte ihn besonders die Bewegung des Wassers, auch in Bezug auf die großen Kanalbauten der Lombardei, deren er mehrere begann und leitete. Die Wellenlehre übertrug er auf Luft und Aether, und führte Schall und Licht auf die Schwingungen derselben zurück. Die Beobachtung der Diffraction und der Capillaranziehung, deren Entdecker bisher unbekannt war, verdankt die Wissenschaft ebenfalls seinem Genie.

All dies sollte nicht zerstreute Beobachtung bleiben, sondern in Zusammenhang und Einheit begriffen werden. Aber das Joch der Autorität zerbrechend nannte er die Erfahrung den einzigen sichern Weg zur Erkenntniß. Mit der Beobachtung sollte man beginnen, dann zu Versuchen fortgehen, auf beide gestützt endlich das Gesetz und die Ursachen erforschen. Die Verbindung von Mathematik und Erfahrung war sein Ziel. Diese Methode übt und empfiehlt er wiederholt, hierin ein Vorläufer Bacon's von Verulam. Libri [15], der die wissenschaftliche Bedeutung Leonardo's zuerst an das rechte Licht gestellt hat, schließt seine Charakteristik mit folgenden Worten: „Er lebte inmitten einer unsterblichen

Generation von Geschichtschreibern, Künstlern und Dichtern, die der Wissenschaft fremd und fernstehend erscheinen könnten, wenn den Charakter kräftigen, den Geschmack reinigen, die Gefühle des Menschen veredeln ihn nicht auch im ganzen vervollkommnen hieße, wenn der Fortschritt der Wissenschaften nicht immer dem Wesen derer folgte die sie anbauen. Außerdem wirken ausgezeichnete Geister auf die Gesellschaft nicht blos durch die Meisterwerke welche sie hinterlassen, sondern in ihrem Leben überhaupt findet man die schönsten Lehren. Wer mich nur mittels der Feder oder des Pinsels unterrichtet, ist noch kein großer Mann. Und wenn das Beispiel des Michel Angelo, der anfangs von seinen Beschützern zu lächerlichen Spielen verwandt wurde, dann seinem Vaterlande ein Schild war, endlich, obwol nicht ohne Zorn und Bitterkeit, seinen Feinden durch den Moses, das Jüngste Gericht und die Kuppel der Peterskirche Antwort gab, wenn dieses Beispiel eines Tages das edle Herz eines jungen Mannes befruchtet daß er sich sagt: ich will von keiner Begünstigung wissen, ich will mein Land vertheidigen, ich werde zu arbeiten wissen indem ich die Verleumdung verachte: — mag dann der Jüngling Künstler oder Mathematiker werden, Michel Angelo und nicht Euklid ist in Wahrheit sein Meister gewesen. So fördern alle großen Männer den Fortschritt der Wissenschaften und der Menschheit."

Wer könnte aber in dieser Beziehung vor Columbus genannt werden? Wer vereint mehr als er die Bedingungen wahrhafter Genialität: Schwung der Phantasie, Tiefe religiösen Gefühls, Schärfe des Verstandes, unbeugsame Kraft des Charakters? Während Leonardo da Vinci im stillen forschte und seine eigentliche Größe als Künstler fand, war sein großer Landsmann Entdecker einer neuen Welt. Er, dem die innere Gottesstimme sagte daß ihm die Schlüssel überliefert worden zu den Thüren des Oceans die mit gewaltigen Ketten verschlossen waren[16], er machte das Weltmeer, das seither eine Scheidewand gewesen, zum verknüpfenden Band der Länder, gab dem thatlustigen Geist einen neuen Spielraum für romantisches Ritterthum in der Wirklichkeit selbst, und lichtete die Sehnsucht nach der unbekannten dunkeln Ferne, indem er die Menschheit mit ihrem Wohnplatz ganz bekannt zu werden anleitete.

Bei der Wiedererweckung der Alterthumswissenschaften war auch das Studium der antiken Geographie und damit die Lust an Länder- und Völkerkunde wach geworden. Schon hatte Hein-

rich der Seefahrer seine Entdeckungsreisen beginnen lassen; zu ihm begab sich der junge Genuese, dessen Leben seither in kühnes Korsarenthum und eifriges Studiren getheilt war. Indem er die Ansichten der Alten über die Gestalt der Erde mit den Erzählungen Marco Polo's und den Nachrichten und Erfahrungen der Seeleute seiner Tage zusammenstellte, fiel der Gedanke wie ein leuchtender Blitz der Offenbarung in sein gärendes Gemüth, daß der Atlantische Ocean, der Europa und Indien scheide, wie ein Binnenmeer überschritten und so der Osten durch eine Fahrt nach Westen erreicht werden müsse. „Wie mit fühlbarer Hand" schien ihm jetzt das Verständniß der philosophischen und historischen Werke eröffnet; deshalb meinte er nun schon als Knabe das Seewesen geliebt zu haben, weil es den Menschen anspornt in die Geheimnisse der Natur zu dringen. Der patriotische Mann wandte sich zuerst an seine Vaterstadt, sie wies ihn ab. Ebenso Venedig. In Portugal suchten sie vergebens seine Ideen ohne ihn auszuführen. Ein Glas Wasser und ein Stück Brot für sein Kind erbittend kam er an ein spanisches Kloster bei Palos. Der Prior, von seinem glühenden Geiste mitentzündet, empfahl ihn an den Hof. Da sollte nun eine Gelehrtenversammlung in Salamanca seinen Plan prüfen. Als Columbus seine Ansicht von der Natur der Dinge entwickelte, daß die Erde eine feste Kugel sei welche rundum von Osten nach Westen umfahren werden könne, und auf welcher die Menschen auf den gegeneinanderliegenden Punkten als Gegenfüßler erscheinen müssen, da war es nicht die kleinste Ungereimtheit daß einige ihm antworteten, sie wollten wol glauben daß man hinunter kommen könne, aber dann von unten wieder hinaufzufahren, das sei ganz unmöglich. Man stritt gegen seine naturwissenschaftlichen Gründe mit Stellen aus Lactantius und Augustinus, von denen der eine sein eigenes Misverständniß bestritt, wenn er es für verrückt erklärte anzunehmen daß Menschen mit in die Höhe gekehrten Beinen gingen, Bäume abwärts wüchsen und Schnee und Regen in die Höhe fielen, der andere aber meinte, wenn jenseit des Meeres Menschen wären, könnten sie nicht von Adam abstammen, und das entzöge der Bibel den Glauben. Aber Columbus mochte sich selbst gern als den Christophorus betrachten der das Evangelium über den Ocean tragen sollte; wie er mit dem Gewinn, den ihm die Entdeckung bringen mußte, des Heilands Grab befreien wollte, so sah er sich für ein Werkzeug des Himmels an, und las sein

Unternehmen in der Heiligen Schrift vorausverkündet, wenn es heißt daß die Enden der Erde sollten zusammengebracht und alle Nationen und Zungen unter der Fahne Christi vereinigt werden. Dieses Glaubens voll sprach er mit der Begeisterung des Sehers, und ob sich auch träges Mönchthum und gelehrter Stolz widersetzten, er fand Theilnahme. Aber der Krieg mit den Mauren nahm Spanien in Anspruch, seichte Köpfe hießen den Columbus einen Träumer, einen Abenteurer, selbst Kinder deuteten auf die Stirn, wenn er vorbeiging, da man sie gelehrt hatte ihn für wahnwitzig zu halten. Er verlangte nur geringe Mittel für seinen Zweck, denn er baute auf die Energie und Erfindungskraft der eigenen Seele; aber die glorreiche Königin Isabella muß erst ihre Juwelen anbieten, bis man darangeht ihm ein paar Schiffe auszurüsten. Sein unerschütterlicher Heldenmuth auf der verhängnißvollen Fahrt, seine Ruhe im Sturm auf der Rückreise, wo er nur Sorge trägt daß die Kunde seiner Entdeckung nicht untergehe, sind allbewundert. Nicht so bekannt ist wie er die neuentdeckten Länder nicht wie ein gieriger Abenteurer durchzieht um augenblicklichen Gewinn zu haben, sondern Städte zu bauen, Gesittung einzuführen, durch Gesetz und Religion glückliche neue Reiche zu gründen trachtet. Während ihn hier die Roheit, Zügellosigkeit und Schlechtigkeit der Einwanderer hemmt, erweckt der Glanz seines Namens in Europa den Neid und die Verleumdung der Höflinge. Bobadilla, der ihn zur Rechenschaft ziehen soll, läßt ihn fesseln; der Kapitän des Schiffes das ihn nach Europa führt will ihm die Ketten abnehmen. „Nein“, sagt er stolz, „Ihre Majestäten befahlen mir schriftlich mich allem zu fügen was Bobadilla in ihrem Namen verordnen würde; aus ihrer Macht hat er mich mit diesen Ketten beladen; ich will sie tragen bis sie selbst befehlen daß sie mir abgenommen werden, und ich will sie aufheben als Reliquien und Erinnerungszeichen des Lohns den meine Dienste gefunden haben.“ — „So that er“, fügt sein Sohn Fernando hinzu, „ich sah sie immer in seiner Stube hängen, und er verlangte, wenn er sterbe sollten sie mit ihm ins Grab gelegt werden.“ — Trotz dieser grausamen Kränkung unternahm er eine vierte Reise nach Amerika, und damals war es wo er auf Jamaica in solche Noth gerieth daß er ausrief: „Bis hierher hab' ich für andere geweint, nun habe Mitleid für mich, Himmel, nun klage für mich, Erde, nun weine für mich wem Menschenliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit einwohnt!“ Er sollte in Thaten und Leiden

zeigen was der Genius vermag. Und doch meint die blöde Menge und mancher ihrer Redner ohne diesen auszukommen! Aber nicht einmal ein Ei konnten sie auf die Spitze stellen, bis er's ihnen vormachte. So war es immer, so wird es sein. Auch die Natur bedarf der Seele, der thätigen Form, wenn sich ein Gebild gestalten soll, wieviel mehr die Geschichte! Eine Idee tritt nur dann in die Wirklichkeit, wenn die schöpferische Macht der Individualität sie ergriffen hat, die dann in ihr die Gewißheit des Sieges und ewige Ehre findet.

Es lag im Plane der Vorsehung daß zu derselben Zeit wo Luther in die Tiefen des gläubigen Gemüthes hinabstieg und den innern Menschen freisprach, Columbus die Weite der Außenwelt eröffnete und die ganze Erde dem Menschen zur Heimat machte. Beides zusammen beginnt die neue Zeit.

Einbildungskraft und scharfe Beobachtungsgabe waren bei Columbus so innig verschmolzen daß in der ungesehenen Welt, die plötzlich vor seinen Augen lag, ihm nichts entging, nichts isolirt blieb. Aus Strömungen des Meeres vermuthete er die Erhebung des Erdballs unter dem Aequator; die neuere Forschung hat es bestätigt daß wir nicht eine Kugel sondern ein Sphäroid bewohnen. Er entdeckte die Abweichungen der Magnetnadel und schrieb der Wärme einen Einfluß auf sie zu. Alle seine Gedanken und Thaten waren von prophetischer Weihe und dem Glanz der Dichtung umwoben. Während er auf seinen Reisen alles mit der technischen Genauigkeit des Seemanns notirt, schildert er die würzige Luft voll Thau und Süßigkeit, die großartigen Gebirgszüge, die Pracht der Gewächse mit der Naturfreude des Malers, vergleicht er den reinen balsamischen Morgen auf dem Weltmeere dem des Aprils in Andalusien und bedauert nur daß die Gesänge der Nachtigall fehlen. Dies verleiht seinen Aufzeichnungen denselben anziehenden Hauch von Gefühlsinnigkeit und Poesie, der auch über die Schriften des Mannes ergossen ist welcher in unserer Zeit die Natur und Kunst der Tropenländer Amerikas der Wissenschaft erobert und stets als ein würdiger Lobredner seines großen Vorgängers gedacht hat.

Nachdem Columbus das Wort gesprochen die Erde sei eng und klein, erhob der Geist seinen kühnern Flug über ihre Grenzen hinaus in das unermeßliche Weltall. Nikolaus Kopernikus erklärte den täglichen scheinbaren Umschwung des Himmels durch die Annahme daß die Erde sich täglich einmal von Westen

nach Osten um ihre Achse dreht, und erkannte daß nicht die Sonne um die ruhende Erde kreist, sondern diese mit den andern Planeten einen Jahresring um den gemeinsamen Mittelpunkt der Sonne beschreibt. Im Jahre 1517 begann er seine Gedanken niederzuschreiben, 1530 war sein Werk ausgearbeitet, aber erst auf dem Todtenbette erhielt 1543 der edle Greis die ersten Exemplare desselben. In der Widmung an Papst Paul III. erzählt Kopernikus wie er unzufrieden mit dem Mangel an Symmetrie im Ptolemäischen System und der vielen Zweifel daran überdrüßig in den Werken der Philosophen nachgesehen habe, ob sie nicht andere Ansichten über die Bewegung des Himmels enthielten. Da habe er gefunden daß Philolaos und andere die Bewegung der Erde gelehrt, und dies sei nun Gegenstand seines Sinnens geworden. „Nachdem ich", fährt er fort, „durch lange und mühsame Studien zu der Annahme von der jetzt hier dargestellten Bewegung der Erde gelangt war, fand ich zugleich daß wenn die Bewegungen der Planeten mit denen der Erde verglichen werden, sich nicht nur die verschiedenen Erscheinungen derselben vollkommen erklären, sondern auch daß die verschiedenen Bahnen dieser Planeten und daß überhaupt das ganze große System derselben in Beziehung auf Ordnung und Größe so wohl verbunden sind, daß man keinen Theil des Ganzen ändern kann ohne das gesammte Weltall in Verwirrung zu bringen." Indeß hielt Kopernikus an der Kreisbewegung fest und bedurfte deshalb nicht minder der Epicykel und excentrischen Kreise wie die Alten. Es wurden erst noch die Fernrohre Galilei's und die Beobachtungen Tycho's erfordert, bis Kepler sie verbannen und sagen konnte: „Mein erster Irrthum war daß die Bahn der Planeten ein Kreis sein müsse, eine heillose Meinung die mir um so mehr Zeit geraubt hat, da sie von dem Ansehen aller Philosophen unterstützt und besonders den Metaphysikern sehr willkommen war." Bekanntlich hat hernach Hegel die elliptische Linie als die der freien himmlischen Bewegung zu demonstriren unternommen.

Sehr bezeichnend schreibt Kopernikus' Schüler und Freund Rheticus an Schoner: „Ich bitte Dich diese Ansicht von meinem gelehrten Meister festzuhalten, daß er ein eifriger Bewunderer und Nachfolger des Ptolemäus gewesen ist, daß er aber von den äußern Erscheinungen und von der innern Ueberzeugung gedrängt wohl zu thun glaubte dasselbe Ziel wie jener zu verfolgen, nur mit einem ganz andern Bogen und auch mit einem andern Pfeil.

Erinnern wir uns daß Ptolemäus vorausgesagt hat: wer philosophiren will muß freien Geistes sein. Die Nichtachtung gegen die Alten ist jedem braven Manne fremd, vorzüglich dem Weisen und keinem mehr als meinem Lehrer. Er war weit davon entfernt die Meinungen der alten Philosophen schnell zu verwerfen, und nur gewichtige Gründe, nur unwiderstehliche Thatsachen, gewiß aber nie die Liebe zu Neuerungen, konnten ihn zu einem solchen Schritt bewegen. Seine Jahre, der Ernst seines Charakters, seine tiefe Gelehrsamkeit und der Edelsinn seines großmüthigen Herzens entfernten ihn weit von jenem Hange, der nur der Jugend oder heftigen leichtbeweglichen Gemüthern oder endlich denen angehört die sich auf kleine Kenntnisse Großes einbilden."

Die wissenschaftliche That des Kopernikus war ein muthvoll errungener Sieg des Geistes über den gewöhnlichen Augenschein, des Gedankens über das Vorurtheil der Jahrtausende. Nothwendig mußte er befreiend auf die Gemüther wirken und jenes Selbstvertrauen auf die Macht des Erkennens lehren, das die Bande äußerlicher Autorität zersprengt und nur dem Zeugnisse der Vernunft Glauben schenkt. Der genialste Philosoph des Jahrhunderts, Jordan Bruno, war ein begeisterter Anhänger und Verbreiter der Kopernikanischen Weltansicht, Sie gab der Seele Schwingen sich zur Idee auch des räumlich Unendlichen zu erheben, und statt des ehern umschließenden Himmelsgewölbes der Hesiodischen Theogonie, von dem in neun Tagen und neun Nächten ein Amboß zur Erde fällt, den unbegrenzten Aether zu erblicken, in dessen Tiefen nur der Lichtstrahl, dem hundertundachtundvierzig Millionen Meilen eine Stunde Wegs sind, zum Maß für die Entfernungen der Sterne dient und Erscheinungen, die durch Millionen Jahre auseinanderliegen, wie gleichzeitige sichtbar werden läßt, auf dessen Gefilden „wie Gras der Nacht Myriaden Welten keimen".

Und doch kann die menschliche Vernunft sich hiermit nicht begnügen. Sie fragt nicht blos nach dem Was und Wie sondern auch nach dem Warum; deshalb reicht es nicht hin den Ort der Himmelskörper und ihre Bewegung zu bestimmen, sondern die Aufgabe, welche sich daraus ergibt, besteht darin das Gesetz der Erscheinungen und die Gründe derselben aufzufinden. Die Lösung dieses Problems war Kepler's Lebensberuf. Ein Schwabe von Geburt besaß er die feurige Einbildungskraft und den scharfen

kalten Verstand, die zu seinem Werk verbunden sein mußten, und wie bei seinen ebenbürtigen Stammgenossen, den Hohenstaufen und Friedrich Schiller, es auch wirklich waren. Früh mußten seine Aeltern ihn fremden Leuten überlassen, da sein Vater zuerst unter Herzog Alba Kriegsdienst genommen, dann im Kampf gegen die Türken gefallen war. Im tübinger Stift sollte er auf Staatskosten Theologie studiren. Aber die stroherne Orthodoxie welche damals herrschte, schreckte ihn ab, und er hielt sich zu dem Mathematiker Mäßlin. Bald zeichnete er sich aus, Tycho de Brahe berief ihn zu sich nach Prag, und hinterließ ihm sterbend seine Stelle des kaiserlichen Astronomen und seine handschriftlichen Beobachtungen. Aber er lebte in den drückendsten Umständen, denn sein Gehalt ward selten ausgezahlt und häusliches Unglück lastete schwer auf ihm. Um sich zu erhalten mußte er, wie er sich ausdrückte, nichtswürdige Kalender schreiben, nichtswürdig nämlich, weil er sich genöthigt sah allerlei Prophezeiungen aus den Sternen einzuweben, dem Wahne der Zeit nachgebend, in welchem damals noch sehr ausgezeichnete Männer befangen waren. Ohne diese Zuthat hätten die Kalender keinen Absatz gefunden. „Es ist dies", setzt er hinzu, „etwas besser als betteln."[17] Anderwärts nennt er die Philosophie eine träge, träumerische, welche die Sonne auf uns wirken lasse wie einen Bildhauer auf die leblose Materie; vielmehr ist die Seele die thätige Kraft, welche die äußern Einflüsse harmonisiren soll. „Soll ich von meinen Studien reden", fährt er fort, „was find' ich am Himmel das nur darauf anspielt? Kundige gestehen mir daß ich in der Wissenschaft einiges begründet, verbessert oder vollendet habe; aber meine Sterne waren nicht Mercurius orientalis in angulo septimae, in quadrato Martis, sondern Kopernikus und Tycho von Brahe, ohne dessen Beobachtungen alles was ich jetzt in das hellste Licht gestellt habe, noch in Finsterniß begraben läge. Meine Entdeckungen sind nicht vom Himmel mir in die Seele herabgeflossen, sondern sie ruhten in den Tiefen derselben und meine Augen sahen die Sterne, und die Sterne erweckten nur insofern jene Ideen in mir, als sie mich zu unermüdlicher Wißbegierde über ihre Natur anregten."[18]

Die Schrecken des Krieges (1608) stürzten Kepler's Frau in Wahnsinn. Unter Kaiser Matthias haßte man in ihm den unbeugsamen Ketzer der offen äußerte: „Ich habe nicht gelernt zu scheinen was ich nicht bin. Den Glauben behandle ich wie eine ernste Sache, nicht wie ein Spiel." Er folgte einem Rufe als

Gymnasiallehrer nach Linz, da die Rückstände seiner Besoldung in Prag immer mehr anwuchsen. Aber an dem neuen Wohnort verfolgten ihn nun die lutherischen Eiferer. Sie schlossen ihn vom Genuß des heiligen Abendmahls aus, weil er die Reformirten nicht verfluchen wollte, und das Consistorium wies seine Gegenvorstellung mit dem guten Rathe ab, er solle bei seiner Mathematik bleiben und sich der theologischen Untersuchungen enthalten. Bald darauf mußte er seine Mutter zuerst aus der Ferne, dann persönlich vertheidigen, weil sie der Hexerei angeklagt war und schon gefoltert werden sollte. Vaterlandsliebe hielt ihn dennoch fest, als er Rufe nach England und nach Bologna erhielt. Endlich war er mehrere Jahre bei Wallenstein. Auf dem Reichstag zu Regensburg, der die Absetzung des Helden aussprach, wollte Kepler seine langjährigen Besoldungsansprüche geltend machen. Dort starb er, von der Reise erschöpft, den 15. November 1630.

Und wie Großes hat der Mann dennoch geleistet, zum sichern Zeichen daß der Genius sich immer durchringt! Wie heiter weiß er selbst die schwierigsten Gegenstände zu behandeln daß seine Schriften sogar dem Laien des Erfreulichen viel bieten! Eine ganz herrliche Gemüthlichkeit weht erquickend durch sie hin, es ist überall der Mensch, der volle lebendige, nirgends der abstracte Gelehrte, der zu uns redet. Dabei ist er des Griechischen kundig und Meister des lateinischen Ausdrucks, sodaß seine Sprache mit den Gedanken bald in die Tiefen philosophischer Betrachtung hinabsteigt, bald kühn und schwungvoll den Flug der Phantasie begleitet. Aber wo er gleichnißweise zu reden scheint, da spricht er oft die Erkenntniß der Folgezeit divinatorisch aus. Er nennt sich selbst einen Naturphilosophen und er ist es im edelsten Sinne des Worts, denn er hilft die Ahnungen von einer Harmonie der Welt dadurch zur Wahrheit machen, daß er im Gebiete der Astronomie das Gesetz der Bahn und die Verhältnisse von Zeit und Raum in der Planetenbewegung findet und dadurch die Vernunft einen ihrer großartigsten Triumphe feiern läßt. In diesem Gefühl sagt er von sich selber: daß er eine heilige Rede und einen wahrhaftigen Hymnus für Gott anhebe, dem es der süßeste Opferduft sei, wenn ein Mensch seine Allmacht, Weisheit und Güte erforsche und andern verkündige. In diesem Gefühle macht er das Platonische Wort des Timäos zu dem seinigen: „Wohlan, o Sokrates, wenn alle, die auch nur ein wenig Weis-

heit besitzen, bei jedem Beginn eines großen oder kleinen Werks immer zu Gott rufen, so müssen nun wir die wir über das All reden wollen, wenn wir nicht ganz von der Bahn der Vernunft abirren, nothwendig die Götter und Göttinnen anrufen und einmüthig beten, daß wir solches aussprechen was ihnen zumeist und dann auch uns genehm und willkommen ist." In diesem Gefühl sieht er die Weisen aller Zeiten in dem gegenseitigen Verhältnisse des Ankündigens, Vorbedeutens und Erfüllens stehen, und nachdem ihm die Harmonie der Welt klar geworden — in anderer Weise als er anfangs gedacht, aber nur um so vollendeter, um so erfreulicher — begrüßt er in einem Werk des Ptolemäus mit Bewunderung ein gleiches Streben, das schon funfzehnhundert Jahre vor ihm einen Denker beschäftigt hatte. „Aber damals fehlte der Astronomie noch gar viel und es schien Ptolemäus mehr mit dem Ciceronianischen Scipio einen süßen Pythagoreischen Traum ersonnen als die Wissenschaft gefördert zu haben; mich aber bestärkte diese Uebereinstimmung des Sinnens und Forschens zweier Männer, die ein Zeitraum von anderthalb Jahrtausenden trennt, aufs bedeutsamste in der Ausführung meines Planes. Hatte doch die Natur sich selber offenbart durch verschiedene Ausleger weitabstehender Jahrhunderte, war es doch der Finger Gottes, um mit den Hebräern zu reden, daß sich hier in den Seelen zweier Naturforscher derselbe Begriff über das Wesen der Welt erzeugte, ohne daß einer den andern auf diese Bahn gebracht hätte. Nachdem mir vor achtzehn Monaten das erste Licht, vor dreien der rechte Tag, vor wenigen Tagen aber die wahre Sonne selbst der wunderbarsten Anschauung aufgegangen, hält nichts mich zurück und darf ich in heiliger Begeisterung vor den Sterblichen mit dem freimüthigen Bekenntniß frohlocken, daß ich die goldenen Gefäße der Aegypter genommen um fern von den Grenzen der Aegypter meinem Gott einen Altar daraus zu bauen. Wenn ihr es zugebt, wird es mich freuen, wenn ihr zürnt, werd' ich es tragen; ich werfe das Los und schreibe dieses Buch, ob es das gegenwärtige Geschlecht lesen wird oder ein zukünftiges, das ist mir einerlei; es kann seinen Leser erwarten. Hat Gott nicht selber sechstausend Jahre lang eines aufmerksamen Beschauers seiner Werke harren müssen?"

Gott ist wesenhafte Thätigkeit und schöpferisches Leben; er ist die allmittheilsame Güte, darum bleibt er nicht in der Abstraction seiner idealen Selbstanschauung, sondern bricht in der

Schöpfung hervor, sodaß sein ewiges Sein und die Harmonie des Urbildes in der Welt offenbar wird, und wieder die erkennende Seele mit dieser zusammenstimmt und zu eigener Aeußerung und Fortgestaltung eingeladen wird. Alle Dinge tragen das Siegel der göttlichen Dreieinigkeit, die auch in ihnen sich verwirklicht. Die Seelen sind Strahlen des göttlichen Lichts, das ihnen einwohnend bleibt, in ihnen sich besondert; sie sind als Bilder des ewigen Wesens nothwendig freie Thätigkeit wie dieses. Erkennen heißt das äußere Sinnliche mit der innern Idee zusammenbringen und es ihr gemäß erklären; darum kann man es ein Erwachen nennen wie aus dem Schlaf. Denn wie ein äußeres Ereigniß uns an anderes erinnert das wir vorher erfahren haben, so ruft das Gesetzmäßige in der Sinnenwelt das Gesetz in unserm Geiste hervor, wo es gegenwärtig war, aber unter dem Schleier der Möglichkeit verborgen lag, während es jetzt in Wirklichkeit aufleuchtet. Wie die Zahl der Blumenblätter oder der Staubfäden den Pflanzen, so sind den Menschen die Ideen und Harmonien eingeboren und treten in der Entwickelung hervor. Daher der Instinct, daher das Gefühl der Liebe, wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet. Und wenn wir vom Einklang der Töne ergötzt werden, so hat dies wol den Schein des Leidens, ist aber in der That zugleich ein Thun der Seele, die sich zu ähnlicher Stimmung und Bewegung selbstbestimmt, und ursprünglich in unmittelbarer Einheit die Ideen der Töne und der ihnen entsprechenden Gemüthsregungen in sich trägt. Und weil Wille und Lebenskraft innigst verbunden sind, wird nicht blos die Seele von der Musik ergriffen, sondern auch die Bewegung des Leibes nach ihrem Maße geordnet. Wenn wir aber unsere Stimme der idealen Melodie anpassen und einen Gesang beginnen der früher nicht gehört ward, dann ahmen wir Gott nach, der die Harmonie selber ist und ein Bild seines Wesens überall darstellt. Hätte der Geist kein Auge, er würde es zum Verständniß der Außenwelt fordern und aus sich selbst die Gesetze finden nach denen er es bilden müßte; denn die Erkenntniß der Quantitätsverhältnisse bestimmt des Auges Natur, und es ist so geworden, weil der Geist ein solcher ist. Das Maß der Dinge, im göttlichen Geist von Ewigkeit und Gott selbst (denn was ist in Gott das nicht er selbst wäre?), gibt ihm das Muster der Weltordnung und geht mit dem Ebenbilde Gottes auf den Menschen über, nicht wird es erst durch die Sinneswahrnehmung von außen aufgenommen, vielmehr nur

zum Bewußtsein gebracht. Weil aber Gott in allem lebt und demgemäß alles ein Symbol des Einen und der übrigen Dinge heißen kann, darum haben Platon und Pythagoras uns viel Wunderbares über die Natur der unsterblichen Wesenheit im Bilde der Zahlen und Linien gelehrt, darum erfreuen wir uns der gesetzmäßigen Verhältnisse, weil sie wie wir selbst ein Ausdruck göttlicher Ideen sind, darum werden wir durch die Betrachtung der harmonischen Außenwelt zur Harmonisirung unsers Innern angetrieben, damit unsere Thaten und unser ganzes sittliches Leben mit der allgemeinen Ordnung zusammenstimmt. Zufolge solcher Grundanschauung, die Kepler zu einem Genossen der edelsten und schönsten Geister aller Zeiten weiht, erforscht er nun Gesetz und Ebenmaß in Zahlen, Linien, Figuren, Saiten und Tönen, und da er die Harmonie nicht in dem Gleichen, sondern in der Mannichfaltigkeit, in der Ueberwindung und Auflösung des Widerspruchs findet, so erkennt er nicht die einfache Gleichheit der Kreislinie sondern die wechselreich gesetzmäßige Ellipse als die Bahn der Himmelskörper, so sucht er nicht eine abstracte Beharrlichkeit sondern eine bald beschleunigte, bald langsamere Geschwindigkeit für die der Bahn entsprechende Bewegung, und findet sie darin daß gleichen Zeiten immer Ausschnitte von gleichem Flächeninhalt entsprechen; so will er nicht dieselbe Bewegung für alle Planeten, aber einen bestimmten Zusammenhang der Entfernungen und Umlaufszeiten, und entdeckt daß die Quadratzahlen der letztern sich verhalten wie die Kubikzahlen der großen Achsen.

Wenn Kepler bei allen Einzelheiten stets das Ganze im Auge behält, aber um des Allgemeinen willen nie das Recht des Besondern vergißt, sondern dasselbe in seiner Eigenthümlichkeit ehrt, wenn er für die Anschauungen seiner begeisterten Phantasie den festen klaren mathematischen Ausdruck findet, dann macht er uns wahrhaft aufjauchzen in jener Seelenlust, die sich bei ihm selber zur Andacht steigert, daß er am Ende seines Werkes über die Harmonie der Welt betend ausruft: „O du, der durch das Licht der Natur die Sehnsucht nach dem Licht der Gnade in uns erregt um uns in das Licht der Herrlichkeit zu erhöhen, dir dank' ich, Schöpfer und Herr, daß du mich über deine Werke frohlocken lässest. Siehe nun habe ich das Werk meines Lebens vollendet mit der Geisteskraft, die du mir verliehen, ich habe den Ruhm deiner Werke den Menschen offenbart, soweit meine Seele seine Unendlichkeit erfassen konnte. Mein Sinn war wach so rein und

treu als möglich zu forschen. Wenn ich, ein Wurm vor dir, in der Hülle der Sünden geboren und erzogen, etwas vorgebracht habe das deiner Rathschläge unwürdig wäre, so hauche mir deinen Geist ein, daß ich es verbessere; wenn ich durch die wunderbare Schönheit deiner Werke zur Verwegenheit verlockt worden, wenn ich die eigene Ehre bei den Menschen gesucht habe, während ich in der Arbeit vorschritt die deiner Ehre bestimmt ist, so verzeihe mir in Milde und Barmherzigkeit, und wirke und walte mit deiner Huld daß meine Lehren deinem Ruhm und dem Heil der Seelen frommen." Aber er weiß es, daß er eine gottgefällige That gethan, darum kann er sein Buch wie eine Beethoven'sche Symphonie im Jubel schließen: „Lobet den Herrn, ihr himmlischen Harmonien, und ihr die ihr die entdeckten Harmonien erkennet! Lobe auch du, meine Seele, deinen Gott solang ich lebe! Denn aus ihm, durch ihn und in ihm ist alles, das Sinnliche wie das Geistige, das was wir wissen und was wir noch nicht wissen; denn es ist noch viel zu thun."

Tycho de Brahe hatte gemeint er müsse den jungen Mann vor leeren Betrachtungen warnen, Laplace hat sich noch betrübt daß Kepler sich in phantastischen Speculationen gefallen, englische Gelehrte fürchteten es möchte eine gefährliche Lehre gezogen werden aus seinen abenteuerlichen Zügen nach dem goldenen Vließe der Erkenntniß, auf denen der eigenwillige Held die gewöhnliche Heerstraße verlassen und doch die glänzendsten Triumphe gefeiert habe. Wir aber finden in ihm den Beweis daß alle Genialität der Phantasie und des Herzens bedarf und daß das vollendete Wissen die innere Anschauung des Gemüthes nicht aufhebt, sondern nur zum klaren Selbstverständnisse bringt. Wir erfreuen uns an seinen so umständlichen und anmuthigen Erzählungen wie er geirrt und sich selbst verbessert, wobei er sich mit Fug auf das Beispiel des Columbus und Magelhan in der Schilderung ihrer Seefahrten beruft. Die Wahrheit schien mit ihm zu spielen; in lieblichem Scherz wendet er selbst die Vergilischen Verse darauf an:

> Malo me Galatea petit, lasciva puella,
> Et fugit ad salices et se cupit ante videri.

In der Handschriftensammlung meines Sohnes, Justus Carriere, befindet sich das Stammbuchblatt Kepler's für Jakob Roller, das er nach Steiermark reisend im März 1594 schrieb. Das Gedicht hat in der neuen Ausgabe seiner Werke noch keine Auf-

nahme gefunden, so möge es hier eine Stelle haben; es bietet Anklänge an die große Elegie auf Tycho de Brahe's Tod 1601.

Si nunc inanes cernis imagines,
Si functus aevo ipsissima numina
  Cernes, quid haec omittere horres,
  O ocule, et meliora apisci?
Si mutilā tam suave scientiā
Mulceris, ut laetaberis integrā!
  Audacter obliviscere illa,
  O anima, ut cito noris ista!
Si vivere hic est quotidie mori,
Semelque vitae principium mori,
  Quid ergo differs interire,
  O homule. et moriens renasci?

Wenn jetzt der Dinge Bilder im Spiegel du
Erblicken magst, doch einstens erkennen sollst
  Das Wesen selbst: was, Auge, säumst du
  Edleres Sein für den Schein zu tauschen?
Des Wissens Stückwerk, wenn es so lieblich dich
Beglückt, wie selig wirst du das Ganze schaun!
  Gib, Seele, kühnlich preis das Niedre,
  Schnell zu gewinnen das Ewiggroße!
Wenn hier das Leben tägliches Sterben ist,
Ja wenn der Tod die Quelle des Lebens ist,
  O Menschenkind, was säumst du sterbend
  Wiedergeboren das Licht zu grüßen?

Dabei aber versagen wir auch dem Manne die gebührende Ehre nicht, der das sorgsame Experiment und die langsam vorschreitende Erfahrung endlich sicher begründete und für alle Folgezeit das Buch der Natur zur einzigen Autorität der Naturforscher machte. Es ist dies Galilei, den Libri und Liebig an Bacon's von Verulam Stelle gesetzt wissen möchten, weil er nicht blos mit allerhand Rathschlägen sondern zugleich mit der That und der Uebung der vom Einzelnen zum allgemeinen Gesetz aufsteigenden Methode die Scholastik überwunden habe. Er zeigte schon in früher Jugend, „daß dem Genie ein Fall für tausend gelte", indem er sich aus schwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels entwickelte; denn in der Wissenschaft kommt alles darauf an daß man gewahr werde was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt. Er entdeckte das Gesetz des Falls; er erfand Thermometer und Mikroskop, er verbesserte die Fernrohre und richtete sie zuerst gegen den Himmel und sah zuerst die Trabanten

des Jupiter, die Phasen der Venus, die Flecken und die Rotation der Sonne, die Berge und das Wanken des Mondes. Aus seiner Schule gingen viele tüchtige Männer hervor. Aber die Peripatetiker wollten nicht sehen und behaupteten lieber daß die Fernrohre ein Blendwerk des Teufels vorspiegelten; die Pfaffen wollten alle Mathematiker aus den Staaten als Urheber der Ketzerei verbannt wissen, und begannen Predigten mit dem Vers des Lukas: „Viri Galilei, quid statis adspicientes in coelum!“ Da er schon ein Greis war gerieth er in den Kerker der Inquisition. An ihren Qualen wird es nicht gefehlt haben, denn er sagt einmal: „Man wird mich zwingen die Philosophie zu verlassen und Geschichtschreiber der Inquisition zu werden; man fügt mir alles Uebel zu, damit ich zum Narren werde, und ich muß mich am Ende stellen als ob ich es schon wäre.“ Statt ihn zu widerlegen nöthigte man ihn die Bewegung der Erde, die seine Schriften vertheidigt, seine Entdeckungen fester begründet hatten, im bloßen Hemde und auf den Knien abzuschwören, und wol nur im empörten Geiste, nicht mit den Lippen mochte er aufstehend murmeln: „E pur si muove!“

Galilei bildet den Uebergang in die neue Wissenschaft auf die bestimmteste Weise; seinem Geiste, seinem Forschen nach gehört er ihr vollständig an, mit dem Mittelalter hängt er aber noch durch den Kampf zusammen den die absterbende Zeit dem jungen neuen Tag bereitete. In diesem Kampf hat er über die Stellung der Naturstudien zur Religion das rechte Wort so klar und schön ausgesprochen, daß wir es uns nicht versagen mögen aus seinem berühmten Briefe „a Madama Christina Granduchessa madre“ zum Schluß dieses Abschnitts einige Stellen auszuziehen, die auch noch heute viele Menschen sich mögen gesagt sein lassen!

Wir bringen das Neue, nicht um die Natur und die Geister zu verwirren sondern um sie aufzuklären, nicht um die Wissenschaften zu zerstören sondern um sie wahrhaft zu begründen. Unsere Gegner aber nennen falsch und ketzerisch was sie nicht widerlegen können, indem sie aus erheucheltem Religionseifer sich einen Schild machen und die Heilige Schrift zur Dienerin von Privatabsichten erniedrigen. Aber man darf einen Schriftsteller nicht ungehört verdammen, wo er gar keine kirchliche Dinge sondern natürliche behandelt, und dieselben mit astronomischen und geometrischen Gründen erörtert. Wer sich immer an den nackten

grammatischen Sinn halten wollte der würde der Bibel Widersprüche, ja Blasphemien schuld geben, wenn sie von Gottes Auge, Hand oder Zorn redet. Und wenn solches nach der Fassungskraft des Volkes vorkommt, wie viel mehr mußte diese bei Gegenständen berücksichtigt werden die von der Wahrnehmung der Menge weit abliegen und das Seelenheil nicht betreffen, wie die Naturwissenschaften. Darum darf man bei ihnen nicht mit der Autorität der Bibel anfangen sondern mit der Sinneswahrnehmung und den nothwendigen Beweisen, weil in gleicher Weise Natur und Bibel durch das göttliche Wort ihr Sein haben. Da die Bibel sich accommodirend vieles figürlich sagt, die unveränderliche unerbittliche Natur aber nie den Wortlaut ihrer Gesetze überschreitet, indem sie sich nicht bekümmert ob ihre verborgenen Ursachen und Thätigkeitsweisen der Fähigkeit der Menschen angemessen sind, so scheint daß was Sinneswahrnehmung und Beweis uns vor Augen und Geist bringt durchaus nicht in Zweifel gezogen werden darf durch Stellen der Schrift die einen doppelten Sinn haben, weil nicht jedes Wort an so strenge Regeln gebunden ist wie die Naturerscheinungen, und Gott sich nicht weniger herrlich in ihnen als in den heiligen Aussprüchen der Bibel offenbart. Darum muß man sich vor allem der Thatsache versichern. Ihr kann die Bibel nicht entgegen sein, sonst würde Gott sich widersprechen; also muß man danach ihren Sinn auslegen, und die Forscherkraft ist auch eine Gottesgabe. Für die Astronomie haben wir Sinn und Verstand empfangen, aber die Bibel redet in dieser Beziehung wie das damalige Volk die Sache ansah, denn dieses durfte nicht abgeschreckt werden, und hätte sie der Erde die Bewegung und der Sonne die Ruhe beigelegt, so würde das die geringe Fassungskraft der Menge verwirrt und sie widerspenstig und hartnäckig im Glauben an die Hauptsätze der Religion gemacht haben. Wo aber hat die Bibel die neue Lehre verdammt? Der Heilige Geist hat darüber geschwiegen, und wenn demnach unsere Ansichten mit der Seligkeit nichts zu thun haben, wie könnten sie ketzerisch sein? Der Heilige Geist hat uns gelehrt wie wir in den Himmel kommen, nicht wie der Himmel sich bewegt. Man setzt das Ansehen der Bibel aufs Spiel, wenn man die Sache anders nimmt, und statt nach sicher erwiesenen Thatsachen den Sinn der Schrift zu deuten lieber die Natur zwingen, das Experiment leugnen, den Beweis verschmähen will. Auch ist es keine Verwegenheit, wenn jemand nicht bei dem Herkommen stehen bleibt. Will man aber

auch die Meßkunst auf die Bibel gründen, so ist das eine falsche Ansicht ihrer Herrscherwürde, so falsch als wenn ein König, weil er dies ist, auch Arzt und Baumeister seiner Unterthanen sein und sie zu seinen Recepten nöthigen wollte.

Es steht nicht in der Gewalt des Mannes der Wissenschaft seine Ansichten zu verändern, hierhin und dorthin zu wenden; man darf ihm nicht befehlen, man muß ihn überführen. Um unsere Lehre aus der Welt zu bringen genügt es nicht, einem Menschen den Mund zu schließen, wie die sich überreden die das Urtheil der andern nach ihrem eigenen messen; aber man müßte nicht blos ein Buch und die Schriften der Anhänger verbieten, sondern überhaupt die ganze Wissenschaft untersagen, man müßte den Menschen verwehren gen Himmel zu sehen, damit sie nichts von demjenigen erblicken was in das alte System nicht paßt und durch das neue erklärt wird. Es ist ein Verbrechen gegen die Wahrheit, wenn man um so mehr sie zu unterdrücken sucht, je klarer und offenbarer sie sich erweist. Aber gar eine einzelne Einsicht verdammen und das übrige bestehen lassen wäre noch ärger, denn man ließe den Menschen die Gelegenheit eine als falsch verdammte Ansicht als wahr bewiesen zu sehen. Das Verbieten der Wissenschaft selbst aber wäre gegen die Bibel, die an hundert Stellen lehrt wie der Ruhm und die Größe Gottes wunderbar in allen seinen Werken ersehen wird und ganz göttlich im offenen Buch des Himmels zu lesen ist. Und glaube niemand daß das Lesen der erhabensten Gedanken, die auf diesen Blättern leuchtend geschrieben stehen, damit fertig sei daß man blos den Glanz der Sonne und der Sterne bei ihrem Auf- und Untergang angafft, was die Thiere am Ende auch können, sondern da sind so tiefe Geheimnisse, so erhabene Begriffe, daß die Nachtarbeiten, die Beobachtungen, die Studien von hundert und aber hundert der schärfsten Geister mit tausendjährigem Forschen noch nicht völlig durchgedrungen sind und die Lust des Forschens und Findens ewig währt.

Anmerkungen.

[1] Bacon's Hauptwerk ist das Opus maius ad Clementem IV. Ed. S. Jebb, London 1733. Fol. Seine Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae erschien 1618 in Hamburg. Auf diese und auf handschriftliche Quellen stützt sich ein ausführlicher Artikel in der Britannical Biography. Goethe in der Geschichte der Farbenlehre, Kapp in seinem Buche gegen Schelling gedenken seiner in allen Ehren, weniger günstig Ritter im 4. Bande der Geschichte der christlichen Philosophie.

[2] Ennemoser's Geschichte der Magie, gründlich und ausführlich in der Schilderung des Alterthums, geht gerade in der Zeit, deren Charakteristik uns hier beschäftigt, zu wenig ins Besondere. Vgl. außerdem seine Schrift über den Magnetismus in seinem Verhältnisse zur Natur und Religion, sowie das Buch von J. U. Wirth: „Theorie des Somnambulismus".

[3] Jakob Grimm's Deutsche Mythologie enthält einen trefflichen Artikel über die Hexen. Den Hexenprocessen hat Soldan ein eigenes dankenswerthes Buch gewidmet. Soldan sucht die Anlässe für die einzelnen Erscheinungen des Hexenwesens mehr im römischen als im germanischen Volksglauben. Nach ihm hat frühzeitig die Römische Kirche den Ketzern einen Bund mit dem Teufel und die schmähliche Unzucht vorgeworfen die von den Heiden schon den ersten Christen schuldgegeben wurde. Man suchte das Volk mit dem Magischen der Häresie zu schrecken; die Inquisitoren verwoben beides und stellten dadurch den Aberglauben, den moralischen Abscheu und die Furcht vor Leib und Leben als Wache an die Pforten ihrer Kirche um das Volk vor Zweifel und Unglauben zu bewahren. „Wollen wir die Hexerei als ein Ganzes fassen, so erscheint sie vom Standpunkt der Doctrin betrachtet als eine in sich vollendete diabolische Parodie des Christenthums oder dessen was man als solches nahm. Im Princip, im Ceremoniell und in den Wirkungen lassen sich fast Schritt für Schritt die Glieder eines fortlaufenden Parallelismus erkennen. Das Christenthum ist Gottesverehrung, die Hexerei Teufelscult; der Christ sagt dem Teufel ab, die Hexe Gott und den Heiligen. Im Christenthum waltet Liebe, Wohlthun, Reinigkeit und Demuth, in der Hexerei Haß, Kränkung, Unzucht und Lästerung; der Christ ist strafbar vor Gott wenn er aus Schwachheit das Böse thut, die Hexe wird vom Satan gezüchtigt wenn ein Rest von Menschlichkeit sie zum Guten verführt hat. Christi Joch ist sanft und seine Bürde leicht, aber des Teufels Joch ist schwer und es geschieht ihm nimmer genug. Gott ist wahrhaftig und barmherzig,

seine Gnade läßt selbst den Unvollkommenen zur Seligkeit eingehen, der Teufel aber ist ein Lügner von Anfang und betrügt seine treuesten Diener selbst um das vertragsmäßig bedungene Wohlsein. Ebenso deutlich zeigt sich der Teufel in den Einzelheiten des Rituals als der Affe Gottes. Was der Kirche heilig ist, Feste, Kreuz, Weihwasser, Messe, Abendmahl, Taufe und Anrufung der Heiligen, das entweiht er durch Verzerrung, Mishandlung und Beziehung auf sich. Die Zauberei in der Hexenperiode ist die Ketzerei und Apostasie in ihrer höchsten Steigerung, die vollendete Teufelei auf Erden." — Ohne einen gemeinsamen Mittelpunkt wäre das Uebereinstimmende in allen Ländern unerklärbar. „Der Pöbel glaubte nur was der Klerus gelehrt, die Wissenschaft begründet, die Justiz bestraft hatte." Gemeine Geldgier, Glaubenshaß und Verfolgungswuth gegen die Ketzerei haben die Scheiterhaufen angeschürt, und auf der Folter ward das Bekenntniß erpreßt welches die Inquisition verlangte.

[4] Agrippae opera II. Epistolarum lib. II, 38. 39. 40 et 59. De vanitate scientiarum Kap. 96. Die Biographie Agrippa's in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer ist wol das Beste was Meiners geliefert hat. Doch läßt er manche Aussprüche unberührt die gerade für die Philosophie hochwichtig sind, und weder bei Tennemann noch bei Buhle gefunden werden, da beide nur einen Auszug aus Meiners gaben. Die Hauptschriften Agrippa's sind einzeln öfters gedruckt, eine gute Gesammtausgabe in zwei starken Octavbänden erschien zu Lyon ohne Angabe des Jahres; auch Bayle und Meiners citiren nach ihr.

[5] Vgl. die Dehortatio gentilis theologiae und viele Briefstellen. In der Schrift über die Erbsünde steht folgende allegorische Deutung: Serpentem non alium arbitramur, quam sensibilem carnalemque affectum, immo quem recte dixerimus ipsum carnalis concupiscentiae genitale viri membrum, membrum reptile, membrum serpens, membrum lubricum variisque anfractibus tortuosum, quod Evam tentavit atque decepit.

[6] Sie spricht sich auch im Motto aus:

Inter Divos nullos non carpit Momus.
Inter Heroas monstra quaeque insectatur Hercules.
Inter Daemones rex Erebi Pluton irascitur omnibus umbris.
Inter philosophos ridet omnia Democritus.
Contra deflet cuncta Heraclitus.
Nescit quaeque Pyrrhias,
Et scire se putat omnia Aristoteles.
Contemnit cuncta Diogenes.
Nullis his parcet Agrippa,
Contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia.
Ipse philosophus, daemon, heros, deus et omnia.

[7] Man vergleiche, was diese Rolle der Aehnlichkeit betrifft, die Vergilschen Verse Ecl. VIII, 80.

Limus ut hic durescit et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni, sic nostro Daphnis amore!

Oder folgendes Mittel, das ich einem Volksbuch über Sympathie entlehne:

„Eine Geburt zu befördern nimmt man zwei Eier, siedet sie und gibt der Kreißenden von dem Wasser. Die Eier sind schon eine Geburt und haben noch eine Kraft zu einer zweiten, dem Hühnchen, das aus ihnen herauskommen soll; diese wird beim Kochen dem Wasser mitgetheilt." Viel Sinniges im Aberglauben beruht auf solcher Annahme einer Kraft der Verähnlichung. — Ueber bösen und guten Blick vgl. auch Grimm's Deutsche Mythologie S. 624 fg.

[8] „Wenn man eine gebratene Ente zu Pulver zerstößt und ins Wasser wirft, so entstehen Frösche daraus; kocht man sie und vergräbt man sie an einen feuchten Ort, so gibt's Kröten. Wenn man die Haare einer menstruirenden Frau unter den Mist legt, verwandeln sie sich in Schlangen" — berichtet Agrippa; in Heinrich IV. (1, II, 1.) sagt ein Kärrner: „Why, they will allow us never a jorden, and then we leak in your chimney, and your chamber-lie breeds fleas like a loach."

[9] Mein Dombuch S. 79, 80, 89, und die dort erwähnte Ansicht Machiavelli's.

[10] Man vgl. die Theorie aller Offenbarung als des im Besondern mächtig werdenden Allgemeinen, die ich ausführlich vorgetragen habe in meiner Schrift: „Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche"; ebenso und erweitert in der „Aesthetik". Die wahre Wissenschaft besteht auch hier ebenso wenig im gedankenlosen Annehmen als im bloßen Verwerfen, sondern im Begreifen, im erklärenden Entwickeln aus dem Wesen des Lebens und des Geistes.

[11] Goethe's Geschichte der Farbenlehre, der die Stelle im Text entlehnt ist, scheint mir keineswegs nach Gebühr gewürdigt. Wie musterhaft der Meister des Lieds auch als Selbstbiograph gewesen, hat Varnhagen bei dem Erscheinen einzelner Bände von Dichtung und Wahrheit längst dargethan, auf das Schriftchen „Winckelmann und sein Jahrhundert" wies Hillebrand mit dem Bemerken hin daß in ihm die Charakteristik eines Mannes im Zusammenhange seiner Individualität mit der Eigenthümlichkeit des Jahrhunderts vollkommen gelungen sei; gleich innig und classisch nun ist der specielle Stoff im erwähnten Werke, einem „Gang durch die Weltgeschichte", mit dem allgemeinen Zug der Wissenschaften und dem Fortschritt des Lebens verwoben, indem eins das andere hält, trägt, beleuchtet. Es ist schwer noch einmal zu reden wo Goethe gesprochen hat; sein Vermögen „Ideen zu sehen" mußte der Stern meines philosophischen Strebens werden, das sich der Worte Kant's erinnert die man niemals hätte vergessen sollen: Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer. Aber Kant selbst opferte die Bedeutung dieses Satzes einem subjectiven Idealimus, den freilich die Entwickelung des Geistes forderte; die Naturphilosophie war ein somnambules Treiben das die Augen schloß und die eigenen Phantasien der Welt als Gesetz verkündigte, oder auf die Natur übertrug was Fichte vom Ich in urkräftiger Genialität lehrte; Hegel sagt einmal: „der Begriff als solcher läßt sich nicht mit Händen greifen, und muß uns überhaupt, wenn es sich um den Begriff handelt, Hören und Sehen vergangen sein." Aber ich denke doch wo wir begreifen da wollen wir nicht abstrahiren sondern die Sache in ihrem Wesen und ihrer Totalität haben, das Allgemeine als die eigene schöpferische

Natur seiner Bestimmungen, also mit diesen erkennen. Insofern das Allgemeine sich im Besondern offenbart und darstellt, die Anschauung aber dieses letztere, das reine Denken jenes in uns erzeugt, so besteht das wahre Begreifen, das seiner selbst inne werdende Leben, im anschauenden Denken oder denkenden Anschauen. Der Mensch hat und braucht ebenso gut Augen, Ohren und Herz als den Verstand und seine Kategorien, und wenn für diese letztern jedes ein Hier und jedes ein Dieses ist und das Individuelle das Unsagbare heißt, so wird dadurch die Sinnlichkeit nicht zum Unwahren, sondern zur nothwendigen Ergänzung des „reinen" Wissens, damit es volles menschliches Wissen sei, und das Herz hebt klar genug hervor: Die ist es oder keine sonst auf Erden!

Bei dieser Gelegenheit will ich eine Stelle des „Faust" erläutern, die Goethe's alchemistischen Studien ihren Ursprung verdankt, und von den Commentatoren früher nicht berücksichtigt wurde, wiewol sie gerade der Erklärung bedarf. Faust erzählt auf dem osterlichen Spaziergang von seinem Vater:

> Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
> Im lauen Bad der Lilie vermählt,
> Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
> Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
> Erschien darauf mit bunten Farben
> Die junge Königin im Glas,
> Hier war die Arzenei —

Die junge Königin heißt der Stein der Weisen. Die Brautgemächer sind die Retorten, Destillirkolben; mit Wasser gemischt oder aufgelöst wurden die Substanzen durch Verdampfung aus einem in den andern getrieben. Der grüne Leu, wie es eigentlich heißen muß, ist der Grünspan, die Materie aus welcher die nothwendigste Bedingung des Goldmachens entspringt, weil sie das Gold aus seiner Auflösung wiederherstellt. Sie heißt auch Mercurius philosophorum, und dieser wird mit der Substanz die in Gold verwandelt werden soll, dem aurum philosophorum, vermischt, daß er sie befruchte. Aus ihrer Verbindung entsteht zunächst eine schwarze Substanz, caput corvi, der Rabenkopf; länger erhitzt wird diese weiß, und heißt nun weißer Schwan oder Lilie. Wenn sie endlich roth erglänzt, dann strahlt sie im Purpur der Königin als Stein der Weisen.

[12] Eine ausführliche und specielle Darstellung der Alchemie enthält der zweite Band der Geschichte der Chemie von Hermann Kopp, nachdem ihres Zusammenhanges mit der wissenschaftlichen Chemie bereits im ersten Bande gedacht worden.

[13] Marx der mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit für Paracelsus in die Schranken getreten, in dem ihm gewidmeten Buch aber die philosophische Bedeutung des Mannes nicht berücksichtigt, sondern nur den Arzt im Auge hat, führt den Gedanken durch daß Paracelsus selbst wenig herausgegeben; das kaiserliche Censurcollegium in Nürnberg, die medicinische Facultät zu Leipzig hatten ihm Hindernisse bereitet, ja er war nicht sicher ob er frei herumreisen dürfte; desto mehr sei ihm als einem Wundermann unter-

geschoben worden. Die Gelehrten verachteten ihn, dafür nahmen die Schwärmer sich seiner an; er ward eine Autorität, ein Schutzpatron, in dem man nicht den Forscher sondern den Mystiker verehrte. Ein Zeitgenosse nennt ihn voll Bewunderung monstrum naturae; daraus macht ein anderer: monstrum hominis in perniciem omnis melioris doctrinae natum. — Nach der besonnenen kritischen Prüfung von Marx können folgende Schriften für echt gelten: Die sieben Bücher De gradibus et comparatione receptorum; die kleine Chirurgie; sieben Bücher von offenen Schäden; drei Bücher von den Franzosen; von den Imposturen der Aerzte; opus paramirum; vom Bad Pfeffers; große Wunderarzenei; drei Bücher seiner Verantwortung, des Irrgangs der Aerzte und vom Stein; neun Bücher De natura rerum.

[14] Die Harngucker verspottend sagt er einmal: man könne das Temperament eines Menschen am sichersten aus dem Niederschlag des Harns erkennen den einer lasse nachdem er drei Tage gefastet. Sein Famulus erzählt selbst, er habe das gethan und sein bischen Aufbewahrtes dem Meister gebracht, der aber die Schale an die Wand geworfen und ihn ausgelacht habe. Sein Recept „ein Menschlein zu machen“ ist gewiß nichts anderes als Hohn auf die Adepten an die er's richtet. Im ersten Buche De rerum natura sagt er: man solle das Sperma eines Mannes, in verschlossene Cucurbiten per se, mit der höchsten Putrefaction in ventre equino putreficiren lassen auf vierzig Tag', „oder so lang, bis er lebendig werde“ (!); „nach solcher Zeit wird er etlichermaßen einem Menschen gleichsehen, doch durchsichtig, ohne ein corpus“. Wer das für Ernst nehmen konnte hat niemals Scherz verstanden.

[15] Vgl. die Histoire des sciences mathématiques en Italie, depuis la renaissance des lettres jusqu' à la fin du dix-septième siècle, par Guillaume Libri. Paris 1838—1841. Der dritte Band stellt S. 10—57 die Leistungen Leonardo's zusammen, die Beilagen geben eine interessante Blütenlese aus Manuscripten, die sich namentlich in den Ambrosianischen Bibliotheken befinden. Außerdem vergleiche man Vasari's Künstlerbiographien, Kugler's Geschichte der Malerei und Kapp's Italien. — Neuerdings erschienen zu London 1883 zwei Quartbände The literary works of Leonardo da Vinci compiled and edited from the original manuscripts by Jean Paul Richter. Auch Charles Ravaisson-Mollier hat ein ähnliches Werk begonnen: Les manuscrits de Léonardo da Vinci 1881, von dem aber nur ein paar Hefte herauskamen. Der Weg zur Wahrheit sind für Leonardo Beobachtung und Mathematik. Die Sinneswahrnehmung, die Erfahrung soll das Material liefern, und mittels der mathematischen Begründung soll unsere Vernunft die in der Natur mit Nothwendigkeit waltende Vernunft erkennen. Vgl. Prantl's Vortrag über Leonardo da Vinci in philosophischer Beziehung. Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu München 3. Januar 1885.

[16] Columbus erzählt die Vision, die er am Flusse Belem auf dem Krankenlager hatte, in dem Brief an die katholischen Majestäten vom 7. Julius 1503. Vgl. Humboldt's Examen critique de l'histoire de la géographie, Bd. III, S. 234. Im Kosmos sagt Humboldt mit Bezug hierauf: Seit Columbus „den Ocean zu entfesseln gesandt war“,

hat auch der Mensch sich freier in geistig unbekannte Regionen gewagt. — Die treffliche Lebensbeschreibung des Columbus von Washington Irving ist eins der Bücher die man edeln Jünglingen zum Geleit geben soll, wenn sie in die Welt treten.

[17] Ich entnehme diese Worte der Biographie Kepler's in der „Volksfaßlichen Himmelskunde" von Moritz A. Stern, einem der wenigen Bücher in denen ein Mann von Fach es unternommen hat die Resultate und den Weg seiner Wissenschaft den Laien zu eröffnen, populär ohne seicht, verständlich ohne flach zu sein, und den Leser vom Leichten zum Schweren aufsteigen zu lassen. In diesem Buche findet sich auch eine sehr faßliche Darstellung der Kepler'schen Gesetze. Meine Darstellung der Kepler'schen Ideen gründet sich auf das herrliche Werk: Jo. Kepleri Harmonices mundi libri V.

[18] „Daß die Stellung der Himmelskörper im bestimmten Augenblicke der Geburt eines Menschen auf dessen ganzes Geschick einen entschiedenen Einfluß übe, kann man schon gelten lassen; wenigstens liegt in dieser Annahme der Sinn eines großen Verhältnisses, in welchem der Mikrokosmus zu dem Makrokosmus unmittelbar zu stehen sich wohl berühmen darf. Näher indeß als die Berechnung und Deutung jenes Einflusses der Gestirne drängt sich uns heutigentags als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geschichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethe hierzu angeleitet müssen wir diesen einige Betrachtung widmen um den nachherigen Verlauf klarer einzusehen. — Das Jahr 1785 bezeichnet wie jeder Zeitpunkt der Geschichte eine ganz bestimmte Stufe von Gewordenem und Werdendem, und darin für jeden, der diesem Moment angehört, ein unwiderruflich gegebenes Schicksal. Was auch die Umstände sonst günstig oder ungünstig darbieten, wie auch Gesinnung und Kräfte innerhalb des freigelassenen Raumes auf die Schranke selbst zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes besondern Moments das Umfassende und Bedingende, dem nicht zu entfliehen ist. Auch in meinen Lebensereignissen kann ich das Entscheidende jenes Anfangspunktes überall deutlich genug verfolgen, und daß ich damals, dort und unter solchen Umständen geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erste That, wie ein Freund es einst allzu stark ausdrücken wollte, doch als eine erste Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in allen meinen Begegnissen sich wiederfindet." Varnhagen von Ense am Anfang der Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens. (Die berührte Goethe'sche Anleitung ist wol in der Geschichte der Farbenlehre zu finden; Goethe leitet das 17. Jahrhundert mit dem Gedanken ein daß nur von der ersten Periode der Bildung eines Mannes die Zeit Ehre habe: „denn erstlich deutet der Werth eines Menschen auf die Natur und Kraft der in seiner Geburtsepoche Zeugenden; das Geschlecht, aus dem er stammt, manifestirt sich in ihm öfters mehr als durch sich selbst, und das Jahr der Geburt eines jeden enthält in diesem Sinne eigentlich das wahre Nativitätsprognostikon mehr in dem Zusammentreffen irdischer Dinge als im Aufeinanderwirken himmlischer Gestirne".)

III.

Sociale Tendenzen und Theorien.

> Freiheit liebt das Thier der Wüste,
> Frei im Aether herrscht der Gott:
> Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
> Zähmet das Naturgebot.
> Doch der Mensch in ihrer Mitte
> Soll sich an den Menschen reihn,
> Und allein durch seine Sitte
> Kann er frei und mächtig sein.
>
> Schiller.

Im Alterthum überwog das Staatsganze die Einzelnen, der Mensch ging im Bürger auf, er war nicht seiner selbst sondern der Stadt, und fand im öffentlichen Wohl seine private Befriedigung; der moderne Staat sollte auf die Selbständigkeit der Individualitäten gebaut werden, welche den antiken aufgelöst hatte; sie mußte deshalb für sich ausgebildet werden, ehe die Einzelnen in der Einheit einer freien Gemeinschaft sich verbinden konnten. Die Zeiten des Mittelalters sind diese Lehrjahre der christlichen Welt. Die einzelnen Kreise der Ritter, der Geistlichen, der Städte waren nach Gesetzen und Sitten verschieden voneinander, und verwalteten ihre Angelegenheiten nach eigener Ordnung und Macht ohne Wechseldurchdringung, ohne allgemeine Ideen, gewaltsam. Die Bauern wurden zinsbar und hörig; die Bürger waren wol innerhalb ihrer Mauern frei, aber sie blieben ohne Einfluß nach außen. Jahrhundertelang scheitern die Versuche der Befreiung und Umgestaltung, weil alles zu local, zu eng und zu speciell war. Man müßte trauern über das vergossene Blut, über die verschwendete Kraft, wenn nicht alle Lagen und Zeiten zur Entfaltung eines tüchtigen Menschendaseins Stoff

böten und gerade in der Nacht der Stern der Tugend um so heller leuchtete, wenn nicht dennoch jedes Samenkorn unverloren in der Zukunft aufginge und der Baum der Menschheit von Tag zu Tag höher wüchse, durch die Stürme fester wurzelnd.

Es ist ein großes und wahres Wort: der Mensch steht höher, wenn er auf sein Unglück tritt. So erweckte die Noth des geängsteten Gewissens ganz Böhmen, daß es in den Hussitenkriegen den Feinden wie Ein Mann entgegenstand, aber wie bald theilen sich die Sieger selbst in zwei Lager und wie schnell werden nun die beiden Banner in den Staub getreten! Georg Dosa, der Ungarn zu befreien die Gleichheit aller vor Gott und den Menschen verkündete, konnte die Leibeigenen nur zum Rachekampf voll Mord und Brand entfesseln, und mußte selber einen glühenden eisernen Thron besteigen, während eine feurige Krone sein Haupt verbrannte. Die Bewegungen des armen Mannes in England, Frankreich und Deutschland scheiterten an der Stärke und Ueberlegenheit der Besitzenden. Die glorreichen Kämpfe der spanischen Städte errangen nichts als den Kranz des Heldenthums für die Erschlagenen. Es fehlte eine öffentliche Macht und öffentliche Meinung, und daß beide sich bilden konnten ohne schreckliche Verwirrung und Zerstörung alles Gewordenen, dazu bedurfte es der Concentration der Staatsgewalt in Einer Hand, damit dann aus der Verschmelzung selbständiger Persönlichkeiten mit dieser allgemeinen Einheit der Volksstaat der neuen Zeit hervorgehen konnte.

Der Mann welcher diesen Gedanken faßte und unter beständigem Hinblick auf das Alterthum für seine Mitbürger aussprach, war Machiavelli.

Er war 1469 geboren, verlebte seine Jugend in der glücklichsten Zeit der Mediceer zu Florenz, ward frühzeitig Staatssecretär und war vierzehn Jahre lang hauptsächlich in Gesandtschaften thätig. Der Sturz Soderini's zog auch Machiavelli's Entlassung nach sich. Daß er an einer Verschwörung theilgenommen ist ganz unerwiesen. Erfolglos ward er deshalb gefoltert; seine Einsicht im allgemeinen wie seine verständig klaren Ansichten über diesen Punkt rechtfertigen ihn zur Genüge. In gezwungener Muße suchte er sich durch den Umgang mit Landleuten vorm Roste zu wahren während er das Alterthum studirte, oder er las die Liebeslieder Ovid's und Tibull's zur Würze sinnlicher Freuden, getreu dem Grundsatze Boccaccio's: lieber thun und bereuen als nicht thun und bereuen. Er mußte selbst die

Armuth erproben, die er an dem glücklichen Staate preist der seinen Dictator vom Pfluge holt. Wir verdanken diesem Umstande seine unsterblichen Werke. Er selbst lernte nur allmählich im Schreiben einen Ersatz fürs unmittelbare Handeln finden. Zunächst gab ihm die Dichtkunst Trost, er verfaßte einige Komödien voll genialer Keckheit und heidnischer Ausgelassenheit, sich selbst vertheidigend mit den Worten: „Wenn diese leichten Dinge nicht würdig scheinen sollten eines Mannes der für ernst und weise gelten will, so entschuldigt ihn damit daß er durch diese Spiele der Phantasie die trüben Stunden, die er verlebt, aufheitern möchte, indem er eben jetzt nichts anders hat wohin er seine Blicke wende, und es ihm benommen ist Gaben anderer Art in andern Unternehmungen zu zeigen.“ Und in der Mandragola ist er in der Charakterkomödie der Vorläufer Molière's, wie in den historischen und politischen Betrachtungen der Vorgänger Montesquieu's. Zugleich erwies er sich ernst und weise in seinen Terzinen, ethischen Gedichten voll Kraft und weihendem Seelenadel.

Dann schrieb er seine sieben Bücher über die Kriegskunst. Gute Gesetze und gute Waffen sind ihm die Grundlage der Staaten. Der Haß gegen die Söldnerheere, die Einsicht daß nur die Wehrhaftigkeit der eigenen Bürger dem Staate frommt, der Drang zu helfen an der Rettung Italiens, Züge und Ideen die wir in allen seinen Schriften finden, bilden hier das Thema der Untersuchungen. Er denkt vom Schießpulver zu gering, aber erkennt richtig die Bedeutung des Fußvolks vor der Reiterei und wirkt für die Umgestaltung des Kriegswesens, die es den Rittern entzog und den Kern des Heeres im dritten Stand suchte.

Ziemlich gleichzeitig und in einem Buch auf das andere sich beziehend verfaßte er seine Discorsi über die erste Decade des Livius und den Principe. Beide sind durchaus in demselben Geiste geschrieben, vieles ist gleichlautend in ihnen; das erste Werk zeigt wie ein gesundes naturwüchsiges Volk durch Gemeinsinn emporkommt, das andere will in zerrütteter Zeit die verlorene Einheit durch Einen gewaltigen Mann hergestellt sehen, daß von da aus die Freiheit sich wieder entwickele.[1] Wie ernst es ihm mit seinem „Fürsten“ war, beweist das ganz ähnliche Verlangen das er an Leo X. zur Erneuung des Vaterlandes stellte; wenn ihm die Gründung von Religionen und Staaten als das Größte galt, so fand er für sich den nächsten Ruhm darin, das Wesen des Gemeinlebens zu untersuchen und die Mittel zu seiner Er=

hebung anzugeben; in jener Zuschrift an Leo sagt er selbst: „Ich glaube daß die größte Ehre, welche die Menschen erlangen können, die sei welche ihnen freiwillig von ihrem Vaterlande gereicht wird; ich glaube daß das Beste und Gott Wohlgefälligste, das man thun kann, jenes sei was man für das Vaterland vollbringt. Kein Mensch ist jemals um irgendeine Handlung so gepriesen worden als jene welche die Gesetze und Einrichtungen ihrer Staaten reformirt haben; diese werden nächst den Göttern als die Ersten genannt, und da nur wenige gewesen sind welche Gelegenheit gehabt haben dies zu thun, und sehr wenige die es zu thun verstanden haben, so ist die Zahl derer die es wirklich gethan haben sehr gering. Und dieser Ruhm ist von solchen Männern, die niemals anderes als Ruhmwürdiges angestrebt haben, so hoch geschätzt worden daß sie, wo sie nicht in der Wirklichkeit einen Staat ordnen konnten, es in ihren Schriften gethan haben, wie Aristoteles, Platon und viele andere, die der Welt zeigen wollten, daß wenn sie nicht wie Solon und Lykurg eine Republik zu gründen vermochten, es ihnen dazu nicht an Wissen sondern an der Gelegenheit mangelte ihre Kenntnisse geltend zu machen."

Beide Werke steigerten sein Ansehen, sodaß er wieder in Staatsangelegenheiten gefragt und benutzt wurde. In diesen Tagen schrieb er die Geschichte von Florenz, ein Meisterwerk echthistorischer Darstellung. Wenn er in seinen Briefen und Gesandtschaftsberichten die Begebenheiten einzeln betrachtete und gern auf die Persönlichkeiten der Menschen, auf ihre Leidenschaften und Intriguen zurückführte, wenn er in seinen Gedichten die innere Nothwendigkeit, den großen Plan des Schicksals tiefsinnig wie in Dante's Orakelton verkündete, so bilden in seiner Geschichte, wie Gervinus sagt, beide Betrachtungsarten auf eine unübertreffliche Weise geordnet Vor- und Hintergrund der Ereignisse, und während er mit genauer Forschung die freien Beweggründe der handelnden Personen ins Licht setzt, deutet er in solchen Momenten wo, wie er an einer Stelle, in der er von Camillus redet, sehr tief empfindet, die Eingriffe des Unsichtbaren in dem Gang der Dinge besonders sichtbar sind, leise auf diese lenkende Hand zurück. So überlegt, so besonnen, so umsichtig ist diese Geschichte angelegt daß von ihr auch der gründlichste Kenner würde rühmen können was Ginguené von seinen Discursen sagt, daß überall Tiefe der Gedanken und unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Thatsachen vorleuchte.

Machiavelli vereinigt die beiden Seiten seines Jahrhunderts, die wir seither betrachtet haben, die eigene scharfe Beobachtung, nach der ihm die Zeit für die Mutter aller Wahrheit gilt, durch die er zu einem Naturforscher des Staates wird, und den Sinn für das Alterthum, das er nicht blos in seinen Statuen und Schriftwerken sondern mehr noch in seiner politischen Größe und Weisheit ergründet und erneut sehen möchte. Er dringt auf klare Erfahrung, aber auf die ganze volle, die auch das Mysteriöse nicht verwirft und über die Sympathie der Natur mit den Ereignissen der Menschen nachdenkt; er blickt auf die Vorzeit, aber um von ihr Lehre und Kraft für künftige Thaten zu gewinnen.

Machiavelli ist durchaus ein Römer. Auch von ihm gilt was die Saint-Simonisten von Napoleon sagten, wenn sie ihn das Genie nannten welches zu erzeugen von Rom sei vergessen worden. Darum dringt er überall auf die eiserne Consequenz des Charakters und der Unternehmungen, und findet das Unglück der Menschen darin daß sie weder zum Guten noch zum Schlechten die rechte Entschiedenheit besitzen und deshalb verkehrte Mittelwege einschlagen; darum geht ihm der Staat über alles und hat ihm nur dasjenige Werth was in Bezug zu diesem steht, so wie ihm alles entschuldigt und gerechtfertigt ist was dem Zwecke des Ganzen dient und seinem Wohle frommt. Die Blüte der Kunst und Wissenschaft in seinen Tagen bietet ihm keinen Ersatz für die versunkene politische Größe Italiens; die um ihrer selbst willen forschende Weisheit und die freie schöne Poesie der Griechen bleiben ihm fremd, aber die römischen Schriftsteller mit ihren großen Staatsgedanken und ihren kolossalen Heldenbildern sind seine Führer, seine Genossen. Er spricht es bestimmt aus daß kein Volk ohne Religiosität ein weltgeschichtliches Werk vollbringe, aber er preist besonders die religiösen Einrichtungen der alten Römer wegen ihres ununterbrochenen Zusammenhangs mit dem Staat und den Zwecken des politischen Lebens. Aus demselben Grunde stammen seine Angriffe gegen die mittelalterliche Kirche, die er in folgender Stelle seiner Discorsi concentrirt: „Wäre die christliche Religion nach den ursprünglichen Satzungen des Stifters von den Häuptern der christlichen Republik aufrecht erhalten worden, so würden unsere Staaten um vieles einiger und glücklicher sein. Diesen Verfall derselben lernt man nicht besser einsehen als wenn man betrachtet wie gerade die Länder die der Römischen Kirche, dem Haupte unserer Religion, näher sind,

weniger Religion besitzen. Und wer die ursprünglichen Grundlagen unsers Glaubens betrachtet und die Abweichungen des heutigen Gebrauchs von jenen einsieht, der wird urtheilen müssen daß nahe ohne Zweifel der Untergang oder die Zuchtruthe sei. Durch das schlechte Beispiel des römischen Hofes hat unser Land alle Frömmigkeit und Religiosität verloren, was unendliche Uebel und unendliche Ausartung mit sich bringt; denn wie man unter Erhaltung der Religiosität jedes Gute voraussetzen darf, so wo sie mangelt, jedes Uebel. Das also haben wir unserer Kirche und unsern Geistlichen zu verdanken daß wir entartet und gottlos geworden sind; wir haben aber noch eine größere Beschuldigung gegen sie, welche die Ursache unsers Ruins geworden. Dies ist die immerwährende Zertheilung unsers Landes durch die Kirche. Und wahrlich niemals war ein Land einig und glücklich, wenn es nicht unter Eine Republik oder Einen Fürsten gekommen, wie es in Frankreich und Spanien geschah. Und die Ursache daß Italien nicht in derselben Lage ist und nicht Eine Republik bildet oder Einen Fürsten hat der es regiert, ist einzig die Kirche; denn obgleich sie hier ihren Sitz und eine weltliche Herrschaft hat, ist sie doch nie so kräftig und mächtig gewesen daß sie den Rest von Italien hätte erobern und beherrschen können; auch gestattete sie keinem andern die Eroberung des Ganzen, und verursachte dadurch daß unser Land nie unter Ein Haupt kam, sondern unter mehrere Fürsten getheilt voll Zwietracht und Schwäche die Beute jedes Angreifers ward."

Durch das Studium der antiken Literatur ist allerdings Machiavelli von ihrem Geist ergriffen und durchdrungen worden, und so entstand in ihm, um mit Fichte zu reden, jene hohe Ergebung in das unbekannte Schicksal, jenes feste Beruhen auf sich selber als das Einzige worauf man bauen könne, jenes frische Ergreifen des Lebens solange es noch da ist, indem wir für die Zukunft auf nichts rechnen können, jene Prometheische Gesinnung die man wol das moderne Heidenthum genannt hat; daß er aber keineswegs das Christenthum haßte oder blindlings verwarf, weil er es mit dem Mönchs- und Pfaffenthum verwechselt hätte, mögen seine ausdrücklichen Aussprüche beweisen, die dadurch nicht geschwächt werden daß er anderwärts behauptet jeder Staatenordner habe zu Gott seine Zuflucht genommen, weil sonst seine Gesetze von der Menge nicht wären angenommen worden, denn hierin liegt wol ein Verkennen der Einheit aller Lebenssphären in der

Jugendperiode der Völker und ein irriger rationalisirender Pragmatismus, keineswegs aber die Meinung als sei die Religion nur ein Mittel der Klugheit, zumal er selbst sie wiederholt für die Mutter alles Guten und alles Glücks erklärt und in ihrer Verachtung die Quelle des Misgeschicks und Untergangs der Einzelnen wie der Nation findet. Seine Ansicht über das Christenthum ist nun diese: „Unsere Religion lehrt uns das Weltliche minder zu achten, die Heiden aber setzten hierein das Höchste. Sie entbehrten daher die Menschlichkeit des jetzigen Geschlechts; das zeigt schon die Pracht und blutige Wildheit ihrer Opfer. Der alte Glaube hat niemand heilig gesprochen als Feldherrn und Fürsten und wer sonst sich weltlichen Ruhm gegründet, während das Christenthum beschauliches Leben und Demuth verherrlicht. Das Christenthum hat das höchste Gut in Selbsterniedrigung, in Geringschätzung und Verachtung der irdischen Dinge gesetzt, jene aber in Geistesgröße und Körperkraft und was sonst den Menschen stark macht. Und wenn auch unser Glaube verlangt daß man Stärke besitzen soll, so ist es mehr zur Geduld als zur Thatkraft. Diese Lebensweise scheint die Welt schwach gemacht und sie in die Hände von Bösewichtern gegeben zu haben, welche die Menschen leicht zu bändigen vermochten, sobald die Menge um des Paradieses theilhaftig zu werden lieber ihr Joch ertrug als rächend abschüttelte. Doch obgleich die Religion selbst die Welt entmannt und den Himmel entwaffnet zu haben scheint, so rührt dies alles vielmehr ohne Zweifel von der Verworfenheit derer her die den Glauben mehr der Unthätigkeit als der kraftvollen Tugend zu Gunsten gedeutet haben. Denn hätten sie bedacht daß die Religion die Erhebung und Vertheidigung des Vaterlands gestattet, so würden sie gesehen haben daß sie will wir sollen es lieben und ehren und uns zu seinem Schutze bilden."

Wie das Alterthum auch das Werk der Gesammtheit und der Jahrhunderte gern an einzelne Namen knüpfte, so glaubt Machiavelli an die Macht hervorragender Persönlichkeiten und an den Einfluß ihres Beispiels, und nennt nur dasjenige gut und dauernd was von uns selbst und unserer Tugend abhängt. Der Geist regiert die Welt, und darum findet er wie schon im Alterthume Sallustius in der trefflichen Tugend einzelner Bürger den Quell für Glanz und Dauer des römischen Staats, der einmal schon durch Ueppigkeit und Müßiggang dem Verfalle nah doch durch die Größe der Feldherren und Beamten aufrecht erhalten

ward. Darum will er die freie Entfaltung jeglichen Vermögens, und meint es sei niemals weise gewesen das ganze Glück auf das Spiel zu setzen ohne alle Kraft anzuwenden; die Stärke erwirbt sich leicht den Namen, nicht der Name die Stärke. Gleich den Alten sucht er sich ins Unabwendbare ohne Murren zu fügen:

> Wenn Unglück kommt, und wol kommt's jede Stunde,
> Schling' es hinab wie bittre Arzeneien;
> Ein Thor ist wer sie kostet mit dem Munde.

Gleich den Alten preist er die harte Schule der Noth, weil sie den Charakter stählt, weil das mit Anstrengung Erarbeitete und Gebaute auch fest begründet und für die Zukunft sicher steht; Hände und Zunge des Menschen, die edelsten Werkzeuge seiner Veredlung, würden ohne antreibende Nothwendigkeit es zu keiner Vollendung gebracht haben; die Ruhe des Friedens vernachlässigt die seltenen und großen Männer, aber stürmische Zeiten ziehen sie hervor und bilden ihre innerliche Stärke für umfassende Thaten aus; jede Widerwärtigkeit gibt dem Menschen Gelegenheit zum Siege, zum höhern Steigen. Wer in Glück und Unglück dieselbe Würde, denselben Muth bewahrt der zeigt daß das Glück keine Macht über ihn habe. Das Schicksal und die eigene Thätigkeit des Menschen müssen im Bunde stehen, Gott hilft denen die sich selber helfen.

> Die Kraft ist's die den Völkern Frieden schafft;
> Der Friede zeuget Muß', und Müßigkeit
> Hat manche Städt' und Lande hingerafft.
> Ist dann ein Volk zerrüttet eine Zeit
> In Ausartung, so kehrt es oft zurücke
> Noch einmal zu der alten Tüchtigkeit.
> So will die Ordnung deß der die Geschicke
> Der Menschen lenkt, daß stete Dauer nimmer
> Was unter dieser Sonne lebt beglücke.
> Es ist, wird immer sein und war so immer,
> Daß Gut auf Bös und Böses folgt aufs Gute,
> Und eins sich pflanzet auf des andern Trümmer.
> Wol glaubt' ich stets daß Gift des Todes ruhte
> In Zins und Wucher, daß die Fleischessünde
> Der Erdenreiche Geisel sei und Ruthe,
> Und daß sich ihrer Größe Ursach finde
> Im Wohlthun und im Beten und Enthalten,
> Und daß hierauf sich ihre Macht begründe:

Doch denkt wer tiefern Sinn weiß zu entfalten
Dies Uebel gnüge nicht sie zu vernichten,
Noch gnüge dieses Gut sie zu erhalten.
Der Wahn Gott werd' ein Wunderwerk verrichten
An uns, dieweil wir faul die Kniee beugen,
Muß Reich' und Staaten gar zu Grunde richten.
Wol noth ist's vom Gebete nicht zu weichen,
Und sinnlos sind die sich zu stören freuen
Ein Volk in seinen heiligen Gebräuchen;
Denn wahrhaft scheint's daß sie die Gründer seien
Von Zucht und Eintracht, und mit diesen war
Stets gutes Glück und fröhliches Gedeihen.
Doch keiner sei so hirnlos ganz und gar
Zu harren, wenn sein Haus den Einfall droht,
Ob ihn ein Wunder rette von Gefahr;
Ihn hascht in der Ruinen Sturz der Tod.

Der Mensch kann das Schicksal unterstützen, nicht aber sich ihm widersetzen; er kann seine Fäden spinnen helfen, nicht aber sie zerreißen. Darum darf niemand sich jemals selber aufgeben, da er niemals sein Ende kennt, und da das Schicksal auf verborgenen und krummen Pfaden geht, so hat man immer zu hoffen und nie sich selber zu verlassen, in welcher Noth auch man sich befinden mag. Und keiner zweifle daran daß auch er das kann was andere vermocht haben. So lehrt Machiavelli in den Discorsi, und im Principe sagt er bei Untersuchung der Frage wieviel das Glück über die menschlichen Unternehmungen vermöge: Es ist mir nicht unbekannt daß viele dafür gehalten haben und noch dafür halten die weltlichen Dinge seien durch das Geschick und durch Gott so unabänderlich bestimmt, daß die Menschen dabei nichts zu ihrem Vortheile verändern könnten und durchaus keine Gegenmittel hätten; deshalb soll man seines Schweißes schonen und sich vom Schicksal regieren lassen. Diese Meinung hat in unsern Tagen größern Beifall gefunden als je um der großen Umwandlungen willen die wir erlebt haben und noch alle Tage erleben weit hinaus über alles menschliche Vermuthen. Dieses erwägend hab' auch ich mich manchmal zu solcher Ansicht hingeneigt. Wiederum aber, da uns ja freier Wille verliehen ist, urtheile ich: es möge wol wahr sein daß das Glück über die eine Hälfte unserer Handlungen entscheide, aber daß es die andere Hälfte oder auch etwas weniger unserer Leitung überlasse. Ich vergleiche dasselbe einem reißenden Strome, der in einem Ausbruch von Wuth die Ebenen unter Wasser setzt, Bäume und

Häuser danieder wirft, hier Land abspült und dort es anschwemmt; jeder flieht und weicht vor seinem Zorn ohne widerstehen zu können. Trotzdem aber ist es den Menschen unbenommen in ruhigen Zeiten Vorkehrungen dagegen zu treffen durch Befestigung der Ufer und Dämme, also daß wenn er wieder anschwillt er entweder in einem Kanal friedlich abfließe, oder sein Ungestüm wenigstens nicht so schrankenlos und verderblich sei. Gleicherweise verhält es sich mit dem Glück, das auch nur da seine Macht zeigt wo keine männliche Tugend zum Widerstand gerüstet steht, und seine Angriffe nur nach der Seite wendet wo keine Ufer und Dämme dieselben aufhalten. Und wolltet ihr etwa näher hinsehen auf Italien, den Sitz jener Umwandlungen, den Anziehungspunkt aller jener Bewegungen, so würdet ihr finden daß es ein Feld ist ohne Dämme und ohne irgendein festes Ufer. Wäre dasselbe geschirmt gewesen durch gehörige Tüchtigkeit der Menschen wie Deutschland, Spanien und Frankreich, dann würde diese Ueberschwemmung nicht so große Veränderungen hervorgebracht oder sich gar nicht hierher ausgebreitet haben. Sodann glaube ich daß derjenige Glück habe in seinen Unternehmungen, dessen Verfahrungsweise mit der Beschaffenheit seiner Zeit übereinstimmt, Unglück aber derjenige der mit ihr in Widerspruch steht. Und da das Glück wechselt und wandelt, die Menschen aber unbiegsam bei ihrer Eigenthümlichkeit beharren, so sind sie glücklich, wenn sie an ihre Zeit und deren Forderungen sich anschließen. Doch halte ich allerdings dafür daß es besser sei ungestüm einherzugehen als bedächtig, indem Fortuna ein Weib ist, die geschlagen und gestoßen werden muß wenn man sie unter sich bringen will, auch sieht man daß sie sich dadurch eher überwinden läßt als durch kalte Bedächtigkeit; überhaupt als Weib ist sie eine Freundin der Jünglinge, weil diese weniger Rücksichten nehmen, verwegener sind und ihr mit größerer Kühnheit gebieten.

Solche Worte fanden in Fichte's Brust voll Männerstolz einen Widerhall; er bemerkt zu der obigen Stelle: „Der schönste Glücksstern der einem Helden ins Leben leuchten kann ist der Glaube daß kein Unglück sei, und daß jede Gefahr durch feste Fassung und durch den Muth, der nichts und wenn es gilt auch das eigene Leben nicht schont, besiegt werde. Gehe ein solcher sogar unter in der Gefahr, so bleibt es nur den Zurückgebliebenen sein Unglück zu beklagen, er selbst ist nicht mehr zugegen bei seinem Unglücke. So ist auch die würdigste Verehrung, welche

der Mensch der über unsere Schicksale waltenden Gottheit zu bringen vermag, der Glaube daß sie reich genug gewesen uns also auszustatten daß wir selbst unser Schicksal machen könnten; dagegen ist es Lästerung anzunehmen daß unter dem Regiment eines solchen Wesens dasjenige was allein Werth hat an dem Menschen, Klarheit des Geistes und Festigkeit des Willens, keine Kräfte seien, sondern alles durch ein blindes und vernunftloses Ungefähr entschieden werde. Denke, könnte man dem Menschen zurufen, daß du nichts durch dich selbst seiest und alles durch Gott, damit du edel und stark werdest in diesem Gedanken; aber wirke als wenn kein Gott sei der dir helfen werde, sondern du alles thun müssest, wie er dir denn auch in der That nicht anders helfen will als er dir schon geholfen hat, dadurch daß er dich dir selbst gab."

Nach Römerart hat Machiavelli sich um die letzten Gründe überall wenig bekümmert; er gibt einige materialistische Erfahrungssätze über Geschichte und Staat ohne nach dem Princip und Zweck zu fragen. Er sieht in dem Geschicke der Menschheit wie der Völker nur einen Kreislauf. Am schönsten drückt er dies in seiner Florentinischen Geschichte folgendermaßen aus: „Die Länder pflegen in ihrem Kreislauf von Ordnung zu Unordnung zu gelangen und dann wieder von der Unordnung zur Ordnung zurückzukehren; denn da von der Natur den Dingen dieser Erde kein Beharren gegönnt ist, so müssen sie angelangt auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit, wo sie nicht mehr aufsteigen können, herabsteigen, und ebenso, wenn sie herabgestiegen und durch Zerrüttungen zur äußersten Niedrigkeit gelangt sind, müssen sie nothwendig, da sie nicht weiter sinken können, wieder emporsteigen; und so fällt man immer vom Guten zum Bösen und erhebt sich vom Bösen zum Guten. Denn die Kraft erzeugt Ruhe, die Ruhe Müßigkeit, die Müßigkeit Unordnung, die Unordnung Zerrüttung; und ebenso entsteht aus der Zerrüttung Ordnung, aus Ordnung Kraft, aus dieser Ruhm und gutes Glück. Daher haben weise Männer bemerkt daß die Wissenschaften erst auf kriegerische Rüstigkeit folgen, und daß in den Staaten und Städten eher Feldherren als Philosophen auftreten. Denn wenn die gute und geregelte Kriegsmacht Siege erzeugt hat und der Sieg Ruhe, so kann die Tapferkeit kriegslustiger Seelen mit keiner ehrbarern Muße als der der Wissenschaften verderbt werden, und mit keiner größern und gefahrvollern Täuschung als mit dieser kann sich die Müßigkeit Eingang in gutgeordnete Städte schaffen." Wenn

ein Volk diesen Kreislauf nicht mehrmals wiederholt, meint er anderwärts, so liege dies nur im Mangel an Kraft; daß aber die ganze Menschheit eine Bestimmung und ihre Entwickelung ein Ziel habe, daß die einzelnen Völker vom Schauplatz abtraten, wenn sie eine ihnen eigene Mission erfüllt hatten, daß wir keine Danaidenarbeit thun, wenn wir das ursprüngliche Wesen unsers Geschlechts durch freie Kraft selbstbewußt verwirklichen helfen, diese höhere Ansicht der Dinge lag noch außer dem Gesichtskreis Machiavelli's. Es mag eine richtige Beobachtung seiner Zeit gewesen sein, wenn er behauptet, jedweder der einen Staat errichtet und ihm Gesetze gibt, müsse voraussetzen daß alle Menschen bösartig sind und ohne Ausnahme ihre innere Schlechtigkeit auslassen werden sobald sich dazu eine Gelegenheit findet, — aber der Staat wird dadurch zu einem großen Gefängniß statt zu einem Hause der Freiheit, zu einem Organismus der Sittlichkeit, und keiner, auch der Polizeidiener nicht, dürfte ohne Polizeidiener und Ketten ausgehen; es ist ganz außer Acht gelassen daß nicht die thierische sondern vielmehr die vernünftige Natur des Menschen ein geordnetes Gemeinleben verlangt, und daß das Gesetz meines eigenen Wesens kein Zwang und keine Fessel für mich heißen kann.

Ursprünglich ist ihm der Staat nur aus dem Bedürfnisse des Schutzes gegen Feinde entstanden; dies mag der äußere Anlaß sein, aber der innere Grund ist es nicht, der ruht auf der Nothwendigkeit der Vernunft. Als der Menschen mehrere wurden, scharten sie sich zur Vertheidigung zusammen, und sahen sich nach dem Stärksten und Herzhaftesten um, und machten ihn zu ihrem Haupt, dem sie gehorchten. Dieser nun setzte statt der Wahlfreiheit die Erbfolge durch, aber indem die Monarchie in Tyrannei ausartet, erheben sich die Angesehensten, stürzen dieselbe und errichten eine Aristokratie. Bald sucht auch diese nur ihren Privatvortheil, das Volk empört sich und gründet eine Demokratie, aber diese wird zügellos und es schwingt sich wieder Ein Herrscher empor, und so geht's wieder von vorn. Daß nicht blos durch Schlechtigkeit der Regenten sondern durch die gesunde Kraft und die wachsende Einsicht des Volks dieses zur Theilnahme an der Staatsverwaltung kommt, daß auch wegen der erkannten Nothwendigkeit einer Concentrirung sämmtlicher Lebenssphären im Staat Einer an die Spitze tritt, blieb leider unbeachtet. Damit hängt zusammen daß für Machiavelli die Begriffe von gut und bös, von Gerechtigkeit nichts an sich sind, sondern

erst im Staate entstehen, indem man das Nützliche und Schädliche allmählich kennen lernte, und diesem durch Gesetze zu begegnen suchte; indem man Strafen gegen die Uebertreter anordnete, kam man zur Kenntniß des Rechts. So wird nur die äußere Entstehungsweise, nicht das innere Princip berücksichtigt. Sobald aber Machiavelli auf seinem eigentlichen Boden steht und die gegebene Wirklichkeit als solche zu behandeln hat, erscheint die Energie seines Verstandes, die Stärke seines Willens in staunenswürdiger Größe.

Da findet er für die Geschichte das Gesetz „der Rückkehr zum Zeichen". Alle Dinge der Welt haben ihre Grenze, diejenigen aber legen ihre volle bestimmte Laufbahn zurück, welche ihren Körper nicht zerrütten sondern geordnet erhalten, daß er sich entweder nicht ändert, oder wenn er sich ändert dies zum Heil und nicht zum Schaden gereicht. Den Staaten und Sekten aber dienen diejenigen Veränderungen zum Heil die sie auf ihre Principien zurückführen, und daher sind diejenigen am besten eingerichtet und dauern am längsten, welche sich mittels ihrer Ordnungen erneuen können. Das aber ist bei dem allgemeinen Werden und Wechsel sonnenklar, daß alles untergeht was sich nicht erneuen kann. Dies geschieht aber durch die Zurückführung auf das Princip. Denn alle ursprünglichen Einrichtungen von Staaten und Genossenschaften haben etwas Gutes, wodurch sie zuerst Ehre und Gedeihen erlangen; und darum sind Umwälzungen heilsam welche jenen ersten Keim des Ruhmes und der Größe zu neuem Wachsthum hervortreten lassen, sodaß das Ursprüngliche mit frischer Kraft wieder aufgenommen wird.

Da findet er den Trieb des Fortschritts in der Natur begründet, welche die Menschen in der Art geschaffen hat daß sie alles begehren, aber nicht alles erreichen können; daher entspringt aus dem nie ganz gestillten Verlangen ein beständiges Weiterstreben. Es hat die Bewegung zur Folge, die auch dem Staate so heilsam als nothwendig ist. Wo die Säfte im Innern stocken, da kann sich auch keine Macht nach außen bethätigen, wo dagegen alle Kräfte rege und wach sind und im Wetteifer miteinander ringen, da ist gesundes starkes Leben, da sind gute Gesetze und Siege das Resultat der Bewegungen. Gesetze aber machen den Menschen gut, wie die Armuth ihn fleißig macht; gute Sitten bedürfen des Gesetzes um zu bleiben, das Gesetz bedarf der Sitte um beobachtet zu werden. Das Gesetz ist Nerv und Leben des

freien Daseins. Der Staat mag bestehen, wo die verschiedenen Gewalten durch Gesetze wohl miteinander vermischt sind, sodaß zu gleicher Zeit die Regierungsformen, die sonst aufeinanderfolgen oder bei verschiedenen Völkern vorkommen, sich in gegenseitiger Durchdringung in ihm finden.

Da gibt er seiner Zeit die große epochemachende Lehre daß vor allem die Einheit des Staats nothwendig ist, und die einzelnen Kreise und Momente desselben darum nicht für sich sondern nur als Glieder des Ganzen bestehen und wirken dürfen. Das Gemeinwohl ist des Staatsmanns einziger Zweck, nur da ist Gedeihen, wo alle nach ihm trachten. Und damit diese Einheit auch in der Erscheinung sichtbar werde, ist es bei der Verwaltung großer Dinge das Heilsamste daß der Oberbefehl in Einer Hand ruhe, ist es für den Ordner des Staats nothwendig daß er allein sei. Machiavelli ist so voll von diesem Gedanken daß er den Brudermord des Romulus entschuldigt, weil dieser die That nicht aus Eigensucht vollbracht habe sondern für das allgemeine Beste, welches nur in jener Einheit und Ganzheit besteht die auch Einen Gründer verlangt.

Diese Idee der Staatseinheit und des Gemeinwohls will Machiavelli durch seine Schriften in den Herzen seiner Mitbürger erwecken, damit sie zur Rettung aus allen Nöthen verwirklicht werde. Im alten Römerthum findet er jenes Zeichen zu dem Italien zurückkehren müsse; aber Ein großer Mann muß es mit starker Hand auf diese Bahn bringen. Darum schreibt er seine Discorsi, um in dem Staatsleben der römischen Republik ein Muster aufzustellen, darum seinen Principe, daß ein kühner Geist von dieser Anschauung ergriffen der Reformator seines Volkes werde, in beiden Büchern das Beste seiner Besitzthümer, das Wichtigste was eine lange Welterfahrung und fortgesetztes Studium ihn gelehrt, dem Vaterlande darbringend.

Weil Machiavelli an die Macht des Beispiels glaubt, so geht er die römische Geschichte durch, und zeigt an den einzelnen Erzählungen des Livius was die Alten groß gemacht: Einheit, Oeffentlichkeit, freie Bewegung. Alle einzelnen fanden im allgemeinen Wohl das eigene, darum wirkten sie gemeinsinnig zusammen, und das Volk ist immer kühn und stark wenn es zusammensteht. Die Freiheit ist Quelle der Macht, während in der Knechtschaft das Volk weder Ruhm noch Reichthum für sich gewinnen kann, in der Freiheit aber alles für sich thut. Die

Oeffentlichkeit des Lebens macht die geheimen Verleumdungen unnöthig und bildet ein erhaltendes Gesammtbewußtsein. Die Römer hatten das rechte Gefühl sich nicht für gekränkt zu halten, wenn der eine heute diente, wo er gestern befohlen hatte. Sie zogen selbst ins Feld, sie fochten nicht für Geld sondern für den eigenen Herd, für die eigene Ehre, darum hatten sie ein Herz zur Sache, und der Sieg war mit ihren Fahnen. Sie gingen rasch und entschieden vorwärts, weil sie wußten daß fremder Hochmuth nicht durch eigene Erniedrigung sondern durch kühnes stolzes Begegnen überwunden werde. Sie drohten nicht, sie beleidigten nicht mit Worten, was ganz nutzlos ist und nur den Gegner aufmerksam macht und ihm die Stärke der Erbitterung gibt, sondern sie waren Männer der That. Sie erkauften die Freundschaft nicht durch Geld sondern durch Tugend und die Achtung welche man ihrer Macht zollte. Sie hielten fest auf dem Gesetz. Sie bewahrten in Glück und Unglück dieselbe Würde. Sie faßten nicht blos die nahen Klippen ins Auge sondern auch die fernen, an denen in der Zukunft ihre Herrschaft scheitern könnte, und wußten den Gefahren vorzubauen, zumal den kleinen Uebeln der Ferne leicht abzuhelfen ist, im Fortgang der Zeit aber sie immer größer und endlich unheilbar werden. Aus diesem Grunde halfen die Römer jedem Nachtheile, den sie vorhersahen, auf der Stelle ab, und ließen ihn niemals wirklich werden um etwa einen Krieg zu vermeiden, indem sie wohl wußten daß der Krieg dadurch nicht gehoben, sondern blos, und zwar zum Vortheil des andern, weiter hinausgeschoben werde. Niemals hatte ihren Beifall was man aus dem Munde der Weisen unserer Zeit alle Tage hören kann: die Wohlthaten der Zeit zu genießen, — sondern sie folgten dem Geleite ihres Muths und ihrer Klugheit indem die Zeit allerlei Dinge mit sich führe und das Gute wie das Böse, das Böse wie das Gute bringen könne. Endlich wo es sich um das Wohl des Ganzen handelt, da dachten sie weder an Recht noch Unrecht, weder an Milde noch an Grausamkeit, weder an Ehre noch an Schande der Einzelnen, sondern fragten allein wie die Freiheit und das Leben des Vaterlandes könne gerettet werden.

Machiavelli zeigt sich durchaus als einen Mann von volksthümlicher Gesinnung, als einen Freund der Freiheit. Des Volkes Stimme gilt ihm für eine Stimme Gottes, der Mittelstand für den Kern des Staats; so herrlich ein Staatsordner, so hassens-

werth dünkt ihm ein Tyrann. Er hält das allgemeine Wohl, die Ursache aller Macht, für gesicherter unter der Wache des Volks als in der Hand einzelner Großen; er erklärt das Volk für dankbarer und beständiger als diese; er bekennt offen seinen Republikanismus und sagt ausdrücklich: „Wie die Staaten der Fürsten von langer Dauer gewesen sind, so auch die Republiken, und beide haben nöthig gehabt durch Gesetze geordnet zu werden; denn ein Fürst der thun kann was er will ist thöricht, und ein Volk das thun kann was es will ist nicht klug. Betrachtet man also einen von Gesetzen beschränkten König und ein Volk das von Gesetzen gebunden ist, so wird man mehr Tugend und Kraft im Volke als im Fürsten finden; spricht man von dem einen und dem andern als in ungebundener Willkür, so wird man weniger Fehler im Volke als im Fürsten finden, und diese wenigen werden unbedeutender und leichter zu heilen sein; denn zu einem zügellosen und ausgelassenen Volke kann ein weiser Mann reden, und es leicht auf den rechten Weg zurückleiten, mit einem schlechten Fürsten ist aber nicht zu reden und es gibt da kein anderes Mittel als das Schwert. Wenn ein Volk losgelassen ist, so befürchtet man nicht die Thorheiten die es ausübt oder das gegenwärtige Uebel, sondern das drohende, indem unter solcher Verwirrung ein Tyrann entstehen kann. Allein bei schlechten Fürsten verhält es sich umgekehrt, man fürchtet die gegenwärtige Noth und hofft auf die Zukunft, indem die Menschen sich trösten auf sein schlechtes Treiben werde sich die Freiheit pflanzen. Die Grausamkeiten der Menge sind gegen die gerichtet von denen ein Eingriff in das öffentliche Gut zu besorgen ist, die des Fürsten gegen solche von denen er einen Eingriff in sein Privatgut fürchtet. Allein die allgemeine Stimme gegen die Völker entsteht darum, weil von ihnen jeder frei und furchtlos übel spricht auch während ihrer Herrschaft, von den Fürsten aber spricht man immer mit tausend Besorgnissen und Rücksichten.“ Dennoch muß Machiavelli nach einem Fürsten rufen, der die Verwirrung in Italien schlichte, die Parteien zerstöre und die Einheit des Volks und Staats, die Souveränetät nach innen und außen herstelle! Er sagt selbst wiederum in den Discorsi: „Soll ein Staat frei bleiben, so muß er zu allen Zeiten seine Ordnungen dem veränderten moralischen Zustand des Volkes anpassen. Dies würde auf einen Schlag oder nach und nach geschehen müssen. Für das letztere wäre nothwendig daß ein Weiser aufstünde, der die Inconvenienzen aus der Ferne

und in ihrer Entstehung erforschte; solcher Männer finden sich aber in ganzen Nationen oft nicht einer, und fände er sich, so würde er sein Volk von der Gefahr eines Uebels niemals überzeugen das noch nicht gegenwärtig wäre. Zum plötzlichen allgemeinen Verändern der Staaten aber gehören außerordentliche Maßregeln, Waffen und Gewalt. Dies hat nicht minder Schwierigkeit; denn ein guter Mensch wird sich nicht auf Kosten seiner Sittlichkeit zum Fürsten aufwerfen wollen, und ein schlechter wird einmal Fürst geworden nicht uneigennützig zum Besten seiner Unterthanen handeln wollen. Daher scheint eine solche Reform so unendlich schwierig, ja unmöglich zu sein. Und sollte es doch geschehen daß sie irgendwo einträte, dann ist die Einführung einer Monarchie immer rathsamer als die einer Republik, damit die durch Gesetze nicht mehr zu leitende Menge durch königliches Ansehen gezügelt werde."

Machiavelli's Auge ist in seinem Buch vom Fürsten nicht blos auf Florenz sondern auf ganz Italien gerichtet; er hat erkannt daß Volk und Staat in Einheit sein müssen, wenn ein gedeihliches Leben beginnen soll, aber er findet nirgends die Tugend und Kraft die zu einer freien Verfassung nöthig sind, und sucht daher nach einem bewaffneten Reformator, der die Politik der Römer, Gewalt und List, ausübend die Feinde vertreibe, die Parteien vernichte und den Boden für eine Zeit neuen Gemeinwohls bereite. Solch ein Mann ist sein Principe, und das Buch lehrt nicht, wie Tyrannen ihre Herrschaft gründen und befestigen sollen, was Bayle darin sah, noch soll es die Satire auf das Fürstenthum sein, die andere darin witterten, noch hat es die Absicht zu lehren was die Menschen zu thun pflegen, nicht was sie thun sollen, wie Bacon von Verulam glaubte, sondern es ist auf jene Tage und für Italien berechnet, und nur in ähnlichen Perioden der Schwäche und Anarchie auch für andere Völker geschrieben. Die Krankheit des Staats hatte so um sich gegriffen daß Arzneien nicht mehr halfen und Feuer und Schwert heilen mußte; da verlangt Machiavelli einen der Emporkömmlinge, der neuen Fürsten, welcher mit starker Hand die Zügel ergreife und als Staatengründer mit der absoluten Gewalt verfahre, die hernach im geordneten Staat keine Rolle mehr hat. Die Richtigkeit dieser Auffassung beweist sogleich das sechste Kapitel, das wir mit dem dreißigsten aus dem dritten Buch der Discorsi zusammenstellen. Dort sagt er ein kluger Mann müsse stets auf der Bahn großer

Männer gehen und das Herrlichste sich zum Vorbild nehmen, daß wenn seine Tugend auch dieses nicht erreiche, er doch einen schönen Preis gewinne, gleichwie ein guter Schütz in der Ferne den Bogen höher richtet als die Scheibe um so das Ziel zu treffen. Darum schildert er als solche, die durch eigene Kraft zur Herrschaft gelangt, einen Moses, Cyrus, Romulus und Theseus. Sie hatten vom Glück nichts anderes als die Gelegenheit, welche ihnen den Stoff gab zur Einführung der Verfassung die ihnen wohlgefiel, und ohne diese Gelegenheit hätte ihre Kraft und Tugend vergebens gearbeitet, während ohne ihre Kraft und Tugend die Gelegenheit umsonst gekommen wäre. Darum mußte Moses das Volk Israel in der Sklaverei der Aegypter finden, darum Romulus ausgesetzt werden, daß er an die Gründung einer neuen Stadt denken konnte, darum Cyrus die Perser unzufrieden unter der Herrschaft der verweichlichten Meder sehen, darum hätte Theseus die Athener nicht vereinigen können, wären sie nicht zerstreut gewesen. Der Geist dieser Männer erkannte und ergriff die Gelegenheit und so ward ihr Vaterland glücklich. Sie hatten anfangs Schwierigkeiten zu überwinden, aber das gab ihrem Werk eine sichere Basis und machte sie um so stärker für die Zukunft. Und daher kommt es auch daß die bewaffneten Propheten siegen und die waffenlosen untergehen, weil das Volk leicht überredet aber schwer zum Beharren gebracht wird, und so muß es, wenn es nicht mehr glauben will, mit Gewalt dazu genöthigt werden können. Darum ging Savonarola unter, weil er keine Waffen hatte, und von seinen Anhängern, die sie hatten, nicht verstanden wurde; darum verfehlten andere Neuerer ihren Zweck, weil sie nicht die Macht besaßen den Neid und die Misgunst derer wegzuräumen die sich zu allen Zeiten dem Guten widersetzen. Aber Moses der Gottberufene kam zum Ziel, weil er begriffen, wie jeder einsieht, der die Bibel mit Verstand liest, daß um seine Gesetze einzuführen und seine Ordnungen in Gang zu bringen er den Geist der Widersetzlichkeit mit dem Schwert ausrotten mußte; und doch ward er gewürdigt mit Gott zu reden, und es steht geschrieben Gott selber habe ihm so zu thun geboten wie jene oben erwähnten Helden angesichts der Verhältnisse aus eigener Seele handelten. Sie sind es die er als Muster für seinen Fürsten aufstellt, nicht Cäsar Borgia oder Agathokles, vielmehr heißt dieser geradezu ein Mann der nicht durch Kraft und Tugend sondern durch Ruchlosigkeit emporgestiegen, und an

jenem rühmt er nur die Consequenz des Charakters, die ihn über kleinliche Rücksichten erhob und durch die er in kurzer Zeit in einer verwilderten Provinz Sicherheit und Ordnung einführte; aber wegen seiner Grausamkeit und weil nicht das Heil des Ganzen sein Ziel war, kann er nicht in der Reihe der Vortrefflichen stehen, sondern nur denen ein Muster sein die mit Glück und den Waffen anderer ein Reich erobern wollen.

Machiavelli's Fürst ist also ein bewaffneter Reformator des Staats, an welchem das gesunkene Volk sich wieder erheben soll; die Noth der Zeit gebietet ihm Härte und Strenge, aber keineswegs im Uebermaß und nur da wo andere Mittel erschöpft sind und nicht ausreichen. Die beste Festung soll ihm die Liebe des Volks sein, ohne welche die Burgen nur schlechten Schutz gewähren; durch Großthaten, durch hervorragende Beispiele von Kraft und Muth soll er sich Achtung gewinnen; als Sieger soll er gerecht sein; er soll Ackerbau, Handel und Gewerbe sicherstellen und fördern, sich als Freund der Tugend erweisen und die Männer der Kunst und Wissenschaft ehrenvoll auszeichnen. Aber um die Herrschaft des ganzen Landes in seine Hand zu bekommen und das Volk zur Freiheit zu erziehen steht er im Kriegszustand mit den Parteien die den Staat zerreißen, mit allen denen die nur das Ihre suchen, und solchen gegenüber kennt er kein anderes Gesetz als das Gemeinwohl. Man fühlt den Zorn Machiavelli's über seine Zeit und die schwerverhaltene Bitterkeit daß er nicht in einer Periode freier Volksgröße und echter Bürgertugend geboren ward, wenn er sagt: Zwei Arten gibt es zu siegen und zu herrschen, die eine durch Gesetze, die andere durch Gewalt; die erste eignet sich für Menschen, die zweite für Thiere; aber weil jene oft nicht ausreicht, muß man zu dieser seine Zuflucht nehmen. Deshalb nennt die Sage den Centaur Chiron als Lehrer des Achilleus, weil ein Fürst verstehen müsse die thierische und menschliche Natur zu gebrauchen. Wenn es aber nothwendig ist das Thier gegen ein thierisches Geschlecht herauszukehren, dann sei er Fuchs und Löwe zugleich, weil der Fuchs die Stricke kennt und der Löwe die Wölfe schreckt, dann bedenke er daß derjenige irrt welcher die Schlechten wie Edle behandelt, und daß wenn nur der Staat erhalten wird, die Mittel immer für ehrenvoll gelten, zumal die Bösen kein anderes Maß als ihr eigenes verdienen. Wo die Leute dem Scheine nachgehen, da wäre es Thorheit wenn der Fürst denselben nicht

benutzen wollte. Allein wo Härte und Grausamkeit geboten ist, da übe er sie auf Einen Schlag, damit er nicht immer das Messer in der Hand halten muß, sondern sich auch als Wohlthäter erweisen kann, was er allmählich und fortdauernd sein soll. Sind Furcht und Liebe die Triebfedern der Menschen, und reicht diese nicht aus, dann muß man auf jene wirken. Das Ziel aber des Fürsten sei überall kein anderes als die doppelte Ehre den Staat neu zu gründen und durch gute Waffen und gute Gesetze ihn stark und glücklich zu machen.

Gervinus, der das Buch vom Fürsten auch als politische Tendenzschrift aufgefaßt, sagt hierüber: „Um es mit einem Wort zu wiederholen, Noth kennt kein Gebot ist der Grundsatz des römischen Senats und dieses Fürsten. Und obgleich ich weit entfernt bin, wie übrigens Machiavelli nicht minder ist, diesen Grundsatz vor jedem Richterstuhl vertheidigen zu wollen, so muß man doch gestehen daß der Blick eines großen Mannes auf die Weltordnung in dieser Hinsicht ganz ungemein verführerisch ist; man muß bekennen daß die größten Männer aller Zeiten den Gott im Kleinen zu spielen so sehr liebten, und daß eine eigenthümliche Eigenschaft des Gemüths dazu gehört, die leider mit so umfassenden Erfahrungen und Einsichten sehr selten verbunden zu sein scheint, um in dem Dünkel der Vorsehung Scepter zu theilen und in dem vermessenen Eifer des Entwurfs der Unterjochung und Verschmelzung der Nationen sich zu besinnen daß gerade in solchen Zeiten allgemeiner Umwälzung am sichtbarsten der Mensch der leitenden Gottheit zum Werkzeug dient, «die die kühnsten Entwürfe der Könige, ihr Spiel wenn nicht ihr Spott, gern an den schwächsten Fäden lenkt», was Cäsar Borgia's eigene Worte sehr schön bezeichneten, die er nach Julius' II. Wahl zu Machiavelli sagte: er habe alles erwogen was aus seines Vaters Tod entstehen könne und habe für alles Auskunft gefunden, nur habe er nicht bedacht daß bei dessen Tode auch er tödlich krank sein würde. Vergessen wir auch nicht daß selbst der Grundsatz, die Zwecke heiligten die Mittel, nicht geradehin mit Herzensgüte unvereinbar ist, und daß unser gefühlvoller Dichter uns die bestaunten Charaktere eines Posa und Mortimer hat zeigen dürfen, die doch eben auch dieser Maxime folgen." — Und selbst Goethe, der Lust und Liebe die Fittiche zu großen Thaten nennt, sagt einmal: „Jeder Weg zu rechtem Zwecke ist auch recht auf jeder Strecke." Jean Paul vertheidigt die That der Charlotte Corday

als einen Act sittlicher Nothwehr in Zeiten der Gewalt, wo der alte Urstand der Natur wiederkehrt, und Jacobi erklärt in feierlich schöner Begeisterung: „Ja ich bin der Atheist und Gottlose, der dem Willen der nichts will zuwider lügen will wie Desdemona sterbend log, lügen und betrügen will wie der für Orest sich darstellende Pylades, morden will wie Timoleon, Gesetz und Eid brechen wie Epaminondas, wie Johann de Witt, Selbstmord beschließen wie Otho, Tempelraub unternehmen wie David, ja Aehren ausraufen am Sabbat auch nur darum weil mich hungert und das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen; — mit der heiligsten Gewißheit die ich in mir habe weiß ich daß das Privilegium aggratiandi wegen solcher Verbrechen wider den rechten Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist." Es erinnert an das alte Wort des Kirchenvaters: Habe caritatem et fac quid vis! Wo äußeres Recht und innere Sittlichkeit getrennt sind, da kann es zu einer Collision von Pflichten kommen, da auch eine engelreine Antigone getrieben werden der Stimme des Herzens gegen das Gebot der Stadt zu folgen. Darum müssen wir aus solchen Tragödien die große Lehre ziehen wie das Gemeinleben Gesetz und Gewissen harmonisiren und den Geist als Herrn der Geschichte anerkennen soll, damit die ewigen Principien alles Seins, Freiheit und Ordnung, innig einander durchdringend die Entwickelung der Menschheit zu Glück und Gottesfrieden leiten.

Wägen wir den Machiavelli auf der Wage seiner Zeit, die an blutigen Thaten reich war, so werden wir ihn um so mehr entschuldigen dürfen, wenn auch jetzt die Idee noch nicht allgemein durchgedrungen ist daß man den Menschen den Kopf nicht abschlagen sondern aufsetzen und mit dem Herzen in Uebereinstimmung bringen, daß man zur Humanisirung der Gesellschaft mit der Bildung der Individualitäten beginnen müsse. Danken wir der Vergangenheit daß sie das rothe Meer des Blutes nicht gescheut um nach dem Lande der Verheißung hinzuwandeln, aber halten wir es mit Mirabeau und freuen wir uns in einer Zeit zu leben wo dieser größte Staatsmann des vorigen Jahrhunderts seine weltgeschichtliche Sendung also verkündigen konnte: „Unsere Schlachten sind die Worte der Wahrheit, unsere Feinde sind verzeihliche Vorurtheile, unsere Siege werden nicht grausam sein,

unsere Triumphe von denen selbst gesegnet werden die ihnen folgen müssen. Die Geschichte hat nur zu oft nichts erzählt als Thaten wilder Thiere, unter denen man in weiten Zwischenräumen einige Helden unterscheidet, es ist uns vergönnt zu hoffen daß wir die Geschichte der Menschen anfangen, die Geschichte von Brüdern die geboren um sich wechselweise glücklich zu machen sogar im Widerspruche noch übereinstimmen, weil ihr Ziel dasselbe und nur ihr Mittel verschieden ist. Wehe dem der eine reine Entwickelung stört und dem traurigen Zufall ungewisser Ereignisse das Schicksal der Welt überliefert, das nicht mehr zweifelhaft sein kann, wenn wir alle alles von der Gerechtigkeit und der Vernunft erwarten wollen!"

Mit ungetrübter Freude aber vernehmen alle Jahrhunderte den patriotischen Aufruf Machiavelli's, den er am Schlusse seines Buches vom Fürsten an Lorenzo von Medici richtet, und der unsere Auffassung schlagend bekräftigt: „Wenn ich alle Verhältnisse erwäge die in Italien einem weisen und tugendhaften Manne Gelegenheit geben um eigene Ehre zu gewinnen und das allgemeine Beste zu fördern, so scheint es mir als wäre die Zeit für den Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge niemals günstiger gewesen. Und wenn, wie ich ein andermal gesagt habe, das Volk Israel in der Knechtschaft der Aegypter sein mußte damit Mosis Tugend offenbar würde, und die Perser unterdrückt von den Medern damit des Cyrus Seelengröße an den Tag käme, und die Athener zerstreut damit des Theseus Trefflichkeit sich zeigen konnte, so war es gegenwärtig nothwendig daß Italien von seinem dermaligen Schicksal betroffen wurde, und daß es in härtere Knechtschaft fiel denn die der Hebräer, in schmählichere Sklaverei denn die der Perser, in verworrenere Zerstreuung denn die der Athener, ohne Haupt, ohne Verfassung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen, durchstreift, allen Arten der Gewaltthätigkeit und des Hohnes preisgegeben, damit die Herrlichkeit eines italischen Geistes an das Licht komme. Und obwol diesem Lande einmal eine Hoffnung der Rettung entgegenschimmerte, so liegt es doch nun wieder wie leblos da und wartet des Helfers der seine Wunden heile. Man sieht es flehende Hände zu Gott aufheben um einen Heiland der es errette von der Grausamkeit und dem Trotz der Barbaren. Man sieht es fertig stehen und bereit einem Banner zu folgen, wenn nur eine Hand sich fände die solches ergriffe. Auch sieht man nirgends jemand von dem es sicherer hoffen könnte als von Euerm erlauchten Hause, daß dieses sich mit seiner Tugend und

seinem Glück zum Haupt der Erlösung mache. Sogar wird Euch das nicht schwer fallen, wenn Ihr das Leben und die Handlungen obengenannter Männer stets vor Augen behaltet. Denn obwol solche Männer selten sind und bewunderungswürdig, so waren sie dennoch nichts mehr denn Menschen, und keinem war die Gelegenheit so günstig als Euch, und ihr Unternehmen war nicht gerechter noch leichter denn dieses, noch war Gott mehr ihr Freund denn der Eurige. Hier ist große Gerechtigkeit, denn der Krieg ist gerecht welcher nothwendig, und die Waffen sind fromm auf denen die einzige Hoffnung ruht. Hier ist die höchste Geneigtheit aller, und darum kann die Schwierigkeit nur gering sein, wenn Ihr Euch nur an die Weise derer haltet, die ich Euch als Muster aufgestellt habe. Gott hat schon viel für Euch gethan, das Meer hat sich geöffnet, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, es hat Manna geregnet, alles hat zu Eurer Größe beigetragen: das übrige müsset Ihr thun, denn Gott will nicht alles selber vollenden um uns den freien Willen und den Theil des Ruhmes zu lassen der uns zukommt. Nichts aber bringt einem Manne solche Ehre wie neue Gesetze und neue Ordnungen die er aufrichtet. Darum darf die Gelegenheit nicht vorübergehen daß Italien endlich nach so langem Harren seinen Erlöser erscheinen sehe. Ich kann nicht aussprechen mit welcher Liebe ihn alle die Provinzen empfangen werden die durch diese fremden Ueberschwemmungen gelitten haben, mit welchem Racheburst, mit welcher unerschütterlichen Treue, mit welcher kindlichen Ergebenheit, mit welchen Thränen. Welches Thor würde sich ihm verschließen? Welches Volk würde ihm den Gehorsam verweigern? Welche Eifersucht sich ihm widersetzen? Welcher italische Mann ihm Ergebenheit versagen? Einem jeden wendet sich das Herz um im Leibe vor dieser Barbarenherrschaft. So ergreife denn Euer erlauchtes Haus diese Aufgabe mit dem Muth und den Hoffnungen mit welchen gerechte Unternehmungen begonnen werden, damit unter seiner Fahne dies unser Vaterland verherrlicht werde und unter seiner Führung sich jenes Wort Petrarca's bewahrheite:

> Der Muth wird sich erheben
> Gegen die Wuth und bald ist ausgestritten:
> Ein Zeichen daß noch leben
> In des Italiers Brust die alten Sitten!"

Ich war bei Machiavelli ausführlich, weil es sich immer noch um die Ehrenrettung des Mannes handelt. Es gilt hier

vorurtheilslos einen großen Geist in seiner energischen Eigenthümlichkeit zu begreifen. Die Geschichte hat seine Ideen gerechtfertigt: Cromwell in England, die großen preußischen Fürsten in Deutschland waren Männer die des Staates Einheit im Interesse des Volkes in sich concentrirten, und wenn die Französische Revolution auf Richelieu und Ludwig XIV. folgen mußte, so war es nur weil diese den Gedanken Machiavelli's blos halb ausführten. Wir scheiden von ihm mit einem Urtheile unsers Fichte: „Wie auch jemand über den Inhalt der Schriften Machiavelli's denken möge, so werden sie immer in ihrer Form, durch diesen sichern, klaren, verständigen und wohlgeordneten Gang des Raisonnements und durch einen Reichthum an witzigen Wendungen, eine sehr anziehende Lektüre sein; wer aber Sinn hat für die in einem Werke ohne Willen des Verfassers sich abspiegelnde sittliche Natur desselben, der wird nicht ohne Liebe und Achtung, zugleich auch nicht ohne Bedauern daß diesem herrlichen Geiste nicht ein erfreulicherer Schauplatz für seine Beobachtungen zutheil wurde von ihm hinweggehen."

Doch auch in Deutschland haben wir einen Mann zu nennen den wir mit Stolz dem Florentiner an die Seite stellen. Aber während Machiavelli alles von oben herab zu leiten und neu zu gestalten suchte, wollte Hutten von unten herauf durch das Volk „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit" begründen. Während daher Machiavelli ein Bild politischer Größe in umfassenden Zügen entwirft und nach dem Manne verlangt der es verwirkliche, greift Hutten überall in die Ereignisse der Zeit um zündende erleuchtende Funken in die Gemüther zu werfen, und schreibt seine fliegenden Blätter auf der Reise zu Pferd oder des Abends im Wirthshaus, nicht tiefsinnig forschend, nicht Fernes und Nahes verbindend, aber einschlagend wie der Blitz und laut vernehmbar wie die Stimme des Donners. Machiavelli gedenkt der Form und hofft daß sie den Geist mit sich bringen werde; Hutten wendet sich an den Geist und vertraut daß er einmal erweckt sich die rechte Form selber schaffen werde. Machiavelli verschmäht den wissenschaftlichen und künstlerischen Aufschwung seines Volks und möchte den alten bewaffneten Römergeist heraufbeschwören; Hutten freut sich der neuen Bildung, der mildern Sitte und will die deutsche Thatkraft der frühern Tage mit dieser höhern Cultur verbunden haben. Machiavelli wandte sich von praktischer Thätigkeit und von dem Volke immer mehr zum Buch

und der Wissenschaft; Hutten legte die Dichterkrone, welche ihm seine lateinischen Verse gewonnen, auf dem Altar des Vaterlandes nieder, begann die Muttersprache zu reden, daß das Volk ihn vernehme, und griff selber nach dem Schwert, ein feuriger Jüngling ohne Rast und Ruhe gegenüber dem Mann der kalten Besonnenheit. „Machiavelli scheiterte mit seinen planmäßigen Reformen die er einer blinden Masse aufdrängen wollte, Hutten hätte fortwährend, wie er im Anfang that, dem gesunden Takte des Volks trauen, auf den Theil desselben vorzugsweise bauen sollen, der die bessere Bildung überhaupt unterstützte und förderte. Machiavelli schob den Untergang Savonarola's darauf daß er keine Waffen hatte, aber Hutten ging mit Sickingen unter gehobenen Waffen unter, weil sie voreilend das Volk verließen, auf dessen Begleitung sie immer warten mußten; nur Luthern krönte sein Werk, weil er allein unter so vielen unruhigen Köpfen zur rechten Zeit eigensinnig feststand, die Neuerungssucht dämmte und sich ganz allein auf den Mittelstand stützte, der damals die einzige moralische Kraft in Deutschland war."[2]

Ulrich von Hutten war 1486 auf dem Schlosse Stackelberg geboren; er stammt aus altem ritterlichen Geschlecht, aber er wollte den Adel verdienen durch Thaten für die Freiheit, durch den selbstgewonnenen Ruhm der Dichtkunst und die Ehre der Wissenschaften. Sein Vater wollte ihn zum Geistlichen machen, da entfloh er und ward von seiner Familie verstoßen. Er stand auf sich selber und hatte nichts als seine Feder und sein Schwert, das einzige Geräth das Zwingli auch bei seiner Leiche fand. Er war als Krieger in Italien und studirte dort das Alterthum. Die damals als Seuche herrschende Gallische Krankheit ergriff auch ihn und das körperliche Leiden erhöhte nicht minder seine große Reizbarkeit als sein schnellwachsender Ruf dies that, zumal derselbe sich hauptsächlich auf die flammenden Reden gründete die er gegen Herzog Ulrich von Würtemberg schleuderte. Der hatte ihm einen Verwandten ermordet, aber Hutten machte die Sache zu einer Angelegenheit der Nation, die am Tyrannen die Blutrache übernehmen müsse. „Er schrieb ein Latein wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte; wie Dädal's Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!" Zugleich nahm er am Streit gegen die Kölner für Reuchlin Antheil und entschied ihn durch die Macht der Satire, indem die Briefe der

Dunkelmänner jene Partei für immer bloßstellten. Er hatte im Ausland sein keusches, tapferes, erfindsames, fleißiges deutsches Volk um so höher achten, um so inniger lieben gelernt, er hoffte daß es mit eingeborener geistiger Kraft den doppelten Druck der Römischen Kirche und des Römischen Rechts abschütteln und ein freies Christenthum mit deutscher Predigt und die heimischen Volksrichter mit der Oeffentlichkeit des Verfahrens an ihre Stelle setzen werde.

Da fand er am Hof Albrecht's von Mainz freundliche Aufnahme. Die Gelehrten achteten ihn hoch: „Von solchen Geistern wie dieser Hutten will ich überflügelt werden", sagte Mutianus. „Er ist ein großer Mann, aber wild und ungezähmt", sagte Cochlacus. Sein Vater war gestorben, es lächelte ihm der Friede und das häusliche Glück welches er auf sein Erbe gründen konnte. Aber der Geist der Zeit, der jetzt auch Luthern erweckte, war mächtig in ihm, und dieses ward sein Gelöbniß:

Die Wahrheit ist von neuem geboren
Und hat der Betrug sein' Schein verloren.
Doch, fromme Teutschen, haltet Rath,
Das nun so weit gegangen hat,
Daß's nit geh wieder hinter sich!
Mit Treuen hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders kein Genieß,
Dann, wo mir geschäh deßhalb Verdrieß,
Daß man mit Hilf mich nit verlaß;
So will auch ich geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan!
Das soll mir bitten ab kein Mann,
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewol meine fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gefangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, so mags nit werden g'wendt,
Drum will brauchen Füß' und Händ.
Ich habs gewagt!

„Wache auf, du edle Freiheit!" war das Motto seines Briefes an Luther, dem er schrieb: „Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in allem, es gehe wie es wolle, getrost und getreulich beistehen; deßhalb dürft Ihr

mir hinfort ohne Furcht alle Euere Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unser aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem damit es bisher beschwert und unterdrückt gewesen, getrost erretten. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Hutten beging einen „wahren Helden- und Eulenspiegelstreich", indem er die Schrift von Laurentius Valla über die erlogene Schenkung Konstantin's, auf die doch die Kirche ihren Länderbesitz rechtlich begründete, wieder herausgab und demselben Papst Leo X. widmete den einmal Machiavelli zu einem Neugestalter Italiens ersehen hatte; er suchte durch eine alte Apologie Heinrich's IV., welche er ans Licht zog, die Erinnerung an frühere Kämpfe mit der Kirche, die Sympathie des Volks mit dem Kaiser wieder zu erwecken. In einem Dialog, Die Anschauenden, verhöhnte er den päpstlichen Legaten und dessen Bann der die Sonne treffen soll; in einem andern, Römische Dreifaltigkeit, wird das Leben des römischen Hofs in seinen Widersprüchen mit dem Wesen des Christenthums in grellen Farben gezeichnet. In allen diesen Schriften bildet die nationale Unabhängigkeit Deutschlands Ausgangspunkt, Ziel und Grundton. „Zu deinen Gezelten Israel!" ruft er; „die Tyrannei Roms wird nicht lange mehr dauern; Muth, Muth, ihr Deutschen! hindurch! Es lebe die Freiheit!"

Rastlos wandert Hutten einher, an Fürstenhöfen, bei Rittern und Bürgern predigend und sprechend vom heiligen Deutschen Reich, rastlos und furchtlos im Angesicht der Gefahr, wie er singt:

> Ich weiß ich werd noch Lands verjagt,
> Um daß ich solch's nit schweigen kann,
> Und nehm des Dings allein mich an;
> Doch ist es wahr, und ist nicht recht,
> Daß man will machen krumm zu schlecht.

Deshalb aber haben wir von Hutten hier zu reden weil er zuerst den Gedanken einer Vereinigung aller Stände für die gemeinsame Freiheit, einer Verschmelzung aller Elemente zu einem großen Ganzen verkündigte. Er ruft die Fürsten an: „Höret auf durch eure Zwiste dem Vaterlande Verderben zu bereiten! Wenn ihr das nicht thut, wenn ihr nicht zur Eintracht zurückkehrt und das allgemeine Wohl statt eures besondern beachtet, wenn ihr nicht aufhört uns Glieder, deren Häupter ihr seid, zu Grunde zu richten — und ich spreche das nicht für mich sondern als Stimm

führer der ganzen Deutschen Nation, so werdet ihr sehen wie dereinst gegen das Haupt die Hände, die Füße sich erheben, und dann werdet ihr, die ihr den Brand verursacht habt, von ihm verzehrt werden. Darum so wetteifert nun in der Sorge für das allgemeine Beste, und folget dem Kaiser als euerm Oberhaupt, und seid eingedenk daß die größten Thaten unter der Führung eines einzigen Mannes vollbracht worden sind, niemals aber von Heeren die des Führers entbehrten!" Er wendet sich an die Ritterschaft, an Bürger und Bauern: geadelt als Stände, ausgeschieden vom Raubvolk und den Monopolisten sollen sie sich die Hand reichen zum Kampf gegen das Pfaffenthum und das fremde Recht, und in der einen Freiheit des Vaterlandes, in seiner Entwickelung nach heimischer Art und Sitte sollen sie alle frei und glücklich werden.

Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werthen Deutschen, regt die Hand,
Jetzt ist es Zeit zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott wills han!
Herzu wer Mannes Herzen hat.
Gebt fürder nit der Lügen Statt,
Damit sie han verkehrt die Welt.
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt,
Und waren nur die Pfaffen gelehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunst beschert,
Daß wir die Bücher auch verstahn;
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!

Nicht gegen den Kaiser soll etwas unternommen werden, im Gegentheil, alles soll zu seiner Ehre geschehen. Hutten hofft von dem jugendlichen Karl V. daß er sich an die Spitze der Bewegung stelle, er möchte in ihm einen Fürsten sehen der all die gärenden Massen ergriffe, ordnete, das Recht zum Sieg führte. Wenn nicht die Sache für den Kaiser unternommen würde, dann, sagt er, würde es sich nicht gebühren im Reiche Aufruhr zu erheben. Er spricht also zu Karl:

All freie Deutschen ich vermahn
Daß geholfen werd dem ganzen Land
Und ausgetrieben Schad und Schand.
Deß sollst ein Hauptmann Du allein,
Anheber, auch Vollender sein.
So will mit allem was ich mag
Zu Dienst Dir kommen Nacht und Tag,

Und begehr von Dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet han
Daß wird gelegt Beschwerung ab,
Davon ich viel geschrieben hab.
In Armuth wollt ich sterben gern,
Auch alles eignen Nutz's entbehrn,
So soll man auch hierin kein Ehr
Mir schreiben zu: Du bist der Herr!
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das Dein Lob soll werden geziert;
Drum hab ein Herz und schaff ein' Muth,
Ich will Dir wecken auf zu gut.
Und reizen manchen stolzen Hild,
Habs schon ihr' vielen eingebildt.
Und fehlt allein uns Dein Gebot:
Hilf, werther König, es ist Noth!
Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an!

Aber Karl V. hatte kein Herz für die neue Zeit und blieb taub für die Stimme der Jugend. Ihm der die Welt eigensinnig lenken wollte, war das tragische Los beschieden einsam im spanischen Kloster wahrzunehmen daß er nicht einmal zwei Uhren zu ganz gleichem Gang bringen konnte. Luther ward in die Acht erklärt; Hutten selbst sollte gefangen werden; es wurden Meuchelmörder gegen ihn ausgesendet. Da fordert er in leidenschaftlicher Stimmung den Kurfürsten von Sachsen zu bewaffnetem Einschreiten auf; aber selber wenig hoffend schließt er sein Sendschreiben: „Ich werde frei bleiben, da ich den Tod nicht fürchte. Jetzt verlasse ich die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und verberge mich, weil es nicht erlaubt ist frei unter Menschen zu leben. Sterben kann ich, dienen nicht: auch Deutschland kann ich nicht in Knechtschaft sehen. Aber einmal, denke ich, werde ich aus meiner Verborgenheit hervorbrechen, die Deutschen anflehen und bei einer allgemeinen Volksversammlung fragen: wer wagt es mit Hutten für die öffentliche Freiheit zu sterben? — Das schreib ich an Dich wie ein Freier zum Freien."

Und er zog sich zurück auf die Ebernburg. Dort sann und schrieb er für seine Ideen im Schutze Sickingen's, auf ihn bauend daß er vollbringen könne was der Kaiser abgelehnt, in ihm, dem Waffenkundigen, jenen Mann für Deutschland erblickend den Machiavelli für Italien gesucht. Bald hatte Hutten den hochherzigen Ritter für seine Ideen gewonnen; die politische und reli-

giöse Freiheit sollte zugleich erfochten werden. Die Ebernburg ward „zur Herberge der Gerechtigkeit, wo die Männer im ganzen Sinne des Worts als Männer sich zeigten, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wurde, wo Gottesfurcht in thätiger Menschenliebe sich bewies, wo Tapfere von reiner Glut der Freiheit voll das gemeine Gold verschmähten und nur nach Hohem und Großartigem trachteten".

Hutten vergaß daß alles gewonnen hat wer die Herzen gewinnt, er rechnete jetzt auf die Arme. Ihn drängte es die Feder mit dem Schwert zu vertauschen; er habe wenig gegen die Juristen geschrieben, war sein eigenes Wort, weil er diesen Mangel mit Thaten zu ersetzen gedenke, als ob ein gutes Buch nicht auch eine Schlacht wäre, zumal in geistigen Dingen. Er rief hinaus in das ganze Land:

Herzu, ihr frommen Deutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht' und ihr Reiter gut
Und all die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier,
Und weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut.

Sickingen brach zu früh hervor, das Gerücht er thue alles mit Wissen des Kaisers, ward Lügen gestraft als dieser ihn für einen Brecher des Landfriedens erklärte, die Bürger, die Bauern trauten dem Adel noch nicht der sie so lange befehdet und bedrückt hatte, und Sickingen ging unter „weil auch der größte Geist nicht ungestraft in das Rad der Zeiten greifen darf".

Flüchtigen Fußes mußte Hutten einherirren, er war wieder so unglücklich, so allein wie in seiner ersten Jugend. Erasmus, den er in Basel traf, verschloß ihm die Thür. Erasmus wollte es mit keiner Partei verderben, weshalb auch Luther von ihm sagte daß er in der Haut nichts taugte. Hutten ergoß seinen heiligen Zorn gegen ihn; wie bei Demosthenes war sein letztes Wort ein Weheruf gegen feigen Verrath, Verrath an der Wahrheit, dem Volke, der Freundschaft. Er liegt zu Ufnau begraben, der Insel des Zürichersees, wo er bei einem Geistlichen Pflege und Ruhe gefunden.

Daß seine Waffenthat scheiterte, lag besonders darin daß Luther sich gegen alle Anwendung von Gewalt erklärte. Wohl

hatte dieser früher geschrieben: „Wenn der Feinde rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich es wäre schier kein besserer Rath und Arznei ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten und diese schändlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen und einmal des Spiels ein Ende machten mit Waffen, nicht mit Worten. So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schändlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blut?" Aber bald ward er andern Sinnes. „Ich möchte nicht", schrieb er an Hutten, „daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Antichrist wird ohne Gewalt fallen." Und Hutten konnte ihm nicht unrecht geben, er schrieb ihm die rührenden Zeilen: „Ich will das Nämliche was Du, aber darin unterscheidet sich mein Unternehmen von dem Deinigen daß meines menschlich ist; Du, schon vollkommener, lässest allein den Himmel walten." — Luther konnte sich später das Zeugniß geben daß er mit Recht auf das Wort und Evangelium seine ganze Zuversicht gesetzt: „Das scheinet ein gering Wort zu sein, aber es war so ein gewaltiger Donnerschlag, dadurch das Römische Reich in einen Haufen geschlagen ward; da lag Minerva und Pantheon mit allen seinen Götzen. So schlug dieser Held (das Evangelium) alles darnieder unter Juden und Heiden durch wunderbare Macht seines Worts in den Aposteln. Und heutigen Tages was hab' ich dem Papst gethan? Ich habe nie kein Schwert gezuckt, sondern habe allein mit dem Munde und Evangelio geschlagen und schlage noch auf Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, auf Abgötterei, Irrthum und Secten, und habe damit mehr ausgerichtet denn alle Kaiser und Könige mit all ihrer Gewalt hätten ausrichten können. Ich habe allein den Stab seines Mundes genommen und auf die Herzen geschlagen, Gott walten und das Wort wirken lassen; das hat unter dem Papstthum so rumoret und einen solchen Riß darein gemacht. Da siehet man dieses Helden Macht. Solcher Riese ist er daß er keiner andern Waffen braucht denn allein des Worts."

Damit daß Luther das Wort für das wahre Schwert er-

klärte, brach die Reformation die Herrschaft äußerer Gewalt und bahnte der bürgerlichen Ordnung den Weg, die auf selbstbewußter Ueberzeugung, auf freier Vereinbarung beruht und mit der wachsenden Erkenntniß in stets vollendetern Formen auftritt. Wo das Wort herrscht, da ist der Staat auf Intelligenz gebaut, ein Haus der Freiheit und des Gemeinwohls.

Dazu mußte unter uns eine allgemeine deutsche Sprache begründet werden, und Luther ward ihr Schöpfer. Kein Ort, kein Stamm machte seine Mundart zur herrschenden, sondern der Mann in dessen Brust alle Elemente der Zeit zusammenströmten, welcher in seiner gesunden und herzlichen Art der Liebling des Volkes war, nahm das Hochdeutsche, das seither die öffentliche Sprache des Reichs gewesen, zum Mittelpunkt, fügte ihm sinnig und kundig das Vervollständigende und Schöne der übrigen Dialekte hinzu, und vereinte mit dem was die Literatur seither erarbeitet hatte, den naiven Ton des unmittelbaren Lebens; denn „man muß nicht die lateinischen Buchstaben fragen wie man soll Deutsch reden, wie die Esel thun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken daß man Deutsch mit ihnen redet". In der gemeinsamen Sprache fanden nun die Deutschen das Band ihrer Einheit und erkannten den Geist für ihren gemeinsamen Herrn. Verglich Luther selbst in seinen Tischreden Deutschland mit einem schönen weiblichen Hengst der Futter genug hat, es fehlet ihm aber ein Reiter, so ward dieser in dem freien Selbstbewußtsein und dem Nationalgefühl gefunden, die beide durch die Sprache ihren lebendigen Ausdruck gewannen. Und wie wußte sie Luther zu handhaben! Alle Laute ihrer Kraft, alle heimlichen Melodien ihrer Lieblichkeit standen ihm zu Gebot. „Selbstherrschender, gewaltiger ist wol nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen sein der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes und des Krieges. Er begann das große Gespräch das die verflossenen Jahrhunderte daher auf dem deutschen Boden stattgefunden hat." Zu diesem Ausspruch Ranke's fügen wir das Urtheil des vieltheuern Sprach-

meisters deutscher Nation, Jakob Grimm's: „Luther's Sprache muß ihrer edeln, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als einen protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken, was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüten einer neuen Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luthern."

Und die bedeutendste That dieser seiner Sprachbildung sollte die Bibelübersetzung sein. Er begann sie auf seinem Patmos, der Wartburg, er widmete ihr sein Leben lang mit Hülfe treuer Genossen eine vollendende Sorgfalt. Wenn einem Volke wahrhaft nur das Geistige gehört was es in der Muttersprache besitzt, weil es nur so aus dem eigenen Innern quillt oder wiedergeboren wird, so kann man behaupten daß erst mit Luther's Bibelübersetzung das Christenthum so recht und ganz die Religion der Deutschen geworden, daß es mit jener aber auch das Volksleben wie die Literatur auf die innigste Weise durchdrungen hat. So rief schon damals Johannes Agricola frohlockend aus daß Gott nun angefangen habe Deutsch zu sprechen. Und es war bedeutungsvoll daß Melanchthon neben der Bibel sogleich den Homer zu erklären anfing: an diesen Grundbüchern der Menschheit sollte fortan das deutsche Volk erzogen und herangebildet werden, hier Inhalt und Form in frischer Ursprünglichkeit gewinnen, und in steter Erinnerung des besten und schönsten Erbes der jugendlichen Menschheit gottvertrauend und lebensfreudig voranschreiten.

Indem aber Luther sich auf das Wort berief und stützte, war dem selbständigen Denken und Forschen eines jeden Raum gewährt. Das Schriftprincip ward in der Art aufgestellt daß alle Christen mit ihrer Vernunft das Evangelium erfassen sollten, die Autorität einer bestimmten Auslegung ward verworfen. Die Religion wurde in ihrer Wahrheit als das geistige Leben in Gott begriffen, das sich jeder selbst erwerben muß durch Aneignung des Verdienstes Christi. Die Rechtfertigung geschieht allein durch den Glauben, alles wird in die Innerlichkeit, in die

Gesinnung gelegt, alles nach des Herzens Meinung gerichtet; denn äußere Uebung ist wenig nütz, im Herzen allein stehet die Bekehrung. Die gläubige Subjectivität wird hiermit mündig gesprochen. Niemand kann den Glauben erzwingen noch über ihn urtheilen, weil Gott allein das Innere sieht. Die Herrschaft der Geistlichkeit über das Volk war hiermit gebrochen, die Verfolgung um der Lehre willen, das Amt der Ketzerrichter aufgehoben, das Gewissen eines jeden freigegeben. „Das weltliche Regiment hat Gesetze die sich nicht weiter erstrecken denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden; über die Seele kann und will Gott niemanden lassen regieren denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset den Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Gott allein erkennt die Herzen: darum ist es unmöglich und umsonst jemandem zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen so oder anders zu glauben. So wenig ein anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt wie er glaubt oder nicht glaubt und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemanden mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemanden kann zwingen. Ja es ist ein göttlich Werk im Geist, geschweige denn daß es äußerliche Gewalt kann erzwingen und schaffen." Im ähnlichen Sinne wie Luther erklärte die Gemeinde von Waldshut ihren Verfolgern: „Mit Nothschlangen werdet ihr uns nicht zu einem Glauben zwingen wo wir nicht vordem waren. Denn der Glaube ist im Herzen: das möget ihr weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen; Denken und Glauben ist zollfrei." Auch auf die Liebe ward die allgemeine Duldung gebaut, die sich um äußere Zeichen nicht kümmerte, wie abermals Luther sagt: „Im Neuen Testament, da die Figuren aus sind und alle gleich, einmüthig sind im Glauben, da ist keine Stätte, keine Person mehr da Gottes Dienst oder er selbst angebunden und davon möchte getrennt werden, sondern wer und wann und wo jemand glaubt der ist Gottes Diener, sei er zu Sinai oder zu Babylon, ein Heide oder ein Jude."

Alle Christen sind ein priesterlich Volk und königlich Geschlecht! Wo blieb bei der Wiedererweckung dieser biblischen Worte der besondere Stand des Klerus, sein angemaßtes Mittlerthum zwischen Gott und Menschen oder die alleinige Richtigkeit seiner Lehre? „Im Neuen Testament ist der Zutritt vor Gott und die Lehre allen Menschen gemein und das Priesterthum zugleich in allen Christen im Geist allein ohne alle Person und Larven, wie Paulus sagt: in Christo Jesu ist kein Jud, kein Heid, kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, sondern ihr seid in Christo alle Ein Ding. Sind wir nun alle Priester und haben einerlei Glauben, ein Evangelium, einerlei Sakrament, wie sollen wir denn nicht auch haben Macht zu schmecken und zu urtheilen was da recht und unrecht im Glauben wäre? Darum sollen wir muthig und frei werden und den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennt, nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch alles was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten."

Die Gemeinde war jetzt wieder die Kirche wie in den ersten Zeiten des Christenthums, man kehrte in Deutschland zum Princip zurück, wie Machiavelli in Italien verlangt hatte. Die Geistlichen sind Diener der Gemeinde und verwalten ein Amt das diese ihnen aufträgt. Jeder Christ hat das Recht zu predigen, aber der Ordnung wegen ernennt die Gemeinde Einen dessen Beruf es ist; der Geistliche wird von der Gemeinde gewählt und kann von ihr entlassen werden. „Nu, möchtest du sagen", schreibt Luther, „ist das wahr daß wir alle Priester sind und predigen sollen, was wird dann für ein Wesen werden? Soll denn kein Unterschied unter den Leuten sein und sollen die Weiber auch Priester sein? Antwort: Im Neuen Testament sollte billig kein Priester Platten tragen, nicht daß es an sich selbst bös sei, möchte sich doch wol einer gar lassen bescheren, sondern darum daß man nicht einen Unterschied unter ihnen und dem gemeinen Christenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann. Also daß die so jetzt Priester heißen alle Laien wären wie die andern und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählt würden zu predigen. Also ist nur ein Unterschied äußerlich des Amtes halben, dazu einer von der Gemeinde berufen wird, aber vor Gott ist kein Unterschied, und werden nur darum etliche aus dem Haufen herausgezogen, daß sie anstatt der Gemeinde das

Amt führen und treiben welches sie alle haben, nicht daß einer mehr Gewalt habe denn der andere."

Damit war das ganze menschliche Leben heilig gesprochen wenn es ein priesterliches war, und konnte das Gott Wohlgefällige nicht mehr in der Flucht aus demselben sondern in der richtigen Führung gefunden werden. „Aus dem Jenseitigen", sagt Hegel, „wurde so der Mensch zur Präsenz des Geistes gerufen; und die Erde und ihre Körper, menschliche Tugenden und Sittlichkeit, das eigene Herz und eigene Gewissen fingen an ihm etwas zu gelten. Galt so in der Kirche die Ehe auch gar nicht als etwas Unsittliches, so galten doch Entsagung und Ehelosigkeit höher, während jetzt die Ehe als ein Göttliches erschien. Armuth galt für höher als Besitz und von Almosen leben für höher als von seiner Hände Arbeit sich redlich zu nähren; jetzt aber wird gewußt daß nicht Armuth als Zweck das Sittlichere ist, sondern von seiner Arbeit leben und dessen was man vor sich bringt froh zu werden. Gehorsam, blinder, die menschliche Freiheit unterdrückender Gehorsam war das Dritte, dagegen jetzt neben Ehe und Besitz auch die Freiheit als göttlich gewußt wurde."

Christus galt für das alleinige Haupt der Kirche und diese für die Gemeinschaft aller Gläubigen, gegliedert nach den einzelnen Völkern. Die Selbständigkeit der Nationen und die Ansicht es solle die allgemeine unsichtbare Kirche in den einzelnen Nationalkirchen sichtbar werden, war eine Lieblingsidee Hutten's und seiner Freunde. Bei aller Einheit im Geiste wollte man eine gewisse Verschiedenheit in der Erscheinung gemäß den Eigenthümlichkeiten der Völker. Wie die Sonne viele Strahlen werfe und doch nur Ein Licht sei, wie der Baum mit Einem Stamm und Einer Wurzel viele Zweige habe, wie aus Einer Quelle mehrere Bäche entspringen: so verhalte es sich auch mit der Kirche. Christus sei das Licht, die Wurzel, die Quelle dieses Glaubens: wir, die verschiedenen Nationen, seien seine Strahlen, seine Zweige, seine Bäche. — Karl Hagen hat in seiner Schrift über den Geist der Reformation dies besonders hervorgehoben; eine philosophische Begründung und Entwickelung desselben Gedankens habe ich selbst gegeben in dem Buche: Der Kölner Dom als freie Deutsche Kirche.

Nachdem die Unabhängigkeit von Rom und die Selbständigkeit der Völker ausgesprochen war, galt es eine nationale Kirchenordnung aufzurichten. Man dachte an ein allgemeines deutsches

Concilium das jährlich zusammentreten und die oberste Behörde sein sollte. Außerdem stellte man die Geistlichen in Bezug auf Obrigkeit und weltliche Ordnung den Laien gleich; sie hatten keine besondern Freiheiten, keinen eigenen Gerichtsstand mehr, auch für sie hat „die Obrigkeit das Schwert und die Ruthen in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen". Ohne daß die weltliche Macht sich eine Herrschaft über die Gewissen oder einen Eingriff in das religiöse Leben erlauben sollte, erhielt sie doch dadurch eine ganz neue Stellung, daß ihr die Geistlichkeit nicht mehr als eine für sich bestehende Genossenschaft im Staate gegenüberstand; die Einheit desselben war nun schon weit weniger gebrochen, die Souveränetät nach innen viel durchgreifender. Was zunächst die Fürsten gewannen kam dem Ganzen zugute. Wenn aber die weltliche Obrigkeit und die Geistlichen selbst das Kirchenregiment durch Consistorien und von ihnen ernannte Superintendenten ausübten, wenn die Prediger von oben eingesetzt und nicht von den Gemeinden erwählt wurden, so geschah dies weil das protestantische Princip nicht sogleich völlig durchgeführt wurde, oder die Noth der Zeit gar manches verkümmerte dessen Genuß wieder zu erringen und zu behaupten spätern Tagen aufbewahrt bleiben mußte.

Eine Kirchenverfassung wie sie im Geiste des Christenthums liegt wurde in Hessen auf echtprotestantische Weise eingeführt, indem Philipp der Großmüthige sie in freier Vereinbarung mit seinem Volke aufrichtete. Die modernen Römlinge haben auch diesen wie die übrigen großen Männer der Reformation mit Verlästerungen angetastet, indem sie gern jene Befreiungsthat des deutschen Geistes auf kleinliche Motive zurückführen möchten. Ihr Geschrei können wir um so eher verhallen lassen als die allgemeine Bildung allmählich sich daran gewöhnt in der Geschichte die harmonische Entwickelung eines ewigen Gehaltes zu erkennen und von jener kammerdienermäßigen Betrachtung sich abzuwenden, die alles von irdischen Leidenschaften oder egoistischen Reflexionen der Handelnden ableitet und bei allem Hohen und Herrlichen gemeine und selbstsüchtige Beweggründe sucht. Wir wissen vielmehr daß die Vorsehung solcherlei Absichten und Bestrebungen nur als Werkzeuge gebraucht um ihren heiligen Willen zu vollführen, und daß darum wer frei sein und im Resultate den Erfolg seines Planes und Vorhabens sehen will, sich dem Gang der Weltregierung im Flusse der Begebenheiten anschließen muß. Wir

wissen daß nur der den Lorber des Sieges bricht, dessen Leidenschaft oder Ueberlegung mit demjenigen zusammenstimmt und das ergreift was der Geist der Zeit gebietet, was eine historische Nothwendigkeit geworden ist. Der Ehrgeiz der in der Verwirklichung des Rechten seine Ehre sucht, das Herz das in der Vollbringung des Guten seine Triebe befriedigt, seine Freude findet, solche sind durchaus berechtigt, denn der Mensch soll, indem er das Gebot seines Gottes erfüllt, darin zugleich sein eigenes Glück finden. Wir reden hier von Landgraf Philipp, weil in ihm der Geist der Reformation sich wie in wenigen voll und klar ausgesprochen.

Karl Hagen sagt von ihm in dem vortrefflichen Buche über Deutschlands literarische Verhältnisse im Reformationszeitalter: „Das war ein außerordentlicher Mann, ein umsichtiger Fürst wie kein anderer und eben so freisinnig. Die Dummheit der orthodoxen Partei durchschaute er vollkommen, und wäre es auf ihn allein angekommen, so hätte diese wol eine andere Gestalt annehmen müssen. Dabei war er ein Mann von großer Kraft und Energie, von Muth und Entschlossenheit, von den umfassendsten Planen. Er war ein deutscher Fürst und mußte daher, weil er als Mann von Kraft und Talent wirken mußte und zwar großartig, eben im fürstlichen Sinn, für fürstliche Zwecke wirken, da ihm kein anderes Feld seiner Thätigkeit gegeben war. Es ist ewig schade daß Philipp der Großmüthige damals nicht Kaiser von Deutschland war. Gerade er wäre der rechte Mann für den deutschen Thron gewesen. Als Kaiser hätte er das wahre Wohl der deutschen Nation ins Auge gefaßt und Muth und Kraft genug gehabt es durchzuführen. So aber hat er nur das Verdienst wenigstens etwas von der Reformation gerettet zu haben, nämlich die Trennung von Rom: auf der andern Seite aber war er es der die Entzweiung in der deutschen Nation, die Opposition der Fürstengewalt gegen die Macht des Kaisers vorzugsweise beförderte und unterstützte. Von seinem Standpunkte aus konnte er wol nicht anders handeln als er that, und unter den damaligen Umständen, wo ein Kaiser ohne nationale Sympathien auf dem Throne saß, der immer nur sich und kein Deutschland wollte, der noch dazu die Idee vom Kaiserthum, wie sie die damalige Meinung auffaßte, durchaus misverstand, sehe ich auch nicht ab was ein weniger oppositionelles Verfahren für Früchte getragen hätte."

Ich füge den letzten Sätzen sogleich die Betrachtung hinzu daß Philipp ja nicht das Ganze zersplittern sondern mit sich fort-

reißen wollte, und daß in der damaligen Zeit die religiöse Frage durchaus im Vordergrund stand und vor allem zum Besten der Glaubensfreiheit entschieden werden mußte. Man möchte wol klagen daß die beiden Principe, das der objectiven Lehre und gediegenern großartigen Gemeinschaft und das der freien Forschung und der subjectiven Ueberzeugung, als Katholicismus und Protestantismus auseinandergetreten sind, während sie einander durchdringen sollten; aber in der Geschichte kommt es nicht darauf an zu klagen sondern zu begreifen, und da zeigt es sich wie das neue Princip um dem alten gewachsen zu sein sich auch selbständig entfalten mußte. Dadurch ist jedoch eine künftige Wiedervereinigung nicht ausgeschlossen; dieselbe kann indeß nie in der Weise stattfinden daß wir aus der Fremde eine Norm für unsern Glauben annähmen, denn wir wollen keine andere Autorität als die der erkannten Wahrheit, und die freie Deutsche Kirche kann nur der gemeinsame Ausdruck der durch Christus angeregten und gebildeten Ueberzeugung selbständiger Männer und religiöser Genossenschaften sein.

Wenn Elisabeth von England alles Lob verdient daß sie den Protestantismus, welchem sie Geburt und Krone verdankte, zur Herrschaft brachte und dadurch England zu einem Staate erster Größe emporhob, so wird Philipp nicht zu tadeln sein, wenn er den Machtgewinn ergriff den ihm die neue Lehre durch die Befreiung von der römischen Oberhoheit bot. Darin erweist sich ja gerade die Macht der Idee daß auch der wahre weltliche Vortheil auf ihrer Seite ist, der freilich für das Ganze oft durch das Opfer des Einzelnen errungen werden muß; aber das Rechte ist auch immer das Nützlichste, das dauernd Heilsame. Philipp wollte nicht über die Gemüther herrschen, er wollte sie freimachen und ihre Freiheit gesichert wissen; er wollte keine Kirchenspaltung sondern eine allgemeine Reformation, die er dann auch in seinem Lande durchsetzte. Dabei sah er daß die reformatorische Richtung nur durch Einheit stark sei; die Kämpfe der Lutheraner und Zwinglianer sollten zu einer Ausgleichung kommen: er faßte den Gedanken einer gemeinsamen Verständigung und bot die Gelegenheit dazu, indem er, der fünfundzwanzigjährige junge Mann, die Häupter der Bewegung zu einem Religionsgespräch nach Marburg berief, indem seine Beharrlichkeit das Widerstreben der Wittenberger brach, da sogar Melanchthon krank wurde als von einer Verbindung mit den Schweizern die Rede war. Denn

schon begann man im Norden sich unter die Autorität des Buchstabens zu beugen, während die im Süden das rationelle Princip standhaft und treu verfochten. Philipp's Schuld war es nicht daß Luther's Charaktergröße ganz unnachgiebig geworden war, daß Melanchthon Glauben und Vernunft trennte und vom Begreifen nichts wissen wollte. Der Landgraf konnte nur durchsetzen daß die Parteien einander nicht heftig befehden sondern ruhig ihre Sache verhandeln und einander christliche Liebe erweisen sollten. — Noch deutlicher zeigte sich Philipp's Ueberzeugungsernst durch sein Benehmen auf dem Reichstag zu Augsburg. Von Anfang an war er dort eifrig bestrebt die Protestanten auszusöhnen und durch das Zusammenhalten der reformatorischen Elemente dem Kaiser und den Päpstlichen ein Gegengewicht zu bereiten. Darum machte er den Lutherischen Theologen abermals einen Vorschlag zur Vereinigung mit den Zwinglianern, und stützte sich dabei auf die Gewissensfreiheit, auf gegenseitige Duldung, auf die Möglichkeit daß der einzelne irren könne, auf den Grundsatz daß es auf den Glauben an einzelne Sätze nicht ankomme, sondern ein frommer Wandel vor Gott die Hauptsache sei. Die Zwinglianer, meinte er, seien ja in den Hauptstücken mit Luther einig, sie bekennen denselben Christus und suchen durch ihn selig zu werden. In Bezug aufs Abendmahl beruhe der Streit auf einer verschiedenen Auslegung, und man wisse noch nicht wer recht habe, da Zwingli keineswegs überwunden worden. Aber wenn die Schweizer auch irren, so komme es den Lutheranern zu sie zu unterweisen, zu belehren, aber nicht zu verdammen. Gewalt thue es nicht und Luther selbst habe es ausgesprochen daß die Gewissen frei seien und die Obrigkeit keine Gewalt über sie habe. Ein Schreiben Philipp's schloß also: „Und darum bitte ich euch um der Ehre Gottes willen, auch dem gemeinen Nutzen zu gut, ist möglich, macht einen freundlichen bürgerlichen Frieden mit denen so man Zwinglisch nennt, und bedenkt wie gar freundlich der Apostel und viele der Alten miteinander und gegen die Fremden gehandelt haben. Denn ihr wisset gar wohl daß der Glaube nicht gezwungen sein will und daß man erst die Herzen gewinnen muß. Denn Gebot und Zwang thut es nicht sondern Unterweisung, und daß man sieht daß ihr die Zwinglischen mit Treuen begehrt zu unterrichten und nicht zu verderben. Ich hoffe auch nimmer daß ihr der Meinung daß man die Zwinglischen mit Gewalt zu euerm Glauben bringen soll oder sie um ihres Glau-

bens willen überziehen, welches doch wäre wider alle Schrift, dazu wider Luther's eigen Schreiben den Türken betreffend und sonst, welcher Glaube gar nichts tauget. Ich traue es euch nicht zu, wiewol mir allerlei gesagt wird." Dagegen mahnte Luther den Landgrafen von den Zwinglianern ab, und Melanchthon sagte dieselben hörten auf Christen zu sein, weil sie zu wenig vom Glauben und der Rechtfertigung durch denselben und zu viel auf einen frommen Lebenswandel hielten. Ja dieser gelehrte Mann ging sogar dazu fort daß er statt Philipp's Rathschlage zu folgen vielmehr an einer Verbindung mit den Papisten arbeitete um dann die andern Sekten leichter zu unterdrücken. Er hatte selbst in der Augsburger Confession die Tendenz durch Polemik gegen die freiern Richtungen sich weiß zu brennen; auf Aeußerlichkeiten, auf Ceremonien legte er großen Werth, aber das Volksthümliche der großen Bewegung ließ er außer Acht. Natürlich erblickten die Katholiken hierin ein Bekenntniß der Schwäche, sie spotteten über die Leisetreterei der Lutheraner und glaubten ihnen nun alles abschlagen zu können. Viele Protestanten wurden erbittert, Luther selbst warf dem Freunde Baugigkeit und Mistrauen in den Erfolg vor, und der Landgraf, der den Reichstag verlassen hatte, schrieb seinen Räthen einen heftigen Brief nach Augsburg: er wolle auf keine Weise in so zahme Friedensvorschläge willigen und namentlich von der Jurisdiction der Bischöfe nichts wissen. Sie sollten dem verzagten weltklugen Melanchthon in die Würfel greifen, sie sollten in keiner Weise die Zwinglianer verfolgen lassen. „Denn Christus hat uns nicht berufen zu vertreiben sondern zu heilen." Dennoch entschied die Augsburger Confession die Trennung zwischen Reformirten und Lutheranern und gab Veranlassung den protestantischen Geist in eine neue Fessel des Buchstabens zu bannen und ihm einen papiernen Papst vorzusetzen. Die Philosophie zog sich von ihm zurück und wartete der glücklichern Zukunft, wo sich die Harmonie von Glauben und Wissen in freiem religiösen Leben beständig erzeugen wird.

Solch ein freies religiöses Leben aber wollte Philipp damals schon führen und führen lassen. Er verstand es den Geist seiner Zeit zu ergreifen wie wenige, die eigentlich großen Regenten. „Ich will den Hessen helfen!" rief er einmal in freudiger Jugendbegeisterung; er suchte nicht das Seine sondern das Wahre und Rechte und jenes im Wohl seines Volks; das geht am glänzendsten aus der Einführung der

Reformation und der neuen kirchlichen Organisation hervor die er leitete.

Ein Hesse, Heinrich von Langenstein, hatte schon auf dem Concil zu Constanz als ein Vorläufer der Reformation gesprochen; theils vor Luther, theils mit ihm waren hessische Prediger als Gegner Roms für die evangelische Wahrheit und die Gedankenfreiheit aufgetreten: so Gabriel Biel und Wendelin Steinbach zu Butzbach und ihr Schüler, der dortige Kugelherr Heinrich Rockenhagen, und Kasper Wenix, der von einem hohen Baum herab zum versammelten Volke redete; so diesen verwandte Männer in Schotten, Marburg, Kassel und Hersfeld. Philipp nun, der selber eine tüchtige Bildung besaß und in geistlichen und weltlichen Schriften wohlbelesen war, hatte Luthern in dessen Herberge zu Worms besucht, hatte auf einer Reise zum Armbrustschießen nach Heidelberg Melanchthon's Bekanntschaft gemacht, hatte seiner abmahnenden, Gefahr fürchtenden Mutter geantwortet: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die religiöse Bewegung verbreitete sich über ganz Hessen und der Landgraf that das Beste was möglich war, er berief die Geistlichen, die Ritterschaft und Abgeordnete der Gemeinden zu einer öffentlichen Synode und einem Religionsgespräch nach Homberg.

Es war aber damals mit Philipp ein höchst merkwürdiger Mann, Franz Lambert, ein ehemaliger Franciscanermönch von Avignon. Hören wir zunächst was Ranke über ihn beibringt. „In einem Kloster strenger Observanz, in das er in frühen Jahren getreten war, hatte er statt der Ruhe und Frömmigkeit, die er suchte, nichts als geheime Laster und Neid gefunden. Da waren ihm einige Schriften Luther's zugekommen, und er hatte sich entschlossen sein Kloster zu verlassen und Luthern selbst in Wittenberg aufzusuchen. Dieser Mönch, noch immer in seiner Kutte auf einem Esel reitend, erschien in Zürich. Seine katholische Rechtgläubigkeit war erschüttert, aber noch nicht völlig gebrochen. Bisjetzt wollte er weder die Ceremonien fallen lassen noch die Fürbitte der Heiligen aufgeben: in dem Chor des Frauenmünsters am Fronaltar sitzend hielt er einige lateinische Predigten in diesem Sinne. Einmal fiel ihm Zwingli ins Wort mit dem Ausruf: «Bruder, du irrst!» Die Altgläubigen meinten noch eine Stütze an Lambert zu finden, und da er sich gelehrt und sprachfertig zeigte, so veranstalteten sie eine Disputation zwischen ihm und Zwingli. Am 17. Juli, eines Donnerstags, in der

Trinkstube der Chorherren ging dieselbe vor sich. Sie fiel aber anders aus als man hoffen mochte. Dieser Franciscaner war ein Mensch der die Wahrheit wirklich suchte und liebte. Er sah sehr bald ein daß Zwingli's Gründe die seinen überwogen; durch die Stellen der Schrift die Zwingli ihm vorlegte ward er vollkommen überzeugt. Er erhob die Hände, dankte Gott und gelobte ihn allein anzurufen, allen Rosenkränzen zu entsagen." — Dieser Lambert nun hatte hierauf Zürich verlassen, war nach Wittenberg gereist und dann zu Philipp gekommen. Mit diesem machte er den neuen Organisationsentwurf.

Auf der berufenen öffentlichen Synode von Geistlichen und Laien ward durchaus Redefreiheit gewährt, Philipp verlangte daß die Meinungen im Kampfe sich läutern sollten, er wollte den Gewissen nichts vorschreiben, das Volk sollte selbst über Glauben und Glaubensgemeinschaft das Nöthigste und Zuträglichste festsetzen. Durch die Macht des Geistes und Wortes siegten die Sprecher der Reformation über die wenigen Stimmen die sich für das Alte erhoben. Lambert drang mit dem Grundsatz durch daß alle Christen des Priesterthums theilhaftig seien, die wahre Kirche in ihrer Gemeinschaft bestehe, und diese nach dem Wort Gottes in Glaubenssachen zu entscheiden habe. Auf dieser Basis ward die Verfassung der ursprünglichen christlichen Kirche volksthümlich erneut.

Ausgehend von dem Satze daß wir alle Glieder sind unter dem einen Haupt welches ist Christus, und daß alle wahrhaft Gläubigen sein Priesterthum erlangt haben, wird die Autonomie der Gemeinden vorangestellt und den Geistlichen jedes Herrscherrecht abgesprochen; Diener sind die Prediger und deshalb sollen sie nicht Herren und Gebieter werden. Die versammelte Gemeinde erwählt ihre Vorsteher und Lehrer, die man hier mit dem alterthümlichen Namen der Bischöfe bezeichnet; alle frommen, unbescholtenen und schrifterfahrenen Bürger können ohne Rücksicht auf ihr Gewerbe zu Bischöfen erkoren werden. Sie werden nur so lange angenommen als sie das reine Gotteswort verkündigen. Die Heilige Schrift gilt für die einzige Norm des Glaubens. Die Gemeinde kennt keine stehenden Ceremonien, nach Zeit und Ort wird von ihr bestimmt was zur Erhöhung der Andacht wirksam erscheint. Zu religiösen Berathungen und Beschlüssen sollen wöchentliche Versammlungen der Gemeindeglieder stattfinden unter dem Vorsitz des Pfarrers oder des Aeltesten. Einige Mitglieder

werden zur Pflege der Armen ernannt, letztere und die um des Evangeliums willen Verjagten werden aus einer Kasse unterstützt zu der alle beitragen. Wer ein unchristlich Leben führt, ein Hurer, Trunkenbold, Verleumder, Wucherer, Irrlehrer, soll von den Bischöfen wiederholt verwarnt werden, und wenn das fruchtlos bleibt, dann kann ihn die versammelte Gemeinde ausscheiden daß er nicht mit ihr zum Tische des Herrn gehe, aber am Gottesdienst darf er theilnehmen, ja es wird für ihn gebetet, und der Reumüthige wird gern wieder aufgenommen. Alle Jahre wird eine Generalsynode gehalten. Hier erscheinen alle Prediger und jede Gemeinde sendet noch einen Abgeordneten als ihren Vertreter; hier sollen alle Zweifel ausgemacht, hier gemeinsame Ordnungen erstrebt, hier alle Klagen erledigt werden. Ist eine Gemeinde mit ihrem Geistlichen unzufrieden, so bringt sie ihre Beschwerde vor und die Synode gibt einen brüderlichen Rath, während jene in der Ausführung selbständig bleibt. Ein erwählter Ausschuß von Dreizehn bereitet die Sachen vor und übergibt sie dann der Synode zur Prüfung und Entscheidung; er eröffnet die nächste Versammlung, und wenn in der Zwischenzeit eine dringende Frage erledigt werden muß, so kommt dies ihm und den drei Visitatoren zu, die jedenfalls als eine jährlich zu erneuernde Behörde durch Stimmenmehrheit ernannt werden, jede Gemeinde einmal zu besuchen und über den Zustand der Kirche Bericht zu erstatten haben.

Die Klöster wurden aufgehoben, Mönche und Nonnen versorgt und vom Ueberschuß ihrer Güter Schulen eingerichtet und eine Universität gegründet, auf der namentlich Männer gebildet werden sollten die tüchtig seien um zu Geistlichen berufen zu werden. Philipp konnte vor den Ständen sich rühmen daß er keinen Pfennig von geistlichen Gütern für sich genommen habe. Die Ideen seiner Kirchenverfassung haben eine welthistorische Wichtigkeit, man kann sagen daß das Dasein und die Entwickelung Nordamerikas auf ihnen beruht, und auch bei uns werden sie unter zeitgemäßen Modificationen ihre Wiederbelebung und segensreiche Verwirklichung finden, da sie dem Christenthume wie dem deutschen Wesen gleich angemessen sind.[3]

Auch die schweizerischen Reformatoren waren von ihnen durchdrungen, und überall wo die Kirchenverbesserung ein Werk des Volkes ist, sehen wir sie deren Gestaltung bedingen. Zwingli ging vom Begriff der Gemeinde aus ohne ihn völlig zu reali-

siren, indem er meinte sie sei im Großen Rath hinlänglich vertreten. Calvin wollte den äußern Zustand der Kirche auf die ursprüngliche Einfachheit des apostolischen Zeitalters zurückführen; er verwarf viele Ceremonien die ihm kindisch oder unnütz schienen, er legte die Kirchengewalt in den Gesammtwillen aller Glieder der Gemeinde, und ordnete zu seiner Vollstreckung und Repräsentation einen Ausschuß bejahrter und achtbarer Männer an, welche die Gemeinde aus ihrer Mitte erwählte, und deren einige wieder mit sechs Geistlichen in Genf das Consistorium bildeten, einen Gerichtshof in kirchlichen Dingen, namentlich in Bezug auf ehrbaren Lebenswandel. Kirche und Staat waren getrennt; sie herrschten nicht über einander, aber sie durchdrangen sich in eigenthümlicher Wirksamkeit. Die Kirche kennt in ihren innern Angelegenheiten kein Ansehen der Person, ein Fürst hat kein größeres Recht als der ärmste Tagelöhner, und jener ist ebenso gut der Strafe des Consistoriums ausgesetzt, als ein Geistlicher wegen bürgerlicher Vergehen dem weltlichen Richter anheimfällt. Wer durch eine wohlbestandene wissenschaftliche Prüfung sich als befähigt zur Verkündigung der evangelischen Lehre erwiesen, kann von der Gemeinde zum Prediger ernannt werden; eine andere Einsetzung der Geistlichen als durch Volkswahl erklärte Calvin geradezu für unchristlich, für abweichend von der apostolischen Sitte, für verderblich, unziemlich und unmenschlich.[4] So trugen auch in der Schweiz die volksthümlichen Ideen auf religiösem Gebiete den Sieg davon.

Es lag nahe die Folgerungen für die übrigen Lebenskreise, besonders für den Staat, zu ziehen. Auch war Luther ihnen nicht abgeneigt. Er sagt den Fürsten derbe Wahrheiten, er will den Druck über die armen Leute eingestellt, gute und gleiche Gesetze eingerichtet wissen; er dringt auf das was der Vernunft und Natur gemäß ist. „Es soll ein Fürst das Recht so fest in seiner Hand haben als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sei, also daß alle Zeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister aller Rechten bleibe die Vernunft, also daß immer die Liebe und natürlich Recht oben schwebt. Denn wo du der Liebe nach urtheilst, wirst du gar leicht alle Sachen entscheiden und richten ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher

und Juristen gefressen hättest, sondern sie werden dich nur irrer machen je mehr du ihnen nachdenkst. Ein recht gutes Urtheil das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil gibt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll ist.“ — Luther pries das Glück der Arbeit die ein Segen und alles Guten Anfang für den Menschen sei; Wohlthätigkeit gegen Nothleidende hielt er für das beste aller äußern Werke; über die Almosen that er die merkwürdige Aeußerung: „Lasset uns armer Leute ja nicht vergessen und ihnen gern helfen und geben, nicht allein mit dem gemeinen Almosen daß man einem einen Pfennig, Groschen oder Gülden gibt; denn darnach ist ein ander Almosen, da ein jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann und dasselbe alle Tage und Stunden, nämlich daß ein jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerb also führe daß er niemand übersetze, niemand mit falscher Waare betrüge, sich an einem ziemlichen Gewinn genügen lasse, daß man recht Maß und Gewicht gebe und nicht einen solchen Vortheil suche der dem andern zum Nachtheil komme.“ Wie Hutten in einem Gespräch ausführte daß die Kaufleute, römischen Juristen und Pfaffen die eigentlichen Räuber seien, eifert Luther in seiner Schrift von der Kaufhandlung gegen das Unsittliche, Betrügerische das mit dem Handel gewöhnlich verbunden ist, wie es in unserm Jahrhundert Fourier mit den lebhaftesten Farben geschildert hat. „Wenn die Kaufleute sagen: ich mag meine Waare so theuer geben als ich kann, und das für ein Recht halten, dann ist dem Geize Raum gemacht und der Höllen Thür und Fenster aufgethan. Denn da wird nach dem Nächsten nichts gefragt und andern ihr Gut gestohlen.“ Luther meint Könige und Fürsten sollten hie dreinsehen und nach gestrengem Recht solches wehren; allein sie begünstigten dies Treiben und es ginge wie zu Cato's Zeit: schlechte Diebe liegen in Thürmen und Ketten, aber öffentliche Diebe stolziren in Gold und Seide. „Was wird aber zuletzt Gott dazu sagen? Er wird thun wie er durch Ezechiel spricht, Fürsten und Kaufleute, einen Dieb mit dem andern ineinanderschmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürsten noch Kaufleute mehr seien, als ich besorge daß schon vor der Thür sei.“

Daß die Menschen, welche die gleiche Kindschaft Gottes empfangen, durch keine schroffen unübersteiglichen Standesunter

schiede getrennt sein dürften, ergab sich leicht; Luther sagt darüber: „Warum thut man nicht wie im Volk Israel geschah, da nur einer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas und ließ sie den andern im Volk gleich sein. Müssen's denn alle Fürsten und Edle bleiben die fürstlich und edel geboren sind? Was schadet es ein Fürst nehme eine Bürgerin und ließe ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nehme auch einen Bürger? Es wird doch die Länge nicht tragen daß eitel Adel mit Adel heirathe. Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott alle gleich, Adam's Kinder, Gottes Creatur, und ist je ein Mensch des andern werth."

Aber Luther bezog die Freiheit und Gleichheit alsbald nur auf das Geistige. Er war groß in der Selbstbegrenzung; wie er alle gärenden Elemente der Zeit in sich getragen und sie mit ethischer Genialität, mit erhabener Charakterstärke im Kampf für das Evangelium und den reinen Glauben der Liebe vereinigt hatte, so hielt er nun diese Richtung unerschütterlich fest und wollte in keiner Weise einen Fuß breit von ihr abweichen, damit sie das Feld behalte. Niemals sah man eine staunenswerthere Bewahrheitung der Goethe'schen Verse:

Wer Großes will muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.

Mit Recht sagte er daß wie ein Leib mancherlei Glieder für verschiedene Werke habe, so seien auch in Christi Reich mancherlei Gaben einem jeglichen nach Maß und Beruf zugetheilt. Im äußerlichen weltlichen Leben soll ein jeglicher ihm des andern Stand, Wesen, Amt und Werk gefallen lassen und niemand sich über den andern erheben, weil doch ein Schusterknecht sowol denselben Christus hat als ein Herr und König, ein Weib sowol als ein Mann, daß auch hier in so mannichfaltigem Unterschied dennoch der einige Glaube und Geist gleich sei. Das Reich Christi, wiederholt er oftmals, ist ein Reich der Freiheit und die Freiheit selbst, aber es ist eine Freiheit von der Sünde, vom Tod und vom Teufel und daß kein Werk noch Gesetz die Gewissen bindet. Es ist aber nicht eine fleischliche sondern eine geistliche Freiheit. Denn das Fleisch soll keine Freiheit haben, wir sollen den Aeltern, der Obrigkeit unterthan, in Summa aller Knechte sein. Aber in Geist und Gewissen sind wir die aller-

freiesten von aller Knechtschaft: da glauben wir niemand, da vertrauen wir niemand, da fürchten wir niemand ohne allein Christum, der mitten unter den Trübsalen mit Freude und Wonne, mitten unter den Sünden mit Kraft und Stärke herrscht. Daß weltliche Herrschaft auf Erden bestehet und in Ordnung bleibt, ist ihm nicht menschlich Thun und Vermögen sondern Gottes Regiment und Wille. Denn wenn die Menschen das Gesetz brächen und toll und thöricht würden, so wären bald alle erschlagen. Wäre alle Welt recht christlich und trüge Gott im Herzen, dann würde sie des Schwertes entbehren können; jetzt aber muß es den Frieden erhalten. Luther meint auch Tyrannen müssen ertragen werden wie eine Zuchtruthe Gottes, gleichwie Machiavelli den Spruch des Tacitus einen goldenen nannte: „Die Menschen sollen das Vergangene ehren, dem Gegenwärtigen sich fügen, gute Herrscher wünschen, aber jeden gegebenen ertragen.“ Unrecht leiden verderbt niemand an der Seele, ja es bessert die Seelen, ob es wol abnimmt dem Leib und Gut, aber Unrecht thun das verderbt die Seele, ob es gleich aller Welt gut zutrüge. Leiden und Kreuz ist des Christen Recht und kein anderes. — So gewaltig Luther selbst gegen das Bestehende in die Schranken trat, das Walten blinder Kräfte war ihm wie allen organisirenden Naturen ein Greuel; wir könnten an Goethe's Stellung gegenüber der Französischen Revolution erinnern.[5] Er fürchtet den Aufruhr, der keine Vernunft hat und gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen geht; er haßt das Geschrei der Pöbelhaften, in deren jedem fünf Tyrannen stecken, die nicht viel fragen wie es besser werde sondern daß es nur anders werde. Aendern mag leichtlich sein, bessern ist mislich und gefährlich; es steht nicht in unserm Vermögen sondern allein in Gottes Hand.

Die schweizerischen Reformatoren waren etwas andern Sinnes. Zwingli verwunderte sich daß die Könige nach dem Erbrecht regieren und nicht nach der Wahl des Volks. Er verlangte Selbstkraft und Selbsthülfe des Volks, das mit Recht gedrückt werde wo es an öffentlicher Gerechtigkeit gebreche; wenn es aber einen Tyrannen absetze oder hinrichte, dann sei Gott selbst Haupturheber der That. Er brach die Macht des Adels und seine Vorrechte. Er schrieb gegen den Bund der Eidgenossen mit Frankreich, denn er nahm wahr wie die Gaben aus der Fremde im Innern Zwietracht stiften. Darum soll der Eigennutz verbannt werden durch die lautere Verkündigung von Gottes Wort;

denn wo Gott in des Menschen Herz nicht einkehrt, da gedenkt der Mensch an nichts als was ihm zu Nutzen und Wollust dient. Zwingli wollte die ganze Eidgenossenschaft umgestalten, er wollte den Schwerpunkt der Verfassung den Waldstätten entziehen und ihn nach Zürich und Bern legen; die Einheit sollte auf das Uebergewicht der Macht begründet werden, die immer das Beste gethan, und die die Stärksten gewesen sollten auch vorangehen; die religiöse und bürgerliche Freiheit sollte dadurch für die ganze Schweiz errungen werden. Der Reformator starb für diese Idee auf dem Schlachtfeld den Tod des Helden.

Glücklicher war Calvin, ein Mann von erhabener Wissens- und Willenskraft, eben so unerbittlich gegen sich selbst wie gegen andere, ein harter Zuchtmeister, der auch mit Feuer und Schwert die Reinheit des Glaubens und der Sitten zu begründen und zu erhalten kein Bedenken trug. Er fühlte wohl daß seine Lehre von der religiösen Gleichheit nur da gedeihen könne wo auch dasselbe bürgerliche Gesetz allen ohne Unterschied gegeben sei; wie die Kirche durch das Presbyterium so sollte der Staat durch einen Senat repräsentirt und verwaltet werden. Weil ein Alleinherrscher selten in den Schranken der Billigkeit bleibe und selten die Schärfe des Verstandes besitze um immer das Rechte zu treffen, schien ihm diejenige Form der Verfassung die beste in welcher das Volk durch einen erwählten Ausschuß seiner würdigsten Bürger sich selbst regiert. Die Republik mit repräsentativer Form ist sowol durch die Erfahrung als durch die Einsetzung Gottes unter den Israeliten in der schönsten Zeit ihrer Geschichte als die vorzüglichste bewährt worden. „Der Grund hiervon ist ganz einleuchtend", sagt Calvin im letzten Kapitel seiner Institution des Christenthums, „weil einer dem andern hilft und einer den andern auf der Bahn der Pflicht erhält. In der That wie ich gern bekenne daß diejenige Regierungsform die heilvollste ist wo die Freiheit in den Grenzen eines geziemenden Maßes auf die Dauer begründet wird, so preis' ich diejenigen glücklich welche in solch einem Staate leben, und sage daß sie nur ihre Pflicht erfüllen wenn sie ihn muthig und standhaft schützen und erhalten."

Bekanntlich gelang es dem Reformator eine derartige Verfassung in Genf für Jahrhunderte aufzurichten, Sitteneinfalt mit Cultur, Strenge mit Milde zu paaren. Denn er hatte erkannt daß die religiöse und politische Freiheit auf Einsicht und Bildung erbaut, daß durch Aufklärung des Geistes und Lauterkeit des Herzens

dem Aberglauben und der Unsittlichkeit aller Zugang verschlossen werden müsse. Genf ward durch ihn zu einem Herde der Wissenschaft für einen großen Theil Europas; von dort aus verbreitete sich die protestantische Lehre nach Frankreich und Schottland.

Der Schotte Knox war ein Schüler und Freund Calvin's. Als der Cardinal Béthune einen Prediger der neuen Lehre hatte verbrennen lassen, war er ermordet worden. Knox pries die That als eine gottselige; er kam zwei Jahre lang in Eisen auf die Galere. Er ging nach Genf, kehrte von da nach Schottland zurück und begehrte eine republikanische Kirchenverfassung nach dem Muster der schweizerischen. Man gelobte sich Gut und Blut für das Evangelium zu wagen. Es geschah Gewalt und Knox predigte daß man sie mit Gewalt vertreiben müsse. Er drang durch, und die schottische Kirche wurde ähnlich wie die hessische geordnet. Als die Königin Maria den Thron bestieg, trat Knox ihr ohne Scheu entgegen. Sie wollte die römische Kirche schützen, Knox behauptete daß der Wille der Königin kein Grund sei und und ihre Meinung die Römische Hure nicht zu einer reinen und unbefleckten Braut Christi mache; sie meinte ihr Gewissen rede anders, Knox antwortete das Gewissen verlange Erkenntniß und von der wahren Erkenntniß habe sie nicht mehr als die Juden welche Christum kreuzigten; sie wollte lieber unter vier Augen hören was ihm an ihr misfalle, er sagte es öffentlich und erklärte von der Kanzel daß er der Königin gehorche wie Paulus dem Nero. Maria ließ den unermüdlichen Eiferer vor sich kommen und warf ihm vor daß er das Volk zum Ungehorsam verführe. „Gott hat mich berufen", sprach Knox, „die Nichtigkeit der päpstlichen Religion und den Betrug und die Tyrannei des Römischen Antichrists zu beweisen. In der Religion sind die Menschen Gott mehr Gehorsam schuldig als ihren Fürsten. Wäre dem nicht so, dann hätten die Juden die Religion Pharao's, Daniel den Glauben Nebukadnezar's, die ersten Christen den der ersten römischen Kaiser annehmen müssen." — „Aber", sprach die Königin, „sie erhuben doch nicht das Schwert gegen ihre Fürsten." — „Gott hatte", sprach Knox, „ihnen nicht die Mittel dazu gegeben." — „Wenn also Unterthanen diese Macht haben", fragte Maria, „dürfen sie nach Eurer Meinung ihren Fürsten mit gewaffneter Hand widerstehen?" — Er dagegen: „Allerdings, wenn Fürsten ihre Grenzen überschreiten. Binden nicht Kinder ihren Vater wenn er im Wahnsinn sie tödten will? Und soll der Gehorsam weiter gehen

gegen Fürsten welche die ihnen untergebenen Kinder Gottes morden wollen? Ihr blinder Eifer ist nur Wahnsinn. Ihnen also das Schwert entreißen, ihre Hände fesseln und sie ins Gefängniß werfen, bis sie zur Besinnung kommen, ist nicht Ungehorsam gegen die Obrigkeit sondern der wahre Gehorsam, weil er mit dem Willen Gottes übereinstimmt."[6] — Schon früher war sein Lieblingswort ans Volk gewesen: „Man verscheucht die Eulen nicht besser als wenn man ihre Nester anzündet."

Gerade so dachten die Leiter des Bauernkriegs. Die Reformation hat ihn nicht gemacht, aber sie hat den allwärts vorhandenen Zündstoff in Flammen gesetzt, den vielfach zerstreuten Ideen und Menschen ein gemeinsames Band gegeben. Der Bauernstand war immer mehr in harten Druck und Dienstbarkeit gerathen, nun sollte auch sein heimisches öffentliches Recht von den römischen Doctoren und deren scholastischen Formen verdrängt werden, während doch gerade damals die todte Schulweisheit verworfen und dem gesunden Volksverstand in seiner Natürlichkeit Bahn gebrochen, ja schon in der Literatur ein so frischer als witziger Ausdruck gegeben ward, und durch das Schießpulver die Heereskraft an den dritten Stand überging. Schon hatte an der Neige des funfzehnten Jahrhunderts der Pauker von Niklashausen gepredigt daß ein jeder des andern Bruder sein, das tägliche Brot mit eigenen Händen gewinnen und keiner mehr als die andern haben sollte; schon war im Elsaß ein Bundschuh erhoben worden, das Zeichen des Bauernthums, damit fortan nur freie Menschen auf deutscher Erde wohnen möchten; schon hatte ihn Joß Fritz am Beginn des sechzehnten Jahrhunderts erneuert, und man redete von einem ewigen Frieden in der Christenheit, von einer Wiederherstellung des israelitischen Jubeljahrs, in welchem jeder zu seinem verkauften Erbgut käme; schon hatte der Arme Konrad in Würtemberg seinen Freunden die Aecker und Weinberge in der Fehlhalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrain, zu Nirgensheim vertheilt, damit sie dieselben auf dem vaterländischen Boden erobern und der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand thun sollten. Da wurde die ganze Nation von der religiösen Bewegung mit nie gesehener Gewalt durchdrungen. Weil alle Bischöfe und Doctoren stillschwiegen und niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so war der Luther — wie er selbst sagt — ein Doctor gerühmet, daß doch einmal einer gekommen wäre der drein griff; der Damm hatte

ein Loch bekommen und es stand nicht bei ihm die einbrechende Flut aufzuhalten. Das Volk gedachte durch Jesum Christum wie von Sünde und Tod so auch von aller Leibeigenschaft frei geworden zu sein; der Geist welcher dem Papst widerstanden wandte sich mit gleicher Kühnheit auf das politische Gebiet. Es erhoben sich die Bauern des ganzen fränkischen und schwäbischen Stammes. Wendel Hippler, Weigandt, Jäklein Rohrbach, Jörg Metzler waren ihre Führer; sie hatten zwölf Artikel aufgestellt, die sie anfangs ohne Schwertstreich durchsetzen und von jedermann zur Herstellung des Reiches in Kraft und Freiheit wollten beschwören lassen. Wir erkennen daraus die politischen Tendenzen des Volks in jener Zeit.

Die Einleitung redet davon daß die Bauern friedlich und christlich leben wollen und nur gegen diejenigen sind welche das Wort Gottes und seine Ausführung hemmen. Dann heißt es: Zum ersten begehren wir daß eine Gemeinde Macht habe einen Pfarrer selbst zu wählen, und ihn zu entsetzen wenn er sich ungebührlich hielte. Wir wollen das Evangelium rein verkündigt haben, weil ohne den lebendigen wahren Glauben wir Fleisch und Blut bleiben das dann nichts nutz ist. Zum andern wollen wir den Zehnten vom Getreide gern geben; die Geistlichen sollen davon besoldet, die Dürftigen davon gespeist werden; wer den Zehnten von einem Dorf erkauft hat dem wollen wir ihn ablösen, wer sich ihn selbst zugeeignet der soll ihn fürder nicht mehr erhalten. Der kleine Zehnte soll aufhören, denn Gott der Herr hat das Vieh frei den Menschen erschaffen. Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen daß uns Christus alle mit seinem kostbaren vergossenen Blut erlöst und erkauft hat, den Hirten sowol als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift daß wir frei sind und wir wollen frei sein. Nicht daß wir keine Obrigkeit haben wollen, das lehret uns Gott nicht, sondern wir sollen in Geboten leben, nicht in fleischlichem Muthwillen, wir sollen Gott lieben als unsern Herrn und in unsern Nächsten Brüder erkennen. Wie wir auch gerne unserer erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit in allen ziemlichen Sachen gehorsam sind; wir zweifeln auch nicht, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten daß wir leibeigen sind. — Der vierte und fünfte Artikel verlangt Freiheit der Jagd, des Fisch-

fangs, der Holzung, und Abstellung des Wildschadens; auch hier soll entschädigt werden wer etwas käuflich an sich gebracht. Die folgenden erklären sich gegen die Beschwerung durch zu harte Dienste, zu hohe oder ungleich vertheilte Steuer, für Zurückerstattung von Gemeindeeigenthum dessen sich Privatleute bemächtigt, und gegen den Brauch, genannt der Todfall, denn es soll Witwen und Waisen das Ihrige nicht entzogen sondern beschirmt werden. Außerdem heißt es: Wir sind beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Ansätze macht, nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünstigung anderer. — Zum zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir davon abstehen sobald man es uns mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe und es befände sich hernach daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund an todt und ab sein und nichts mehr gelten. Deßgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden die wider Gott und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, so wollen wir uns diese auch vorzubehalten entschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann und sonst niemand. Der Friede Christi sei mit uns allen.

Sie waren ein bedeutendes Manifest zur Gründung des wirklich christlichen Staats diese Artikel der Bauern; die Geschichte hat sie seitdem realisirt, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Freiheit des Eigenthums und der Person ist in die deutschen Grundgesetze aufgenommen worden. Jene Artikel waren eine ebenso besonnene als freimüthige Durchführung des Schriftprincips, das Luther zum Banner des Volks gemacht hatte.

Die Häupter der Bewegung gingen noch weiter; sie faßten den Plan zu einer Reform der Reichsverfassung. Was die Fürsten auf vielen Reichstagen umsonst versucht, was Hutten und Sickingen im Schilde geführt, das gedachten Hippler und Weigandt jetzt durchzusetzen. Sie bildeten eine Volkskanzlei zu Heilbronn; ihr Entwurf enthielt im wesentlichen folgende Punkte: Alle Geistlichen werden reformirt; sie erhalten ziemliche Nothdurft; ihre Güter fallen dem Staat anheim. Die letztern waren so bedeutend daß man damit die weltlichen Herrschaften für erworbene

Gerechtsame entschädigen wollte und alle öffentlichen Bedürfnisse des Reichs damit zu befriedigen hoffte. Alle Zölle und Geleite bis auf Weg- und Brückengelder sollen aufhören, alle Straßen sollen frei sein, gleiches Maß und Gewicht, gleiche Münze eingeführt, der Wucher der großen Wechselhäuser beschränkt und keine Steuer als alle zehn Jahre einmal die Kaisersteuer bezahlt werden. Alles weltliche Recht im Reich das bisher gebraucht wurde ist ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe als der oberste oder reichste. Es sind vierundsechzig Freigerichte im Reich, sechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte, ein Kammergericht, alle mit Beisitzern aus allen Ständen; aber kein Doctor römischen Rechts kann zu Gericht oder Fürstenmacht zugelassen werden. Wie die geistlichen Herren nur Hüter der Gemeinde sein sollen, so werden auch die weltlichen reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde: gleiches schleuniges Recht dem Höchsten wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten gegen ein ehrliches Einkommen. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt: keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte hören auf: überall nur Schirm und Schutz des Kaisers.

Also unter Einem Oberhaupt sollten die Standesunterschiede verschwinden und nur der eine Stand der Gemeinfreien in Deutschland sein. Hier war der Gedanke vorausgenommen den die Französische Revolution ausführte. Allein den Bauernheeren gebrach ein tüchtiger Führer des Ganzen. Einzelne Feindseligkeiten reizten zur Waffengewalt, zur Blutrache. Der Sklave hatte die Kette gesprengt. Florian Geier, ein Heldenjüngling der seinen Rittermantel abgeworfen, drang auf Zerstörung der Burgen. Die Bauern begannen zu sengen und zu brennen, im Klosterwein sich zu berauschen und die Bilder und alten Heiligthümer der Kirchen zu zertrümmern. Die Exaltirtesten gewannen die Oberhand, Jäklein Rohrbach an ihrer Spitze, entflammt von der schwarzen Hofmännin, einer Seherin voll Blut und Grausen; wilde Greuel geschahen; Entsetzen und Zorn erwachten dagegen; die Bauern wurden in ihrer Vereinzelung überfallen, durch Verrath, durch Vertrag, durch das Schwert überwältigt.

Luther hatte sich gegen sie erklärt. Anfangs als sie ihre

Artikel aufgestellt, ermahnte er die Fürsten zur Abstellung der Beschwerden. „Das Schwert ist euch auf dem Halse", ruft er diesen zu, „noch meint ihr ihr sitzet so fest im Sattel, man werde euch nicht herausheben. Solche Sicherheit und stolze Vermessenheit wird euch den Hals brechen. Ich habe euch zuvor vielmal verkündet ihr sollt euch hüten vor dem Spruch: Er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet danach und wollt auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen und Ermahnen für. Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schafft's also daß man nicht kann, noch soll, noch will eure Wütherei die Länge dulden; ihr müsset anders werden und Gott weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche liebliche Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltige verderbliche Unweise. Thun's diese Bauern nicht, so müssen's andere thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen; Gott wird andere erwecken." — Der weise Kurfürst von Sachsen, auf den die Bauern sich zu stützen gedachten, war eben gestorben. Er hatte den andern Fürsten gerathen sie sollten das Joch von den Unterthanen nehmen und sie dadurch zum Gehorsam zurückführen, denn niemand werde widerstehen können, so es Gottes Rathschluß sei daß das Volk zur Herrschaft komme. — Da verbreitete sich die Kunde der weinsberger Greuelscenen durch das Land, und wer mochte in der Ferne die Schuldigen und Unschuldigen unterscheiden? Luther schrieb gegen die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, man solle sie zerschmeißen, würgen und stechen wie man einen tollen Hund todtschlagen muß. Er sah seine eigene Sache in Gefahr, da man das Ausschweifendste ihm und seiner Reformation von feindlicher Seite beimaß. Und ich wiederhole es, er war groß in der Beschränkung, er war der deutsche Mirabeau, er wollte wie dieser den Kampf des Worts und den Sieg der Einsicht in ununterbrochener Entwickelung, und er hatte keine wüste Jugendzeit zu betrauern und ward nicht abgerufen als er am nöthigsten war, sodaß er die Bewegung beherrschen konnte. Denn der Sieg der Extreme bahnt der Reaction den Weg, weil jene noch keineswegs im Volksbewußtsein Wurzel haben und allgemeine Forderung sind, und daher nur kurz und gewaltsam, nur durch den Schrecken herrschen können. Als Mirabeau starb, traten Danton und Robespierre an seinen Platz, Karlstadt und Thomas Münzer aber wurden von Luther überlebt.

Doctor Andreas Bodenstein aus Karlstadt war ein tüchtiger

Gelehrter, aber im Drange der Aufklärung verwarf er mit der Scholastik alle Wissenschaft und Kunst; er ließ die Bilder in den Kirchen zertrümmern wie Oelgötzen; er erkannte daß man das Evangelium nicht disputiren sondern leben muß. Sein bilderstürmerischer Eifer und sein Verschmähen des Abendmahls als eines nothwendigen Gnadenmittels waren ein Ausfluß seines mystischen Aufschwungs, welcher alle äußern Vermittelungen verwerfend im reinen gelassenen Willen das Göttliche unmittelbar ergreifen und haben wollte; es sollte mit dem Menschen in einem bräutlichen, ehelichen Verhältniß stehen. Der Glaube erscheint selbst als eine Gnade und Kraft Gottes, durch die er in die Seele herabsteigend sich ausspricht; sein Element ist die Liebe, welche die Menschen untereinander und mit Gott verbindet. Er begehrte die Rückkehr zur einfachen Natur, wie später Rousseau. Er rieth den Studenten nach Hause zu gehen und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen, denn wie der Apostel Paulus müsse jeder Geistliche sein Brot verdienen; er selbst trieb Landwirthschaft und trug einen Bauernrock, einen weißen Filzhut auf dem Kopf und ein Schwert an der Seite. Melanchthon sagte von ihm daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen wolle nicht wie ein Perikles sondern wie ein neuer Spartacus. Aus Sachsen vertrieben predigte er die geistige und leibliche Befreiung zur Zeit des Bauernkrieges im Schwarzwald, ohne jedoch so weit zu gehen und so gewaltig einzugreifen wie Thomas Münzer, der einem großen Theil der Bewegung die religiöse Farbe gab, und das Reich Gottes, das er gründen wollte, in einem ausgedehntern Sinne nahm als irgendein Zeitgenosse.

Halten wir bei der Betrachtung dieses merkwürdigen Mannes zweierlei fest, daß er als Jüngling predigte, stritt und starb (er lebte von 1498—1525), und daß die Grafen von Stolberg seinen unschuldigen Vater am Galgen sterben ließen, so werden wir den Grund erkennen warum er in schwärmerischer Begeisterung die Grenzen seiner Zeit überschritt und das Schwert gegen die Gottlosen führen wollte um das Himmelreich auf Erden zu errichten. In seiner Seele zündete die Weissagung des Abtes Joachim, der im zwölften Jahrhundert ein Strafgericht des Herrn und dann ein Zeitalter der Liebe und Freude verkündigt hatte, wo das ewige Evangelium des Geistes statt der Hülle des Buchstabens in alle Wahrheit leiten und das Reich des Geistes in brüderlicher Gemeinschaft beginnen werde, nachdem im Alterthum

der Vater, im Mittelalter der Sohn geherrscht habe; in allen Herzen sollte das Himmlische offenbar und jeglicher ein Priester werden, wie Jesaias prophezeit daß Gott selbst aller Menschen Lehrer sein wolle. Münzer glaubte jetzt sei diese Zeit hereingebrochen. Während ihm Luther für einen Weichling galt welcher dem zarten Fleisch Kissen unterlegte, wollte er selbst das ganze Leben umgestalten und eine Kirche stiften in welcher Gott allein über seine reinen Kinder herrschen sollte. Als er in Zwickau Prediger wurde, hatte dort schon der Tuchmacher Niklas Storch das Prophetenthum der böhmischen Kreuzbrüder erneut, und zwölf Apostel nebst zweiundsiebzig Jüngern um sich versammelt; indem sie alle Priester und Ceremonien verwarfen, rühmten sie sich himmlischer Gesichte und Erleuchtungen; nachdem die Welt mit Blut gereinigt worden, sollte das Tausendjährige Reich anheben. In den Tagen tiefbewegter Gärungen fehlt es ebenso wenig an Männern die deren künftige Entwickelung ahnend vorausnehmen, als wir uns wundern dürfen wenn die allgemeine Aufregung in einzelnen zu somnambuler Ekstase wird; so konnten auch jene Zwickauer als sie vor Luther standen ihm sein Inneres enthüllen, daß er sich nämlich gerade eben zu ihnen hinneige: aber Luther fuhr auf und rief: „Strafe dich Gott, Satan!“ indem er für eine dämonische Wirkung hielt was allerdings nicht im Geiste Gottes sondern in der Natur seine Wurzeln und Vermittlungen hatte. Thomas Münzer aber ward von ihrer Schwärmerei ergriffen, sodaß er sich nun zum Rächer und Retter seines Volks berufen glaubte; die Stimme des Herzens war ihm die Stimme Gottes. In der geistlichen und weltlichen Herrschaft sah er das Verderben der Welt, eine Fortsetzung der Tyrannei die den Heiland ans Kreuz geschlagen; statt ihrer sollte aus der Gleichheit vor Gott die Gleichheit im bürgerlichen Leben, aus der Kindschaft die wir durch Christum empfangen die allgemeine Brüderlichkeit hervorgehen.

Wilhelm Zimmermann, der in seiner Geschichte des Bauernkriegs[7] auch der Ehrenretter Münzer's geworden ist, sagt von seinem Helden: „Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm, und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus; aber wenn man unbefangen seinen Gang, seine Schriften, seine Thaten betrachtet, muß man es ihm lassen, Sucht zu glänzen war es nicht was ihn hauptsächlich oder einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwirrtes in Münzer's Seele, aber durch diese Wild-

niß, durch dieses Dunkel in ihm leuchtet und duftet eine glühend rothe Blume, die Liebe zu seinem Volk, zur Menschheit." Nur den nüchternen Denker kann ich nicht mit Zimmermann in dem Manne finden der das wahre Wort Gottes unmittelbar von und aus dessen Munde hören wollte und zu hören glaubte, und darum Träume höher stellte als die Bibel, weil wir in dieser Gottes Wort durch andere erführen. Dagegen läßt sich manchen andern seiner Ideen die Klarheit nicht absprechen. Er hatte sich immer gern in Tauler's Mystik vertieft; er setzte den Glauben darein daß das Wort der Vernunft oder Schrift in dem Menschen wirklich werde, daß der Gehorsam gegen Gott uns erneue, mit Kraft der Höhe uns anthue, mit Liebe uns erfülle. Jeder Mensch habe den Heiligen Geist, der nichts anders sei als unsere Vernunft, ohne die niemand sündigen könne. Es gebe keinen andern Teufel als unsere bösen Begierden, es gebe keine jenseitige Hölle, alle Seelen seien zur Seligkeit berufen. Wenn das Wort in dem Menschen lebendig werde, dann sei Christus in ihm geboren, dann sei er vergöttlicht, und so sei der Himmel noch in diesem Leben zu suchen und zu finden. Aber Münzer vergaß daß solche Veredlung und Verklärung des Lebens nur von innen heraus, nur durch Bildung zu freier Einsicht und ehrenfester Gesinnung erreicht werden kann: von außen, mit Gewalt sollte das Reich der Liebe gegründet werden; er, der alle andere Offenbarung als die noch fortdauernde verwarf, las sich dergestalt in das Alte Testament hinein daß er die blutigen Ausrottungs- und Rachegebote Jehovah's auch für das neue Jerusalem gesprochen glaubte, daß der glühende Drang seiner Seele des Volkes Befreier zu werden ihm eine himmlische Mahnung schien im Wetter des Herrn einherzufahren. Nun war ihm Luther das sanftlebende Fleisch von Wittenberg, ein Bruder Leisetreter, von dessen honigsüßem Christus er nichts wissen wollte; das Unkraut müsse ausgerauft werden zur Zeit der Ernte, ein neuer Daniel müsse die Offenbarung auslegen und an der Spitze des Volks einhergehen wie Moses, schwingend des Schwertes Schärfe wie Josua gegen die Kananiter gethan.

In Zwickau hatten die Propheten die Oberhand nicht gewinnen können. Münzer ging nach Prag. Dort, er allein in der fremden Stadt, verkündigte er in jugendlicher Kühnheit und Hoffnung eine Wiederherstellung und Fortbildung der Hussitischen Lehre. Die Pfaffen seien ungerechte Haushalter gewesen,

sodaß die Menschen umsonst gehungert und gedürstet nach des Glaubens Gerechtigkeit; statt das lebendige Wort zu predigen und auf die Vernunft zu stützen haben die Pfaffen sich an den Buchstaben gehangen, der sei ihr einziger Glaubensgrund, man könne nicht genug weinen über die ägyptische Finsterniß welche sich dadurch über die Christenheit lagere. Seitdem das Volk die Wahl seiner Prediger aufgegeben, sei die Kirche geschändet worden von treulosen Oberpfaffen, also daß ihre Ordnung der Stimme Gottes gänzlich widerstreite. „Aber freuet euch“, schloß er zuletzt, „das Land wird weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel herab gedinget um einen Groschen zum Taglohn und mache meine Sichel scharf die Ernte abzuschneiden. Hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apostolische Kirche und wird ausgehen in alle Welt!“ — Obwol Münzer Böhmen verlassen mußte, ließ er sich doch nicht abschrecken; es war sein Ernst als er sagte daß es gottlos sei nicht auch durch Leiden Christus ähnlich werden zu wollen; er rastete nicht im Dienste der Gedanken die ihn ergriffen hatten, sodaß nicht mehr er über sie sondern sie über ihn mächtig waren.

Zu Altstadt in Thüringen fand er eine Gemeinde. In ihrer Mitte forderte er zunächst die Fürsten auf, das Evangelium mit Gewalt einzuführen, denn Christus sei nicht gekommen Frieden zu bringen sondern das Schwert, und wo die Fürsten die Gottlosen nicht vertilgen, da werde der Herr ihnen das Schwert nehmen; sie sollten den Grund des Aufruhrs, die Noth des Volks abstellen, sonst werde Gott unter die alten Töpfe schmeißen mit einer eisernen Stange. Er stiftete eine Verbindung für das wahre Gottesreich, die Wiederherstellung der menschlichen Gleichheit und Brüderlichkeit, die Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem Ursprung, wie er in unbewußter Uebereinstimmung mit Machiavelli das Rettungsmittel der irdischen Verhältnisse nannte. Herren, Priester und Despotie des Buchstabens, die das Volk in Elend und Unwissenheit gestürzt, sollten abgeschafft, alle Welt sollte in den Bund aufgenommen und eingeladen werden in gemeinsamem Kampf Freiheit und Gleichheit zu erstreiten. Die Fürsten sollte man brüderlich erinnern, wenn sie sich aber weigerten an der allgemeinen Verbrüderung theilzunehmen, sollte man sie verjagen und erschlagen. Er erklärte es für unerträglich daß alle Creatur zum Eigenthum gemacht worden, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden; — auch die Creatur müsse frei werden, wenn das reine Wort Gottes

aufgehen solle. Alles sollte gemein sein, die Arbeit wie die Güter; es sollte davon an jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden. Das Evangelium verlange daß Kirche und Staat in der Gemeinschaft der Heiligen aufgehe. Münzer, sagt Zimmermann, hatte sich nicht blos in die alten Propheten hineingelesen, sondern es war selbst in ihm etwas von ihrem Geist und Wesen. Ganz zuhaus in der Heiligen Schrift verstand er aus ihr Waffen für seinen Zweck zu schmieden, und wenn er mit feurigen Sprüchen und Bildern vom Rednerstuhl gewitterte und blitzte, selber mit dem Ausdruck ringend, dann hing das Volk an seinem Munde und seine Worte mußten in die reizbaren Haufen wie Feuer ins Oel fallen.

Jetzt schrieb er an Luther und Melanchthon sie verdürben die werdende Kirche durch ihren Buchstabendienst. Der Mensch lebe vom lebendigen Wort das aus dem Munde Gottes und nicht aus Büchern hervorgehe; frei in der Brust müsse die Offenbarung in einer frohen Verwunderung entspringen und heraufquellen. Luthern war zumal das Drängen auf Gewalt zuwider; dann erbitterte ihn daß Münzer die Schrift der innern Offenbarung nachsetzte und nur als Zeugniß gelten ließ, daß er den Sakramenten eine tiefere Bedeutung absprach und vornehmlich auf die Reinigung und Heiligung des Gemüths drang, in der ein jeglicher nur sich selbst genugthun könne. Er forderte Münzern auf ihre Lehren in öffentlicher Disputation zu messen; Münzer schlug das aus, er verlangte man möge ihn predigen und walten lassen, das Volk werde am Ende entscheiden. Friedrich der Weise, der lieber den Stab nehmen und sein Land verlassen als wider Gott handeln wollte, gedachte auch jetzt die Sache dem höchsten Richter zu überlassen. Aber Luther schrieb an die sächsischen Fürsten, da die falschen Propheten es nicht beim Worte bewenden ließen sondern die Faust zu brauchen gedächten, so möge der Fürsten Spruch sein: die Faust stillgehalten oder stracks zum Land hinaus! Münzer ward wegen aufrührerischer Umtriebe auf das Schloß nach Weimar vorgeladen und mußte bald darauf Altstadt verlassen.

Da er schon fernhin durch Sendboten Verbindungen angeknüpft hatte, begab er sich nun nach Franken. Von Nürnberg aus nannte er Luther einen Verblendeten, der doch der Welt Blindenleiter sein wolle und die Macht der Bösewichter bestärke; aber das Volk müsse frei werden und Gott allein der Herr dar-

über sein. Hatte er vorher mit Büchsen gescholten, so wollte er vom Himmel herab nun donnern über die Ungerechten. Es kümmert ihn nichts ob sein Name der Welt stinke und schmecke im Schosse bevor er Aehren gewinnt, das Volk sei hungerig und verlange nach Brot, ihm müsse geholfen werden. Die zwickauer Schwärmer hatten sich zu einer weitverbreiteten Sekte gestaltet welche die Taufe der Kinder verwarf und nur die der Unterrichteten wollte; sie erhielten den Namen der Wiedertäufer; Münzer ward ihr Haupt und gewann durch sie ein Symbol für seine Lehren. Er und seine Jünger, deren bedeutendster Balthaser Hubmaier in Waldshut war, predigten das Reich Gottes und seine Gemeinschaft vor den Bauern die sich eben erhoben. Dann kehrte er nach Sachsen zurück und fand in Mühlhausen Aufnahme. Als der Rath ihn zufolge der Warnungen Luther's nicht anerkennen wollte, entstand eine Empörung des Volks und Münzer ward zum Oberhaupt der Stadt ernannt. Er sprach Recht nach innern Offenbarungen oder nach der Bibel. Wie einst die Apostel, so machten auch seine Anhänger Gütergemeinschaft; die Reichen unterstützten zuerst die Armen mit ihrer Habe, dann war es Thomas Münzer der dem gemeinschaftlichen Vermögen vorstand und den Seinen Arbeit und Lohn zuertheilte. Bei aller Jugend muß er eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit gewesen sein; Sebastian Frank rühmt von ihm er habe das Volk so im Zaum gehalten daß sie noch lange nach seinem Tod oftmals gemeint er stehe hinter ihrem Rücken als ein mahnender strafender Geist; er drang auf Reinheit der Sitten, auf Ueberwindung aller Fleischeslust, auf die werkthätige Liebe; der Gemahlin seiner Jugend war er so treu ergeben daß er unter den Schmerzen der Folter sorgend ihrer gedachte.

Da schwoll der Aufstand des Bauernkriegs heran, und das Landvolk sammelte sich um Münzer. Er suchte die Seinen zu rüsten, goß Kanonen und übte die Bürgerschaft in den Waffen, während sein Freund Pfeiffer bereits im Eichsfeld die Burgen verbrannte. Er schrieb damals an die Bergleute im Mansfeldischen: „Wo eurer nur drei sind die in Gott gelassen nur seine Ehre suchen, werdet ihr Hunderttausende nicht fürchten. Nur dran, dran, weil das Feuer heiß ist! Laßt euch nicht erbarmen, ob auch Esau gute Worte gebe, seht nicht an den Jammer der Gottlosen. Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod, werft ihm den Thurm

zu Boden weil ihr Tag habt!“ Er wollte wol noch längere Vorbereitungen machen und in geschlossener Einheit wirken, aber Pfeiffer drängte zur That und riß das Volk mit sich fort, sodaß auch Münzer ins Feld rückte. „Habt ihr Lust zur Wahrheit“, schrieb er an die Erfurter, „so macht euch mit uns an den Reigen, den wollen wir gar eben antreten. Es steht ja geschrieben Daniel 5 und Offenbarung 18 und 19 daß die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Volke.“ — An Graf Ernst zu Heldrungen schrieb er: „Wirst du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, so sage ich dir, der ewige lebendige Gott hat es geheißen dich mit der Gewalt die uns gegeben vom Stuhl zu stoßen.“ In Frankenhausen warnte er vor allem Uebereinkommen mit dem Grafen Albrecht; man müsse das Nest der Adler angreifen, Gott habe der Gemeine die Gewalt gegeben. Er unterzeichnete sich damals „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideon's“. Aber diese Raserei der Begeisterung gewinnt keine Schlachten. Er wußte mit Worten eine Versammlung zu leiten, er verstand den Krieg zu predigen, nicht ihn zu führen, und seine ungeordneten Haufen vermochten die kampfgeübten Heere der Fürsten nicht zu bestehen. Die Bauern lagerten auf einer Anhöhe bei Frankenhausen. Der Landgraf Philipp machte Friedensanträge. Als aber ein Geistlicher und ein Edelmann dafür sprachen, ließ Münzer beide im Ring enthaupten. Und wie er von seiner Sendung sprach, daß es ihm Gott befohlen alle Stände zu reformiren, wie er auf die Wunderkraft des Herrn hinwies der in den Schwachen mächtig sei und die Geschosse der Feinde könne zu Schanden machen, da erschien ein Regenbogen am Himmel wie ihn die Bauern als Zeichen ihrer Hoffnung auf bessere Tage in der Fahne führten. Das dünkte ihnen ein gutes Zeichen. Während sie aber sich noch im guten Waffenstillstand der Bedenkzeit wähnten und mit dem Liede „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ sich zum Kampfe weihten, schlugen die Geschütze des Feindes zerschmetternd in ihre Glieder. Es entstand Verwirrung und darauf eine völlige Niederlage der Bauern. Münzer ward gefangen, in Frankenhausen, in Heldrungen grausam gefoltert. Die Fürsten fragten ihn warum er das arme Volk verführt habe, er behauptete recht gethan zu haben. Im Thurm zu Heldrungen schrieb er nach Mühlhausen die Stadt solle die Gnade der Fürsten nachsuchen. Das Unglück das ihre Sache betroffen, sei eine Folge des Eigenmuths und Unverstandes den viele darin bewiesen haben. Nachdem es Gott

also gefallen daß er von hinnen scheiden müsse gleichsam als Opfer für fremde Thorheit und Sünde, ergebe er sich in den Rathschluß der Vorsehung: Gottes Werke müssen nicht nach dem äußern Ansehen sondern in Wahrheit beurtheilt werden.

Er mahnte von weiterer Empörung ab: schmerzlich scheint er inne geworden zu sein daß erst die innere Freiheit gewonnen werden müsse, aber den Glauben an den endlichen Sieg seiner Sache gab er nicht auf. Vor der Hinrichtung im Lager zu Mühlhausen gestand er ein daß er allzu Großes für seine Kraft gewagt habe, und ermahnte die Fürsten christlich zu regieren und die armen Leute nicht mehr hart zu behandeln, dann dürften sie keines Aufruhrs mehr gewärtig sein. So ging er tragisch unter, weil er den Maßstab seiner Begeisterung an das Volk gelegt und seiner Zeit vorauseilend mit Gewalt eine Freiheit und Brüderlichkeit einführen wollte, die nur das Werk einer reifen innern Entwickelung sein kann, und nimmer erscheinen darf um zu zerstören, sondern nur um zu erbauen, eine Brüderlichkeit die dann nicht nöthig hat dem Privatbesitz zu entsagen, weil die Liebe sich des Mitgenusses der andern freut.

Indeß die Tragödie erhielt noch ein Nachspiel, das wir komisch nennen würden, wenn es nicht des Entsetzlichen genug enthielte. Wir werden der Wiedertäufer gedenken, welche die Kraft der Wiedergeburt der Taufe der Erwachsenen zuschrieben, und hieran ein gemeinsames Symbol hatten, sonst aber in Lehre und Lebensweise vielfach voneinander abwichen. Wie die freien religiösen Ansichten von Denk, Hetzer, Hubmaier lauteten und sich verbreiteten, wird später zu erwähnen sein; hier beschäftigen uns die Lebensweise und die sociale Idee dieser Sekten. Die einen predigten völlige Demuth und Gelassenheit mit einer süßlichen Gleisnerei: sie zogen sich in eitler Hoffart von der Welt zurück, weil sie sich für die Reinen und Auserwählten hielten; andere predigten Feuer und Schwert, und wandten sich, nachdem der Bauernkrieg gescheitert war, hauptsächlich an die Handwerker. Todesstrafe, Krieg und Kriegsdienst wurden verworfen, weil der Christ kein Schwert führen dürfe; ebenso der Eid, weil Christus das Schwören verboten habe. In der Gemeinschaft der Heiligen sollte alle Obrigkeit aufhören und niemand etwas für sich allein besitzen. Die einen verbanden sich zur Unterstützung der Nothleidenden, die andern errichteten Bundeskassen, noch andere hatten unter sich völlige Gütergemeinschaft. Hier und da wurde die

christliche Freiheit im Sinne schrankenloser Willkür gedeutet, und weil Christus den Huren und Zöllnern das Himmelreich verheißen, so sollten die Weiber ihre Ehre preisgeben um selig zu werden, während andere meinten daß man nach der Wiedergeburt überhaupt nicht sündige — gewiß mit Recht, nur daß die Sünde eben der Beweis der nicht wahrhaft erfolgten Heiligung und Erneuung des Menschen ist! Indem einige wiederum mit Recht sagten nur diejenige Ehe sei eine wahre in welcher eine Harmonie des ganzen Lebens walte, folgerten andere hieraus daß also nach Herzenslust jeder Gatte den Bund aufheben und nach der jedesmaligen Uebereinstimmung der Triebe sich vermählen könne, während im Gegentheil die volle Liebe auf ewig bindet. Wiederum glaubten andere die Gemeinschaft der Güter auch auf die Weiber ausdehnen zu müssen. Alle erklärten das Kirchenregiment der Geistlichen für ein Papstthum das nicht zu ertragen sei, und nahmen die Freiheit des Predigens für jedermann in Anspruch. Die apokalyptische Erwartung einer Umkehr der Dinge hatte mit der Hoffnung eines baldigen völligen Siegs sie alle ergriffen; schon sagten sie es fange an Nacht zu werden und der Jüngste Tag sei vor der Thür, die Boten Gottes reisten einher um die Auserwählten mit dem Bundeszeichen zu versiegeln, zur rechten Stunde würden die Versiegelten sich versammeln, und wenn Christus als ihr König unter sie getreten, dann würden sie die Gottlosen vertilgen und ein neues seliges Leben führen ohne Gesetz, Obrigkeit und Ehe in der Fülle des Ueberflusses. Die aber nicht zu den Stillen im Lande gehörten meinten wol man müsse nicht blos abwarten sondern zur That schreiten; in vielen Prophezeiungen war ein großes Blutbad gedroht. Ein schrecklicher Wahn spiegelte ihnen vor daß zum Liebesbunde der Menschen nichts gehöre als das Eigenthum aufzuheben und daß der Mord das Mittel zu seiner Errichtung sein könne!

Die Wiedertäuferei ward auf dem Reichstag verboten, von Katholiken mit dem Scheiterhaufen, von Protestanten mit Landesverweisung und Gefangenschaft verfolgt. Die Drangsale steigerten den Muth und die Hoffnung der Sekten, nun glaubten sie daß der Antichrist schon geboren sei, und Johann Matthys, ein Bäcker zu Leiden, erklärte sich für Henoch, den Ankündiger von der Zukunft des Herrn, und sandte seine zwölf Apostel aus um für das neue Jerusalem zu werben. Sie fanden einen gedeihlichen Boden in Münster, wo durch den Prediger Rottmann der

Protestantismus und eine demokratische Verfassung eingeführt worden war. Dieser verband sich mit ihnen und es erschien Johann Matthys selber mit seinem feurigsten Apostel Jan Bockelsohn, der als Schneidergeselle viel gereist war, dann in Leiden eine Schenkwirthschaft errichtet und sich als Schauspieler und Dichter ausgezeichnet hatte. Bernhard Knipperdolling, ein angesehener Bürger, öffnete den Holländern sein Haus, die Wiedertäufer errangen gesetzliche Anerkennung, bei den neuen Rathswahlen kam die Gewalt in ihre Hände, Knipperdolling ward Bürgermeister, und wie aus tiefem Schlaf erwachend rief einst der Prophet in einer Versammlung: „Hinweg mit den Kindern Esau's, die Erbschaft gehört den Kindern Jakob's!" Das war die Losung um die Gegner zu verjagen und ihre Güter einzuziehen. Während nun von außen die Stadt vom Bischof umlagert ward, und andere Reichsfürsten ihm zu Hülfe zogen damit die Herrschaft der Wiedertäufer sich nicht ausbreite, wurden drinnen zuerst alle Kunstwerke und musikalischen Instrumente und die Bibliothek bis auf die Bibel verbrannt und bei Todesstrafe die Auslieferung aller Habe gefordert. Alle wurden eine einzige religiös kriegerische Familie, für Speise und Trank ward gemeinschaftlich gesorgt, alle Handwerke wurden wie öffentliche Aemter im Auftrag des Staats betrieben. Als Matthys bei einem Ausfalle mit dem Schwert in der Hand gestorben war, trat Jan Bockelsohn als Prophet an seine Stelle und ernannte nach angeblicher höherer Eingebung zwölf Aelteste nach dem Muster von Israel. Ihre Sprüche sollte der Prophet dem Volke ansagen, Knipperdolling mit dem Schwerte vollstrecken. Zwar widersetzten sich nicht wenige, als der Prophet nun die Vielweiberei nach alttestamentlichem Muster verkündigte, aber jene wurden überwunden und erwürgt. Jede Abweichung von der Lehre, jede Gesetzesübertretung ward mit dem Tode gestraft, Knipperdolling trug ein bloßes Schwert durch die Straßen um alle Bösen und Gottlosen sogleich bei einem Fehltritt auszurotten.

Hierauf verkündigt ein neuer Prophet, der Goldschmied Dusendschuer, Gott habe ihm offenbart Johann von Leiden soll König sein. Man folgte ihm und glaubte mit der Krönung und Salbung die dritte große Weltperiode zu beginnen, nachdem die erste mit der Sündflut geendet und die zweite seitdem gedauert hatte; ihr Reich in Münster sollte ein Bild des tausendjährigen sein und bis zu seinem Anfang bestehen. Johann „der gerechte

Konink in dem neuen Tempel auf dem Stuhle David's", freute sich des Pomps und Prunks. Als er das Abendmahl mit den Seinen an großen Tischen feierte, nahm der König das Brot und die Königin den Wein und sie sprachen: „Bruder, Schwester, nimm hin; wie die Weizenkörnlein zusammengebacken und die Trauben zusammengedrückt, so sind auch wir eins." Da sah er einen Fremden „der kein hochzeitlich Kleid anhatte", und ging hin und enthauptete denselben. Ein Weib, das sich gerühmt kein Mann werde sie bändigen können, war von Johann unter die Schar seiner Frauen aufgenommen; da sie seines Umgangs überdrüßig ward, schlug ihr der König auf dem Markte das Haupt ab, während seine übrigen Genossinnen das Lied sangen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr'!" Mit Recht bemerkte Ranke [8] bei der Erzählung solcher Greuel, daß von allen Erscheinungen jener Verirrung diese Vermischung von Frömmigkeit, Genußsucht und Blutdurst die widerwärtigste ist. Derselbe Geschichtschreiber sagt an einer andern Stelle: „Selbst Knipperdolling sah die Sachen nicht ohne Ironie an. Auf dem Marktplatz schwang er sich einmal über die dichtgescharte Menge empor um einen jeden mit dem Geist anzublasen. Er führte vor dem König unanständige Tänze auf und setzte sich auf dessen Stuhl. Es war ihnen wie man von den Wahnsinnigen sagt, ein tieferes Bewußtsein von der Unwahrheit ihrer Einbildungen konnten sie nicht bemeistern." Doch war ihr Fanatismus voll todüberwindenden Muthes. Sie wollten keinen Vertrag mit den Belagerern, und als sie auf keinen Ersatz des neuen Zions hoffen konnten und der Hunger sie überwältigte, da wollten sie die Stadt anzünden und mit offenen Armen sich den feindlichen Geschützen entgegenstürzen. Allein die Thore wurden durch Verrath den Belagerern aufgethan. Das Blutbad war groß. Die Häupter wurden mit glühenden Zangen todtgezwickt und ihre Leichname in eisernem Käfig am Thurm aufgehangen.

So endeten die Versuche eine völlige Umgestaltung der Lebensverhältnisse mit Gewalt einzuführen. Jede Erneuung des Ganzen muß mit der Bildung der Individuen beginnen; erst die Sonne der allgemein gewordenen Einsicht und Erkenntniß kann einen neuen Tag heraufführen.

In diesem Sinne gedachte ein vielbegabter Engländer durch die Theorie einer seinen Ansichten entsprechenden Zukunft den Weg zu bahnen. Dies war Thomas Morus, ein Staatsmann und Gelehrter, welcher von Jugend auf nur der Tugend

und den Wissenschaften lebte, ein humaner Geist im schönsten Sinne des Worts. Beatus Rhenanus, der die Epigramme desselben herausgab, vergleicht in deren Widmung an Wilibald Pirkheimer beide Männer miteinander: Jeder ist des Rechts kundig, in griechischer und römischer Wissenschaft erfahren, in hohem Staatsamt und wegen ausgezeichneter Geschäftsgewandtheit und kluger Rathschläge seinem Fürsten theuer, jeder an Gütern reich damit der Stoff nicht fehlt für die edelsten Beispiele der Freigebigkeit. In Hinsicht auf das Alterthum fühlte More sich mehr zu den Griechen als zu den Römern hingezogen, hier erfreute er sich der Geschichte, dort aber zugleich und vornehmlich der Kunst und der Philosophie. Besonders zog ihn Platon an und erweckte ihn zur Nacheiferung.

Man nimmt gewöhnlich die Republik des griechischen Denkers für einen anmuthigen Traum, für das Ideal eines Staats von Menschen wie sie sein sollten, nicht wie sie sind; aber Platon war kein leerer Schwärmer und die Idee galt ihm für die rechte Wirklichkeit, und darum glaubte Hegel daß er ein consequent ausgeführtes Bild des griechischen Lebens entworfen und die griechische Sittlichkeit nach ihrer substantiellen Weise dargestellt habe. Hier ist das Richtige daß Platon als Grieche im Geist seines Volkes spricht, aber er will keineswegs den Begriff der seitherigen Staatsverfassungen geben, sondern er schaut in die Zukunft und sinnt wie er dem allgemein hereinbrechenden Verfalle steuern könne: da vertieft er sich in das Wesen des Menschen und gründet auf die Natur desselben seine Staatseinrichtungen. Wie unser Leib aus Haupt, Brust und Bauch besteht, und Weisheit, Muth und Mäßigkeit die entsprechenden Tugenden der Seele sind, und in deren Harmonie die Gesundheit und gerechte Tugend besteht, also soll der Staat in seinen Ordnungen die Weisheit der Regenten, den Muth der Vertheidiger, die Mäßigung der Gewerbtreibenden zur Erscheinung bringen und zu einem geschlossenen Ganzen wirken lassen. Der Begriff der Gleichheit und idealen Berechtigung aller Menschen war noch nicht durch Christus in die Welt getreten, darum glaubte noch Platon an eine durchgreifende Verschiedenheit unserer Natur in den einzelnen Individuen, und statt daß jeder das Ganze bethätigen und mit seiner eigenthümlichen Gabe freibewußt für das Allgemeine schaffen soll, den Mitgenuß aller übrigen Arbeit für den Beitrag der seinigen empfangend, steht er bei dem griechischen Denker innerhalb einer bestimmten

Lebenssphäre, die er nicht mit Neigung und Lust erwählt sondern der er überwiesen wird, weil die unendliche Macht der Subjectivität noch nicht erfaßt worden und der einzelne seither das Gesetz nicht aus dem Herzen entwickelte, sondern es in der gediegenen gegenständlichen Wirklichkeit vorfand und hineingeboren war. Im Alterthum war die Innerlichkeit des Gemüths in Thaten für den Staat aufgegangen und hatte darum noch nicht nach dem Wiederklang ihres ganzen persönlichen Seins in einer wahlverwandten Individualität des andern Geschlechts gefragt, darum mochte auch Platon die Ehe dem Zweck des Ganzen unterordnen ohne sie auf die Liebe zu begründen, die nur Einem alles geben kann und den Menschen befreit indem sie ihn an sein anderes Selbst auf ewig bindet. Aus diesem allen folgt daß wir Platon's Republik mit einem modernen Ausdruck nicht eine politische sondern eine sociale Schrift nach antiker Weltanschauung nennen müssen. Gemäß der Natur der Menschen sollte ein neues Gemeinleben geordnet werden, in welchem keiner etwas nur für sich habe und thue sondern alles für und durch das Ganze; zu solchem Sinne sollte er erzogen werden. Daß es übrigens dem Philosophen mit seinen Ideen Ernst war, daß er sie für praktisch hielt, beweist auch noch seine Antwort an die Arkadier und Kyrenäer, als diese ihn baten ihr Gesetzgeber zu werden: er wollte ihr Verlangen erfüllen wenn sie allem Privateigenthum entsagten.

So wollte auch More seiner Zeit ein Bild geordneter Lebenszustände als Muster aufstellen von welchem sie sich allmählich mehr und mehr aneignen möchte bis es ganz zu ihrem dauernden Heile verwirklicht werde; er schrieb sein Buch über den besten Staat oder die neue Insel Utopien[9], und ließ einen weitgereisten Mann, Raphael Hythlodäus, erzählen wie dieser bereits die Einrichtungen vorgefunden habe die er für die europäischen Länder seiner Zeit mehr wünschte als hoffte.

Schon der Eingang ist charakteristisch. Auf einer Gesandtschaftsreise trifft More mit seinen Freunden den ebengenannten Weltumsegler in Brügge, sie unterhalten sich mit ihm über die Sitten und Gesetze der Völker, und More fragt ihn warum er sich nicht bei seiner Erfahrung und Weisheit als Rath zu einem der Fürsten geselle, weil doch von diesen aus ein Strom des Heils oder Verderbens wie aus unversieglicher Quelle sich ergieße. Aber Raphael erwidert: die Fürsten wären mehr dem Kriegswesen als den Künsten des Friedens ergeben und dächten mehr

daran wie sie neue Reiche erobern als die ihrigen gut verwalten; ihre Räthe aber hielten sich am Hergebrachten, und wer etwas Fremdklingendes und Neues brächte, schiene ihnen gefährlich, als ob er ihnen das bestehende System umstürzen wollte, gleich als wäre es ein Verbrechen die Voraltern an Weisheit zu übertreffen. Er theilt zum Beleg seiner Behauptung mit was ihm in England bei dem Kanzler Morton begegnete. Dort lobt jemand die strenge Gerechtigkeit gegen die Diebe, deren man oft zwanzig an einem Kreuz aufhänge, und wundert sich nur daß noch so viel gestohlen werde. Raphael versetzt: Die Strafe ist zu hart und dennoch ungenügend: denn der einfache Diebstahl ist keine so große Missethat daß er mit dem Leben müßte gesühnt werden und keine Strafe ist groß genug um diejenigen vom Raube abzuhalten die auf keine andere Art ihre Nahrung gewinnen können. Daher scheint ihr die schlechten Schulmeister nachzuahmen welche die Schüler lieber prügeln als belehren; ihr schreckt die Diebe mit der Hinrichtung statt vorher für die Möglichkeit eines ordentlichen Lebens zu sorgen, damit niemand in die grausame Nothwendigkeit gerathe zuerst zu stehlen und dann hingerichtet zu werden. Aber jetzt erzieht das Kriegshandwerk und der Soldatenstand Müßiggänger und Landstreicher; viele reiche Herren thun selber nichts und verprassen den Schweiß der Bauern, die sie bis aufs äußerste schinden und schaben, ja der habgierige Wucher ruft gar eine künstliche Theuerung hervor, und der Arme, dem noch Liederlichkeit, Spiel und Trunk in öffentlichen Häusern den letzten Heller raubt, wird von diesen aus geradezu auf den Diebstahl ausgesandt. Diese Pest hebt auf, setzt dem Wucher Schranken und sorgt für den Landmann daß er bestehen kann; denn wenn ihr die Uebel nicht heilt, dann rühmt ihr umsonst die neue strenge Gerechtigkeit. Wenn ihr zulaßt, daß die Kinder auf das schlechteste erzogen und ihre Sitten stets mehr und mehr verdorben werden, um dann die Männer hinzurichten die das Verbrechen begangen welchem ihr ganzes Leben sie entgegenführte, was thut ihr anders als daß ihr selber Diebe macht und dann bestraft? Gott spricht: du sollst nicht tödten, und wir tödten so leichterdings um eines Stück Geldes willen. Wenn man aber behauptet Gott verbiete nur da zu tödten wo es die Gesetze nicht gestatten, dann könnte ja auch ein menschliches Gesetz den Meineid und die Hurerei in mancherlei Fällen erlauben. Kann man denn nicht die Verbrecher unter Aufsicht stellen und öffentliche Arbeiten verrichten lassen, sodaß

ihr Leben erhalten bleibt und sie an geordnete Thätigkeit gewöhnt und gebessert werden?[10] — Die anwesenden Engländer schüttelten den Kopf und meinten das ginge bei uns nicht an und würde den Staat in Gefahr bringen.

Dennoch meint Morus, Raphael solle an den Hof gehen, weil Platon mit Recht gesagt daß erst dann den Staaten das Heil blühe, wann die Philosophen herrschen oder die Herrscher philosophiren, dies Glück aber noch gar zu fern sei wenn die Philosophen den Königen nicht einmal ihre Einsicht mittheilen. Wohlan, sagt Raphael, denkt euch ich wäre im Rath des Königs von Frankreich, und es handelte sich darum wie er Mailand behaupten, Neapel wieder erlangen, Flandern erobern könnte, und die andern hätten von Bestechung, Bündnissen und Waffengewalt gesprochen, und ich würde nun aufstehen und sagen: man wende die Segel, bleibe zu Hause und gebe Italien auf, denn Frankreich ist hinlänglich groß für einen Regenten; als die Achorier in der Nähe von Utopien ein benachbartes Land erobert hatten, sproßte beständig die Saat der Unruhen, der Krieg verdarb die Sitten und zerstörte den Gehorsam für das Gesetz, und der König ward durch die Sorge für zwei Völker zu sehr nach verschiedenen Seiten in Anspruch genommen als daß er ein jedes mit ungetheiltem Geist hätte wohl regieren können; deshalb übergab er nach dem Willen seiner Bürger den Thron des fremden Landes einem Freunde: also rathe auch ich daß der König von Frankreich sein Volk nicht durch falschverstandene Vergrößerung erschöpfe, sondern es innerhalb seiner Grenzen blühend und stark mache und seiner Liebe sich erfreue: mit welchen Ohren glaubt ihr wol daß diese Rede würde aufgenommen werden? Oder es fragte sich wie mit allerhand Kniffen der Privatschatz des Königs sollte vermehrt werden, müßte ich nicht sagen: das alles ist verderblich, die Ehre und Sicherheit des Königs ruht in der Kraft des Volks, er soll nicht über Bettler sondern über vermögende glückliche Bürger herrschen, mit Fabricius lieber Reichen gebieten als selbst reich sein; in Wollust und Ueppigkeit schwelgen während rings Jammer und Wehklagen ertönen, das ist des Kerkermeisters, nicht eines Fürsten; wie nur ein ganz schlechter Arzt eine Krankheit durch die andere heilt, so ist auch der nicht würdig über freie Männer zu herrschen welcher ihnen den Genuß des Lebens raubt um sie regieren zu können; die Makarer bei Utopien haben nur einen kleinen Staatsschatz, damit das Geld im täglichen Verkehr nicht fehle, der König

aber für eine Sache des Volks und wenn die Nothwendigkeit eintritt es leicht erhalten könne. Würde ich nicht den Stocktauben gepredigt haben? — More antwortet: man müsse seine Rolle der Umgebung gemäß zu spielen wissen, und wenn man die Verkehrtheit nicht auf directem Weg aufheben könne, so ziem' es sich zu laviren und wenigstens ein kleineres Uebel oder ein annäherungsweise Gutes zu wählen. Allein Raphael will nicht zu den Geistlichen gehören die Christi Lehre den Verhältnissen und Menschen anpassen und angenehm machen wollen und es dahin bringen daß unser Leben vom echtchristlichen himmelweit entfernt bleibt. Wo der Privatbesitz besteht und alle alles nach dem Gelde messen, da scheint ihm weder Gerechtigkeit noch Gemeinwohl im Staate möglich, man müßte denn das für gerecht halten daß das Beste an die Schlechtesten kommt, oder dort von Wohlergehen sprechen wo alles unter wenige vertheilt ist und diese nicht einmal recht glücklich sind, die übrigen aber elend.[11] Das Heil des Staats beruht auf Gleichheit und Gemeinsamkeit, deshalb, meint er, kann es nur da gerecht und wohl stehen wo das Privateigenthum aufgehoben wird, wo es aber bleibt da muß der größte und beste Theil der Menschen der Armuth und Angst für das tägliche Brot erliegen, und diese Bürde mag erleichtert werden, aber aufgehoben wird sie nicht. Die Freunde wenden ein: dann würden alle nichts zu leben haben wenn man Gütergemeinschaft einführte, denn jeder würde sich der Arbeit entziehen, wenn ihn die Noth und die Hoffnung des Gewinns nicht antreibt, vielmehr das Vertrauen auf fremden Fleiß ihn träge macht. Raphael versetzt: wenn sie in Utopien gewesen wären, würden sie anders urtheilen, und auf ihr Bitten schildert er nun (im zweiten Buch) die Lage und Einrichtungen dieser Insel.

Die Insel hat die Gestalt des Neumonds, in der Mitte einen trefflichen Hafen, und fünfundvierzig schöne wohlvertheilte Städte. Die Häuser der Bauern sind in den Fluren zerstreut, jedes wird von einer Familie von etwa vierzig Menschen bewohnt, denen ein Hausvater vorsteht, je dreißig Familien ein Philarch. Alljährlich kehren zwanzig aus jeder Familie in die Stadt zurück und werden durch ebenso viele neue Menschen ersetzt, denn am Landbau sollen alle theilnehmen; wer will kann auch länger als zwei Jahre bleiben. Sie treiben Ackerbau, Baum- und Viehzucht und bringen ihre Producte zur Stadt; sie bereiten Wein aus Trauben und aus Obst. Ist die Ernte reif, alsdann treten so viele Bürger hinzu,

daß sie an einem heitern Tag vollbracht wird. Die wohnlichen Häuser der Stadt mit ihren Gärten werden alle zehn Jahre durchs Los ihren Bewohnern bestimmt.

Dreißig Familien erwählen jährlich einen Beamten, je zehn von ihnen haben einen gemeinsamen Vorsteher, sie alle, zweihundert an der Zahl, erwählen aus vier Männern, die das Volk vorschlägt, einen Fürsten auf Lebenszeit. Die Beamten stehen ihm zur Seite, wichtige Angelegenheiten theilen sie den Familien mit, um ihren Willen zu erfahren; manchmal finden auch allgemeine Volksversammlungen statt.

Des Ackerbaues, den die Kinder spielend lernen, sind alle kundig, außerdem versteht und treibt jeder noch ein eigenes Handwerk oder eine Kunst, Männer und Frauen; natürlich wie Natur und Neigung es bestimmen, und es ist gestattet von einer Familie zur andern überzugehen; die ein gleiches Gewerbe zusammen treiben bilden nämlich eine Familie. Die Beamten haben darüber zu wachen daß jeder arbeitet, aber nicht den ganzen Tag, wie sonst die Arbeiter mit saurer Miene zu thun genöthigt sind, sondern drei Stunden des Vormittags, und nach Frühstück und Ruhe noch einmal drei des Nachmittags, dann folgt das gemeinsame Mahl. Die ganze übrige Zeit hat jeder für sich; die meisten widmen sie den Wissenschaften und besuchen die öffentlichen Vorlesungen, welche von denen gehalten werden die sich ganz den Studien ergeben; in den Speisesälen ergötzen sie sich an gegenseitiger Unterhaltung durch Gespräch, Musik oder sinnige Spiele. Denn das ist ihres Gemeinlebens Ziel daß, nachdem das Nothwendige gewonnen, die Freiheit und Bildung des Geistes gepflegt werde. Da jeder arbeitet und durch die Gemeinsamkeit vieles leichter und besser geht, genügt die kurze Zeit von sechs Stunden vollkommen. Aus den Talenten, die sich den Wissenschaften zugewandt, werden Priester und Fürsten erkoren.

Die Familie wird durch die Bande des Bluts oder der Neigung gebildet; doch wird Sorge getragen daß keine weniger als zehn oder mehr als sechzehn erwachsene Mitglieder habe; vor Uebervölkerung schützt die Colonisation benachbarter Länder. In der Mitte jedes Stadtviertels ist ein gemeinsamer Markt; jeder Hausvater bringt die Producte seiner Arbeit dorthin und erhält dafür was er von den Werken der andern begehrt. Keiner will etwas Ueberflüssiges, weil er immer erhalten kann was er bedarf. Auch werden die Menschen geizig und räuberisch aus

Furcht vor Entbehrung oder aus eitler Hoffart, und vor beiden schützt die Utopier ihre Lebensweise. Alle Stadtviertel haben Krankenhäuser und gemeinsame Speisesäle, doch können auch einzelne sich von dem Rest der Speisen nach Hause kommen lassen. Die Kochkunst liegt den Frauen ob. Auf dem Lande leben natürlich die einzelnen Familien für sich.

Wenn nichts im Wege steht erhält der Wanderlustige leicht einen Paß zur Reise, auf die er nichts mitzunehmen braucht, weil er überall wie zu Hause ist. Denn die ganze Insel bildet eine Familie und der Ueberfluß des einen Orts ersetzt den Mangel des andern, was aber am Ende des Jahres noch vorhanden ist wird ins Ausland gefahren und verkauft, ein Theil aber dort den Armen geschenkt. Perlen dienen zum Spiel der Kinder, Gold und Silber zu Schmuckgefäßen und Ketten, sodaß sie in einem Fall der Noth leicht eingezogen werden.

Die Seele halten sie für unsterblich und zur Seligkeit geboren; diese wird durch Tugend erlangt, das heißt dadurch daß wir der Natur und Vernunft gemäß leben und einer dem andern zum Trost und Heile dient. Die Freude besteht für den Geist in Erkenntniß und That, in Hoffnung und Erinnerung, für den Leib in Gesundheit und Lebensgenuß; wer diesen verschmähen wollte der wäre undankbar gegen Gott, sie opfern ihn nur um eines größern Gutes willen. Dadurch sind sie geistig und körperlich frisch, stark, gewandt und gelehrig.

Knechte sind diejenigen welche bei ihnen selbst eine Missethat begangen, oder die Verbrecher in andern Staaten, die man ihnen gern überläßt. Diese gehen in Ketten und werden zu harter Arbeit angehalten. Arme Leute aus der Fremde aber, die zur Dienstleistung sich anbieten, werden milde behandelt fast wie die Bürger.

Frauen heirathen nicht vor dem achtzehnten, Männer nicht vor dem zweiundzwanzigsten Jahre. Heimliche Lust vor der Ehe wird hart geahndet, weil nur diejenigen, welche von der herumschweifenden Wollust sich enthalten, dereinst in ehelicher Liebe zu verwachsen und mit dem einen Gemahl Freud und Leid des ganzen Lebens zu tragen pflegen. Vor der Ehe wird das Mädchen dem Freier und der Mann der Braut einmal nackt gezeigt damit sie einander vollständig kennen lernen; die Ehe soll heilig und ewig sein und nur ausnahmsweise soll es vorkommen daß

eine durch die Beamten wegen Unverträglichkeit oder offenen Bruchs geschieden werde.

Kleinere Vergehen werden durch den Hausvater gezüchtigt, größere durch die Beamten; jedoch gibt es keine Strafgesetze, sondern die Buße wird nach den Persönlichkeiten, den Umständen und dem Rechtsgefühl verhängt. Die schwersten Verbrechen werden durch Knechtschaft bestraft, und nur die Widerspenstigen werden gleich wilden Thieren getödtet, diejenigen aber welche sich bessern und ein ordentliches Leben führen, werden wieder befreit. Die Statuen ausgezeichneter und verdienstvoller Männer werden öffentlich aufgestellt, damit der Ruhm und die Ehre bei Mit- und Nachwelt ein Sporn zur Tugend sei.

Sie haben nur wenige Gesetze und diese genügen bei ihren Einrichtungen. Das dünkt ihnen höchst unbillig daß anderwärts mehr Gesetze sind als die Menschen behalten können oder zu dunkel als daß sie von allen verstanden werden; jeder führt seine eigene Sache vor dem Beamten, der den Thatbestand zu ermitteln und das Recht zu sprechen hat. Jeder kennt die Gesetze, und diese brauchten in der That gar nicht da zu sein, wenn sie, wie anderwärts, so zahlreich und dunkel sind daß man zu ihrer Kunde einen Gelehrten nöthig hat. Bündnisse mit andern Völkern schließen sie nicht, weil die Natur die Menschen mit ihren Mitmenschen bereits vereinigt hat, und wer dieses Band verachtet wird auch ein anderes seinem Vortheil wieder opfern; durch gegenseitige Wohlthaten werden die Menschen besser verkettet als durch Worte und Verträge.

Den Krieg halten sie für etwas Thierisches, obwol keine Thierart ihn so unabläßig führt wie die Menschen; nichts dünkt ihnen unrühmlicher als Kriegsruhm. Aber sie alle sind wehrhaft und wissen ihr Vaterland zu vertheidigen; ein blutiger Sieg ist ihnen schmerzlich, wenn sie aber den Feind durch Kunst und List überwunden, dann errichten sie Trophäen, weil mit Körperstärke Löwen und Bären streiten und daran uns übertreffen, wir aber durch Geisteskraft das Feld behaupten sollen. Sie suchen die Urheber und Häupter der Fehde unter den Feinden aus dem Weg zu räumen und Miethvölker auszusenden; wenn aber die Noth drängt, greifen sie selber zu den Waffen und Frauen und Kinder begleiten die Krieger, damit sie ihr Liebstes vor Augen haben und dafür begeistert fechten. Das Leben gilt ihnen nicht

so wenig daß sie es tollkühn verschwenden, aber auch nicht so unmäßig viel daß sie es ehrlos führen möchten.

Der Religionen gibt es viele auf der Insel. Einige verehren die Sonne, andere den Mond oder die Sterne, noch andere einen großen Mann der Vorzeit, die meisten aber Ein ewiges unendliches die Welt durchwaltendes Wesen als Gott, und darin stimmen alle überein daß von ihm Anfang und Ende der Dinge kommt und durch seine Vorsehung unser Schicksal gelenkt wird. Allmählich schmelzen jedoch die verschiedenen Formen in einer allgemeinen Religion zusammen. Nachdem sie von Christi Leben und Lehre hörten, wurden sie von Bewunderung und Verehrung für ihn ergriffen, zumal das gemeinsame Leben auch ihm gefiel und noch bei christlichen Brüderschaften gefunden wird. Viele ließen sich taufen, und als wir, erzählt Raphael, bedauerten daß kein Priester unter uns wäre der ihnen die andern Sakramente reichte, da meinten sie daß nicht blos der Papst sondern auch die Wahl des Volks einen Mann zum Priester weihen könnte. Jeder hat durchaus Freiheit des Glaubens und Gewissens und darf andere durch Belehrung, nicht aber durch Gewalt zu seiner Religion bekehren, auch soll niemand die Ueberzeugungen anderer verhöhnen. Sie vertrauen der Macht der Wahrheit und erkennen daß Gott auf mancherlei Weise angebetet werden kann; sie wollen keine Lüge und Heuchelei; nur wer die ewige Natur seiner Seele verleugnete oder die Welt für ein Spiel des Zufalls und nicht als von göttlicher Vorsehung geleitet ansähe den würde das Vertrauen des Volks zu keinem Amte berufen. Die Betrachtung der Natur und die Liebeswerke im Dienst der Menschen gelten ihnen für eine Verehrung Gottes die ihm wohlgefällt. Die erwählten Priester sind zugleich Lehrer und Sittenwächter und sehen besonders darauf daß im zarten Gemüthe der Jugend ein Sinn geweckt und gepflegt werde wie er zum Heile aller gereicht. Auch den Frauen steht das Priesterthum offen. Der erste und letzte Tag eines jeden Monats und Jahres wird gefeiert. Ihre Tempel sind gemeinsame Heiligthümer, in deren Dämmerlicht alle zur Sammlung des Gemüths und zur Verehrung Gottes sich vereinigen; während die einzelnen Sekten für sich einen besondern Cultus haben, kommt in dem öffentlichen nur solches vor worin sie übereinstimmen: Gott wird angerufen, was er nun auch nach dem Glauben eines jeden sein mag. Dem Gottesdienst geht stets eine Versöhnung unter den Menschen voraus, daß sie heitern freien

und einmüthigen Herzens ihn feiern, was namentlich durch Gesang und Musik auf meisterhafte Weise geschieht.

Wie wir sehen geht Thomas More weiter als Platon, indem er den Unterschied der Stände aufhebt, Religionsfreiheit gewährt, nicht blos eine Stadt sondern einen Staat ins Auge faßt und mit der Gütergemeinschaft die Ehe und das Familienleben vereinigt. Statt des Klerus und der Ritter, statt der Zünfte in den Städten und der Leibeigenen auf dem Lande lauter freie gebildete arbeitende Bürger, die ihr Tagewerk nach Beruf und Neigung mit Lust vollbringen, alle Noth und Armuth in gemeinsamen Wohlstand aufgehoben haben, ihre Priester und Vorsteher selber wählen, im Fürsten die Spitze und Einheit ihres Lebens anschauen! Fürwahr ein Bild dessen Verwirklichung ein edles menschenfreundliches Herz sehnend entgegenschlagen mochte! Schrieb doch auch Hieronymus Bulsidius an More: daß seine Verfassung die der alten Staaten übertreffe und Athen und Rom erhalten haben würde, daß die neuern Völker dauerndes Glück und herrlichen Ruhm unter derselben finden und ihrem Urheber als größtem Wohlthäter danken würden; und Wilhelm Budäus meinte: daß nun die Lebensweise zu aller Heil geordnet werden könne, die schon Pythagoras eingerichtet und Christus gewollt, dessen Jünger den Ananias wegen verletzter Gütergemeinschaft mit dem Tode bestraften. Daß More aber nicht blos einen Roman schreiben sondern das Ziel der Entwickelung seiner Zeit aufstellen und dadurch ihren Gang leiten und beschleunigen wollte, geht aus der Rede hervor die sein Raphael am Schlusse noch hält.

Ich habe euch, sagt er, nicht nur die beste Form des Staats geschildert, sondern auch die einzige die ihn berechtigt sich ein Gemeinwesen zu nennen. Denn anderwärts reden sie überall von öffentlichem Wohl und sorgen für das private, hier wird das allgemeine Beste wirklich gefördert. Anderwärts weiß ein jeder daß er trotz der Blüte des Staats verhungern wird wenn er nicht noch besonders für sich Sorge trägt, und die Nothwendigkeit drängt ihn mehr an sich als an die andern und das Volk zu denken; hier aber, wo allen alles gehört, fürchtet keiner daß ihm jemals etwas mangeln werde, sobald die öffentlichen Vorrathshäuser voll sind; denn da ist keine übelwollende Vertheilung, kein Bettler und Darbender, und während keiner ausschließliche Besitzthümer hat sind alle reich. Und wo gäbe es größern Reichthum als daß wir aller Sorge enthoben mit frohem

und ruhigem Muthe leben, nicht bange um unsere Nahrung, nicht die Armuth der Kinder fürchtend, sondern des Glücks der Unserigen sicher? Was ist das anderwärts für eine Gerechtigkeit, wenn ein Adeliger oder ein Geldmann oder ein Wucherer oder Müßiggänger oder einer der wenigstens nichts Nöthiges thut, ein glänzendes und üppiges Leben führt, während der Bauer, der Schmied, der Fuhrmann bei so unablässiger Arbeit daß sie kaum das Vieh aushält und bei so nothwendiger daß ohne ihn der Staat nicht bestehen könnte, dennoch ein so elendes Dasein fristet daß das Vieh besser daran zu sein scheint, weil es nicht so unaufhörlich geplagt wird, nicht viel schlechtere und ihm wenigstens angenehmere Nahrung erhält und für die Zukunft nicht zu sorgen und zu fürchten braucht, während jener von der fruchtlosen Mühe in der Gegenwart gequält und von der Angst um das hablose Alter getödtet wird, da sein täglicher Gewinn ihm kaum den Hunger stillt, geschweige daß er etwas erübrigen könnte? Wenn ich daher alle unsere Staaten betrachte, so wahr mich Gott lieben möge, ich sehe nichts anderes als eine Verschwörung der Reichen, die unter dem Namen des Staats für ihren Vortheil sorgen und alle Künste und Mittel ausfindig machen um das auf üble Weise Erworbene zu erhalten, die Arbeit und den Schweiß der Armen aber um den niedrigsten Preis für sich zu kaufen und zu misbrauchen. Dagegen ist in Utopien mit dem Gebrauch des Geldes auch alle Habgier aufgehoben, und welche Last von Leiden ist damit abgeworfen, welche Saat von Verbrechen mit der Wurzel ausgerissen! Denn wer sollte nicht wissen daß Betrug, Diebstahl, Raub, Streit, Zank, Aufruhr, Mord, Verrath, Giftmischerei, durch die täglichen Blutgerüste mehr rächerisch bestraft als im Zaum gehalten, mit der Abschaffung des Geldes zugleich aussterben, in demselben Augenblicke Furcht, Sorgen und Nachtwachen ein Ende nehmen und alle Armuth aufhört? Auch müssen die Reichen selber fühlen wie viel besser es ist nichts Nothwendiges zu entbehren denn viel Ueberflüssiges zu besitzen. Und kämpfte nicht die alte Schlange, die Hoffart, dagegen, längst würde die vernünftige Rücksicht auf das eigene Wohl und das Ansehen unsers Heilandes Jesu Christi, der nach seiner Weisheit das Beste erkennen und nach seiner Güte uns anrathen mußte, die ganze Welt zu so glücklicher Lebensordnung hingeführt haben.

More ist Kanzler von England geworden und hat das Staatssiegel erhalten. Schien seine Rede, in der es uns wie

die mahnende Stimme der Gegenwart klingt, den Machthabern ein gefahrloser Traum, ein unschädliches Gedankenspiel, oder nahmen sie einen Lichtblick jener Zukunft voraus in der die Menschen für ihre ethische Ausbildung eine gleiche Sorge tragen werden wie für ihre materiellen Interessen? Sie wird kommen die schöne Zeit in der man neue Ideen nicht für gefährlich sondern für eine Förderung des Gemeinwohls hält, gleichwie man, dank dem Märtyrertod Jordan Bruno's und den Kämpfen und Leiden Galilei's, heute schon die Entdeckungen der Naturwissenschaft nicht mehr fürchtet, sondern in ihnen ein edles Mittel für das Glück der Völker sieht. Alsdann wird man lernen das allgemeine Wohl mit der persönlichen Selbständigkeit der einzelnen zu verschmelzen, den Denker am Arbeiten und den Arbeiter am Denken Antheil nehmen zu lassen und die Armuth aufzuheben ohne das Nothwendige, Heilsame und Erfreuende des Privatbesitzes zu vernichten.

Aber der Mann, welcher den Gedanken der Glaubensfreiheit gefaßt, sollte den Staat unter einem Könige verwalten, der um ein Paar schöner Augen willen mit Rom gebrochen und sich selber zum Papst im eigenen Lande machte. Bald legte der freisinnige Kanzler sein Amt nieder. Eine Reformation von innen heraus wäre ihm lieb gewesen, eine gebotene Glaubensänderung war ihm ein Greuel. Als er nun den Suprematseid schwören und anerkennen sollte daß sowol die Ehe Heinrich's VIII. mit Katharina von Anfang an ungültig als die Thronfolge von Anna Boleyn's Tochter Elisabeth die gesetzmäßige sei, da wanderte er lieber in den Tower, als daß er etwas gegen sein Gewissen aussagte. Nach einjährigen Leiden führte man ihn vor die Schranken desselben Gerichtshofs dem er so ruhmvoll vorgestanden. Sein ehrwürdiges Aussehen, seine Beredsamkeit, seine gute Sache vermochten nichts. Da trug er sein Los mit Festigkeit und Frohsinn. Als er das Schaffot bestieg, da war es der Scharfrichter der ihn vor dem Todesstreich um Vergebung bat. Durch More's Tod ward England mit Angst, Europa mit Entsetzen erfüllt, aber der König hielt derartige Männer für würdig einen zehnfachen Tod zu leiden. Denn damals lehrte Sir Thomas Cromwell bei jeder Gelegenheit die Pflicht des unbedingten Gehorsams gegen die Obrigkeit. Die Saat ging auf und stand in voller Blüte, als Jakob Stuart vom Throne herab dem Parlament verkündete: Die Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf

Erden eine Art göttlicher Macht üben, und alle Eigenschaften des Höchsten mit ihrem Wesen übereinstimmen: Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, alle zu richten, selbst von niemand gerichtet; er erniedrigt das Hohe und erhöht das Niedrige, ihm gehorchen Seele und Leib: mit gleicher Machtvollkommenheit sind die Könige Schöpfer und Vernichter ihrer Unterthanen, erhöhend und erniedrigend, über Leben und Tod gebietend, niemand hienieden verantwortlich; ihnen gebührt die Zuneigung der Seele und der Dienst des Leibes, und wer ihre Gebote bezweifelt oder bestreitet, solcher ist ein Aufrührer. Aber man kennt auch den Schnitter dieser Saat, jenen andern Cromwell, den großen Oliver, der einem Könige das Haupt auf den Block legte um ihn von seiner Sterblichkeit und Ungöttlichkeit zu überzeugen. So geht die Geschichte durch Extreme zum Ziel, wenn ein Sterblicher sich vermessen hat in das Rad ihrer Bewegung zu greifen um es aus seiner Bahn zu bringen. Die Geschichte ist „lankräche" wie die Chriemhilde des Nibelungenlieds, aber ihr Arm trifft sicher, „denn alle Schuld rächt sich auf Erden!" Aber die englischen Könige dachten nicht daran selber einzulenken, sie überhörten die Volksstimme, welche sich auch hier in der Wissenschaft aussprach. Kühn gemacht durch den siegreichen Aufstand der Niederlande bildete sich nämlich die sogenannte Schule der Monarchomachen, welche die Rechte, ja die Souveränetät des Volks hervorhoben und vertheidigten: Claude de Seyssel, George Buchanan, Hubert Languet, Jean Boucher, Johannes Althus und andere. Steuerverweigerung, Widerstand, ja Gewalt gegen gewaltthätige Herrscher ward gelehrt; die Frage ward aufgeworfen wie so Viele Einem gehorchen möchten, die Antwort fand man in der Macht der Gewohnheit, in der Erschlaffung und weibischen Feigheit, die im Volk einreißt wenn es nicht beständig selbstwirkend dasteht, in der Kette die sich von oben nach unten durch egoistische Helfershelfer und Günstlinge um die Menge schlingt. Sie zu zerbrechen schien die Aufgabe des Mannes. „Die Natur", schrieb La Boëtie, „hat uns nach derselben Form gebildet damit wir uns als Genossen und Brüder erkennen; sie hat uns verschiedene Kräfte gegeben damit wir einander helfen und uns vereinigen; wir müssen alle frei sein weil wir Brüder sind." Statt solche Lehren zu benutzen überließen die Machthaber es lieber dem erhabenen Dichter John Milton bei denselben eine Rüstkammer zur Rechtfertigung Englands wegen des blutigen

Gerichts gegen Karl Stuart zu finden. Ja Heinrich VIII. wähnte der Noth des Volks dadurch abzuhelfen daß er viele tausend Bettler aufknüpfen ließ.

Auch uns genügt es diesen Standpunkt der Politik bezeichnet zu haben, zumal wir ihn in seiner ganzen Ausdehnung und in einem verrufenen Extrem bei dem geistreichen Jesuiten Juan Mariana (1536—1623) betrachten wollen. Zu Talavera geboren, zu Alcala gebildet, dreizehn Jahre lang in Rom, Messina und Paris Lehrer der Theologie, dann von 1574 an im Jesuitencollegium zu Toledo war er wie Machiavelli Historiker und Politiker und erwarb sich durch seine Geschichte Spaniens wie durch die Abhandlung über den König und des Königs Erziehung einen großen Ruf, nur daß das erste Buch wegen klarer rhetorischer Darstellung allgemein gefeiert, das andere aber in Paris zum Feuer verurtheilt wurde.[12] In religiöser Beziehung ist Mariana befangen: er will für die Christenheit Frieden; da aber doch noch Heere nöthig sind, sollen diese sich durch einen Raubkrieg gegen die Ungläubigen selbst erhalten und in den Waffen üben; vor allem aber soll der Fürst die geistlichen Güter nicht schmälern. „Es ist ein schwerer Irrthum und Wahn mit Berufung auf die alten Zeiten zu behaupten daß es für den Staat und das allgemeine Wohl förderlich sei die Priester zu zwingen sich nach dem Beispiel der Apostel aller Güter, Herrschaften und Staatsämter zu begeben. Verblendete Menschen bedenken nicht, in welche Uebel man nach Vernichtung solcher Hülfsmittel gerathen, wie die Anmaßung des Volks sich steigern und der heilige Stand in Verachtung fallen würde.“ Als ob dies letztere nicht gerade durch weltliche Pracht und Ueppigkeit geschehen sei, als ob nicht auch die Nachfolger des arabischen Propheten am höchsten verehrt wurden als sie wie er in sittenstrenger Armuth statt äußern Prunks durch innere Würde glänzten! Seinem Stande nach darf Mariana nicht anerkennen daß die Religion Sache des Herzens ist und jeder auf seine Weise sich das Verdienst Christi anzueignen hat; vielmehr sieht er außer der Römischen Kirche kein Heil und will schlechterdings nicht mehrere Bekenntnisse in einem Staate dulden. Denn dadurch werde die Fahne der Zwietracht erhoben, während doch alle Wesen Frieden begehren und sich seiner freuen als der Quelle alles Guten. Wie im Hause sich Ehefrau und Kebsweib nicht vertragen, so darf im Staat neben der wahren Religion die falsche nicht bestehen. „Der Tag der zu religiösen

Neuerungen die Freiheit gibt, macht dem Wohle des Staats ein Ende, und der durch Schein und Klang so schöne Name der Freiheit, der von jeher unzählige Menschen verführt hat, wird in der Wirklichkeit als trügerisch und leer erfunden werden. Und wäre es nicht überflüssig für eine so unzweifelhafte Wahrheit noch Belege vorzubringen, so würde man die Tragödien unserer Zeit anführen können, die Volksaufstände und die scheußlichen Kriege, nur um der Religion willen begonnen und mit Raserei vollführt.“ Mariana sieht nicht oder will nicht einsehen daß diese Trauerspiele gerade durch Ansichten wie die seinigen herbeigeführt worden; und fragen wir heute die Geschichte, so zeigt sie uns Spanien trotz Perus Gold durch die Inquisition zerrüttet, daniedergeworfen und überflügelt von andern Völkern die durch die Glaubensfreiheit wunderschnell emporblühten.

Sehr schön macht Mariana im Eingang seines Buchs Vom König den scheinbaren Mangel des Menschen, seine Hülfsbedürftigkeit, zur Quelle seiner Vorzüge, des gemeinsamen Lebens und der geistigen Selbständigkeit. Da Gott sah daß nichts Schöneres sei als gegenseitige Liebe unter den Menschen, und daß diese nur erregt werde wenn sich viele an einem Orte unter gleichen Gesetzen vereinigen, gab er ihnen die Sprache zur Mittheilung ihres Fühlens und Denkens, und machte sie vieler Dinge bedürftig und vielen Uebeln ausgesetzt, welche zu beschaffen oder wogegen zu kämpfen die verbundene Arbeit vieler Hände nöthig ist. Der allen übrigen Geschöpfen Speise und Kleidung gab und gegen äußere Gewalt den einen Hörner, Zähne und Klauen zur Waffe verlieh, den andern Schnelligkeit schenkte, der warf den Menschen nackt und unbewehrt, wie einen der im Schiffbruch alle Habe verloren, in dieses Lebens Noth hinaus. Denn einer sollte dem andern beistehen und sie alle sollten sich zu Schutz und Trutz verbinden und einen durch Kraft und Gerechtigkeit bewährten Mann ausersehen, der sie vor innern und äußern Unbilden beschirme und alle in den Schranken eines gleichen Rechts halte. So rief die Noth dasjenige hervor was uns allererst zu Menschen macht, die Rechte der Menschlichkeit und die segensreiche Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, darin ein jeder durch die Thätigkeit der andern sich zahlreicherer Güter erfreut und größere Mittel besitzt als die übrigen Geschöpfe. Worüber der Unverstand die Natur tadelt und die Vorsehung schmäht gerade darin erscheint ihre Kraft und Göttlichkeit am wundersamsten. Denn wenn der einzelne Mensch

nicht der andern bedürfte, was knüpfte die Bande der Gesellschaft, was gründete Ordnung und Treue? Nichts Edleres und Schöneres gibt es als den Menschen der zur Menschlichkeit herangebildet worden; und das ganze Menschenthum beruht darauf daß wir nackt und gebrechlich die Welt betreten.

Einem, dessen Rechtschaffenheit und Weisheit die Gemüther anerkannten, den die Zuneigung der Bürger gegen jeden Angriff schützte, ward als einem Hüter des Volks die königliche Würde übertragen; sein Rath und Wille leitete den Staat. Aber da ein einziger weder allem gleiche Sorgfalt zuwenden noch sich von Zorn und Haß ganz frei erhalten kann, bedurfte man der Gesetze, die mit allen fortwährend und eine gleiche Sprache reden. Denn das Gesetz ist die unbewegte Vernunft, ein Ausfluß des göttlichen Geistes; seine Strenge, auf den Schrecken einer bewaffneten Macht gestützt, zügelt die Schlechtigkeit der Menschen. Leider sind nur der Verordnungen so viele und verwickelte geworden, daß sie uns mehr als die Vergehungen zur Last fallen und ein Hercules nöthig wird um den Augiasstall der Gesetzeskrämer zu reinigen. Anfangs hatte jeder Stamm seinen eigenen König, aber Herrschsucht und erlittene Ungerechtigkeit reizten einige an, sich vorher selbständige Nationen zu unterwerfen und alle Macht sich allein anzueignen, statt nach Art der alten Heroen Ungeheuer zu bändigen und die Tyrannei zu zerstören.

Zuerst nun liegt der Vorzug der Monarchie vor den übrigen Regierungsformen in ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Natur, denn das Weltall hat Einen Lenker, vom Herzen aus ergießt sich das Leben in die Glieder, auf einen herrschenden Ton beziehen sich alle Töne der Harmonie, und im unbefangenen Sinn der jugendlichen Völker sang Homer:

> Vielherrschaft bringt nimmer Gedeihn, nur Einer sei Herrscher.

Je weniger Macht die Begierde hat um so besser steht es um Freiheit und Gerechtigkeit; wo aber mehrere herrschen, da sucht jeder seinen Vortheil und so werden die Angelegenheiten der Einzelnen wie des Ganzen verwirrt. In Einer Hand concentrirt ist die zur Regierung unentbehrliche Kraft viel wirksamer, als wenn sie durch Zertheilung verdünnt wird. Aber, wendet man uns ein, bei Vielen ist mehr Einsicht und Redlichkeit zu erwarten, wenn einer hat was dem andern fehlt, und da es uns nicht vergönnt ist daß ein einziger an Tugend und Kraft alle

übrigen übertrifft, müssen wir diesen Mangel durch die Vereinigung mehrerer ersetzen. Einer wird leicht von Leidenschaften fortgerissen, mehrere aber können einander rathen und eine klarere Einsicht, ein unbestechlicheres Urtheil gewinnen. Nichts Schöneres als gesetzmäßige Herrschaft, nichts Schrecklicheres als Willkür. Aber wie schwer ist es denjenigen der das Ruder des Staats in Händen und allein über alle Hülfsmittel zu gebieten hat, durch Gesetze zu beschränken daß er nicht blos das Seine suche! Derartigen Gründen haben viele einsichtsvolle Männer nachgegeben, namentlich solche die in Freistaaten geboren waren, weil die Menschen gern an dem Gewohnten festhalten. Allein die Klugheit erheischt bei der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge nicht alle sondern nur die größten Nachtheile zu vermeiden, und nach dem zu streben was die größten Vortheile bietet. Und um die Eintracht der Bürger zu erhalten, auf welcher doch der ganze Staat beruht, scheint die Alleinherrschaft am angemessensten. Alles was das Leben ziert und annehmlich macht gedeiht im Frieden, während der Krieg alles zerstört; durch Eintracht wachsen kleine Staaten, durch Zwietracht gehen auch die größten zu Grunde. Das Gute und das Eine ist so eng verbunden, daß die tiefsinnigsten Philosophen beide Begriffe zusammenstellen. Zudem erhält durch die Erbfolge der unsterbliche Staat einen unsterblichen König. Wo Viele gebieten da werden die Stimmen nicht gewogen sondern gezählt, wiewol die Schlechten überall in der Mehrzahl sind; anders dort wo ein einsichtiger und rechtschaffener Fürst den Rathschlägen der Klügeren Folge leistet und anordnet was die Sache erheischt. Freilich halten wir die Monarchie nur unter der Bedingung für die beste Form des Staats daß der König die vorzüglichsten Bürger zu Rathe zieht und nach den Ansichten eines Senats alle Angelegenheiten entscheidet. So schützt er sich vor Leidenschaftlichkeit und vor Unkenntniß der Sachen, so verbindet er die Herrschaft vieler Edeln mit der seinigen, so erreicht das Staatsschiff den sichern Hafen des Glücks. Fröhnt der König hingegen nur seinen Begierden, verwaltet er alles nur nach seinem und seiner Hofleute Gutdünken, so gibt es nichts Verderblicheres; denn dies ist ein Naturgesetz daß das Beste wenn es ausartet zum Schlechtesten wird, und dies ist kein geringer Beweis für den Vorzug der Monarchie, daß wenn sie ins Gegentheil sich verkehrt, die Tyrannei daraus entsteht.

Während ein wahrer König seinen Beruf darin findet die

Unschuld zu schützen, dem Unrecht zu wehren, die öffentliche Wohlfahrt zu erhöhen, setzt ein Tyrann die höchste Macht darein sich zügellos und frech nach Lust und Laune jede Schandthat zu erlauben, der Unschuld Gewalt anzuthun, die Tugend dem Henker zu überantworten, das Glück des Volks zu zerstören. Der König ist mild und übt die Gerechtigkeit wie ein Vater, allen Klagen gibt er Gehör, und herrscht nicht über Knechte, sondern regiert den Staat als Oberhaupt freier Männer; wie er die Gewalt vom Volk empfing, sucht er sie mit dessen Zustimmung zu führen und seines Wohlwollens froh zu sein. Durch des Volkes Liebe bewehrt bedarf er weder einer großen Leibwache zu seinem Schutz noch angeworbener Söldner gegen die Feinde, da die Unterthanen bereit sind für seine Würde und Wohlfahrt zu kämpfen, und sich in Feuer und Schwert zu stürzen, wenn es das Schicksal so will, kühn und wild, ein Schrecken der Feinde. Denn Waffen und Roß sind den Söhnen nicht entzogen worden um sie Knechten zu übergeben, vielmehr sind Volk und Edle kriegerisch geübt und tüchtig. Dabei lieben sie den Landesherrn, und weil dieser im Frieden sie nicht mit Abgaben drückt, steht ihm im Falle der Noth ihr Vermögen zu Gebot. Was er von andern verlangt, Rechtlichkeit und Mäßigung, das übt er selbst, denn durch Worte ist der Weg lang, durch Beispiele kurz und erfolgreich. Er verbannt die Schmeichler und leiht edeln, einsichtigen Männern sein Ohr; denn die Wurzeln der Wahrheit schmecken manchmal bitter, aber ihre Frucht ist süß. Die Majestät gleicht dem Lichte das leuchtet und sich selbst beleuchtet; in ihrem Glanz nährt der König die Liebe der Unterthanen und schirmt ihre Wohlfahrt unter seinen Flügeln. Dieses sind die königlichen Tugenden, dieses ist der Weg zur Unsterblichkeit.

Der Tyrann dagegen hat die Herrschaft durch Ränke und Waffen, oder empfing er sie auch durch den Volkswillen, so übt er sie nur zu seinem eigenen Vortheile. Anfangs täuschte er wol durch den Schein der Güte, aber bald bricht seine Wuth wie ein wildes Thier gegen alle Stände hervor, Wollust und Grausamkeit reißen ihn fort; jede Tüchtigkeit dünkt ihm furchtbar, darum räumt er sie aus dem Wege; doch bebt er selbst vor denen die er schreckt; heimliche Inquisition unterdrückt die Freiheit zu reden und zu hören, kein heimlicher Seufzer bleibt gestattet; fremde Kriegsknechte sollen den Thron schirmen. Bei Gott und Menschen gleich verhaßt werden die Tyrannen durch die eigene Wuth und

Gewissensangst zerfleischt, die göttliche Rächerhand lastet schwer auf ihnen und benimmt ihnen Verstand und Besinnung, des Volkes Zorn bringt ihnen den Untergang. Dennoch meinen viele daß man solche Ungeheuer ertragen solle, denn Gehorsam mildere den Druck, es sei gefährlich die Ruhe des Staats zu stören, und abscheulich den Gesalbten Gottes anzutasten und eigenmächtig über den Herrscher zu richten. Allein wie der Staat selbst der königlichen Würde den Ursprung gab, so kann er auch den Fürsten vor Gericht ziehen und ihm die Herrschaft nehmen. Denn so überträgt das Volk die Regierung daß es sich selber die größere Macht vorbehält und bei der Gesetzgebung und Besteuerung fortwährend behauptet, daß es erst durch den Huldigungseid die Rechte des Throns dem Nachfolger bestätigt. Von jeher brachte muthige Unterdrückung der Tyrannen den höchsten Ruhm. Ein gemeinsames Gefühl, eine Stimme der Natur ist unserm Geiste eingeboren, ein Gesetz wonach wir Recht und Unrecht unterscheiden. Wenn nun ein Tyrann einer Bestie gleich wild und unbändig alles daniederwirft, soll man da nicht die öffentliche Sicherheit herstellen? Wenn niemand seine Mutter oder Gattin martern läßt, soll man den Qualen des Vaterlandes ruhig zusehen? Wer ohne Recht und öffentliche Anerkenntniß sich der Herrschaft bemächtigt, der ist ein öffentlicher Feind, und alle Philosophen stimmen überein daß er ebenso den Thron verlieren möge wie er ihn erwarb. Wer aber die Herrschaft mit Recht und Ordnung besitzt dessen Begierden und Laster mag man ertragen, solange er nicht den Staat ins Verderben stürzt, Gesetz und Religion verachtet. Dann ist der angemessenste Weg daß das Volk in öffentlicher Versammlung berathe was zu thun sei, daß man zuerst versuche den Fürsten im Guten auf die Bahn des Rechts zurückzuführen, und bleibt dies fruchtlos, dann ihn der Regierung entsetze, und wenn es die Noth erheischt ihn für einen öffentlichen Feind und vogelfrei erkläre. Werden aber öffentliche Versammlungen nicht gestattet, dann ist es ebenso als wäre der Staat unrechtmäßig unterdrückt, dann gilt im gesetzlosen Zustande die Selbsthülfe. Rücksichtlich des Rechts gilt also der Tyrannenmord für erlaubt; das soll die Fürsten zügeln; doch heißt nur der ein Tyrann den die öffentliche Stimme dafür erklärt. Nur vergiften darf man den Tyrannen nicht, weil man niemand zwingen soll selbst Hand an sich zu legen.

Mariana erinnert uns an das Wort jenes russischen Großen

am Sterbebett des ermordeten Zaren: „Notre constitution à nous c'est le despotisme tempéré par l'assassinat." Die Lehre kann nur in Zeiten roher blutiger Gewalt, niemals im geordneten Staatsleben ihre Anwendung finden. Der Spanier vergaß daß ein Volk sich in seiner Regierung spiegelt, und nur dasjenige tyrannisirt wird das in ihm selber unfrei und gesetzlos ist. Selbstbewußte Volkskraft macht das Entstehen des Zwingherrnthums unmöglich, und hat gegen etwaige Entartung eines Herrschers in der allgemeinen Gesinnung und dem Bürgermuthe für das Gesetz ein besseres Mittel als im heimlichen Dolch eines Schwärmers. Denn kein einzelner darf sich zum Richter über Leben und Tod eines andern aufwerfen, solch wahnsinniger Vermessenheit kommt nur der Unverstand gleich daß das Schicksal des Ganzen an einem Einzigen hange oder daß das knechtische Volk frei werde, dieweil es doch nur seine Herren wechseln kann, wenn nicht sittliche Kraft und edle Bildung den ganzen Staat durchdringt.

Die Macht des Staats, fährt Mariana fort, ist immer das Höchste; der König, ihr Leiter und Vollstrecker, hat um so größere Gewalt je mehr er sie auf den Willen des Volkes gründet; durch die Schranken des Gesetzes regiert er leichter und sicherer. Darum soll nichts von Bedeutung ohne den Rath der Edeln und die Stimme der Bürger vorgenommen werden. Ueber die Religion hat natürlich kein Fürst etwas zu verfügen. Das Wohl des Staats und das Ansehen des Königs steigt, wenn die fürstliche Gewalt verfassungsmäßig bestimmt und dem Volk sein Antheil bewahrt wird, denn verderblich sind die Einflüsterungen der Hofleute, die um sich beliebt zu machen behaupten der König habe eine größere Gewalt als die Gesetze und das Vaterland, er sei Herr alles Besitzes, sein Wille der Quell alles Rechts. Vielmehr soll er selber sich um so strenger an das Gesetz binden, je mehr sein Beispiel wirkt, und soll der Zukunft und des ewigen Ruhmes mehr als einer gegenwärtigen Annehmlichkeit gedenken, denn einem großen Geiste geziemt es nach dem Himmlischen und der Unsterblichkeit eines allgeehrten Mannes zu streben. Dahin soll ihn die Erziehung führen, auf die es überhaupt im Staate ganz vorzüglich ankommt, damit der König voll Einsicht und Selbstbeherrschung vor den Gesetzen und vor der Religion die Gott wohlgefällige und den Menschen heilsame Ehrfurcht bewahre, Kunst und Wissenschaft pflege, für das Wohl der Bürger sorge, und von

allen geliebt und bewundert wie ein leuchtendes Gestirn des Himmels über Mit- und Nachwelt seinen Glanz verbreite.

Wir können diese Betrachtungen über die politischen Ansichten der Reformationszeit mit der Charakteristik eines Mannes schließen, der sich über die geschilderten Gegensätze zu der Idee des Staatsorganismus erhob und das Heil in der Wechseldurchdringung jener Elemente fand, deren eins oder das andere allein nach der Meinung vieler seiner Zeitgenossen zur Herrschaft berufen sein sollte. Es ist das Jean Bodin[13]; mit Recht nennt ihn Schmitthenner einen der Morgensterne der modernen Staatswissenschaft, der das Licht einer unermeßlichen historischen Gelehrsamkeit über sie verbreitete. Während sein Landsmann Peter Gregor aus Toulouse alle Herrschaft von Adam ableiten und jedes Joch getragen haben wollte, weil alles in Gottes Hand stehe, ging Bodin auf der Bahn der Italiener, eines Paolo Paruta, eines Trajano Boccalini, und knüpfte zwar den Staat an Gott, suchte jedoch seine Ordnung nach eigenthümlichen Principien zu bestimmen.

Bodin wurde 1530 zu Angers geboren. Er studirte zu Toulouse die Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber zugleich mit dem classischen Alterthum und der Natur; in weitumfassendem Geiste gewann er, wie de Thou sich ausdrückt, einen Ueberblick über alle Gebiete des Wissens; doch war er, nach Hugo Grotius, mehr auf Thaten als auf Worte bedacht, größer in der Praxis als in der philosophischen Betrachtung die zu den letzten Gründen aufsteigt, allein mit einem scharfen Blick für das Bedeutende in allem Gegebenen ausgerüstet, sodaß er für die wahre Politik bestimmt erschien, die den freien Gedanken und die vorliegenden Verhältnisse nur vereint zu behandeln hat. Er trat ins öffentliche Leben ein, ward Advocat am Parlament in Paris und mannichfach in Staatsgeschäften gebraucht, zumal er sich des Vertrauens von Karl IX., der Gunst des Herzogs von Alençon erfreute und zum Requêtenmeister ernannt wurde. In der Bartholomäusnacht entsprang er den Mördern, die ihn seine freimüthigen Anstrengungen für die Hugenotten wollten büßen lassen. Sein Ansehen ward aber dadurch ebenso wenig als seine Stellung verändert, auch Heinrich III. liebte es seine treffenden Urtheile zu hören, den Reichthum des Wissens, der ihm stets gegenwärtig war, ausgebreitet zu sehen. Bodin ward Rath am Präsidial zu Laon und von hier aus 1576 als Deputirter nach Blois gesandt. Die religiösen Wirren und die Finanznoth waren gleich drohend, er

fand ein weites Feld staatsmännischer Thätigkeit und zeigte sich seiner Aufgabe völlig gewachsen. Wahrhaftigkeit ist immer der Kern der Geistesgröße; kühn und offen trat Bodin für seine Ueberzeugungen in die Schranken, auch dem Könige gegenüber, der ihn unmuthsvoll den Herrn und Meister des Landtags nannte. Bodin konnte später sich über seine Wirksamkeit also äußern: „Die Sache selbst hat gezeigt daß ich als Abgeordneter zu der Versammlung der Stände Frankreichs für die Vortheile des Volks gegen die Macht der Großen nicht ohne Gefahr meines Lebens gekämpft habe, vor allem daß ich mich auf das heftigste einer Erneuerung der Bürgerkriege, dieses Unglücks für das Volksvermögen, widersetzt, ferner daß ich dahin gearbeitet daß keiner von den Deputirten zu Richtern über die Forderungen des Volks gewählt würde, während die Sache von allen Ständen einstimmig anders beschlossen worden war, denn die Sache schien zwar populär und war lockend, war aber von den Vortheilen des Volks weit entfernt; ich also, zu der Versammlung der Geistlichkeit und des Adels abgesandt, brachte diese nach dem Beschlusse unsers Standes von der vorgeschlagenen und angenommenen Meinung zurück. Als aber der Vorschlag gemacht worden war die öffentlichen Güter, und zwar durch eine immerwährende Entäußerung, zu verkaufen, und die Auflagen unter dem Vorwande einer Unterstützung für das Volk zu verdoppeln, und dieses auf alle mögliche Weise versucht wurde, so stellten wir uns auf solche Weise dazwischen daß der König sagte, ich sei ihm nicht nur selbst abgeneigt, sondern mache ihm auch den Willen und den Eifer der andern abwendig. Indeß wenn ich damals Sachwalter des Königs gewesen wäre, so würde ich doch keine andere Absicht gehabt haben, weil nothwendigerweise, wenn die Milz anschwillt, der Kopf selbst und die übrigen Glieder sich aufzehren." Die Mehrzahl der Versammlung war der Ansicht daß nur Eine Religion geduldet werden sollte, Bodin nahm sich der Protestanten an und schlug es ab sich bei der Gesandtschaft zu betheiligen die dem König ein solches Ansinnen stellte, aber nach Gebühr zurückgewiesen wurde.

Es folgte ein Zustand scheinbarer Ruhe, der Stille vor dem Sturm; Bodin sah allwärts Rathlosigkeit oder verkehrte Tendenzen, und hielt sich nun für berufen die Stimme der Wissenschaft in französischer Sprache vor denjenigen erschallen zu lassen, die beständig in sich das Verlangen tragen das Reich durch Waffen und durch Gesetze blühen und glänzen zu sehen. Er schrieb seine

Bücher vom Staat. Diesen basirt er auf die Familie und nennt ihn die Einheit vieler Familien unter Einer Obergewalt. Vor allem soll es im Hause wohl stehen, und hier die Freiheit der Liebe herrschen welche die Menschen nicht zügellos werden läßt, sondern aneinander bindet und zu eigen macht, aber so daß sie sich selbst im andern wiederfinden. Denn die natürliche Freiheit ist von der Art daß der Geist nur seine eigene Herrschaft anerkennt, das heißt die Herrschaft der Vernunft, die durch sich selber vom göttlichen Willen niemals abirrt. Die Herrschaft der Vernunft über die Begierden ist die älteste und erste, und wenn Gott zu Eva in Bezug auf Adam sagte: er soll dein Herr sein, so hat dies den doppelten Sinn daß einmal das Weib dem Manne, und dann die Begierde der Vernunft gehorchen soll, denn die Einsicht ist der Mann und die Lust ist das Weib im Menschen. (Bodin ist überhaupt ein Weiberfeind, und es wird erzählt daß ihn die Königin Elisabeth habe nach England kommen lassen, damit er sehe was ein Weib vermöge, und dann ihm gesagt habe: Bodin, apprennez en me voyant que vous n'ètes qu'un badin.) Die väterliche Gewalt will er so weit ausgedehnt haben wie im alten Rom: die Stimme der Natur treibe doch immer zu größerer Milde und darum sei kein Misbrauch zu fürchten.

Die Souveränetät ist ursprünglich bei dem Volke, es regiert sich selbst durch seine Obrigkeit, welche das Leben der Gesetze darstellt; der König ist weder Eigenthümer von Land und Leuten noch über das Gesetz gestellt, sondern ein athmendes Bild des allmächtigen Gottes, nach dessen Ordnungen er die seinigen aufrichtet und festhält. Die Gerechtigkeit ist der Pfeiler des Staats, aber sie besteht nicht wo rohe Gewaltthat der Menge oder eines Tyrannen waltet; Despotismus und Anarchie sind durchaus verwerflich und es gibt nur die drei wahren Formen des Staats: Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Von der Form der Verfassung läßt sich noch nicht auf den Geist der Verwaltung schließen, da diese in einem monarchischen volksthümlich und in einem republikanischen Gemeinwesen herrisch und hart sein kann. Die politischen Formen müssen den Elementen der Gesellschaft sowie den äußern Verhältnissen angemessen sein. Bodin wird hier zum Vorläufer Montesquieu's, indem er ein abstractes Staatsideal verwirft und die politischen Einrichtungen den geistigen und körperlichen Anlagen, dem Klima, der historischen Entwickelungsstufe einer Nation angepaßt sehen will. Auch darin geht

er seinem großen Landsmann voran daß er eine Gliederung des öffentlichen Lebens und eine Sonderung der Gewalten verlangt, die indeß keineswegs das allgemeine Leben stören, vielmehr zur Erscheinung bringen soll. Er erklärt sich gegen den Tyrannenmord: denn wenn es freistünde die Fürsten zu tödten, wie würden da gerade die guten von schlechten Bürgern aus dem Wege geräumt und eine ganz unerträgliche Tyrannei erzeugt werden! Ein böser Regent wird Tag und Nacht durch seine eigene Gewissensangst, durch Furcht und Neid gefoltert; er kann nichts ausführen, wenn er in einem sittlich tüchtigen Volk keine Helfer findet, vielmehr ein edler Bürgermuth auf dem Rechte und Gesetze besteht. Bodin preist die Macht des freien Wortes, das den Sinn der Menschen überzeuge und auf diese Weise die Mutter alles Guten in öffentlichen Verhältnissen sei. Er fordert Gewissensfreiheit und Duldung für jedes religiöse Bekenntniß. Für seine Zeit und sein Volk scheint ihm die gesetzmäßige Monarchie, welche wir jetzt die constitutionelle Regierung nennen, am geeignetsten.

Freilich liegt die Verbindung der Staatsform mit Natur und Geschichte bei Bodin noch in der Wiege, er wirft darum die historischen Beispiele für seine Sätze arg durcheinander und hat keineswegs die Eigenthümlichkeiten überall richtig erfaßt; er verfährt vielmehr nach einem ziemlich äußerlichen Schema. Er scheidet die Völker in solche des Mittags, wie Aegypter, Chaldäer, Araber, des Nordens, wie die Germanen, und der Mitte, zu der er Kleinasiaten, Griechen, Italiener und Franzosen rechnet. Das Naturell dieser Nationengruppen ist ihm den Stufen des Jugend-, Mannes- und Greisenalters analog; der Norden herrscht durch Kraft, die Mitte durch Gerechtigkeit, der Süden durch Religion. Die Obrigkeit, sagt Tacitus, befiehlt nichts in Deutschland, außer den Degen in der Hand; und Cäsar in seinen Denkwürdigkeiten schreibt daß die Deutschen keine Religion haben und nur dem Kriege und der Jagd ergeben sind. Die Scythen, sagt Solinus, befestigen ein Schwert in der Erde und beten es an, und setzen das Ziel aller ihrer Handlungen, Gesetze und Urtheile in die Kraft und in die Messer. Von diesen Völkern kommen auch die Zweikämpfe her. Die mittlern Völker dagegen nehmen ihre Zuflucht zur Vernunft, zu Richtern und Processen. Während die Völker des Nordens sogleich zu den Waffen greifen, wird bei ihnen vor jedem Kriege erst das Recht

hin und her besprochen; die Gesetze, die Formen der Proceßführung stammen aus Griechenland, Rom und Frankreich. Dagegen wird der Süden weder durch menschliche Rede noch durch Gewalt sondern durch göttliche Orakel regiert. Hier hat der Glaube, hier haben die geheimen Künste und Wissenschaften den Ursprung genommen; diese Völker werden besser durch Religion als durch Kraft und Vernunft im Zaum gehalten. Wie der einzelne Mensch seine gewöhnlichen Vorstellungen, den praktischen Verstand und die höhere Vernunfteinsicht besitzt, wie demzufolge im Staat das niedere Volk zur Arbeit angewiesen ist, die Beamten Recht sprechen und Gesetze aufrichten, die Priester und Philosophen göttliche und geheime Wissenschaften erforschen, so ist die allgemeine Republik der Welt dergestalt geordnet, daß die nordischen Völker arbeitsam und für mechanische Künste geschickt sind, die Völker der Mitte Handel treiben, Recht sprechen, Staaten einrichten, die Völker des Mittags Religionen stiften und die Geheimnisse der Natur für sich und andere ergründen.

Wir brauchen diese mechanische Scheidung, diese ganz äußerliche Betrachtungsweise, namentlich dieses Verkennen des Germanenthums nicht weiter zu kritisiren, aber auf die geheimen Wissenschaften müssen wir noch einen Blick werfen, da Bodin durch sie seinem Werk einen mystischen Hintergrund gegeben und seine taghelle Nüchternheit mit träumerischem Helldunkel durchwoben hat. Bodinus glaubte an Zauberei, an die Teufelsbündnisse der Hexen, er hatte an der Verdammung einer solchen als Richter Antheil, er kämpfte in seiner Dämonomanie gegen den edeln aufgeklärten Weyer, der in den Hexen mitleidswerthe Kranke sah. Auch ihm war wie vielen seiner Zeitgenossen die Ahnung eines Weltorganismus, eines durchgreifenden Zusammenhangs aller Dinge im All aufgegangen; unsere Erde, unsere Vorgänge hienieden sollten in ihrer Verbindung mit dem Universum angeschaut werden; dieses erhabene und wahre Gefühl des Unendlichen und seiner Harmonie entbehrte aber bei Bodin der wissenschaftlichen Klarheit, und statt vernünftiger Begründung schuf die Einbildungskraft abenteuerliche Vorstellungen und trieb ein buntes Spiel wunderlicher Analogien. Durch Zahlenmystik soll über das Geschick der Völker entschieden werden, die Sterndeuterei soll dem Politiker zur Hand sein. Bodin redet von einer arithmetischen, geometrischen und harmonischen Proportion: der große Harmonienlehrer Kepler hat ihn der Beachtung gewürdigt, zugleich

aber seine Phantastereien abgewiesen und das Wahre der Sache zur Klarheit des Gedankens zu erheben gesucht.

Bodin wollte eine volksthümliche Monarchie; er hörte auf Anhänger des Königs zu sein von dem Augenblicke an da er den größten Theil einer Nation sich gegen den von zwei Meuchelmorden befleckten Heinrich III. erheben sah, der Wille der Mehrheit war ihm Gesetz. Dies hat er selbst bekannt; de Thou erzählt, daß er eine Rede an das Volk gehalten in welcher er entwickelt habe daß ein Abfall in allgemeiner Uebereinstimmung nicht gefährlich sei, auch nicht Empörung heißen könne, daß wie für den Menschen das dreiundsechzigste Jahr verhängnißvoll, so für Frankreich der jetzt regierende dreiundsechzigste König seit Varamund auch der letzte aus diesem Haus sein werde. Dadurch traten die Bürger von Laon zur Union der Pariser, und aus Bodin's Munde erklangen damals die später von neuem gesprochenen Worte: Il n'y a plus de rebellion, mais révolution! Aber durch Consequenz und Festigkeit hielt er die Ordnung aufrecht und erlebte noch die Versöhnung seines Vaterlandes unter Heinrich IV.

Im Heptaplomeres hat Bodin der Nachwelt sein Testament hinterlassen. Es ist ein religionsphilosophisches Werk, das aber zu den politischen Zeitfragen in engster Beziehung steht, insofern es die gegenseitige Achtung und Freiheit der Glaubensbekenntnisse zu seinem Ausgangspunkt wie zu seinem Ziel hat. Guhrauer hat das Verdienst dieses Buch, das seither nur in Handschriften existirte, bei uns wieder eingeführt zu haben, indem er einen sehr gelungenen Auszug und die prägnantesten Stellen mittheilte und durch eine Charakteristik Bodin's im allgemeinen und des Heptaplomeres im besondern einleitete. Das Werk hat den Namen von sieben Männern welche in Venedig sechs Religionsgespräche halten, die eben hier mitgetheilt werden. Guhrauer sagt: Was den Wirth, Coronäus, mit seinen Gästen, jeden mit den übrigen und alle zusammen verbindet, ist ein tiefes Durchdrungensein von der religiösen und moralischen Wahrheit und Würde überhaupt. Dies bildet einen der Grundfäden dieses dialektisch-dramatischen Gewebes. Das Zweite ist daß die Freunde bei ihren Zusammenkünften trotz des Unterschiedes der Confession und Systeme eine gemeinschaftliche Form der Verehrung Gottes gefunden haben. Das Dritte endlich ist daß sie sämmtlich, obschon in verschiedenen Graden, auf der Höhe der Bildung der Zeit stehen, und die

Frucht der Bildung, Humanität, in Denkart, Rede und Betragen äußern. Innerhalb dieser gemeinschaftlichen geistigen Sphäre treten nichtsdestoweniger die Unterschiede in kunstvoller Haltung und Folge hervor. Diese Unterschiede sind nach einem welthistorischen Princip geordnet. Den Entwickelungsknoten in der Entfaltung der vorhandenen positiven Religionen bildet sowol vorwärts als rückwärts in der Geschichte das jüdische Volk in seinem Stammvater Abraham und mit dem Mosaischen Gesetz. Daher bildet der Jude in Salomo die vielleicht am meisten herausgearbeitete Figur mit aller Schärfe und Schroffheit seines nationalen Particularismus. Doch dieser findet bereits in der Bibel seinen Gegensatz in der vorabrahamitischen Geschichte, bevor Gott mit einem Volk einen besondern Bund geschlossen hat. Diesen Standpunkt allgemein menschlicher Heiligung durch individuell göttliche Gnade, wie sie Enoch erfuhr, nimmt Toralba ein. Nach der andern Seite erscheinen als Repräsentanten des Christenthums, das aus dem Alten Bunde erwuchs, aber sich damals gespaltet hatte, der Katholik Coronäus, der Lutheraner Friedrich und der Reformirte Curtius. Weiter hat sich aus einer Verschmelzung jüdischer und christlicher Elemente der Islam gebildet, und dieser ist in dem türkischen Renegaten Octavius vertreten. Das Heidenthum stellt Senamus dar. Auf sinnige und geistreiche Art reflectiren diese Figuren in ihrem persönlichen und geistigen Verhalten den historischen Charakter und die Bedeutung der verschiedenen Religionsparteien. So zieht sich der Katholik gern hinter die Autorität der Kirche zurück, während den Reformirten eine behende Verstandesschärfe auszeichnet und der Lutheraner einer speculativen Mystik huldigt. Senamus vertheidigt das Heidenthum im Sinne des Kaisers Julian und setzt durch seine Gleichgültigkeit gegen bestimmte Dogmen und Culte dem Eifer der andern eine wohlthätig ermäßigende heitere Ironie entgegen. Der Jude Salomo ist zugleich ein ehrwürdiger Bußprediger gegen die damaligen sittlichen Gebrechen der wildzerrissenen Christenheit; Bodin ist aber deshalb selbst so wenig Jude gewesen als der Dichter des weisen Nathan. Der Ruf nach Duldung erklingt um so eindringlich stärker, als im Munde des Juden der Jammer der Jahrhunderte voll Drangsal und Verfolgung laut wird. Bodin stand als Katholik mit protestantischen Gesinnungen über den kämpfenden Parteien und suchte auf eine Ausgleichung hinzuarbeiten; er bekannte sich wie Lessing zur „Religion Christi“.

Er thut dar daß in allen Religionen ein Kern der Wahrheit liegt, daß ihre Verschiedenheit eben ein Ausdruck verschiedener Geistesrichtungen ist, die alle nach der höchsten Befriedigung streben und sie in ihrem Glauben finden. Wie Lessing hat er sich vom Buchstaben der da tödtet zum Geiste erhoben der da lebendig macht; wie Lessing hat er an der Mannichfaltigkeit seine Freude insofern jene nur den Reichthum göttlicher Lebensfülle beurkundet, zumal ja auch die Natur nicht allen Bäumen Eine Rinde wachsen läßt; wie Lessing will er die Religionen an ihren Früchten erkannt wissen, und darum fordert er wie Lessing das Recht des Bestehens für alle Glaubensformen welche Gottesfurcht und Sittlichkeit zu ihrem Grund und ihrer Folge haben und die Menschen je nach der Eigenthümlichkeit eines jeden beseligen. Wir mögen auch Herder's gedenken, und es schmerzlich bedauern, daß Goethe seine herrliche Dichtung Die Geheimnisse nicht vollendet hat; sie wäre das poetische Gegenbild zum Heptaplomeres geworden.

Anmerkungen.

[1] Ich habe Machiavelli's Schriften im Jahre 1840 in Rom studirt und bei wiederholter Lektüre meine damals gewonnene Ansicht nur bestätigt gefunden. Sie weicht freilich von der gewöhnlichen Auffassung ab, allein ich habe gesehen daß Fichte in einem Aufsatz über Machiavelli als Schriftsteller (im dritten Bande der Nachgelassenen Werke) und Gervinus in der Geschichte der Florentinischen Historiographie im wesentlichen mit mir übereinstimmen, und daher beide Männer im Texte wiederholt angeführt. Auch in Dahlmann's Politik findet sich eine ähnliche, ebenso kurze als treffende Charakteristik des vielverkannten Mannes. — Ganz unglücklich war der Einfall des Vorredners zur florentiner Ausgabe von 1782, es sei Machiavelli mit dem Buch vom Fürsten nicht Ernst gewesen, es sei durch die Discorsi widerlegt und könne für eine Satire gelten. Allein in den Discorsi finden sich dieselben Grundsätze, ja einige mit viel größerer Härte vorgetragen, und der Principe ist sorgfältiger ausgearbeitet und mehr ein geschlossenes Ganzes. Spinoza sagt von ihm (Tract. pol. V. 7): Quibus autem mediis princeps, qui sola dominandi libidine fertur, uti debet, ut imperium stabilire et conservare possit, acutissimus Machiavellus prolixe ostendit; quem autem in finem non satis constare videtur. Si quem tamen bonum habuit, ut de viro sapiente credendum est, fuisse videtur, ut ostenderet, quam imprudenter multi tyrannum e medio tollere conantur, cum tamen causae, cur princeps sit tyrannus, tolli nequeant, sed contra eo magis ponantur, quo principi maior timendi causa praebetur: quod fit, quando multitudo exempla in principem edidit et parricidio, quasi re bene gesta, gloriatur. Praeterea ostendere forsan voluit, quantum libera multitudo cavere debet, ne salutem suam uni absolute credat, qui nisi vanus sit et omnibus se posse placere existimet, quotidie insidias timere debet, atque adeo sibi potius cavere et multitudini contra insidiari magis quam consulere cogitur; et ad hoc de prudentissimo isto viro credendum magis adducor, quia pro libertate fuisse constat, ad quam etiam tuendam saluberrima consilia dedit. Was hier Spinoza dem Machiavelli unterlegt, ist ein treffliches Urtheil über Mariana's Lehre vom Tyrannenmord, hat aber zum florentinischen Politiker keine rechte Beziehung. — Nach Schmitthenner (Zwölf Bücher vom Staat, I, 65) wollte Machiavelli nur den Tyrannen neben den guten Fürsten stellen und die Grundsätze seines Regiments aus dem eigenthümlichen Princip desselben ableiten, wie er selber einmal sage: Il vedere con quali inganni, con quali astuzie i Principi tiranni per mantenersi quella reputazione, che non avevano meritata, si governano, è non meno utile che non siano le cose virtuose a cognoscersi. Perchè se queste i liberali animi a sequitarle accendono,

quelle a fuggirle et a spegnerle gli accenderanno. — Gegenwärtig ist die richtige Würdigung Machiavelli's durchgedrungen.

[2] Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung, II, 434. (Erste Auflage.) Außerdem vergleiche Herder's Denkmal Ulrich von Hutten's, in der stürmischen anregenden Jugendweise des Verfassers, und einen sehr gründlichen Aufsatz von K. Hagen in der Zeitschrift Braga, wieder abgedruckt in dem Buch: Zur politischen Geschichte Deutschlands. Durch Strauß hat Hutten 1857 die verdiente gründliche Darstellung seines Lebens und seiner Werke gefunden.

[3] Vgl. Reformatio ecclesiarum Hassiae iuxta certissimam sermonum Dei regulam ordinata in venerabili synodo per clementissimum Hassorum principem Philippum anno 1526 d. 20. Oct. Hombergi celebrata cui ipse princeps interfuit. Schmincke, Monumenta Hassorum, II, 588. Christoph Rommel's Buch über Philipp den Großmüthigen, und Rettig: Die freie protestantische Kirche.

[4] Vgl. Geschichtliche Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat. Von Dr. Georg Weber.

[5] „Der Dichter, in dessen mittlere Lebenshöhe das ungeheuere Ereigniß der Französischen Revolution fällt, die mit ihm in gleichem Stoffe jedoch mit den gewaltsamsten und furchtbarsten Werkzeugen arbeitet und wühlt, nimmt im steten Gegensatz derselben nur die Bildung, die Einsicht und das Wohlwollen in Anspruch um die große Aufgabe zu lösen welche der Welt vorliegt, und wenn er Waffen führt, so ist es nur gegen die revolutionären Gewalten selbst, die ihm unter jeder Form verhaßt sind, weil sie die eigene Sache nur zerstörend fördern. Aber das Fortschreiten in lebendiger Entwickelung, die Erhebung und Veredlung alles dessen was besteht, die Reinigung und Harmonisirung der Welt beseelen seinen Eifer unausgesetzt, und das Vorwärtsschauen in eine reiche Zukunft trennt ihn auf immer von den Wahnvollen welche einer verschwindenden Vergangenheit als einem wiederzugewinnenden Heile nachstarren. Die Lichtstrahlen welche schon in den Lehrjahren auf den Unterschied der Stände, auf die Verhältnisse des Grundbesitzes und auf die Uebereinstimmung der Fähigkeiten und Berufswahlen hingeworfen sind, haben selten gehörige Beachtung, oft völlige Misdeutung erfahren. Der Dichter will nicht das Veraltete dem Gange der Natur zum Trotz festhalten, nicht die Forderungen eines neuen Aufstrebens abweisen, aber er will das Vorhandene ergreifen, das Neue ihm sicher verknüpfen und beides auf sein wahres Ziel richten. Er schätzt und preist das Dauernde und gönnt ihm Ausdehnung, nur weiß er dasselbe auch im Wechsel zu finden, und erkennt als das eigentliche Element der Menschheit das Bewegliche worin ihre höchsten Güter schweben, wie das ganze Weltsystem ja selber nur auf ununterbrochenes allgemeines Umschwingen und Kreisen gegründet ist." Varnhagen von Ense.

[6] Dahlmann's Geschichte der Englischen Revolution, S. 100.

[7] Nach trefflichen Vorarbeiten von Schmidt, Schreiber, Justinus Kerner, Oechsle, Bensen hat Wilhelm Zimmermann den großen Bauernkrieg größtentheils nach zeitgenössischen handschriftlichen Quellen in drei Bänden zusammenhängend erzählt, wissenschaftlich gründlich und dabei volksthümlich in Sinn und Sprache.

[8] Vgl. Ranke's Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 3; damit ist zu vergleichen: Die Wiedertäufer in Münster von A. Bock in seinem geschichtlichen Taschenbuch: Der Tribun (1846).

[9] De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus, clarissimi dissertissimique viri Thomae Mori, inclytae civitatis Londinensis civis ac vicecomitis. Erasmus sandte das Manuscript 1517 an seinen Gevatter Froben, der es druckte.

[10] Ueber den Standpunkt unserer Zeit zu dieser Frage vgl. die Schrift: Leben und Wissenschaften in Bezug auf die Todesstrafe. Von M. Carriere und F. Noellner (Darmstadt 1845).

[11] Platon sagt (Resp. III, 461): „Gold und Silber aber, muß man ihnen sagen, haben sie von den Göttern göttliches immer in der Seele und bedürfen gar nicht auch noch des menschlichen. Es sei ihnen auch nicht verstattet jenes Besitz durch Vermischung mit des sterblichen Goldes Besitz zu verunreinigen, da gar vieles und Unheiliges mit dieser gemeinen Münze vorgegangen, die ihrige aber ganz unverfälscht sei." Und an einer andern Stelle (Resp. V, 464): „Und wie, wird nicht Rechtsstreit und Klage ganz verschwunden sein unter ihnen, weil keiner etwas Eigenes hat außer seinem Leibe, alles andere aber gemeinsam ist? Woraus denn folgt daß keine Zwietracht unter diesen stattfindet, soweit aus Veranlassung des Vermögens der Kinder und Verwandten der Menschen Zwietracht entsteht. Und so wird es wol auch keine Klagen über Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen weiter mit Recht unter ihnen geben können. Denn daß es recht und schön sei daß Altersgenossen sich untereinander wahrhaften Beistand leisten, das werden wir ihnen schon sagen." — Aehnlich sagt Sophokles in der Antigone:

Traun, von dem Menschengeiste ward dem Golde gleich
Nichts Arges mehr ersonnen. Städte kehrt es um
Und treibt die Menschen flüchtig aus den Wohnungen;
Mit arger Lehre wandelt es den Männersinn,
Daß sich der Edle zu der Schmach des Bösen kehrt;
Zu frecher Arglist bildet es die Sterblichen
Und macht sie kundig jeder gottvergessnen That.

Dies ist die Ansicht der schönsten harmonievollsten Gemüther des Alterthums! Thudichum vergleicht noch mit den Worten des Dichters den Hesiodischen Spruch:

Reichthum ist ja die Seele der unglückseligen Menschen,

und die Anakreontischen Verse:

O Verderben über jenen,
Der das Gold zuerst geliebet!
Es entfremdet dir den Bruder,
Es entfremdet dir die Aeltern,
Und es bringet Krieg und Morden.
Doch das Schlimmste: wir verderben,
Wir Verliebte, seinetwegen.

Dagegen hebt Aristoteles das Gute und Vorzügliche des eigenen Herdes hervor, und es darf nimmer verkannt werden daß der Privatbesitz bis auf diesen Tag ein Hebel der Geschichte gewesen ist. Wir werden bei Campanella auf die Frage zurückkommen.

Nach einer Notiz bei Tiraboschi über Patritius mußte ich vermuthen daß eine Abhandlung desselben: La città felice, ebenfalls in den Kreis socialistischer Schriften des 16. Jahrhunderts gehöre; ich fand sie in Deutschland nicht, und bat Heinrich Stieglitz sich in Venedig nach derselben umzuthun und mir Auskunft zu geben. Er schrieb mir: „Das Bändchen dieser Abhandlungen von M. Francesca Patritio ist in klein Octav 1553 in Venedig erschienen, neunzehn Blätter darin sind der città felice gewidmet, das flachste abgedroschenste materiellste Gewäsch das sich denken läßt. Anfangs kam ich auf den Gedanken es könne vielleicht etwas mehr dahinter stecken, der Autor habe zwischen den Zeilen zu lesende Polemik vor gegen die Mönchsaskese seiner Zeit, habe im Gegensatz dazu einen glücklichern, auf naturgemäße Anforderungen begründeten Zustand als Lebensideal aufstellen wollen. Davon bin ich aber beim Weiterlesen zurückgekommen. Patritius predigt trocken weg den plumpften stumpfsten Materialismus rein aus Abwesenheit aller höhern Weltanschauung. Das des Pudels Kern! Er beschreibt die Lage der Stadt mit den topographischen Erfordernissen um alle zum Glück gehörigen Dinge zu haben, als da sind: Essen, Trinken, gute Luft, Wasser u. s. w. Die umwohnenden Landbauern müssen sie mit allem zur Behaglichkeit Nöthigen versehen, was wie ein Küchenzettel aufgeführt wird, und müssen dazu gehorsame Diener sein. Pflanzungen müssen die Stadt umgeben, drinnen müssen tüchtige Handwerker sein, alles zum Vortheil und Nutzen der Hochmögenden, die er Bürger nennt. Diese müssen in Liebe miteinander verbunden sein und Berechtigung und Antheil an der Verwaltung haben, und zwar wechselsweise, damit alle dazu kommen; Handwerker, Bauern, Kaufleute haben keinen Theil daran. Die jüngern Hochmögenden müssen erst regieren lernen. In der Vorderreihe stehen Krieger, Priester, Magistratspersonen. Von Staats wegen werden monatlich einmal gemeinsame Mahlzeiten eingerichtet. Damit gesunde Kinder gezeugt werden, soll bei der Verheirathung gesorgt werden, daß beide Aeltern kräftig, der Samen warm und flüssig sei. Von der Religion gar nichts, nur daß der platteste aller Weltbeglücker Schwangern empfiehlt in die Kirche zu gehen, damit sie guten Humors bleiben, und allen anräth schöne Bilder zu betrachten, damit sie gute Eindrücke empfangen."

[12] Mariana's Historia de rebus Hispaniae erschien 1592 in Toledo; er übersetzte sie selbst in die Muttersprache. Seine politische Schrift führt den Titel De rege et regis institutione.

[13] Sein Buch De la république erschien 1577 und ward später von ihm selbst ins Lateinische übersetzt. Das Heptaplomeres hat Guhrauer 1841 in einem Auszug herausgegeben. Leibniz sprach sich in seiner Jugend gegen das Buch aus, in reifern Jahren pries er es wiederholt als ein treffliches Werk. Allein gleich der Republik ist es insofern formlos als Bodin mit seinen Gedanken und Kenntnissen Maß und Ordnung zu halten nicht versteht und viel ungesichtetes Material durcheinanderwirft, sodaß Guhrauer's

Verfahrungsweise bei seinen Mittheilungen, den Gang im ganzen einzuhalten und die prägnanten Stellen aneinanderzureihen, als eine recht glückliche zu billigen ist. Schade daß unser Lessing das Werk nicht kannte: er, der den Cardanus wegen einer vergleichenden Charakteristik verschiedener Religionen so eifrig und siegreich in Schutz nahm, hätte an diesem Vorläufer seines Nathan gewiß große Freude gehabt. — Ueber eine verwandte Schrift aus dem Mittelalter: Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum, vgl. die Einleitung in mein Buch: Abälard und Heloise, S. XLII.

IV.

Die deutsche Mystik und Reformation.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Novalis.

In der Persönlichkeit Christi war das Wesen der vollendeten Religion wirklich geworden; weil sie Leben ist konnte sie nicht blos gelehrt sondern mußte auch in That und Leiden dargestellt werden; und so als ein neues Lebensprincip sollte das Christenthum die Welt überwinden, indem es sich in dieselbe hineinbildete und die Menschen von dem Dienst eines äußern Gesetzes und von der Furcht vor einem jenseitigen Herrn zur Freiheit der Kinder Gottes führte, die sich im Vater wiederfinden und in seinem Gebot die Stimme des eigenen Gewissens befolgen. Das Christenthum selbst stand den Heiden priesterlich gegenüber; doch auch die neubekehrten Völker bedurften der Zucht und das Evangelium mußte die Individualitäten für das sittliche Leben der Liebe heranbilden; darum geschah es daß die Kirche statt sogleich die freie Gemeinschaft der Gläubigen zu bleiben im Mittelalter als festgeschlossene starkgegliederte Geistlichkeit dem Volk zur Seite trat, und wie sie in ihrer Verfassung sich an das Judenthum anlehnte, so nahm sie die heidnische Philosophie zu Hülfe um die

Heilslehre in eine wissenschaftlich zusammenhängende Fassung zu bringen, die unverbrüchlich festgehalten den Stürmen der Zeit trotzen möchte. Beides war eine geschichtliche Nothwendigkeit und die Hierarchie hat dieselbe so großartig als preiswürdig durchgeführt. Allein die objective Satzung in welcher der Glaube erstarrte, und der Klerus der ein Mittleramt zwischen Gott und den Menschen in Anspruch nahm, entsprachen im Grunde doch nicht dem Sinne des Heilands der ja die Versöhnung bereits vollbracht hatte, sodaß die einzelnen sie sich nun aneignen und ein priesterlich Volk sein sollten. Die fortgestaltete Wiederherstellung dieser Idee war die Reformation, ein Kampf und Sieg gegen die Aeußerlichkeit des Cultus, das unbegriffene Dogma und die gesetzesdienerische Werkheiligkeit, ein Kampf und Sieg des subjectiven Denkens, der Gemüthsinnerlichkeit und der volksthümlichen Selbstkraft. Ehe aber die That ausgeführt werden konnte, mußte sie zu einem dringenden, allgemein gefühlten Bedürfniß werden und mußten die Herzen für sie bereitet sein; das erstere geschah durch das steigende Verderbniß der Kirche an Haupt und Gliedern, das andere wie durch die im Bunde mit dem Alterthum aufgehende Sonne humaner Cultur, so besonders durch die deutsche Mystik.

Wie Karl der Große politisch ein Staatsgebäude entwarf in welchem der christlich-germanische Geist frei und sicher wohnen sollte, das aber nicht standhielt, weil eben dieser Geist verlangte daß es durch das gemeinsame Wirken aller von unten herauf gebaut und auf und durch die selbständigen Persönlichkeiten gegründet werde: so hatte auch der geniale Scotus Erigena den Glaubensinhalt des Evangeliums in sein Gemüth aufgenommen, ihn in einem System kühner Gedanken aus dem eigenen Innern entwickelt und an das Alterthum angeknüpft; aber die folgenden Jahrhunderte vermochten sich auf solcher Höhe nicht zu behaupten, ihnen sollte vor allem das Christliche eine unantastbare Voraussetzung sein, die sie sich verstandesmäßig klarzumachen und zu beweisen oder die sie mit frommem Gefühl zu erfassen hatten. Das geschah durch die Doppelrichtung der Scholastik wie sie durch Anselm von Canterbury und den heiligen Bernhard eingeleitet wurde. Abälard ward verketzert als er den Glauben auf die eigene Einsicht baute und auf die Gesinnung und nicht auf das Werk im Sittlichen den Nachdruck legte.

Während aber der lateinischen Mystik die Kirchenlehre als Autorität bestehen blieb und durch die Empfindung dem Geiste

angeeignet wurde, versetzte sich die deutsche dagegen mit frischem Muthe selbst in die Tiefen der Gottheit und suchte aus der Freude des versöhnten Gemüths die Glaubenswunder als das allgemeine wahre Leben darzustellen.

Alle Mystik, von der indischen Yoga zu dem Sufismus der Perser bis herab auf unsere Tage, ist eine Vertiefung des Geistes in sich selbst, aber so tief daß sie den Grund des eigenen Wesens im unendlichen Einen findet, und zwar nicht in Form dialektischer Vermittelung, sondern in der Unmittelbarkeit der Anschauung und des Gefühls. Der Begriff der Mystik besteht darin: das Sein des Unendlichen im Endlichen und das Leben des Endlichen im Unendlichen zu erfassen, in allem Mannichfaltigen das ihm zu Grunde liegende Eine zu erkennen, zu diesem aus aller Trennung sich zu erheben, in ihm bei sich selbst zu sein. Nach Art des religiösen Denkens überspringt sie gern die Mittelursachen um überall die erste Ursache, Gott und sein Walten zu erblicken; sie nähert sich aber der Philosophie, indem sie die äußere Autorität verschmäht und im eigenen Herzen das Göttliche erleben, mit eigenem Geist es selber ergründen will. Ueberall sieht und genießt sie die innigste Gemeinschaft der Seele mit Gott, ihre Seligkeit ist zu verstehen und darzustellen wie er nach dem innersten Zug seines Wesens, das die allmittheilsame Liebe ist, sich zum Endlichen erschließt, und wie das Endliche wieder in der Rückkehr zu seinem Urquell, in der Hingabe an Gott seinen Frieden hat und seine Freiheit gewinnt. Die Mystik sondert nicht; sie verkehrt mit Ideen, die zugleich die innerste Angelegenheit des Herzens sind, und die sie in Symbolen und Bildern veranschaulicht, versinnlicht.

Die Mystik des christlichen Alterthums hatte ein objectives Gepräge; Dionysius der Areopagite sah von sich selber ab um zunächst das Wesen Gottes als die Einheit alles Seienden und Nichtseienden, des Einen und Vielen in platonisirender Weise zu ergründen und in der Ordnung der Dinge wieder zu erblicken. Die eigentliche mittelalterliche Mystik, wie sie in Bernhard von Clairvaux, den Victorinern und Bonaventura sich ausspricht, war subjectiv psychologisch; sie kehrte in das innere Seelenleben ein, sie erwärmte sich am Herde des religiösen Gefühls, sie schilderte und bestimmte die verschiedenen Zustände der Erhebung des Gemüths in seiner Hingabe an Gott. In der deutschen Mystik durchdringen sich beide Elemente: sie vertieft sich in die Betrachtung der Gottheit, sie webt in den Stimmungen der Seele, und in einem

und demselben Lebensproceß sind Gott und Mensch innigst verbunden.

Gerade als das von oben herab organisirende Papstthum auf seinem Gipfel stand, bildeten sich in den untern Schichten freie religiöse Genossenschaften nach eigenem Sinn; als das Christenthum am meisten wie eine Satzung gehandhabt ward, erwachte der Freiheitstrieb der im Reich des Geistes von keinem Gesetz hören mochte. Das Leben der Unschuld und Natur sollte wiederhergestellt, der Mensch seiner Einheit mit Gott inne werden und seinen Trieben und Neigungen folgend gut und göttlich sein. Bald sollte er in der einfachen Wesenheit eine thatlose Ruhe finden, bald von Natur göttlich sein und Göttliches wirken. Die deutsche Mystik schloß sich an diese Verbrüderungen an, aber sie überwand dieselben indem sie jene beiden Richtungen ihrer Lehre zusammenbrachte: Der Mensch muß in Gott eingehen, seine Selbstsucht vernichten, sich selbst entwerden, in Gott den Frieden finden und nun in ihm wiedergeboren und sittlich neu geworden den ewigen Willen als den eigenen vollbringen und somit Göttliches wirken; so lebt er Christi Leben. Als der dritte Stand, das eigentliche Volk, sich im Bürgerthum emporarbeitete, da ward auch die Aristokratie des Klerus gebrochen und trat der Mensch selber Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber; was er im eigenen Herzen fühlte das konnte er nicht mehr in fremder Sprache verkündigen; die mystischen Prediger redeten Deutsch, ihre Sache war eine durchaus volksthümliche und zunächst dem deutschen Charakter gemäße.

Aus der Heiligen Leben von Hermann von Fritzlar[1] ersehen wir was leicht zu erschließen war, daß nämlich die hohen hervorragenden Geister, die wir hier betrachten werden, nicht vereinzelt standen, sondern nur die lichtesten Sterne waren; indem jener bei der Deutung und Nutzanwendung der erzählten Begebenheit Fragen aufwirft und die Antworten verschiedener Meister anführt, macht er seine Schrift zu einer ähnlichen Blütenlese von sinnigen Sprüchen deutscher Mystiker als nach Wackernagel's Mittheilungen das Büchlein: Summa der Tugenden, sein mag. Auch Eckhart beruft sich vielfach auf andere Meister. Die speculative Begründung der deutschen Mystik gab dieser Meister Eckhart[2], eine wunderbare, halb in Nebel gehüllte, beinahe christlich-mythische Gestalt, wie Görres sagt, ein Erzvater der deutschen Philosophie, wie ihn Franz Pfeiffer nennt. Ob er in Straßburg oder Sachsen

und wann er geboren, ist unbekannt. Er lernte und lehrte zu Paris, ward in Rom Doctor der Theologie, trat in den Dominicanerorden und ward ein strenger und hochgeehrter Provincial desselben in Sachsen und Böhmen. Später scheint er am Rhein gelebt und namentlich in Straßburg mit den Begharden verkehrt zu haben; die im Jahre 1317 verdammten Sätze derselben zeigen eine oft wörtliche Uebereinstimmung mit einzelnen Stellen seiner Predigten. Dann sammelte er in Köln als das Haupt der dortigen Brüder des freien Geistes einen Kreis inniger glühender Schüler, zu denen Tauler und Suso gehörten. Vom Erzbischof von Köln und dann vom Papst Johann XXII. ward seine Lehre verworfen als eine die in verwegenem Dünkel nach höherm Wissen strebe denn die kirchliche Glaubensregel festsetze. In der Bulle die seine Schriften verbietet, und die vom 27. Mai 1329 datirt ist, heißt es er sei am Ende seines Lebens zum katholischen Glauben zurückgekehrt; allein er hat denselben niemals verleugnet: er glaubte sich voll inniger Ueberzeugung in Harmonie mit dem Christenthum, das seine philosophische Begeisterung im Gemüth und im Denken begründete. Scotus Erigena bildet, wenn auch durch die Vermittelung Amalrich's von Chartres, den Ausgangspunkt von Eckhart's Speculation; Augustin und „der große Pfaffe" Platon haben seinem Geist reichliche Nahrung geboten. Seine Predigten sind Homilien, die eine allegorische Deutung des biblischen Textes geben und fern von der spitzfindigen Schulgelehrsamkeit jener Tage sich unmittelbar in die Tiefen der Gottheit versenken und das Volk zum Fluge des Gedankens mit emporreißen. Eckhart und Tauler haben dabei das große Verdienst daß sie die Muttersprache zuerst in philosophischer Darstellung handhabten und mit entschiedenem Talent zum naturwüchsigen Ausdruck ihrer neuen Ideen bildeten.

Eckhart behauptet überall Gott als das alleinige Wesen und Wissen; alles ist nur insofern es ein Moment seines Lebens ausmacht; die Welt ist seine ewige Entäußerung in der er bei sich selbst bleibt, die Seele ein ewiges Selbstsetzen Gottes in welchem er sich erkennt, sodaß Gott und Mensch dasselbe Bekennen des Geistes sind; wir müssen darum der Endlichkeit und der eigenen Ichheit entsagen um des wahren Lebens theilhaftig zu werden; dann ist Gott auch in uns geboren und alles in allem, ein ewiger Aus- und Eingang. „Ich sprech gern von der Gottheit, wann all unsre Seligkeit dannenhero fließt." Gott als das Wesen schlechthin ist das allein wahre Sein, außer ihm nur Schein; er ist

nicht sowol das höchste als das einzige Wesen, das Allgemeine in allen Dingen, das sie in sich hegt und trägt und allein sagen kann: Ich bin; alles andere ist nur eine Bestimmung und Weise von ihm. Erkennst du eine Blume nach ihrem Wesen, so ist sie edler denn die ganze Welt. Das Wesen ist höchste Vernunft, Denken und Wissen, und indem es sich selber vernimmt und ausspricht wird die verborgene Finsterniß gelichtet und der stille Grund der Gottheit zum wirklichen Gott, in welchem Sein und Denken identisch sind, weil er in allem sich selbst erkennt. Das sich selbst Erfassen Gottes ist das Wort in welchem er alle Dinge spricht; Gottes Sprechen ist sein Gebären, ein Wirken in einem ewigen Nun, und eine Entfaltung dessen was in ihm liegt. Nach eigener Nothwendigkeit muß er sich offenbaren um lebendiger Gott zu sein, sonst wäre er nur die sich selbst unbekannte Nacht. Wäre ich nicht so wäre Gott nicht, er kann meiner so wenig entbehren als ich seiner. Wer ihm seine Offenbarung nähme entzöge ihm sein Leben und Wesen. Er kann sich nicht bekennen ohne zugleich das All zu bekennen, denn er ist alles Sein und alle Wesenheit. Er ist alles Gut, darum besitzt er sich in allem. Nur dadurch daß er ewig sich entäußert und erschließt, besteht die Welt als der Sohn den er immerdar gebiert, der als ein ewiges Licht im Herzen des Vaters leuchtet. Wäre die Creatur außer Gott, so wäre derselbe durch ein Anderes begrenzt; Gott und der Sohn sind eins und durch den Sohn sind alle Dinge in ihm; was in ihm, das ist er selbst; alle Dinge sind Gott, Gott ist alle Dinge; er versteht und erschafft sie in seiner selbst Verständniß; er bekennt in ihnen sich selbst. Alles ist gut insofern es in Gott existirt. Jedes Geschöpf trägt eine Urkunde göttlicher Natur an sich und ist Gottes voll, ein Abglanz und Widerschein seines Wesens. Darum in allen Dingen die unendliche Sehnsucht in ihren Ursprung zurückzukehren, der Endlichkeit sich zu entledigen und in die Ruhe der göttlichen Einheit einzugehen; ja nur deshalb verlangt der Mensch nach irdischen Dingen weil er Gott darin finden und genießen kann. Wenn daher Gott den Unterschied in sich setzt und sich zur Endlichkeit entäußert, so soll das Anderssein nicht in sich beharren, sondern zu seinem Grunde zurückkehren. Gott unterscheidet sich um sich zu erkennen, und indem er im Sohne sich selber erfaßt und der Sohn in ihm lebt, liebt er sich selber in ihm, und liebt er alle Dinge insofern sie seines Wesens sind. Diese Liebe ist der Heilige Geist, und in der Dreieinigkeit hat

Gott seine Vollendung. Der Vater sprach ein Wort, das war sein Sohn, in dem ewigen Wort sprach er alle Dinge. Das Wort des Vaters ist anders nichts denn seiner selbst Verständniß. Der Anblick des Vaters in seinem eigenen Wesen, der Widerblick seiner Natur ist der Sohn, ihrer beider Liebe und Vereinigung ist der Heilige Geist. Gott gebiert sich aus sich selber in sich selber. Der unendliche Geist kommt im endlichen zum Bewußtsein; der Mensch weiß Gott durch Gott; er erkennt sich selbst durch uns wenn wir ihn denken, sein Erkennen ist mein Erkennen. Das Auge mit dem ich Gott sehe ist das Auge mit dem er mich sieht; sein Auge und mein Auge ist eins. Die Vernunft ist der ungeschaffene Funken der Seele, das unauslöschliche Licht, das unmittelbar das Bild Gottes und an diesem das Bild aller Creaturen in sich trägt; diese gottförmige Kraft ist selber göttliche Wesenheit, darum genügt ihr nichts Endliches, darum verlangt sie allerwärts nach dem Ewigen, und da liegt der hohe Adel der Seele, wo nichts von Gott sie unterscheidet, wo sie so edel als Gott selber. Sie dringt zum ewig unbeweglichen Grund der Gottheit und bricht durch zu den Wurzeln da der Sohn herausquillt und der Heilige Geist hervorblüht; Gott findet die Ruhe in seiner reinen Wesenheit.

Die Mannichfaltigkeit, die Leiblichkeit, die Zeitlichkeit verdunkeln das Licht in der Seele, und der Mensch verlor die Gotteserkenntniß in sich, bis Christus im Fleisch erschien. Seine Seele war so lauter und rein daß der unendliche Geist sie völlig durchleuchtete und das ewige Wort in seiner ganzen Fülle in ihr ausgesprochen ward. Und das hat uns der Sohn vom Vater geoffenbart daß wir derselbe Sohn seien; und das wird auch in uns offenbar wenn wir auf die Gottesstimme unserer Vernunft hören, wenn wir Gott da suchen wo er ist, in uns, im Geist, im Licht das er selber ist. Wenn der Sohn in der Seele geboren wird, dann wird sie verschmolzen mit der Liebe die der Heilige Geist ist; der Mensch ist in Wahrheit Gottes Sohn der alles in Liebe thut. Gott verleiht uns alles was er Christo gegeben hat, denn sollen wir ihn bekennen, so müssen wir der Sohn sein. Dazu bedarf es der Gelassenheit, der Armuth des Geistes, der Lauterkeit des Herzens. Maria hätte Gott nicht leiblich gebären können, hätte sie es vordem nicht geistig gethan, und das ist Gott werther daß er geistig geboren wird von einer jeglichen Jungfrau oder von einer jeglichen guten Seele, denn daß er in

Maria's Schoße lag. Nur mittels der Liebe gelangen wir zu der Seligkeit Gott in uns und uns in Gott zu erkennen. Denn der fliegende Schatten, das Zeitliche, kann den Menschen nicht trösten im Schmerz der Entzweiung; er muß herausstreben zur Einheit, indem er der Welt entsagt, die Begierde verläßt, sein Ich aufgibt und dasjenige wird das er war ehe er in die Zeitlichkeit hervorgetreten; wenn er sich selbst und alles was nicht Gott ist in sich vernichtet, dann bleibt und lebt das reine Wesen Gottes in ihm, in welchem alles Getheilte geeinigt ist. Gott darf nicht begehrt werden eines Zweckes wegen, sondern allein um seiner selbst willen; Werke um äußerer Rücksicht willen sind todt. Der Gerechte handelt ohne ein Warum, dann wird in seinen guten Gedanken und Thaten Gott geboren. Tugend und Frömmigkeit soll für nichts geachtet und Gott ihm selber geopfert werden, sodaß nichts zurückbleibt als die eine sich selbst gleiche Vernünftigkeit, das urgründliche Wesen. Indem dies der Geist erkennt, findet er sich in ihm, und diese Erkenntniß ist seine Seligkeit. Da muß Gott die Seele lieben, weil er in ihr nichts liebt als sich selbst; das heißt der Stand der ersten Unschuld und der Gerechtigkeit; da braucht der Mensch nichts mehr zu bitten und zu nehmen gleich als ob er außer Gott wäre, denn er ist unmittelbar in ihm und besitzt alles in ihm; er leidet Gottes Wirken in sich und schweigt, damit das Sprechen des ewigen Wortes nicht gehindert werde; er ist über alle äußere Satzung erhaben, er ist aller Sünde ledig und will nichts als den Willen Gottes; denn die Sünde ist das Versunkensein in die Unseligkeit der Entzweiung, in das Nichts, und die Hölle ist die Qual des Bewußtseins der Trennung von Gott. Aber der Zustand der Gerechtigkeit ist das Reich der Freiheit. Da wird in allem das gleiche Göttliche erkannt und geliebt, da stellt sich unaufhörlich das Geheimniß der Dreieinigkeit dar, indem der Mensch als Sohn zum Vater zurückgekehrt ist und in ihm lebt. Das ist die Geburt des Sohnes im Menschen. Des Vaters ganzes Wesen liegt daran daß er sich in der Seele gebäre, des Gerechten Wirken ist nichts als ein Gebären des Vaters. Sein Wille ist Gottes Wille, er folgt darum der Neigung seiner eigenen Natur, der innern Stimme; denn wer in der Gerechtigkeit ist der ist in Gott und er ist selber Gott. Eckhart will aber hiermit keineswegs Gesetzlosigkeit als solche predigen: Der Erlöste hat nur darum kein äußeres Gesetz, weil er es in sich trägt; Eckhart's Gefühl der Gottesnähe und seine heilige Liebesglut steht

nicht, wie Hase wollte, gleichsam schwindelnd vor einem Abgrunde der Sündenlust und Gotteslästerung; vielmehr predigt er nur die christliche Freiheit und Kindschaft, indem er ausdrücklich sagt: Hast du Gott lieb dann kannst du thun was du willst, denn dann willst du nur das Ewige und das Eine was Gott auch will. Ich will Gott nicht bitten daß er sich mir gebe, ich will ihn bitten daß er mich lauter mache, dann fließet er von selber in mich ein. Gott ist ein lauteres Gut an ihm selbst und will darum nirgends wohnen denn in einer lautern Seele, in die mag er sich ganz ergießen. Wenn sie rein ist daß sie sich selbst durchschaut, dann braucht sie Gott nicht in der Form zu suchen, sondern sie sieht ihn in ihr selbst und genießt alle Creaturen in Gott und Gott in allen Creaturen, und was sie thut das thut sie in Gott und Gott thut es in ihr.

So finden wir hier am Beginn der deutschen Philosophie die Lehre zu welcher das indische Brahmanenthum durchdrang, wenn es im reinen ewigen Wesen Gottes den einen Lebensgrund aller Dinge sah, wenn es forderte daß der Mensch sich aus allem Besondern zurückziehen und sich in das Innerste der eigenen Seele vertiefen solle um in ihr die Weltseele und sich in dieser zu erkennen, aufzugehen im Einen; wir finden dieselbe Lehre wieder die Parmenides am Anfang der griechischen Philosophie als das unerschütterliche Wahre verkündete, die Lehre von dem Einen, in sich Gleichen, dessen Sein Denken ist. Meister Eckhart ist dabei nicht stehen geblieben, er sah die Nothwendigkeit der Offenbarung ein, aber setzte doch nach Art der Neuplatoniker das reine Insichsein, das vor aller Bestimmtheit, aller Endlichkeit in sich beschlossene Unendliche als das Erste, als das über alles erhabene Wesen der Gottheit voraus, und die Rückkehr oder der Eingang in diese ungetrübte Einheit und Reinheit erscheint als das Ziel des Lebens, in welchem dann ja die Liebe wie das Erkennen ein Ende hätte und nur ein Beruhen in ihm selber wäre, der indischen Nirvana verwandt. „Alles Irdische ist Gleichniß. Willst du den Kern haben, so mußt du die Schale zerbrechen; willst du die Natur an sich finden, so müssen alle Gleichnisse schwinden"; so bezeichnet Lasson das Princip von Eckhart's Denkweise, und danach das Sein als ein Wesen ohne Werden, einen Proceß der zugleich keiner ist, sondern in sich befriedigte Ruhe, — Alles abgeschieden, abgezogen und abgeschält, daß nichts bleibt als ein einziges Ist, das ist der Gottheit eigentlicher Name. Gott ist Eins

mit Ausschluß aller Vielheit. Und dies reine Nichts, schließt Lasson, soll für das Höchste und Beste, das Ziel aller Sehnsucht, den Gegenstand aller reinern Anschauung gelten! Ich glaube das soll es nicht. Eine ungetrübte Einheit und Gleichheit mit sich selbst, reine Vernünftigkeit und Daseinsmöglichkeit ist allerdings das innerste ewige Wesen und der Grund Gottes wie der Seele, aber aus dieser unbewußten Wesenheit erhebt sich ja das Ewige in einem Proceß immerdar zum Selbstbewußtsein, zum Willen der Liebe, zur lebensvollen Geistigkeit. So bestimmt Gott sich selbst und gewährt dem Menschen die Selbstbestimmung. Selbstbewußtsein und Freiheit sind nur durch fortwährende Bethätigung, als Selbsterfassung und Selbstbestimmung wirklich, und setzen daher die noch bestimmungslose Möglichkeit und reine Wesenheit voraus, die ebenso innerlich erhalten bleibt, als sie in der Entfaltung des Lebens und Denkens gestaltet wird. Die bestimmungslose, unterschiedlose Wesenheit wäre Nichts, darum ist das Sein sofort Selbstbestimmung; wenn man dies erkannt hat, so versteht man Eckhart's Wort: Es ist und bleibt alles das Eine das in ihm selber quellend ist; Gott ist der Abgrund und die Fülle; sein Gebären ist ein Inbleiben; d. h. er erschöpft und verliert sich nicht in der Schöpfung, sondern er bleibt bei sich sebst; die Natur ist das Ausstrahlen der Gottheit, das Wesen der in seiner Tiefe verbleibende Grund dieses Ausstrahlens. Und so heißt Gott auch bei Eckhart das alleinige Ich, und die Freude des Herrn der Herr selbst, eine lebende Vernünftigkeit, die sich selbst versteht; Gottes Natur ist Liebe. Ihn recht zu erkennen, davon geht all unsere Seligkeit aus; die Seele wird eins mit dem was sie erkennt. In der Seele oberster Kraft, im Gewissen leuchtet Gott unverhüllt. Gott ist für Eckhart in allen Dingen gegenwärtig, außer ihm besteht nichts, aber Gott ist auch in sich selbst über den Dingen. Wo aber Gott ist, da muß er wirken und sich selbst bekennen; er fließt aus in alle Creatur und bleibt doch in sich, wie die Seele in allen Gliedern des Leibes und zugleich in ihr selber lebt. Gottes Ausgang ist sein Eingang, er vollendet sich selbst — wenn das von ihm Ausgeflossene sich zu ihm zurückwendet, dann findet er den Widerschein seines eigenen Wesens in der Creatur und ruht in ihr und sie in ihm. Wer kommen will in Gottes Grund als in sein Größtes, der muß zuerst kommen in seinen eigenen Grund als in sein Kleinstes, denn niemand mag Gott erkennen, er erkenne denn sich selbst. Der Kern des ewigen Lebens

liegt im Verständniß, und Vernünftigkeit ist das Haupt der Seele, das eingedruckte Bild und der Funke göttlicher Natur. Der Mensch hat ein Morgen- und Abendlicht; in diesem sieht er die Dinge nach ihrer Besonderheit, im Morgenlicht sieht er alles in Gott. Die Vernunft blickt durch alle Hüllen und dringt in das Wesen und macht sich eins mit ihm; Verständniß und Liebe wirken zusammen. Was möchtest du lieben das du nicht erkennst, und was hülfe das Wissen, wenn du nicht liebend eins würdest mit dem ewigen Wesen?

Allerdings ist für Eckhart das Opfer der Selbstsucht, des von Gott geschiedenen Eigenwillens die Bedingung der Seligkeit; aber die Seele die sich um Gottes willen verläßt und alle Dinge verliert die findet sich in Gott wieder und hat alle Dinge in ihm. Allerdings muß auch die Vernunft sich in das ewig Eine, den ungeschiedenen Grund alles Lebens und Erkennens, vertiefen; aber nicht um sich darin selbst aufzulösen, sondern daraus alles zu entwickeln. Diese Entwickelung hat Eckhart nicht dialektisch vollzogen, aber er hat sie darin ausgesprochen daß Gott ein Gebären seiner selbst und aller Dinge sei. Die Seele, die in Gott eingeht, bewahrt die Energie des Fühlens und Wollens, der Erkenntniß und der Liebe. Durch die Finsterniß des Nichts gehen auch die Seligen bei Meister Eckhart hindurch, aber sie sehen darin nicht das bloße Nichts, sondern die unendliche Lebensfülle der Gottheit. Vom unendlichen Geist umfangen bleibt der endliche seiner selbst und Gottes sich bewußt. Die Sehnsucht des Gemüths aus den Leiden und Widersprüchen des endlichen und getheilten Seins nach der Friedensruhe des einen und ungetheilten Unendlichen haben die Inder mit dem Verlangen nach Nirvana bezeichnet, auch Eckhart kennt diese Stimmung und gibt ihr in kraftvoller Sprache einen ergreifenden Ausdruck; aber wenn schon Buddha damit keineswegs den Tod oder das Nichts, sondern ein in sich befriedigtes seliges Sein ohne Kampf und Schmerz meinte, so hebt Eckhart in der Lebensvollendung das Bestehen der Individualität so klar und bestimmt hervor, daß wir ihn, der ja kein in sich zusammenhängendes System vorträgt, sondern als Prediger jetzt den einen und jetzt den andern Ton anschlägt, aus ihm selbst erklären, eine Stelle durch die andere ergänzen müssen.

Die große Verwandtschaft der Hegel'schen Religionsphilosophie mit unserm alten Mystiker liegt auf der Hand. Auch bei Hegel stehen Erkennen und Vernunft voran vor dem Handeln, auch bei

Hegel ist das Endziel des Geistes das reine Wissen das eins ist mit dem reinen Sein, auch bei Hegel Gott darum die absolute Idee, die im Menschen zum Bewußtsein kommt, wenn derselbe sich ihr hingibt. Dem Dualismus gegenüber, der Gott in ein Jenseits bannt und die Ewigkeit zur Zukunft, also zu einem Theile der Zeit herabsetzt, hat Meister Eckhart seine volle Berechtigung; er steht in der Wahrheit, wenn er auch noch nicht die ganze Wahrheit hat, und den Menschen zu sehr zu einem leidenden Werkzeug statt zu einem selbstbewußten Genossen und freien Geist in Gott macht, sodaß derselbe was er von Natur ist seiner Natur nach für sich erarbeiten muß.

In Menu's Gesetzbuch heißt es:

Zahllose Weltentwicklungen gibts, Schöpfungen, Zerstörungen;
Spielend gleichsam wirkt er dies, der höchste Schöpfer für und für.

Und Dschelaleddin Rumi singt:

Alle Vielheit ist in Dir verschwunden,
Mann und Weib zu Einem Sein verbunden,
Das die Ich und Ihr der ganzen Welt
Schach zu spielen mit sich selbst enthält.

Diesen Gedanken, daß alle Lebensentwickelung ein Spiel der Gottheit sei, wie ihn auch Herakleitos hatte als er die Welt ein Spiel des ätherischen Feuers nannte, finden wir bei Meister Eckhart wieder: Gott ist seiner selbst klar Verständniß und seiner selbst Wollust; spielend schaut er seine Natur an, das Spiel ist sein ewiger Sohn, also hat der Vater sein Spiel ewiglich gehabt an seiner selbst Natur. Hegel bemerkt hierüber in der Phänomenologie des Geistes: „Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag wol als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und selbst zur Fadheit herab, wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und Arbeit des Negativen darin fehlt." Dies fehlt nun bei Eckhart nicht, aber das Ruhen in Gott überwiegt die Thätigkeit des sittlichen Handelns.

Angelus Silesius hat drei Jahrhunderte später die Lehren Eckhart's epigrammatisch zugespitzt und in Reime gebracht, wenigstens steht er keinem der Mystiker näher als diesem, wenn er sich selbst auch auf Tauler und Ruysbroek beruft. Wir führen einige seiner Sprüche zum Beleg hier an, zugleich weil diese Gottinnigkeit als der Grund aller wahren Religion auch in unsern Tagen

noch fortwährend der selbstgefällig platten Auf- und Ausklärung ergänzend zur Seite gestellt werden muß, ebenso sehr als wir dem Pantheismus den Gedanken sich selbst erfassender Einheit, die er in den Unterschied auflöst, immerdar vorhalten. Im Cherubinischen Wandersmann heißt es:

Ich weiß daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben,
Werd' ich zunicht, er muß von Noth den Geist aufgeben.

Daß Gott so selig ist und lebet ohn Verlangen,
Hat er sowol von mir als ich von ihm empfangen,

Ich selbst bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlasse
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

Ich trage Gottes Bild: wenn er sich will besehn,
So kann es nur in mir, und wer mir gleicht, geschehn.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ew'ge Wonne,
Gleichwie der Strahl nichts ist als Sonn' in seiner Sonne.

Der wahre Gottessohn ist Christus mir allein,
Doch muß ein jeder Christ derselbe Christus sein.

Berührt dich Gottes Geist mit seiner Wesenheit,
So wird in dir geborn das Kind der Ewigkeit.

Ich muß Maria sein und Gott in mir gebären,
Soll er mir ewiglich die Seligkeit gewähren.

Die Auferstehung ist im Geiste schon geschehn,
Wenn du dich läßt entwirkt von deinen Sünden sehn.

Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten,
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

Mensch, wenn du Gottes Geist bist wie dir deine Hand,
Macht die Dreieinigkeit sich gern mit dir bekannt.

Wer Freiheit liebt, liebt Gott; wer sich in Gott versenkt
Und alles von sich stößt, der ist's dem Gott sie schenkt.

Die Liebe welche sich zu Gott in dir beweist,
Ist Gottes ew'ge Kraft, sein Feur und heil'ger Geist.

Während bei Eckhart das pantheistische Element vorwaltet, ward das theistische alsbald in der Mystik zweier Männer vertreten, von denen der eine in seiner Waldeinsamkeit die contemplative, der andere in seiner Klosterzelle die praktische Seite mit besonderm Nachdruck darstellt. Jener ist Ruysbroek, den wir von einer sinnlich phantastischen Gefühlsschwelgerei nicht freisprechen, von dem wir aber anerkennen, daß er Gott nicht blos als die ewig in sich ruhende Wesenheit sondern auch als ein lebensvolles allbewegendes Princip der Dinge aussprach; ruhend in seiner Wesenheit ist er ihm zugleich ewig wirkend und ausfließend in die Natur, und beides in einfacher durchsichtiger Klarheit; die Acte seines Wirkens sind Schöpfung und Erlösung, aber über alle Creatur hinaus erkennt, liebt und genießt er ewig sich selbst. Deshalb soll der Mensch, der von Gott ausgegangen, wieder mit ihm eins werden, jedoch so daß er ewig ein anderes bleibt, daß er sich ihm hingibt und doch für sich handelt, daß er in der unbegreiflichen Umarmung der Einheit Gottes vernichtet wird und doch immer wieder auflebt, indem die Uebung der Liebe zwischen Gott und uns wie Blitze hin- und hergeht.

Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde —

singt Goethe in einem Divansliede; ich glaube Ruysbroek wollte sagen: wir müssen unsern Willen gottähnlich machen, wenn auch in der Wesenheit Schöpfer und Geschöpf ewig geschieden bleiben; und dies ist die rationalistische Lebensansicht gegenüber der mystischen, welcher zufolge die Creatur unmittelbar das Wesen Gottes darstellt. Allein unser Wille ist unser Wesen, und wenn dies nicht urspünglich mit dem Ewigen eins ist, so ist die Forderung des Göttlichen an jenen eine sinnlose Zumuthung; weil aber unser Wesen Wille ist, darum müssen wir es zu unserer That machen, und was wir an sich sind mit eigener freier Kraft zu Tage bringen. Darum nicht in übertreibender Redeweise noch von seiner Lehre abfallend, sondern gezwungen von der Wahrheit sagt Ruysbroek: Unser geschaffenes Wesen hanget in dem Wesen und ist eins mit Gott nach dem wesentlichen Sein, denn es hat ein ewiges Innebleiben in ihm. Der Geist wird die Wahrheit selber die er begreift, wir werden das Licht damit wir sehen und das wir sehen.[3]

Der andere war Thomas von Kempen, dessen hohes Alter noch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts reichte. Nur auf das Eine was noththut gerichtet sucht er allein die stille Seligkeit der Liebe zu Gott und des innern Friedens, und für viele, sagt Ullmann[4], ist er der eindringlichste Verkündiger nicht nur, sondern ein Magnet dieser Liebe und dieses Friedens geworden. Wir vergleichen ihn seinem Zeitgenossen Fiesole, den sie seiner Frömmigkeit wegen den Seligen und Engelgleichen, Beato und Angelico, nannten, der nie ohne Gebet an die Arbeit ging und oft von Thränen unterbrochen wurde wenn er die Leiden des Heilands malte, der, gleichwie Thomas von klösterlicher Befangenheit und mönchischer Askese nicht frei ward, so das Menschliche in seiner Kraft und Naturfülle zu bilden schwach und zaghaft war, aber die heilige Stimmung der Seligen mit wunderbarem Liebreiz in einem verklärten Antlitz zu spiegeln verstand. Der Welt blieb Thomas ein Fremdling, das gute Gewissen zog er der Wissenschaft vor und pries die Einfalt glücklich welche die Wege schwieriger Fragen meidet und sicher die Pfade göttlicher Gebote wandelt; doch klingt in seiner Spruchweisheit neben der Erfahrung des eigenen Herzens auch die mystische Ueberlieferung der Jahrhunderte wieder. Tiefe eigenen Denkens und weiterführende wissenschaftliche Ideen finden wir bei ihm nicht, aber vielleicht ward er gerade durch seinen Anschluß an die Durchschnittsbildung von so gesegneter Wirksamkeit. Wahrheit, Freiheit, Friede lehrt er nicht in der Welt suchen, die rings mit Kreuzen bezeichnet und voll Elend, Trug und Gebrechlichkeit ist, sondern in Gott, dem höchsten Gut, das allein die Sehnsucht des Gemüths stillen kann. Die Ruhe wohnt nicht in dem Vielen welches zerstreut, sondern in dem Einen welches sammelt und einigt, denn nicht aus dem Vielen kommt Eins sondern aus dem Einen Vieles. Was nicht Gott ist, muß für nichts geschätzt werden. In freier Gnade theilt er uns seine Güter mit daß wir des Ewigen theilhaftig werden. Der Mensch muß von der Welt scheiden und der eigenen Selbstsucht absterben, denn wer sich selbst nur liebt der findet überall nur sich, sein kleines enges sündiges Ich. Kein anderer Weg zum Licht als der Weg des Kreuzes. Je mehr jeder sich stirbt, desto mehr fängt er an Gott zu leben. Gib dich ganz für das Ganze, stehe rein auf Gott, und du wirst ihn haben und frei werden. Gib alles hin und du wirst alles finden, denn du wirst Gott finden, wirst in seiner Liebe leben, die alles in allem hat, weil

sie in dem Einen ruht aus welchem alles Gute fließt und entspringt. Dann nimmst du alles, Frohes und Trauriges, Süßes und Bitteres, mit gleichem Dank aus Gottes Hand; dann ergibst du deinen Willen in Gottes Willen und so hast du innern Frieden, und jede Creatur ist dir ein Spiegel des Lebens, ein Buch göttlicher Lehre und stellt dir seine Güte vor Augen. Ohne die Liebe sind die Werke werthlos, sie aber macht sie fruchtbar und ist die Seele der Tugenden.

Die verwirklichte Liebe, wie sie Gottheit und Menschheit einigt, ist Christus; wer ihn aufnimmt der nimmt sie und Gott in sich auf; die Nachfolge, die Nachbildung Christi ist das höchste Gebot für uns und der Weg zur Seligkeit, die darin besteht daß Gott in uns eins und alles ist.

Was wir aber sittlich vollbringen sollen, das muß an sich das Wesen und Wirkliche sein. So faßen denn Suso und Tauler die Sache, ersterer durch blühende Phantasie, letzterer durch tiefe Gemüthskraft ausgezeichnet, sie beide mit Eckhart, dem Meister der Speculation, die drei Säulen einer Weltanschauung, die im 14. Jahrhundert wie in entzückter Begeisterung und gotterleuchtet das verkündete was bei Jordan Bruno und Jakob Böhme sich durchdringen und immer voller und klarer herausgestalten sollte um geeint mit der Anerkennung der Subjectivität im Licht freier Wissenschaft die Sonne der Zukunft zu werden.

Unsern Suso können wir mit dem Maler Gentile da Fabriano vergleichen, von dem bereits Michel Angelo urtheilte er sei wie sein Name: voll edler Anmuth und Heiterkeit. „Fiesole und Gentile", heißt es in Kugler's Geschichte der Malerei, „erscheinen wie zwei Brüder, beide als hochbegabte Naturen, beide voll des innigsten liebenswürdigsten Gemüths, aber jener ist ein Mönch und dieser ein Ritter geworden." Und dem entsprechend zeichnet Ullmann das Bild Suso's: „Offen für die Natur, deren einfach ewige Schönheiten er in den lieblichsten Worten malt, deren Frühlingsauferstehung er jährlich mit einem «geistlichen Mayen» zu feiern pflegte; empfänglich für das Schöne in Bild und Ton, denn er liebt es seine Gedanken auch äußerlich in bildlicher Darstellung zu schauen, er schmückt sich seine heimliche Kapelle aus innerlichem Bedürfniß mit Bildern aus, er vernimmt im Moment der Entzückung das was ihn bewegt in mannichfaltigen Weisen als ein süßes Getön, als eine innere himmlische Musik; nicht abgewandt auch von der Wissenschaft,

namentlich der Philosophie, und fortwährend angeregt von den Gegenständen und Anschauungen der umgebenden Welt die ihm stets zu Bildern des Höchsten und zu Objecten der Liebesthätigkeit werden, ist er wie ein Quell der zwar in stillster Verborgenheit entspringt und sich in seiner dunkeln Tiefe immer wieder sammelt, aber zugleich den unwiderstehlichen Trieb hat an das Licht durchzubrechen und ein Strom zu werden in dem sich alles Umgebende auf der Erde und am Himmel spiegelt, der alles was seinem Lauf begegnet erfrischt, belebt und befruchtet."

Sein Vater war ein weltlich ritterlicher Mann aus dem Geschlechte derer von Berg, seine Mutter fromm und des allmächtigen Gottes voll. Ihren Geschlechtsnamen Seuse nahm er an, latinisirt heißt er Suso. Von Geburt ein Schwabe trug auch er gleich den Begabtesten dieses Stammes die Mischung von schwungvoller Phantasie und gedankentiefer Gemüthlichkeit in seiner Seele, die ihn zum Minnesänger machte, aber die ewige Weisheit war der Gegenstand seines Sehnens und Sinnens in Schmerz und Lust. Der Jungfrau Maria wand schon der Knabe einen Kranz von Frühlingsblumen, weil sie die schönste Rose und seines Herzens Sommerwonne. „Ich hatte ein minniglich Herz mein Leben lang", sagt er; seine Freude war die Natur mit dem Glanze des Morgensterns, dem Dufte der Kräuter und dem bewegten Spiel alles Lebendigen: aber jegliches leitete ihn empor zu Gott aus dem es gekommen, und ließ dessen ewige Herrlichkeit ahnen. Auf der Universität zu Köln studirte er fleißig auch in heidnischen Meistern wie Gott in den Creaturen wiederleuchtet, aber sein Herz trieb ihn sich in den innersten Grund geistiger Wesenheit selbst zu versenken, und da reichte ihm Eckhart, der hohe heilige Meister, wie er sich ausdrückt, den edeln Trank süßer Lehre und Beruhigung. Nun legte er sich vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre strenge mönchische Büßungen auf; da erschien ihm ein schöner Jüngling und sprach: wisse, du bist seither Knecht gewesen, Gott will daß du nun Ritter seist. Jetzt folgte eine Zeit innerer Kämpfe und Anfechtungen wie äußerer Widerwärtigkeiten durch schlimme Menschen; er hielt aber auch diese für Gottes Mitwirker, durch die er ausgewirkt werden sollte auf sein Bestes. So fand er selbst den Frieden und wanderte nun lehrend und tröstend als Prediger und Seelenführer einher, in allem Gott schauend und alles zu Gott hinleitend, ein Priester

im schönsten Sinne des Worts. Einige sechzig Jahre alt starb er 1365 in Ulm.

Gott, lehrt Suso, ist das einfache, wahrhaft seiende, allige Wesen, aller Dinge Grund, alles Gewordene als Anfang und Ende umschließend; er ist in allem und über allem; er ist ein Kreis dessen Mittelpunkt allenthalben und dessen Umfang nirgends ist. Sein Wesen ist sein Leben und Wirken; seine Vernünftigkeit erkennt alle Dinge in sich selbst und mit sich selbst; er ist seiner selbst, und aller derer die es mitgenießen wollen, eine wonnegebärende Seligkeit. Als das vollkommene Gut muß er sich seiner Natur nach aus sich selbst entgießen, denn das Gute ist das Allmittheilsame. Aber wie alles von Gott ausströmt, so muß es wieder in ihn zurückgehen, wie er sich in dem Sohne entgießt, so ist die wiederbiegige Liebe der Heilige Geist. Der Mensch trägt Gottes ewiges Bild im vernünftigen Gemüth, darum muß er sich allein zur Wahrheit halten; er muß entbildet werden von der Creatur, gebildet mit Christo, übergebildet in die Gottheit. Christus zeigt die Entwordenheit seiner selbst und die Eingeflossenheit in Gott durch sein ganzes spiegeliges Leben. Von der Weltlust sollen wir uns bekehren, alles leiden was Gott gefällt, und Christum in uns leben lassen. Dann wird es stille im Gemüth, und wie der Geist seine Natürlichkeit aufgibt, dringt er in die ewige Gottheit, durch den Sohn gefreiet. Doch wird er nicht natürlich Gott, sondern alles geschieht ihm von Gnaden; er bleibt ewiglich ein Ich, aber nicht außer Gott sondern in Gott. Seine wahre Geburt ist die Wiedergeburt, durch die er mit seinem Ursprung sich eins weiß und Ein Werk wirket in stiller unberührter Freiheit, da der gute Wille alle guten Dinge will. Denn die aus Gott Geborenen können Gottes Söhne werden, und dann antwortet ihnen in allen Dingen nur Eins. Es ist kein Zerrinnen des Gewordenen und Bestimmten in das reine Wesen, vielmehr soll alle Wirklichkeit erhalten, aber als eine Selbstbestimmung Gottes, als ein Moment seines Lebens erfaßt werden; so verstehe ich wenigstens die folgende wichtige Stelle: „Des Geistes Vernichtigkeit und Vergangenheit in die Gottheit und aller Adel und Vollkommenheit ist nicht zu nehmen nach Verwandlung seiner selbst Geschaffenheit in das daß er Gott sei und es nur der Mensch nach seiner Grobheit nicht erkenne, oder daß er Gott werde und seine eigene Wesenheit zunichte werde; sondern es liegt an der Entgehung und Verachtung seiner selbst. Der

Geist vergeht sich ordentlich, Gott ist ihm alle Dinge und alle Dinge sind ihm gleichsam Gott geworden, denn ihm antworten alle Dinge in der Weise wie sie in Gott sind, und bleibt doch ein jegliches Ding was es ist in seiner natürlichen Wesenheit." Dabei ist es keine dichterische Ueberschwenglichkeit sondern nur ein phantasievoller Ausdruck für das Leben des Unendlichen, der als Geist alles in sich, sich in allem und in sich selber hat und weiß, wenn Suso Gott zu den liebenden Menschen sagen läßt: „Ich will sie also inniglich durchküssen und also minniglich umfahen daß Ich sie und sie Ich und wir allesammt ein einiges Eins immerewiglich bleiben sollen."

Tauler war gelehrter und von concentrirterer Kraft des Gemüths und Denkens als sein Zeitgenosse, wenn ihn auch dieser an weiblich milder Hingabe und poetischem Reiz der Darstellung übertrifft; allein auch Tauler redet voll Schwunges und dichterischer Begabung, und wie er Eins in Allem und Alles in Einem sieht, so quillt sein Wort vom Dufte der Unmittelbarkeit umflossen einer ewigen Jugend froh aus dem gottbegeisterten Herzen, und wie ein Prophet des Neuen Bundes weiß er in allen Begebnissen des Lebens auf den gegenwärtigen Gott hinzuweisen und die Seele in diesen Grund aller Dinge und ihrer selbst hinzuleiten. Von neuern Schriften steht seinen Predigten nach Form und Inhalt Fichte's Anweisung zum seligen Leben am nächsten, ausgezeichnet durch dieselbe Hoheit der Gesinnung und Innigkeit des Gemüths. Tauler war in der Scholastik wohlerfahren, und die heidnischen Meister Platon und Proklos gelten ihm als Zeugen des ewigen Worts. Ein Laie soll ihn aufmerksam gemacht haben wie er allzu äußerlich rede, weil er selbst noch nicht mit Gott eins geworden; und nun sein Ich zum Opfer bringend fand er es wieder in Gott und redete aus der Fülle und dem Grund des wahren Lebens. Er predigte in Köln und Straßburg; er war ein Herzenserschütterer für viele Tausende, ein Vorläufer Luther's, indem er muthvoll auch der Kirche entgegen in das Innere des Menschen alle Bekehrung setzte.

Gott ist nicht dies noch das, er ist das eine ewige Sein und Wesen, das aber ist Geist und Leben. Denn der Vater gebiert seinen Sohn in der Ewigkeit, weil er den Ueberfluß des überschwenglichen Reichthums seiner Güte nicht inne halten mochte, sondern sich ausgießen und gemeinsam machen mußte. Der Vater in seiner persönlichen Eigenschaft kehret sich in sich selbst mit

seiner göttlichen Verständniß und durchsiehet sich selber in klarem Verstehen in dem wesentlichen Abgrund seines ewigen Wesens, und dann von dem bloßen Verstehen seiner selbst spricht er sich ganz aus, und das Wort ist sein Sohn, und das Bekennen seiner selbst ist das Gebären seines Sohnes in der Ewigkeit; er ist innebleibend in wesentlicher Einigkeit und ist ausgehend in persönlichem Unterschied. Also gehet er in sich und bekennet sich selber, und gehet dann aus sich selber in ein Gebären seines Bildes, das er da bekannt und verstanden hat in persönlichem Unterschied. Er gehet wieder in sich in vollkommenem Gefallen seiner selbst; das Gefallen seiner selbst fließet aus in eine unaussprechliche Liebe, die da ist der Heilige Geist; also bleibet er inne und gehet aus und gehet wieder ein. Darum sind alle Ausgänge um der Wiedereingänge willen. Darum ist des Himmels Lauf alleredelst und vollkommenst, weil er allereigentlichst wieder in seinem Ursprung beginnet woraus er entspringt. Also ist des Menschen Lauf alleredelst und vollkommenst, denn er gehet allereigentlichst in seinen Ursprung.

In sich einförmig wirkt Gott alle Mannichfaltigkeit und ist Eins in Allem und Alles in Einem. In ihm allein ist das ganze Wesen; in einem Menschen ist nicht die ganze Menschheit, denn ein Mensch ist nicht alle Menschen; aber in Gott bekennt die Seele die ganze Menschheit und alle Dinge in dem Höchsten, denn sie bekennet sie nach dem Wesen. In dem Wort darin er sich selber ausspricht hat er alle Creaturen gesprochen ohne Anfang und Ende (sein Selbstbewußtsein, würden wir sagen, ist seine Allwissenheit). Er hat alles Gute in sich selbst, nichts ist außer ihm, er gibt Gut und Wesen den Creaturen. Darum mag uns kein Ding so eigen sein als Gott, er heißt uns innerlicher als wir uns selbst; wenn Gott in uns ist, so ist nichts in ihm dessen wir nicht mögen empfänglich und theilhaftig werden; denn da ist nicht allein eine wesentliche Vereinigung sondern auch eine wirkliche, also daß die Vernunft anschauet und der Wille gebrauchet das göttliche Wesen, daran alle Seligkeit gelegen ist. Der tiefe Grund der Seele ist Gott selbst, das reine göttliche Sein in uns, darum ziehet uns wiederum jegliches in das Allerinnerste, und was Gottes minniglicher Grund hat von Natur das mag die Seele überkommen von Gnade, denn Gott spricht nicht ein Bild sondern sich selbst in die Seele. Er hat alle Dinge in sich beschlossen, sie sind sein Sich-Ergießen. Seine Werke sind in sich

selbst ewig und unwandelbar, denn er wirkt sich selbst und nichts anderes, und in diesen Gotteswerken ist kein Zunehmen noch Verdienen einer Creatur, denn hier ist nichts als Gott, der nicht höher und mehr werden mag, aber die Creaturen haben durch die Kraft Gottes ihre eigenen Werke in der Natur und in der Gnade und auch in der Glorie.

Hier haben wir das Bewußtsein dessen was ich oben verlangte: Gott als der freie Geist unterscheidet und bestimmt sich in ihm selbst; so ist er in den Momenten seines Lebens, sie aber zugleich von ihm unterschieden und für sich selbst; weil er frei und Geist, kann er auch nur in freien Geistern wahrhaft offenbar werden; die Einheit mit Gott ist das Wesen des Menschen; indem dieser sich selbst erfaßt unterscheidet er sich von Gott, indem er seine Selbstsucht zum Opfer bringt, gewinnt er liebend sich selbst in Gott. Daß und wie dies geschehen soll ist das Thema aller Predigten Tauler's, hierdurch vertritt er besonders die ethische Seite der Mystik.

Soll die Seele Gott erkennen, so muß sie auch ihrer selbst vergessen, denn wie sie sich selbst im Auge hat, siehet sie Gott nicht; wie sie sich aber durch Gott verliert und alle Dinge verläßt, so findet sie sich wieder in Gott; wenn sie Gott erkennet, dann erkennet sie sich selber und alle Dinge vollkommen in Gott. Wir müssen darum Christo nachfolgen; seine Armuth uns aneignen, die aller Dinge ledig, frei und edel von niemand abhängig und dadurch Gott gleich ist, wie er ein frei Vermögen und lauter Wirken. Soll Gott etwas Fruchtbares in dir wirken, so mußt du aus aller Mannichfaltigkeit, so mußt du in dich selber einkehren und einwohnend bleiben; denn sollen deine Werke leben, so müssen sie geschehen aus ihrem eigenen Grunde, in und durch Gott, nicht von fremden Dingen außer Gott. Wir müssen in Christo sterben, wie er sich das Weizenkorn genannt hat das da verwesen muß wenn es Frucht bringen soll. Alle Selbstsucht muß gebrochen werden, daß die Liebe allein herrsche, aller Eigenwille aufgegeben werden, daß Gottes Wille auch durch uns geschehe. Denn die Hoffart war des Satans und Adam's Fall. Soll aber Gott sprechen, so mußt du schweigen, soll er eingehen, müssen alle Dinge ausgehen. Der Mensch muß in seiner Seele dem Tempel Gottes, die Wechslertische umstoßen und allein den Herrn wohnen lassen. Wer nur dem Reich Gottes nachtrachtet dem fällt alles von selber zu, gleichwie die Lilien des Feldes ohne

zu spinnen und zu nähen schöner sind als alle Pracht der Könige. Und der Herr will empfangen werden in ein reines Gewissen mit mancherhand Blumen der Tugend verziert. Aeußeres Werk aber thut es nicht, sondern allein auf die Gesinnung kommt es an. Wenig vermögen wir, aber viel können wir begehren, das wächst und gehet auf in Gott. Also wenn der Mensch nicht anders groß sein kann, so kann er doch wol groß sein von Wollen, und was er von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, Meinung und Begehrung sein will, das ist er ohne allen Zweifel. Dagegen weder Pfaff noch Papst kann jemand absolviren, es seien ihm denn seine Sünden leid. Der Orden macht nicht selig und die Platte nicht heilig, sondern der Grund deines Herzens muß rein sein, willst du Gott schauen. Das Gebet ist nichts anderes denn ein Aufgang der Seele zu Gott. Fasten, harte und böse Kleider tragen und dergleichen führt nicht zum Heil. Ja wenn ein Mensch sich ließe zu Stücken reißen, lernt er sich nicht reinigen von seinen Sünden, freundlich umgehen mit seinen Nächsten und Gott lieben über alles, so ist jenes zumal unnütz und vergebens. Sich bekehren zu der Wahrheit ist nichts anderes denn sich abkehren von den geschaffenen Dingen und sich vereinigen mit dem unerschaffenen höchsten Gut. Dann ist Freude und Verstand in uns und die Liebe, die edelste Tugend, denn sie macht den Menschen zu Gott und Gott zum Menschen; ihr gibt sich Gott selbst zum Lohn, weil sie keines Lohnes begehrt.

Der Fromme sieht Gott in allem und thut alles zur Ehre Gottes; er nimmt alle Dinge von Gott gleich, Leid und Lust, Süß und Bitter; er ist ergeben in Gottes Rathschluß, es bringt ihm Freude und Wonne durch Gottes Willen zu leiden. Denn was Gott gibt ist das Allerbeste. Wären wir was wir sollten, so thäte Gott alles was wir wollten. Was das sei das uns Gott gibt, das bereitet uns alles, und dienet uns zum wahren Frieden, könnten wir's nur so verstehen! Ach könnten wir die Myrrhe in der Liebe aus dem Grunde nehmen daraus sie Gott gibt, welch eine wonnigliche Weise würde in dem Menschen geboren!

Gott ist in allen Creaturen und an allen Stätten mit seinem vollkommenen göttlichen Wesen gegenwärtig; wo Gott ist da muß er wirken, sich selbst bekennen und sein Wort sprechen; die Creaturen sind ein Gespüre oder Fußstapf Gottes, aber sie wissen es nicht; die Seele aber weiß es, darum wird Gott in ihr geboren,

das heißt daß Gott in ihr offenbar und von ihr erkannt werde. Gott ward Mensch, damit wir Gott würden; er gibt sich uns zu genießen, und wie die leibliche Speise in uns verwandelt wird, so werden wir Ein Leib und Ein Geist mit Gott. So der Mensch Gott also in sich fasset und ihn gegenwärtig in das inwendige Gemüth zieht, so genügt dem Menschen mit Gott in allen Dingen. Es werden ihm alle Dinge ein Weg zu Gott und er gewinnt Frieden in sich selbst und mit allen Creaturen. Denn wer die Dinge nimmt nach der Ordnung als sie Gott geordnet hat, der findet Gott in allen Dingen; und so er Gott findet vergisset er der Dinge, und hanget Gott allein an und suchet Ruhe in ihm allein. Wer diesen Frieden gefunden hat in und aus dem wirkt Gott, in dem liebt der Ewige sich selbst, und alles Wissen, Wollen und Erkennen ist in Gott übergeflossen und mit ihm eins, und die Menschen sind selbst ein Himmel Gottes, denn Gott hat in ihnen Rast und Ruhe. Denn der Liebende ist sich selbst entsunken in den Geliebten in dem er sich verloren hat wie ein Tropfen Wasser in dem tiefen Meere. Und wie der Geist verschmilzt in Gottes Geiste, so wird er erneut und wiedergeboren, also daß fortan Gott in dem Menschen lebt und wirkt. Der Mensch der sich also gegeben hat und sich Gott gefangen allezeit wesentlich gibt, dem muß auch Gott sich selbst wesentlich gefangen wiedergeben, und da führt Gott den Menschen über alle Weise und über alle Gefängniß in die göttliche Freiheit, in sich selber, und wenn man den Menschen anrührt, rühret man Gott an, wer den Menschen erkennt der sieht Gott. Hier sind alle Wunden geheilt und alle Pfande quitt, hier ist die Seligkeit. Solche gottinnige Menschen tragen alle diese Welt und sind ihre edeln Säulen. Ein göttlicher Mensch nimmt nimmer Gott außerhalb seiner selbst, denn wo er Gott nimmt da nimmt er auch sich selbst, da Gott und er eins geworden sind. Er findet Gott in sich selbst, er weiß nichts Fernes und Fremdes außer Gott, denn gebiert er irgendetwas außer Gott, so sind das Abgötter. Er nimmt sich selbst im Ganzen, so fühlt er sich eins mit allem was lebt; er ist aller Mannichfaltigkeit und Eigensucht gestorben und hat überall Ein Wesen und Ein Wirken. So gewinnt er ganz ein göttlich Leben, und da zerschmilzt der Geist allzumal und leuchtet sich selbst in allen Dingen, und wird in das heiße Feuer der Liebe eingezogen die Gott selbst ist. Dies Einswerden mit Gott in Erkenntniß und Liebe nennt Tauler die

ewige Geburt des Worts in der Seele. Daß diese Geburt immer geschieht, was hilft mir das? Aber daß sie in mir geschehe, daran liegt alles. In Christo ist sie urbildlich und vorbildlich vollbracht: er wohnt im väterlichen Herzen, er ist Ein Leben, Ein Wesen, Ein leuchtender Spiegel seiner Klarheit und ein Bild seines väterlichen Angesichts, nicht allein in Bildesweise sondern in wesentlicher Weise, in vollkommener Gleichheit der väterlichen Person, in dem göttlichen Ausbruch der ewigen Geburt, eins mit dem Vater. Dahin sollen wir mit allem unserm Gemüth und Liebe, und da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel werden. Soll aber Jesus in der Seele reden, so muß sie allein sein und muß selbst schweigen, soll sie Jesum hören; so gehet er ein und fängt an zu sprechen. Was spricht er? Er spricht daß er ist. Und was ist er denn? Er ist ein Wort des Vaters, in demselben Wort spricht der Vater sich selber und alle göttliche Natur und alles was Gott ist, also daß er indem er es bekennt es auch ist, und er ist vollkommen in seiner Bekenntniß und seinem Vermögen. Darum ist er in seinem Sprechen vollkommen, denn wenn er diese Worte spricht, so spricht er sich und alle Dinge in einer andern Person, und gibt ihr dieselbe Natur die er selber hat, und spricht alle vernünftigen Geister in dem Worte. Zuerst offenbart Jesus aber väterliche Herrschaft in dem Geiste, und wenn der Geist diese Gewalt in dem Sohn befindet, so wird er in einem jeglichen Vorgang gewaltig, in allen Tugenden und in aller vollkommenen Lauterkeit, sodaß ihn nichts zerstören mag und er in der göttlichen Kraft bestehen bleibt. Zum andern offenbart sich der Herr in der Seele mit der Weisheit die er selber ist, und in der Weisheit erkennt sich der Vater mit all seiner Herrschaft, und das Wort das auch die Weisheit ist, und alles was darin ist, das ist alles dasselbe einige Eine. Wenn diese Weisheit mit der Seele vereint wird, so ist ihr aller Zweifel und Irrung und alle Finsterniß gänzlich abgenommen, und sie ist in lautere Klarheit gesetzt die Gott selber ist. Zum dritten offenbart sich Christus auch mit der Liebe, Süßigkeit und Reichheit aus des Heiligen Geistes Kraft; ausquellend, überquellend und einquellend vereinigt er sich mit der Seele. Mit dieser Süßigkeit fließt die Seele in sich selbst und ihren ersten Ursprung. Dann ist der äußere Mensch seinem innern Menschen gehorsam, und ist in stetem Frieden, im Dienste Gottes allezeit. Daß wir eins

werden mit Gott durch Christum hier auf Erden und dort in dem Himmelreich, das helfe Gott uns ewiglich!

So sehen wir wie bei Tauler Gott ein ewiger Aus- und Eingang ist, wie er immerdar bei sich selber und alle seine Offenbarung in ihm bleibt und zu ihm sich hinwendet, wie der Mensch als Persönlichkeit in Gott, als Strahl des unendlichen Lichts, wenn er nichts Besonderes für sich allein begehrt, sondern das Seine im Ganzen sucht, dann das Ewige mit seinem Willen vollendet, daß alles Werk ein Gotteswerk und der Vater alles in allem ist. Gottes Reich, sagt er, das ist Gott selbst mit allem seinem Reichthum; und er meinet in allen seinen Werken ein gar seliges Ende, das ist sich selber, und daß er die Seele mit allen ihren Kräften in das Ende bringe, das ist in sich selber. Dies heißt: Gott ist die Liebe, Gott ist Geist.

Luther nannte Taulern einen Mann Gottes, und meinte daß er weder in lateinischer noch in unserer Sprache je eine gesundere und mit dem Evangelium mehr übereinstimmende Theologie gesehen.

Die Grundzüge dessen was die großen Mystiker Eckhart, Suso und Tauler in ihren Predigten vortrugen, wurden von Genossen und Jüngern derselben zusammengestellt, und so entstand das Buch Von den neun Felsen oder Graden der Vollkommenheit und die Deutsche Theologie; der Verfasser der letztern ist unbekannt, sie ist in das 15. Jahrhundert zu setzen; die erstere Schrift galt bald für eine von Suso, bald für eine von Eckhart, allein die harte Anklage gegen das ganze Kirchenregiment, die sich durch das Buch hinzieht, spricht dagegen, und neuerdings wird ein Laie, der straßburger Bürger Rulmann Merschwin, als ihr Urheber angenommen. Dieser vermittelte hauptsächlich für weitere Kreise den Verkehr mit dem Gottesfreunde vom Oberland, einer ebenso geheimnißvollen wie bedeutenden Persönlichkeit, die der Mittelpunkt höhern Lebens fürs Elsaß war. Der Mann hielt sich verborgen, erst nach seinem Tode sollte sein Name von Merschwin genannt werden, aber der ist selbst gestorben ohne ihn bekannt zu machen. In parabolischen Erzählungen prägte der Gottesfreund seine Ideen aus, zugleich auf das Gemüth und auf die Vernunft wirkend. Er war doch wol so wenig ein schriftstellerisches Gebilde Merschwin's wie Sokrates ein Geschöpf Platon's.

Das Buch Von den neun Felsen lehrt: Alles ist aus Gott

geflossen und in Gott kehret alles zurück. Die ganze Welt gehört zu Gottes Leben, der vernünftige Geist ist ein Theil des göttlichen Wesens; mit diesem vereinigt er sich wenn er dem Endlichen entsagt und sich in den Abgrund des Ewigen versenkt. Der Vater gebiert noch immer seinen Sohn und zwar denselben Sohn; denn was Gott wirket das ist Eins. Was aber die Heilige Schrift von Christo spricht das ist von jedem göttlichen Menschen wahr, und was der göttlichen Natur eigen ist das ist auch jedem göttlichen Menschen eigen. Denn in Gott wirket er und ist ein Gebärer des ewigen Worts. Er will was Gott will, daher ist er über äußeres Gesetz und Sünde erhaben gleichwie Christus.[5]

Luther sagt in seiner Vorrede zu der von ihm 1516 besorgten Ausgabe der Deutschen Theologie[6], ihr Verfasser sei ein Deutscher Herr, Priester und Custos in der Deutschen Herren Haus zu Frankfurt gewesen; andere haben sie für ein Werk Tauler's gehalten, aber wiewol dessen Anschauungsweise auch hier die Grundlage bildet, so ist dieselbe doch wissenschaftlicher und weiter entwickelt, nicht minder für die Vernunft als für das Gemüth berechnet, und zu größerer Klarheit in philosophischer Fassung herangereift. Doch bleibt der Zweck des Ganzen ein wahrhaft religiöser, insofern auf das Leben das hauptsächlichste Gewicht gelegt und das Sittliche vorwaltend erörtert wird.

„Wenn da kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“, dieser Spruch des Apostels Paulus ist der Text des merkwürdigen Buches; er wird mit kindlich frommem Sinn aufgenommen und mit scharfem eindringendem Verstande gedeutet und durchgeführt. Das Vollkommene heißt ein Wesen das in sich alles begriffen und beschlossen hat, ohne welches und außer welchem kein wahres beständiges Sein gefunden wird, in dem vielmehr alle Dinge ihr Wesen haben; unwandelbar und unbeweglich in ihm selber setzt, wandelt und bewegt es alle Dinge. Das Stückwerk dagegen heißt das was aus dem Vollkommenen seinen Ursprung hat wie ein Glanz oder Schein vom Licht oder der Sonne ausgeht, das Endliche, das Unvollkommene, das Etwas. Das Vollkommene kommt wenn es empfunden und erkannt wird in der Seele. Die Creatur die nur sich selber sucht vermag es aber aus eigenem Vermögen nicht zu fassen, vielmehr muß sie ihre Ichheit und Geschaffenheit überwinden wenn sie jenes begreifen will. Thut sie das so gelangt sie zu dem Voll-

kommenen, ja sie ist schon in demselben und hat ihr wahres Wesen nur in ihm, für sich selbst ist sie nur wie Zufall oder Schein, der nur im Licht besteht dem er entströmt. Wenn Endliches am Endlichen hanget, bleibt ihm das Vollkommene unerkannt; es muß sich selber als ein eigenes Wesen aufheben um in dem Ewigen sein wahres Sein zu finden. Erkennt sich die Creatur in dem unwandelbaren Gut und als eins mit ihm, lebt und handelt sie in dieser Erkenntniß, so ist sie selber gut und vollkommen; kehrt sie sich dagegen von ihm ab, sucht sie das Ihre außer ihm, so ist sie böse; alle Sünde besteht darin daß man von dem unwandelbaren Gut zu dem wandelbaren sich wendet und sich seiner selbst annimmt und vermeinet daß man für sich selbst etwas sei, aus sich selbst etwas habe. So ist der Teufel, so Adam gefallen; nicht daß dieser den Apfel aß war die Ursache, sondern sein Annehmen, sein Ich, Mir, Mich, Mein, seine Selbstsucht. Das wiederholt sich in allen Menschen. Wie mag aber der allgemeine Fall gebessert werden? Dadurch daß der Mensch herausgeht aus dem Hangen an seiner Creatürlichkeit und eingeht in Gott. Dazu gehören Gott und Mensch; der Mensch vermag es nicht ohne Gott, Gott will und thut es nicht ohne den Menschen; darum mußte Gott vermenschet werden und unsere Natur annehmen, damit der Mensch vergottet würde. Das muß sich auch in mir wiederholen; denn wenn Gott in allen übrigen vermenschet würde und sie in sich vergottete, aber nicht auch in mir dasselbe geschähe, so wäre mein Fall nicht gebessert. Dabei muß ich in allem Gott die Ehre geben.

Also insofern das Vollkommene innerlich wahrgenommen und erkannt wird, ist es für uns vorhanden. Erkenntniß und Liebe sind in Wahrheit nicht zu scheiden. Die Liebe muß vom Licht gelehret und geleitet werden; was es für das Beste hält, stellt es der Liebe dar daß sie dasselbige liebhabe, und sie folgt ihm und thut sein Gebot. Aber Licht tauget nichts ohne Liebe, und führt nur zu selbstischem Hochmuth, also daß der Mensch sein Erkennen für das Edelste hält, über Christum und Christi Leben setzet und ihm alles ein Spott wird, dieweil doch solch Wissen nur der Natur angehöret die nichts liebhat als sich selber. Vielmehr was man recht erkennen will das muß man in Glauben und Liebe aufgenommen haben; wer das Göttliche nicht hat der kann es nicht sagen, wer es wissen will der warte daß er es werde. Die Erkenntniß aus Büchern, von Lesen und Hörensagen

ist eine blos äußerliche; um zum lebendigen Wissen zu gelangen muß der Mensch in sich selber zurückgehen; was außer der Seele bleibt, frommt ihr nicht. Wiewol es gut ist daß man fraget und erfährt was fromme und heilige Menschen gethan und gelitten haben, so ist es doch hundertmal besser daß der Mensch einsieht wie es um sein eigenes Leben steht, was Gott in ihm ist und in ihm wirken oder wozu er ihn brauchen will. Und soll die Seele selig sein oder werden, so will und muß das Eine allein in der Seele sein. Dieses Eine ist gut, aber nicht dies oder jenes Gut, sondern alles und über alles; es kommt auch nicht erst in die Seele, denn es ist bereits drinnen, nur ist es unerkannt; wenn man also spricht: es soll in die Seele kommen, so heißt das: man soll es suchen, empfinden, schmecken. Denn alle die Wunder und Werke die Gott je gethan hat und thut, oder auch Gott selber mit aller seiner Güte, sofern er außer mir ist und jene außer mir geschehen, so macht es mich nicht selig, sondern sofern es in mir ist und geschieht, erkannt und geliebt, empfunden und geschmecket wird.

Die Kraft das Ewige zu schauen haben wir in der Vernunft, und die Kraft es zu ergreifen im Willen. Zwei Augen besitzt die Seele, das eine für die Zeit, das andere für die Ewigkeit; der Wille lenkt das Seelenauge auf das Göttliche und wird von ihm erleuchtet. Im Göttlichen aber unterscheidet die Vernunft Gottheit und Gott, Gott an sich und Gott in der Menschwerdung. Die Gottheit ist das Wesen in seiner reinen Allgemeinheit, Gott das Wesen in seiner Selbsterfassung und Persönlichkeit, Gott als Mensch das nach außen wirkende, im Endlichen selbstbestimmte Göttliche.

Gott ist das allumfassende Wesen oder das höchste Gut: denn das wahrhaft Seiende ist gut und das Gute ist wesentlich. Das Vollkommene ist nicht dies oder das, hie oder da, heute oder morgen, sondern es ist allerwegen und allezeit, selbst alles und über alles; wäre Gott Etwas, dies oder das, so wäre er nicht All und über alle, als er ist, und so wäre er nicht die wahre Vollkommenheit. Was ist und nicht eins ist, das ist nicht Gott, was ist und nicht alles ist und über alles, das ist auch nicht Gott; so müssen wir denn in Wahrheit sagen: alles ist eins und eins ist alles in Gott. Ebenso ist er das Gute in allem Guten. Nun ist Gott auch ein Licht und Erkenntniß; darum so gehöret ihm Licht und Erkenntniß zu, und ist seine Eigenschaft daß er

leuchte und erleuchte, scheine und erkenne. Dies ist Gott als Wesen und Ursprung, in ihm selbst; soll es aber geschehen als Werk oder in wirkender Weise, so muß es in Creaturen geschehen. Gott als Gottheit gehört nicht zu weder Wille noch Wissen noch Offenbaren, weder dies noch das, das man nennen oder denken mag; aber Gott als Gott gehört zu daß er sich selbst eröffne, bekenne und liebe, und sich selbst ihm selber offenbare in sich selber, und in dieser Offenbarung wird der persönliche Unterschied. Und da Gott als Gott Mensch ist oder da Gott lebet in einem göttlichen oder vergotteten Menschen, gehöret Gott etwas zu; ohne Creatur wäre er nicht förmlich und wirklich; aber das Müßige wäre umsonst und vergeblich, und das will Gott oder die Natur nicht. Sollte weder dies noch das sein, oder wäre kein Werk oder Wirkung und dergleichen, was wäre oder sollte dann Gott selber?

Halten wir hier einen Augenblick inne. Wie von Platon wird Gott als das Gute bestimmt, und was von dem Vollkommenen und dem Stückwerk gesagt wird das hat Spinoza mit Substanz und Accidenz bezeichnet; Gott ist die eine Substanz, das Wesen aller Dinge. Aber als reine Wesenheit wäre er nicht offenbar, weder sich noch andern; die Deutsche Theologie erklärt darum daß das Wesen des Wesens Licht und Erkennen sei; die Substanz ist Subject, Selbstbewußtsein. Wüßte sie aber nur sich selbst in reiner Wesenheit, so wäre keine Bestimmung, kein Unterschied, somit auch kein eigentliches Erkennen in ihr, so wäre sie müßig oder bloße Möglichkeit. Gott aber ist wirklich und wirkend, sein Wesen ist That, er offenbart sich nach der Nothwendigkeit seiner Natur, er wirkt, er setzt Bestimmungen, und das sind die endlichen Wesenheiten. Erst durch diese Selbstbestimmung und Unterscheidung gewinnt er Gestalt; das Denken muß etwas denken, muß besondere Gedanken haben, sonst denkt oder ist es nicht wirklich. Die Welt ist die Selbstoffenbarung Gottes, sein Werk, durch das er heraussetzt was in ihm ist, und dadurch thätiges Wissen seiner selbst ist. Anders können wir das Obige schwerlich auffassen als daß es das Wort das Scotus Erigena wiederholt: Gott schafft alles und wird in allem; er besteht in der Creatur, die den Unsichtbaren sichtbar, den Unerkannten erkennbar macht, und so wird er auf wunderbare Weise in allem selbst geschaffen, und ist doch über allem er selbst; — wie unser Bewußtsein, setzen wir hinzu, alle Gedanken producirt, in ihnen offenbar

wird und das über sie alle übergreifende Ich ist. Das Folgende mag die Richtigkeit der gegebenen Erklärung darthun.

Ist Gott das Eine und Alle, so haben auch die Dinge ihr wahres Sein nur in Gott, ja sie sind wesentlicher in Gott denn in ihnen selbst, und insofern sie sind, müssen sie darum auch gut und gottgefällig heißen; alles ist gut insofern es ist, auch der Teufel ist gut in dem daß er ist. Das Paradies ist alles das da ist; denn alles das da ist das ist gut und lustig, und ist auch Gott lustig, und darum ist es und heißt wol ein Paradies. Daraus folgt daß was außerhalb Gottes wäre, das wahre Sein verlöre und der Nichtigkeit anheimfiele, und daß die vernünftigen Geschöpfe in Gott sind wenn sie sich in ihm wissen, wenn sie ihn innerlich ergreifen und in ihm leben. Der Geist muß erkennen, das höchste Gut muß geliebt werden. Darum liebt Gott zunächst sich selber, aber nicht sich um seiner selbst willen, aus Eigensucht, sondern als das eine wahre vollkommene Gut. Spräche man zur Liebe: was hast du lieb? sie antwortet: ich habe Gut lieb. Warum? sie antwortet: darum daß es gut ist. So ist es wohlgethan, und wäre was Besseres denn Gott, das müßte von uns und würde von ihm selber vor Gott geliebt werden. Weil aber nichts Edleres ist denn Gott, so hat er sich selber lieb als das höchste Gut; alle Selbstsucht ist von Gott geschieden, und von der Ichheit gehöret ihm nur so viel zu als noth ist zur Persönlichkeit. So sollen auch die Menschen Gott als das höchste Gut und das Gute um des Guten willen lieben, denn die irgendetwas anderes dabei im Sinne haben die sind Lohner, nicht Liebhaber, und werden der Seligkeit der Liebe nicht theilhaftig.

Wer nun wie vermöge seines Seins so auch kraft seiner Erkenntniß und Liebe in Gott lebt, der will auch allen Dingen wohl, der ist gut und selig und trägt den Himmel in sich. Dem Sein nach kann sich niemand von Gott ablösen, auch der Teufel muß in ihm beharren; aber in seinem Bewußtsein, in seiner Liebe kann der endliche Geist sich von Gott abkehren und in Eigensucht in sein Ich eingehen, und so wird er bös und ist in der Hölle oder selbst seine Hölle. Das Annehmen des Ich als eines von Gott abgewandten ist die Sünde; sie allein trennt Gott von der Creatur. Alle Dinge sind in Gott, denn er ist aller Wesenden Wesen und aller Lebendigen Leben, und aller Weisen Weisheit; aber diejenigen Creaturen, die einen Willen haben, können sich durch diesen Willen (subjectiv für sich) außer Gott setzen und

das eigene Ich zum Mittelpunkt ihres Daseins machen, und das ist Sünde. Wenn die Creatur anders will als Gott, wenn sie sich zur Eigenwilligkeit hinwendet, das ist wider Gott, ohne Gott, Sünde. Der Mensch in Adam, in der gefallenen Natur, ist todt vor Gott, hat und vermag nichts als Bosheit und Nichtigkeit, und bedarf der Gnade, daß sie ihn neu belebe und in den Stand des Gehorsams zurückführe. Die Gnade wirkt aber nicht zwangsweise, sondern läßt dem Menschen die Freiheit sich Christum anzueignen und so gereinigt und erleuchtet mit Gott vereinigt zu werden. Soll aber das geschehen, so muß der Mensch den Eigenwillen aufgeben; denn solange der Mensch nur sich sucht, entfernt er sich von Gott, und wer das Seine in den Dingen finden will der wird seine Seele verlieren. Wer aber seine Seele retten will der folge Gottes Rede, so ist ihm geholfen. Gott hält ihm aber seine Lehre und Kraft vornehmlich im Leben Christi vor, und alles was Christus gelehrt hat im langen Leben das spricht er mit kurzen Worten: Folge mir! In Christus ist der Eigenwille und die Sünde, die durch Adam in die Welt gekommen, vernichtet und der vollkommene Gehorsam, die Einheit mit Gott wiederhergestellt; in ihm ist Gott Mensch und der Mensch Gott geworden. Wo Wahrheit wirken und wollen soll und will, so ist ihr Wollen und Werk um keiner andern Ursache willen denn daß Wahrheit erkannt und offenbart werde, und dies war in Christo. Der die Sonne fragte: warum scheinest du? dem würde sie antworten: ich muß scheinen und vermag anderes nicht, denn es ist meine Eigenschaft. Also ist es auch um Gott und Christum; und alles das göttlich ist und Christo zugehört, das will und wirket und begehret anderes nicht denn als Gut und darum daß es gut ist, und ist anders kein Warum. In Christo findet man die lautere Demuth und Armuth; sein Leben ist das edelste, Gott wohlgefälligste. Welcher Mensch lebet in dem wahren Licht und in der wahren Liebe, das ist das würdigste Leben, darum muß es auch geliebet und gelobet werden über alle Leben; und dies war und ist in Christo in aller Vollkommenheit, er wäre anders nicht Christus. Wer Christi Leben weiß und erkennt der erkennt auch Christum, wer das Leben Christi nicht erkennt der kennt auch Christum nicht. Und wer an Christum glaubet der glaubet daß sein Leben das alleredelste und beste sei; und wer das nicht glaubet der glaubet an Christum auch nicht; und so viel Christi Leben im Menschen ist, so viel ist auch Christus in ihm; denn wo

Christi Leben ist da ist Christus, und wo sein Leben nicht ist da ist auch Christus nicht. Wo dies Leben ist da ist und lebet Gott selbst und alles Gute, da wird erfüllet was St. Paulus spricht: Nicht ich bin's der in mir lebet, sondern Christus. Wenn man spricht von Gehorsam und einem neuen Menschen, von dem wahren Lichte und von der wahren Liebe und von Christi Leben, das ist alles eins, und wo derselben eins ist da sind sie alle, und wo ihrer eins gebricht da ist ihrer keins; denn es ist alles eins wahrhaftig und wesentlich. Wenn aber das edelste und beste, dann ist Christi Leben auch das allerliebste das um seiner selbst willen geliebt wird. Niemand aber gedenke daß er zu dieser wahren Erkenntniß oder zu Christi Leben komme mit vielen Fragen oder vom Hörensagen oder mit allerhand großen Künsten, sondern Christus spricht: wer sich nicht selbst verleugnet und verzichtet auf alles was er hat der ist mein nicht werth; wer mein Jünger sein mag der folge mir nach und nehme das Kreuz auf sich. Das Kreuz ist nichts anderes denn Christi Leben, das allerbitterste Kreuz der Selbstsucht die da ersterben soll. Der es nicht ist der kann es nicht sagen, es kommt darauf an daß man es werde. Dazu muß der Mensch sich zu allererst in gründlicher Demuth und Armuth Gott und seinen Mitmenschen hingeben. Dann muß er sich der Ordnung und dem Gesetz unterwerfen; denn ohne sich in der Ordnung geübt zu haben sind wenige zur Wahrheit gekommen. Hat Christus das Gesetz und die Menschen unter dem Gesetz nicht versäumet und verschmäht, so darf es auch sein Nachfolger nicht thun, sondern er greifet es an mit den andern und übet es, denn der Mensch muß auch etwas zu thun und zu schicken haben dieweil er lebt. Endlich das Höchste ist daß der Mensch gehe in die Einigung. Das heißt nichts anderes denn daß man lauterlich, einfältiglich und gänzlich in der Wahrheit sei mit dem ewigen Willen Gottes, oder auch zumal ohne Wille sei und der geschaffene Wille geflossen sei in den ewigen Willen, und darin verschmelzet sei und zu nichts worden, also daß der ewige Wille allein daselbst wolle, thue und lasse. So hebet an ein wahrhaftes inwendiges Leben und Gott wird selber der Mensch, also daß da nichts mehr ist das nicht Gott oder Gottes sei; so ist und lebt, liebt und erkennt, will und thut Gott oder das ewige eine Vollkommene allein. In dieser Einigung stehet der innere Mensch unbeweglich, und Gott lässet den äußern Menschen hin- und herbeweget werden in dem und

zu dem das da sein und geschehen muß oder soll. Treibet den Menschen seine Hoffahrt und Bosheit, so macht er sich viel Muß- und Sollsein, das doch falsch und nichtig ist; so aber der innere gottinnige Mensch in des äußern Beweglichkeit ein Warum, eine Ursache seines Handelns hat, so ist dasselbe für ihn doch nichts anderes denn ein Muß- und Sollsein geordnet von dem ewigen Willen.

In dieser Einigung mit Gott hat der Mensch allerdings kein äußeres Gesetz, weil er dasselbe in sich trägt und der Heilige Geist sein Meister ist der ihn lehrt und leitet, sodaß er das Rechte thut; aber das andere, daß man spricht man solle beide, Christi Leben und Gesetz und alle Gebote, Weise, Ordnung und dergleichen hinlegen und aufschieben, man solle ihrer unachtsam sein und sie verschmähen, das ist falsch und erlogen und diese Freiheit ist vom Teufel. Nur der welcher durch Christi Geist und Leben befreiet ist, mag frei vom Gesetz heißen, aber frei im Gehorsam.

> Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
> Und sie steigt von ihrem Weltenthron —

sagt einmal Schiller, und setzt hinzu:

> Des Gesetzes strenge Fessel bindet
> Nur den Sklavensinn der es verschmäht;
> Mit des Menschen Widerstand verschwindet
> Auch des Gottes Majestät.

Hoffart und falsche Freiheit sind zwei böse Geschwister; wer sich vermisset daß er mehr wisse denn alle Welt und daß ihm darum alle Creatur dienen müsse, der lässet sich leicht bedünken er bedürfe keiner Ordnung und alle Weise und alles Gesetz wird ihm zu Spott. Dies falsche Licht will auch nichts vom Gewissen hören, sondern hält es für eine Thorheit und eine Grobheit. Aber ohne Gewissen ist entweder wer sich ganz abkehret von Gott wie der Teufel, oder wer sich unschuldig weiß wie Christus. „Was sie Gewissen nennen, das kenne ich nicht“, schrieb einmal Schleiermacher und meinte damit den Zwiespalt zwischen Gedanke und That, zwischen dem sittlichen Gefühl und den einzelnen Handlungen; verstehen wir aber unter Gewissen das freie ethische Selbstbewußtsein, dann ist es immer gut und des Menschen rettender Engel, dann war Christus ebenso gewissenhaft als er

Gewissen hatte. Und nur in diesem Sinne sollte das Wort gebraucht werden.

Die Einigung mit Gott und der volle Gehorsam ist endlich auch der Vorschmack oder Anfang des Himmels. Die Hölle ist wesentlich der Eigenwille, es ist nichts so viel in der Hölle als eigener Wille, und wäre dieser nicht, so gäbe es weder Hölle noch Teufel. Wenn man aber redet vom eigenen Willen, setzt der Verfasser ausdrücklich hinzu, so meinet man anderes wollen denn der einfache ewige Wille will. Was ist aber das Paradies? Es ist alles was da ist, denn das ist gut und lustig. Man spricht auch das Paradies sei eine Vorburg oder eine Vorstadt des Himmelreichs: also ist was man in der Zeit und bei den Creaturen begreifen mag wol eine Vorstadt des Ewigen, denn die Creaturen sind ein Weg zu Gott. Und in dem Paradies ist alles erlaubt was darinnen ist ohne Ein Baum und seine Frucht, das heißt von allem ist nichts verboten und Gott zuwider denn Eins allein, eigener Wille oder daß man anderes wolle denn der ewige Wille will. Nicht daß alle Werke die also geschehen wider den ewigen Willen seien, sondern daß sie geschehen aus einem andern Willen oder anders denn aus dem ewigen Willen.

Warum aber hat Gott den Willen geschaffen, wenn derselbe doch für den Grund aller Sünde gilt? Der Verfasser flüchtet einen Augenblick in das asylum ignorantiae, den unbegriffenen Rathschluß Gottes, begreift aber sogleich denselben und fährt fort: Das Allerredelste und Lustigste das in allen Creaturen ist das ist Vernunft und Wille, und diese zwei sind beieinander: wo das eine ist da ist auch das andere; und wären diese zwei nicht, so wäre auch keine vernünftige Creatur, sondern allein Vieh und viehische Art. Das wäre ein großes Gebrechen und Gott möchte durch nichts seine Eigenschaft vollbringen in wirklicher Weise, das doch sein soll zur Vollkommenheit. (Als der Freie kann er nur im Freien recht offenbar werden.) Siehe nun ist die Erkenntniß und die Vernunft mit dem Willen geschaffen und gegeben, dieselbe soll den Willen lehren und auch sich selber, daß weder Erkenntniß oder Wille von sich selber ist oder für sich selber sein soll, sondern von dem sie sind deß sollen sie auch sein, dem gehorchen und wieder darein fließen. Der ewige Wille der in Gott ursprünglich und wesentlich ist und ohne alle Werke und Wirklichkeit, derselbe Wille ist in dem Menschen oder dem ge-

schaffenen Geist wirklich oder wollend und wirkend. Denn dem Willen gehört zu daß er wolle; er wäre vergebens, so er keine Wirkung hätte. Und dies mag ohne Creatur nicht geschehen: darum soll sie sein und Gott will sie haben, damit der Wille sein eigen Werk darin habe und wirke; denn der geschaffene Wille ist sowohl Gottes als der ewige Wille —; er ist ja nur, können wir hinzufügen, eine Selbstbestimmung desselben. Und dieweil nun Gott ohne Creatur wirklich und beweglich nicht wollen mag, darum will er's thun in und mit den Creaturen. Also hat Gott den Willen geschaffen daß er demnach Gottes sei und der Mensch mit ihm dasselbe wolle. Wäre nicht Vernunft oder Wille in den Creaturen, wahrlich Gott bliebe und wäre unerkannt und ungeliebt, ungelobt und ungeehrt. Der Wille muß aber, damit er wirke, seine eigenen Werke haben, und damit er wolle, frei sein, auch auf die Gefahr des Abfalls, der doch immer nur in ihm stattfindet. Nun ist unter aller Freiheit nichts also frei denn der Wille; und wer denselben eigen macht und lässet ihn nicht in seiner Freiheit und in seinem freien Adel, der thut unrecht; denn das thut der Teufel und Adam und ihre Nachfolger; aber wer den Willen lässet in seiner edeln Freiheit, der thut recht, und das thut Christus und alle seine Nachfolger. Wo der Wille in seiner Freiheit ist, da gelingt ihm sein eigenes Werk; wo er anderes erstrebt, da wird er von demselben gefesselt, denn wer etwas eigen hat oder gern hätte, der ist selber eigen. Wer den Willen seiner edeln Freiheit beraubet, und machet ihn eigen, der muß zu Lohn haben daß er mit Sorgen, Bekümmerniß und Unruhe behaftet ist; aber wer den Willen in seiner freien Art läßt der hat Genüge, Frieden und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit. Die wahre Freiheit von der Christus spricht: die Wahrheit wird euch frei machen, die hat ihren Grund in Gott und ist sein Walten im Menschen, wenn dieser sich mit ihm vereinigt. Dies freie geistige Leben der Liebe ist dann das wahre Sein; da hat und sieht und will man Gott in allen Dingen. Und wer der Selbstsucht entsagt daß er sich in Gott finde, dem sind seine Sünden vergeben und er steigt aus der Hölle in den Himmel. Da sind alle Willen Ein vollkommener Wille, da erkennt und liebt ein jeglicher alles in einem und eins in allem, und ist er göttlich oder vergottet, mit dem ewigen Licht durchleuchtet und durchglastet, entzündet und erbrannt in der ewigen Liebe.

Auf diese Weise ist in diesem einfach herrlichen Büchlein

Identität und Unterschied von Schöpfer und Geschöpf in der harmonischen Lebenseinheit gleich richtig aufgefaßt, wie der Deismus und Pantheismus in der Anschauung des unendlichen Gottesgeistes als des sich wissenden Wesens sieghaft überwunden; auf diese Weise die Idee des Christenthums tiefsinnig ergriffen und zugleich der Heiland in seiner urbildlichen Persönlichkeit als der Erlöser festgehalten. Wohl mochte darum Doctor Luther nicht blos an der Form, den „ungekränzten, ungekränzten deutschen Worten" seine Lust haben, sondern auch im Inhalt mit Freuden sein eigenes bestes Denken wiederfinden. Er schreibt in der Vorrede zu seiner Ausgabe: „Dies edle Büchlein so arm und ungeschickt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und vielmehr reicher und köstlicher ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narren rühme, ist mir nächst der Bibel und St.-Augustin nicht vorgekommen ein Buch daraus ich mehr erlernet habe und erlernet haben will was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien. Ich danke Gott daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich bisher nicht funden habe, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge. Gott gebe daß dieser Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir finden daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten seien!" — Amen.

Auf diese Art war durch Entwickelung des Denkens und Ausbildung der Innerlichkeit eine Mündigsprechung des Volks für christliche Freiheit und allgemeines Priesterthum eingeleitet, während der Klerus durch Sittenlosigkeit und Stellenhandel immer mehr verdarb, und der Cultus in äußern Ceremonien erstarrte. Denen die in den Kreuzzügen das Grab des Heilands erobern wollten, gab die Weltgeschichte jene alte biblische Antwort: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Christus ist auferstanden! Durch Einkehr in das eigene Gemüth den Auferstandenen dort zu finden und ihn in sich leben zu lassen, dies lehrt die deutsche Mystik. Gegen die Verweltlichung der Kirche hatte schon Arnold von Brescia auf das apostolische Zeitalter hingewiesen; an vielen Orten entstanden nun Gemeinden im Sinne jener Tage gottseliger Reinheit und glaubensvoller Einfalt. Ebenso stützte sich Wicliffe allein auf die Bibel und verwarf in heftiger Polemik alle Dogmen und Gebräuche die sich nicht aus jener erweisen ließen. Er sprach der Kirche das Recht über die Gewissen ab, er eiferte gegen ihren weltlichen Besitz, er nannte

den Bilderdienst Abgötterei und sagte es sei eine Blasphemie wenn der Papst von einem Schatz guter Werke der Heiligen rede, aus dem er den Menschen Ablaß ihrer Sünden gewähren könne. Auch er erkannte die Creatur in Gott als das Leben des ewigen Wortes, das sich nach der Nothwendigkeit seiner Natur selbstbewußt entfaltet; diese Weseneinheit war ihm in Christo als dem Gottmenschen klar geworden. Huß setzte Wicliffe's Kampf in ausgedehnter Weise fort bis er seinen Eifer auf dem Scheiterhaufen büßte. Aber in der Forderung des Kelchs für alle hatte er das Losungswort der Zeit gesprochen: sie trachtete nach der Gleichheit aller Menschen vor Gott, und wie die Christen sich in ihm durch die Communion als Brüder finden, so sollte das Symbol diesem Sinne entsprechen und für alle auf dieselbe Weise sein. Indem die Priester dem Volke den Kelch entzogen und ihn für sich allein behielten riefen sie Gott, um mit Louis Blanc zu reden, zum Zeugen für die Rechtmäßigkeit der Kasten auf und brachen sie die sociale Gleichheit in der höchsten Form, in der religiösen. Die Schlachten der Hussiten eröffneten die Kämpfe zur Begründung des freien christlichen Staats.

Es war zwar das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern allgemein geworden, aber nicht einzelne Stürmer sondern ein großes Concilium aus allen Nationen sollte sie anordnen. In solchem Sinne dachte Peter d'Ailly zu wirken, „der Adler Frankreichs, der unermüdete Hammer gegen die Wahrheitsfeinde", wie ihn seine Verehrer nannten, und mit ihm sein großer Schüler Johann Gerson; aber Rom wußte die Kirchenversammlungen unschädlich zu machen. Zugleich drangen die genannten Männer auf Einfachheit der Lehre, schrieben gegen das leere Formelwesen der Scholastik und suchten dagegen der lateinischen Mystik einen wissenschaftlichen Ausdruck zu geben; die Philosophie sollte eins werden mit der auf intellectueller Anschauung beruhenden Theologie. Daneben suchte Raimund von Sabunde die christliche Lehre auf die Gesetze der Natur und des menschlichen Geistes zu begründen; das Princip des Erkennens ist ihm die Vernunft, und zur Gewißheit gelangen wir nur wenn wir uns selber in die Mitte des Schlusses stellen. Die Wissenschaft ist den Geistlichen und Laien gemeinsam, denn das Buch der Natur liegt vor allen aufgeschlagen und der Mensch selbst ist der erste vom Finger Gottes geschriebene Buchstabe darin; zur Erläuterung und Ergänzung gab uns Gott danach die Heilige

Schrift. Die Erkenntniß der Natur ist die Vorhalle zum Heiligthum der Erkenntniß unserer eigenen Unendlichkeit; von dieser erheben wir uns zur Anschauung Gottes, und wie wir unserer selbst gewiß sind, so sprechen wir alles als wahr und wirklich aus was unser inneres Leben ergänzt, erhöht und würdiger ausbildet; das thut aber die Offenbarung und Erlösung durch Christus. Raimund ist die mittelalterliche Weissagung auf Friedrich Schleiermacher.

Das Reformatorische des Humanismus haben wir bereits betrachtet, hier sei noch die Förderung erwähnt die eine neue biblische Richtung in der Theologie durch die Sprachstudien finden mußte, da man nun das Alte und Neue Testament im Original las, nach eigener Einsicht auszulegen suchte, und die Unabhängigkeit von der Kirchentradition errang. Von philologischer Seite griffen Agricola, Reuchlin und Erasmus mächtig ein; für eine Gestaltung selbständiger biblischer Theologie waren Johann von Goch und Johann Wessel thätig, letzterer mit so großem Erfolg daß Luther mit freudiger Verwunderung einen großen Theil seiner Ideen bei ihm wiederfand. Für Grund und Quelle des Christenthums erklärte er das Evangelium; Frömmigkeit und Gottseligkeit bestand ihm nicht in äußern Gebräuchen und einzelnen Werken sondern in der Gesinnung und dem Glauben; die Kirche war ihm die Gemeinschaft der nach Heiligung Strebenden, ihr Band die Liebe, ihr Haupt Christus und nicht der Papst; das Priesterthum ein allgemeines und als besonderer Stand nur ein Werkzeug der Ordnung. Gleiche Grundsätze predigten Johann von Wesel und Geiler von Kaisersberg vor dem Volk.

Die mittelalterliche Ascese verwandelte sich den Freunden des Alterthums leicht in eine heidnische Lebensheiterkeit und Sinnenfreude; die Natur verlangte und erhielt ihr Recht. Wenn sie dann auf die positive Religion sahen, entwickelte sich ihnen leicht eine rationalistische Ansicht. So setzte Mutianus Rufus die Gottesverehrung in einen sittlichen Lebenswandel und vernahm in Christus die volle Stimme der göttlichen Weisheit, die bereits den Völkern des Alterthums nicht verborgen gewesen; das Reich Gottes war ihm die Gerechtigkeit, der Becher des Heils die allgemeine Menschenliebe. Pirkheimer sandte seiner Schwester Charitas die Uebersetzung einer Schrift von Plutarch mit der Zuschrift: Du wirst finden daß die Alten von der christ-

lichen Wahrheit nicht gar weit entfernt gewesen, und daß wir nur löblich handeln wenn wir uns bemühen ihren Vorschriften zu folgen.

Wie Reuchlin hieß auch Erasmus ein Auge Deutschlands. Von den classischen Studien ausgehend und stets auf ihnen fußend wandte er seine Thätigkeit auch auf die Theologie. Ein durchaus feiner Kopf wußte er zugleich zu belehren, zu unterhalten und zu ergötzen, zugleich den Gelehrten eine kritische Ausgabe des Neuen Testaments in die Hand zu geben und durch das ironische Lob der Narrheit das Volk hauptsächlich auf Kosten der scholastischen Verkehrtheiten zu belustigen; er schrieb nicht blos damals das Lateinische gefälliger als alle andern, er verstand es auch die Lebensweisheit der Alten sich anzueignen. Aber es fehlte ihm der Muth der Wahrheit und die Tiefe des Gemüths, und darum kam er nicht zu eigentlicher Geistesgröße, vielmehr entwickelte sich ihm ein unentschiedenes Schaukelsystem, und das hatte die Folge daß die Katholiken ihn für einen Ketzervater ansahen, während Hutten und Luther ihn als einen feigen Weltling verstießen. Schon im ersten Jahre des 16. Jahrhunderts erschien sein Handbuch des christlichen Streiters. Darin suchte er vom Buchstaben zum Geist hinüberzuleiten, eine ethische Auslegung der biblischen Geschichten anzudeuten und den Gedanken durchzuführen daß die Religiosität ein Innerliches ist. „Du hältst", sagt er, „eine angezündete Wachskerze für ein Opfer, aber das ist kein rechtes. In die Kutte eines Mönchs hüllt sich dein Körper, aber deine Seele ist noch mit dem weltlichen Kleid angethan. In dem sichtbaren Tempel beugst du das Knie deines Leibes, das aber hilft nichts wenn du im Tempel des Herzens mit Gott nicht versöhnt bist. Du fastest und enthältst dich solcher Dinge welche den Menschen nicht verunreinigen, aber durch obscöne Reden befleckst du dein und anderer Gewissen. Deinem Körper wird die Speise entzogen und deine Seele wälzt sich im Schlamm der Schweine. Du schmückest die steinerne Kirche und verehrest heilige Orte; was nützt es wenn der Tempel deines Herzens mit ägyptischen Verwünschungen entweiht wird? Aeußerlich feierst du den Sabbat, innerlich ist alles deiner Laster voll. Mit dem Munde segnest du, mit dem Herzen fluchest du. Du hörst das Wort Gottes mit leiblichen Ohren, höre es lieber mit geistigen. Was nützt es schlechte Handlungen nicht zu begehen, die du zu begehen wünschest? Was nützt es äußerlich Gutes zu thun, wenn es deiner Gesinnung widerspricht? Es ist nichts Großes mit den Füßen des Körpers

die Fußstapfen Christi zu berühren, aber das Größte ist mit dem Gemüth ihm zu folgen. Sorge dafür dich wegen deiner Handlungen vor Gott zu rechtfertigen. Du glaubst vielleicht daß durch Wachskerzen oder durch eine Summe Geldes oder durch eine kleine Reise deine Sünden auf einmal ausgetilgt werden; du irrst aber gänzlich; innen ist die Wunde empfangen, innerlich muß auch die Arznei angewendet werden."

So war denn um der Misbräuche willen ein durchgehendes Verlangen nach Besserung rege; so war durch die Mystik und die Alterthumswissenschaft der positive Grund gelegt, und es kam nun darauf an daß in der damaligen Gärung der Welt ein Mittelpunkt gewonnen werde um den sich ein neues Gebild gestalte. Und da ward 1483 ein Bergmannssohn geboren, dem gab die Mutter Erde ihr Bestes hin, die gediegene Kraft der Metalle in den Willen, die ewige Jugend frischer Quellen in Herz und Vernunft. Aus dem Volke ging er hervor, und in allen Tiefen der Forschung, in allem Aufschwung von That und Gedanke blieb er dem Volke getreu. Kerngesund an Leib und Seele war er der deutscheste Mann unserer Geschichte. Er mahnte die Vernunft zu gebrauchen, auf daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Gaben. Er war ein Mystiker der sich ahnungsvoll in die Glaubenswunder aller Zeit versenkte, und war ein Mann des Handelns voll praktischem Sinn; er war ein Wortklauber der sich kein Jota rauben ließ, und war ein gottberauschter Prophet der alle Himmel in seiner Seele trug. Neben der Theologie war ihm Musik die süßeste Gottesgabe und er zerschmolz in Melodien, und war mit Kindern mild wie ein Kind, derselbe Mann der mit stürmischer Titanenkraft die Felsblöcke seiner Reden einherschleuderte und in männerstolzem Zorn vor Königen wie vor Bauern keine Mäßigung kannte, wenn es seiner Sache galt. Er der mit gottesfürchtigem Ernst und patriarchalischer Strenge dem Geist sich zu opfern bereit war, er kannte die Herrlichkeiten der Erde, sodaß sein Wahlspruch sein konnte:

> Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Leben lang —

oder er mochte sagen:

> Wer nicht Lust hat an einem blanken Schwert
> Und nicht Lust hat an einem raschen Pferd
> Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
> Der hat fürwahr kein Herz im Leib.

In Kampf und Noth sprossen Lieder aus seinem Gemüth, von denen der größte Lyriker unter den Jetztlebenden[7] sagt daß sie manchmal einer Blume gleichen die auf Felsen wächst, manchmal einem Mondstrahl der über ein bewegtes Meer hinzittert; und als er einen Schlachtgesang anstimmte, da hörte man Worte des Bauens und Erbauens: Ein' veste Burg ist unser Gott!

Früh ward in Luther ein tüchtiger Geist erkannt; er sollte die Rechte studiren, sein Genius aber führte ihn zur Theologie. Weder die Scholastik noch die Alterthumsstudien gaben ihm volle Befriedigung; eine dunkle Sehnsucht hatte sich seiner bemächtigt, sein Gemüth erbangte in qualvoller Schwermuth um seiner Seelen Seligkeit. Um Ruhe zu finden ging er in ein Kloster. Er unterzog sich mönchischen Büßungen, aber die innern Kämpfe und Anfechtungen wurden nur stärker, seine Zweifel ob und wie der Himmel zu erringen sei, erschütterten ihn durch und durch und warfen ihn auf das Krankenbett. Da sagte ihm ein Mönch dem er beichtete: es gibt eine Vergebung der Sünden durch Christus. Da sah er wie durch einen Blitz der Gnade die Nacht seines Innern erhellt, denn nun konnte er bei allem Irren und Ermangeln des Ruhms vor Gott Erlösung hoffen. Nun las er die Bibel, den heiligen Augustin, die deutschen Mystiker, und sie alle lehrten was in ihm lag, daß der sündige Mensch durch den Glauben an Christum als den Gottmenschen gerechtfertigt und wiedergeboren werde.

Durch Staupitz, der selber unter den praktischen Mystikern eine Stelle einnimmt, ward Luther als Professor nach Wittenberg berufen; anfangs lehrte er Philosophie, bald auch Theologie; er hatte schon vom Katheder herab den Augustinischen Ansichten Bahn gebrochen, als der Ablaßkram bis in seiner Nähe mit unerhörter Frechheit getrieben ward. Da schlug er am Vorabend des Allerheiligenfestes seine fünfundneunzig Sätze an die Schloßkirche, „aus Liebe und Eifer für die Wahrheit", Einleitungsworte in denen Credner nicht blos das Motiv sondern das ganze Wesen der Reformation ausgedrückt findet. Wie nun seine Gegner Lärm machten, wie er, der nur die Innerlichkeit der Gesinnung und den Glauben hervorheben, aber durchaus ein Sohn der Kirche sein wollte, im Kampf statt zurückgedrängt zu werden Schritt vor Schritt weiter ging und das allgemeine Priesterthum der Christen, die Unabhängigkeit eigener Erkenntniß trotz Papst und Concilium, die Aufhebung des Heiligendienstes und vieler

andern Ceremonien verkündete, dies wie die äußere Geschichte der Reformation bedarf als allgemein bekannt hier keiner weitern Erörterung; ebenso wenig das Auftreten Zwingli's, der von vornherein das Schriftprincip geltend machte, während Luther vom Glauben ausging, jenes aber nun als dessen alleinige Norm annahm. Da stand der kühne Mönch vor Kaiser und Reich, und angesichts des drohenden Scheiterhaufens sprach er die großen Worte, die man niemals in kleinlichen und gefahrlosen Verhältnissen hätte misbrauchen sollen: „Es sei denn daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist etwas wider Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Nun standen weder im Himmel die Heiligen noch auf Erden die Geistlichen zwischen Gott und Mensch, sondern die Versöhnung ward als das geistige Leben in Gott gepredigt, wie es Jesus Christus in Lehre, Leiden und Thaten dargestellt. „Gott ist allmächtig, wer aber glaubet der ist ein Gott", dieser Ausspruch Luther's war das religiöse Befreiungswerk, das volle Bewußtsein daß nur der Glaube erforderlich ist „um der Jungfrau Maria gewißlich im Schos zu sitzen und ihr liebes Kind zu sein". Hillebrand bemerkt hierüber: In der Rechtfertigung durch den Glauben als solchen fordert die Theologie dasselbe was die Philosophie als ihr Wesen setzt, wenngleich in anderer Form und Weise; denn auch in dieser letztern muß die Idee sich selbst Princip sein, ihre eigene absolute Subjectivität als ihre absolute Thatsache und alleinige Voraussetzung haben, nur spricht sie diese Forderung so aus: die Wahrheit durch den Begriff, durch das sich selbst bestimmende Denken. „Du mußt es selbst beschließen", schrieb Luther vom Werk der Rechtfertigung. Was versteht aber Luther unter Glauben? „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das umwandelt und neugebiert aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. O es ist ein geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget hat er sie gethan und ist immer im Thun, und selbst kein Werk ist er der Meister und das Leben der Werke. Der

Glaube ist nicht ein fauler loser Gedanke sondern eine lebendige, ernstliche, tröstliche und ungezweifelte Zuversicht des Herzens solcher trefflichen Herrlichkeit, dadurch wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Ding sind; er ist nichts anders denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott."

Solange Gott uns als ein Jenseits gegenübersteht, sind wir ihm fremd, ist all unsere Frömmigkeit nur ein Knechtsdienst des Gesetzes, keine freudige Entfaltung und Befriedigung unsers eigenen Wesens, und Gott selbst bleibt endlich neben dem Endlichen, die Unendlichkeit ist nur in der Meinung. Solang' Gott uns nur für die allgemeine Substanz gilt, kann all unser Thun nichts anderes als nothwendige Naturentwickelung und von selbständiger Freiheit keine Rede sein. Erst wenn wir Gott als den Geist wissen in dem wir weben und sind, erst dann haben wir das Endliche als die Erscheinung und Selbstbestimmung des Unendlichen; Gott aber als freies Selbstbewußtsein kann nur wahrhaft offenbar werden im Selbstbewußten und Freien; die einzelnen Geister bedürfen darum der Möglichkeit auch des abstracten Fürsichseins, denn ihre Aufgabe ist daß sie ihr Wesen zu ihrer That machen und die substantielle Freiheit gewinnen indem sie den immanenten Willen Gottes vollbringen. Ein solches Leben heißt Religion, Christus ihr Anfänger und Vollender, insofern er eben die an sich seiende Einheit göttlicher und menschlicher Natur in sittlicher That und Erkenntniß wiederherstellt und sich eins mit dem Vater weiß. Der Christ nun gewinnt die Kindschaft und Versöhnung im Glauben an diese Vereinigung der Gottheit und Menschheit, wie es eben zum Wesen Gottes gehört im Fleisch zu erscheinen, und zum Wesen des Menschen dem Ewigen sich hinzugeben und in ihm sich wiederzufinden. Christus achtet es nicht für einen Raub Gott gleich sein, er will die Seinen zu seiner Klarheit verklärt haben, und wie der Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, also ist die Zukunft des Menschensohnes seine Auferstehung in den Gemüthern, seine Gegenwart in allen. Indem wir die durch Christum vollbrachte Versöhnung glaubensvoll in uns aufnehmen, werden wir unsers eigenen wahren Seins inne; wenn er in uns lebt, schauen wir uns in Gott, und nur so ist die Gotteserkenntniß die Seligkeit.

Daß ich hier nur das Gefühl der Reformatoren klar ausgesprochen und den Grund ihrer Lehre angedeutet, mögen ihre Bestimmungen über Gott darthun. Zwingli sagt: Gott ist das

höchste Gut, in Macht, Liebe und Wahrheit Vater, Sohn und Geist; alle Kraft ist Gottes Kraft, nichts ist außer ihm, in der Welt offenbart er sich in neuen Formen und Subjecten, denen er immanent bleibt, denn er ist das Sein aller Wesen und den Geschöpfen kommt ein unvergängliches Leben zu, weil sie göttlichen Geschlechts, Manifestationen des Ewigen sind. Luther sagt: „Wenn ihr nur wüßtet und verstündet was Gott ist, so wäret ihr schon selig, gewännet ihn lieb und sähet in allem sein Walten; denn alles ist Gottes Werk, und wer ihn erkennet der verstehet und liebet auch die Creatur, denn sie ist ein Merkmal der Gottheit. Allmächtig ist er, daß an allen, durch alle, über allen nichts wirket als seine Macht, die ohne Unterlaß im Schwange geht. Er ist an keinen Ort gebunden und von keinem ausgeschlossen, er ist mit seinem Wesen und Walten in allen Dingen gegenwärtig; geistig ist er da wo man ihn also erkennet und ihm dienet; wie du glaubst so geschieht dir; glaubst du daß er dir gnädig sei so ist er dir's. Wenn Gott allein für sich in dem Himmel säße wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott. Er ist nicht ohne die Creatur, und Gott ohne Fleisch wäre uns nichts nütze. Da er aber Mensch worden, wie kann er's dann mit ihm selbst, das ist mit uns die wir sein Fleisch und Blut sind, übel meinen? Das ist der edelste Schatz und der höchste Trost den wir Christen haben, daß das Wort ist Mensch geworden, damit unser Fleisch und Blut im Himmel Gott gleich sitze; die Gläubigen sind überall im Himmel, und Gott hat sie sammt Christo auferweckt und ins ewige Wesen gesetzt. Denn ein jeglicher einzelne Christ ist ein solcher Mann wie der Herr Christus auf Erden selbst gewesen ist. Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut was er bittet und will. Darum ist und bleibt es wohl des Christen Kunst und ist eben die rechte christliche Hauptlehre und Verstand, daß sie deß gewiß sind und erkennen daß der Mann Christus wahrhaftig und eigentlich sei in Gott und Gott in ihm, und danach daß derselbige, so in Gott und Gott in ihm, auch sei in uns und wir in ihm. Wer das hat und weiß der hat es gar."

Die mittelalterliche Kirchenlehre hatte Gott und Mensch dualistisch einander gegenübergestellt, Gott hatte den Menschen geschaffen und ihn unabhängig entlassen; im Protestantismus wird nun Gott allein und ausschließlich die Ehre gegeben, seine

Causalität ist die allein wahre, die Selbstbestimmung des Geschöpfes ist nichtig oder sündhaft; es muß sich Gott hingeben und von seiner Gnade die Freiheit empfangen, welche nichts anderes ist als das göttliche Gesetz zu erfüllen. Die Reformatoren trugen die christliche Gottesidee im Herzen, aber in der Vorstellung hatten auch sie gar vielfach noch die jüdische Ansicht von Jehova und jene Trennung von Diesseits und Jenseits, die Christus in die Allgegenwart des einen Geistes aufgehoben. So konnten sie die Freiheit nicht begreifen, und geriethen aus einem Widerspruch in den andern. Luther sagte bald, der Wille sei nichts in sich selbst und werde von Gott oder vom Teufel gezogen, bald erklärte er: daß Judas ein Verräther Christi wurde, konnte weder er selbst noch eine Creatur ändern, und dennoch verrieth er Christum nicht gezwungen sondern willig und mit völliger Freiheit; — gleichwie Calvin lehrte: daß der Mensch fällt geschieht nach Gottes Ordnung, doch fällt der Mensch auch durch eigene Schuld und ist die Ursache seiner Verdammniß. — Die Willkür ist immer das Grundlose und darum Unerforschliche: Gottes unergründlichem Rathschluß ward die Gnadenwahl anheimgegeben und die der Welt einwohnende Vorsehung ward zur außenwirkenden Prädestination. Mit Jakob Böhme werden wir das Räthsel zu lösen suchen, der protestantischen Orthodoxie blieb es ein Geheimniß; und so im Herzen die Einheit, im Verstande den Unterschied festhaltend ohne beide durch die Vernunft zu harmonisiren, mühte man sich vergebens ab das Wesen des Christenthums zu begreifen und kam nur zu einer Sammlung von einzelnen Bestimmungen. Allein weit entfernt daß jene Lehre von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und der alleinigen Macht göttlicher Gnade das Volk zur Apathie geführt hätte, ergriff und erschütterte sie vielmehr wie ein Donnerschlag die Gemüther, mit Furcht und Zittern gedachten sie ihrer Seligkeit, durch reinen Lebenswandel und innigen Glauben suchten sie für sich und andere darzuthun daß die Gnade in ihnen wirksam sei; und wenn Luther sagen konnte es würde bei der damaligen Weltlage die ganze Religion gefallen und eine stürmische Aenderung eingetreten sein, wenn nicht er mit einer beständigen Lehre dazwischengekommen wäre, so durfte er noch viel mehr von sich rühmen wie seine Reformation verhütet habe daß nicht lauter Epikureer aus den Christen geworden, denn gerade die sittliche Durchbildung des Individuums, das ethische Moment der Religion hervorzuheben war die Mission des Pro-

testantismus, und nicht umsonst hatte Luther so sehr sich auf Paulus gestützt. Wie nämlich der dogmatische Petrus der Fels war auf den die objective christliche Lehre sich im Katholicismus aufbaute, so hatte Paulus schon im Alterthum es als seinen Beruf erkannt die Menschen auf die Wiederkunft des Herrn und das Himmelreich sittlich vorzubereiten; und wie Johannes dann sich des gewonnenen Heiles freut, so feiert sein Evangelium die Auferstehung in der Fortbildung des Protestantismus, die mit Fichte und Schleiermacher begonnen hat. Schelling hat einen ähnlichen Gedanken ebenfalls ausgeführt.

Auch das Schriftprincip führte im Protestantismus nicht sogleich zum Heil und zur Freiheit sondern zu einem starren Dienste des geschriebenen Wortes. Wohl wurde dem Volk mit der Bibel eine Waffe gegen allen Geistesdruck und ein unauslöschliches Licht in die Hand gegeben; wohl war und ist es nöthig, wenn wir Christen sein wollen, an der Lehre des Heilands festzuhalten wie sie durch die Evangelien Grundlage der Kirche geworden ist; allein man darf auch nicht überhören was Paulus sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig, und es kommt darauf an sich jenes Mittelpunktes zu bemächtigen, der uns bei Johannes den Begriff Christi gibt: „Ich und der Vater sind eins", um danach das Christusbild der übrigen Evangelisten verstehen zu lernen. Denn es ist eine thörichte Frage: „Ob Schrift, ob Geist?", da der Geist in der Schrift sich ausspricht und sie von ihm Zeugniß gibt, da der volle und ganze Rationalismus die Vernunft nicht blos in uns sondern auch in der Vorzeit anerkennen muß, und Luther hat ganz recht zu sagen: „Obwol der Buchstabe an sich selber nicht das Leben gibt, doch muß er dabei sein und gehört und empfangen werden, und der Heilige Geist muß durch denselben im Herzen wirken und das Herz sich durch das Wort und in dem Wort im Glauben erhalten. Darum rühme nur nicht viel vom Geist, wenn du nicht das offenbare äußerliche Wort hast; denn der Heilige Geist hat seine Weisheit in das Wort gefasset." Aber nimmer darf hier vergessen werden daß die Religion nicht blos Lehre ist, sonst wäre der Dogmatiker schon der Religiöse; die Religion ist Leben, das Christenthum darum ein neues Lebensprincip, das sich in der Welt allseitig entfalten sollte; hätte Christus eine Satzung stiften wollen, dann hätte er eine Dogmatik schreiben und sein Gesetz wie Moses in eherne Tafeln eingraben müssen; aber eine Quelle des Heils

und neuer fortschreitender Erkenntniß wollte er sein, darum stellte er in seiner Persönlichkeit durch Wort und Werk die vollendete Religion selber dar; und wer dies in sich aufnimmt den wird der Geist auf dem Grunde der alten in neue Wahrheit leiten, er wird begreifen was früher in Bild und Gleichniß gesagt war und von dem gewonnenen Standpunkt in Gott zur Ergründung des Alls selbstthätig fortschreiten. Aber die protestantische Orthodoxie hat solches übersehen, und es kam dahin daß ein Mann im Geist und Sinne Luther's, unser Lessing, bedrängt von den Zionswächtern seiner Zeit ausrufen mußte: „O sancta simplicitas! Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. (Huß rief es auf dem Scheiterhaufen.) Erst soll uns hören, erst soll über uns urtheilen wer hören und urtheilen kann und will! O daß Er es könnte, Er den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer verkannter Mann! Und von niemand mehr verkannt als von den Starrköpfen, die deine Pantoffeln in der Hand den von dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgültig daherschlendern. Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer erlöst uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum wie du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde!"

Luther selbst, es kann und soll nicht geleugnet werden, hatte in der Unbeugsamkeit des Charakters seine Stärke und seine Schwäche: sie befähigte ihn zu dem Werk das der milde gelehrte Melanchthon nimmer für sich vollbracht hätte, aber sie machte ihn auch hart, starr und eigenwillig, sie ließ ihn die Stimme des Denkens für Anfechtungen des Teufels halten, und die Vernunft als des Teufels Hure anpfuien. Er war und blieb der Seelsorger seiner Nation, aber im Alter war er nicht mehr der freibewegliche Kämpfer, sondern der hartnäckige Sieger, der nun das von ihm Eroberte behaupten und von weiterm Ringen nichts wissen will. Da er selber nicht mehr frei war und sich in die Gefangenschaft des Buchstabens begeben hatte, wollte er auch nur Gebundenheit der Menschen an seine Schriftauffassung. Aber die freien Geister, mochten sie auch seinen Anhängern für ketzerisch gelten, sie ließen sich nicht bannen. Da die protestantische Kirchenlehre die Mystik nicht in sich selbst weiterbilden konnte, setzt diese sich neben ihr fort. Diese Vorläufer Jakob Böhme's haben wir nun zu betrachten.

Im Sinne Osiander's ist der göttliche Rathschluß ein solcher der auf das eigene Leben Gottes geht; die Offenbarung ist seine eigene Entfaltung, in dem Menschen vollendet sich die Schöpfung, durch Christus erscheint sie in Gott und Gott in ihr. Christus bringt, wie Schwenkfeld lehrt, das göttliche Ebenbild, das von Anfang an im Menschen lag, zur klaren Gestaltung; die Bibel gibt als äußeres Wort ein Zeugniß von dem innern, dem Geiste Gottes, dem Christus in uns; daß wir seiner uns bewußt werden darin besteht das wahre Wesen des Glaubens. Balthasar Hubmaier suchte den freien Willen zu retten, denn Gott verlange des Menschen eigene That. Wie die Augen unser sind und doch nicht durch uns gemacht, also ist die Arbeit des guten Willens und Wirkens auch unser, aber nicht als aus uns. Wie das Auge des Menschen Geschicklichkeit hat zu sehen das Licht, es aber nicht zu sehen vermag ohne daß das Licht sich in das Auge trägt, also sieht der Mensch das Licht des Glaubens, wenn es sich durch das Wort Gottes in die Seele trägt. Das innere Sehen ist eine Gnade Gottes wie das äußere eine Gabe des Lichts, aber es ist des Menschen eigene Wirksamkeit. Johann Denck ging von dem Grundsatz aus daß Gott die Liebe und sie des Gesetzes Erfüllung sei. Die Bibel hielt er hoch, aber höher stand ihm das ewige Wort Gottes. Denn so es Gott selbst ist, so ist es Geist und kein Buchstab, ohne Feder und Tinte geschrieben, durch den Geist Gottes in unser Herz gepflanzt, daß es nimmer ausgetilgt werden mag. Der Stimme dieses innern Wortes soll der Mensch folgen, durch sie hat er die Kraft zum Guten. An Denck schlossen Hetzer und Kautz sich an und predigten: Das Wort das wir reden und hören ist nur ein Zeugniß des innern, lebendigen und ewig bleibenden. Alles was in Adam untergegangen dasselbe ist reichlicher in Christo wieder aufgegangen. Dieser hat aber in keinem andern Weg für uns genuggethan, wir stehen denn in seinen Fußstapfen und wandeln auf seiner Bahn und folgen dem Befehl des Vaters wie der Sohn, ein jeder nach seinem Maß. Wer anders von Christo redet der macht aus ihm einen Abgott. Wie der äußerliche Anbiß Adam's weder ihm noch seinen Nachkommen geschadet hätte wo das innerliche Annehmen ausgeblieben wäre, also ist auch das leibliche Leiden Jesu nicht die wahre Genugthuung und Versöhnung gegenüber dem Vater ohne innerlichen Gehorsam und rechte Lust den ewigen Willen zu thun. Bünderlin war eben-

falls der Ansicht daß das Wort Gottes in uns sei und unser ganzes Leben gestalten solle. Der Geist Gottes kommt nicht von außen in uns hinein, sondern ist schon drinnen, er wird nur geweckt und offenbar. Alle äußere Absolution hilft nichts, wenn der Mensch innerlich gebunden bleibt; die Gesinnung muß den Menschen befreien und in das Reich der Liebe einführen.

Von eigentlich philosophischer Bedeutung ist jedoch erst Sebastian Frank von Donauwörth, dessen Lebenszeit ziemlich mit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammenfällt. Er verarbeitete die verschiedenen Elemente der Reformationszeit in sich, war Humanist, gründlicher Theolog, Historiker, durchaus volksthümlichen Sinnes, und ergriff das Subjectivitätsprincip der Reformation um es mit philosophischem Geiste weiterzubilden und ihm eine metaphysische Grundlage zu geben. „Er ist es in welchem jene Idee vom Ich, von der die neuere deutsche Philosophie getragen wird, zum ersten mal zu entschiedenem Bewußtsein durchgedrungen ist; er ist es überhaupt der zuerst mit wahrhaft philosophischem Geiste Gott und die Welt betrachtet und das Verhältniß des Menschen zu beiden festzustellen sucht.“ [8] „An sich ist nichts weder gut noch schlecht, erst das Denken macht es dazu“ — dieser Ausspruch des Shakespeare'schen Hamlet kann als das Motto von Frank's Betrachtungsweise gelten; es kommt ihm überall auf das Erkennen und Wollen an, und das Objective wird dadurch bestimmt wie es für das Subject ist; dieses läßt die Dinge außer uns so erscheinen wie sie in uns vorkommen.

Frank sucht das selbständige Fürsichsein Gottes festzuhalten, ihn aber zugleich in der Welt, im Reiche der Natur und des Geistes sich verwirklichen und erst durch diese offenbarende Thätigkeit das volle und wirkliche Sein erlangen zu lassen. Doch ist dies nicht klar und durchgebildet; Frank redet von einem ewigen Willen Gottes als des Unendlichen, dann bekennt er wieder die Spinozistische Ansicht daß Verstand und Wille erst Attribute des endlichgewordenen Geistes seien. Gott, sagt er, hat keine Definition; er ist alles in allem und doch der Dinge keines; ein ewiges, allwissendes, selbständiges Gut, aller Wesen Wesen, die Liebe, Weisheit und Güte selbst, ein Licht das in alle Dinge sich ergießt ohne in ihnen sich zu verlieren, das Himmel und Erde erfüllt ohne von ihnen umschlossen zu werden; er ist eine allwirksame Kraft; so viel jedes Ding Wesen hat, so viel ist es gut und Gottes; in ihm stehen alle Dinge mehr denn in ihnen selber, er

kann ihr Ist genannt werden; sintemal er alles ist kann er keinen Namen haben, er der aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge Substanz und Leben, das Ding aller Dinge ist.

Wenn Gott alles genannt wird, dann muß auch die Natur seinen Stempel tragen, auch die Materie von Anfang an in ihm gewesen und etwas Ewiges sein; man kann nicht sagen daß etwas vergehe, es zerfällt wol zu Staub, aber aus dem Staub entwickelt sich ein Neues. Die Erde ist ein Phönix und bleibt für und für; wenn er alt wird, verbrennt er sich zu Asche, daraus ein neuer Phönix wird, eben der vorige, doch verjüngt. Habe Acht auf die Werke Gottes, so wird dir die ganze Welt mit allen Creaturen ein offenes Buch und eine lebendige Bibel, daraus du Gottes Kunst studiren und seinen Willen lernen magst. Wer aber Gottes Werke blos angafft und sich nicht selbst in ihnen findet, der sieht und hört alles vergebens; jedoch dem Gottseligen offenbaren die Creaturen mehr als dem Gottlosen alle Biblien. Denn das Wort und seine Kraft will im Thun und Wirken erkannt werden wie es alles in allem ist. Die Natur ist etwas Göttliches, nichts anderes als was Gott selbst will und gibt, denn Gott selbst ist in der Natur und zwar beständig wirkend. Gleichwie die Luft alles erfüllt und nirgends nicht ist oder etwas leer läßt, und doch in keinem Ort beschlossen werden mag, und wie der Sonnenschein den ganzen Erdboden überleuchtet und ihn grün und fruchtbar macht, also ist Gott in allem und wiederum alles in ihm beschlossen. Denn wie er alle Dinge durch sein Wort in ein Wesen und Natur hat gestellt und erschaffen, also hat er sein Wort, Natur, Wesen und Fäuste nicht wieder daraus- oder davongezogen, wie ein Schuhmacher so er einen Schuh ausmacht und liegen läßt, oder wie ein Strauß sein Ei, sondern er hat sein Wort in den Dingen gelassen, daß er alles regiere, in allem lebe, webe, wachse, daß das Wort, wie es aller Dinge Natur und Wesen ist, so ihre Mutter, Erzieherin und Erhalterin sei, daß Gott nicht eigentlicher beschrieben werden mag denn daß er sei aller Wesen Wesen und alles Lebens Leben.

Darum ist alles von Natur göttlich und gut, und das Böse ein Erkranken, ein Abfall vom Wesen, die Wiedergeburt eine Rückkehr in den gesunden Zustand; wenn der Mensch sich in Gott erneuert, dann hat er eine falsche Richtung, ein schlechtes Accidenz ausgezogen und die ursprüngliche Natur wieder hervorgekehrt. Spricht die Schrift von der Schlechtigkeit der

Natur, so versteht sie damit den Abfall von der Natur, die Natur in ihrer Krankheit. So kann man die Dinge von Natur gut oder böse nennen, je nachdem man sie ansieht und die Natur für ein Wesen oder für Zufall, Accidenz nimmt; aber am Wesen wird durch ein äußeres Accidenz nichts geändert. Der Natur folgen heißt also Gott folgen. Die Alten, so der Natur Gehör gaben, sind weise und gottesgelehrt worden, und haben Gott in sich predigen lassen und wie Platon empfunden daß der Schatz aller Künste Gottes im Acker des Herzens vergraben liegt, daß das Gemüth mit Gottes Wort besäet ist, wer es nur suchte und aufgehen ließe, ja so wir zu uns selbst einkehrten und nicht von außen suchten. Wer in der Natur bliebe, der bliebe in Gott. Der Mensch aber hat sich aus der Natur verrückt durch die Sünde, darum mußte ihm sein inneres Wort wie ein äußeres zu Hülfe kommen. Das Licht der Natur ist nicht ausgelöscht, aber verblichen, es glimmt unter der Asche; die Schrift nennt es das eingepflanzte Wort, Gesetz und Willen Gottes, die Heiden nennen es die Vernunft. Denn Gott hat den Menschen zu seiner Erkenntniß und Glorie, zu seinem Lob und Bild erschaffen, daß er in ihm als in seinem Gegenschein wolle erglasten; deshalb wird auch von niemand, der nicht in seinem Sinne verrückt ist, demjenigen widersprochen was allen eingepflanzt und angeboren ist. Die Alten haben erkannt daß der wohl thut wer nach der Natur lebt; wo sie jemand einen Menschen nennen, da meinen sie allweg das treffliche köstliche Bild Gottes, und gilt ein solcher Titel als wenn man einen einen Gott nennt. Keines Dinges Natur und Wesen kann böse sein, auch des Teufels nicht; denn so viel er ist und ein Wesen hat, so viel ist er gut, so viel er aber aus seinem Eigenthum sich angenommen hat, so viel ist er bös; die Substanz ist gut, nur das Accidenz das für sich sein will ist bös. Als ein Philosoph gefragt wurde wann er angefangen ein Philosoph zu werden, antwortete er: da ich mir selbst anfing ein Freund zu werden. Wenn man einen Christen fragte wann er ein Christ geworden, würde er antworten: da ich anfing mir selbst ein Feind zu werden. Das ist ein Widerspruch und doch beides wahr. Der Philosoph nimmt den Menschen nach seiner guten Natur, der Christ spricht von dem verderbten abgefallenen Menschen; denn die Alten haben Gott in ihm erkannt als seinen bessern Theil, nach welchem er billig zu nennen ist. Die Haupt- und Urquelle der Wahrheit ist das göttliche Wort in uns, der

Heilige Geist oder die Vernunft. Das rechte eigentliche Wort ist in die Herzen eingegraben und ohne dasselbe kann die Schrift nicht verstanden werden; die Schrift selber ist nur ein Ausfluß desselben und lehret nach dem rechten Sinne auch nichts anderes.

Wollen wir noch einen Blick auf das Verhältniß des Menschen zu Gott werfen, so müssen wir dabei jene Lehre Frank's im Auge behalten daß alles an sich indifferent seine Bestimmtheit erst im Bewußtsein erhalte und so sei wie es der Subjectivität erscheine. Er sagt: Gott ist an sich ohne Person, Glieder und Willen, Etwas wird er erst in den Creaturen; erst im Menschen gewinnt er Willen und Erkenntniß; daher kann man behaupten daß niemand Gott erkenne denn Gott selbst, nämlich das göttliche Element in uns erkennt Gott. So haben die erleuchteten Heiden, die doch Einen Gott angenommen, von Göttern gesprochen, indem sie darunter die himmlischen Bürger verstanden die der Gottheit theilhaftig geworden. Wenn Frank hier die Hegel'sche Ansicht ausgesprochen, so präludirt er zum Theil im Folgenden, wie auch Hagen bemerkt, die Feuerbach'sche Meinung daß die Lehre von Gott eine durchaus subjective sei. Alle Accidentia, Affect, Zufall, die man Gott andichtet, sind allein in uns und gar nicht in Gott, in den keine Beweglichkeit fallen mag. Gott ist dem Menschen so wie er ihn glaubt und denkt; an sich willenlos nimmt Gott in uns unsern Willen an. Der Zorn liegt nicht in ihm sondern in uns. Indem aber Gott die menschliche Natur annimmt, wird er betrübt und unwillig über die Sünde, und solche Klage ist in jedem Gottmenschen bis an sein Grab. Das ist das heimliche Leiden Christi. Wo Liebe zu Gott und Misfallen über die Sünde herrscht, da ist gewiß Gott Mensch geworden. Uns Beweglichen dünkt es Gott sei beweglich, darum redet die Schrift, so auf unser Herz sieht, wie er in uns ist und dichtet ihm menschliche Eigenschaften an; er scheint uns gnädig und zornig nach dem Empfinden unserer Seele. Er ist nie über uns entrüstet gewesen, der Zorn lag allein in uns selber, und so heftig daß uns niemand denselben ausreden konnte, daß Gott seinen Sohn schicken mußte, damit wir wieder in ihm die Liebe sahen.

Die Kraft gehört also Gott oder dem Wesen, der Wille dem Menschen oder dem Accidenz an. Der Wille, sagt Frank, soll darum das Göttliche wollen, weil das unser Wesen ist; thut er es aber nicht, wendet er sich von Gott zu Nichtgott, zum Nichts, so entsteht die Sünde; sie ist ein Versuch das Nichts zu

einem Etwas zu machen. Der Mensch ist allein in die Freiheit gestellt daß er wollen kann; denn der Vogel singt und fliegt eigentlich nicht, sondern wird gesungen und in die Lüfte dahingetragen; Gott ist's der in ihm fliegt und singt. Im Menschen wirkt Gott gleichfalls alles, aber er thut es nicht ohne unsern Willen. Daher sagt Augustinus: Der dich ohne dich erschaffen hat der wird dich ohne dich nicht selig machen. Das ist: du mußt deinen Willen darein geben, wie es mit Bräuten zu muß gehen, sollen sie schwanger werden. Gott wirbt auch um uns ehe wir daran gedenken, und es liegt nur daran ob wir wollen wie er will. Gleich als wenn jemand gegen die Sonne die Augen zuthut und nicht sehen will, so will die Sonne auch keine Gewalt an ihn legen, und ihm wie er begehrt untergehen und Finsterniß sein. Denn sobald wir die Augen zuthun, sobald ist uns die Sonne eine Finsterniß. Also wenn wir Gott als Gott, Gut und Leben nicht wollen, so ist er uns ohne seine Schuld der Teufel, böse und der Tod. Er lässet uns gewähren, wenn wir uns aber von ihm abwenden, dann erscheint auch er von uns weggekehrt, und sehen wir ihn falsch an, so ist er uns ein Falscher. Sehen wir ihn recht an, entsagen wir dem Eigenwillen und ergeben wir uns Gott, so will er in uns sich selber, das Gute. Wie der Mensch Gott in sich zieht, also thut ihm Gott. So geschieht Gottes und des Menschen Wille. Denn Gott braucht einen jeden mit seinem Willen, nach seinem Willen, zu seinem Willen, ja er ist der Wille und das Leben in allen Menschen, an sich selbst gut, der Spinne oft aber Gift. Kein Blatt fällt vom Baum, kein Haar vom Haupt ohne seinen Willen, der in allem geschieht. Im Menschen der nur sich will wird die Sünde selbst zur Pein und Strafe, und somit ist sie gut, da sie ihn zum Guten mahnt; sie ist nichts Selbständiges, sie ist ein Mittel zu Gottes Zwecken. Wer sündigt der ist sich selber feind geworden, der muß erst sein Nichts, zu dem er sich gewandt, als Nichts erkennen, dann hat ihn aber Gott wieder angenommen und steht er wieder im Wesen und in der Wahrheit. Der Gegensatz aber ist nothwendig, weil sonst kein Ding in seiner Eigenthümlichkeit hervortreten würde; so wäre ohne die Möglichkeit des Bösen keine freie Tugend und Gnade. Der Mensch hat Freiheit im Wollen, aber nicht im Vollbringen; die That lenkt Gott, der die verkehrten Anschläge der Menschen sich lässet zunichte machen, daß überall sein Werk geschieht. Die Sünde liegt nur im Willen, darum

kommt es auf das Herz an, und die Frömmigkeit besteht in der Gesinnung. Die rechte Tugend ist die Gottergebenheit, der Wille der sich selber das Gesetz, der Glaube der in der Liebe thätig ist.

Christus ist das göttliche Element in uns; er hat es zu klarem Bewußtsein gebracht; der rechtfertigende Glaube heißt nichts anderes denn die Kraft Christi, die heute, gestern und in Ewigkeit ist, in sich empfinden und erkennen. Gott war von Anbeginn die Liebe, aber erst mit Christi Opfertod glaubten es die Menschen. Das Wort muß in jedem Menschen Fleisch, jeder Mensch Christus werden, das ist das was die Schrift in Christum glauben nennt. Ziehe Christum in dein Leben und Fleisch, glaube nicht an ihn sondern in ihm, und bete ihn nicht außer dir im Fleisch an, sondern daß er in dir lebe, wirke und leide, wie Paulus das Leiden und Sterben Christi umherträgt an seinem Leib, auf daß auch seine Glorie und Leben in dir offenbart werde.

Daß bei allem widerlichen Schulgezänk um den Buchstaben, in das der Protestantismus auf lange Zeit bei den Theologen ausartete, die gemüthvolle Innerlichkeit im Volke frisch und rege blieb und darum Ideen wie die eben angedeuteten einen gedeihlichen Boden und fortzeugende Wirksamkeit finden konnten, dies geht auch aus der herzlichen Theilnahme und dem tausendstimmigen Anklang hervor, welchen die Schrift von Arnd über das wahre Christenthum erweckte. Sie ist ein religiöses Volksbuch, ihr Verfasser ein wiedererschienener Thomas von Kempen, und Folgendes der Grundton seiner Rede: Wenn eine Blume noch so schön ist von Farbe und Geruch, aber ein verborgenes Gift enthält, so ist doch ihr schöner Glanz und ihr süßer Duft dem Menschen nichts nütze sondern hochschädlich, also sind einem Menschen der noch so schöne Gaben hat, aber voll Hoffart, eigener Ehre und Selbstliebe ist, alle Gaben kein Heil sondern ein Verderben. Denn alles was gut sein soll das muß lauter und rein aus Gott kommen und in Gott enden; hat's einen andern Ursprung und ein anderes Ziel, so ist es nicht gut, denn Gott ist alles Guten Quell. — Gott hat die Heilige Schrift nicht darum offenbart daß sie auswendig auf dem Papier als ein todter Buchstabe soll stehen bleiben, sondern sie soll in uns lebendig und wir sollen durch sie erneuert werden, daß im Geist und Glauben in uns geschehe was sie äußerlich lehrt. In uns muß die Sündflut die böse Unart des Fleisches ersäufen und der gläubige Noah erhalten werden; in uns muß Christus geboren werden und wachsen,

und wer mit Christo nicht will der Sünden absterben dem ist sein Tod nichts nütze, und wer nicht mit ihm will auferstehen und im himmlischen Wesen wandeln dem ist Christi Auferstehung und Himmelfahrt nichts nütze. — Aus Gott geboren sein ist wahrlich kein Schattenwerk sondern ein rechtes Lebenswerk; denn er gebiert nicht eine todte und kraftlose Frucht, sondern aus dem lebendigen Gott muß ja ein lebendiger Mensch geboren werden. Und unser Glaube ist unser Sieg der die Welt überwindet, eine wirkliche und thätige Kraft in uns durch Christum Jesum.

Der fromme Arnd, der wegen seiner Anhänglichkeit an das strenge Lutherthum von einer Pfarrstelle vertrieben wurde, er mußte sich für einen Schwarzkünstler ausgeben lassen, weil in geistigen Dingen er nur das reine Gold ergriff und die Schlacken unbeachtet ließ; noch größer war natürlich das Zelotengeschrei gegen Valentin Weigel[9], als man nach seinem Tode sah wie er der strohernen Orthodoxie seiner Tage entgegengearbeitet hatte. Einerseits an die Deutsche Theologie anknüpfend hat er andererseits die subjective Richtung Sebastian Frank's weiter ausgebildet. Er war 1533 zu Hayn im Meißnischen geboren und war seit 1567 bis an sein Ende 1588 Pfarrer in Tschopau. Ihn dauerte die Mühe und das Geld, so auf die theologischen Schriften verwandt würde, er meinte über deren Studien möge einer graue Haare bekommen und unsinnig werden ohne näher zu Christo hinzukommen; er suchte den Heiland in dem eigenen Innern und erkannte die Weseneinheit des Geistes mit Gott wie sie in jenem offenbar worden. Ein Cantor von Zschopau gab Weigel's Schriften nach seinem Tode heraus, und so brauchte er das Gezänk der Zionswächter nicht mehr zu hören. Mit Fug und Recht hatte die katholische Kirche eine fortwährend offenbarende, in alle Wahrheit leitende Wirksamkeit des Geistes angenommen; wenn dagegen die Reformation auf die Schrift den Nachdruck legte, so hätte diese doch nur als das erste Zeugniß des christlichen Geistes gelten und als ein Quell der Gotteserkenntniß in ihrer Ganzheit genommen werden sollen; die Orthodoxie aber hielt sich mit kleinlicher Angst an die einzelnen Sätze ohne auf Sinn und Zusammenhang recht zu achten, und das Hangen am Buchstaben galt ihr für die einzige Rechtgläubigkeit. Dieser Erstarrung trat Weigel entgegen und sprach: Das ist gewiß, wir müssen vom Heiligen Geist, von der Salbung in uns gelehrt werden, sonst ist alles umsonst was man auswendig lehret und schreibt. Wir

müssen alle von Gott gelehrt werden, von innen muß herausquellen die Erkenntniß in dem Gegenwurf, und nicht vom Buch hineingetragen werden, denn dasselbe hält nicht Stich. Vielmehr ist die Wahrheit in uns, es kommt nur darauf an daß wir uns derselben bewußt werden und wir finden uns selbst in allem und alles in uns. Wer löst das Buch mit sieben Siegeln? Der Löwe vom Geschlecht Juda, Christus, welcher ist das Wort und Reich Gottes in uns.

Dieweil alle Dinge, so von Gott, dem ewigen Brunnen, geflossen sind, erkannt werden aus dem Licht der Natur durch fleißiges Forschen, oder durchs Licht der Gnade in einem stillen Sabbat, da man nicht wirket sondern leidet und sich Gott selber erkennt durch uns, so gibt es eine doppelte Philosophie, eine die die Welt und eine andere die die Wesenheit des Geistes ergreift; wenn eine der andern die Hand reicht, dann werden alle Geheimnisse erschlossen. Keiner mag überführt werden ohne daß er das Urtheil in ihm hätte, keiner mag sehen ohne das Auge in seinem Kopf; nicht das Buch, nicht das Object oder der Gegenwurf ist im Erkennen und Sehen das Wirksame, sondern der Verstand ist es und das Auge. Denn alles kommt von innen heraus, und wird durch die Außendinge nur erweckt und aufgeregt. Wie der ganze Baum im Samenkerne liegt und aus demselben entfaltet wird, indem dieser die Stoffe nach sich formt, so ist der Mensch der thätige Grund des Erkennens, das in allem Wachsthum nur zu sich selber kommt und sich entwickelt. Ein jedes Object erscheint einem jeden wie er selber ist, die Erkenntniß liegt in dem Auge und nicht in dem Gegenwurf; danach einer ein Ding siehet, danach ist es ihm, wie sein Auge so ist sein Erkennen, im stumpfen Auge dunkel, im hellen klar; dem Reinen ist alles rein. Aber der innere geistige Mensch ist das erkennende Auge, der Leib mag nur das Werkzeug heißen; nicht die Hand sondern die Einbildungskraft ist der Maler. Im natürlichen Erkennen also wird die Wahrheit durch den Gegenstand in uns erweckt oder wir werden durch die Worte der andern erinnert, im Uebernatürlichen aber ist Gott, das Object, zugleich auch Subject: das Wort und der Geist sind in uns, so quillet auch hier das Wissen von innen heraus, aber Gott sieht und erkennt sich selber in uns und wir in ihm, und darum müssen wir uns leidend verhalten und sein Licht leuchten lassen. Denn das Reich Gottes ist in uns, und die Seele ist ein Hauch des ewigen

Geistes selbst. Er hat uns nach seinem Bilde geschaffen und bleibet in uns und wir in ihm; unsere Augen sind seine Augen, sie sehen was er will, er erkennt sich durch uns. Soll aber Gott das Auge und das Licht im Menschen sein, so kann dieser nicht sein selbst bleiben, sondern er muß das werden woran er glaubt; das Erkennen und der Gegenstand sind eins, in der Gotteserkenntniß ist aber der Gegenstand das ursprünglich Wirkende selber, in ihm muß also der Mensch aufgehen und wiedergeboren werden, daß Gott selber sei Auge, Licht und Erkenntniß im Menschen, und darin besteht die Seligkeit des ewigen Lebens, der Frieden des Gemüths und die Uebereinstimmung der Gedanken. Die sich Gott ganz und gar hingeben denen gibt er sich wieder. Gott kann nur in ein vergottet Gefäß eingehen, sagt Meister Eckhart, und die menschliche Seele kann Christum nur erkennen, weil sie, mit Rahel zu reden, von Haus aus eine Christin ist. Der Mensch hat und gewinnt alles von innen heraus, durch die göttliche Erleuchtung wird nur das Reich Gottes in ihm offenbar, das ist eins mit Gottes Willen, der aller Dinge unwandelbares Gesetz, mit Gottes Wort, das aller Menschen Leben ist. Weil es in uns leiblich erschienen und Fleisch geworden, darum kann es gepredigt werden; wäre es nicht in uns, die Stimme Christi würde niemand zum Vater ziehen. Aber der in uns seiende Gott muß in uns erkannt werden, dann ist er unser Gott und unser Leben; dazu gehört indeß nicht viel Mühe und Arbeit sondern ein gutes Herz und innige Liebe.

Gott ist die ursprüngliche wesenhafte Einheit, in seinem reinen Sein der Abgrund der Unendlichkeit, die ewige Weite, die aber durch seine schöpferische Kraft mit allen Dingen erfüllt wird und als der Ort der Welt und das Band der Erscheinungen besteht. Indem er sich selber anschaut geht aus der Verborgenheit und den Tiefen der Finsterniß das Licht und der Glanz als das weltschaffende Wort hervor. Gott ist und bleibt die Einheit der Gegensätze, durch diese aber kommt erst Bestimmtheit und wird erst im Wechsel eine Vollkommenheit der Welt; Gott selbst hat keine Anderheit außer ihm; aber die Dinge sind durch sie geschieden, andere gegeneinander und doch eins in Gott; alles ist in allem. Darum soll man die Anderheit nicht hinwegthun, sondern sie hinaufziehen und halten in der Einheit; denn Gottheit ohne Welt wäre eine bloße Einbildung, und der in ihm selbst affectlose Schöpfer empfindet Freud und Leid in seinen Geschöpfen

Ewigkeit mag nicht sein ohne Zeit, noch Zeit ohne Ewigkeit; Anfang und Ende wird zusammengeschlungen. Gott mag nicht erkannt werden ohne die Creatur, und was du kannst das kann er in dir. Er thut nichts mehr denn er selber ist; er ist alle Dinge, so thut er auch alle Dinge; er schafft sich selber in allem. Er ist im einen so viel als im andern, allein daß einer mehr erwecket wird als der andere, darum erscheint er größer und über den andern; wir sind aber alle nur einer, alle Menschen Ein Mensch, wie nur Gott über alle, durch alle, in allem; wer sich selber sieht und erkennt der erkennt Gott, denn der Mensch ist nicht sein selbst sondern Gottes. Gott begreift alle Dinge und alle Oerter sind für ihn ein einiger Ort; er ist bei uns allezeit, er wohnet im Menschen und der Mensch in ihm, das ist das rechte Vaterland und Paradies, dazu wir erschaffen sind und erlöset durch Christum; das Reich Gottes ist nicht außerhalb sondern in uns, darum dürfen wir den Himmel nicht hier oder da suchen, werden wir denselben in uns nicht fühlen oder schmecken, so finden wir ihn nimmermehr. So sehen wir im seligen Leben Gott nicht außer uns an einem gewissen Ort sondern in uns von Angesicht zu Angesicht. Ein jeder trägt den Himmel bei sich unter den Heiligen, ein jeder die Hölle unter den Verdammten. Wer sich selber nicht kennt der weiß sein Vaterland nicht, wer aber in Gott lebt und Gott in ihm der ist daheim in seinem Vaterland und mag nicht verjaget werden, und ob ihm die Bücher und alle Ceremonien entzogen werden, so hat er doch nichts verloren, denn Christus bleibet in ihm, und Christus ist die Taufe und das Nachtmahl und das Wort selber. Christi Himmelfahrt geschah auch nicht in örtlicher Weise, sondern er ging in den Vater ein, der alle Creaturen erfüllt. Gott ist das allumschließende Wesen also daß außer ihm nicht eine Mücke sich regen möchte; aber daß ich in Gott stehe und gehe, lebe und schwebe, machet mich noch nicht selig, denn es ist natürlich und kommt den Teufeln auch zu; aber wenn Gott auch in mir lebt und herrscht, dann bin ich selig, dann bin ich in meiner Heimat, in Christo, welcher ist der unwandelbare Wille Gottes. Denn wie dieser das Wesen in allem ist, so will er in der vernünftigen Creatur auch der Wille sein, und wäre der eigene Wille und die Selbstsucht der Menschen nicht, so gäbe es keine Hölle für sie; indem sie aber sich selber suchen und etwas anderes wollen als Gott, so hassen sie das höchste Gut und ihre falsche Liebe wird ihnen selbst zur Pein.

So können wir im Sinne Weigel's sagen: daß die Seligkeit in der Einheit des Wesens und Willens, die Unseligkeit im Widerspruch bestehe, daß es allein am Willen und der Erkenntniß und nicht am Wesen liege, ob der Mensch in dem Himmel oder der Hölle wohne, daß aber erst durch die Möglichkeit des Bösen das freie Gute wirklich werde. Er selbst fährt fort: Der Wille Gottes ist ein Ort aller Seligen, denn er beschließt alle Gläubigen in ihm und sie sind in ihm einwillig. Nun ist aber der Wille Gottes nichts anderes als Christus: das geborene Wort vom Vater, welches ist ein Wesen aller Creaturen. Die aber sollen von freien Stücken sich Gott hingeben und mit ihm dasselbe wollen, gleichwie Jesus den allerfreiesten Willen hatte und doch nur das Gute und Göttliche vollbrachte; da war Gott selber der Mensch. Nun setzen wir Christum und den Willen des Vaters als ein einiges Centrum, und was einig ist mit diesem Centrum, dasselbe ist an seinem rechten Ort und findet Ruhe und volle Genüge; was aber für sich selber lebt und nicht mit Gott will das entweicht mit seinen Gedanken aus dem Centrum und kann nimmer Frieden haben. Die Sünde ist ein vergeblicher Versuch, ein eitles Streben der Creatur etwas für sich außer Gott zu sein; der Baum des Todes entsprießt dem Baum des Lebens, und in dem Guten hat das Böse seinen Ursprung genommen, als die Creatur von Gott abgewandt sich selber suchte; aber durch die Umkehr des Willens zu Gott wird Tod und Sünde überwunden und die Einheit des Willens und Wesens wiederhergestellt. Das hat Christus gethan, er ist unser Vorbild, aber wir müssen ihm nachfolgen, wenn wir der Erlösung wollen theilhaftig werden; wir müssen selbst der Sünde absterben, und dürfen nicht auf Christi Kreiden zechen. Sein Tod und seine Auferstehung hilft keinem nicht von außen an, alle müssen es in ihnen haben, denn zu gleichem Tod sind wir mit Christo getauft und durch die Taufe mit ihm begraben. Ein Irrsal ist es bei den falschen Christen daß sie einen andern lassen das Gesetz thun, leiden und sterben, und sie wollen ohne Buße sich behelfen mit der blos zugerechneten Gerechtigkeit. Nein, in der Wahrheit, es hilft nichts von außen an; spring hoch oder nieder, das Leben Christi in dir muß es thun, der in dir wohnende Heiland, nicht der außer dir bleibt. Wir müssen durch ihn und in ihm neue Creaturen sein, aus Gott geboren, wesentlich Kinder Gottes und nicht imputatorische; denn die Wiedergeburt ist der in uns

waltende Christus, Glauben und Liebe, Frieden und Gerechtigkeit. Von dieser wesenhaften Einheit mit Gott lehren die Schulen nichts, ja sie dünkt ihnen eine Schwärmerei, aber der Heilige Geist nennt den Menschen einen Tempel Gottes, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; nicht die Augsburgische Confession sondern Jesus ist unsers Glaubens Grund, und von dem sagt Paulus: Nicht ich bin's der in mir lebet sondern Christus. Melanchthon hat das nicht erkannt, war auch nur ein Grammaticus, aber in den Büchern Luther's suchet, sonderlich in seinen ersten Schriften, da findet ihr auch solche Reden.

Der Mensch heißt Mikrokosmos; sein Leib stellet die Erde, seine Seele die Sternenwelt dar, sein Geist ist ein Bild Gottes. Dieser ist Vater, Sohn und Geist, und wird in der Natur, in Christo, in allen Menschen erkannt; im Menschen wird die Natur in das Reich der Gnade erhöht, daß Gott wie er in allem ist, so auch in allem angeschaut werde, in allem wolle und sich wisse. Was wir lernen das sind wir selbst, wir werden was wir erkennen; alles ist eins in Gott.

Nachdem das Christenthum in der protestantischen Orthodoxie wieder zur Satzung, zu äußerlichen, unbegriffenen Dogmen geworden war, hatte ein ganzes Jahrhundert mit der Arbeit des Aufklärens zu thun, und vollbrachte dieselbe so gründlich daß für viele von der Religion anfangs ein kahler Deismus, dann gar nichts mehr übrigblieb; nun wollen andere in wohlmeinendem Irrthum jene Bestimmungen wieder heraufbeschwören, festhalten und den Geist der Zeit mittels ihrer bannen. Das endliche Ziel kann kein zweifelhaftes sein; Fichte hat es bereits in seinen Reden an die deutsche Nation deutlich bezeichnet: „Sichtbar und wie ich glaube allgemein zugestanden ging das Streben der Zeit darauf, die dunkeln Gefühle zu verbannen und allein der Klarheit und der Erkenntniß die Herrschaft zu verschaffen. Dieses Streben ist auch insofern vollkommen gelungen daß das bisherige Nichts vollkommen enthüllt ist. Keineswegs soll nun dieser Trieb nach Klarheit ausgerottet oder das dumpfe Beruhen beim dunkeln Gefühle wieder herrschend werden; jener Trieb soll nur noch weiter entwickelt und in höhere Kreise eingeführt werden, also daß nach der Enthüllung des Nichts auch das Etwas, die bejahende und auch wirklich etwas setzende Wahrheit, ebenfalls offenbar

werde. Die aus dem dunkeln Gefühl stammende Welt des gegebenen Seins ist versunken und soll versunken bleiben; dagegen soll die aus der ursprünglichen Klarheit stammende Welt des ewig fort aus dem Geist zu entbindenden Seins aufstrahlen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze. Die Religion des Einwohnens unsers Lebens in Gott soll auch in der neuen Zeit herrschen und in derselben sorgfältig gebildet werden. Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte und dem erstern nur vermittels eines Abfalls von dem zweiten das absolute Dasein zu verschaffen wußte das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseit des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in die Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowol des Regiments als des Dienstes entlassen und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab."

Diese Religion des Einwohnens, diesen lebendigen Glauben hatten die alten Mystiker erfaßt, hatte Luther in seinem Herzen getragen; das ist der Grund der Reformation, auf dem wollen wir mit Jakob Böhme fortbauen.

Anmerkungen.

[1] Der Heiligen Leben von Hermann von Fritzlar ist herausgegeben von Franz Pfeiffer im ersten Band der Deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts. Diese mit Sachkenntniß und Liebe unternommene Arbeit ist leider durch den Tod des Verfassers unterbrochen worden, ehe sie sich auf Tauler, Suso und Merschwin erstrecken konnte. — Es war ein großer Gewinn daß unsere Prosa mit der gesprochenen Rede begann, das gab ihr ursprüngliche Kraft und Fülle, und daß sogleich ihr Vermögen für den Ausdruck des philosophischen Gedankens so sinnig und treu gebildet ward, kam ihr für die Folge sehr zugute. Gervinus hat jene Männer mit einer nichtachtenden Geringschätzung behandelt die nichts gegen sie beweist, wohl aber zeigt daß er für das Mystisch-Tiefe wie für das Subjectiv-Geniale keinen Sinn hatte, so gründlich auch seine Studien, so ehrenhaft seine Männlichkeit, so verdienstvoll sonst seine literarhistorischen Leistungen gewesen sind.

[2] Von Eckhart führt Trithemius (De scriptoribus ecclesiasticis in Fabricii Bibl. ecclesiast., p. 130) folgende Schriften an: Super Sententias, in Genesin, in Exodum, in Canticum Canticorum, in librum Sapientiae, in Evangelium Joannis, super orationem dominicam, Liber positionum suarum; Sermones de tempore et sanctis; Sermo in Capitulo Praedicatorum. Bis auf die Predigten sind diese Bücher verschwunden, jene aber, 55 an der Zahl, sind nebst vier kleinern Aufsätzen den baseler Ausgaben der Tauler'schen Predigten von 1521 und 1522 angehängt. Hierüber hat Karl Schmidt eine treffliche Abhandlung in den Theologischen Studien und Kritiken 1839, S. 663—744, veröffentlicht, und dabei zugleich eine systematische Zusammenstellung von der Lehre des alten Meisters gegeben. Einige herrliche Bruchstücke stehen noch in Wackernagel's Altdeutschem Lesebuch, 2. Ausg., S. 889 und 890: Sprüche deutscher Mystiker. Außerdem vergleiche man: Martensen, Meister Eckhart (Hamburg 1842), und Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie, Bd. IV, S. 498—515, wo besonders die Zusammenhänge Eckhart's mit der Scholastik hervorgehoben sind. — Seitdem erschien 1857 die vortreffliche Ausgabe von Eckhart in Pfeiffer's Deutschen Mystikern, Bd. II, nach welcher meine Darstellung erweitert und berichtigt ist, sowie 1868 das Buch von Lasson: Meister Eckhart, der deutsche Mystiker.

[3] Ueber Ruysbroek siehe die Monographie von Engelhardt und de Wette's Sittenlehre, II, 2.

[4] Ullmann hat im zweiten Bande seiner Reformatoren vor der Reformation unsern Thomas mit besonderer Vorliebe behandelt; ebenso ist seine Charakteristik Suso's gelungen, während er Eckhart kurz abfertigt und über Tauler ungenügend bleibt. Suso's Schriften sind in einer Erneuerung von Diepenbrock mit einer Vorrede von Görres 1829 in Regensburg erschienen; Tauler's Predigten sind oft gedruckt, und von Schlosser in die gegenwärtige Schriftsprache übertragen 1826 in Frankfurt herausgegeben, ein sehr empfehlenswerthes Buch. Auch Tauler's Schrift Von der Nachfolge des armen Lebens Christi ist oft aufgelegt. Man hat es Herder nachgesprochen: wer eine seiner Predigten gelesen, habe alle gelesen; das ist nicht wahr; der Grundton ist derselbe und die Grundidee auch, aber es kommt auf die Durchführung nach allen Seiten an, und darum kann man erst aus der ganzen Sammlung eine systematische Darstellung seiner Lehre gewinnen, wie ich sie im Text gegeben habe. Damit kann die Monographie von Karl Schmidt über Tauler verglichen werden. — Die Autorschaft des Buchs Von der Nachfolge Christi ist heute noch streitig.

[5] Vgl. den Auszug aus De novem rupibus in Mosheim's Kirchengeschichte, II, 782, und Schmidt in den Theologischen Studien und Kritiken, Jahrgang 1839, S. 679.

[6] Die Luther'sche Ausgabe ward 1519 in Straßburg wiederholt, dann erschienen Ausgaben von Johann Arnd 1631, Grell 1817, Krüger 1822, Detzer 1827, Troxler 1837. Spener sagt: „Die Deutsche Theologie und Tauleri Schriften sind es aus welchen nächst der Schrift unser theurer Lutherus worden was er gewesen ist.“ Ullmann's auszugsweise Zusammenstellung und Würdigung in den Reformatoren vor der Reformation, II, 233—256, ist beachtenswerth; ich bin ihm hin und wieder gern gefolgt, hoffe aber von meinem Standpunkte aus das Ganze besser durchdrungen und in seiner Größe bezeichnet zu haben. Staudenmaier's Behauptung (Philosophie des Christenthums oder Metaphysik der Heiligen Schrift, I, 658), daß die Deutsche Theologie den freien Willen anfeinde, braucht nun nicht mehr besonders widerlegt zu werden. Ueber sein ganzes Buch habe ich bei dem Erscheinen desselben (1841) in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik mein Urtheil begründet. Wer das Vermögen auch anders wählen zu können, dieses formelle Moment der Freiheit, für den wirklichen und wahren Willen hält, mag immerhin behaupten daß hier der Anfang des christlichen Lebens in das Aufgeben der Freiheit gesetzt werde; die Deutsche Theologie lehrt ausdrücklich genug wie durch des Menschen Willen der göttliche verwirklicht werde. Franz Pfeiffer gab das Werk neu heraus: Theologia deutsch. Stuttgart 1851.

[7] Heinrich Heine, Salon, II, 79.

[8] Worte Karl Hagen's in seinem mehrerwähnten Buch: Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, Band III, 317 und 318. Hagen legt mit Fug ein besonderes Gewicht auf seine Charakteristik

dieses ausgezeichneten Mannes; sie ist so ausführlich und gründlich, daß ich hier nichts thun konnte als das für unsern Zweck Geeignete daraus zusammenzuordnen.

[9] Von Weigel's Schriften sind besonders zu beachten und dienen der obigen Darstellung zur Grundlage: Güldner Griff, das ist alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen (1616); Erkenne dich selbst; Vom Ort der Welt; Oeffentliches Glaubensbekenntniß; Christlich Gespräch vom wahren Christenthum; Die Hütte Mose mit ihren dreien Theilen; Kirchen- und Hauspostille.

V.

Jakob Böhme.

„Die Morgenröthe im Aufgang."

Die deutsche Mystik gehört zu den größten originalen Thaten unsers Volks. Die Gemüthstiefe des gottinnigen Geistes hat die Lehren des Christenthums gläubig erfaßt und läßt sie nun frei hervorgehen; ungebunden durch äußere Autorität findet sie das Wahre in sich selbst; während die theologische Gelehrsamkeit sich um einzelne Bestimmungen abquält, lebt sie in der freudigen Anschauung des Ganzen. In der Mystik glänzten die ersten Lichtstrahlen der neuen Zeit; sie war die weihende Seele von Luther's Werk; sie fand endlich in einem schlichten Handwerksmann so herrlich und großartig ihre Vollendung daß dieser mit Recht damals Der deutsche Philosoph geheißen ward, denn von wie verschiedenen Standpunkten auch nach ihm das All der Dinge betrachtet wurde und welche Principien des Erkennens auftauchten, er hat sie sämmtlich angedeutet, und in dem Samen den er ausstreute lag noch einheitlich der Keim jener Richtungen die nachher sich auseinanderschieden und im Kampf des Glaubens und Wissens befehdeten, bis sie jetzt wieder zu erfüllter Harmonie zusammenkommen. Wie sein großer Zeitgenosse Shakespeare, der flüchtige Wilddieb und Schauspieler, so hatte auch Jakob Böhme das sehende Auge, mittels dessen ein reiner Sinn den Dingen ins Herz blickt daß sie ihm ihr Geheimniß enthüllen; wie diesem Dichter so war auch dem Denker das Ewige allwärts offenbar und darum jede Erfahrung religiös, weil sie ihm göttliches Leben zeigte, jeder Gedanke gestaltreich, weil ihn die schöpferische Macht des göttlichen Geistes begeisterte. Solche Männer zeigen wie nicht blos in alten Zeiten ein Hirte zum Propheten oder König die

Salbung empfing, wie nicht blos ein griechischer Dichter singen durfte:

> Σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ·
> μαθόντες δὲ λάβροι
> παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὣς, ἄκραντα γαρύετον
> Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist Jakob Böhme endlich in die Reihe der Philosophen aufgenommen worden, und die Schulweisheit die noch immer den Mann verkennen mag der weder Doctor noch Magister war, sie richtet sich selbst. Ich sage wie Sokrates von Heraklit: „Was ich von ihm verstanden habe, ist herrlich und trefflich, darum glaub' ich daß auch das übrige ebenso gut und wahr sei; aber er erfordert einen delischen Schwimmer."

Jakob Böhme ward 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Dorfe bei Görlitz, als ein Sohn armer Bauersleute geboren. Der Knabe hütete die Heerden. In der Schule lernte er nothdürftig lesen und schreiben und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Er war ein stilles nachdenkliches Kind. Die heimliche deutsche Märchenwelt nährte seine Phantasie, und als er einmal allein auf den Gipfel des Berges Landskrone gestiegen war, da erblickte er oben, wo große rothe Steine den Berg zu schließen scheinen, plötzlich den Eingang offen und in seiner Tiefe eine große Bütte mit Geld, worüber ihn ein Grausen ankam, sodaß er ohne den Schatz zu berühren hinwegeilte. Später kehrte er öfters mit andern Hirtenjungen dorthin zurück, konnte aber nichts gewahren; wir finden in jener Erzählung die erste Nachricht einer visionären Ekstase in seinem Leben.

Seine Aeltern thaten ihn nach Görlitz zu einem Schuhmacher in die Lehre. Einmal war er allein zu Hause, da trat ein fremder Mann in den Laden und verlangte ein Paar Schuhe. Böhme, der zu dem Verkauf noch nicht befugt war, forderte einen hohen Preis um den Käufer abzuschrecken, allein dieser nahm die Schuhe für das Geforderte, blieb aber dann auf der Straße stehen und rief: „Jakob, komm heraus!" Erstaunt daß der Fremde seinen Namen wisse, folgt Böhme dem Ruf; da ergriff ihn jener bei der rechten Hand und sah ihm mit freundlichem Ernst ins Angesicht. „Jakob", sagte er, „du bist klein, aber du wirst groß und gar ein anderer Mensch werden, daß sich die Welt über dich verwundern wird. So sei denn fromm, fürchte Gott und ehre sein Wort. Insonder-

heit lies gern in der Heiligen Schrift, darin du Trost und Unterweisung findest; denn du wirst viel Noth und Armuth mit Verfolgung leiden müssen. Doch sei getrost und bleibe beständig; denn du bist Gott lieb und er ist dir gnädig." Seitdem ward der Jüngling noch sinnender und achtete auf seinen Wandel; er konnte gotteslästerliche Reden und Frivolitäten nicht mehr anhören, und wie sanft er solche auch seinen Gesellen verweisen mochte, der Meister hatte keine Freude an einem Hauspropheten und verabschiedete ihn.

Auf der Wanderschaft nun sah er wie die Katholiken und Protestanten, und diese wieder als Lutheraner und Calvinisten sich wechselseitig anfeindeten, wie die Geistlichen das Schulgezänk auf die Kanzel brachten und statt der freudigen Botschaft allgemeiner Menschenliebe den engherzigsten Sektenhaß predigten. Das bekümmerte sein gottesfürchtiges Gemüth, und zugleich versetzten die streitigen Lehren ihn in eine innerliche Unruhe, die ihn zum eifrigen Forschen in der Bibel und in religiösen und astrologischen Büchern antrieb und die Geburtswehe seines eigenen selbständigen Denkens war. Die Zusage des Heilands, daß der Vater seinen Heiligen Geist denjenigen geben wolle die ihn darum bitten, war ihm eine tröstliche Mahnung zu eifrigem Gebet, und so ward er über jene Kämpfe in den heiligen Sabbat und Ruhetag der Seelen erhoben, und stand mit göttlichem Licht umfangen sieben Tage lang im himmlischen Freudenreich der Beschaulichkeit.

Im Jahre 1594 kehrte er nach Görlitz zurück, ward Meister und Bräutigam einer Bürgerstochter, mit der er dreißig Jahre lang in glücklicher gesegneter Ehe lebte. Er nährte sich im Schweiße seines Angesichts als ein getreuer Arbeiter mit eigener Hand. Im Jahre 1600 ward ihm eine zweite wundersame Erleuchtung. Gleichwie von Pythagoras berichtet wird, bemerkt Hamberger, daß er durch den aus einer Schmiede hervorschallenden Klang der Hämmer über die Theorie der Musik, von Newton daß er durch einen vom Baum herabfallenden Apfel über die Lehre von der Gravitation plötzlich zur Klarheit geführt worden sei, so war es auch diesmal bei Böhme etwas Aeußeres woran sich das aus dem Innern hervorstrahlende Geisteslicht entzündete. Er sah den Glanz der Sonne von einem blankgescheuerten zinnernen Gefäß in seiner Stube gespiegelt; der jähliche Anblick des lieblichen jovialischen Scheins erweckte ihm, der fortwährend in seiner Seele nach Erkenntniß der Wahrheit rang, solch eine innere Ent-

zückung, daß es ihm war als sei er in den Mittelpunkt der geheimen Natur eingeführt und vermöge nun ungehemmt den tiefsten Grund des Lebens zu schauen. Er hielt diese Erleuchtung für ein Phantasiegebilde, und um sich dasselbe aus dem Sinn zu schlagen ging er vors Neißethor, wo er an der Brücke wohnte, hinaus ins Grüne; aber er empfand jenen empfangenen Blick je länger desto klarer, also daß er vermittels der angebildeten Signaturen, Linienzüge und Farben allen Geschöpfen gleichsam ins Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte. Dadurch mit großen Freuden überschüttet schwieg er still, lobte Gott und nahm mit aller Treue seines Hauses wahr; er ging mit jedermann freundlich um, und des geistigen Lichtes und des Wandels mit Gott ward kaum gedacht. Nach zehn Jahren empfand er durch Ueberschattung des Heiligen Geistes ohne äußere Anregung zum dritten mal sein Inneres so wundersam erregt, und wie seine erhöhte Stimmung nun nicht blos ein allgemeines Gefühl war das ihm seine Anschauung in chaotischer Einheit oder in einzelnen Blitzen darstellte, sondern wie das Erkannte sich ihm in organischer Gliederung klar entfaltete, so ward er gedrungen das Offenbarte sich selber zu einem Memoriale oder Gedenkbuch aufzuzeichnen.

Wir sehen immer an einem Wendepunkte der Zeiten das was in den Menschen arbeitet bei Einzelnen mächtig und plötzlich hervorbrechen. Wiewol es ihr eigenes Wesen ist, tritt es doch als ein anderes den gewöhnlichen Zuständen und Vorstellungen gegenüber, und da es reflexionslos aus dem Grunde der Seele quillt, erscheint es als Gabe Gottes, der nicht mehr von außen zu uns redet seit wir erkannt haben daß wir in ihm leben und weben. Alles Große in Kunst und Wissenschaft, ja selbst im sittlichen Handeln und Vollbringen gelingt uns nur wenn wir uns über alle Vielheit und Aeußerlichkeit dadurch erheben daß wir in den innenwaltenden Einen Geist des Lebens eingehen der alle Dinge bildet, sodaß wir sie von seinem und ihrem Mittelpunkt aus durchschauen und gestalten. Wenn diese nothwendige Begeisterung des Erkennens und Schaffens sich plötzlich einstellt, wenn sie in aufgeregten Zeiten Unvorbereitete ergreift, wenn die Phantasie die Eindrücke zum Bilde formt, so wird der Zustand leicht für einen ekstatischen gelten können und auch den Körper bewältigen, wie das ja sogar von Sokrates uns überliefert wird, um von einem Plotinos oder von den ersten Christen zu schweigen.

Jakob Böhme schrieb sein erstes Werk: Die Morgenröthe im Aufgang. Er hatte kein anderes Buch zur Hand als die Bibel, doch hatte er die Schriften eines Schwenkfeld, Weigel und Paracelsus gelesen, ihre Ideen aber im Feuer seines Geistes also umgeschmolzen daß sie ihm nichts Fremdes sondern ein Eigenes waren. Er verfaßte das Buch nur für sich selbst, und dachte darum nicht an mögliche Misverständnisse; er selbst sah später ein daß es noch fast in magischem Verstande steht und nach dem Schauen in bloßem Widerschein ohne Vernunft geschrieben ist; anderwärts hat er sich viel klarer ausgedrückt. „Der ganze Begriff", sagt er, „war zur Zeit noch nicht in mir geboren; als ein Platzregen vorübergehet, was der trifft das trifft er, also ging es auch mit dem feurigen Trieb, zumal mein Fürhaben gar nicht war daß es jemand lesen sollte, ich schrieb allein die Wunder Gottes für mich selber auf. Im Innern sah ich es wol als in einer großen Tiefe, denn ich sah hindurch als in ein Chaos da alles inne liegt, aber seine Auswickelung war mir nicht möglich; ich verstand es nur wann des Herrn Hand über mich kam." Die Arbeit war noch nicht ganz vollendet, als Karl von Endern sie zu Gesicht bekam, auf einige Tage lieh und von ihrem Inhalt ergriffen eiligst abschreiben ließ; so kam das Buch unter die Leute und in die Hände des Hauptpastors in Görlitz, Gregorius Richter. Unfähig dasselbe zu verstehen und über Böhme ohnedem erbittert weil derselbe ihm in Familienangelegenheiten so sanft als entschieden war entgegengetreten, konnte der eigenrichtig streitsüchtige Zionswächter sich nicht enthalten auf der Kanzel gegen den angeblichen Aufrührer und Ketzer das Racheschwert weltlicher Gerechtigkeit aufzurufen, sonst würde Gott in seinem Zorn die ganze Stadt versinken lassen. Böhme hatte die Fluchworte selber mit angehört; demüthig und gelassen bat er vor der Kirche den Geistlichen um Auskunft worin er gefehlt und wie er ihn beleidigt habe, er wolle es ja gern wieder gut machen; der Hauptpastor aber drohte ihm mit dem Thurm, wenn er sich nicht sogleich entferne. Tags darauf ward er vor den versammelten Rath gefordert, der aus Furcht vor Gregorius Richter trotz des Widerspruchs mehrerer Mitglieder ihn aus der Stadt verbannte und ihm sogar verweigerte vorher sein Haus zu bestellen. Der fromme Mann erwiderte: „Ja, liebe Herren, es geschehe weil es nicht anders sein kann; ich bin zufrieden." Indeß des andern Morgens ward er ehrend zurückberufen, ihm aber die Handschrift der Morgen-

röthe abgefordert und ferneres Bücherschreiben untersagt; er solle sich an seinem Leisten begnügen.

Aber der Hauptpastor fuhr fort öffentlich mit pfäffischen Verdrehungen gegen Böhme zu reden, wie wenn er nach einem metaphorischen Ausdruck der Aurora sagte: derselbe lehre der Sohn Gottes sei von Quecksilber; die Schmähungen gingen so weit daß der Gelästerte mit seiner Familie der ganzen Stadt zum Schauspiel oder zur Eule ward. Dabei hatte ihm die Obrigkeit befohlen den Strom seines Geistes zu hemmen, und das Gebot seines innern Berufs lag nun in beständigem harten Kampf mit dem Gesetz der Stadt. Mittlerweile verbreitete sein Gegner die Morgenröthe in böser Absicht, aber der Erfolg war daß sie in die Hände von gelehrten und hochgestellten Männern gelangte, die sich dadurch angesprochen fühlten, mit dem Verfasser befreundeten und in ihn drangen daß er sein Pfund nicht länger vergrabe; man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Besonders war es der Director des chemischen Laboratoriums in Dresden, Dr. Balthasar Walther, der hier auf ihn einwirkte. Derselbe hatte in heißem Wissensdurst den Orient sechs Jahre lang bereist und kehrte nun auf drei Monate in der Hütte des Schusters zu Görlitz ein, den er als den philosophus Teutonicus begrüßte, und wie er dort jene Erkenntniß die er suchte, und von der er anderwärts nur Trümmer und Andeutungen gefunden, in aller Reinheit und Fülle traf, so theilte er dem theosophischen Freunde wiederum vieles aus dem Schatze seiner Gelehrtenbildung mit. Obgleich Böhme vor allem das lebendige Buch Gottes, sich selber nämlich, studirte, so nahm er doch gern jede Mittheilung von andern an, bedauerte wol daß ihm so viele Kenntnisse mangelten und daß er in der dialektischen Kunst nicht erfahren sei. Desto lebendiger war sein Natursinn. Der görlitzer Arzt Kober ließ ihn oft die Probe bestehen aus der Gestalt und den Farben einer Pflanze ihre Eigenschaften zu errathen oder aus dem Klang eines fremden Wortes auf dessen Bedeutung zu schließen. Als er einmal das griechische Wort Idea nennen hörte, rief er freudig aus: es werde ihm das Bild einer schönen reinen himmlischen Jungfrau erweckt. Dabei nahm er mit Dank das Wahre und Gute wo er es entdeckte, und ließ sich nicht irren und zum Tadel erregen, wenn jenem auch etwas Verkehrtes anklebte. „Träget doch auch eine Biene aus vielen Blumen Honig zusammen; ob manche Blume gleich besser wäre als die andere, was fraget die Biene

danach? Sie nimmt was ihr dienet. Sollte sie darum ihren Stachel in die Blume stechen, so sie des Saftes nicht möchte, wie der verächtliche Mensch thut? Man streitet um die Hülsen, und den edeln Saft der zum Leben dienet, lässet man stehen.... Ich richte niemand, und ist das Verdammen ein falsch Geschwätz. Der Geist Gottes richtet selber alle Dinge, ist derselbe in uns, was fragen wir dann lange nach dem Geschwätze? Ich erfreue mich aber vielmehr der Gaben meiner Brüder. Wenn sie eine andere Gabe auszusprechen haben als ich, soll ich sie darum richten? Spricht auch ein Kraut, Blume, Baum zum andern: du bist sauer und dunkel, ich mag nicht neben dir stehen? Haben sie nicht alle Eine Mutter daraus sie wachsen? Also auch alle Seelen aus Einer, alle Menschen aus Einem. Wir sollten uns vielmehr darüber erfreuen und uns herzlich lieben, daß Gott seine Weisheit so vielfältig in uns offenbart."

So kam es denn daß Böhme nun von 1619 bis 1624 eine Reihe von Schriften verfaßte. Der Kreis seiner Anhänger und Gönner erweiterte sich fortwährend, und dies gestattete ihm sein Handwerk ruhen zu lassen. Wir lesen in seinen Briefen wie er Karl von Endern für einen Scheffel Korn, Christian Bernhard für einen Laubthaler dankt; es war das Honorar für Mittheilung seiner Werke. Er freute sich gern mit den Fröhlichen und war mäßig ohne nutzlose Kasteiung. Brechen in der Morgenröthe die Lichtstrahlen aus dem Dunkel hervor und regen die symbolischen Formen die Ahnung zauberhaft auf, so ist nun alles klarer und reifer geworden, und Böhme weiß nun mit gedankenheller Bestimmtheit sich auszudrücken, ohne daß ihm der Schwung der Einbildungskraft versagte oder die naturfrische Lieblichkeit seiner Rede verklänge. Er selber schreibt: „Ich hatte mich nach der Verfolgung verwogen nichts mehr zu machen, sondern als ein Gehorsamer Gott stille zu halten und den Teufel lassen mit seinem Spotte also über mich hinrauschen, indem so mancher Sturm gegen mich ergangen ist und ich nicht wohl sagen kann was ich gelitten. Aber es ging mit mir gleich als wenn ein Korn in die Erde gesäet wird, so wächst das hervor in allem Sturm und Ungewitter wider alle Vernunft, da im Winter alles wie todt ist, und die Vernunft spricht: es ist nun alles hin. Also grünete das edle Senfkorn wieder hervor in allem Sturm unter Schmach und Spott als eine Lilie, und kam wieder mit hundertfältiger Frucht, dazu mit tiefer und eigentlicher Erkenntniß und mit feurigem Trieb."

Er schreibt wie der Geist ihm dictirt, nicht nach andern Meistern sondern nach der Form wie ihm ist gegeben worden. Er sucht nicht nach Namen und Ruhm, Christus soll wie sein Lehrer so auch sein Lohn sein.

Er schrieb zunächst über Die drei Principien göttlichen Lebens und über Das dreifache Leben des Menschen. Dann gab er in der Beantwortung auf vierzig Fragen von der Seele und in einem Anhange: Das umgewandte Auge, an Balthasar Walther einen Abriß der Psychologie. Im Jahre 1620 verfaßte er die Schrift Von der Menschwerdung Christi, in welcher er dessen Eintritt in die Welt, die Nothwendigkeit seines Todes und die Wirkung des Glaubens an ihn erörtert. Die Sechs theosophischen und die Sechs mystischen Punkte stellen die Grundsätze seiner Lehre zusammen; an sie schließt sich die Abhandlung vom irdischen und himmlischen Mysterium. Zwei Sendbriefe an Paul Kaym bekämpfen mild und scharf dessen Ansichten vom Alter der Welt und vom tausendjährigen Reich. Im Jahre 1621 schrieb er unter dem Titel: Von den vier Complexionen, eine Schilderung der Temperamente, und vertheidigte seine Lehre gegen Balthasar Tilken in zwei Schutzschriften, die sich hauptsächlich um das Verhältniß Gottes zum Menschen, der Vorsehung zu unserm Willen drehen. Der Kampf ward lebhaft und ernst geführt und hatte eine gegenseitige Verständigung zur Folge. Hatte Böhme hier die Immanenz Gottes vertheidigt, so hob er nun den Unterschied des unendlichen und endlichen Geistes und das Bedürfniß der Wiedergeburt in Zwei Bedenken über Esaias Stiefel und Ezechiel Meth hervor. Diese Bürger von Langensalza rühmten sich in naturalistischem Pantheismus der leibhaftigen Gemeinschaft mit Christo und der gleichen Allmacht und Heiligkeit mit Gott, gerade wie neuerdings das Selbstbewußtsein sich aufgespreizt hat; Jakob Böhme versetzte treffend: „Ihr verstehet doch noch nicht einer Mücken Grund in ihrer Essenz.“

Im Jahre 1622 entstand das Werk Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen, gewöhnlich Signatura rerum genannt; es betrachtet die ewige Wesenheit und den innern Grund der Dinge und geht von da aus fort zu einer Darstellung ihrer äußern Beschaffenheit. So sehr das merkwürdige Buch von seinem lebendigen Natursinn ein glänzendes Zeugniß ablegt, nicht minder bestätigt es unsere oft wiederholte Ueberzeugung daß es nicht genügt über die Natur nach dem Geiste allein zu reden,

sondern daß erst durch Beobachtung ihr Gedanke gefunden wird. Böhme zollte hier den Tribut seiner Zeit, die erst von Baco und Galilei lernen mußte im Experiment eine Frage an die Erscheinungswelt zu stellen um dann ihre Antwort zu vernehmen. Fünf andere Schriften werden als Der Weg zu Christo zusammengefaßt, sie handeln: Von der wahren Buße, Von wahrer Gelassenheit, Vom übersinnlichen Leben, Von der Wiedergeburt, Von göttlicher Beschaulichkeit, sie geben schlicht und klar eine Schilderung des Processes wie Böhme selbst sich zum Leben des Geistes erhoben und wie überhaupt der Mensch die Seligkeit gewinne. — Im Jahre 1623 hatte er mit Abraham von Frankenfeld und Staritius ein Gespräch über die Gnadenwahl, und der letztere suchte ihn durch theologische Gelehrsamkeit und dialektische Kunst zu überwinden; Böhme sammelte sich in seinem Gemüth und schrieb über den Gegenstand ein Buch, das er selber mit Recht eins seiner besten und gründlichsten Werke nennt. In demselben Jahre bearbeitete er auch die Lehre Von der Taufe und Vom Abendmahl, und suchte das Lutherische Dogma speculativ zu begründen. Sodann das größte und reichste seiner Bücher, das Mysterium Magnum, in welchem er das Reich der Natur und der Gnade, das Wesen Gottes und der Welt, den Fall Adam's und die Erlösung durch Christus in einer Auslegung des ersten Buchs Mosis darstellte, und zugleich seine Ideen über Staat, Geschichte, Religion u. s. w. in tiefsinnig genialer Weise an jene so einfachen als bedeutungsvollen Lebensbilder aus dem Jugendalter der Menschheit anknüpfte.

Zu Anfang des Jahres 1624 schrieb er seine letzten Abhandlungen. Im Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele zeigt er wie das Gemüth aus der Sündennacht zum Licht emporringen soll; in den Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung gab er seinen Freunden eine tabellarische Uebersicht seiner Lehren, in dem Clavis oder Schlüssel der vornehmsten Punkte eine Erläuterung seiner eigenthümlichen Ausdrücke. Ein Büchlein Vom Gebet ist unvollendet geblieben; auch die Beantwortung von 177 theosophischen Fragen ist leider nur bis zur funfzehnten vorgedrungen; wir würden hier eine systematische Darstellung des ganzen Umfangs seiner Ideen gewonnen haben, und wenn auch das Mysterium Magnum schon ein Aehnliches leistet, so konnte er sich hier in freierer Form bewegen, und nirgends hat er faßlicher, nirgends reiner in der Sprache des Gedankens geredet.

Seine Theosophischen Sendbriefe, 64 an der Zahl, fallen in diese Zeit seiner zweiten schriftstellerischen Thätigkeit. Sie geben uns über Entstehung und Verständniß seiner Bücher, über seine persönlichen Verhältnisse wie über einzelne Punkte seiner Philosophie eine willkommene Aufklärung und zeigen das liebevolle humane Gemüth des Verfassers im schönsten Lichte. Und es ist so erfreulich zu sehen wie Güte des Herzens mit Größe des Geistes im Bunde steht, wie das herrliche Wort des Heilands sich bewahrheitet: Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Sein gewöhnlicher Gruß lautet: Der offene Brunnquell im Herzen Jesu Christi sei unsere Erquickung. Er hat seine Lust an der gedeihlichen sittlichen Wirkung seiner Lehre, und wie er selber viel geduldet hatte und dadurch innerlich erwachsen war, so spendete er gern den Leidenden Trost, und sagt von einem der sich ihm nahte: „Weil ich vernehme daß ihn Gott in Kreuz und Trübsal gestellet, so ist dasselbe das erste Kennzeichen der edeln Sophia, damit sie ihre Kinder bezeichnet, denn sie pflegt sich durch die Dornen Gottes Zornes zu offenbaren wie eine schöne Rose auf dem Dornstrauche, sofern nur die Seele ihr Gelöbniß und Treue hält."

Er selber sollte vor seinem Ende noch einen bittern Kelch der Heimsuchung trinken. Abraham von Frankenberg hatte den Weg zu Christo drucken lassen, und der Beifall, den dieses sinnige Werk mit seiner himmelsklaren Tiefe reichlich erntete, fachte den alten Groll des Oberpfarrers in Görlitz von neuem an, und seiner in blinder Leidenschaft nicht mehr mächtig erging der zelotische Pfaffe sich in den gemeinsten Schimpfwörtern, den niedrigsten Verleumdungen, den unchristlichsten Flüchen. Er gab ein förmliches Pasquill in lateinischen Versen gegen den Schuster heraus. Böhme schwieg nicht länger. Er überreichte dem Rathe eine Verantwortung und verfaßte eine eigene Schrift gegen den Primarius Richter, worin er, wie Hamberger bereits geurtheilt hat, jene Ausfälle Punkt für Punkt und zwar mit einem furchtbar heiligen Ernst und zugleich mit der innigsten, aus der ganzen Tiefe seines Gemüths quellenden Milde und Liebe und darum mit einer Kraft der Beredsamkeit beantwortet wie sie nur bei den größten Rednern der Welt vorkommt. Gleich einem Luther eifert er gegen den schlechten Hirten, der unter Christi Purpurmantel des Satans Hammer trägt; er schleudert die Lästerungen auf das Haupt des Widersachers zurück und betet dann für ihn um

Erleuchtung. Der Segenswunsch ging an dem Sohn in Erfüllung, der einer der eifrigsten und thätigsten Anhänger Böhme's ward. Der görlitzer Magistrat aber zitterte vor der Geistlichkeit und wünschte daß Böhme auf eine Zeit lang sich freiwillig aus der Stadt entferne. Seine ritterlichen Freunde wollten ihn in ihren Schlössern aufnehmen, er zog es aber vor sich nach Dresden zu begeben, wohin man ihn schon eingeladen hatte. Er fand hier in der Hauptstadt seines Landes freundliche Aufnahme, ehrenvolle Anerkennung. Ein Gespräch mit vier Theologen, zwei Naturforschern und dem Kurfürsten erregte allgemeine Verwunderung; der Doctor Gerhard sagte: „Ja ich wollte die ganze Welt nicht nehmen und den Mann verdammen helfen", und sein College Meißner versetzte: „Mein Herr Bruder, ich auch nicht. Wer weiß was dahinter steckt! Wie können wir urtheilen was wir nicht begriffen haben? Gott bekehre den Mann so er irrt, und erhalte uns bei seiner göttlichen Wahrheit, gebe uns dieselbe je länger je besser zu erkennen, und Sinn und Muth sie auszusprechen. Er ist ein Mann von wunderlichen hohen Geistesgaben die man jetzo weder verdammen noch approbiren kann." Möchte dies stets das Urtheil der Theologen über die Philosophen sein und das Geschlecht der Richter und Göze nicht fürder zu trauriger Berühmtheit kommen!

Böhme kehrte nach Görlitz zurück; wie er aber früher schon seine Freunde häufig besucht hatte, so begab er sich im Herbst zu Schweinitz nach Schlesien, und auch Frankenberg kam dorthin. Böhme ward von einem hitzigen Fieber überfallen, sein Leib schwoll an, man fürchtete für sein Leben, er begehrte nach Görlitz zu seiner Familie gebracht zu werden. Am 7. November langte er bei den Seinen an. Mit selbstbewußter Ruhe sah er rettungslos dem Tode entgegen. Sonntag den 21. November früh morgens rief er seinen Sohn Tobias und fragte ihn ob er auch die schöne Musik höre. Da dieser es verneinte, hieß er ihn die Thür öffnen, damit der Gesang besser hereindringe. Er fragte wieviel Uhr es sei, und als er hörte es habe zwei geschlagen, sagte er: „In drei Stunden ist meine Zeit." Er hatte vorher schon das heilige Abendmahl genossen; betend empfahl er Gott seinen Geist. Er nahm Abschied von den Seinen und starb um 6 Uhr mit den Worten: „Nun fahre ich ins Paradies."

Der neue Oberpfarrer trat in die Fußstapfen seines Vorgängers und verweigerte der Leiche das christliche Begräbniß. Nur

mit Mühe gelang es dem Arzt und Freunde des Verstorbenen, Dr. Kober, die herkömmliche feierliche Bestattung zu erwirken, indem der Landvogt der Lausitz, Graf Hannibal von Dohna, solche endlich befahl. Da stellte der Oberpfarrer sich krank, und der Geistliche, welcher an seiner Statt die Leichenpredigt hielt, eröffnete sie mit den Worten: er wollte lieber einem andern zwanzig Meilen zu Gefallen gegangen sein als solches verrichten; weil es ihm aber vom Rath auferlegt worden, müsse er es auf sich nehmen. Ein hölzernes Kreuz schmückte sein Grab; man sah auf ihm ein Lamm, einen Adler und einen Löwen, und las dabei die Worte: Veni, vidi, vici, sodann Geburts- und Todeszeit und den Spruch mit dem er sein Leben ausgehaucht hatte.

Sein Freund und Biograph Frankenberg berichtet über das Aeußere Jakob Böhme's: „Seine Leibesgestalt war verfallen und von schlechtem Ansehen, kleiner Statur, niedriger Stirn, erhobener Schläfe, etwas gekrümmter Nase, grau und fast himmelbläulich glänzenden Augen, sonsten wie die Fenster am Tempel Salomonis, kurzen dünnen Bartes, kleinlautender Stimme, doch holdseliger Rede, züchtig in Geberden, bescheidentlich in Worten, demüthig im Wandel, geduldig im Leiden, sanftmüthig von Herzen." In die Stammbücher guter Freunde schrieb er gemeiniglich folgende Reime:

> Wem Zeit ist wie Ewigkeit
> Und Ewigkeit wie Zeit,
> Der ist befreit
> Von allem Streit.

Frankenberg erinnert daran wie diese Verse mit des hocherleuchteten deutschen Lehrers Tauler gleichgesinntem Reimsprüchlein

> Wem Leid ist wie Freud
> Und Freud wie Leid,
> Der danke Gott für solche Gleichheit

sehr lieblich und zu wahrer christgläubiger Gelassenheit gar erbaulich mit einstimmen, auch zu verstehen geben daß in der rechten einigen Wahrheit und ewigen Weisheit, in, bei und vor Gott, dem überall gegenwärtig einwesentlichen Gut, kein Gezweites oder Widerwärtiges, sondern alles Ein Ewiges, Inniges und Einiges als der Friede Gottes selber sei, von welchem allgemeinen Grund der ewigen Einheit und einigen Ewigkeit mit andern auch Nikolaus von Cusa und Jordanus Brunus genugsam gelehret haben. Allerdings wird in der Einheit das innerste Mysterium des Lebens

erfaßt, allerdings bildet sie den Ausgangspunkt wie das Ziel des Denkens; aber nur wenn sie den Unterschied nicht außer ihr hat sondern in ihm und durch ihn als Harmonie sich darstellt, kann sie als Geist, Freiheit und Liebe begriffen werden, und das ist denn Jakob Böhme's welthistorische That: daß er den Gegensatz aus der Identität hervorgehen und diese in dem Setzen und Ueberwinden desselben sich offenbaren und selbstbewußt erfassen ließ; daß ihm durch Zorn und Finsterniß die Liebe und das Licht empfindlich und alles ein hochtriumphirend Freudenreich des dreieinigen Gottes ward. „Ich habe", sprach er, „keine neue Lehre sondern nur die alte welche in der Bibel und in der Natur zu finden ist"; und anders will ja auch die Philosophie nichts als das Wesen offenbaren und begreifen wie es wirklich ist, dazu muß es aber in seinem Grunde erfaßt werden wie es sich selbst begründet, und so ward es in der Seele Jakob Böhme's mächtig, sodaß von ihm gesagt werden kann die Uridee habe ihn mehr als er sie besessen und sich in ihm ausgesprochen. Er merkt selbst daß er das Seine nicht gelernt habe und daß es ihm aus Gnaden in der Liebe Gottes geschenkt worden sei. „Ich verstund zuvor wenig die hohen Glaubensartikel, als der Laien Art ist, viel weniger die Natur, bis mir das Licht in der ewigen Natur anhub zu scheinen, davon ich so sehr lüstern ward daß ich anfing und wollte mir meine Erkenntniß zu einem Memorial aufschreiben. Denn der Geist ging hindurch als ein Blitz und sahe in Grund der Ewigkeit; ich fing an zu schreiben als ein Knab in der Schule und schrieb also in meiner Erkenntniß und innerlichem Trieb also fort.... Vordem habe ich nach der gemeinen Vorstellung auch dafür gehalten daß das allein der rechte Himmel sei der sich mit einem runden Cirk ganz lichtblau hoch über den Sternen schließt, in Meinung Gott habe allein darin sein sonderlich Wesen, und regiere nur in Kraft seines heiligen Geistes in dieser Welt. Als mir aber dieses gar manchen harten Stoß gegeben, ohne Zweifel von dem Geist der da Lust zu mir hatte, bin ich endlich in eine harte Melancholie und Traurigkeit gerathen als ich anschaute die große Tiefe dieser Welt, dazu die Sonne und die Sterne, die Wolken, den Regen und den Schnee, ja die ganze Schöpfung. Dazu betrachtete ich das kleine Fünklein des Menschen, was der doch im Verhältniß zu diesem großen Werke Himmels und der Erde vor Gott möchte geachtet sein. Weil ich aber befand daß in allen Dingen Gutes und Böses war, und daß es dem Gott-

losen in dieser Welt so wohl ginge als dem Frommen, auch die barbarischen Völker die besten Länder innehaben, ward ich wegen alles dessen hoch betrübt und konnte mich keine Schrift trösten, welche mir doch ganz wohlbekannt war. Als sich aber in solcher Trübsal mein Geist ernstlich und wie in einem großen Sturm in Gott erhub, und mein ganzes Herz und Gemüth sammt allen andern Gedanken und Willen sich darein schloß ohne Nachlaß mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen und nicht abzulassen, er segnete mich denn, das ist er erleuchtete mich mit seinem heiligen Geiste daß ich seinen Willen verstehen und meine Traurigkeit los werden möchte: da brach der Geist durch. Als ich aber also gewaltig wider alle Höllenpforten stürmte, als wären meiner Kräfte noch mehr vorhanden, des Willens auch das Leben daranzusetzen, da ist mein Geist durch der Hölle Pforten durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit und allda mit Liebe umfangen worden wie ein Bräutigam seine Braut umfähet. Was aber da für ein Triumphiren im Geiste gewesen, kann ich nicht schreiben oder reden; es läßt sich auch mit nichts vergleichen als nur mit dem wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleicht sich mit der Auferstehung von den Todten. In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen und an allen Creaturen, selbst an Kraut und Gras, Gott erkannt, wer er sei und wie er sei und was sein Wille sei. So ist denn auch alsbald in diesem Lichte mit großem Trieb mein Wille gewachsen das Wesen Gottes zu beschreiben."

Wie die Wasser aus verborgener Tiefe rastlos hervorquellen, so ist in Böhme's Gemüth ein ewiges Ringen und Gebären der Anschauung daß Gott nur wenn er den Widerspruch in sich selber setze und besiege der selbstbewußte unendliche Geist sei, der in allem sich offenbart und bei sich selbst bleibt. Und wie er Gott in allem und alles in Gott sieht, wie diese Einheit im Unterschiede ihm das Räthsel der Natur und des Geistes löst und die Geheimnisse der Religion enthüllt, so erscheint seine Darstellung als eine chaotische Totalität, darin die Formen der Natur das Wesen des Geistes ausdrücken, der Begriff der Sache im mythischen Bild der Vorstellung aufgeht, jegliches sich in jeglichem spiegelt, und die Bewegung unserer Sprachwerkzeuge sowie der Klang des Wortes seine Bedeutung und seinen Sinn bezeichnet. Die Elemente gären durcheinander wie vor dem Schöpfungs- und Scheidungstage, und darum mochte Hegel bei aller Achtung

vor diesem gewaltigen Geist ihn einen Barbaren nennen, und Feuerbach das bunte Gewimmel des Einzelnen für eine tolle Märchenwelt erklären, in die er ihm nicht folgen könne, so sehr er hervorhebt daß da wo Böhme seine wesentlichen Gedanken ausspricht, er dies oft mit bewundernswürdiger Klarheit thut. Er enthält im Keime die ganze neuere Philosophie, und zeigt uns darum das Ziel dem sie entgegengeht, das sie erreicht wenn seine Ideen dialektisch entwickelt und begründet sind. Er nennt sich selber einen einfältigen Mann, der nur das Heil seiner Seele gesucht habe, und Kunst und Wissenschaft sind doch nur dann vollendet wenn sie das Herz befriedigen, daß der Mensch, wie Böhme, erkennt was er glaubt. Er redet Deutsch, denn in der Muttersprache versteht man die Natur und kann das eigene Innere sich schöpferisch frei entfalten, und wenn er der ausländischen Terminologie manchmal Gewalt anthut, so entzückt und erquickt er uns doch viel mehr durch die Meisterschaft ein deutsches Wort so für den neuen Gedanken zu bilden daß zugleich dem Verstand ein Genüge geleistet und das Gefühl anmuthig berührt wird. „Darum verstehe nur deine Muttersprache recht, du hast so tiefen Grund darin als in der hebräischen oder lateinischen, ob sich gleich die Gelehrten darin erheben, es kümmert nichts, ihre Kunst ist jetzt auf der Bodenneige. Der Geist zeiget daß noch vor dem Ende mancher Laie wird mehr wissen und verstehen als jetzt die klügsten Doctoren, denn die Thür des Himmels thut sich auf, wer sich wol selber nicht verblenden wird der wird sie sehen; der Bräutigam krönt seine Braut.“ Er fragt warum er also schreibe und es nicht andern Scharfsinnigen und Schulgelehrten überlasse, und findet daß sein Geist in diesem Wesen entzündet ist von dem er schreibt, daß ein lebendig laufend Feuer dieser Dinge in seinem Gemüthe brennt, und was er auch sonst vornehmen mag, so quellen doch immer diese Gedanken oben und sind ihm aufgelegt als ein Werk das er treiben muß; darum wer seine Lehre erkennen will der muß ihm nicht mit der Feder sondern mit der Arbeit des Gemüths nachfahren. Er sieht der Welt Spott und Hohn, auch die Gefahr zeitlichen Lebens seiner Lehre wegen, aber es tröstet ihn die ewige Ritterschaft in unserm Heiland, und er weiß daß manch edles Röslein in seinen Schriften steht, das nur wegen der großen Finsterniß in Babel nicht erkannt wird, aber es kommt eine Zeit da es blühet nach seinem Geist.

„Ich bin nicht in den Himmel gestiegen und habe alle Werke

und Geschöpfe Gottes gesehen, sondern derselbe Himmel ist in meinem Geiste offenbart daß ich die Dinge erkenne; wie in Gott alles und Gott selber alles ist, wie der Heilige Geist alles erfüllt und in der Seele creatürlich wird als ihr Eigenthum, so sieht sie in das göttliche Wesen, darin sie ihren Quell, ihr Herkommen und Leben hat, gleichwie das Auge des Menschen das Gestirn erblickt, daraus er seinen anfänglichen Ursprung gewinnt. Darum trag' ich in meinem Wissen nicht erst Buchstaben zusammen aus vielen Büchern, sondern ich habe den Buchstaben in mir: liegt doch Himmel und Erde mit allem Wesen, dazu Gott selber im Menschen." Vergleichen wir mit diesen Aussprüchen Böhme's die dem Plotinos nachgedichteten Verse Goethe's:

> Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
> Wie könnten wir zur Sonne blicken?
> Wär' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

oder die Frage an Haller:

> Liegt nicht der Kern der Natur
> Menschen im Herzen?

so finden wir zugleich die erhabene Weihe des Platonischen Geistes wieder, der Erkennen und Wollen nicht scheiden mochte, in der Philosophie die Gottähnlichkeit auch in ethischer Beziehung erkannte, den begeisterten Aufschwung der Liebe durch die Dialektik zum bleibenden Wesen des Menschen gestalten wollte. Jakob Böhme nennt dies den einzigen Weg zur Gotterkenntniß daß wir in uns selber einig werden und der Eigensucht entsagen. Wie ist doch Gott allen Dingen so nahe! Und doch begreift ihn keins, es stehe ihm denn still und ergebe ihm den eigenen Willen; dann wirkt er durch alles, wie die Sonne die ganze Welt durchscheint, dann nimmt der Heilige Geist die Lebensgestaltniß ein und zündet sie mit seinen Liebesflammen an, und so geht nun die hohe Wissenschaft des Centrums aller Wesen auf. Aber ohne Umwendung des Gemüths ist alles Forschen und Spintisiren ein nichtig Ding. Forschen ist nicht das Vornehmste zur Erkenntniß sondern in Gott geboren werden, denn ein unerleuchtetes Gemüth vermag nicht himmlische Gedanken zu fassen in das irdische Gefäß, weil nur Gleiches mit Gleichem gefaßt wird. Wir müssen von neuem geboren werden, wollen wir ins Himmelreich kommen. Kein Geld noch Gut, weder Kunst noch Macht bringt uns zur ewigen Ruhe

des Paradieses, sondern allein die edle Erkenntniß; und diese erlangt die Seele nur wenn sie ohne Unterlaß aus Gottes Gnade und Brunnen schöpft und trinkt und von Gottes Wegen nicht auszugehen begehrt. Sobald aber das Gewächs des neuen Menschen aufgeht, so hat es auch sein Sehen; oder sollten wir, wenn wir in Christo leben, Gott nicht erkennen? Der Geist Christi sieht durch und in uns was er will, und was er will das sehen und wissen wir in ihm; Gott selbst ist unser Wissen und Sehen; wir sind Funken seines Lichts, Zweige am Lebensbaum der durch uns grünt. Dieser innere Christus allein vermag die äußere Lehre aufzunehmen und zu verstehen; durch ihn ist Böhme ein Philosoph der nicht am Buchstaben hängt, sondern auf den Geist dringt dem die Buchstaben alle erst entsprossen sind und der darum über sie richtet. Forschet nach der Schrift Herzen und Geist, sagt er, daß er in euch geboren werde und in euch das Centrum der göttlichen Liebe aufgeschlossen werde daß ihr Gott sehet überall ganz gegenwärtig an allen Orten und die Geburt der heiligen Dreifaltigkeit in einem jeglichen Wesen. So möget ihr Gott erkennen und recht von ihm reden. Denn aus der Historie soll sich keiner einen Meister, Erkenner und Wisser des Wesens nennen, sondern aus dem Geiste. Viele aber wollen's von außen haben, gleichwie auch die Theologie von der Apostel Munde, welche also itzund auch nur als eine Historie geht ohne Kraft und lebendigen Geist, welcher bei den Aposteln gewesen ist; wie es ihr Zankbuchstabe und Mundgeschrei eröffnet und sie überzeugt. Der Historien Kinder sind nicht Erben der Güter Christi, sondern die welche aus seinem Geiste neugeboren werden. Denn Gott sprach zu Abraham: Stoße der Magd Sohn aus, er soll nicht erben mit dem Freien! Das ist alles Babel was sich miteinander beißt und um die Buchstaben zankt; denn diese stehen alle in Einer Wurzel, dem Geist Gottes. Wer richtet die Vögel im Walde die den Herrn mit mancherlei Stimme loben, ein jeglicher in seiner Weise? Ihr aller Hall gehet aus Gottes Kraft und vor ihm spielen sie. Darum sind die Menschen, so um der Wissenschaft und um Gottes willen zanken und einander verachten, thörichter denn die Vögel im Walde und unnützer als die Wiesenblumen, welche doch dem Geist Gottes still halten und lassen ihn seine Weisheit und Kraft durch sich offenbaren. Was sollen sie lange um den zanken in dem sie leben und dessen Wesen sie selber sind?

Es ist aber der Geist Christi in seinen Kindern an keine

gewisse Form gebunden, daß er nichts mehr reden dürfte was nicht in den apostolischen Buchstaben stünde, gleichwie der Geist in den Aposteln frei war und redeten nicht alle einerlei Worte, aber aus Einem Geist und Grunde redeten sie alle, ein jeder wie ihm der Geist gab auszusprechen. Also redet auch noch der Geist Christi aus seinen Kindern und erinnert sie dessen was im Buchstaben begriffen ist. Christus allein ist das Wort Gottes das den Weg der Wahrheit durch seine Kinder und Glieder lehrt, das buchstabische Wort ist nur ein Zeugniß von ihm was er sei und für uns gethan habe, daß wir unsern Glauben sollen darin schöpfen und fassen, aber mit der Begierde in das lebendige Wort Christum einzugehen und selber darin zum Leben geboren zu werden. Sie aber sagen das aufgeschriebene Wort sei Christi Stimme; ja das Gehäuse ist's wol als eine Form des Wortes, aber die Stimme muß lebendig sein welche das Gehäuse als ein Uhrwerk treibt. Der Buchstabe ist ein Instrument dazu als eine Posaune, aber es gehört ein rechter Hall darein der mit dem Buchstaben concordire. Ein Orgelwerk klingt nur wie es der Meister schlägt.

Kraft dieses fort und fort sich offenbarenden und in alle Wahrheit leitenden Gottesgeistes redet Jakob Böhme von den Schöpfungstagen, vom Paradies und vom Sündenfall mit aller Bestimmtheit und Zuversicht, und bemerkt dabei: „Ich weiß daß der Sophist mich allhie tadeln und mir es für ein unmögliches Wissen ausschreien wird, dieweil ich nicht sei dabei gewesen und es selber gesehen. Dem sei gesagt daß in meiner Seelen- und Leibesessenz, da ich noch nicht der Ich war sondern da ich Adam's Essenz war, bin ja dabei gewesen und meine Herrlichkeit in Adam selber verscherzet habe. Weil mir sie aber Christus hat wiedergebracht, so sehe ich im Geiste Christi was ich im Paradies gewesen bin und was ich in der Sünde worden bin und was ich wieder werden soll; und soll uns niemand für unwissend ausschreien, denn Christus weiß es in mir, und ich bin wahrhaftig dabei gewesen, aber noch nicht als Creatur sondern in Gott. Und das Auge Gottes sieht in den Heiligen immerdar. Wenn du von Sinnen und Willen deiner Selbstheit stillstehst, so wird in dir das ewige Sehen, Hören und Sprechen offenbar und hört und siehet Gott durch dich." — In diesem Licht kann Böhme sagen daß Moses gar häufig die Decke vor dem Auge habe, und daß in seinen eigenen Schriften die Weissagungen klarer seien als in

Daniel und Ezechiel, denn die Zeit geht nunmehr zu Ende und der Anfang hat das Ende gefunden, darum scheint alles heller. Die Gottheit will sich jetzt ganz offenbaren, und dieses ist die Morgenröthe und der Anbruch des großen Tags Gottes, an dem soll wiedergebracht werden und aufgehen was aus dem Tode zur Wiedergeburt des Lebens erkoren ist.

Diese Morgenröthe unserer Philosophie wollen wir nun betrachten. Nach Böhme's Eigenthümlichkeit ist eine sondernde systematische Darstellung seiner Lehre freilich schwer, da er selber seinen Eingebungen folgt und wenig dialektisch ist, sodaß bei ihm Himmlisches und Irdisches stets durcheinanderwogen und auch der abstracte Gedanke in einem sinnlichen Ausdrucke verbildlicht wird, wobei es denn auch an Widersprüchen nicht fehlt; indeß durchziehen doch die stets wiederkehrenden Grundideen gleich leitenden Tönen seine Schriften, die darum den Anblick bieten:

> Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
> Ewige Sterne flimmern.

In Jakob Böhme's Gemüth liegt die Anschauung: daß das Ewig-Eine allen Unterschied in sich enthält und darum nicht selber eins der Unterschiedenen sein kann, zugleich aber als das Allgemeine sich selbst besondern muß; daß es in seiner reinen Selbstgleichheit wol das Bestimmungslose heißen mag, sich aber ewig in sich bestimmt und in der unendlichen Entfaltung seiner Lebensfülle durch alle Gegensätze das Bewußtsein einer siegenden Freudenkraft und Liebeswesenheit gewinnt. Er faßt das Göttliche als Proceß, als That und Bewegung, aber man würde ihn falsch verstehen wenn man glaubte daß dies ein einmaliges Geschehen sei; vielmehr geht diese Selbstgestaltung immerdar vor, die Gottheit wird in jedem Augenblick geboren, als ihrer selbst Beginn und Ende, es ist ein immer und ewig währender Anfang, kein Erstes und Letztes der Entwickelung sondern ein Kreis, der in sich ganz und geschlossen nur durch unsere Darstellung stückweise oder allmählich zu entstehen scheint; gleichwie wir selbst nicht mehr als ein bloßes Particular aus dem Ganzen sind. Die Gottheit aber ist ein ewig Band das nicht zergehen kann, und ist das Erste in ihr immerhin auch das Letzte und das Letzte wieder das Erste. Denn ein Geist thut nichts als daß er aufsteige, walle, sich bewege und sich selbst immer gebäre — goldene Worte, die alle positiven oder realistischen Systeme überflügelnd erst in Fichte's

Wissenschaftslehre wiederklingen, wo es heißt: Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eigenes Sein, es ist weil es sich setzt, und setzt sich weil es ist. Hier hören wir das Evangelium des Goethe'schen Faust: „Im Anfang war die That."

Im innersten Kern seiner reinen Wesenheit ist Gott das unendliche Wollen seiner selbst, die ewige Selbstbestimmung; alles Besondere ist erst eine Besonderung des Allgemeinen; mit Recht geht daher Böhme von diesem aus und nennt Gott abgesehen von der Natur und Creatur die ewige Einheit, das einige Gut, das nichts hinter noch vor sich hat wodurch es etwas empfangen oder bewegt werden möchte, über alle Neiglichkeiten und Eigenschaften in seiner Lauterkeit tiefer als sich ein Gedanke schwingen mag. Diese Einheit ist das alldurchwohnende, allmittheilsame Wesen, aber noch unbestimmt in sich erscheint es unaussprechlich und unbegreiflich und wird darum das Nichts genannt, der Abgrund aus dem alles urständet, der Ungrund, insofern er weder begründet ist noch begründet, eine Stille ohne Wesen, eine Ruhe ohne Anfang und Ende, ohne Licht und Finsterniß, eine unfaßliche Weite ohne Stätte, ein Sichselberanschauen und Beisichselbstsein da der Anfang immer das Ende hat, eine Wonne ohne Namen, die ewige Lust der Freiheit. Gott hat alle Dinge aus Nichts gemacht und dasselbige Nichts ist er selbst als eine in sich wohnende Liebelust. Es wäre aber die Liebelust nicht offenbar so er einig in der Stille ohne Wesen bliebe, und wäre keine Freude noch Weben darinnen. Das Nichts ist wol ein Auge der Ewigkeit, ein unergründlich Auge, aber ein Sehnen nach der Offenbarung, ein Hunger zum Etwas, eine Fassung der Freiheit. Vor solcher Impression stehen der Freiheit Lust und die Begierde ineinander als wie ein Chaos, ein Anblick großer Wunder, da alle Farben, Kräfte, Tugenden in diesem einigen Chaos oder Wunderauge liegen, welches Chaos Gott selber ist als das Wesen aller Wesen. Gott ist ein Nichts und doch alles, denn das Nichts vor und gegenüber dem Etwas ist der Wille, der faßt und findet sich in sich selbst und gebiert Gott aus Gott immerdar. Der ungründliche Wille, ein ewiges Sehen, führt sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selbst, und also führt sich der Ungrund in Grund zu seiner Selbstoffenbarung und zur ewigen Weisheit und Wunderthat ein. Das ewige Nichts ist ein lauterlicher Schein als das Auge des ewigen Sehens; alle Dinge stehen darin, dieweil das Etwas von diesem Sehen entspringt, und so sieht die

ewige Einheit durch alles ungehindert, und heißt Gott selber das Sehen und Empfinden des Nichts.

Die Dialektik daß allerdings überall die Einheit das Erste und Letzte sein muß, unterschiedlos aber das Nichts wäre was nicht sein kann, und darum die Geburt des Lebens und immerbar sich selbst entfaltende und bestimmende That ist, diese Dialektik hat Böhme bereits angedeutet; er führt sie nach seiner Art bald in Gedankenform bald in vielen Bildern weiter aus. Der ewige Anfang im Ungrunde ist ein ewiger Wille in sich selbst; ein Wille ist dünn als ein Nichts, darum ist er begehrend, er will Etwas sein, aufdaß er in sich offenbar werde. Das ewige Wesen Gottes als noch unoffenbar gedacht steht in Finsterniß, aber es ist der Wille des Gemüths zu gebären das Licht, danach sehnt sich das Wesen von Ewigkeit, und dieses Sehnen ist die Quelle des Lebens; so webt sich ein ewiges Band ohne Anfang und Ende, da im einigen Willen durch das Sehnen Beweglichkeit und Fühlung immerdar entsteht. Im Nichts urständet der Wille das Nichts in Etwas einzuführen, daß sich der Wille finde, fühle und schaue, denn im Nichts wäre er ihm nicht offenbar. Das Nichts ist eine Sucht nach Etwas, der Wille ist der Sucher, wäre er nicht begehrend, so wäre er ein Nichts und kein Wille. Die große Weite ohne Ende begehrt der Enge und Einfaßlichkeit, es muß ein Anziehen und Einschließen sein damit sie erscheine. Der Cirkel des Lebens schließt das Begehren aus der stillen Weite in eine Enge zusammen. Der Ungrund als Gott ist ein ewig Sprechen als Aushauchen seiner selbst, ein Wallen oder Wollen; und der Wille faßt sich in sich selbst zu seinem eigenen Grunde, denn er hat nichts das er wollen kann als nur sich selber zu einem Grund und einer Stätte seiner Ichheit; er hat nichts das er fassen kann als nur das Eine, darinnen faßt er sich als eine Ichheit, aufdaß er wirke. So heißt er das Auge der Ewigkeit, und führt das Innere aus sich aus und macht durch sein Insichsuchen das Centrum als den innersten Grund, da Gott sich in eine Annehmlichkeit zur Ichheit einführt. Der Wundergeist des Ungrundes wird begehrend, daß er scheinend werde, sich finde und empfinde. Denn erstlich ist die ewige Freiheit, die hat den Willen und ist selber der Wille. Nun hat ein jeder Wille eine Sucht etwas zu thun und zu begehren, und in demselben schaut er sich selbst, er sieht in sich was er ist, er macht sich zu seinem Spiegel, findet und begehrt sich selber. Der Abgrund oder das Nichts heißt darum

nun eine Wohnung der Einheit Gottes, denn das Aufthun oder das Ichts des Nichts ist Gott selber, die Einheit als ein Leben und Wollen das sich selber offenbart und will. Wenn ich betrachte was Gott sei, so sage ich: Er ist das Eine gegen die Creatur als ein ewig Nichts, er hat weder Grund, Anfang noch Stätte, er besitzt nichts als nur sich selber; er ist der Wille des Ungrundes, in sich selber nur Eins; er bedarf keinen Raum noch Ort; er gebiert von Ewigkeit zu Ewigkeit sich selber in sich; er ist der Wille der Weisheit, die Weisheit ist seine Offenbarung.

Indem die Einheit sich selber erfaßt, ist uns in dieser ewigen Gebärung sogleich die Dreiheit zu verstehen. Der Wille als begehrende Liebelust, als ein Ausgang seiner selbst zu seiner Empfindlichkeit, ist der ewige Vater des Grundes, die Empfindlichkeit der Liebe ist der ewige Sohn, welchen der Wille in sich gebiert zu einer empfindlichen Liebekraft, und der Ausgang der wollenden empfindlichen Liebe ist der Geist des göttlichen Lebens. Und also ist die ewige Einheit ein dreifaches, unermeßliches und unanfängliches Leben, welches steht im Wollen, Empfinden, Fassen und Ausgehen seiner selbst. Der Wille schlechthin heißt der Vater; das Gemüth und Herz des Willens, sein Sichselbsterfassen als das Centrum zum Etwas der Sohn; der Ausgang vom Willen und Gemüth die Kraft und der Geist. Der erste unanfängliche, unfaßliche, einige Wille gebiert in sich selber das einige ewige Gute als einen faßlichen Willen, welcher des unergründlichen Willens Sohn ist und doch mit dem unanfänglichen Willen gleich ewig. Derselbe andere Wille ist des ersten Willens ewige Empfindlichkeit und Findlichkeit, da sich das Nichts in sich selber als Etwas findet. Hiermit aber geht der ungründige Wille durch sein ewig Gefundenes aus und führt sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selbst. Der erste ungründige Wille heißt der ewige Vater, und der gefaßte, geborene Wille des Ungrundes ist sein eingeborener Sohn. Der Ausgang aber des ungründigen Willens durch den gefaßten ist der Geist. Der Vater faßt sich in eine Lust zu seiner Selbstoffenbarung, sie ist der Sohn, der Abglanz und das Licht des Vaters und die Ursache der quellenden Freuden in allen dessen Kräften. Der Wille spricht durch das Fassen sich selber aus, und so ist er der Geist, das Band dadurch Vater und Sohn ineinander bestehen und einander erkennen, die webende Kraft und Verständigkeit Gottes. So scheidet sich denn der einige Wille des Ungrundes vermöge der ersten ewigen unanfänglichen

Fassung in dreierlei Wirkung, bleibt aber doch ein einiger Wille. Der Sohn ist durch den Vater, doch ohne den Sohn wäre der Vater ein finsteres Thal, der Vater heißt das Feuer und der Sohn das Licht, sie sind ineinander. Der Sohn wird des Vaters Grund, dadurch dieser sich selbst in der Ichheit erfaßt. Der Wille in ihm selber wäre stumm, das Gefaßte aus der Weisheit wird des Willens Mund und Wort. Der Vater ist alles, doch also einig in sich ohne das Wesen ein Nichts, und in diesem einigen Willen urständet der ewige Anfang durch Imagination oder Begehren, und im Begehren schwängert sich der Wille selber aus dem Auge der Weisheit, und diese Schwängerung ist der Grund des Willens und Wesens aller Wesen, des Willens von ihm immerdar geborener Sohn, das Herz, das Wort, der Schall, die Offenbarung des Ungrundes der stillen Ewigkeit. Und wie der Vater das Wort aus seinen Kräften spricht, so formt es der Geist, ein Bildner und Verrichter des Willens in Gott; er führt das Schwert der Allmacht, er breitet aus den Glanz der Majestät und ist die sich erschließende Freude der Gottheit. Gott der Vater ist in sich die Freiheit außer der Natur, macht sich aber in der Natur durchs Feuer offenbar; die feuernde Natur ist seine Eigenschaft, aber er ist in sich selber der Ungrund, da kein Fühlen einigerlei Qual ist, führt aber seinen begehrenden Willen in Qual (Qualität), und schöpft sich darin einen andern Willen, nämlich aus der Qual wieder einzugehen in die Freiheit. Derselbe andere Wille ist sein Sohn, den er aus seinem ewigen Willen von Ewigkeit gebiert, den führt er durch das Zerbrechen der Todesqual als aus seinem Ernste des Grimms durch Feuer aus. Derselbe andere Wille als der Sohn der ist es der den Tod zerbricht, der das Feuer anzündet und leuchtet in dem Feuer. Also ist die Gottheit ein ewig Band das nicht zergehen kann, und ist der Heilige Geist das Leben der Gottheit, und alles nur Ein Gott, aber als ein Sprechen, Bewegen und Leben, ein Auge des ewigen Sehens, da eine Kraft, Farbe und Tugend die andere erkennt, und stehen aber alle in gleicher Eigenschaft ohne Gewicht, Zahl oder Maß und voneinander ungetrennt. Alle Kräfte, Farben und Tugenden liegen in Einer, und ist eine unterschiedliche, ineinander wohlgestimmte, gebärende Harmonie, oder ein sprechendes Wort, da in dem Wort oder Sprechen alle Sprachen, Kräfte, Farben und Tugenden inne liegen und mit dem Hallen oder Sprechen sich auswickeln und in ein Gesicht oder Schauen einführen. Gott ist

ein Insichselberwirken, Gebären und Finden, er ist nirgends weit von etwas, er ist durch alles und in allem, seine Geburt ist überall und sonst nichts; er ist Zeit und Ewigkeit, Grund und Ungrund, und begreift allein sich selbst.

Der ewige göttliche Verstand ist ein freier Wille, nicht von etwas oder durch etwas entstanden, er ist sein selbsteigener Sitz und wohnt einig und allein in sich selber, unergriffen von etwas, denn außer und vor ihm ist nichts, und dasselbe Nichts ist einig und ist ihm doch auch selber als ein Nichts. Er ist ein einiger Wille des Ungrundes, weder nah noch fern, weder hoch noch niedrig, sondern er ist alles und doch als ein Nichts (d. h. bestimmungslos, reines Sein); denn er selber ist in sich keine Beschaulichkeit oder Findlichkeit, daß er möchte eine Gleichheit in ihm finden. Sein Finden ist sein selber aus sich Ausgehen, so schaut er sich in dem Ausgehen; denn das Ausgegangene ist seine ewige Lust, Empfindlichkeit und Findlichkeit, und wird die göttliche Weisheit genannt, welche Weisheit der ungründliche Wille in sich zu seinem Centro der Lust faßt als zu einem ewigen Gemüthe des Verstandes, welchen Verstand der freie Wille in sich selber formt zu seinem Ebenbild als zu einem ewigsprechenden lebendigen Wort, welches der freie Wille aus der geformten Weisheit der Lust aus sich aushaucht. Und das Aushauchen ist der Geist oder Mund des Verstandes, welcher das Wort unterscheidet daß das Gemüth offenbar wird, in welcher Formung die Kräfte der göttlichen Eigenschaften urständen, daß man recht von Gott sagt er sei der ewige Wille, Verstand, Gemüth, Rath, Kraft, Held und Wunder; mit welchen Wundern der Kräfte er sich von Ewigkeit hat geformt und bewegt und mit ihm selber gespielt. Also versteht ihr die heilige Dreizahl in einem Wesen, daß der Vater ist die Ewigkeit ohne Grund, da nichts ist und doch alles ist, und im Auge seines Glanzes sieht er sich daß er alles ist, und in der Kraft der Majestät fühlt und schmeckt er sich daß er gut ist, das heißt daß er Gott ist. Also ist Gott zusammen ein Geist und steht von Ewigkeit in dreien Anfängen und Enden und nur in sich selber. Es ist auch nichts das etwas mehreres könnte offenbaren als sein Geist, der offenbart sich von Ewigkeit in Ewigkeit immer selber; er ist ein ewiger Sucher und Finder, als nämlich sich selber in großen Wundern; und was er findet das findet er in der großen Kraft. Er ist das Eröffnen der Kraft, ihm ist nichts gleich, ihn findet nichts als was sich ihm aneignet, und das geht in ihn ein

was sich selber verleugnet daß es sei; so ist der Geist Gottes darin alles, denn es ist ein Wille im ewigen Nichts und ist doch in allem wie Gottes Geist selber.

Ich habe hier mehrere Stellen gehäuft um den Beweis zu führen daß nach Böhme Gott keineswegs erst im Menschen und nur im Menschen zum Selbstbewußtsein kommt, sondern daß er ewig in sich selbst als freie Geistigkeit gedacht werden muß, denn nur so können ihm Geister entquellen. Gott ist ewige Subjectivität als immerwährendes Setzen und Erfassen seiner selbst, und wie er fürder auch den Reichthum seines Wesens erschließen mag so bleibt er doch stets Er selbst; Jakob Böhme redet von ihm nie anders als von einem freithätigen Geiste, und es ist kaum glaublich daß man dies je verkennen mochte, wie doch von Strauß und Staudenmaier geschehen; die ideale Selbstanschauung Gottes ist ihm schlechterdings das Erste und Letzte, und alle Besonderheit erst die immanente Bestimmung derselben. Aber zweierlei ist hierbei näher zu beachten. Das eine hat Feuerbach trefflich erörtert: Gottes freie Einheit ist zwar nach Jakob Böhme nicht etwa das formelle bestimmungslose Wesen einer formellen Metaphysik, sondern Wollen und selbstbeschauliches Leben. Da aber das Anschauende und das Angeschaute in dieser Selbstbeschaulichkeit eins und dasselbe und zwar das differenzlose Eine ist, so ist sie selbst nur noch ein reines Anschauen und Sehen, indem kein Unterschied, kein bestimmter Inhalt in ihr gesetzt ist, und der Grund, das Etwas, in das der Ungrund, das Nichts sich einfaßt, ebenso unbestimmt und indifferenzirt als dieses bleibt. Daher bleibt auch das Eine in dieser Selbstbeschaulichkeit noch in ungründlicher Einheit, und jene ist noch keine Selbsterkenntniß, denn solche setzt bestimmten Inhaltsunterschied und Gegensatz voraus, die Erkenntniß entsteht erst mit der Erkenntniß des Guten und Bösen, sie wurzelt nur in entgegengesetzten Principien. Wohl kann Beschaulichkeit aber nicht Erkenntniß in dem sein was nur Eins ist und ein einiger Wille. Wohl findet sich der Vater im Sohne, der ungefaßte Wille im Gefaßten, und ist er als ausgehend aus dem Sohne, das ist in der Fassung sich fassend, auf sich ein- und zurückgehend in der Findlichkeit und Empfindlichkeit seiner selbst, aber diese Selbstfindlichkeit und Fassung ist nur ein bloßes Selbstgefühl und zwar ein ganz unbestimmtes, noch nicht differenzirtes, mit sich einiges Selbstgefühl. Es ist das Selbstgefühl der Einheit, der Liebe und Wonne, aber nicht das des Schmerzes und

Unterschiedes, zu vergleichen dem Gefühl das die Seele von sich selbst hat in ihrer Auflösung in ein mit ihr einiges Andere, nicht jenem Selbstgefühl das der Schmerz oder die Unterscheidung von einem entgegengesetzten Andern erzeugt, das daher auch sogleich Selbsterkenntniß und Erkenntniß des Guten und Bösen wird. Es ist, in Jakob Böhme's Sprache, ein eitel Liebe- und Wohlleben, in dem alle Sinne miteinander in innigster Concordanz stehen, wo sich das Gefühl, der Sinn noch nicht unterschieden hat in ein Empfinden von Wohl- und Wehethuendem, noch nicht in viele verschiedentlich bestimmte Sinne und Gefühle, sondern wo alles unterscheidende und unterschiedene Gefühl aufgelöst ist in das Wohlsein der Einheit, das eine Selbstgefühl der Liebe und Wonne. — Ich möchte hier die Vergleichung mit dem Menschen wiederholen, der an sich Vernunft und Denkthätigkeit ist, und erst durch das bestimmte Denken zum unterscheidenden Selbstbewußtsein kommt, aber man würde Böhme und mich ganz misverstehen, wenn man daraus die Entwickelung Gottes aus einem „unvordenklichen blinden Sein" annehmen wollte; vielmehr schärft Böhme immerwährend ein daß in Gott alles zumal sei und nur in unserer Darstellung die Momente seines Lebens nacheinander erscheinen; er ist von Ewigkeit Selbstunterscheidung seiner reinen Einheit, Offenbarung seiner Wesenheit, Selbsterkennen; wir werden die Nothwendigkeit und Bedeutung dieser Idee bald näher darthun, und fügen hier nur noch ein ausdrückliches Wort des alten Meisters hinzu: Das ganze göttliche Wesen steht in steter und ewiger Geburt gleich dem Gemüthe des Menschen, nur aber unwandelbar. Gleichwie aus dem menschlichen Gemüth immer Gedanken geboren werden und aus den Gedanken der Wille und aus dem Willen das Werk, ebenso verhält es sich auch mit der ewigen Geburt.

Das Andere aber betrifft die Natur oder die objective Realität, ohne deren Basis der subjective Geist niemals wirklich wäre. Darum redet Böhme von einer ewigen Natur ebenso gut wie von einem ewigen Geiste, und bemerkt dabei: So denn also von Ewigkeit zwei Wesen sind gewesen, so können wir nicht sagen daß eins neben dem andern stehe und sich fasse, daß eins das andere greife, und können auch nicht sagen daß eins außer dem andern stehe und eine Trennung sei. Nein, sondern also erkennen wir daß das Geistleben in sich hinein gewandt steht und das Naturleben aus sich und vor sich gewandt stehe. Da wir's denn zusammen einem runden Kugelrade vergleichen das auf alle Seiten gehet,

wie das Rad in Ezechiel andeutet. Böhme hat in seinem gesunden Sinne die naive Anschauung der Wahrheit daß der Geist als das Innere doch das Innere eines Aeußern sein muß, das Aeußere nur ein Wechselbegriff zum Innern und beides das Eine sich selbst offenbarende und erfassende Sein und Leben ist. Kein Leib, sagt er, ist ohne Verstand und der Geist besteht nicht in sich selber ohne Leib; Gott ist Geist, darum die ewige Natur sein leiblich Wesen. Eins schlechthin hat nichts in sich das es wollen kann, auch kann sich's in der Einheit nicht empfinden, nur in der Zweiheit ist solches möglich. Gottes geistiges selbstbewußtes Sein ist also das ihrer selbst Innewerden seiner Natur, seine Natur das auch objectiv wesenhafte Dasein der Subjectivität. Die Natur heißt die Finsterniß die sich nach dem Lichte sehnt, erst in ihr wird der Glanz des Lichtes sichtbar. Der Geist ist der Natur nicht unterworfen sondern ihre eigene Macht, er zündet sie an, daß sie mit des Lichtes Kraft in der Liebe und im Leben des Wortes, des Herzens Gottes, quellend und erleuchtet und eine heilige Wonne und Paradies des Geistes wird. Gottes Herz ist nie ohne Wesen; unter Wesen versteht Böhme aber die leibhaftige Wirklichkeit; die Natur ist der Leib, das Herz Gottes die Seele, sie sind untrennbar; wäre das Ewig-Eine nicht wesentlich, so wäre alles ein Nichts, und so dasselbe keinen Willen hätte, so wäre auch keine Kraft und Begierde. Die Natur offenbart was im Willen ist. Das Aeußerste ist auch das Allerinnerste. Wille und Wesen sind beide ohne Anfang gleich ewig, eins die Ursache des andern und ein ewig Band, und so ist der Wille das Wissen des Urgrundes, und das Leben der Natur immerdar ein Wesen des Willens. — Ich weiß wohl daß diese Auffassung von den seitherigen Darstellungen abweicht und vielen unerhört erscheinen muß; allein „der Text ist zu gewaltig", und die ganze Idee scheint mir an sich so durchaus wahr daß ich die neue Darstellung den andern ruhig gegenübersetze; der Verfolg der Entwickelung wird darthun wie nur so ein innerer und ununterbrochener Zusammenhang in Böhme's Philosophie gewonnen wird.

Die ewige Natur heißt weiter das Mysterium magnum, d. h. die unentfaltete volle Möglichkeit des Seins. Das Mysterium magnum ist das Chaos daraus Licht und Finsterniß als das Fundament von Himmel und Hölle ewig fließen und offenbar werden; die ganze sichtbare Welt ist in diesem einigen Grund gelegen gleichwie das Bild im Baum ehe es der Künstler aus-

schnitzt. Es ist die Wurzel der Elemente, welche die viere verschlossen hält im Paradies und reinen Element göttlicher Wesenheit; es ist das große Wunder der Ewigkeit, in welchem alles eingeschlossen liegt und im Spiegel der Weisheit ersehen wird. Ich erinnere an den Sphairos oder das Migma des Empedokles, die selige Liebesvereinigung aller Elemente, welche durch den Streit daraus geschieden werden und durch die Liebe dorthin zurückkehren. Unser philosophus Teutonicus sagt ganz ähnlich: Es ist in der ewigen Natur alles ineinander, als ein kräftig ringendes Liebespiel. Sehet an Hitze und Kälte, auch Feuer und Wasser, diese kommen aus Einem Urstande und theilen sich auseinander und geht jedes in eigenen Willen. Nun so sie sollen wieder ineinander eingehen, so ist es Feindschaft und tödtet eins das andere, das macht der eigene Wille einer jeden Eigenschaft; dieweil sie aber beieinanderliegen in der Temperatur, so haben sie großen Frieden. Ewige und zeitliche Natur stehen ineinander, die Einheit erhält sich in der Vielheit als Quell und Träger derselben, Gott wird nicht zertrennt. Alles ist nur eine Offenbarung des Einen, da ein jedes Ding mag aus Einem in Viel gebracht werden und aus Vielem hinwieder in Eins. Der Regenbogen heißt darum einmal eine Eröffnung des Chaos in der Natur, wol weil alle Farben in ihm harmonisch ineinanderspielen.

Die Weisheit nennt Böhme den Spiegel Gottes, der in der ewigen Idee als dem Gegenwurf seines Wollens in der Liebe sich anschaut; sie ist ein Gehäuse der wirkenden Liebe, ein Strahl und Odem des allmächtigen Geistes; sie ist das große Mysterium göttlicher Art, denn in ihr werden die Tugenden, Kräfte und Farben kund; sie ist der göttliche Verstand als die göttliche Beschaulichkeit, darinnen die Einheit offenbar ist, sie ist das rechte göttliche Chaos, darinnen alles liegt als eine göttliche Imagination. Der Urgrund ist gleich einem Auge, denn er ist sein eigener Spiegel; alle Wesen sind in dies Auge geschlossen, das ist gleich einem Spiegel da sich der Wille beschaut was er doch sei. Der Geist ist das Leben und der Spiegel die Offenbarung des Lebens, oder die ewige Weisheit ist der Spiegel darinnen der Wille sich selber schauend alle Dinge von Ewigkeit ersieht. Aus allen diesen Prädicaten der Weisheit ergibt sich daß sie subjectiv oder ideal was die Natur objectiv oder real ist. Was in der Weisheit geistig ineinandersteht das tritt in der Natur äußerlich und leiblich nebeneinander und gewinnt die Existenz. Natur und Weis-

heit sind zwei einander entsprechende Formen der selbstbewußt thätigen Wesenheit oder des lebendigen Geistes. Die Natur als das Aeußere, das Auseinander, ist dann das Princip des Unterschieds und der Selbständigkeit des Besondern, da alles sonst eine ungeschiedene Allgemeinheit wäre. Demgemäß lehrt denn Böhme: Die Natur ist eine stets währende Bildung und Formirung der Wissenschaft und Empfindung; was das Wort durch die Weisheit wirkt das formt die Natur in Eigenschaften; sie führt die Ideen des Gemüths aus; die Eigenschaften nehmen in ihr ein eigenes Wesen an. Die Natur ist wie der Zimmermann welcher das Haus baut das zuvorhin das Gemüth in sich gemodelt hat; was das ewige Gemüth in der Weisheit Gottes in eine Ideam führt das bildet die Natur in eine Eigenschaft.

Demgemäß stellt sich das göttliche Leben in sieben Naturgestalten dar; sie stehen nicht nebeneinander wie die Sterne des Himmels, sondern ineinander wie die Glieder des Leibes, deren jedes immer des andern Kraft hat; es triumphirt und freut sich eine in der andern; ihrer sechs gebären immer die siebente, und so eine nicht wäre, so wären die andern auch nicht; sie sind alle sieben gleich ewig und eine gebiert immer die andere; eine sänftigt und liebt die andere und ist zwischen ihnen kein Widerwille sondern nichts als Freude und Wonne. Sie ringen in einem Liebespiel miteinander, denn jede will regieren und hat ihren eigenen Willen, sonst wäre eine todte Stille, aber keine mag vor der andern sich hervordrängen, sondern sie bleiben in einer Concordanz gleich einem lieblichen Gesange. Gottes Wesen ist das Band der Kräfte und selber eine ringende Kraft, darin steigen sie alle ineinander auf und gebären sich in einem Cirkel, und das Licht wird mitten in ihnen scheinend und scheint wieder in sie alle. Jede ist für sich selber wesentlich und hat zugleich das Wesen der andern. Sie stehen in der ewigen Einheit, aber mit ihrer Selberwirkung und in Wechselwirkung. Böhme nennt diese Lebensgestalten der göttlichen Natur gewöhnlich auch Quellgeister; sie sind ihm sieben brennende Fackeln und in den sieben Leuchtern der Offenbarung Johannis angedeutet. Er nennt sie ein andermal auch Mütter, was uns sogleich an Goethe's Faust erinnert, und schildert sie folgendermaßen: So verstehen wir nun in dem großen Wunder aller Wunder, welches ist Gott und die Ewigkeit mit der Natur, sonderlich sieben Mütter daraus das Wesen aller Wesen urständet. Sind doch alle sieben nur ein einig

Wesen und ist keine die erste oder letzte, sie sind alle ohne Anfang. Ihr Anfang ist die Eröffnung der Wunder des einigen ewigen Willens, der Gott der Vater heißt, und die sieben Mütter möchten nicht offenbar sein, so der einige ewige Wille, der Vater heißt, nicht begehrend wäre. So er aber gebärend ist, so ist er eine Imaginirung in sich selber. Es ist eine Lust sich selber zu finden; er findet sich auch in der Imagination, und findet vornehmlich sieben Gestalten in sich selber, da keine die andere ist und ist auch keine ohne die andere, sondern eine jede gebiert die andere. Wäre eine nicht, so wäre die andere auch nicht, sondern der Wille bliebe ein ewig Nichts ohne Wesen, Schein und Glanz.

Böhme gibt dem Himmlischen irdische Namen, weil das Irdische vom Himmlischen ausgesprochen worden ist; die Qualitäten der sichtbaren Welt sind eine Erscheinung der unsichtbaren. Wenn wir nun die sieben Qualitäten der ewigen Natur betrachten wollen, müssen wir zuerst dies Wort selbst ins Auge fassen. Er findet darin die Wurzeln Quell und Qual vereinigt. Qualität ist die Beweglichkeit, das Quellen oder Treiben eines Dinges, als da ist die Hitze, die brennt, verzehrt und treibt alles das in sie kommt, das nicht ihrer Eigenschaft ist. Hinwiederum erleuchtet und erwärmt sie alles was da kalt ist, naß und finster, und macht das Weiche hart. Will man daher unter Qualität die Eigenschaft verstehen, so muß man dieselbe nur im Geiste Böhme's als schaffend und innerlich lebend begreifen; wie Schelling sagt:

> Daher der Dinge Qualität,
> Weil es drin wallen und quallen thät.

Nach dem alldurchwaltenden Gegensatze des Lichts und der Finsterniß ist jede Qualität sanft und peinlich. Das Licht oder das Herz der Hitze, heißt es darum, ist an sich selber ein lieblicher Anblick, eine Kraft des Lebens, ein Quell des himmlischen Freudenreichs; es macht in dieser Welt alles beweglich, in seinem Wirken hat alles sein Wachsthum als in dem Guten. Die Hitze aber hat auch die Grimmigkeit in sich, daß sie brennt und verzehrt; diese erhebt sich in dem Licht und es ist ein Ringen und Kämpfen, ein wechselseitiges Durchdringen der Macht und Liebe. Die Lust der Freiheit wird durch die Qualität bestimmt und überwindet die Pein durch die sie scheinend und wirkend wird; auf daß sich das ewige Freudenreich in sich selber kenne, muß die Schärfe der Qual da sein.

Die erste Qualität heißt die Begierde. Ein Wille an sich

ist dünne als ein Nichts, darum wird er begehrend; er will Etwas sein daß er in sich offenbar werde, denn das Nichts ursacht den Willen daß er begehrend ist, und das Begehren ist eine Imagination; da sich der Wille im Spiegel der Weisheit erblickt, imaginirt er aus dem Ungrunde in sich selber und macht ihm in der Imagination einen Grund in sich selber und schwängert sich mit der Imagination aus der Weisheit. In dem Spiegel beschaut der Wille sich selber was er doch sei, und in dem Schauen wird er begehrend des Wesens das er selber ist, und das Begehren ist das Einziehen, der Wille zieht sich selber ein. Aus dem Einziehen kommt Schärfe, Härte, Herbe; es ist der Urstand des Grimmes; er ist magnetisch, schleußt ein und verfinstert sich selber, und das ist der Grund der zeitlichen und ewigen Finsterniß. Die Begierlichkeit ist der Grund zur Ichheit, daß aus Nichts Etwas werde. Da nämlich der Wille etwas sein will und doch nichts hat daraus er ihm etwas mache, so führt er sich in eine Annehmlichkeit seiner selbst und faßt sich zu einem Etwas; das Etwas ist aber doch nichts als ein scharfer magnetischer Hunger, eine Herbigkeit gleich einer Härte, davon auch Härte, Kälte und Wesen entsteht. Dieses Impressen beschattet sich selbst und macht sich zur Finsterniß; es ist die strenge Macht überall die Weite in der Enge und dadurch sich selbst zu offenbaren, und ohne dasselbe wäre nirgends etwas sondern überall die Stille des Nichts. — Der ewige Wille also ist Offenbarungslust; indem er sich anschaut was er ist, wird er nach sich selber lüstern; er ist nur Wille, wenn er etwas will, wenn er Selbstheit und Ichheit annimmt; er concentrirt sich auf sich selbst und nimmt dadurch eine bestimmte Gestalt an. Es erscheint dies als eine Verdichtung der reinen Wesenheit, und das Fürsichsein des Etwas bricht die unterschiedlose Allgemeinheit, trennt sich von dem noch bestimmungslosen Sein. War dieses ungetrübte Klarheit in ihm selber, so wird sie durch das von ihr sich Unterscheidende aufgehoben und gestört und das Selbständige mag also das Verfinsterte heißen. Das Ich, das nur in sich leben will, wird auch von Rückert im Sinne des Orients der finstere Despot genannt. Aber die Begierde ist nur der Grund der Finsterniß, und diese entsteht wenn die Ichheit als Selbstsucht allein waltet; zugleich ist sie der Grund aller Wesenheit, Macht und Stärke; nur die Sammlung in sich selbst, die bestimmte Concentration des Wesens ist Energie und Leben.

Der Wille will eben nicht finster sein, fährt Böhme fort,

doch das Begehren macht ihn finster; die Erregung mag er wol gern leiden, denn sie dient zu seiner Offenbarung, das Einziehen und Verfinstern aber ist ihm nicht lieb. So entsteht nun mit der ersten sogleich die zweite Naturgestalt als ihr nothwendiger Gegensatz. Sie heißt die Bewegniß. Der Wille verlangt am Ende doch nur das Licht, darum zerbricht er die Härte immer wieder; so entsteht ein beständiges Werden und Wiederauflösen, die Bewegung. Ist die einziehende Begierde überall der Grund der Einheit, so ist die auflösende ausbreitende Bewegniß die Ursache der Vielheit. Sie macht, um unsern Mystiker selbst reden zu lassen, Stechen, Brechen und Scheidung der Härte, zerschneidet die angezogene Begierde und bringt sie in Vielheit; sie ist ein Grund des bittern Wehs und auch die wahre Wurzel zum Leben, ist ein Anfang dieser Welt, der Separator oder Scheider in den Kräften gewesen, damit der Schöpfer als der Wille Gottes hat alle Dinge aus dem Chaos in eine Form gebracht.

Die dritte Eigenschaft heißt die Angst oder Empfindlichkeit; das im Streit geborene Leben als das Ineinanderwirken der Einheit und Vielheit, der Ruhe und Bewegung, fühlt sich als glühende Pein, als verzehrenden Hunger. Je härter nämlich die Herbigkeit sich zusammenrafft den Stachel zu halten, um so größer wird der Stachel, das Wüthen und Brechen. Durch den Gegensatz ist sich der Wille empfindlich geworden. Diese dritte Eigenschaft aber wird also geboren: Die herbe Begierde faßt sich und zieht sich in sich und macht sich damit voll, hart und rauh; das Ziehen dagegen, die zweite Gestalt, ist ein Feind der Härte. Die Härte ist haltend und das Ziehen ist fliehend; das eine will also in sich und das andere will aus sich. Da sie aber doch nicht voneinander weichen oder sich trennen können, so werden sie ineinander gleich einem drehenden Rade, wobei das eine Theil über sich, das andere unter sich will. Die Härte gibt Wesen und Gewicht, die Bewegniß Geist und fliegendes Leben, dies dreht sich miteinander in sich und aus sich, was der Magnet hart macht, das zerbricht das Ziehen wieder, und so ist denn hier die größte Unruhe, und daraus ergibt sich die Angstqual.

Die Angst der Geburt, der Kampf und Schmerz des Daseins zeigt sich uns im Geiste wie in der Natur; das Leben entsteht und fühlt sich in der immerwährenden Ueberwindung des Streites und Gegensatzes. Sehr gut bemerkt hier Hamberger: „So gewiß Gott die ewige Freiheit und der unendliche Herrscher

ist, so gewiß muß auch in ihm selbst eine ewige Natur oder Nothwendigkeit, ein unendliches Herrscherthum angenommen werden, worin er sich eben als Freiheit und Herrscher beurkundet. Indem uns also Böhme das Ringen der niedern Naturgestalten darlegt, das an und für sich und ohne den Liebewillen des Ewigen dem stürmischen Wogen und Toben des Oceans zu vergleichen wäre, so läßt er uns hiermit gerade die heilige Macht der göttlichen Freiheit im hellsten Lichte erkennen." — Nach Böhme's eigener weiterer Erklärung stammt die erste Gestalt als der Anfang aller Macht und Stärke aus des Vaters Eigenschaft, die zweite als die Ursache aller Schiedlichkeit kommt vom Sohne, die dritte als die Wurzel alles Lebens urständet aus dem Heiligen Geist. In jenen dreien aber stehet das Fundament des Zorns und der Höllen und alles was grimmig ist. Wenn aber die weisen Heiden sagten im Schwefel, Quecksilber und Salz beständen alle Dinge, so sähen sie nicht so sehr auf die Materie als auf deren Geist; mit dem Salz bezeichneten sie die scharfe magnetische Begierde, mit dem Quecksilber die Bewegniß und Scheidung, mit dem Schwefel die Angst der Natur. Der Wille dringt nämlich immer wieder nach der Einheit als nach der Ruhe, die Einheit aber mit ihrem Ausfluß dringt zur Bewegniß und Scheidung. So sie nun nicht voneinander weichen und sich trennen können, so werden sie ineinander gleich einem drehenden Rade, dem Geburt- und Angstrade, welches nur vermöge der vierten Gestalt in die Ruhe gesetzt wird.

Diese vierte Qualität ist der Feuerblitz; er wird durch die Begierde der Natur und durch das Sehnen der Freiheit entzündet; die Angst des Kampfes währet so lange bis das Licht Gottes als Blitz dazwischentritt. Der Glanz des Feuers urständet von der ausgeflossenen Einheit, welche sich hat mit in die natürliche Begierde eingegeben, und des Feuers Qual und Brennen als die Hitze urständet von der scharfen Verzehrlichkeit der drei ersten Eigenschaften. Dieses geschieht also: Die ewige Einheit oder die Freiheit ist eine sanfte Stille und liebliches Wohlthun, aber die drei Eigenschaften zur Natur sind scharf, peinlich, schrecklich. In diesen peinlichen Eigenschaften stehet der ausgeflossene Wille und stehet auch die Einheit darinnen. So sehnet sich nun der Wille dieser Eigenschaften nach der sanften Einheit, und die Einheit sehnet sich nach dem feurigen Grunde, nach der Empfindlichkeit. So gehet denn nun eins in das andere ein,

und wenn das geschieht, so ist's wie ein Schreck oder Blitz, gleich als riebe man Stahl und Stein aneinander oder gösse Wasser ins Feuer, und in diesem Blitz empfängt die Einheit Empfindlichkeit und der Naturwille die sanfte Einheit; die Einheit wird ein Feuerbrennen, und das Feuer, vom Licht durchdrungen, ein Liebebrennen. — Ohne den Gegensatz konnte der Wille nicht offenbar werden; aber es ist die Einheit die den Widerspruch hervorruft und darum in ihm sich darstellt indem sie ihn ewig überwindet. Die Angst des Todes waltet in der Besonderung, aber das große Leben wird in ihr geboren. Böhme sagt selbst: Die grimmige finstere Angst erschrickt vor dem Blitze wie die Finsterniß vor dem Lichte, denn die Finsterniß wird getödtet und der Schreck ist ein Schreck großer Freuden. Im herben Tod wird das Liebeleben geboren, denn die Herbigkeit verlangt nach dem wonnesamen Licht, weil es so schön ist. Die Gegensätze als solche werden demnach aufgehoben, nicht vernichtet sondern in die Einheit als Momente ihres Lebens erhoben. Natürlich ist das Feuer nicht blos physikalisch zu nehmen; der Funke entlädt sich nicht nur aus der Wolke, auch im Kampf der Gedanken und in der Unruhe des Gemüths zündet der Blitz des Erkennens und freien Entschlusses und wird die Anschauung der schönen Harmonie geboren, und die Flamme der Leidenschaft und der Begeisterung wird zur Macht der Vernunft. — Das Feuer scheidet die finstere und die lichte Welt, den Zorn und die Liebe; zugleich treffen die drei ersten und die drei letzten Eigenschaften in ihm zusammen, es ist die lebendige Mitte, es führt die Finsterniß in das Licht und gibt dem Licht die Kraft der Hitze. Wenn Böhme vom Feuer redet, spricht er ganz Heraklitisch. Alle Wesen urständen vom Feuer; in ihm wird die Angst eine Liebe, ohne das Feuer wäre in der Sanftmuth kein Leben und Regiment, das Feuer ist aller Principien Leben, die Angel zu Licht und Finsterniß. Dem Abgrund gibt es sein Wehe als den Stachel, daß sich der Tod in einem Leben findet, sonst wäre der Abgrund eine Stille; es gibt ihm seinen Grimm, der des Abgrunds Beweglichkeit ist, sonst wäre alles ein Nichts. Und der Lichtwelt gibt das Feuer auch seine Essenz, sonst wäre kein Empfinden noch Glanz darinnen und wäre alles nur Eins als ein verborgenes Auge der Wunder, das sich selber nicht kennte. Und dem Reich dieser Welt gibt das Feuer auch seine Qual, davon alles Leben und Wachsen rege wird; alle Sinnlichkeit und was

je soll zu etwas kommen muß das Feuer haben, es quillet nichts aus der Erde ohne seine Essenz. Es ist Gottes Werkmeister und treibt aus einer kleinen Kraft ein Zweiglein aus der Erde und führet's in einen großen Baum aus mit vielen Aesten und Frucht, und verzehret's auch wieder und macht's wieder zur Asche und Erde daraus es kommen war. So gehen alle Dinge wieder in das ein daraus sie gegangen sind, und wird aus Einem Vieles und aus Vielem Eins.

Die fünfte Eigenschaft ist das Liebefeuer, des Lichtes Kraft und Welt. Im Blick oder Aufblitzen des Feuers empfängt die Einheit die Empfindlichkeit und der Wille empfängt die sanfte Einheit; also wird die Einheit ein Glast des Feuers und das Feuer ein Liebebrennen, eine Kraft der Einheit. Das Feuer ist ein Gegenwurf göttlicher Liebe: Denn also wird die ewige Lust empfindlich, und diese Empfindlichkeit der Einheit heißt Liebe als ein Brennen oder Leben in der Einheit Gottes, und danach nennet sich Gott einen lieben Gott, denn die Einheit durchdringt den peinlichen Willen des Feuers. Die Liebe gibt das Wesen, denn sie ist ausdringend und gebend als sich selber, denn Gott gibt sich selber allen Wesen; das Feuer ist nehmend, denn es bedarf des Wesens für seinen grimmigen Hunger, sonst erlösche es und damit verschwände auch des Lichtes Glanz. Die Liebe erscheinet als der klare Wassergeist, als die Geburtsstätte für den Samen aller Dinge. Die Liebe hat alle Kräfte der göttlichen Weisheit in sich, und ist gleichsam der Stock des Gewächses des ewigen Lebens oder das Centrum, darin sich Gott der Vater in seinem Sohne durch das sprechende Wort offenbart; sie ist die Bewegniß der Einheit, da alle Eigenschaften der feurigen Natur in Liebe brennen. Ein Gleichniß dieses Grundes und dieser Wirkung des Feuers siehet man an einer angezündeten Kerze. In der Kerze liegt alles ineinander und ist doch keine Eigenschaft vor der andern offenbar, bis sie angezündet wird, so siehet man das Feuer, Oel, Licht, Luft und Wasser aus der Luft, es werden alle vier Elemente darinnen offenbar, welche zuvor in einem einigen Grunde verborgen lagen. Also wird in Gott in der Eigenschaft des Feuers die Einheit unterschiedlich und empfindlich und stehet in des Lichtes Kraft und wird eine feuerflammende Liebe, daraus der verständige Geist urständet mit den fünf Sinnen. Die ersten drei Gestalten sind nur Eigenschaften zum Leben, die vierte Gestalt ist das Leben selber, aber

die fünfte der wahre Geist; wenn diese aus dem Feuer offenbar ist, so wohnet sie in den andern allen und verwandelt sie alle in ihre süße Liebe, daß keine Peinlichkeit und Feindlichkeit mehr in ihnen erkannt wird.

So entsteht die sechste Eigenschaft, das Verständniß als der Hall oder Schall. Da die Eigenschaften im Lichte alle in der Gleichheit stehen, so freuen sie sich, so wird die Kraft der fünf Sinne lautbar und freuen sich alle Eigenschaften ineinander je einer der andern, und also führet sich die Liebe der Einheit in Wirken und Wollen, in Empfindniß und Findniß. Und also ist ein Contrarium in der ewigen Natur, auf daß Eigenschaften urständen darinnen die Liebe erkannt werde, auf daß etwas sei das zu lieben sei, darinnen die ewige Liebe der Einheit Gottes zu wirken habe, darinnen das Lob Gottes geschehe. Denn so des Lebens Eigenschaften mit göttlicher Liebesflamme durchdrungen werden, so loben sie die große Liebe Gottes und ergeben sich in die Einheit; in ihr möchte aber solch Freuen und Erkennen nimmer sein, so sich nicht der ewige Wille in peinliche bewegliche Eigenschaften einführte. Zum Schall gehört Härte und Weiche, Dickes und Dünnes und Bewegung, ohne welche letztere alles still und kein Laut wäre, zum verständlichen Ton, zur unterschiedlichen Rede gehören die Gegensätze, aber gerade das Sprechen, Zusammenklingen und Verstehen bekundet ihre Einheit. Nach der Offenbarung der heiligen Dreifaltigkeit ist der Schall oder Hall das göttlich wirkende Wort als der Verstand in der ewigen Natur, und nach der Creatur ist er die Erkenntniß Gottes. Der natürliche Verstand ist ja ein Gegenwurf und Ausfluß göttlicher Verständniß. So die Liebebegierde durch alle Gestalten dringet, so werden sie ganz begierig je einer nach der andern, und allhier gehet an Geschmack, Geruch, Hören, Sehen, Fühlen und Reden, allhier grünet das Leben in dem Tod als Liebe im Zorne und scheint das Licht in der Finsterniß, allhier herzet der Bräutigam seine Braut und entsteht das wahre Leben aller Creatur in jedem Ding nach seiner Eigenschaft. So du in dieser Welt viel tausend Instrumente und Saitenspiele zusammenbrächtest und zögest sie alle aufs künstlichste ineinander und hättest die allerkünstlichsten Meister dazu die sie trieben, so wäre es doch nur wie ein Hundegebell gegen den göttlichen Schall oder die Musika die durch den göttlichen Schall aufgehet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hier haben wir bei Böhme die Pytha-

goreische Harmonie der Sphären, den Einklang alles Lebens in Gott.

Die siebente Gestalt ist das Wesen worin die andern alle sich wirksam erweisen wie die Seele im Leib; sie ist der Leib der aus den andern sechs Quellgeistern geboren wird, in welchem alle himmlischen Figuren sich gestalten und alle Schönheit und Freude aufgeht; ohne sie wäre Gott ein unerforschliches Wesen; in ihr kommt alles zur Faßlichkeit; sie ist ein Mysterium und Wesen der andern und aus dem siebenten Schöpfungstag hat der erste seinen Ursprung gewonnen; sie ist ein Subjectum oder Gehäuse aller Kräfte und Quellgeister, wie sie aus der Einheit entspringen, so gehen sie wieder in Einem Grunde ein. — Der reale Unterschied, werden wir sagen, ist die Leiblichkeit, ohne sie käme er nicht zu seinem Recht und Bestand.

Die sieben Gestalten stehen ineinander und bilden das Liebespiel des Lebens. Es muß Etwas sein, darum muß es sich in sich einziehen, concentriren; aber die Sammlung in einen Punkt würde es verschwinden lassen, darum steht ihm die Kraft der Ausbreitung entgegen, die für sich allein völlige Zerstreuung wäre; so entsteht die Bewegung, aber als Unruhe und Angst ehe die Einheit als das Band und Resultat der Gegensätze hervorbricht, dann aber werden diese von ihr zur Harmonie geführt und sie ist in ihnen empfindlich, laut und mächtig. Ohne die Realität des Gegensatzes wäre die Einheit Todtenstille; der wirkliche Gegensatz verlangt aber reale Wesenheit, verlangt das Auseinandersein der Materie, und diese selbst wird beständig im Kampf jener widerstreitenden Kräfte geboren. So ist alles zumal und der ewige Vollklang und Einklang der Liebe. Die Quellgeister Jakob Böhme's sind keine Phantasterei, sondern eine phantasievolle tiefsinnige Darstellung des Lebensprocesses in Natur und Geist, wie ich auch bereits im einzelnen angedeutet habe wo es nicht von selbst klar zu sein schien. Jakob Böhme sagt: Die ganze göttliche Kraft wird also geboren: die Quellgeister sind ein Liebespiel in Gott, ein Sehnen, Begehren und Erfüllen, ein Ringen und Küssen; alles Strenge und Harte wird in der Durchbringung ganz sanft und freundlich, und hierin besteht die Gottheit. Sie sind alle zusammen Gott der Vater, und das Licht das sie gebären, darin ihr Leben stehet und ihr Triumph und Freudenreich aufgehet, ist der wahrhaftige Sohn Gottes als das Herz der sieben Geister und ihre Seele und ihr Bewußt-

sein. Dieser Ausspruch bestätigt vollkommen meine Auffassung der Natur in Gott; ebenso thut es der folgende: In diesen sieben Eigenschaften muß man allewege zwei Wesen verstehen: erstlich nach dem Abgrunde solcher Eigenschaften verstehet man das göttliche Wesen als den göttlichen Willen mit der ausfließenden Einheit Gottes, welche mit durch die Natur ausfleußt und sich in Annehmlichkeit zur Schärfe einführet, dadurch die ewige Liebe empfindlich und wirkend sei, und daß sie etwas habe das da leidend ist, darinnen sie sich möge offenbaren, und darinnen sie erkannt werde, davon sie wieder geliebt und begehret werde, als die peinlich leidende Natur, welche in der Liebe in ein ewiges Freudenreich gewandelt wird. Denn wenn sich die Liebe im Feuer, im Licht offenbaret, so überflammet sie die Natur und durchdringet sie wie die Sonne ein Kraut und das Feuer das Eisen. Das andere Wesen ist der Natur eigen Wesen, welches peinlich und leidend ist und das Werkzeug des Wirkens; denn wo keine Leidenheit ist da ist auch keine Begierde nach der Erlösung oder nach etwas Besserem, und wo diese nicht ist, allda ruhet ein Ding in sich selber, und darum führet sich die ewige Einheit durch ihren Ausfluß und Schiedlichkeit in Natur, auf daß sie einen Gegenwurf habe darinnen sie sich offenbare, auf daß sie etwas liebe und wiederum von ihm geliebt werde, daß also ein empfindlich Wollen und Wirken sei. — Weil die Liebe als That ein ewiges Sehnen und Genügen, ein ewiges Begehren und Haben ist, hat sie ja auch Platon das Kind der Armuth und des Ueberflusses genannt — Böhme's Gott ist nicht der actus purus der Scholastiker, als der sich selbst Bestimmende ist er zugleich Bestimmbarkeit, Wirken und Leiden, Natur und Seele in unzerbrüchlicher Einheit.

Gleichwie die Erde immerdar schöne Blumen, Kräuter und Bäume, Metalle und andere Wesen hervorbringt, eins immer herrlicher, stärker und schöner als das andere, und wie hier das eine aufgeht, das andere untergeht, und ein immerwährendes Wirken und Arbeiten stattfindet, also geschieht auch die ewige Gebärung des heiligen Mysteriums in großer Kraft, sodaß hier aus dem beständigen Ringen eine göttliche Frucht neben der andern erscheinet, allzumal im Glanze schöner Farben. Gleichwie der Sonne Licht und Kraft das Mysterium der äußern Welt aufschließt daß Creaturen und Gewächse daraus hervorgehen, also ist wieder auch dieses Mysterium der äußern Welt Ursache und

Anlaß daß sich das Licht und die Kraft der Sonne entzündet. So wäre auch Gott als die ewige Sonne, als das einige Gut nicht offenbar ohne die ewige Natur in welcher er allein seine Kraft kundgeben kann. Nur indem die Kraft Gottes in Schiedlichkeit und Empfindlichkeit kommt, sodaß die einzelnen Kräfte in ihrem Liebespiel miteinander ringen, thut sich in ihm auf das große unermeßliche Liebefeuer in Geburt der heiligen Dreifaltigkeit. Es ist aber vornehmlich zu merken daß allemal die erste und siebente Eigenschaft für Eine gerechnet werden, auch die andere und sechste für Eine, ebenso die dritte und fünfte; die vierte ist allein das Scheideziel. Denn es sind nur drei Eigenschaften der Natur nach der Offenbarung der heiligen Dreiheit Gottes. Die erste, die Begierde, wird Gott dem Vater zugeeignet, sie ist nur ein Geist, aber in der siebenten ist sie wesentlich. Die andere kommt Gott dem Sohn als der göttlichen Kraft zu, und ist in der sechsten die verständliche Kraft. Die dritte wird Gott dem Heiligen Geist nach seiner Offenbarung zugeeignet und ist im Anfang der dritten Eigenschaft nur ein Feuergeist, aber in der fünften ist sie die große Liebe.

Hier haben wir also gemäß der Dreinigkeit drei Principien des Lebens. Princip ist in Böhme's Sprache ein gottgewirkter Lebensgrund, durch den aus dem Nichts eine Qual wird und aus der Qual ein Leben mit Verstand und Sinnen; ein Princip ist da wo Leben und Beweglichkeit eintritt, die vorher nicht vorhanden waren. Die drei Principien aber sind der Zorn oder die Finsterniß, die Liebe oder das Licht, und die aus beider Ineinanderwirken hervorblühende sichtbare Welt; der Vater ist die Macht, die schreckliche, furchtbare, der Sohn die Gnade, die milde, barmherzige, der Geist versöhnt sie beide und bewirkt die Harmonie der unterschiedenen Kräfte und dadurch die Offenbarung Gottes in der Welt.

Böhme begründet zunächst die Nothwendigkeit des Gegensatzes. Er ist unerschöpflich in neuen Wendungen und Formen, unermüdlich in der Wiederholung seiner Erkenntniß; hier ist der Mittelpunkt seiner Stärke und Tiefe; er hat eine Ahnung davon daß dies auszusprechen seine weltgeschichtliche Aufgabe sei, und daher der Drang welcher sich nimmer genugthun kann im Verkündigen dieser seiner Anschauung. Hören wir die schlagendsten seiner Worte.

Um die Morgenröthe scheidet sich der Tag von der Nacht

und wird ein jedes in seiner Art und Kraft erkannt, denn ohne Gegensatz wird nichts offenbar, kein Bild erscheint im klaren Spiegel, wo nicht eine Seite verfinstert wird. Wer weiß von Freuden zu sagen der kein Leid empfunden, oder vom Frieden wer keinen Streit gesehen oder erfahren? Also ist die Widerwärtigkeit eine Offenbarung der Gleichheit, die in der stillen Ewigkeit in sich selber unempfindlich schwebet ohne Licht, ohne Finsterniß, ohne Freud, ohne Leid. So aber die einsame Ewigkeit nichts außer ihr hat, so sucht sie die Lust ihrer eigenen Offenbarung in sich, denn es liegt Kraft, Macht, Herrlichkeit, ja alles in ihrem Busen. Die dunkle Hölle und die lichtende Hölle hallet aus Einem Herzen durchs Wort nach der Schrift: Ich mache das Licht und schaffe die Finsterniß, ich gebe Frieden und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr der solches alles thut, auf daß man erfahre beides von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang daß außer mir nichts sei. Und darum theilet sich die alleinige Freiheit und bleibet doch eine ungetheilte sanfte Einheit. Sie suchet Licht und Kraft und machet sich selbst in der Begierde zu Angst und Finsterniß. Also gebiert sie sich aus der Finsterniß zum Licht, denn die Finsterniß erwecket das Feuer und das Feuer das Licht, und das Licht offenbaret die Wunder der Weisheit in Bildnissen und Figuren, welche sie aus ihrer sanften Freiheit, dem Spiegel der Weisheit und Wunder, in die finstere Begierde führt. Die freie Lust gibt sich in die strenge Begierde um eine feurige Liebe und Freudenreich von sich zu geben, was in der stillen Lust nicht möglich wäre.

Kein Ding ohne Widerwärtigkeit mag ihm selber offenbar werden; denn so es nichts hat das ihm widerstehet, so geht's immerdar für sich aus und gehet nicht wieder in sich ein; so es aber nicht wieder in sich eingehet, als in das daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiß es nichts von seinem Urstande. — Ganz ähnlich deducirt Fichte aus dem Ich das Nicht-Ich für das Ich.

Wenn das natürliche Leben keine Widerwärtigkeit hätte und wäre ohne ein Ziel, so fragte es niemals nach seinem Grunde woraus es sei gekommen: so bliebe der verborgene Gott dem natürlichen Leben unbekannt. Auch so keine Widerwärtigkeit im Leben wäre, so wäre auch keine Empfindlichkeit noch Wollen noch Wirken, auch weder Verstand noch Wissenschaft darinnen; denn ein Ding das nur Einen Willen hat das hat keine Schiedlichkeit.

So es nicht einen Widerwillen findet der es zum Treiben der Bewegniß verursacht, so stehet's still, denn ein einig Ding weiß nichts mehr als Eins, und ob es gleich in sich gut ist so kennet's doch weder Böses noch Gutes, denn es hat in sich nichts das es empfindlich mache. Also auch können wir von dem Willen Gottes philosophiren und sagen: wenn sich der verborgene Gott, welcher nur ein einig Wesen und Wille ist, nicht hätte mit seinem Willen aus sich ausgeführet und hätte sich aus der ewigen Wissenschaft im Temperamente (Temperatur, Temperament ist der Zustand der ungetrübten Harmonie der Kräfte) in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und hätte nicht dieselbe Schiedlichkeit in eine Infaßlichkeit zu einem natürlichen und creatürlichen Leben eingeführet, und stünde dieselbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit, wie wollte ihm denn der verborgene Wille Gottes, welcher in sich nur Einer ist, offenbar sein? Wie mag in einem einigen Willen eine Erkenntniß seiner selbst sein? So aber eine Schiedlichkeit in dem einigen Willen ist daß sich die Schiedlichkeit in Centra und Eigenwillen einführet, daß also in dem Abgeschiedenen ein eigener Wille ist und also in einem einigen Willen ungründliche und unzählbare Willen entstehen wie Zweige aus dem Baume, so sehen und verstehen wir, daß sich in solcher Schiedlichkeit ein jeder abgeschiedene Wille in eine eigene Form einführet, und daß der Streit der Willen um die Form ist daß eine Form in der Theiligkeit nicht ist als die andere und stehen doch alle in Einem Grunde. Denn ein einiger Wille kann sich nicht in Stücke voneinanderbrechen, gleichwie sich das Gemüth nicht in Stücke bricht wenn sich's in ein Böses und Gutes Wollen scheidet, sondern der Ausgang der Sensuum scheidet sich nur in ein Böses und Gutes, und das Gemüth in sich bleibet ganz und leidet daß ein Böses und Gutes Wollen in ihm entstehe und wohne. Wozu ist das aber nütze daß bei dem Guten muß ein Böses sein? Das Böse oder Widerwillige ursachet das Gute als den Willen daß er wieder nach seinem Urstand als nach Gott bringe und das Gute als der gute Wille begehrend werde, denn ein Ding das in sich nur gut ist und keine Qual hat, das begehret nichts, denn es weiß nichts Besseres in sich oder vor sich danach es könnte lüstern. Also auch können wir vom einigen guten Willen Gottes philosophiren und sagen daß er nichts könne in sich selber begehren, denn er hat nichts in oder vor sich das ihm etwas könnte geben, und führet sich darum aus sich aus in eine Schiedlichkeit, in Centra, auf daß eine Widerwärtigkeit entstehe im

Ausfluß als in dem Ausgeflossenen, daß das Gute in dem Bösen empfindlich, wirkend und wollend werde, als nämlich sich wollen von dem Bösen scheiden und wieder wollen in den einigen Willen Gottes eingehen. Weil aber der Ausfluß des einen ewigen Willen Gottes immerdar aus sich gehet zu seiner Offenbarung, so fleußt auch das Gute als die göttliche Kraft aus dem ewigen Einen mit solchem Ausfluß aus, und gehet mit in die Schiedlichkeit und in die Centra der Vielheit ein. So ursachet nun der immerwährende Ausfluß des Willens das Gute in ihm mit seiner Bewegniß, daß sich das Gute wieder nach dem Stillstehen sehnet und begehrend wird wieder in das Ewige einzudringen; und in solchem Eindringen in sich selber wird das Eine beweglich und begierlich, und in solcher Wirkung stehet die Empfindlichkeit, die Erkenntniß und das Wollen.

Gott, soviel er Gott heißet, kann nichts wollen als sich selber; denn er hat nichts vor oder nach ihm das er wollen kann. So er aber etwas will, so ist dasselbe von ihm ausgeflossen und ist ein Gegenwurf seiner selbst, darinnen der göttliche Wille in seinem Etwas will. So nun das Etwas nur Eines wäre, so hätte der Wille darin kein Verbringen. Und darum hat sich der urgründliche Wille geschieden und in Wesen eingefaßt daß er in Etwas möge wirken, wie man ein Gleichniß am Gemüthe des Menschen hat. Wenn dieses nicht selber aus sich ausflösse, so hätte es keine Sinne; dann aber hätte es auch keine Erkenntniß seiner selbst oder eines andern Dinges, und könnte kein Vollbringen haben. Aber der sinnliche Ausfluß aus dem Gemüthe macht es wollend und begehrend, daß das Gemüth die Sinne in etwas einführet als in ein Centrum einer Ichheit, darinnen das Gemüth mit den Sinnen wirket und sich selber beschauet. So nun in diesen Centris der Sinne kein Contrarium wäre, so wären sie all nur Eins und in ihnen allen nur ein einiger Wille, der thäte immerdar nur Ein Ding: wie wollten denn die Wunder und Kräfte göttlicher Weisheit durch das Gemüth, welches ein Bild göttlicher Offenbarung ist, erkannt und in Figuren gebracht werden? So aber ein Contrarium, als Licht und Finsterniß darinnen ist, so ursachet je eine Eigenschaft die andere, daß sich die andere in Begierde einführet wider die andere zu streiten um sie zu beherrschen. Daher Kampf und Angst auch Widerwille im Gemüth urständet, daß das ganze Gemüth dadurch geursachet wird wieder in Zerbrechung der

Sinne und ihres Selbstwollens einzugehen und sich aus dem Peinen des Widerwillens und Streits, aus der Angst in die ewige Ruhe als in Gott, daraus es entsprungen ist, einzuversenken wollen. So entstehen im Einen Willen die vielen Willen, und ist ein Grund der Natur daraus die Vielheit der Eigenschaften kommt, damit die Kraft und Tugend in Schiedlichkeit in Form erscheine und die ewige Weisheit offenbar werde und in Erkenntniß komme.

Wenn die Strengheit nicht im ewigen Willen erboren würde, so wäre keine Natur und würde auch ewig kein Herz und Kraft Gottes erboren, sondern wäre eine ewige Stille. So aber die Ewigkeit das Leben begehret, so mag's anders nicht erboren werden, und so es denn also erboren wird, so ist es ewiglich das Liebste. Darum kann und mag die ernste strenge Geburt in Ewigkeit nicht aufhören wegen des Lebens welches ist der Geist Gottes. Und befindet sich daß ohne Gift und Grimm kein Leben ist, und daher urkundet sich die Widerwärtigkeit aller Streite; und befindet sich daß das Strengeste und Grimmeste das Nützlichste ist, denn es macht alle Dinge und ist die einige Ursache der Beweglichkeit und des Lebens.

Die Gnade wäre nicht offenbar, wenn nicht das Wahre den Gegensatz des Falschen hätte, und soll die Heiligkeit und Liebe sein, so muß es etwas geben dem das Erbarmen noththut. Der Tod offenbaret das Leben, die Angst erschließet die Freude und die Qual machet daß das Nichts in Etwas erkannt werde. So nur einerlei Willen wäre, so thäten alle Wesen nur Ein Ding; aber im Widerwillen erhebet sich in sich selber ein jedes zu seinem Sieg und Erhöhung, und in diesem Streite stehet alles Leben und Wachsthum, und dadurch wird die göttliche Weisheit offenbart und kommt in eine Formung zur Beschaulichkeit und zum Freudenreich: denn in der Ueberwindung ist Freude, aber ein einiger Willen ist ihm selber nicht offenbar, denn es ist weder Böses noch Gutes in ihm, weder Freude noch Leid; und ob's wäre, so muß sich doch das Eine als der einige Wille erst in ein Widerspiel in ihm selber einführen, auf daß er sich möge offenbaren.

Es ist ein zwiefacher Quell in der Natur; die Sanftmuth ist eine stille Ruhe, aber die Grimmigkeit in den Kräften macht alles beweglich, laufend und rennend, dazu gebärend. Alles Leben stehet auf des Grimmes Abgrund, denn Gott nennet sich

auch ein verzehrend Feuer, und wir haben allesammt des Zornes Qual in Urkunde unseres Lebens, aber wir sollen zusehen und mit Gott in uns selber aus der Qual des Grimmes ausgehen und in uns erbären die Liebe, so wird unser Leben Freude und liebliche Wonne und stehet recht im Paradies Gottes. Sofern nämlich die Creatur im Lichte Gottes ist, machet das Zornige oder Widerwillige die aufsteigende Freude, so aber das Licht Gottes erlischt, macht es die peinliche Qual und das höllische Feuer.

Der Grimm ist die Wurzel aller Dinge, ohne ihn wäre der Tod, in ihm allein steht die Macht und Gewalt, aus ihm gehen alle Wunder hervor. Ohne die Sanftmuth aber ist er selbst die Finsterniß und der Tod, da keinerlei Gewächs mag aufgehen; der Geist wird erboren mit dem Quellen, der Grimm ist seine Wurzel, die Sanftmuth sein Leben.

Der Leser soll wissen daß in Ja und Nein alle Dinge bestehen, es sei göttlich, teuflisch oder irdisch oder was genannt mag werden. Das Eine als das Ja ist eitel Kraft und Leben und ist die Wahrheit Gottes und Gott selber. Dieser wäre in sich selber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude oder Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein ist ein Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas sei darinnen ein Contrarium sei, darinnen die ewige Liebe wirkend, empfindlich, wollend, und das zu lieben sei. Und können doch nicht sagen daß das Ja vom Nein abgesondert und zwei Dinge nebeneinander sind, sondern sie sind nur Ein Ding, scheiden sich aber in zwei Anfänge, da ein jedes in sich selber wirket und will. Gleichwie der Tag in der Nacht und die Nacht in dem Tage zwei Centra sind und doch ungeschieden, als nur mit Willen und Begierde sind sie geschieden. Denn sie haben zweierlei Feuer in sich, als den Tag, das Hitzige aufschließend, und die Nacht, das Kalte einschließend: und ist doch zusammen nur Ein Feuer, und wäre keins ohne das andere offenbar oder wirkend. Denn die Kälte ist die Wurzel der Hitze, und die Hitze ist die Ursache daß die Kälte empfindlich sei. Außer diesen beiden, welche doch in stetem Streite stehen, wären alle Dinge ein Nichts und stünden stille ohne Bewegniß. Also auch ingleichen von der ewigen Einheit göttlicher Kraft zu verstehen ist: wenn der ewige Wille nicht selber aus sich ausflösse und führte sich in Annehmlichkeit ein, so wäre kein Gestaltniß

noch Unterschiedlichkeit, sondern es wären alle Kräfte nur Eine Kraft; so möchte auch kein Verständniß sein, denn das Verständniß urständet in der Unterschiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenschaft die andere siehet und probiret.

Ingleichem stehet auch die Freude darinnen. Soll aber eine Annehmlichkeit urständen, so muß eine eigene Begierde zu seiner Selbstempfindlichkeit sein, als ein eigener Wille zur Annehmlichkeit, welcher nicht mit dem einigen Willen gleich ist und will. Denn der einige Wille will nur das einige Gut das er selber ist, er will sich nur selber in der Gleichheit; aber der ausgeflossene Wille will die Ungleichheit, auf daß er von der Gleichheit unterschieden und sein eigen Etwas sei, auf daß etwas sei daß das ewige Sehen sehe und empfinde. Und aus dem eigenen Willen entstehet das Nein, denn er führet sich in Eigenheit als in Annehmlichkeit seiner selber, er will Etwas sein und gleichet sich nicht mit der Einheit, denn die Einheit ist ein ausfließend Ja, welches ewig also im Hauchen seiner selbst stehet, und ist eine Unempfindlichkeit, denn sie hat nicht darinnen sie sich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens als in dem Nein, welches ein Gegenwurf ist des Ja darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat das es wollen kann. Denn Eins hat nichts in sich das es wollen kann, es duplire sich denn daß es Zwei sei, so kann sich's auch selber in der Einheit nicht empfinden, aber in der Zweiheit empfindet sich's.

Also verstehet nun den Grund recht! Der abgeschiedene Wille ist von der Gleichheit des ewigen Wollens ausgegangen, und hat auch nichts das er wollen kann als nur sich selbst. Weil er aber ein Etwas ist gegen die Einheit, welche ist als ein Nichts und doch alles ist, so führet er sich in Begierde seiner selber ein und begehret sich selber und auch die Einheit daraus er geflossen. Die Einheit begehret er zur empfindlichen Liebelust, daß die Einheit in ihm empfindlich sei, und sich selber begehret er zur Bewegniß, Erkenntniß und Verständniß, auf daß eine Schiedlichkeit in der Einheit sei, daß Kräfte urständen. Und wiewol die Kraft keinen Grund noch Anfang hat, so werden aber in der Annehmlichkeit Unterscheide, aus welchen Unterscheiden die Natur urständet. Dieser ausgeflossene Wille führet sich in Begierde und die Begierde ist magnetisch als einziehend und die Einheit ist ausfließend. Itzo ist's ein Contrarium als Ja und Nein. Denn

das Ausfließen hat keinen Grund, aber das Einziehen machet Grund. Das Nichts will aus sich daß es offenbar sei, und das Etwas will in sich daß es im Nichts empfindlich sei, auf daß die Einheit in ihm empfindlich werde. So ist doch aus und ein eine Ungleichheit. Und heißet das Nein darum ein Nein daß es eine eingekehrete Begierde ist als Nein-wärts schließend. Und das Ja heißet darum ein Ja daß es ein ewiger Ausgang und der Grund aller Wesen ist als lauter Wahrheit. Denn es hat kein Nein vor ihm, sondern das Nein urständet erst in dem ausgeflossenen Willen der Annehmlichkeit. Dieser ausgeflossene Wille ist einziehend und fasset sich selber in sich, davon kommen Gestältnisse und Eigenschaften. So ist denn die Liebe nicht ohne den Zorn und der Zorn ein Grund der Liebe. Darum wird Gott ein zorniger, eifriger Gott und ein verzehrend Feuer genannt; als das Walten der drei ersten Naturgestalten ist er der Schreckliche und Furchtbare; im Zorne stehet Gottes Macht und Gewalt, das Sichselbsterfassen der Ichheit. Gott ist auch mitten in der Hölle und der Zorn in ihm ist des Teufes Leben. Denn Gott ist alles, die Finsterniß wie das Licht, und ein ewig Band zwischen Finsterniß und Licht, da eins ohne das andere nicht zum Wesen käme. Das Ewig-Eine ist lichte Klarheit, aber das Etwas das für sich sein will, die einziehende Begierde bricht die Einheit und ist Verfinsterung. Beide Principien stehen ineinander; im Ewigen wirkt ewig Licht und Finsterniß ineinander. Die Finsterniß ist der Grund der Natur, und das Licht ist der Grund des Freudenreichs göttlicher Offenbarung. So heißet die finstere Welt als der Grund des eigenen Willens das erste Principium, weil es eine Ursache göttlicher Offenbarung ist nach der Empfindlichkeit, und auch eigen Reich in sich machet, danach sich Gott einen zornigen Gott und ein verzehrend Feuer nennt. Und das Licht welches im Feuer offenbar wird, darinnen die Einheit göttlichen Ausflusses der Liebe verstanden wird, heißet das andere Principium als die göttliche Kraftwelt, da Gottes Liebe ein Liebefeuer und wirkliches Leben darinnen ist, wie geschrieben stehet: Gott wohnet in einem Lichte; denn die Kraft der Einheit Gottes wirket im Lichte, aber die feuernde Art im Lichte ist die ewige Natur, darinnen sich die ewige Liebe der Einheit liebet und empfindet. Ohne des Zornes Schärfe und Strenge wäre die Liebe nicht empfindlich. Also überinflammiret sich die ewige Einheit daß sie eine Liebe sei und etwas zu lieben

habe. Denn so die Liebe der Einheit nicht in feuerbrennender Art stünde, so wäre sie nicht wirklich und wäre keine Freude oder Bewegniß in der Einheit. So verstehet man nur in der Feuers-Essenz Gottes Zorn, und in der Liebe Empfindlichkeit als in der empfindlichen Einheit das göttliche Liebefeuer; die machen zwei Centra in einem Grunde. Im Centro des Zornfeuers ist's die größte erschrecklichste Finsterniß, Pein und Qual, des Todes und Teufels Leben, aber in Gott ist das Zornfeuer selbst eine Ursache des Freudenreichs und der Kräfte. Der Zorn muß wol in allem Leben sein, aber wenn ihn die Liebe und Sanftmuth überwindet, so ist er nur eine Ursache des Lebens; denn in der Liebe machet der Zorn die große aufsteigende Freude. Gleichwie Weinen und Lachen aus Einem Sacke kommt, und die Traurigkeit in Freude verkehret wird, also hat's auch Eine Gestalt mit Gottes Liebe und Zorn, und der Zorn ist im Reiche Gottes die große Wunderfreude. Gottes Zorn ist seine Stärke und Allmacht, in der Zersprengung des Zorns erscheint völlig die Liebe. Zorn und Liebe wirken ineinander um die Wunder der Ewigkeit zu enthüllen. Im Zorn des Vaters wird die Liebe scheinend in der Seele als der helle Morgenstern.

Aus diesen Stellen erhellt neben der Nothwendigkeit des Gegensatzes zugleich seine Ewigkeit und sein fortwährendes Ueberwundensein in Gott; doch wollen wir beides noch durch einige ausdrückliche Worte Böhme's bestätigen, die wir meistens gerade seinen reifsten Schriften entnehmen.

In Gott sind nun die zwei Principien, als erstens ein Liebefeuer, da ist lauter Licht, das wird Gottes Liebe genannt als die empfindliche Einheit, und zweitens ein Zornfeuer von der Annehmlichkeit des ausgeflossenen eigenen Willens, dadurch das Liebefeuer offenbar wird, welches Zornfeuer ein Grund der ewigen Natur ist und im Centro seiner Inwendigkeit eine ewige Finsterniß und Pein genannt wird, und sind doch beide Feuer nur ein einiger Grund und von Ewigkeit in Ewigkeit je gewesen und bleibend, scheiden sich aber in zwei ewige Anfänge, wie am Feuer und Licht nachzusinnen ist. — Es mag das Nein nicht vergehen, und würde denn die Schöpfung ganz wieder aufgehoben und verlösche die ewige Natur; und so das sollte geschehen so erlösche auch die Erkenntniß, die Empfindlichkeit und das Freudenreich. — Wenn die ewige Natur im Zornfeuer stürbe, so verlösche auch Gottes Majestät und würde aus dem ewigen Etwas wieder ein

ewig Nichts; das kann nun nicht sein, was von Ewigkeit ist das bleibet ewig. (Daß hier die ewige Natur dem Zornfeuer gleich gesetzt wird, darf uns nicht irren als ob es unserer obigen Auffassung widerstritte; anderwärts heißt Gott der Vater so, indem er die Macht der Gottheit darstellt; die Natur als die Basis der Realität, als der dunkle Grund des Selbstbewußtseins kann als der erste Gegensatz der Idealität betrachtet werden, kann es um so mehr als in ihr, dem Auseinandersein, die Selbständigkeit des Unterschiedenen gegenüber der Einheit verwirklicht wird. Strenge Consequenz in den Namen und Bildern kann man bei Böhme nicht erwarten; er verwendet sie wie sich ihm eine Analogie oder Anklang der Idee bieten mag.) — Die Grimmigkeit ist das strenge Allmachtsleben, das kann nicht sterben; darum bleibet in Ewigkeit das Naturleben. Nicht das Aeußere soll zerbrochen werden sondern sein Wille. Nimm deine Sinne bei der Hand des Glaubens und führe sie, denn sie sollen nicht sterben. Das äußere Reich bleibet ewig. — Wie Heraklit den Krieg den Vater aller Dinge nannte, so wird auch nach Böhme alles im Streite offenbar; im Streit urständen alle Geister, im Streit des Feuers wird das Licht erboren, der Zorn ist die Wurzel der Liebe. So muß der Streit ewig bestehen. — Aber der Zorn kann die Liebe nicht lösen, die Sünde nicht die innere Natur verderben, sagt Böhme; er weiß nichts von jenem „nie aufgehenden Rest" in Schelling's ihm zumeist entlehnter Freiheitslehre; nur für den Menschen, der als Theil des Ganzen endlich bestimmt ist und ein Anderes außer ihm hat, kann ein Unbegriffenes bleiben bis er in Gott aufgehend im Licht der Ewigkeit die Dinge schaut, Gott hat nichts außer ihm, darum ist für ihn überall nur die freie Liebesklarheit und Harmonie seines eigenen Wesens. Demgemäß lesen wir bei unserm philosophus Teutonicus: In Gottes Reich hat das Licht das Regiment, und sind die andern Qualen und Eigenschaften all heimlich als ein Mysterium, denn sie müssen alle dem Licht dienen und ihren Willen ins Licht geben, darum wird die Grimmessenz im Lichte verwandelt in eine Begierde des Lichts und der Liebe, in Sanftmuth. Obwol die Eigenschaften als Herbe, Bitter, Angst und Wehe im Feuer ewig bleiben, so ist derselben doch keine in ihrer Eigenschaft offenbar, sondern sie sind allesammt nur Ursache des Lebens der Beweglichkeit und Freuden. Was in der finstern Welt ein Wehe ist das ist in der Lichtwelt ein Wohlthun, und was im Finstern ein Stechen und Feinden ist das ist

im Licht eine erhebliche Freude, und was im Finstern Furcht, Schrecken und Zittern ist das ist im Licht ein Jauchzen der Lust, ein Klingen und Singen. Und das möchte nicht sein wenn im Urstande nicht eine solche ernstliche Qual wäre. Darum ist die finstere Welt der Lichtwelt Grund und Urstand und muß das ängstliche Böse eine Ursache des Guten sein und ist alles Gottes. Durch das natürliche Peinen wird die ewige Kraft in Formen, Gestalt und Schiedlichkeit zur Empfindlichkeit gebracht, auf daß Creaturen darin offenbar werden und ein Spiel in dem Gegenwurf göttlicher Weisheit sei, denn durch die Thorheit wird die Weisheit offenbar, darum daß sich die Thorheit eigen Vermögen zumisset und stehet doch in einem Grund und Anfang und ist endlich. So wird das unendliche Leben durch die Thorheit schaugetragen, auf daß darinnen ein Lob zur Ehre Gottes entstehe und das Ewige, Beständige in dem Tödlichen erkannt werde. — Also wisset und verstehet dies Gleichniß: Das ewige einige Gute als das Wort der heiligen Zunge, welches der allerheiligste Jehova aus der Temperatur seines eigenen Wesens in die Scienz (Scienz leitet Böhme von Ziehen ab, das Anziehen, die Selbstgestaltung des Unterschiedlichen, wodurch dann die Wissenschaft die Erkenntniß des bestimmten Lebens wird) zur Natur spricht, das spricht er nur darum in eine Scienz der Schiedlichkeit als in eine Widerwärtigkeit, daß seine heiligen Kräfte schiedlich werden und in den Glanz der Majestät kommen, denn sie müssen durch die feuernde Natur offenbar werden. Denn der ewige Wille, welcher Vater heißt, führet sein Herz oder Sohn als seine Kraft durch das Feuer aus in einen großen Triumph des Freudenreichs. Im Feuer ist der Tod: das ewige Nichts erstirbt im Feuer und aus dem Sterben kommt das heilige Leben, nicht daß es ein Sterben sei, sondern also urständet das Liebeleben aus der Peinlichkeit. Das Nichts oder die Einheit nimmt also ein ewig Leben in sich daß es fühlend sei, und gehet aber wieder aus dem Feuer aus als ein Nichts, wie wir denn sehen daß das Licht vom Feuer aus scheinet und doch als ein Nichts, eine liebliche, gebende, wirkende Kraft ist. Also verstehet mit dem Feuer die ewige Natur. Darinnen spricht Gott daß er ein zorniger eifriger Gott und ein verzehrend Feuer sei, welches nicht der heilige Gott genannt wird sondern sein Eifer als eine Verzehrlichkeit dessen was die Begierde in der Schiedlichkeit in sich fasset, wenn sie in einem eigenen Willen über die Temperatur

auszufahren sich erhebet, sich infasset und sich vom ganzen Willen abbricht und in die Phantasei einführet. Gott heißt allein Gott nach dem Lichte als in den Kräften des Lichts, da gleich auch die Scienz innen offenbar ist und auch in unendlicher Schiedlichkeit, aber alles im Liebefeuer, da alle Eigenschaften der Kräfte ihren Willen in Einen als in die göttliche Temperatur geben, da in allen Eigenschaften nur ein einiger Geist und Wille regieret und sich die Eigenschaften alle in eine große Liebe gegeneinander und ineinander begeben, da je eine Eigenschaft die andere in großer feuriger Liebe begehret zu schmecken und alles nur eine ganz liebliche ineinander inquallirende Kraft ist und aber sich durch die Schiedlichkeit der Scienz in mancherlei Kräfte, Farben und Tugenden einführet zur Offenbarung der unendlichen göttlichen Weisheit.

Das dritte Principium göttlichen Lebens ist die sichtbare Welt. Der Heilige Geist ist das versöhnende Band zwischen Vater und Sohn; indem er das Feuer und Licht ineinanderführet, gestaltet er durch die Vereinigung der Gegensätze das dritte Princip; als ein Scheider und Former aller Kräfte breitet er den Glanz der Majestät aus, daß sie in den Wundern der Natur ersehen werde. Gott als das Ganze und die größte Tiefe überall wird im Blicke der Vielheit zur Unendlichkeit, in der Vielheit enthüllt sich des Willens Gestalt, aber die Vielheit bleibet gehalten in der Einheit, denn Gott wird nicht getrennet. Das dritte Principium ist mit allen Umständen gleich dem ewigen Wesen, und gehet von diesem aus, es ist eine Erweckung, ein Bildniß und Gleichniß des Ewigen. Wie Scotus Erigena lehrt auch Böhme: Gott ist das Ewig-Eine, die Natur und Creatur ist sein Etwas, damit er sich sichtbar, empfindlich und findlich machet, beides nach der Ewigkeit und Zeit; alle Dinge sind durch göttliche Imagination entstanden. Gott ist Geist und die ewige Natur sein leiblich Wesen; die äußere Welt, das Reich der Natur und Gnade, ist eine Offenbarung der innern. Gott ist das überglänzende, ewig ausscheinende Licht, wie ihn bereits auch Plotinos und Albert der Große nannten, die Flamme der Liebe, das Ganze und allein frei; er bedarf nichts, denn alles ist sein, aber er ist selber eine Lust sich zu offenbaren, denn die Liebe ist ausdringend und gebend als sich selber, Gott gibt sich selbst allen Wesen. Er ist der Verstand und Urstand aller Wesen, ohne die er selbst nicht erkannt wäre, zur Erkenntniß gehört nämlich das

bestimmte Etwas, oder wie wir auch es ausdrücken können, Gott muß in besondern Gedanken den Reichthum seines unendlichen Selbstbewußtseins entfalten um ihn in seiner Fülle anzuschauen; Böhme schreibt: Das Etwas ist das Spiel damit das Alles spielet, und damit ihm das Ganze als das Alles offenbar werde, so führet's seinen Willen in Eigenschaften ein, gleichwie das menschliche Gemüth sich in der Vielheit der Gedanken erschließt, und ein jeder Gedanke hat wieder das Centrum zu gebären andere Gedanken. Gottes Denken aber ist Schaffen. — Ganz ähnlich bemerkt Lessing im Christenthum der Vernunft: Gott denkt von Ewigkeit sich selbst; was er aber vorstellt das schafft er auch. Er denkt sich selbst aber auf doppelte Weise, einmal alle seine Vollkommenheiten zugleich und sich selbst als den Inbegriff derselben, oder alle seine Vollkommenheiten getheilt und voneinander abgesondert, das heißt er schafft die Welt.

Die ewige Gottheit aber, fährt Böhme fort, würde ihr selbst nicht offenbar, so nicht Gott in sich selbst Creaturen erschüfe, welche verstehen das unauflösliche Band und wie die Geburt des Lichts in ihm sei. Das ewige Eine führet sich in Schiedlichkeit zu seiner selbst Scienz daß es ihm selber kund und ein wirkendes Leben sei, denn ohne seine Offenbarung wäre Gott ihm selber nicht erkannt. Nicht das ist Böhme's Meinung daß sich Gott erst im Menschen und durch den Menschen wüßte, sondern Gott muß sich selbst bestimmen um sich selbst zu erkennen, er muß seine Unendlichkeit entfalten um sie anzuschauen, gerade wie der Mensch denken und handeln muß um zu wissen was er ist, wie er aber in und über seinen Gedanken bei sich selbst seiendes Ich bleibt und wird, also auch Gott. Er wäre nicht Gott ohne das dritte Principium, die Offenbarung seiner selbst, denn als Gott muß er ewig thätig, als Energie gedacht werden. Den Spiegel der Weisheit nennt darum Böhme einen Spiegel aller Wesen, und das Freudenreich eine immerwährende Bewegung der Einheit Gottes, da in dem Einen eine unendliche Vielheit der Kräfte als ein ewiger Blick erscheint, darin das Eine schiedlich und empfindlich wird. Zeit und Ewigkeit stehen ineinander, die Ewigkeit wird in der Zeit ein Leben und sehnet sich durch die Zeit der Eitelkeit los zu werden. Der Wille sehnet sich nach der Freiheit, die Freiheit nach der Offenbarung. Daß Gottes Selbstbewußtsein seine Allwissenheit sei, deutet er mit dem Ausspruch an: Seine Kraft ist die Allwissenheit, darin der Blitz sich viel

tausendmal ohne Zahl erblickt, und die Freudenkraft des Lebens geht auf in dieser Schärfe des Blicks. — Gottes Sprechen ist ihm der Grund unserer Vernunft, und sie erkennt darum nur dann die Wahrheit wann sie in das ewigsprechende Wort Gottes eingeht. In diesem Wort spricht Gott sich selbst und alle Dinge aus.

Im Anfang aller Wesen ist das Wort als das Aushauchen Gottes gewesen, und Gott ist das ewige Ein gewesen von Ewigkeit und bleibet's auch in Ewigkeit. Aber das Wort ist der Ausfluß des göttlichen Willens oder der göttlichen Wissenschaft. Gleichwie die Sinne aus dem Gemüth ausfließen und das Gemüth doch nur ein Ein ist, also ist auch das ewige Ein mit in dem Ausflusse des Willens gewesen, das heißt: Im Anfang war das Wort. Denn das Wort als der Ausfluß vom Willen Gottes ist der ewige Anfang gewesen und bleibet's ewig; denn er ist die Offenbarung des ewigen Einen, damit und dadurch die göttliche Kraft in eine Wissenschaft des Etwas gebracht wird. Und verstehen wir mit dem Wort den offenbaren Willen Gottes, und mit dem Wort Gott verstehen wir den verborgenen Gott als das ewige Ein daraus das Wort ewig entspringt. Also ist der Ausfluß des göttlichen Ein das Wort und doch Gott selber als seine Offenbarung. Wie unser Wille in den Gedanken des Gemüths wirkt, so hat sich auch der ewige in seiner Offenbarung schiedlich gemacht. Er hat nichts dazu er sich könnte neigen, als nur in sich selber. Darum so führet er sich selber aus sich aus und führet den Ausfluß seiner Einheit in Vielheit und in Annehmung zur Selbstheit als zu einer Stätte der Natur, daraus Eigenschaften urständen; denn eine jede Eigenschaft hat ihren eigenen Separator, Scheider und Macher in sich und ist in sich selber ganz nach Eigenschaft der ewigen Einheit. Also führet der Separator jedes Willens wieder Eigenschaften aus sich aus, davon die unendliche Vielheit entstehet und dadurch sich das ewige Ein empfindlich machet. Der Ausfluß führet sich so weit bis in die größeste Schärfe mit der magnetischen Annehmlichkeit, bis in die feuernde Art in welcher das ewige Ein majestätisch und ein Licht wird. Auch wird die ewige Kraft dadurch begierlich und wirkend und ist der Urstand des empfindlichen Lebens; und so das Leben keine Empfindlichkeit hätte, so hätte es kein Wollen noch Wirken, aber das Peinen machet es wollend und wirkend, und das Licht

solcher Anzündung durchs Feuer machet es freudenreich, denn es ist eine Salbung der Peinlichkeit.

Aus diesem ewigen Wirken der Empfindlichkeit und Findlichkeit, da sich dieselbige Wirkung von Ewigkeit in Natur und Eigenschaften eingeführet, ist die sichtbare Welt mit allem ihrem Heer entsprungen. Sie ist das ausgeflossene Wort, was kann der Geist Gottes anderes blasen als sich selbst?

Böhme lehrt hier, wo er mit vollem philosophischen Bewußtsein redet, eine ewige Schöpfung als Entfaltung und Selbstbestimmung des göttlichen Wesens: Zorn, Liebe und die sichtbare Welt als die Durchdringung und Lösung dieses Gegensatzes, als die Vielheit in der Einheit, sind seine drei Lebensgründe. Die göttliche Imagination scheidet zugleich das Chaos wie sie ein Sichunterscheiden des Geistes ist; indem sich der eine Wille aller Wesen bewegt, entspricht ihm die Bildung der Leiblichkeit; er selbst ist ja die Thätigkeit oder Subjectivität der ewigen Natur. Also können wir mit nichten sagen, setzt Böhme ausdrücklich hinzu, daß Gottes Wesen etwas Fernes sei, das eine sonderliche Stätte besitze oder einen Ort habe, denn der Abgrund der Natur und Creatur ist Gott selber; er schafft die Dinge aus Nichts, aber dies Nichts ist Er, nämlich sein eigenes noch unbestimmtes Sein, das in ihnen Etwas wird; mit jedem Ding hat sich der verborgene Geist in eine Eigenschaft gebildet und sichtbar gemacht. Es ist keine andere Ursache der Schöpfung als daß sich die geistige Welt damit in eine sichtbare bildliche Form einführe. Sollten die innern Kräfte bildlich werden und Gestalt gewinnen, so mußte sich das Geistige in einen materiellen Grund einführen und mußte eine Scheidung geschehen, in der das Aeußere sich immerdar nach seinem Innern zurücksehnt und wieder in die Einheit eingeht. Halten wir dieses fest, so werden uns einige der allertiefsten Gedanken Böhme's klar, an denen seither die Darsteller seiner Lehre achtlos oder verständnißlos vorübergegangen sind. Doch ist hier der metaphysische Grund seines Begriffs der Willensfreiheit, der uns später beschäftigen wird.

Böhme nennt dieses das Centrum daß der Wille zu einem Wesen wird und wieder solch ein Wesen gebieret; er nennt es das essentialische Rad welches den Feuerschmied selbst in sich hat. Gott nun heißt dann der Macher und Träger aller Dinge als das Centrum in allen. Und dieses ewige Centrum der Geburt und Wesenheit des Lebens ist überall und in jedem Punkt ist ein

Ganzes. Denn Gott ist nicht abtheilig, sondern überall ganz, und wo er sich offenbart da ist er ganz offenbar. Kein Wesen ist von fern an seinen Ort kommen, sondern an dem Ort da es wächset ist sein Grund. Die Elemente haben ihre Ursach in sich selber, davon sie entspringen; also haben auch die Sterne ihr Chaos in sich selber, darinnen sie stehen. Das Wesen und Weben der Elemente ist Feuer, Luft, Wasser und Erde. Die sind zusammengesetzt in Ein Wesen; nicht daß jedes von einem sonderlichen Ursprung und Herkommen sei, sondern sie kommen all nur aus einem einigen Grunde, und dieselbe Stätte da sie herkommen sind, ist überall. — Ich führe einige Parallelstellen an, die gewiß völlig voneinander unabhängig entstanden sind. Wir lesen in Plotin's Enneaden: „Die göttliche Vernunft ist ganz und alles; sie muß also auch den Theil ihrer als Ganzes haben und als alles." — Bettina schreibt: „Wie jeder Gedanke, jede Seele Melodie ist, so soll der Menschengeist durch sein Allumfassen Harmonie werden, Poesie Gottes; nimm's nicht zu genau und gib es deutlicher wieder als ich's sagen kann", — und läßt die Günderode antworten: „So wär' der Menschengeist durch sein Fassen, Begreifen befähigt Gottesallgemeinheit, Philosophie zu werden, also die Gottheit selbst? Denn wäre Gott unendlich wenn er nicht in jeder Lebensknospe ganz und die Allheit wäre? So wäre jeder Geistesmoment die Allheit Gottes in sich tragend, aussprechend?" — Rahel that den Ausspruch: „Jeder Mensch ist ein Original, sonst wär' er nicht geschaffen: ist es noch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt, er verschütte sie noch so sehr mit Lug und Trug und Fälschlichkeit, die gegen ihn selbst gekehrt Irrthum wird. Am Ende ist's eine Tugend, eine Gemüthskraft, der Muth, der uns erschafft: uns selbst ist es überlassen Menschen aus uns zu machen, oder vielmehr uns gegen die immer vernichtend-anstrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu lassen. Dies erfordert Muth, unendlichen Muth, Vernunftmuth." Weil sie ihn besaß, darum konnte sie auch sagen: „Ich bin so einzig als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element." — In meiner Religionsphilosophie habe ich bereits diese Worte angeführt, und dazu bemerkt: „Und das kann und muß jeder sagen der sich selber als Menschen erfaßt, der sich in Gott und Gott in ihm weiß; denn das ist ja des Geistes Leben und Wesen daß er nicht

in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen sich verliert oder nur in die Einzelnen hineinscheint, sondern daß vielmehr das Allgemeine in allem Besondern ganz und klar gegenwärtig ist. Jeder wird als ein größter Held geboren: jeder ist für sich ein Centrum des Universums in dessen Herzen alle Strahlen zusammenfließen, und das muß er geltend machen und sein Heldenthum beweisen. Zerreißen muß er das Gewebe der Lüge und frei sich selber leben. Seine eigenthümliche Rolle im Weltendrama selbständig zu produciren, mit dem tiefsten Wollen er selbst zu sein ist die Aufgabe des Menschen, und wer das kann der hat die Krone errungen und ist in seiner Weise ein Größtes."

So ist das alte Wort zu verstehen daß alles in allem sei: in jeglichem bestimmt und setzt sich das Ganze. So ist der Begriff der Monade zu begründen, den wir bereits vor Leibniz ausdrücklich bei Jordan Bruno finden; auch Böhme hat ihn, wenn auch nicht dem Worte doch dem Sinne nach. Leibniz selber sagt in seiner deutsch geschriebenen wahren mystischen Theologie: In unserm Selbstwesen steckt eine Unendlichkeit, ein Fußstapf, ein Ebenbild der Allwissenheit Gottes. Obgleich jeder eigene Selbststand ohne Theile, so sind doch in ihm andere Dinge eingedruckt, und in allem und jedem steckt alles, doch mit gewisser Kraft der Klarheit. So liegen denn auch bei Jakob Böhme alle Naturgestalten ineinander und sind die andern immer in einer enthalten und der Eigenschaft unterthan in welcher sie qualificirt und wirkt. So viele Kräfte Gottes, so viele Ideen sind, in Gott aber sind sie alle gleich. Ein jeder Stern hat aller Sterne Eigenschaften in sich, aber in der Natur verborgen, und ist nur in einer einigen Eigenschaft offenbar; sonst wo in einem jeden Ding die ganze Natur offenbar wäre, so wären all Dinge und Wesen nur Ein Ding und Wesen. Aber das ewigsprechende Wort, welches Gott heißet, offenbaret sich durch die Natur, und darum ist das Gestirn ein ausgehauchter Hall der Kräfte, ein Wort das wieder aushallet und spricht. — Ich bin eine kleine Welt aus der großen, mein äußeres Licht ist ein Chaos der Sonne und des Gestirns, sonst könnt' ich nichts vom Sonnenlicht sehen. Wenn ich einen Stein oder Erdklumpen aufhebe und ansehe, so sehe ich das Obere und das Untere, ja die ganze Welt darinnen, nur daß an einem jeden Dinge etwa eine Eigenschaft die größte ist, danach es auch genennet wird. Die andern Eigenschaften liegen all miteinander auch darinnen, allein in

unterschiedlichen Graden und Centris, und sind doch alle Grade und Centra nur ein einiges Centrum, es ist nur eine einzige Wurzel daraus alles herkommt. — Nichts Fremdes ist es wenn ein Mensch redet, schreibet und lehret von der Welt Schöpfung, ob er gleich nicht ist dabei gewesen, so er nur die wahre Erkenntniß im Geiste hat. Denn da siehet er als in einem Spiegel in der Mutter, der Gebärerin aller Dinge; denn es liegt je ein Ding im andern, und je mehr er suchet je mehr er findet; und darf sein Gemüth nicht außer dieser Welt schwingen, er findet alles in dieser Welt, in sich selber, ja in allem dem was lebet und webet. — Wir zeigen euch dieses daß das ewige Wesen gleich ist einem Menschen und diese Welt ist auch gleich einem Menschen. Die Ewigkeit gebieret auch sonst nichts als ihresgleichen, denn es ist sonst nichts darinnen und sie ist unwandelbar, sonst verginge sie oder würde ein anderes aus ihr, welches nicht sein kann. Wie ihr nun sehet und empfindet daß der Mensch ist, also ist auch die Ewigkeit. Betrachtet den in Leib und Seele, in Gut und Bös, in Freud und Leid, in Licht und Finsterniß, in Leben und Tod! Es ist Himmel, Erde, Sterne und Elemente alles im Menschen, dazu die Dreizahl der Gottheit, und kann nichts genannt werden das nicht im Menschen wäre. Wir sind allzumal mit dem ganzen Wesen aller Wesen nur Ein Leib in vielen Gliedern, da ein jedes Glied wieder ein sonderlich Geschäft hat und ein Ganzes ist. Lasset uns nur uns selber suchen und kennen; wenn wir uns finden, so finden wir alles, wir dürfen nirgends hinlaufen Gott zu suchen. Wenn wir uns nur selber suchen und lieben, so lieben wir Gott: was wir uns selber untereinander thun das thun wir Gott; wer seinen Bruder und Schwester suchet und findet der hat Gott gesucht und funden. Wir sind in ihm alle Ein Leib in vielen Gliedern, da ein jedes sein Regiment und Thun hat, und das ist Gottes Wunder. Er schuf uns ins Wesen auf daß ein Spiel in ihm sei. — Gott ist das Wort das alle Dinge macht, so gebieret er sie in sich. Da von Ewigkeit nichts gewesen als das Wort und das Wort ist Gott gewesen, so muß es ja sein eigener selbstewiger Macher sein und muß sich selber aussprechen. Der Vater ist der Sprecher und das Wort der Sohn; Gott der Vater ist der ewige Wille seinen Sohn zu gebären, das ist sein Wort welches ihn offenbar macht.

Gottes Denken ist Schaffen; in der schöpferischen Imagina-

tion hat Böhme den Coïncidenzpunkt des Thuns und Schauens gefunden. Mit Recht sagt Baader: der Schöpfungsact sei ihm keine Entäußerung im Sinn eines Abfalls des Schöpfers von sich in und unter das Geschöpf als gleichsam eine Erschöpfung, sondern ein Subjiciren des Geschöpfs, ein Sichsetzen als Schöpfer und Herr über selbes, somit eine Verherrlichung. Sie ist selbstbewußte That Gottes, und wir werden sehen daß nur so von Freiheit und Vorsehung die Rede sein kann; aber ebenso sehr muß sie als Gott immanent aufgefaßt werden; er wohnet durch alles, steht noch heute im Schaffen, sagt Böhme selbst, er ist alles Wesen und waltet in allen Wesen und ergibt sich ihnen wirkend ein, gleichwie der Sonne Kraft der Frucht, aber nicht von außen hinein sondern von innen heraus wirkt er zur Selbstoffenbarung mit der Natur und ihrem Leben; darum ist das geformte Wort auch kräftig fort zu schaffen, denn in jedem Ding lieget ein Ewiges und alle Frucht ist wieder Same, weil Gott ihr die Macht der Selbstvermehrung und Fortpflanzung verliehen und ihr das Fiat als einen Macher eingeleibet hat zum Eigenthum. Ein jedes Ding hat einen Mund zur Offenbarung.

Gott schafft nach Böhme die Welt aus Nichts, aber dieses Nichts ist er selbst, sein eigenes noch bestimmungsloses Sein das er bestimmt, seine Allgemeinheit die er in der Besonderung erscheinen und mit dieser sich erfüllen läßt. Wie der Geist im Innern gestaltet ist, so signirt er sich auch äußerlich; das Innere liebt das Aeußere als seine Erscheinung und Empfindlichkeit, das Aeußere das Innere als seine Perle und Süßigkeit. Die Welt ist eine Entdeckung der Ewigkeit in Gott, ein Gleichniß des Ungrundes, ein Spiegel der ganzen Gottheit in Liebe und Zorn, um sie zu erkennen bedürfen wir nur das Buch des Himmels und der Erde oder uns selbst. Was in der ewigen Gebärung das ist auch in der Schöpfung, der Selbstoffenbarung Gottes zu großer Freude und Herrlichkeit, denn alles muß den Schöpfer loben, die Teufel in der Macht des Grimms, die Engel in der Macht der Liebe.

Böhme bezeichnet die Schöpfung einmal als Scheidung und Auswickelung der chaotischen Lebenseinheit, die sich nun in verschiedenen Eigenschaften darstellt; denn was wir anitzo vier Elemente heißen, das sind nicht Elemente sondern nur Eigenschaften des wahren Elements — ein Satz den die Naturforschung insofern glänzend bestätigt als es gelungen ist einen und denselben

Körper in festem, tropfbarflüssigem und gasförmigem Zustand darzustellen, und neuerdings in der Metamorphose der Kraft. — Indem die göttlichen Eigenschaften sich in Schiedlichkeit ausführen, entstehen die Kräfte der Natur und die Geister. Aber das heilige Element grünet durch die vier Elemente, Gott bleibt der Körper- und Geisterwelt unlöslich Band, aus dem nichts herausfallen kann. Baader fügt erläuternd hinzu: Wie sich alle Gestirne nur auf einmal oder zugleich bewegen, ja wie die Bewegung des kleinsten Sandkorns von dieser kosmischen oder Allbewegung sich nicht loszumachen vermag, so muß man dasselbe vom Gedanken behaupten, nämlich daß alle Geister zugleich nur denken und daß kein Gedanke eines einzelnen Geistes sich der Macht des Centralgedankens oder der Gravitation desselben zu entziehen vermag.

Dann heißt es daß Gott die Welt gebiert wie die Mutter ihr Kind; die Schöpfung wird als ein organisches Erwachsen aufgefaßt, die Welt verhält sich zu Gott wie ein Apfel der auf einem Baum wächst, derselbe ist nicht der Baum selbst, wächst aber aus des Baumes Kraft. Das ganze Leben der Ewigkeit hat sich im Loco dieser Welt bewegt und ist die ganze Gestaltniß angezündet und erreget worden; es ist alles nur wie Ein Leib zusammen und urständet alles vom innern Geist, gleich als eine Hand oder Fuß vom innern Centro herauswächst und im Centro als in der ersten Wirkung schon seine Gestaltniß hat und nur also in eine Form wächst wie der Geist ist.

Dies führt uns zur dritten abschließenden Bezeichnung: Gott ist ewig Geist, den es gelüstet die Wunder seiner Natur in Wesen und körperlichen Dingen zu sehen; Böhme bezeichnet ihn nirgends als den dunkeln Grund der erst in der Schöpfung gelichtet würde, erst in ihr zum Bewußtsein käme, sondern er ist ihm eine stets sich selbst anschauende Klarheit des Wissens, ihm sind alle Dinge von Ewigkeit bewußt gewesen, die Schöpfung ist das Aussprechen seiner Gedanken; er erblickt von Ewigkeit in seiner Natur das Bildniß der Engel wie der Teufel in seines Grimmes Eigenschaft nach Art als sich im tiefen Sinn ein Gedanke entspinnet und vor seinen eigenen Spiegel des Gemüths führt. Was der Geist darzustellen hat, bemerkt Franz Hoffmann, das spiegelt sich in ihm; nach dieser Idee führt er es aus; der machtlose Gedanke bringt so wenig hervor wie die gedankenlose Macht, erst in ihrer Vereinigung werden sie productiv.

Hiernach kann es kein Zweifel mehr sein daß Böhme's Lehre weder Deismus noch Pantheismus ist, sondern den Gegensatz der Immanenz und Transscendenz in der Anschauung des einen unendlichen und lebendigen Geistes überwindet und versöhnt. Die klare Gottheit in der Majestät steht in der Freiheit über der Natur, offenbart, gestaltet und entfaltet sich aber in ihr. Gott ist der Grund alles Seins, die Fülle aller Dinge, die Kraft aller Wesen, von allem offenbart, in allem erkannt; er ist das Heimlichste und das Offenbarlichste, alle Dinge in Einem Wesen, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, Höhe, Breite und Tiefe in Einer Begreiflichkeit; in alles ergießt er seine Liebekraft, das heißt sich selbst; er ist das Erste und das Letzte, seiner selbst Anfang und seiner selbst Ende. Er ist überall ganz gegenwärtig allerorten, darum ersiehet man die Geburt der heiligen Dreizahl in allen Dingen; den rechten Himmel hast du allenthalben wo du gehest und stehest, wenn dein Geist die rechte Geburt der Gottheit ergreift. Gott wohnet in seiner Natur und ist selber alles, in allem, durch alles; sein Geist ist das Leben und der innerliche Beweger der Welt. Er ist das Herz oder der Quellbrunn der Natur, jegliches entspringt aus ihm und bleibet in ihm; alles ist ein ewiger Eingang ins göttliche Leben, und unser Streben gehet dahin wie wir das Zeitliche mit dem Ewigen tingiren und in eins bringen. Vor Gott ist nichts nahe noch weit, eine Welt steht in der andern und sind alle die einige; das Allerinnerste ist auch das Alleräußerste. Der ganze Baum ist Gott, und die Geschöpfe sind seine Zweige; wir haben zu betrachten wie alles schiedlich wird und sich treibet und beweget im Baum des Lebens.

Gott ist alles, denn von ihm urständet alles und er ist die Fülle der Dinge; aber man kann von keinem einzelnen Dinge sagen daß es Gott sei; eine solche Religion nahm der Teufel in sich und wollte in allem offenbar und in allem mächtig sein. Aber wie Böhme hier der Vergötterung einzelner Dinge den religiösen Charakter abspricht, in gleicher Weise nennt er es eine teuflische Lehre, durch die der Antichrist sich an Gottes Statt setze, wenn man diesen in einen fernen jenseitigen Himmel verweise; die solches thun, wollen Gott auf Erden sein, wie ihr Reich ausweiset das in Babel stehet. Der rechte Himmel da Gott innen wohnet ist überall, an allen Orten, auch mitten in der Erde; er begreift die Hölle da die Teufel wohnen, und nichts

ist außer Gott, und er ist in sich selber und das Wesen aller Wesen, alles wird von ihm erboren und urkundet von ihm. Seine Hand und Abraham's Schos sind seine allwesentliche Gegenwart, seine Rechte ist da wo die Liebe den Zorn löschet und das Paradies begründet; Christus der zur Rechten Gottes sitzet ist darum bei uns bis ans Ende der Tage. Alles was da lebet und webet muß zu Gottes Herrlichkeit eingehen, eins wirket in seiner Liebe, das andere in seinem Zorn, denn beim sprechenden Wort ist die Eigenschaft des Feuers und der Finsterniß wie die des Lichts. Auch die Teufel stehen in den Wundern Gottes, denn sie eröffnen die Siegel seines Zorns und dienen zu seiner Verherrlichung. Wir sind bei Gott und wenn wir gleich bei allen Teufeln in der Hölle sind, denn der Zorn ist auch sein, es ist sein Abgrund, sein Grimm im innersten Centrum, das Feuer im Licht seiner Liebe; der Teufel ist in Gott, aber in der Finsterniß beschlossen, weil er das Licht nicht ergreift, sondern sich selbst verfinstert; so hält auch im bösen Menschen der Dornenwille die Lust der Freiheit in seiner Qual gefangen. Aber das Reich der Lüge und der Selbstsucht heißt eine Phantasei, darum ist die Hölle in Gott kein Wesen, das Wesen vielmehr allein die Liebe, zu der wir uns erheben müssen um wesentlich zu sein. Bist du heilig so wohnest du mit deiner Seele bei Gott im Himmel, bist du gottlos so wohnet deine Seele im höllischen Feuer. Gott wohnet in sich selbst und in der Natur, aber unergriffen dem welcher sein Herz nicht in ihn ergibt; Himmel und Hölle sind überall, es kommt auf den Willen an wohin er sich wendet. Da Stephanus den Himmel offen sah, hat sich sein Geist nicht in den obern Raum geschwungen, sondern er ist in die innerste Geburt gedrungen, da ist der Himmel an allen Enden. Wo du bist da ist eine Pforte Gottes, du mußt sie nur aufschließen. Wenn du den heiligen Gott in seinem Himmel anbetest, so betest du ihn an in dem Himmel der in dir ist, und derselbe Gott bricht mit seinem Lichte und in demselben der Heilige Geist durch dein Herz und gebieret deine Seele zu einem neuen Leib Gottes, der mit Gott in seinem Himmel herrscht. Der Heilige hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich, er stehet oder gehet, er liegt oder sitzet in seiner Kirche im wahren Tempel Christi. Der Heilige Geist predigt ihm aus allen Creaturen, alles was er nur ansiehet da siehet er einen Prediger Gottes. Darum, du edler Mensch, laß dich ja den Teufel und den Antichrist nicht

narren, der dir die Gottheit und dein Vaterland weit von dir zeigen will und dich in einen abgelegenen Himmel weiset; es ist dir nichts näher als der Himmel, setze nur all deine Begierde ins Herz Gottes, so dringst du mit Gewalt ein, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun sie reißen es zu sich, und in ihnen wird das heilige Paradies erboren. Wo willst du doch Gott suchen? Suche ihn nur in deiner Seele, die ist aus der ewigen Natur darinnen die göttliche Geburt stehet.

Das Weltall ist die Offenbarung Gottes, der sich darin creatürlich machet; die Creatur muß also das Siegel der Dreieinigkeit tragen und die Geburt der Dreizahl in ihrem Herzen haben. Ihr blinden Juden, Türken und Heiden, ruft Böhme einmal in der Aurora, thut die Augen eueres Gemüthes auf! Ich muß euch an euerm Leibe und an allen natürlichen Dingen zeigen, an Menschen, Thieren, Vögeln und Würmern, an Holz, Steinen, Kraut, Laub und Gras das Gleichniß der heiligen Dreiheit in Gott. Ihr sagt es sei ein einig Wesen in Gott und er habe keinen Sohn. Nun thue die Augen auf und siehe dich selber an: ein Mensch ist nach dem Gleichniß und in der Kraft Gottes in seiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Adern und Hirn hast du einen Geist, all die Kraft die sich in deinem Herzen, Adern und Hirn bewegt, darin dein Leben stehet, die bedeutet Gott den Vater. Aus derselben Kraft empöret sich dein Licht, daß du in derselben siehest, verstehest und weißt was du thun sollst; denn dasselbe Licht schimmert in deinem ganzen Leibe und beweget sich der ganze Leib in Kraft und Erkenntniß des Lichts, denn der Leib hilft allen Gliedern in Erkenntniß des Lichts; das bedeutet Gott den Sohn. Denn gleich wie der Vater den Sohn aus seiner Kraft gebieret und der Sohn leuchtet im ganzen Vater, also auch gebieret die Kraft deines Herzens, deiner Adern und deines Hirnes ein Licht, das leuchtet in allen deinen Kräften in deinem ganzen Leibe. Und aus den Kräften des Herzens, der Adern und des Hirns gehet die Kraft aus, die in deinem ganzen Leibe wallet, und aus deinem Lichte gehet aus in dieselbe Kraft Vernunft, Verstand, Kunst und Weisheit den ganzen Leib zu regieren und alles zu unterscheiden was außer ihm ist. Dies ist dein Geist und bedeutet Gott den Heiligen Geist, und der herrscht auch in deinem

Geist, bist du anders ein Kind des Lichts. Die Kraft in deinem ganzen Gemüth ist Gott der Vater, das Licht das es erleuchtet ist Gott der Sohn, und der Geist aus der Kraft und dem Licht ist deine Seele und bedeutet den Heiligen Geist, der im ganzen Gott regieret wie die Seele im Leib. — Also siehst du auch die Dreiheit Gottes in Holz und Steinen. Erstlich ist die Kraft daraus ein Leib wird, dann ein Saft, das Herz des Dinges, und eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, der Geist des Dinges, und so von diesen dreien eins fehlte, könnte kein Ding bestehen. Das Aufthun oder wirkende Wachsen einer Blume ist der Anfang, die Kraft des Wirkens ist der Umschluß und die körperliche Einfassung des Wachsens; der Geruch ist die Bewegniß oder das wachsende ausgehende Freudenleben daraus die Blume entspringet; daran siehet man ein Gleichniß wie sich die Gebärung göttlicher Kraft abbildet.

Nach diesem allen kann Böhme das Universum den Leib Gottes und Inneres und Aeußeres in ihrer Einheit den ganzen lebendigen Gott nennen. Seine eigenen Worte lauten: Wenn der Mensch die Tiefe über der Erde ansiehet, so siehet er nichts als Sterne und Wasserwolken; dann denkt er es müsse ein anderer Ort sein wo sich die Gottheit mit ihrem Regiment zeige; er bildet sich immer ein die Welt sei nur ein Haus Gottes und Gottes Wesen bestehe nicht in ihrer Kraft. Es dürfte wol mancher sagen: was wäre das für ein Gott, dessen Leib, Wesen und Kraft in Feuer, Luft, Wasser und Erde bestünde? Siehe, du unbegreiflicher Mensch, ich will dir den rechten Grund der Gottheit zeigen. Wo dieses ganze Wesen nicht Gott ist, so bist du nicht Gottes Bild; wo irgendein fremder Gott ist, so hast du kein Theil an ihm. Denn du bist aus diesem Gott geschaffen und lebest in demselben, und derselbe gibt dir stets aus ihm Kraft, Segen, Speis' und Trank; auch stehet alle deine Wissenschaft in diesem Gott, und wenn du stirbst, so wirst du in ihn begraben. Wo nun ein fremder Gott außer diesem ist, wer wird dich denn wieder lebendig machen? Wenn du eine andere Materie bist als Gott selbst, wie willst du denn sein Kind sein? Oder wie wird der Mensch und König Christus Gottes leiblicher Sohn sein, den er aus seinem Herzen geboren hat? Wenn nun seine Gottheit ein anderes Wesen ist als sein Leib, so müßte zweierlei Gottheit in ihm sein, sein Leib wäre von dem Gott dieser Welt und sein Herz wäre von dem unbekannten Gott. Siehe, das ist der rechte

einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem du lebst; wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehest, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest und bist auch du, er regieret auch dich, aus ihm hast du deine Sinnen und bist eine Creatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts. Nun wirst du sagen ich schreibe heidnisch. Höre und siehe und merke den Unterschied wie dies alles sei; denn ich schreibe nicht heidnisch sondern philosophisch, ich bin auch kein Heide, sondern ich habe die Tiefe und wahre Erkenntniß des einigen großen Gottes der alles ist. Wenn du die Tiefe, die Sterne, die Elemente, die Erde ansiehest, so begreifest du mit deinen Augen nicht die helle und klare Gottheit, ob sie wol allein und darinnen ist, sondern du siehest und begreifest zuerst den Tod, danach den Zorn Gottes und das höllische Feuer. Wenn du aber deine Gedanken erhebst und denkst wo Gott sei, so ergreifest du die siderische Geburt, wo Liebe und Zorn gegeneinander wallen. Wenn du aber Glauben an den Gott schöpfest der in Heiligkeit in diesem Regimente regieret, so brichst du den Himmel und ergreifst Gott bei seinem heiligen Herzen.

Die Erde hat eben solche Qualitäten und Quellgeister wie die Tiefe oder wie der Himmel, und alles gehöret miteinander zusammen zu Einem Leib, dem Leibe Gottes. Der Schöpfer hat sich im Leibe dieser Welt gleichsam creatürlich geboren und alle Sterne sind seine Kräfte, und seine Quellgeister gebären in der Erde wie im Himmel, denn die Erde ist in Gott, und Gott ist nie gestorben. — Daher meint Böhme: die Heiden, welche die Sterne als Gott verehrten, hätten mehr von ihm erkannt als die Schulweisen und Theologen, die ihn in die Ferne bannen, aber die rechte Thür der Erkenntniß sei jenen doch verborgen geblieben; wir können sagen: sie erkannten Gott als Leben, aber noch nicht als Geist.

So man das ganze Curriculum oder den ganzen Umzirk der Sterne betrachtet, so findet sich's bald daß dasselbe sei die Mutter aller Dinge oder die Natur daraus alle Dinge worden sind, darin sie stehen und leben, darin sie sich bewegen und bleiben ewiglich. Du mußt aber deinen Sinn allhier im Geist erheben und betrachten wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tiefe, Höhe, Himmel, Erde und alles was darinnen ist, sei der Leib Gottes, und die Kraft der Sterne sind die Quelladern in ihm. Nicht mußt du denken daß in dem

Corpus der Sterne sei die ganze triumphirende heilige Dreifaltigkeit; ihr ewiger unzertrennlicher Freudenquell wohnt in sich selbst, und ihre Tiefe kann keine Creatur ermessen; aber es ist auch nicht also zu verstehen als ob Gott gar nicht sei im Corpus der Sterne und in dieser Welt, denn wenn man spricht Alles in Allem, so verstehet man den ganzen Gott. Nimm dir ein Gleichniß am Menschen, der ist mit Leib und Seele nach dem Bilde Gottes gemacht, gleichwie die Seele im ganzen Leibe herrscht und ihn erfüllet, also erfüllet der Heilige Geist die ganze Natur. So man nennet Himmel und Erde, Sterne und Elemente und alles was darinnen und darüber ist, so nennet man hiermit den ganzen Gott, der sich in jenen Wesen also creatürlich gemacht hat. Nicht mußt du denken daß Gott im Himmel und über dem Himmel etwa stehe und walle wie eine Kraft und Qualität die keine Vernunft und Wissenschaft in sich habe wie die Sonne, die läuft in ihrem Cirk herum und schüttet von sich die Hitze und das Licht, es bringe gleich der Erde und den Creaturen Schaden oder Frommen. Nein, so ist der Vater nicht, sondern ist ein allmächtiger, allweiser, allwissender, allsehender, allhörender, allriechender, allfühlender, allschmeckender Gott, der da ist in sich sänftig, freundlich, lieblich, barmherzig und freudenreich, ja die Freude selber.

Diese große Anschauung daß in der Offenbarung die Selbstanschauung Gottes sich mit concretem Inhalt erfüllt und dadurch sein Selbstgefühl zum unterscheidenden Selbstbewußtsein wird, daß das allgemeine Leben sich in der Fülle der Lebendigen setzt und genießt, daß die Einheit nicht im Unterschiede sich auflöst sondern ihn in sich hält und bei sich selber bleibt: diese Idee durchdringt die ganze Philosophie oder Mystik Jakob Böhme's, und nur weil die Darsteller gewöhnlich selbst in einem der Gegensätze befangen standen, haben sie ihn bald zu einem Deisten, bald zu einem Pantheisten gemacht, und es der Uncultur des Schusters zugeschrieben daß er hin und wieder den angeblichen Standpunkt nicht festgehalten und auf den andern zurückgesunken sei. Doch da die eben angeführten Stellen der Aurora entlehnt sind, wollen wir zum Ueberfluß auch noch einen Blick in das Mysterium Magnum werfen, denn jedem der mit Unbefangenheit auch nur Eine Schrift Böhme's gelesen hat, muß sich die Ueberzeugung aufdrängen daß derselbe stets von einem in seiner Wesenheit selbstbewußten Gotte redet, aber diesen nicht zu einem

jenseitigen und damit endlichen, sondern zu einem allgegenwärtigen und unendlichen macht. Von diesem Gesichtspunkt aus Gott als den Verstand und Urstand aller Wesen betrachtend sagt unser Denker: Als Jakob mit der Glaubensbegierde in seinem Ringen die Morgenröthe Gottes im Geiste Christi ergriff und sahe Christum von ferne ohne creatürliche Menschheit, so sprach er: Wie heißest du? Aber Christus sprach: Warum fragest du wie ich heiße? Das ist: ich bin kein Fremder, sondern bin eben der Israel in dir selbst, ich habe keinen andern Namen sondern dein Name und mein Name soll Einer sein. Denn Gott hat außer der Natur und Creatur keinen Namen, sondern heißet allein das ewige Gut als das ewige Eine, der Grund aller Wesen und die Wurzel aller Kräfte. Als Jakob die Morgenröthe Gottes in seiner Seele sah und fühlete, so segnete ihn die göttliche Sonne im Namen Jesu durch essentialische Wirkung. Bei solchem Aufgang der Gnadensonne will die Seele immer gern Gottes Antlitz auf creatürliche Art sehen, da er doch selber der einige Wille zur Natur und Creatur ist, und die ganze Creation einig und allein in der Formirung seines ausgehauchten Wortes und Willens inne lieget, und die Schiedlichkeit des einigen Willens im Aussprechen und mit der Infassung zur Natur verstanden wird. Zu klagen ist's daß man uns also blind führet und die Wahrheit in Bildern aufhält, denn so die göttliche Kraft im inwendigen Grund der Seele mit ihrem Glanze offenbar und wirkend wird, daß der Mensch begehret vom gottlosen Wege auszugehen und sich Gott zu ergeben, so ist der ganze dreieinige Gott in der Seele Leben und Willen gegenwärtig, und ist der Himmel da Gott innewohnet in der Seele aufgeschlossen, und ist eben die Stätte allda in der Seele da der Vater seinen Sohn gebieret und der Heilige Geist vom Vater und Sohn ausgeht. Denn Gott bedarf keiner meßlichen Stätte, er wohnet auch im Abgrunde der gottlosen Seele, aber derselben nach seiner Liebe nicht faßlich sondern nach seinem Zorn offenbar. Denn in den Heiligen ist Gott nach seiner Liebe und in den Bösen nach seinem Grimm offenbar als nach der Finsterniß und Peinlichkeit. Nach der Natur der Peinlichkeit will er Peinlichkeit und nach der Liebe will er Liebe, gleichwie ein brennend Feuer hinwieder nur einen harzigen Schwefel begehret, und das Licht aus dem Feuer begehret nichts als nur eine offene Stätte darinnen es scheinen mag. Es nimmt nichts, sondern es gibt

sich selbst zur Freude des Lebens, es lässet sich nur nehmen und will sich heben und Gutes wirken. Also will auch Gott seine Liebekraft und Schein offenbaren. Aber der Streit der hohen Schulen um den Buchstaben hat die Sprache verwirret, daß ein Volk das andere nicht verstehet, daß man um den einigen Gott zanket, in dem wir leben, weben und sind.

Wer wagt angesichts dieser Worte Gott und Mensch in Böhme's Lehre zu scheiden? Wer wagt zu leugnen daß der Wille selbstbestimmende und offenbarende selbstbewußte Thätigkeit ist, und daß wer in dem Willen das Wesen erkennt, damit den freien Geist als das Ewige ergriffen hat?

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Menschen. Böhme nennt ihn des ungründlichen Gottes Bild, Leben und Wesen, eine Idee in der Gott selber wirket und wohnt. Gleichwie Gott sich in drei Principien offenbart, so hat er dies wahre Leben auch dem Menschen verliehen. Der Leib ist ein Limus (Auszug materialer Kräfte) aller Wesen, die ganze Natur ist in ihm concentrirt; denn so er darüber herrschen sollte, so müßte er daraus sein. Und die Seele ist das ausgesprochene Wort als Kraft und Verstand aller Wesen, als die Offenbarung göttlichen Verstandes. Und der Geist Gottes hat sich selber dem Ebenbilde eingegeben, oder wie der deutsche Text im Mose saget, eingeblasen. Wie der Geist der Ewigkeit alle Dinge gebildet hat, also bildet's auch der Menschengeist in seinem Worte, denn es urständet sich alles aus Einem Centro. Der menschliche Geist ist eine Form, Gestalt und Gleichniß der Dreizahl der Gottheit; was sie in ihrer Natur, das ist der Menschengeist in sich selber, darum gibt er allen Dingen Namen nach Geist und Form eines jeglichen, denn das Innere spricht aus das Aeußere. Aus allen Kräften Gottes gemacht kann der Mensch das Leben der drei Principien genannt werden; er stehet in der äußern Welt und trägt Himmel und Hölle in sich, welche Eigenschaft er erwecket dieselbe brennet in ihm und wird das Feuer der Seele. Diese bedarf darum keines Aus- und Einfahrens, weil Himmel und Hölle überall gegenwärtig sind, sie als der Zorn und die Peinlichkeit, er als die Liebesoffenbarung des ewigen Eins. Und der Mensch soll die Wunder der äußern Natur eröffnen und zu seiner Zierde und Freude gebrauchen.

Indem Böhme in dieser Weise den Menschen als eine Offenbarung des ganzen Gottes faßte, durfte er von sich selber

sagen: Ich bin in der Wissenschaft ein Kind, ich trage in meinem Wissen nicht erst Buchstaben zusammen aus vielen Büchern, denn ich habe den Buchstaben in mir: liegt doch Himmel und Erde mit allem Wesen, dazu Gott selber im Menschen: soll er denn in dem Buche nicht dürfen lesen das er selber ist? Liegt doch die ganze Bibel in mir, hat doch Gott sein Herz mit seinem Leben in mich gesandt; so ich mich nun selber lese, so lese ich in Gottes Buch, und ihr, meine Brüder, seid alle meine Buchstaben, die ich in mir lese, denn mein Gemüth und Wille findet euch in mir. In uns ist die Pforte der Gottheit, wir müssen uns in uns selbst suchen und finden um die Quelle von Zion zu trinken.

Wir erkennen die Natur weil wir in ihr stehen und sie in uns haben, weil alles Aeußere das Innere ausdrückt, alles Innere sich zur Erscheinung hervorarbeitet. Ein jedes Ding, sagt Böhme, offenbaret seine Mutter, die den Willen und die Essenz zur Gestaltniß also gibt. Wie es nun in der Gewalt der Qualität inne stehet, also bezeichnet sich's im Aeußern in seiner Form, sowol der Mensch in seinen Reden und Sitten als auch in der Gestalt der Glieder; sein inneres Wesen spricht aus den Zügen seines Angesichts; ein Thier, ein Kraut, ein Baum, ein jedes Ding, wie es in sich ist, also ist es auch äußerlich bezeichnet.

Wir erkennen Gott, weil er in uns und wir in ihm leben. Darum so man redet vom Himmel und von der Geburt der Elemente, so redet man nicht von fernen Dingen sondern von solchen die in unserm Leib und unserer Seele geschehen, und ist uns nichts näher als diese Geburt, denn wir weben und schweben darinnen als in unserer Mutter, reden also nur von unserm Mutterhause, und so wir vom Himmel reden, so reden wir von unserm Vaterlande, welches die erleuchtete Seele wohl schauen kann. Wie wolltest du nicht Macht haben zu reden von Gott der dein Vater ist, deß Wesens du selber bist? Warum lässest du dich den Teufel äffen als wärest du nicht Gottes Kind aus seinem eigenen Wesen? Gott selbst ist unser Sehen und Wissen. Die Seele stehet nicht in dieser Welt sondern im Urkunde des Wesens aller Wesen, und ist im Centro des ewigen Bandes, darinnen Gott, Himmel- und Höllenreich stehet, und mag, so sie Gottes Liebe im Licht erreichet welches in ihrem Centro wohnet, wohl die ewige Natur, dazu Gott, Himmel- und Höllenreich schauen; sie lasse sich nur nicht blenden, es ist nicht schwer, es

ist nur um die Wiedergeburt aus der Finsterniß ins Licht zu thun. Das scheinet in der ganzen Welt als ein aufgethanes Siegel im ewigen Centro, es mag ein jeder zugreifen und zeugen eine Blume aus dieser Welt in die englische Welt. Der Mensch ist das Werkzeug Gottes, mit dem dieser seine Verborgenheit offenbart; er will sich im Menschen sehen und erkennen; die menschliche Kraft ist der göttlichen eine Empfindlichkeit oder Findlichkeit, darinnen sie sich liebet als in ihrem empfindlichen Wesen. Darum redet die Seele in der Erkenntniß nicht von fremden Dingen sondern von den Wundern Gottes in denen sie stehet, und von sich selbst, denn sie wird sehend in Gottes Licht und sieht sich selbst. Wer Gottes Mysterium trägt, das ist wer es erwecket hat und sich demselben einergeben, der ist Gottes Priester, denn er lehret aus Gott. Gottes Geist weiß sich in mir, Gottes Geist muß Ich sein, will die Vernunft Gott schauen. Meinest du daß er habe aufgehöret zu reden oder daß er gestorben sei? Daß der Geist, so in Gottes Sehen schwebet, nicht mehr sagen darf: so spricht der Herr! Sie sollen alle von Gott gelehret werden und den Herrn erkennen, heißt es in der Schrift; aus Einem Geist reden wir alle, ein jeder nach seiner Gabe. In Gottes Sehen ist mir mein Sehen worden.

Blicken wir im besondern noch auf die Seele, so nennt sie Böhme ein erwecktes Leben aus Gottes Auge, und das größte Geheimniß, das dieser gewirket hat, einen Spiegel der ganzen Welt. Sie ist aus Gott geboren, ein ganz Wesen aus allen Wesen. Sie wirkt durch den Leib, der im Aeußern nichts anderes als was sie im Innern ist. Sie wird menschlich fortgepflanzt wie ein Ast aus einem Baume wächst. Was aber im Ewigen formiret wird das ist Geist und ewig, und die selbstthätige Seele wird, einmal entstanden, sich fortan immerdar gebären und im Tod ihr Wesen gewinnen nach dem was sie hier geliebt hat. Sie soll Freude an ihrem Werk haben, das Leben soll eine Seelenfreude sein. Suche in der Erde Silber und Gold, mache künstliche Werke daraus, baue und pflanze, es ist alles zu Gottes Wunderthat; aber höre dies A-b-c, du sollst deinem Geist nicht zulassen daß er darein gehe, sich damit fülle und einen Mammon daraus mache; du sollst alles zur Ehre Gottes thun, ihn mit beiden Augen sehen und im Herzen haben, das ist das rechte Leben.

Der Mensch steht höher als Engel und Teufel, denn diese

offenbaren nur eine oder die andere Weise des Seins, er aber ist ein Saitenspiel aus dem die ganze volle Harmonie der Gottheit hervortönen kann. Er ist frei wie Gott und seiner selbst Macher. Denn er entsteht aus Gottes Offenbarung, darum kann er sich in Bös und Gut verwandeln, deren jedes in seinem Centro liegt. Gott ist Allmacht, der Mensch, der aus ihm kommt, muß seiner selbst mächtig sein. Wer will der Seele den freien Willen nehmen, so sie ein Ast am lebendigen Baum ist? Gott bildet nichts von außen her, sondern er ist ein Geist und Eröffner; nach seiner Wesenheit hat der Mensch beides vor sich, Feuer und Licht, und er mag aus sich machen was er will. Er wird von Feuer und Licht gezogen, und wo er sich mit der Wage hinlenkt, da fällt er hin, doch mag er stets sein Wagezünglein wieder in die Höhe schwingen, da er stets die Möglichkeit zur neuen Geburt hat, weil Gott sonst zertrennt und an einem Orte nicht als an dem andern wäre. Das rechte Leben liegt wie das Feuer im Steine verschlossen, wir müssen's aufschlagen. Wir müssen uns in das ewige Ein als in den ersten Grund versenken, daraus das Leben entsprossen ist, dann kommt es zur wahren Ruhe. Das Gemüth ist des Willens Gott und Schöpfer; in der ewigen Natur ist es frei, und was es ihm gebiert das hat es. Denn das Band der Ewigkeit steht frei und macht sich selber, aber der Mensch soll sich's aneignen. Wir können nicht sagen daß Gott einen Macher habe; so hat auch der Wille keinen Macher, denn er macht sich von Ewigkeit immer selber. (Die That durch welche der Mensch Er selbst wird ist also unserm Denker keine sogenannte intelligible als eine jenseitige außerzeitliche, sondern eine in lebendiger Gegenwart sich stets erneuernde, und dies mit Recht, denn das nennen wir gerade des Geistes Wesen daß er sein Sein zu seiner That macht.) Der Mensch ist Ein Geist mit dem allwesenden Geist, die Geburt steht in Gott in Liebe und Zorn offenbar, warum nicht auch in der Creatur? Ein jeder Mensch ist ein Schöpfer seiner Worte, seiner Kräfte, seines Wesens, der freie Wille ist der Macher oder Schöpfer, damit die Creatur im geoffenbarten Worte wirkt. Der Mensch heißt selbst das Wesen aller Wesen, es steht alles in seiner Macht, er mag den Grimmgeist gebären oder den Liebegeist, danach wird er geschieden wohin und in welche Welt er gehört, denn er scheidet sich selber.

Wir haben bereits oben ausführlich betrachtet wie Böhme den Gegensatz in seiner Nothwendigkeit zur Offenbarung und

zum Selbstbewußtsein des Einen erkannt und dargestellt hat; in ethischer Beziehung erscheint er nun als das Gute und Böse, und die reale Erkenntniß ist das Wissen von beidem. Aber der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen und der Baum des Lebens ist ihm einer und derselbe: die Negativität, die Unterscheidung ist der Grund des Etwasseins, des Verstandes, und das Etwas das sich für sich geltend machen und hervorheben will, dies ist das Böse. Ohne die Entzweiung wäre Gott nicht Geist: denn in einem einigen Wesen, darinnen keine Schiedlichkeit ist, da nur eins ist, da ist keine Wissenschaft. Das Wesen aller Wesen ist nur ein einiges Wesen, aber es scheidet sich in seiner Gebärung (Selbstbestimmung) in zwei Principia, als in Licht und Finsterniß, in Freud und Leid, in Böses und Gutes, in Liebe und Zorn, in Feuer und Licht, und aus diesen zweien ewigen Anfängen in den dritten Anfang als in die Creation zu seinem eigenen Liebespiel nach beider ewigen Begierde Eigenschaft. Das große Mysterium aller Wesen ist in der Ewigkeit Ein Ding in sich selber, aber in seiner Auswickelung und Offenbarung tritt's von Ewigkeit zu Ewigkeit in zwei Wesen als in Böses und Gutes ein. Gott ist Himmel und Hölle und ist auch die äußere Welt; denn von ihm und in ihm urständet alles. Wir wissen und haben es in der Heiligen Schrift genug erkenntlich daß von dem ewigen Wesen alles herkommet, Gutes und Böses, Liebe und Zorn, Freude und Leid; der einige Wille führet sich in die Schiedlichkeit, und in dieser will er das Böse und das Gute. In allem ist Gift und Bosheit, befindet sich auch daß es so sein muß, sonst wäre kein Leben, keine Beweglichkeit, nicht Farbe, Tugend, Dickes und Dünnes oder einigerlei Empfindniß, sondern es wäre alles ein Nichts. Wenn ich Licht und Feuer scheide, so verlieret das Licht seine Essenz daraus es scheinet, es verlieret sein Leben und wird eine Unmacht, es wird von der Finsterniß gefangen, bewältiget, und erlischet in sich selber; das Feuer aber wird nur ein dürrer Hunger, und ohne seinen Glanz eine Finsterniß. Darum ursachet das Feuer im Licht das Leben und die Beweglichkeit, und das Licht wandelt des Feuers Verzehren in ein Gebären und Immer-Erfüllen. Das Böse gehöret also zur Bildung und Beweglichkeit, und das Gute zur Liebe, und das Strenge oder Widerwillige zur Freude. So die Liebe der Einheit nicht in feuerbrennender Angst stünde, so wäre sie nicht wirklich und empfindlich. Wenn keine Angst wäre

so wäre kein Feuer, und wenn kein Feuer wäre so wäre kein Licht, und wenn kein Licht wäre so wäre weder Natur noch Wesen und wäre Gott ihm selber nicht offenbar; was wäre denn nun? ein Nichts. Ist der Zorn allmächtig zum Verderben, so ist die Liebe auch allmächtig zum Erhalten; wenn dieses Contrarium nicht wäre so wäre kein Leben, und wäre kein Gutes, auch kein Böses; nun aber ist das Wesen aller Wesen also offenbart auf daß da erscheine was gut oder böse sei; denn wäre kein Grimm so wäre kein Bewegen, also ist das Wesen aller Wesen ein stetes Begehren, Wirken und Erfüllen: das Feuer begehret des Lichts daß es Sanftmuth und Wesen bekomme zu seinem Brennen oder Leben, und das Licht begehret des Feuers, sonst wäre kein Licht, hätte auch weder Kraft noch Leben, und die alle beiden begehren die finstere Angst, so hätte das Feuer und Licht keine Wurzel und wäre alles ein Nichts.

So keine Pein wäre so wäre ihr die Freude nicht offenbar; so aber ist alles im freien Willen; wie sich ein jedes einführet in Böses oder Gutes, also gehet's in seinem Laufe, und ist eins nur des andern Offenbarung; denn ohne die Nacht wüßte man auch nichts vom Tag. Also hat sich der große Gott in Unterschiedlichkeit eingeführet zu seiner Offenbarung, zu seinem Freudenspiel. Das Böse muß eine Ursache sein daß das Gute ihm selbst offenbar werde. Kein Ding ist bös oder zu einem Regiment der Bosheit erschaffen worden, denn ob es gleich den Grimm in sich zum Leben hat, so hat es doch auch das Licht und Wohlthun in sich; denn es ist kein Ding so böse, es hat ein Gutes in sich, damit es kann über das Böse herrschen. Wäre aber das Böse gar nicht und würde es nicht erkannt, so würde die Freude nicht offenbar. Wenn der Zorn nicht hätte die Menschheit eingenommen und in sich verschlungen, so wäre die tiefste Liebe Gottes im Menschen nicht offenbar geworden. Darum wenn ich von Gottes Liebe sage daß sie ist allmächtig, über alles und in allem, so geschieht das nach dem Willen des Ja als des Lichts, und so ihm das Nein den Willen gibt, so verwandelt das Ja das Nein in seine Kraft und Liebe, und bleiben doch zwei centralische Willen ineinander, aber in Einem Grunde, in Einer Liebe und Begierde: sonst wäre der Zorn Gottes nicht auch allmächtig, aber die Liebe würde nicht offenbar und würde keine Liebe erkannt ohne den Zorn; darum ergibt sich die Liebe dem Zornfeuer, auf daß sie ein Liebefeuer sei. Gott ist lauter-

liche Liebe, allein im Fundament dadurch die Liebe beweglich wird ist Zornfeuer, aber in Gott ist's eine Ursache des Freudenreichs. Was in der Hölle bös, sowol Angst als Pein ist, das ist im Himmel gut und eine Freude, denn es stehet alles im Licht. In Gottes Reich als in der Lichtwelt wird nicht mehr als ein Principium recht erkannt: denn das Licht hat das Regiment und sind die andern Qualen und Eigenschaften alle heimlich als ein Mysterium, denn sie müssen alle dem Lichte dienen und ihren Willen ins Licht geben; daraus wird die Grimmessenz im Lichte verwandelt in eine Begierde des Lichts und der Liebe, in Sanftmuth. Obwol die Eigenschaften als Herbe, Bitter, Angst und das bittere Wehe im Feuer ewig bleiben, auch in der Lichtwelt, so ist derselben doch keine in ihrer Eigenschaft offenbar, sondern sie sind allesammt nur Ursachen des Lebens, der Beweglichkeit und Freuden. Was in der finstern Welt ein Wehe ist das ist in der Lichtwelt ein Wohlthun, und was im Finstern eine Furcht, Schrecken und Zittern ist das ist im Licht ein Jauchzen der Freuden, ein Klingen und Singen, und das möchte nicht sein wenn im Urstande nicht eine so ernstliche Qual wäre. Darum ist die finstere Welt der Lichtwelt Grund und Urstand, und muß das ängstliche Böse eine Ursache des Guten sein, und ist alles Gottes.

Gott will also nach Böhme die Ungleichheit, aber nur damit die Gleichheit lebendig werde, er will den Gegensatz, aber nur damit die Einheit empfindlich und somit die Liebe sei. Ohne den Kampf keine Sittlichkeit, ohne die Bewegung nur die Ruhe des Todes und keine Lebensfreude. Da das Böse nothwendig ist zur Offenbarung des Guten, so hieße das Böse nicht wollen auch das Gute nicht wollen; ganz im Sinne Böhme's sagt Schelling: Damit das Böse nicht wäre, müßte Gott selbst nicht sein; so er um des Bösen willen sich nicht geoffenbart, hätte das Böse über das Gute und die Liebe gesiegt. Aber in Gott, sahen wir bereits früher, ist der Tod verschlungen in den Sieg, und der Gegensatz immerdar überwunden. Also auch hier. Im Feuer der Begierde erfaßt er sich als Ichheit, aber diese ist in ihm das Selbstbewußtsein des Wesens, das Fürsichsein nicht des Zorns sondern der Liebe, die offenbare Einheit und Freiheit. Das Gute wird seiner als des Guten dadurch inne daß es sich vom Bösen unterscheidet, das Böse ist also das Mittel zur Verwirklichung des Guten, damit hört es in Gott auf ein Böses

und Widerwärtiges zu sein, denn es dient ja dem Einen und hilft dessen Selbstbewußtsein realisiren; das Negative wird zur Ursache des Positiven, insofern dies nur im Unterschied von jenem und in seiner Ueberwindung sich selbstsetzende Thätigkeit, also Geist sein kann, und so ist der Zorn in Gott nur der Grund der Liebe, ein Quell und eine Macht der Freude und Seligkeit.

Wie in Gott durch des Vaters strenge Macht das Liebelicht des Sohnes Feuer und Glanz gewinnt, wie die Lust der Freiheit durch die Begierde empfindlich und beweglich wird, und so das Ewig-Eine selbstbewußter Geist ist, also soll es auch im Menschen sein; in beständiger Ueberwindung des Bösen soll er das Gute als eigene That und die Seligkeit als stets erworbenes Glück haben und genießen. Da aber die Welt überhaupt den Scheidungsproceß der Einheit darstellt und die Besonderheiten in ihr für sich auseinandertreten, so wird in ihr das Böse als Böses wirklich, sobald das Etwas sich für sich allein setzen will, sobald die Ichheit statt des Wesens Kraftleben zu sein nur sich selber sucht und selbstsüchtig vom Ganzen sich abkehrt. So wenig aber ein Stäubchen sich von der Erde verirren mag, so wenig kann ein Geist aus Gottes Unendlichkeit fallen: an sich bleibt er in ihr, aber für sich kann er dem Nichtigen, dem Scheine zugewandt ein Leben der Verkehrtheit führen. Die objectiv gewordene That dient dem Plane der Vorsehung, nur wenn der Wille mit dieser einstimmig geworden, kann er seine Absicht erreichen und wahrhaft frei sein. Die Gesinnung, mit welcher der Mensch handelt, steht in seiner Macht, ist gut oder böse, adelt oder erniedrigt ihn, durch sie gehört er dem Reich der Liebe oder des Zorns an, das Böse existirt also nur in der Subjectivität und ist ein Wahn und sich selbst verzehrendes Feuer, das aber zur Energie des Guten nothwendig ist und wirkt: soll der Mensch durch eigenen Willen das Göttliche vollbringen, und nur so mag seine Handlung sittlichen Werth haben, so muß sein Wille auch zum Eigenwille werden können; will er aber nicht blos Diener und Werkzeug im Offenbarungsprocesse des Geistes, sondern frei sein, so muß er über die Reize der Selbstsucht und die Lockungen der Vielheit in das eine Ganze sich selbstkräftig erheben und in der Förderung desselben die eigene Ehre und Freude finden. Denn der Wille des Schicksals setzt sich immer durch, und wollen wir auch des unserigen Ziel erreichen, so muß er mit jenem gleich sein. Diese Gedanken hat Jakob Böhme in seiner

Weise vielfach angedeutet; ich lasse die wichtigsten und schlagendsten Worte folgen.

Das Leben stehet in viel Willen; eine jede Essenz mag einen eigenen Willen führen und führet ihn auch; denn Herbe, Bitter, Angst und Sauer ist eine widerwärtige Qual, da ein jedes seine Eigenschaft hat und sie ganz widerwärtig gegen die andere ist; je eine Gestalt feindet die andere an. So aber keine Widerwärtigkeit im Leben wäre, so wäre auch keine Empfindlichkeit noch Wollen noch Wirken, auch weder Verstand noch Wissenschaft darinnen; denn ein Ding das nur Einen Willen hat das hat keine Schiedlichkeit; so es nicht einen Widerwillen empfindet der es zum Treiben der Bewegniß ursachet, so stehet es still. Das Etwas, der Widerwille, ist eine Unruhe. Der freie Wille ist eine Stille. Die Unruhe ist aber der Sucher der Ruhe. Sie macht sich selbst zu ihrem eigenen Feinde. Ihre Begierde ist nach der Lust der Freiheit und nach der Stille und Sänfte. So begehret nun das Gefundene wieder in den stillen Willen des Nichts, daß es darinnen Freude und Ruhe habe, und das Nichts ist seine Arznei. Wenn das natürliche Leben keine Widerwärtigkeit hätte und wäre ohne ein Ziel, so fragte es niemals nach seinem Grunde woraus es sei herkommen, so bliebe der verborgene Gott dem natürlichen Leben unerkannt. Die Peinlichkeit ursachet daß sich der Wille, welcher in Eigenheit sich geschieden hat, dem heiligen unergründlichen Leben wieder aneignet, daß er gesänftigt wird, und in der Sänftigung wird er im Leben Gottes offenbar. In dieser beständigen Wandlung eines solchen Ansatzes zur Peinlichkeit in die Freude des Wachsthums wird das heilige unsichtbare Eine sichtbar und wirksam.

Ein Ding das Eins ist, das hat weder Gebot noch Gesetz. Gott ist einig und gut außer aller Qual, und obgleich alle Qual in ihm ist, so ist sie doch nicht offenbar; denn das Gute hat das Böse oder Widerwärtige in sich verschlungen und hält's im Guten im Zwang gleichsam als gefangen, da das Böse eine Ursache des Lebens und des Lichtes sein muß. Das menschliche Leben ist einig und gut, so aber eine andere Qual darinnen ist, so ist's eine Feindschaft wider Gott, denn Gott wohnet im höchsten Leben des Menschen. Das Gute oder Licht ist als ein Nichts, so aber etwas hineinkommt, so ist dasselbe Etwas ein anderes als das Nichts, denn das Etwas wohnet in sich, und wo Etwas ist da muß eine Qual oder Eigenschaft sein die es macht und hält.

Die Liebe hat nur Einen Willen, sie begehret nur ihresgleichen und das Gute ist nur eins, aber die Qual ist viel, und welcher menschliche Wille viel begehret der führet in sich, in das Eine, die Qual der Vielheit. In der Einigkeit oder Temperatur herrscht ein Liebespiel aller Kräfte, aber indem der Geist sich scheidet und das Viele begehrt, geht jede Eigenschaft in ihre eigene Begierde und Lust zur Selbstheit ein; indem der Geist vom Ganzen abbricht und ein Eigenmacher sein will, löst er auch das Band seiner eigenen Eigenschaften und wird in jeder die Selbstsucht rege.

Alles was in Gott bestehen soll muß des eigenen Willens ledig sein; es muß kein eigen Feuer in sich brennend haben, sondern Gottes Feuer muß sein Feuer sein; es muß sein Wille in Gott geeiniget sein, daß Gott und des Menschen Geist nur eins ist. Denn was eins ist das feindet sich nicht, aber das Böse feindet sich selber an und ist ein unersättlicher Hunger, ein Suchen ohne Finden und ein verzehrendes Angstfeuer.

Gott wohnet in allem und nichts begreift ihn es sei denn mit ihm eins. So es aber aus dem Einen ausgehet, so gehet es aus Gott in sich selber, und ist ein anderes als Gott, das trennet sich selber. Allda entstehet das Gesetz, daß es wieder aus sich selber soll ausgehen in das Eine. Also ist erkenntlich was Sünde sei: der Wille der sich von Gott scheidet in ein Eigenes und sein eigenes Feuer erweckt. Aller der böse Wille ist ein Teufel, als nämlich ein selbstgefaßter Wille zur Eigenheit, ein abtrünniger vom ganzen Wesen und eine Phantasie; denn das heißt Phantasie und Thorheit, wenn etwas sich vom ewigen Licht abbricht, sich verfinstert und in den Gegenwurf als in die Eigenschaft der Selbstsucht eingeht. — Es ist hier von Böhme eine Definition des Bösen gegeben wie sie schlagender sich nirgends findet: es ist der Wille, aber der selbstgefaßte zur Eigenheit, der er selbst allein sein will, also dem ganzen Wesen abtrünnig wird, und das ist doch nur ein eitles Wähnen, oder wie Böhme anderwärts sagt, eine Thorheit an der die Weisheit erkannt werden soll, denn die Kinder der Natur sind Diener im Reich der Gnade, und die Missethäter sind ein Sturmwind vor Gott „wie seine Wetter reinigen die Welt".

Das Böse oder die Falschheit erscheint zuerst als Hoffart: sie will über alles andere sein und nichts gleiches haben, sie hat das gleißende Röcklein angezogen, will mehr sein als die andern,

und erhebt sich über sie; dann als Geiz, er will alles allein besitzen und haben, ist ein Wolf, der dem Elenden seinen Schweiß und seine Arbeit frißt; er trachtet immerdar nach Irdischem und läßt dem Menschen keine Ruhe und verdunkelt ihm den Verstand, daß derselbe nicht erkennen kann wie alles aus Gottes Hand kommt. Der Geiz erzeuget den Neid, der frißt sich selber vor giftigem Hunger und wird doch nimmer satt, er gönnet niemanden nichts und ist doch selber ein verhungert Nichts. Was der Neid nicht vollbringen kann das thut der Zorn der Bosheit, ein Tober und Wüther, deß Amt die Thiermenschen verrichten, ein toller Hund, der alles gewaltsam unter sich bändigen will.

Auch in den Gottlosen ist Gott, aber er ist ihnen nicht offenbar nach seinem Liebeleben und wird von ihnen nicht ergriffen. Sie sind an Gott als die Todten, es ist kein Odem göttlichen Lebens in ihnen, sie wollen dessen auch nicht, sie sind im Mysterium des Zorns verriegelt, daß sie sich nicht erkennen. Nicht hat ihnen Gott das gethan, sondern sie mit ihrem Willengeiste sind darein gegangen und haben sich selber also ersenket, darum laufen sie wie die Unsinnigen, da doch das edle Kleinod in ihnen im Centro verborgen steht und sie gar wohl könnten aus irdischem Wesen und Bosheit mit ihrem Willen ausgehen in den Willen Gottes. Sie lassen sich den Grimm muthwillig halten, denn das hoffärtige und eigenehrige Leben gefällt ihnen zu wohl und das hält sie auch.

Was in Gott sein will das muß in ihm in seinem Willen wandeln. So wir denn in Gott nur Einer sind in vielen Gliedern, so ist's ja wider Gott wenn sich ein Glied vom andern entzeucht und macht einen Herrn aus sich selber, als die Hoffart thut: sie will Herr sein und Gott ist allein Herr. Wer aber den andern suchet und ehret und liebet der ist Ein Ding mit dem Ganzen; denn so er seinen Bruder suchet und liebet, so führet er seine Liebe in seines Leibes Glieder, und wird von dem geliebet, gesuchet und gefunden der den ersten Menschen aus seinem Worte machete, und ist mit allen Menschen nur Ein Mensch. Also muß die Vielheit zerbrechen und dem ausgehenden Willen absterben, und wird der ausgehende Wille für eine neue Geburt erkannt, denn er nimmt wieder in dem Einen alles in sich, aber nicht mit eigener Begierde sondern mit eigener Liebe, welche in Gott geeinigt ist daß Gott sei alles in allem und sein

Wille aller Dinge Wille. Der eigene gottentfremdete Wille hat nichts, denn alles ist Gottes; will jener in der Vielheit und will er selbst Herr sein, so mag er die Vielheit anders nicht ergreifen als in der strengen Herbigkeit der finstern Welt; gibt er sich aber Gott anheim, dann bekommt er für viel alles.

Also finden wir daß das Böse muß dem Guten zum Leben dienen, so nur der Wille aus dem Bösen wieder aus sich ausgeht ins Gute, denn der Grimm muß des Lebens Feuer sein. Aber des Lebens Wille muß im Streit wider sich selbst gerichtet sein, denn er muß dem Grimm entfliehen und den nicht wollen; er muß die Begierde nicht wollen, die doch sein Feuer will und auch haben muß, darum heißet's: im Willen neu geboren werden.

Noch aber erhebt sich hier die Frage über das Verhältniß der menschlichen Freiheit zu Gottes Allmacht und Vorsehung, eine Frage die nur auf diesem unserm Standpunkte, wo Gott als unendlicher Geist und wir als in ihm lebendige Geister gefaßt werden, ihre Lösung finden kann. Böhme hat sich selbst hiermit viel beschäftigt und endlich eine eigene Schrift über die Gnadenwahl verfaßt; wir wollen ihn selber sprechen lassen.

Wenn die Vernunft höret von Gott reden, so bildet sie sich wol ein als sei Gott etwas Fernes und Fremdes und habe denn vor Zeiten der Schöpfung und Creaturen dieser Welt einen Rathschlag in sich selber in seiner Dreiheit durch die Weisheit gehalten, was er machen und wohin er jedes Ding ordnen wollte. Hieraus ist ferner der Wahn entstanden von einem Rathschlage, als hätte Gott aus seinem Fürsatze einen Theil der Menschen zum Himmelreich in seine heilige Wonne erkoren, den andern aber zur ewigen Verdammniß; in diesen wolle er seinen Zorn offenbaren, an den andern aber, an seinen Auserwählten, seine Gnade. Und so müßten denn alle Dinge nothwendig geschehen und würde also der Theil des Zornes aus Gottes Fürsatz also verstockt und verworfen daß keine Möglichkeit mehr zur Huld Gottes sei, in den andern aber keine Mögkeit zur Verdammniß. Hätte aber Gott jemals einen Rath in sich gehabt, so wäre seine Offenbarung nicht von Ewigkeit. Sein Rath müßte einmal einen Anfang genommen haben und müßte eine Ursache in der Gottheit gewesen sein, um welcher willen sich Gott in seiner Dreiheit berathschlagt hätte. Nun ist er aber selber das Einige und der Grund aller Dinge und das

Auge aller Wesen und die Ursache aller Essenz. Aus seiner Eigenschaft entsteht Natur und Creatur; was wollte er denn also mit sich selber rathschlagen, da kein Feind vor ihm und er selber allein alles ist, das Wollen, Können und Vermögen? Wäre ein Rathschlag, so müßte auch eine Ursache zum Rathschlagen sein und dann wieder eine Ursache zu derselben, und müßte etwas außer Gott sein darum er berathschlagte. Er will aber in sich selber nichts als sein Gutes, das er selber ist, offenbaren, und das möchte nicht geschehen, so sich nicht die einige gute Kraft mit dem Aushauchen in Begierde und in Schiedlichkeit einführte, denn so das Gute einig bliebe, so wäre keine Wissenschaft. So wir wollen von Gottes unwandelbarem Wesen reden was er wolle oder gewollt habe und immer will, so sollen wir nicht von einem Rathschlage reden oder sagen, denn es ist kein Rathschlag in ihm, auch kein Vorsatz irgendeines Dinges, denn aller Dinge Ursprung liegt in der Idee, in ewiger Bildung, nicht als ein Gebildetes sondern in stetswährender Bildung, da Gottes Liebe und Zorn, als die zwei centralischen Feuer der Kräfte, in stetswährendem Lieberingen stehen. Gott ist das Auge alles Sehens und der Grund aller Wesen, und will und thut in sich selber immer nur Ein Ding, nämlich er gebiert sich in Vater, Sohn und Heiligem Geist, in der Weisheit seiner Offenbarung; sonst will der einige unergründliche Gott in sich selber nichts, hat auch in sich selber um mehreres keinen Rath. Denn wollte er in sich selbst ein mehreres, so müßte er demselben Wollen solches zu vollbringen nicht genug allmächtig sein. Auch kann er in sich selber nichts mehr als nur sich selber wollen; was er von Ewigkeit her gewollt hat das ist er selbst; also ist er allein Eins und nichts mehr. Ein einig Ding aber kann mit sich nicht streitig werden, davon ein Rathschlag entstünde den Streit zu entscheiden. Gott rathschlagt nicht, er ist selber der Rath, die ewige Weisheit und Wissenschaft, das Wort in dessen Aussprechen alles begründet wird.

Jakob Böhme hat sich also von vornherein über jene leere Möglichkeit vieler möglicher Welten erhoben, aus denen Gott eine erwählt; wahrhaft möglich ist nur dasjenige was sein kann, nach der Natur des Einen Gottes kann aber auch nur Eine Welt sein, diejenige welche dem Wesen desselben entspricht. Diese Welt ist Gottes ewige Offenbarung, die Aeußerung und Selbstverwirklichung seines innern Wesens; er kann daher ebenso wenig

unabhängig von ihr als sie von ihm gedacht werden, Grund und Folge sind ja Wechselbegriffe. Als freier Gott offenbart er sich nothwendig in freien Geistern; insofern diese in ihm sind und er in ihnen, ist ihr wesentlicher Wille zugleich der göttliche oder das Gute; Wille aber bringt selbstbewußte Entscheidung, die Wahl, mit sich, und die Freiheit hat die Möglichkeit des Anderswollens zu ihrer Bedingung, als deren beständige Ueberwindung sie selbstkräftig real wird. Gott unterscheidet sich in die individuellen Geister, somit sind sie von ihm unterschieden und für sich selbständig, aber er bleibt zugleich der Grund ihres Seins, ihre einwohnende Wesenheit: in ihnen lebend und über sie als besondere übergreifend verwirklicht er seinen Zweck, das heißt nichts anderes als seine intelligente weise Wesenheit, durch die Dialektik ihrer Strebungen; im Organismus wirkt jedes Glied fürs Ganze indem es das Seine thut. Gott entwirft nicht in Gedanken einen Weltplan und schafft dann Geister die ihn ausführen: sein Denken ist sein Schaffen, indem er die Welt denkt, ist er zu ihr entfaltet; seine vollendete Wirklichkeit ist der Zweck alles Werdens und Geschehens, dies im Besondern weiß er aber wie und wann es geschieht, weil sein Erkennen ja das seinverleihende, schöpferische, das Besondere zugleich begründende ist. In der Anschauung seiner selbst erfaßt er den Grund und Kern aller Wesenheiten; in ihrem Wollen und Handeln geschieht sein Wille.

Nun haben wir bereits oben gesehen daß des Menschen Wille als ein Strahl vom ganzen Willen frei und der Mensch sein eigener Macher ist; als ein Funke vom göttlichen Sprechen hat er die Macht des Wiederaussprechens. So steht er zwischen den beiden Principien des Lichts und der Finsterniß, in ihm aber liegt das Centrum und er hält die Wage zwischen beiden; was er aus sich macht das ist er. Ein jeder sehe zu was er thut. Es ist ein jeder Mensch sein eigener Gott und auch sein eigener Teufel; zu welcher Qual er sich neiget und welcher er sich einergibt, die treibt und führet ihn, derselben Werkmeister wird er.

Gott, der Herzenskündiger, weiß wohl wohin der Wille sich wenden wird, allein er läßt ihn frei, und es ist keine Verordnung von Ewigkeit für jede Seele, sondern nur eine allgemeine Gnadenversehung. Gottes Wahl ist nur die Bestätigung zu des Menschen Wahl. Das Centrum, daraus Böses und Gutes quillt, liegt in uns; was wir erwecken, es sei Feuer oder Licht, das

wird von seines gleichen angenommen, entweder von Gottes Zornfeuer oder von Gottes Liebefeuer. Denn wer in Gottes Zorn will den will Gottes Zorn haben; wer aber in die Liebe will den will Gottes Liebe haben. Paulus saget: Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, entweder der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam Gottes zur Gerechtigkeit, deß Knechte seid ihr. Der Gottlose ist Gott ein lieblicher Geruch im Zorne und der Heilige ist Gott ein lieblicher Geruch in seiner Liebe. So heißt es auch anderwärts in der Schrift: In den Frommen bist du fromm und in den Verkehrten verkehrt. — Gott macht aus uns was wir wollen; wohin wir uns wenden da dienen wir; Gott wird in allem offenbar, in jedem Menschen nach der Eigenschaft seines Lebens. Ist er in die Bosheit und Selbstheit eingegangen, so bestätigt ihn Gottes Zorn in seiner Wahl zur Verdammniß; wo aber ins Wort des Bundes, so bestätigt er ihn zum Kinde des Himmels. In diesem Sinne heißt es: Welchem ich gnädig bin dem bin ich gnädig, und welchen ich verstocke den verstocke ich. Die Verstockung liegt im Eigenwillen, in der selbstsüchtigen Begierde die sich von Gott abbricht; nur wer sich selbst verworfen hat wird verworfen. Das Licht durchdringt ihn wol, findet aber kein Wesen der Liebe daß es sich anzünden könnte. Denn Gottes heiliger Wille entzeucht sich keinem, er bleibet in allen und möchte sie gern haben und sich in ihnen offenbaren als im Bilde Gottes. Wenn aber der Mensch doch nur ein Teufel sein will, soll da Gott die Perlen auf den Weg des Teufels werfen und seinen Geist in den gottlosen Willen geben? Was soll man dem Oel in die Wunden gießen welchem es ein Gift ist? Daß aber Gott einem seinen Willen verstocken und finster machen sollte aus seinem Fürsatze, das ist nicht wahr, sondern dem Gottlosen, der nur zur Feuersmacht ringet, wird der Geist Gottes entzogen, indem er selber von Gott ausgehet und ihn nicht will. Die aber zu ihm kommen die versieht er zum ewigen Leben. Und es ist auch möglich aus dem Zorn wieder auszugehen, gleichwie Gottes liebevolles Herz aus dem Zorn geboren wird und diesen stillet. Ist einer ein böser Mensch gewesen und hat ihn schon Gottes Zorn zur Verdammniß erwählt, lässet er aber das Fünklein der Liebe Gottes wieder ins Lebenslicht ein, welches immerdar vor ihm steht und ihm ruft, so ist alsbald der Wähler zum Himmelreich in demselben Fünklein, und noch dazu mit gar großer Freude und Ehre über neun=

undneunzig Auserwählten die der Buße nicht bedürfen. Die Gnade steht im Abgrunde der Creatur, in allen gottlosen Menschen; es braucht also nur der Wille von der falschen Wirkung stillezustehen, so wird die Gnade wirksam; wer sich will helfen lassen dem wird schon geholfen. So er nur aus seiner Bildlichkeit in seinen Urstand sich ersenkt, so ist er schon in Gott, und in diesem Abgrund liegt seine Perle.

Wenn Böhme auch einmal von Distelkindern redet als von den verdorbenen Früchten des schlechten Baumes, so spricht er doch immer wieder der Seele die Macht zu daß sie die Turba zerbrechen und aus der Verwirrung der Sünde in das Leben der Gnade eingehen könne. Wäre aber ein unvermeidlich Decret bei Gott, so könnte kein Gericht sein; auch ist das eitle Geschwätz solch einer Lehre von einer absoluten Wahl Gottes babylonisch, zerstört die Liebe, foltert die Gewissen und schändet den göttlichen Namen.

Ueberhaupt müssen wir hier die hohe Bedeutung erfassen die Böhme der Subjectivität gibt; dadurch wird er zum Vorläufer auch der zweiten Periode der neuern Philosophie, als deren Heroen Kant, Fichte und Hegel anzusehen sind. Es kommt nur darauf an daß wir uns recht erkennen, so freuen wir uns im Herzen, geben dem Teufel Urlaub, und sehen wie alle Berge und Hügel mit ihren Thalen voll sind der Herrlichkeit des Herrn. Das Licht ist erschienen, und sobald es in uns Tag wird, mögen wir jauchzen: wie gar holdselig ist doch der Anblick göttlicher Wesenheit, wie süß ist das Wasser des ewigen Lebens! Es ist alles magisch; was der Wille eines Dinges will das empfähet er. Welch ein Volk es ist einen solchen Gott hat es auch. Ein jeder Geist nimmt das Seine. Wie die Begierde als der Mund so ist auch die Speise. Wir leben und sind in Gott, wir sind seines Wesens: wir haben Himmel und Hölle in uns selber, was wir aus uns machen das sind wir. Gott ist überall und die Hölle im Himmel wie der Himmel in der Hölle: was den Teufeln eine Pein ist das ist den Engeln in ihrer Natur eine Freude; es ist keine andere Kluft zwischen ihnen als die Eigenschaft ihres Willens und Sehens. So werden auch Tod und Hölle in der menschlichen Selbstheit eigenen Willens offenbar. Der Gottlose quälet sich selbst in seines Lebens Geburt, eine Gestalt des Lebens feindet die andere an, das ist seine Marter und Hölle. Gott ist im Himmel, der Himmel ist im Menschen, will der Mensch im

Himmel sein, so muß der Himmel im Menschen offenbar werden. Der neue Mensch wandelt im Himmel, denn der Himmel darinnen Gott wohnet ist ein neuer Mensch. Unsere Ichheit ist die Schlange der Christus den Kopf zertritt; in uns ist das Schwert des Engels das uns vom Paradies scheidet, bis wir die Eitelkeit wegwerfen und die Kindschaft in Christo annehmen, dann wird in der Concordanz aller Eigenschaften auch das Paradies wiedergewonnen. Wo wir von unserer Selbstsucht ausgehen wird uns die Erde zum Himmel. Die Liebe zerbricht den Tod. Keiner aber mag Gott schauen es werde denn zuvor Gott in ihm Mensch, welches in der Glaubensbegierde geschieht. So du hörest von Gott lehren, so lehret auch der Geist aus deinem Herzen, und ist eine Liebe, ein Christus, ein Gott und eine Seligkeit an allen Orten. Wo du bist ist die Himmelspforte, sie ist nicht allein im Steinhaufen der Kirche, sondern wo bußfertige Menschen beieinander sind die gern reden von der Liebe und den Wundern Gottes. Gott aber ist nicht ein bloßes Bild daß wir vor ihn hintreten und ihm gute Worte geben, sondern er ist Geist und durchdringet Herz und Nieren. Du bist bei ihm wenn du gleich bei allen Teufeln in der Hölle bist, denn der Zorn ist auch sein, er ist sein Abgrund. Wenn du aber aus dem Zorn herausgehst, so gehest du in Gottes Liebe, in die Freiheit. Zur rechten Wiedergeburt gehört nur der Wille.

Daß Zorn und Liebe oder Sünde und Wiedergeburt offenbar werden, dies ist ein ewiges Geschehen; aber in Christo haben wir die Gewißheit des neuen Lebens, sodaß wir es nur zu erfassen brauchen. Ehe wir indeß die Erlösung mit Böhme betrachten, müssen wir darauf eingehen wie er sie auch mit der orientalischen Mythe in Verbindung setzt.

Anfänglich war alle Offenbarung lind und sanft, weheløs, ein freudiges Glänzen. Das ätherische Licht war überall ergossen und selige Geisterchöre schlangen darin ihren Reigen zum Dienst und Preise Gottes. Nach dem Vorbilde der Dreifaltigkeit herrschten in ihnen drei Erzengel: Michael, Lucifer, Uriel, und gemäß den sieben Naturgestalten standen sieben Fürsten unter jedem derselben. Gleichwie die Sterne am Firmament unterschieden sind, also auch die Engel, auf daß eine Harmonie sei als eine Wonne und Erkenntniß der göttlichen Kräfte. Aber in Lucifer hat sich die Selbstsucht emporgeschwungen als er sah daß er so schön war; da er seine große Gewalt empfand wollte er

sich über das Herz Gottes erheben, daß er wäre was ihm gelüstete. Damit brach er sich vom Licht ab und erweckte in sich das verzehrende Feuer der Begierde; das Band der Liebe war gelöst und in Angst und Grimm ward ein schreckliches Ungeheuer geboren; in sich selber hatte Lucifer den Zorn Gottes eröffnet, in sich selber das höllische Feuer entzündet; weil er mit seinem Reich sich in die Phantasie gestürzt und die Ordnung Gottes verlassen, schied sich der heilige Name Gottes von ihm; in sich selber zerrüttet konnte er überall nur Zerrüttung erblicken. Siehe eine Distel oder eine Nessel an, auf welche die Sonne den ganzen Tag hinscheinet und mit ihrer Kraft in sie eindringt; dieselbe freuet sich wol der Sonne, aber sie wird von ihr nur immer stachlichter. So ist es denn auch mit dem Teufel; wenn ihm auch Gott seine Liebe eingießt, so bleibt doch sein Wille, den nichts brechen kann, stets nur distelartig. Böhme behandelt ihn hier und da mit komischer Derbheit, wie wenn er ihm zuruft: Wart, du Schwarzhans, ich will dir ein Recept verschreiben! Mit Lucifer's Fall gerieth diese unsere Sternenregion, die er beherrschte, in blinde Verwirrung; aber Gott bildete sie neu zu einer Mitte des Lichts der Engel und der Nacht der Teufel, sodaß in ihr der Zorn und die Liebe gemeinsam enthüllt werden. Die Schöpfungstage bei Moses stellen das Walten der sieben göttlichen Eigenschaften oder Naturgestalten dar. Inmitten dieser Welt leuchtet die Sonne als ein Abbild des Sohns, die Sterne winden eine Krone um sie; ein jeder besitzt die Kräfte aller andern, aber eine vorwiegende Qualität gibt ihm ein besonderes Gepräge, und so wirken und walten sie Leben erweckend und wieder auflösend. In den Planeten sind noch besonders jene Quellgeister sichtbar geworden. Die Metalle auf Erden wiederholen das Gepräge derselben. Die eine Materie hat sich in den Kampf und das Lieberingen der vier Elemente geschieden. Im Wechselwirken der Erde und Gestirne sprossen die Pflanzen hervor und werden die Thiere geboren.

Der Mensch endlich ward eine kleine Welt aus der großen; alle Kräfte der Natur wirkten in ihm zusammen; sollte er über alle herrschen so mußte er aus allen sein. In ihm treten die drei Principien göttlichen Lebens hervor: im Leibe die sichtbare Welt, in der Seele, als dem eigentlichen Wesen des Menschen, als seiner Individualität die für sich seiende Feuerwelt, im Geiste das Licht oder die göttliche Idee und Freiheit. Als Gottes Geist

sich in des Menschen Bild einblies, so war der Himmel im Menschen, denn Gott wollte in ihm die Wunder seiner ewigen Weisheit eröffnen. Gott schuf den Adam zum ewigen Leben ins Paradies mit himmlischer Vollkommenheit; er war hell wie ein durchsichtig Glas und ward von der göttlichen Liebe wie die Welt von der Sonne durchleuchtet. Der innere Mensch hielt den äußern in sich gefangen und durchdrang ihn, gleichwie ein Feuer ein Eisen durchglüht, sodaß man meint es sei lauter Feuer. Wenn aber das Feuer erlischt, dann sehen wir freilich das schwarze finstere Eisen. Adam's Gemüth war als eines Kindes das mit den Wundern des Vaters spielt. In sich harmonisch stand er im Einklang mit der Welt, verstand er die Sprache Gottes und der Natur und gab den Dingen Namen nach ihren Eigenschaften. Die Welt war ihm so wonnig und klar wie er selbst; er war im Paradies, das ist in der Temperatur.

Alles zog an Adam und wollte ihn haben. Das Herz Gottes wollte ihn haben im Paradies und in ihm wohnen, denn es sprach: er ist mein Bild und Gleichniß. Ebenso wollte ihn das Reich der Grimmigkeit haben, denn es sprach: er ist mein und aus meinem Brunnen, aus dem ewigen Gemüthe der Finsterniß hervorgegangen; ich will in ihm sein und starke große Macht durch ihn erzeigen. Endlich das Reich der Welt sprach gleichfalls: er ist mein, denn alle meine Glieder hab' ich in ihm und er in mir; er soll mein Haushalter sein. Der Mensch sollte als frei die Seligkeit erwerben und seinen Willen Gott ergeben. Aber die Seele gelüstete zu schmecken wie es wäre wenn die Eigenschaften in die Vielheit und den Gegensatz des Guten und des Bösen auseinandergingen, und so erwuchs der Versuchbaum als der Baum des Lebens und der Erkenntniß. Und als die Lust dieser Welt in Adam siegte, da verblich in ihm das Bild Gottes oder die ewige Jungfrau in seiner Seele, und er sank nieder in Schlaf. Die Elemente seines Leibes schieden sich aus ihrer innigen Durchdringung und wurden zu gesondertem Fleisch, Blut und starrem Gebein. Während er schlief bildete Gott aus ihm die Eva. Adam führte seine Lust in Eva ein und sie verführte ihn zum Genuß der verbotenen Frucht.

Wie der Mensch Gottes Gebot übertrat und zur Erkenntniß des Gegensatzes kam, da trat dieser auch als Grimm, Gift und Feindschaft in der Natur hervor. Sie hörte auf ihm das holde Paradies zu sein. Das thierische Wesen hatte das himmlische

im Menschen verschlungen. Ursprünglich war Adam ein volles Bild Gottes, Mann und Weib und doch keins von beiden, sondern eine züchtige Jungfrau. Er hatte die Mutter der Liebe und des Zorns in sich, und das Feuer liebte das Licht als seine Sänftigung und Wohlthun, und das Licht liebte das Feuer als sein Leben. Er konnte jungfräulich gebären durch seinen Willen und aus seinem Wesen ohne Wehe und Zerreißung; seine Nachkommen würden je einer aus dem andern hervorgegangen sein. Als er aber der Scheidung und Weltlust sich zukehrte, da wurden die Kräfte der Zeugung in Mann und Weib getrennt. Darum sehnet sich ein Geschlecht nach dem andern, und wenn sie wieder zusammenkommen in der Einheit des Wesens, so erwecken sie das wahre Leben, auf welches ihre heftige Begierde geht. Sie wollen wieder das sein was sie im Bilde Gottes waren, als Adam Mann und Weib war. Wenn die beiden Tincturen zusammen in Eine geführt werden, dann offenbaret sich die Eigenschaft des ewigen Freudenreichs, das höchste Begehren und Erfüllen. Mann und Weib sind nur Ein Leib und machen beide ein Kind, darum sollen sie beieinander bleiben, so sie sich einmal mischen; wer sich mit andern mischet der gleichet einem Vieh und zerbricht die Ordnung der Natur. Das Weib wird durch Kinderzeugen selig, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe, und der Mann soll sie lieben als sein eigen Leben, denn sie ist sein Fleisch und Blut, ein Bild aus ihm, seine Gehülfin, sein Rosengarten. — Wer gedenkt hier nicht sogleich der Aristophanesrede in Platon's Gastmahl? Daß die Liebe die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit ist, wird durch die ganz ähnliche Mythe versinnlicht; nur bleibt Böhme seinem Princip nicht völlig getreu, wonach er die durch den Gegensatz hervorgebrachte, nunmehr empfindliche und thätige Einheit ausdrücklich für das Höhere erklären müßte; statt dessen aber klingt bei ihm hier und da eine mönchische Askese gar übellautend durch die schönen Worte, die wir eben mitgetheilt. Hätte er des Kirchenvaters gedacht welcher den Sündenfall eine glückselige Schuld nannte, weil er uns den Erlöser brachte, dann hätte er sich zu der angedeuteten Consequenz erhoben, dann überhaupt mit Schiller sagen mögen: Der Mensch selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier Geist dahin zurückkommen wovon er als Pflanze

und als eine Creatur des Instincts ausgegangen war; er sollte sich zu einem Paradies der Erkenntniß und Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nämlich wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust ebenso unwandelbar gehorchen würde als er anfangs dem Instinct gedient hatte, als die Pflanzen und die Thiere diesem noch dienen. Der Abfall des Menschen vom Instinct, der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte aber nur um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte, ein Riesenschritt mit dem er zuerst auf die Leiter trat die ihn nach Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird.

Gott ist die Liebe und das Gute und ist in ihm kein zorniger Gedanke; hätte sich der Mensch nur selber nicht gestraft! Als aber die Seele ihren Willen von des Vaters Willen abtrennte und in die Lust und Qual der Welt einging, da war kein Rath, es ginge denn der reine Wille Gottes des Vaters wieder in sie ein und führte sie wieder in ihren ersten Sitz, also daß ihr Begehren in das Herz und Licht Gottes gerichtet sei. Das Herz Gottes mit seinem Licht mußte wieder in die Seele kommen, sollte ihr geholfen werden. Dazu war von Ewigkeit die Voranstalt getroffen, denn die Menschheit war in Christo versehen ehe dieser Welt Grund gelegt ward; er sollte ihr ein Heiland werden. Das Wort das Gott vom Schlangentreter zu Eva redete, war ein Funke der Liebe aus dem Herzen Gottes und in demselben hatte der Vater uns von Ewigkeit her erblickt und geliebt. Weil Adam das Centrum des Zorns in sich eröffnete, so setzte Gott Feindschaft wider das Böse, und offenbarte in ihm den Schlangentreter, welcher ehe die Sünde eintrat noch in göttlicher Einigkeit verborgen war; — das Gewissen als die Stimme Gottes, des Guten, wird wach im Menschen und vernehmlich wenn er Böses gethan hat, durch den Gegensatz kommt er zum sittlichen Selbstbewußtsein.

Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten: diese Stimme ward von Mensch auf Mensch als ein Gnadenbund fortgepflanzt, in Eva's Same ward Christus von Mensch zu Mensch fortgepflanzt als ein glimmender Zunder göttlichen Lichtfeuers. Die Heiligen Gottes, welche als Propheten geweissagt haben, die redeten alle aus dem Ziel des Bundes; jenes Wort regte sich in ihnen.

Abel, der früh Gemordete, war ein Vorbild Christi; in Seth ging die Linie des Bundes fort in welcher Christus erscheinen wollte; Kain stellt die gottentfremdete Welt in ihrer Macht und Lust dar. Die drei Principien wiederholen sich in Noah's Söhnen: Japhet ist ein Bild des Vaters und der Feuerwelt, von ihm stammen die Heiden welche auf das Licht der Natur sahen; Sem ein Bild des Sohnes und des Lichts; Ham ein Bild der äußern Welt. Als Gott Noah und seine Kinder segnete gab er ihnen wieder ein die ganze Welt mit allem Heer; er gab ihnen alles gemein und machte sie alle gleich, wie aus einem Baum viele Aeste und Zweige wachsen und doch nur ein einiger Baum sind; denn in Gottes Reich herrscht kein Zwang sondern ein freiwilliger Liebedienst wie ihn ein Glied dem andern leistet und deß sich freuet.

Wäre der Mensch im Paradiese geblieben, sagt Böhme, so hätte er nicht des irdischen Regenten bedurft; weil er aber wollte ein Thier sein, so ordnete ihm Gott auch einen Jäger der ihn bändigte; weil er sich in das Reich der Natur eingeführt hat, mußte das Gesetz über ihn herrschen bis er zur Freiheit in Gott neu geboren wird; weil er aus dem Liebewillen ausging, mußte er einen Richter haben der die falsche Begierde strafte und zerbräche. Darum ist die Obrigkeit zu einem Schutz der Gerechten von Gott geordnet, und nicht zur Selbstheit und zur Unterdrückung der Elenden; wer das thut der stammt aus dem Schlangensamen, er gleiße wie er wolle. Aller Krieg entsteht vom Regiment des Zorns, und ein Streiter ist ein Knecht dieses Zorns, eine Zornruthe Gottes. Alle Bedrückungen durch geistliche und weltliche Herren sind nicht in der Natur gegründet, sondern nur im Abgrunde, da eine Gestalt die andere plagt und ängstet, martert und quält. Alle geistige Hurerei kommt daher daß Christi Diener weltliche Gewalt besitzen; so heuchelt einer dem andern und wird die Wahrheit in Lüge verwandelt. Die irdischen Herrscher mögen indeß wol in Gottes Reich eingehen, so sie ihre Gewalt führen als Diener im Reiche der Natur und nicht als selbsteigene Götter die da thun was sie wollen, so sie sich erkennen als Gottes Amtleute und nicht sich zu Abgöttern machen. Alle Stände rühren aus Einem Brunnen her: woher kommt euch in Christo Reich der Adel und die Leibeigenheit? Ist das nicht heidnisch? Worin stehet der Grund? Anders nirgends als in des Teufels Hoffart und eigenem Willen. Also sprich nicht in

deinem Herzen: ich sitze in diesem Amte und Herrschaft mit Recht, ich hab's erkauft und ererbt, was mir meine Unterthanen thun sind sie mir schuldig. Siehe und forsche wo dasselbe Recht urständet, ob es von Gott also geordnet sei oder sich auf Trug, Hoffart und Geiz gründe. Findest du daß es Gottes Ordnung sei, so schaue und wandle darin nach dem Befehle der Gerechtigkeit und Liebe, denke daß du darin ein Diener und nicht ein Herr über Christi Kinder bist und nicht allein dasitzest ihren Schweiß an dich zu ziehen, sondern daß du ihr Hirte und Richter bist.

Dem Armen schmeckt sein Bissen so wohl in seiner Mühe als dem Reichen in seiner Sorge; wir leben alle in Einem Athem und der Reiche hat nichts zum Vortheil als nur eine Mundleckerei und Augenlust. Wir haben in dieser Welt sonst nichts zum Eigenthume als ein Hemd, damit wir die Schande vor Gottes Engeln bedecken, daß unser Ekel nicht bloßstehe. Das ist uns eigen und sonst nichts, das andere alles ist gemein, wie uns ja Christus lehrt: Wenn einer zwei Röcke hat und sieht daß sein Bruder keinen hat, so ist der andere Rock seines Bruders. Ein jeder soll seines Nächsten Nutzen und Pflege suchen wie er ihm diene, gleichwie ein Ast dem andern seine Kraft und Wesen gibt und sie in Einer Begierde wachsen und Frucht bringen. Es wäre alles in dieser Welt genug, wenn es nicht der Geiz in eine Eigenheit einzöge, sondern seinem Bruder gönnete als ihm selber. Die Welt meinet sie stehe jetzt im Flor, weil sie das helle Licht über sich schweben hat, aber der Geist zeigt mir daß sie mitten in der Hölle stehe, denn sie verläßt die Liebe und hängt am Geiz, Wucher und Schinderei, es ist keine Barmherzigkeit bei ihr. Ein jeder schreit: hätte ich nur Geld! Der Gewaltige sauget dem Niedrigen das Mark aus den Beinen und nimmt ihm seinen Schweiß mit Gewalt. Was hättet ihr des Silbers und Goldes zur Münze bedurft, so die Einigkeit wäre blieben? Hättest du doch mögen deinen Schmuck daraus machen. — Wenn wir auch hier mit Wilhelm Schulz sagen: „für den geistigen Verkehr ist die Schrift was die Erfindung des Geldes für den materiellen, da fortan alle geistigen Werthe durch Buchstaben, alle materiellen durch Münzen, also die einen und die andern durch die Association und Summirung weniger einfacher Zeichen ausgedrückt werden können; eine Abschaffung des Geldes hätte also die gleiche Bedeutung wie die der Schrift und wäre

ein Commando an die Weltgeschichte in den Mutterleib zurückzukehren"; — so stimmen wir doch unserm ehrlichen schlichten Schuhmacher wieder bei so er fortfährt: Ein wahrer Christ spricht nicht: das ist mein, die Stadt, das Dorf, das Land, das Fürstenthum, das Haus, der Acker, das Geld, sondern er spricht mit ganzem Herzen und aus einem neuen und guten Willen: es ist alles meines Gottes und seiner Kinder; er hat mich zum Verwalter und Haushalter dareingesetzt, daß ich's soll dahin wenden wo er's haben will; ich soll mich und seine Kinder, die Nothdürftigen nämlich, damit nähren und soll ihr Pfleger sein und ihnen auch meine Kraft und meinen Verstand göttlicher Gaben mittheilen und sie damit unterrichten und sie zum Guten hinleiten; gleichwie mich Gott mit seinem Geiste regiert, also soll auch ich, der ich sein Amtmann in dieser Welt bin, mit meinem Verstand und Amt meine Mitglieder in solcher Kraft regieren und ihrer pflegen.

Wie Böhme hier seine socialen Gedanken an die biblische Geschichte knüpft, so gibt ihm der Thurmbau von Babel Gelegenheit zu ganz trefflichen und höchst genialen Erörterungen über Sprache, Sprachverwirrung und Scheidung der Völker und Religionen.

Daß der Mensch reden kann, kommt ihm aus dem göttlichen Wort, Gott selbst ist im redenden Wort des Verstandes. Daran erkennen wir daß alle menschlichen Eigenschaften aus Einer kommen, daß sie nur eine einige Mutter und Wurzel haben, sonst könnte ein Mensch den andern nicht im Hall verstehen. Denn mit dem Hall oder der Sprache zeichnet sich die Gestalt in eines andern Gestaltniß ein, ein gleicher Klang fänget und beweget den andern, und im Hall zeichnet der Geist seine eigene Gestaltniß, welche er in der Essenz geschöpfet hat, und hat sie im Principio zur Form gebracht, daß man im Wort verstehen kann worin sich der Geist geschöpfet hat im Guten oder Bösen, und mit derselben Bezeichnung gehet er in eines andern Menschen Gestaltniß und wecket in einem andern auch eine solche Form in der Signatur auf, daß also beider Gestaltnisse in Einer Form miteinander inqualiren, alsdann ist Ein Begriff, Ein Wille, Ein Geist und auch Ein Verstand. — Daß die Menschen reden und einander verstehen, will er sagen, das folgt aus der Identität der Vernunft in ihnen, und so wird die Sprache zum Band der Seelen als die Manifestation ihres Füreinanderseins und ihrer Einheit.

Dieweil nun die Kräfte der Menschheit vor der Sündflut sich noch nicht ausgewickelt hatten, so hatten alle Menschen nur einerlei Sprache, und die Sprachen aus den besondern Eigenschaften waren damals noch nicht offenbar. Als die Kräfte noch in Einer Eigenschaft im Stamme lagen, da verstanden die Menschen einander und redeten die Natursprache, in welcher alle Sprachen lagen; als aber der Stamm des menschlichen Baumes seine Kräfte in die Zweige führte, da ward der Unterschied geformet und in Zungen formirt; als sich die Völker dann zerstreuten, ward ihre Sprache nach der Natur des Landes und der Luft gebildet. Wie die Eigenschaft eines jeden Reiches ist, so verhalten sich auch Sprachen, Sitten und Religion, wie geschrieben steht: Welch ein Volk das ist, einen solchen Gott hat das auch. Nicht daß mehr als Ein Gott sei, sondern man versteht darunter die Offenbarung wie sich Gott nach aller Völker Eigenschaft in ihnen ausspricht.

Der Thurm auf welchem sich haben die Zungen zertheilet, dabei die große Stadt Babel gestanden, ist eine Figur des abgefallenen irdischen Menschen, welcher ist in die Selbstheit eingegangen und hat das geformte Wort Gottes in ihm zu einem Abgott gemacht; denn des Thurmes Art war dieses daß er sollte dastehen als ein groß Wunder das die Menschen in ihrem Dünken gemacht hatten, darauf sie könnten zu Gott steigen, und deutet an den verlorenen menschlichen Verstand von Gott und seinem Wohnen und Wesen. Sie waren vom Reich Gottes ausgegangen und wollten es durch eigenes Vermögen nehmen; sie gingen selbstsüchtig auseinander; da wurden ihre Zungen zertheilet, da sich jede Eigenschaft in eine Selbstheit und eigenen Verstand einführte, daß sie einander nicht mehr verstunden. Alle Menschen von Adam her so je von Gott gelehret haben ohne göttliche Beschaulichkeit des Geistes in ihnen, die haben alle aus diesem Thurm der verwirrten Zungen geredet, und daher ist der Streit um Gottes Wesen und Willen entstanden, da man in der Eigensucht um ihn zanket. Ein jeder Werkmeister wollte den Thurm auf den Grund seiner Eigenschaft bauen und aus seiner Materie aufführen; so war einer wider den andern, und sie verstanden einander nicht mehr; ein Volk vermochte nun die unterschiedene Eigenschaft des andern nicht mehr zu erkennen und meinte daß dem andern die Kraft des Verstandes fremd sei; wie die Eigenschaften zertheilet waren und jede nur das Ihre suchte, wurden

auch die Sprachen verwirrt. Und aus den zertheilten Zungen sind die verschiedenen Religionen erboren, daß sich fast ein jedes Volk hat in sonderliche Meinungen von Gott eingeführet, und die selbstsüchtigen Lehrer haben ihren eigenen Sinn in das prophetische Wort gelegt, das sie nur äußerlich über sich decken. Ein jedes Volk bauet den Thurm aus seiner eigenen Materie, und daß wir in Meinungen zertrennet sind das ist die Schuld der Baumeister als der Pfaffen, Rabbiner und Meister unter den Nationen, die nach eigener Sprache und nach äußern Buchstaben und nicht in dem Geiste Gottes oder dem Lichte der Natur reden.

Die Menschen in ihrem Leben sind alle einerlei Eigenschaft, aus Einem Fleisch und Einer Seele gezeuget, sie haben nur ein einig Leben gleich einem Baum in vielen Aesten und Zweigen, die einander in ihrer Form nicht ganz ähnlich sehen aber einerlei Kraft und Saft haben, also auch die Creatur der Menschen unter Juden, Christen, Türken und Heiden. Die Ungleichheit ist entstanden indem jede Eigenschaft sich in eine eigene absonderliche Begierde faßte. Daher kommt die Widerwärtigkeit daß wir das ungeformte Wort haben in Bilder eingeführt. Jetzt streiten sie nun um diese Bilder und jeder meint er habe ein besseres. Und wenn man dieselben Bilder alle wieder in Eine Sprache einführet und die Bilder tödtet, so ist das einige lebendig machende Wort Gottes, welches allen Dingen Leben und Kraft gibt, offenbar, und hat der Streit ein Ende und ist Gott alles in allem.

Alles muß wieder in das Eine als in das Ganze gehen, in der Vielheit herrscht nur Unruhe und Streit, aber in dem Einen wohnt der Frieden. Wir müssen in uns selber einig werden, die göttliche Liebesonne muß durch uns scheinen und in uns wirken. Denn das lebendige Wort ist darum Mensch geworden auf daß das buchstabige Bild sterbe. Alle Stimmen der Sondermeinungen, daraus die Reiche der Welt entstanden sind, sollen in Eine Stimme und Erkenntniß verwandelt und in Ein Reich, das ist in den ersten Baum Adam's versetzt werden, der nicht mehr Adam heißt sondern Christus in Adam. Dann stehen alle Zahlen und Namen offenbar; das Verlorene wird in den Geistern der Buchstaben, diese aber werden in der Creation, in der Creation wird das Wesen aller Wesen und darin der ewige Verstand der heiligen Dreifaltigkeit wiedergefunden werden. Alsdann hören die Streitigkeiten um die Erkenntniß Gottes und seines

Wesens und Willens auf. Wenn sich die Aeste erkennen werden daß sie im Baume stehen, so werden sie nicht mehr sagen sie seien eigene Bäume, sondern sie werden sich in ihrem Stamme erfreuen, und sehen daß sie allesammt Kraft und Leben aus einem einigen Stamme haben.

Ob auch Böhme noch von der sensualischen Sprache redet, in welcher die Dinge naturgemäß und rein bezeichnet gewesen wären und welche die Apostel am Pfingstfest gesprochen hätten, die obigen Aussprüche sind so tiefsinnig und klar daß man in ihnen den Beginn einer philosophischen Periodisirung der Weltgeschichte, ganz ähnlich der welche ich anderwärts schon andeutete, nimmer verkennen kann. Ursprünglich lebt unser Geschlecht als Menschheit, ihre Religion ist ein unausgesprochenes Gefühl des Unendlichen, ihr geselliges Band die Pietät der Familie; sie ist die noch unentwickelte Einheit des Keims. Indem aber die besondern Kräfte sich entfalten, scheidet sie sich in Völker, und da nun jedem derselben eine Eigenschaft besonders zukommt, gewinnt es hierfür eine eigenthümliche Ausdrucksweise oder Sprache, und stellt die Idee des Göttlichen gemäß diesem Volkscharakter und seiner Bildungsstufe dar. Jedes will für sich sein und versteht die andern nicht; keineswegs halten die Juden allein sich für das auserwählte Volk, auch die Inder, Chinesen, Römer und Germanen thun es, und während die Aegypter die Griechen für ewige Kinder erklären, sagen die Griechen daß die Aegypter alles anders machten als die andern Menschen. Da geht in Christus das Humane im Sinn des Menschlichen und Menschheitlichen in ursprünglicher Reinheit und bereichert mit der Fülle der Entfaltung wieder auf: nun erkennen alle Nationen sich als Glieder Eines Leibes, nun können sie eine in der andern denselben Geist auch in verschiedener Offenbarungsweise erfassen, wie denn uns die Kunst der Orientalen nicht minder als die der Hellenen verständlich wird. Darum sagt Friedrich Rückert daß Weltpoesie Weltversöhnung sei, und ermuthigt sich zur Uebersetzung der Hamasa mit den Versen:

> Die Poesie in allen ihren Zungen
> Ist dem Geweihten Eine Sprache nur;
> Die Sprache die im Paradies erklungen
> Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
> Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
> Von ihrem Ursprung trägt sie doch die Spur;
> Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
> Es sind auch hier des Paradieses Töne. —

Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europäische Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

Wann das in Christo lebendige Wort alle ergriffen hat, dann sind die Bildnisse zerbrochen, dann führt es den Menschheitsbund der Völker in das tausendjährige Reich des Friedens und der thätigen Harmonie. Nur in solch erhabenem Ueberblick über das Ganze ist auch das Besondere zu begreifen, weil die Theile in jenem und für und durch dasselbe bestimmt sind.

Böhme gibt im Mysterium Magnum eine sehr sinnige Deutung aller Erzählungen der Genesis, indem er dieselben für Symbole des gottmenschlichen Lebens hält. Er läßt auch die Geschichte stehen, meint aber um geringer Schäfer Geschichte willen habe Gottes Geist nicht solche Wunder gethan, noch sie so genau aufgeschrieben und sie bei allen Völkern erhalten. Es ist ihm nicht so viel an einer bloßen Historie gelegen, sondern nur darum ist solches geschehen weil Gottes Geist in der Figur auf das künftige Ewige anspielt und das Neue Testament darinnen liegt. Dabei hat Böhme vom Heidenthum eine Anschauung die weit über die Wissenschaft seiner Tage hinausragt. Wenn er auch das geistige und sittliche Element der hellenischen Mythe noch verkennt, so sagt er doch daß die Heiden die wirklichen Mächte der Natur göttlich verehrt hätten, und daß darum der Geist der Natur sich ihnen angeeignet und sie groß gemacht habe; aus der Seele der Welt haben ihnen ihre Götterbilder geantwortet, ihr Glaube und nicht der Teufel hat dieselben bewegt; und welche im Lichte der Natur und in Reinigkeit lebten, die waren des freien Willens Kinder und der Geist hat ihnen große Wunder eröffnet, wie an ihrer hinterlassenen Weisheit zu sehen ist. Auch in ihnen spiegelte sich das heilige innere Reich, denn das Wort der Gnade lag auch in den Heiden.

Alle diejenigen welche in der Vorzeit ihren Willen in Gott richteten, haben das Wort der Verheißung empfangen, denn die Seele ward darin eingenommen. So ist denn das ganze Gesetz vom Opfer nichts anderes als ein Vorbild der Menschheit Christi; was er that da er mit seiner Liebe den göttlichen Zorn versöhnte — die Menschen mußten nämlich Gott als den strafenden Richter fürchten, da sie sich von ihm abgewandt hatten —, das geschah auch in dem Opfer mit dem Blut der Thiere. Alles

Opfern ohne Glauben war ein Ekel vor Gott; war aber die Glaubensbegierde des Menschen darin, so drang der menschliche Wille dadurch in den göttlichen, den ewigen freien. Im Ausgehen aus dem bösen Willen besteht die Versöhnung; allein der Wille welcher der Selbstheit abstirbt und doch seine Macht erzeigen will, muß sich in etwas bethätigen, und darum legten die Menschen das Fleisch von Thieren ins Feuer, auf daß die thierische Art durchs Zornfeuer des Vaters abbrenne und Gottes Liebefeuer die menschliche Seele anzünde; im Feuer brannte die thierische Eitelkeit an des Menschen Willen ab, und so drang der lautere Wille mit der eingeleibten paradiesischen Gnade in Gottes Liebefeuer als ein süßer Geruch ein. Die Sünde ward dem Feuer des göttlichen Zorns geopfert, menschliches Leben und göttliche Liebe wurden Ein Feuer.

Als aber die Zeit erfüllt war da erschien Gott im Fleisch und ward als Mensch geboren und erkannt; es ward in Christo Gott und Mensch wieder eins, und was Adam verloren hatte das that sich hier wieder auf; das wahrhafte Wesen der Menschheit, das in Adam erstorben war, es wurde wieder lebendig, Maria's Seele ergriff die himmlische Jungfrauschaft, die göttliche Weisheit, und so kam die ewige Jungfrau zur Wesenheit, und so konnte jene den Heiland gebären, welcher alle drei Principien, aber in göttlicher Ordnung an sich hatte, alle aufgewachten Lebensgestalten in ihrer Concordanz in sich darstellte und so die menschlichen Eigenschaften wieder in die göttliche Harmonie einführte. Das Wort ist allenthalben Mensch geworden, nicht allein in der Jungfrau Maria, als ob seine göttliche Wesenheit allda eingesperrt gesessen hätte; Gott, der die Fülle aller Dinge ist, hat sich nicht blos in einem Stücklein bewegt, er der überall ist bedarf keines Kommens; — wir werden wol im Sinne Böhme's richtig schließen, wenn wir daraus folgern daß in Christo für uns das wahre Sein und unser eigenes offenbar geworden.

Christus ward der wiedergeborene Adam, er stellte sich in Adam's Person in dasjenige ein was dieser verwirkt hatte. Der erste Adam fiel nieder in Schlaf als in Unmacht der göttlichen Welt und starb im Tode des Todes; der andere Adam ging in den Tod des Todes ein und nahm ihn in sich gefangen; er ward dem Tode ein Tod und führte das Leben in die ewige Freiheit. Adam stund in Christi Menschheit auf, und alle Kinder Adam's, so Christi Reich theilhaftig werden, stehen alle in Christo

auf; ein jeder ist ein sonderlicher Zweig, es ist aber nur ein einiger Baum, der ist Christus in Adam und Adam in Christo, nur einer, nicht zwei, ein Christus in allen Christen. Also mag ich sagen, so ich in Christo der Welt abgestorben bin: ich bin derselbe Christus als ein Zweig am selben Baum; weil er in Gottes Willen auferstanden, lebe ich in ihm. In mir selber wird das Paradies sein: alles was Gott der Vater hat und ist das soll in mir erscheinen als eine Form oder Bild des Göttlichen, ich soll die Offenbarung der geistigen Welt sein und ein Saitenspiel seines ausgesprochenen Wortes, und nicht allein ich sondern alle meine Mitglieder in dem herrlichen Instrument Gottes, wir alle sind Saiten in seinem Freudenspiel, und der Geist seines Mundes ist's der den rechten Liebehall in uns erweckt.

Wenn Jakob Böhme sagt seine ganze Lehre sei nichts anderes als wie der Mensch solle Gottes Lichtwelt in sich entzünden, dann muß nach derselben Gott an sich in uns sein und kommt es nur darauf an daß wir auch in unserm Wissen und Wollen diese Einheit bethätigen. Darum kann er Christum des Menschen innern Grund nennen, der sich wieder geltend mache. Gott wird in der Seele lebendig; sie hat eine Sehnung zur Geburt; sind wir doch anfänglich aus Gottes Wesenheit gebildet, warum sollten wir nicht auch darin stehen? Als sich der Wille der Menschheit in die Gottheit ergab, da ward aus der Gottheit und Menschheit Eine Person.

Wenn wir nun wollen Christum betrachten, so müssen wir uns selbst suchen und finden; denn wo bliebe unsere arme Seele, wenn sie nicht hätte das Wort des Lebens in sich genommen? So Christus hätte eine Seele vom Himmel gebracht, so hülfe es uns nichts; ist aber seine Seele eine Creatur wie unsere, so freuen wir uns deß in Ewigkeit daß er unser Bruder ist. Durch des Menschen Selbstthun war die Sünde begangen worden, und durch des Menschen Selbstthun mußte sie mitsammt dem Tode getilgt werden. Wäre Christus ein Fremder, dann müßte auch ein Fremder in uns geboren werden, der nicht unser Ich wäre sondern ein anderer Mensch, und ob wir aus dem Heilande geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe, doch muß unsere Ichheit dabei sein, wie Gott zu Abraham sagte: in dir sollen alle Völker gesegnet werden, das ist: Christus sollte Abraham werden und Abraham Christus. Das zertheilte Wort menschlicher Eigenschaft, das sich von dem Ganzen als dem Einen

abgewandt hatte in eine Selbstheit, mußte wieder in das Ganze eingehen, durch das Feuer Gottes bewährt werden und in des Vaters einigem Willen leben und wallen.

Da aber in Christo das menschliche Herz also mit Gott geeinigt ward daß der Vater war alles in allem, sein Wollen und Thun, so ward der Mensch Christus ein Herr über alles und erschien die ganze Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig. Gott ward in ihm Person und ist anders keine Person denn in Christo. Der ist die Stimme oder der Mund Gottes, und seine Kraft unsere Kraft, wenn wir im Glauben an ihn wiedergeboren werden. Er ist uns nicht fremd oder schrecklich sondern unsere Liebetinctur oder die Macht welche die Liebe in uns entzündet; in ihm liegen alle Schätze der Weisheit, wer ihn hat der hat alles, und wenn ihn unsere Seele erfaßt, dann hat sie die eigene ewige Wesenheit gefunden. Die ganze Christenheit ist seine Mutter; wir alle sind Maria im Bunde der Gnade, aus der Gott und Mensch geboren wird. Christus ward der Held im Streit, da die zwei Reiche als Gottes Zorn und Liebe miteinander kämpften, er gab sich willig in den Zorn und löschte den mit seiner Liebe, verstehe in der menschlichen Essenz. Aus seinem Willen gebar er uns daß wir sollten unsern Willen in ihn setzen, so führte er uns in sich zum Vater in unser erstes Vaterland wieder ein als ins Paradies, daraus Adam ausging. Er ist unser Brunnquell worden, sein Wasser quillet in uns; er ist die Fülle unserer Wesenheit worden auf daß wir in ihm in Gott leben. Denn Gott ist Mensch worden, er hat sein ungründlich und unmeßlich Wesen in die Menschheit eingeführt, also ward das menschliche Wesen und Gottes Wesen Eine Fülle Gottes, und unser Wesen ist ein Bewegen in seinem Himmel, er ist der Vater und wir sind Kinder in ihm, wir sind sein Werkzeug damit er macht was er will; er ist das Feuer und auch das Licht mit allem Wesen, und das Wort macht ihn offenbar. Also erkennen wir daß Gott ein Geist ist, und daß unsere neue Geburt darin besteht daß wir uns ihm ganz eineignen, welches Glauben heißt. Wir empfahen nicht fremde Kraft sondern unsere eigene und erste, wir gewinnen nicht ein anderes sondern unser eigenes wahres Leben, denn Gottes Fürsatz soll bestehen und aus dem Acker der Welt seine lichtflammende Blume wachsen.

Gottes Zorn war im Menschen entbrannt; ihm zu widerstehen mußte die Liebe selber in den Grimm eingehen; Christus

kam also um den innern Menschen, der in Adam verblichen war, aufzuwecken und der alten Schlange immerdar den Kopf der Falschheit zu zertreten, den irdischen Willen immerdar zu tödten. Gleichwie aus einem Korn, das in die Erde gesäet wird und in der Erde ersterben muß, vermöge dieses Ersterbens ein neuer Leib hervorwächst, also auch sollte und mußte Adam's verderbter Leib dem Tod und Zorn geopfert werden, daraus aber der Leib der Liebe Gottes hervorgehen. Christus zog das Ebenbild wieder aus dem Tod, gleichwie eine Rose aus der wilden Erde sprießt. Er ward wie Adam versucht, verschmähte es aber statt der himmlischen Nahrung irdische Speise zu erwählen, der Hoffart und Eitelkeit sich hinzugeben, um den Preis dieser Welt dem Satan zu dienen, denn er wollte nur Gottes Ehre suchen, nur in Gott und durch ihn herrschen. Da stand der äußere Leib vom Tode auf und siegte über das Feuerschwert. Als Christus geboren war, so stand allerdings der Himmel in der Erde; nun galt es daß die beiden Welten in ihm rangen; daher kam die Versuchung, und es siegte das Göttliche und offenbarte seine Wunder durch das Irdische.

Christus trat auf als ein König der Liebe, da meinte die weltliche Obrigkeit nun würde ihre Macht aufhören, und sagten die Priester bei sich selber: wir wollen einen Messias der uns in weltliche Macht einführt; den da wollen wir nicht, der ist uns viel zu arm, wir wollen in Ehre und Gewalt bleiben und lieber den Bettelkönig mit seinem Liebereich abschaffen. Es mußte aber die äußere Menschheit in Christo sterben, auf daß sie nicht mehr in des Grimmes Eigenschaft lebe, sondern die Kraft des himmlischen Blutes, das sprechende Wort nämlich, in der äußern und innern Menschheit allein lebe und sie regiere, die Ichheit also in der Menschheit aufhöre und der Geist Gottes alles in allem, die Ichheit aber nur sein Werkzeug sei. Als Gottes sprechendes Wort in menschlicher Eigenschaft beim Heilande stillstand, da schrie die Wesenheit, welche in Adam erstorben, in Christo aber wieder lebendig geworden, mitsammt der Seele: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Der Zorn Gottes war nämlich durch der Seele Eigenschaft in das Bild der göttlichen Wesenheit eingegangen und hatte das Bild Gottes in sich verschlungen, weil eben dieses dem Grimm Gottes in der Feuerseele den Kopf zertreten und seine Feuersmacht in das ewige Sonnenleben umwandeln sollte. Gleichwie

die Kerze im Feuer erstirbt und aus diesem Sterben das Licht und die Kraft ausgeht, ebenso sollte auch aus Christi Sterben und Tode die ewige göttliche Sonne in menschlicher Eigenschaft aufgehen. So mußte denn hier nicht blos die Selbstheit menschlicher Eigenschaft, das ist der eigene Wille der Seele in Feuersmacht zu leben, allhier sterben und im Bilde der Liebe verloren gehen, sondern es mußte sogar das Bild der Liebe selbst in den Grimm des Sterbens sich einergeben, auf daß alles in den Tod sinke und in Gottes Willen und Erbarmen durch den Tod und völlige Gelassenheit in paradiesischer Wesenheit wieder aufgehe damit Gottes Geist sei alles in allem. — So tief und klar wußte das geistvoll edle Gemüth des wunderbaren Mannes das Geheimniß der Erlösung zu erfassen und auszusprechen, daß niemand es hier wagen wird seinen Worten etwas hinzuzusetzen.

Mit diesem Opfertode des äußern Menschen war aber das Seelenleben des Heilands nicht vernichtet, sondern nur der eigene Wille in den ganzen ersten Willen wieder eingeführt, nur die Selbstsucht war erstorben, das äußere Reich war in das innere aufgenommen und ging in Einheit mit demselben als Gottes wirkendes Leben auf. Als der Zorn das Leben im Tode verschlungen hatte, da bewegte sich das heilige Leben der tiefsten Liebe Gottes im Tod und Zorn und verschlang diesen in sich. Gott den Vater dürstete nach der Menschheit als nach seinem Herzen oder Worte der Kraft, und die Gottheit in der Menschheit als das Herz des Vaters dürstete nach dem Vater: das Licht der Liebe und das Feuer begehrten einander, und als sie einander ergriffen da erzitterte die finstere Welt im Todesschreck vor dem Freudenschreck, welcher in der Liebe aufging und den Vorhang im Tempel zerriß als die Decke Mosis, die vor dem klaren Angesichte Gottes hing; nun konnte der Mensch Gott sehen, denn sein Sehen war Gottes Sehen geworden. Als Christus das Licht der Seele wieder anzündete, erlosch in ihrem Wesen Gottes Zorn und ward in Liebe verwandelt; da Christus das Reich dieser Welt von sich ablegte, in demselben Augenblick drang seine Seele in den Tod und Zorn Gottes ein, und ward so der Zorn in Liebe versöhnt, und das Leben grünte durch den Tod aus. So war Christi Sterben seine Auferstehung und Verklärung. Er ist im Himmel als in der inwendigen Kraft und Wesenheit aller Dinge, und ist bei uns bis ans Ende der Tage; er sitzt auf dem Regenbogen Gottes und lebt in unsern Herzen. Wir sind

Götter so wir in ihm bleiben; er ist das Licht und wir seine Sterne.

Gleichwie in Gott die heilige Dreizahl ein Unterschied ist, daß drei Personen sind in Einem Wesen und doch nur Ein Gott, da der Sohn den Geist als das Leben hat aus dem Herzen und Mund ausgehend, und ist das Herz die Flamme der Liebe und der Vater die Qual des Zorns und wird mit seinem Sohn in der Liebe gesänftigt daß alles in Gott Ein Wesen und Willen ist: also ist's auch im Menschen und gar nicht anders mit keiner Silbe. Was Gott in Christo ist das sind wir auch in Christo in Gott, seine rechten Kinder, darum sollen wir ihm auch unsern Geist in seine Hände befehlen, so können wir durch den Tod ins Leben eingehen. Christus darf nicht erst von seiner Stätte weichen und in uns einfahren, wenn wir in ihm neu geboren werden, denn das göttliche Wesen, darin er geboren war, hält an allen Orten und Enden innen das andere Principium. Wo man sagen kann daß Gott gegenwärtig sei, allda ist auch die Menschwerdung Christi; sie ist in Maria eröffnet worden und inqualiret von da zurück bis in Adam und voran bis in den letzten Menschen. Das Wesen ist in allen Menschen, nur muß es der Glaubensgeist ergreifen, so blüht und wächst die holdselige Lilie. Wir tragen Christi Fleisch und Blut an uns, der alte Adam muß nicht so ganz und gar weggeworfen werden, sondern nur die Hülse als die Schale darinnen der Same verborgen liegt.

Aber wir dürfen nicht sagen bei Christo sei Gnade feil, und uns damit kitzeln und trösten; der in Christi Blut gefärbte Purpurmantel darf uns nicht zur Decke werden für das antichristliche Kind des eigenen Willens: vielmehr muß Christus in unserm Herzen geboren werden und wir müssen seinen ganzen Proceß mit durchmachen, mit ihm den Versucher bestehen und besiegen, die Sünde als die Natur in ihrem bösen Willen kreuzigen und tödten, auferstehen und in Gott grünen und leben. So wir uns vom Ewigen abkehren und achten Geld für unsern Schatz und Schönheit des Leibes für unsern Glanz und Ehre und Gewalt für unser Kleinod, so ist unser Wille in demselben gefangen und hangen wir nur am Spiegel und erlangen nicht die Freiheit Gottes; so sich aber der Wille in Gott einwendet, ist er ein Zweig am großen Lebensbaum, eröffnet die Wunder in Gottes Weisheit, lebt im Paradies und ist selber ein Spiegel und eine Freude Gottes.

Wer aus des Teufels Willen ausgeht in Gottes Willen den empfähet Gottes Wille und er ist aller Sünden los, denn sie bleiben im Feuer; wer aus dem Zorn tritt der wandelt in Gottes Liebe. Es geschieht kein Sündenvergeben, es sei denn daß der Mensch sich bessere und erneue; daß wir aber in Christo mit rechter Liebe aneinander hangen das ist sogleich die Rechtfertigung vor Gott. Wenn Christus in des Menschen Leben ein Licht wird und die Nacht in einen hellen Tag wandelt, so ist die Sünde vergeben. Denn so der ewige Tag der Liebe anbricht, wird Gottes Zorn in Liebe verwandelt. Wo Christus im Menschen lebt, da stirbt Adam mit seinem Schlangenwesen, da ist Absolution, denn wenn die Sonne aufgeht, da ist keine Nacht mehr. Es heißt nicht allein vergeben sondern geboren werden, alsdann ist es vergeben, das heißt die Sünde ist alsdann eine Hülse, der neue Mensch wächst heraus und wirft die Hülse weg, das heißt Gottes Vergebung. Gott vergibt das Böse vom neuen Menschen weg, er gibt's von ihm weg; nicht wird's aus dem Körper weggeführt, sondern die Sünde wird ins Centrum gegeben als zum Feuerholze und muß also eine Ursache des Feuerprincipiums sein daraus das Licht scheint; es muß dem heiligen Menschen zum Besten dienen, wie Paulus sagt: Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, auch die Sünde. Was den Sündern ein Stachel zum Tode das ist den Heiligen eine Macht zum Leben.

Wie schon oben die Liebe in Gott als Naturgestalt der sanfte lichte Wassergeist genannt wurde, so sagt Böhme daß der Bund der Liebe zwischen uns und dem Vater in die Wassertaufe gesetzt worden. Dem irdisch gewordenen Menschen thun irdische Dinge noth, und wie das unsichtbare Wesen Gottes sich durch die Elemente hat sichtbar gemacht, so vereinigen sich Ewigkeit und Zeit, so wirkt das Wort der Gnade durch das äußere Wasser auf den Leib, damit die Seele das Wasser des ewigen Lebens empfange. Der Glaube an die Gnade ergreift sie im Bunde durch das äußere Zeichen; wie das Wasser eine Ursache und ein Anfang des Lebens ist, so soll auch die Seele bei der Wiedergeburt zuerst in das Wasser des ewigen Lebens eingetaucht werden.

Darnach gibt sich ihr der Leib des Herrn zur Speise und sein Blut zum Trank. Das Aeußere beim Abendmahl ist Brot und Wein, wie der äußere Mensch auch irdisch ist; die Seele

dagegen empfängt die Gottheit, denn sie ist Geist. Es ist auch nicht blos Geist in Gott, sondern auch Natur und Wesen; Gottes alles erfüllende Wesenheit heißt sein Leib, und wessen Willen in Gottes Liebe wohnt der ißt in Gottes Leibe von seiner Frucht. Es ist keine Vermischung des Göttlichen mit dem Brot und Wein, noch wandelt sich dieses in Christi Fleisch und Blut, aber es ist das dazu geordnete Mittel, das dem sichtbaren Menschen zu Liebe besteht und wodurch sich das Unsichtbare dem Geiste darbietet. Wie der Mund so die Genießung; es kommt auf den Glauben an, und wenn derselbe nach Gottes Liebe und Gnade hungert, so isset er allezeit von Christi Fleisch und Blut, und mancher Heide und Türke isset in Gottes Erbarmen vom Baume der ewigen Wesenheit; denn was auch dem äußern Menschen verborgen bleibt das erkennt doch der innere. — Meinest du Christi Fleisch und Blut wohne also im irdischen Element daß du es mit deinen Zähnen fassest? O nein, Geselle, es ist viel subtiler, der Seele Mund muß ihn einnehmen. Sie muß in Gottes Willen sein, will sie von Gott essen; sie kann alle Stunden von Christi Fleisch essen, wenn sie in Christo lebt, denn ein jeder Geist isset von seinem Leibe. Wie der Sonne Glanz die ganze Welt erfüllt, also auch Christi Leib und Blut; sein Wesen ist die Ewigkeit, er ist in nichts eingeschlossen; wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also ist die immerwährende Zukunft des Menschensohnes. Er ist im Himmel, aber derselbige Himmel ist überall; Christus wohnt überall, denn er lebt in Gott. Christi Leib ist die allgemeine Wesenheit und Kraft in allen Dingen, die versöhnte Natur; das ewige Fleisch liegt in allen adamitischen Menschen verborgen, er zog es hervor und verklärte es in seine ursprüngliche Herrlichkeit. Wenn unser Wille rein wird, sind auch wir in die allgemeine Wesenheit übergebildet; wenn wir der Eitelkeit los werden, ist Gott unsere Speise und wir die seine.

Gleichwie sich der einige Christus uns allen zumal zu Einem Leben einergibt und uns alle in seiner einigen Menschheit liebt und dieselbe einige Menschheit vermöge seiner Gnade uns allen insgemein unter einem Brot und Weine darreicht und sich mit uns in einerlei Genießung verbindet, also sollen wir uns in solcher Zusammenkunft und Genießung als Glieder Eines Leibes in rechter Liebe und Treue verbinden und wohl bedenken daß

wir in Christo alle nur einer sind. Wir genießen alle den einigen Christum und werden in demselben ein einiger Leib, Christus nämlich in seinen Gliedern. Welch eine Tiefe des Geheimnisses ist das, wenn wir es nur recht bedenken. Der Satan in Gottes Zorn hat uns uneinig gemacht und getrennt, sodaß wir widerwärtige Sinne haben. Da kommt nun Christus mit seiner Liebe und macht uns alle wieder in ihm selber zu einem einigen Menschen, also daß wir allesammt zu Aesten Eines Baumes, der er selber ist, eingewurzelt werden und alle von seiner Kraft und seinem Wesen leben.

Das neue Leben ist Christus, unsere eigene neuerweckte wahre Wesenheit, unser göttlich Theil. Es äußert sich im Werk der Liebe, denn die Zeit mit ihrem Willen ward in den ewigen Willen Gottes gewandelt. Die edle Jungfrau der Weisheit Gottes ist im Freudenschreck in der Seele aufgegangen, darum läßt der Mensch sich nicht mehr gefangen halten in der Finsterniß, sondern er muß frei sein als ein Siegesfürst; denn jene heißt die Blume zu Saron, die Rose im Thal, und welcher sie erlangt hat der nennt sie eine Perle.

Wahre Geburt ist Wiedergeburt. Des Lebens Anzündung geschieht in der Schärfe und in der Durchbrechung der ewigen Pforte der Finsterniß. Wiedergeburt ist die Rückkehr zu Gott, nach der alle Creatur sich sehnt; aber kein anderer Weg zu Gott als ein neu Gemüth. Hierzu ist aber Gelassenheit das erste, denn durch sie werden Christus und der Mensch ganz eins. Wenn die eigene Begierde und das Selberbilden stillesteht, so geht der Wille des Ungrundes und das göttliche Bilden auf. Denn was ist das Leben der Creatur? Anderes nichts als ein Fünklein vom Willen Gottes. Welche Creatur nun diesem stillesteht, deren Leben ist Gott, der sie treibt und regiert. Was selber will und läuft das trennt sich vom Ganzen, und hat in seiner Einheit keine Ruhe; was aber in und mit Gott will das findet den Frieden, denn es wird Ein Leben mit Gott, und alle Dinge werden ihm gleich und eins. Wer Gott in allen Dingen stillesteht dem wird aus der Finsterniß ein Licht, aus dem Tod ein Leben, aus der Trauer eine Freude; denn der Funke göttlicher Kraft fällt in seine Lebensgestaltniß und er sieht wie in Gott alles zum Heile gewandt ist; für das wenige, das er hingab, kommt er in das Ganze und gewinnt alles, denn aus dem Worte Gottes hat ja alles seinen Ursprung. Er gleicht einem Lichte,

da der Stock der Kerze brennt und einen wonnesamen Schein gibt, sodaß in der Glut kein Wehe empfunden wird; denn hier kann keine Turba entstehen, hier ist Gottes eigenes Liebespiel das sich selber liebt.

Aber es ist kein Leichtes und kein Scherz; es muß Ernst sein um das Ritterkränzlein zu fechten, und keiner erlangt es er siege denn. Darum fällt der Christ in mancherlei Anfechtung und Versuchung, auf daß er überwinde durch Gebet und Glauben. Jenes ist ein Ausgang seiner selbst, sodaß sich der Mensch mit allem was er ist und besitzt, Gott zum Eigenthum ergibt. Gott erhört aber die Seele in uns selber, denn betend dringt sie aus dem Centrum der Angst und des Zorns in das Principium der Liebe, das ebenfalls in ihr ist. Wer recht betet der wirkt innerlich mit Gott und gebiert äußerlich gute Werke, gleichwie ein Baum seine Kraft in der Frucht herausführt; wer recht betet von dem wird die Erhörung mitbewirkt. Und der Glaube ist ein Nehmen und Essen von Gottes Wesen, nicht eine historische Wissenschaft, daß ein Mensch Artikel mache und ihnen anhange und sein Gemüth in die Werke seiner Vernunft zwinge, sondern eine Macht Gottes, Ein Geist mit ihm, in ihm wirksam. Er ist frei und an keine Artikel gebunden als nur an die rechte Liebe. Der Gläubige sucht nicht sein Leben sondern das der ewigen Ruhe, er wohnt in der ewigen Freiheit Gottes, er ist als wäre er nichts und ist doch in Gott alles, eine Zierde und Krone der Gottheit, eine Rebe am Weinstock Christi, dem Heiligen Geist ein Tempel, Saitenspiel, Klang und Freude.

Das Ziel der Geschichte findet Böhme darin daß durch Glauben und Liebe die ganze Erde zum Gottesreich und die Menschheit Eine Heerde unter dem Hirten Christus werde, daß der Wandel aller schon hienieden im Himmel sei. Dann soll auch der Stein der Weisen gefunden werden, in welchem alle Kraft des Himmels und der Erde, die Kraft des paradiesischen Lebens liegt. Denn der Mensch soll alle Künste und Sprachen hervorbringen und aus den Metallen deren Geist und Herz, den edeln Stein nämlich der Weisen. Die Kraft des Höchsten hat allen Dingen einem jeglichen nach seiner Eigenschaft eine fixe Vollkommenheit gegeben, und diese ist noch in ihnen verborgen und mag durch Verstand und Kunst wieder eröffnet werden. Hat uns Gott Macht gegeben seine Kinder zu werden und über

die Welt zu herrschen, warum nicht auch über den Fluch der Erde? Es soll das niemand für unmöglich halten, es gehört nur göttliche Erkenntniß dazu, und diese soll erblühen in der Zeit der Lilien.

Wenn man sich erinnert welche Macht Böhme der Subjectivität zuschreibt, so wird man wol mit mir geneigt sein die Zerrüttung wie die Verklärung der Natur im subjectiven Sinne zu nehmen. Die Natur bleibt wie sie war und ist, aber der Mensch sieht in der eigenen Verwirrung sie verworren, in der eigenen Klarheit erscheint sie ihm durchsichtig klar. So sagt Schiller daß die Welt ihre finstern Schrecknisse verliere sobald es Licht werde im Menschen, und Luther meinte daß das Sehnen der Creatur nach der Offenbarung gestillt werde wenn die Menschen in der Freiheit der Kinder Gottes lebten. Böhme selbst sagt in diesem Sinne daß nur ein Wiedergeborener die Natur erlösen oder den Stein der Weisen finden könne; denn darin steht das ganze Werk daß das himmlische Ding das Irdische in sich zu einem Himmlischen, die Ewigkeit die Zeit in sich zur Ewigkeit mache. Wer nun seinen Willen aus sich selber in Christum setzt der wird in Christo wiedergeboren und seine Seele bekommt wieder das ewige Fleisch in welchem Gott Mensch ward. Denn dasselbige ist im alten Menschen verborgen und scheinet in ihm wie das Feuer in einem Eisen und liegt darin wie das Gold in einem Steine. Das ist der edle hochtheuere Stein, der Lapis philosophorum, den die Magi finden, der die Natur tingirt und einen neuen Sohn im alten gebiert, und durch den man alles findet im Himmel und auf Erden. Denn der Mensch, sofern er als ein Werkzeug im Gehorsam Gottes geht, hat die Gewalt die Erde, welche im Fleische steht, in die Benedeiung einzuführen und aus der Angst des Todes das höchste Freudenreich zu machen.

Wir werden unserm Böhme beistimmen, wenn er lehrt daß wer nicht das göttliche Feuer der Liebe in sich anzündet die Pein und Qual der Verwirrung in sich erweckt; der Geizige z. B. empfindet Frost, der Zornige Feuer, der Neidische Bitterkeit, beim Hoffärtigen ist ein beständiges Fliegen und ewiges Sinken und Hinabstürzen in den Abgrund. Hier haben wir die Idee von der Strafe als der Veranschaulichung dessen was die That eigentlich war, eine Idee welche bereits von Homer angedeutet, von Dante aber in der Göttlichen Komödie so tiefsinnig als großartig durchgeführt wurde. Auch dann vernehmen wir einen Anklang

an dieselbe wenn Böhme sagt, der Geist erscheine nach des Leibes Zerbrechung als eine solche Creatur wie allhier sein steter Wille gewesen: hat einer ein Hundsgemüth gehabt und keinem etwas gegönnt, so erscheinet nun dieses Hundsgemüth und nach demselben wird der Seelenwurm figurirt. Wenn er aber hinzusetzt daß der Mensch nun diesen Willen und diese Gestalt in alle Ewigkeit behalte und die Thore der Tiefe zum Lichte Gottes ihm verborgen und verriegelt seien, so stehen solch finstere Aeußerungen im Widerstreite mit seiner eigenen Einsicht, nach welcher der Mensch in jedem Augenblick sein eigener Macher ist und immerdar aus dem Zorn in die Liebe durch den Entschluß seines Willens eingeht, nach welcher der Gegensatz als das Böse oder die Hölle im Ganzen, in Gott ewig überwunden wird, und darum auch in dem Geschöpfe wol ein Auf- und Abwogen des Kampfes, aber keine abstracte Trennung und Scheidung beider Principien besteht, da nur in ihrer Durchdringung das Leben sich erhalten bleibt, denn was in Gottes Willen erboren ist das soll stehen zu Gottes Ehren und Wunderthat und dem Menschenbilde zur ewigen Freude. Der grimme Tod ist eine Wurzel des Lebens, denn aus dem Sterben wird das freie Leben geboren; wäre kein Wehe so wäre auch kein Freudenreich; das ist aber das Freudenreich daß das Leben aus der Angst erlöst wird, wiewol das Leben nur also urständet. Des Vaters Liebe und Zorn muß aber nur Ein Ding sein, so heißt dasselbe das Freudenreich; in der Zertrennung herrscht Angst und Qual, wenn es aber in Einem Willen brennt, so ist's ein Freudenausgehen aus sich selber, und dies heißt der Heilige Geist als das Leben der Gottheit.

Das neue Jerusalem ist schon geboren im neuen Menschen. Ein jeder fürchtet Gott und thut recht, so grünt die Liebe und beginnt das Gottesreich. Da wird ein heiliges priesterliches Leben geführt, und je mehr gesucht wird desto mehr wird gefunden. Alles was Gott der Vater hat und ist das soll in mir erscheinen als Form oder Bild des Wesens der göttlichen Welt; alle Farben, Kräfte und Tugenden der ewigen Weisheit sollen in und an mir als seinem Ebenbilde offenbar sein; ich soll ein Werkzeug des Geistes Gottes sein darin er mit ihm selber spielt, ich soll sein Instrument und Saitenspiel sein, und nicht allein ich sondern alle meine Mitglieder, denn wir alle sind Glieder Eines Leibes, Gottes, und des Bruders Freude ist auch unsere Freude; in allen leuchtet das Eine göttliche Licht; wir sind alle

Eines Geschlechts wie Ein Baum in seinen Aesten, wir sind absonderliche Creaturen, aber Gott alles in allem.

Alles was in der Natur läuft das quälet sich, was aber der Natur Ende erreicht das ist in Ruhe ohne Qual und wirket zwar, aber nur in Einer Begierde. Alles was in der Natur Angst und Streit macht das macht in Gott eitel Freude; denn das ganze Himmelsheer ist in Eine Harmonie gerichtet, alles ineinander in Eine Musik, wobei jede Saite dieses Spiels die andere erhebt und erfreut. Alles was Gott in sich selber ist das ist auch die Creatur in ihrer Begierde; sie ist in ihm ein Gottengel und ein Gottmensch, Gott alles in allem und außer ihm nichts mehr. Wie es war im ewigen Hall, so bleibt's im creatürlichen, und das ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Und im Himmelreich herrscht nichts als Liebe und Eintracht. Jegliches eignet dem andern seine Liebe und Gunst zu, jegliches freut sich der Gaben, Kraft und Schönheit des andern, welche es aus der Majestät Gottes erlangt hat, und danken alle Gott dem Vater in Christo Jesu daß er sie zu Kindern hat erwählt und angenommen.

Indem wir schließlich noch einen Blick auf die Geschichte der Lehre Jakob Böhme's werfen, erinnern wir an jene Männer, deren wir bereits als seiner Genossen oben gedachten. Balthasar Walther, Abraham von Frankenberg, und der Sohn des Hauptpastors Richter suchten durch Herausgabe seiner Schriften, durch Commentare und eigene Arbeiten für die Verbreitung und Auslegung seiner Ansichten zu wirken; an sie reihen sich Friedrich Krause, Theodor Tschech, der Holländer Eduard Richardsoon und der Schweizer Nikolaus Tscheer. Große Verdienste erwarben sich zwei holländische Kaufleute, Heinrich Beets, der seit 1660 die einzelnen Werke Böhme's in Amsterdam drucken ließ, und Wilhelmsoon von Beyerland, der sie ins Niederdeutsche übersetzte. In England wirkten durch Uebersetzungen und eigene Arbeiten John Sparrow, Edward Tayloor, William Law, John Pordage, Thomas Bromley, Johanna Lead. Heinrich More sollte dieser mystischen Richtung entgegenwirken, seine Kritik fand aber so viel Gutes an Böhme daß sie gerade als der Urtheilsspruch eines unbefangenen Theologen zu seinen Gunsten wirkte. Heftiger entbrannte am Wendepunkt des 17. und 18. Jahrhunderts der Kampf in Deutschland. Hier besorgte Gichtel 1682 die erste Gesammtausgabe, brachte aber durch Stiftung des Priesterthums

der Engelsbrüder, die durch Beten und Kämpfen die Sünden der Welt als Lieblinge Gottes abbüßen und den Zorn in Wohlthun verwandeln sollten, ein fremdartig sektirerisches Element mit Böhme in Verbindung. Sein Nachfolger Wilhelm Uberfeld sorgte für eine dritte Gesammtausgabe 1730, eine zweite sehr schätzbare war 1715 in einem Quartbande erschienen; eine neue hat 1831—1847 K. W. Schiebler in Leipzig veranstaltet. Anhänger Böhme's griffen die Lutherische Geistlichkeit hart an, und empfingen nicht nur von dieser eine derbe Erwiderung, sondern ihr Meister selbst wurde als Narr, Fanatiker, Atheist geschmäht und seine Schriften bald wie Pickelheringspossen bald wie eine teuflische Ausgeburt des Höllenpfuhls behandelt. Die Fehde diente nur dazu das Interesse an Böhme zu wecken oder wach zu erhalten, und bald sprachen Spener, Arnold, Semler sich anerkennend über die Seelenkraft und Gemüthstiefe des Mannes aus; allein während Morhof ihn hochschätzte, leitete Brucker seine Gedanken von einer schwarzgalligen Constitution her und wies Adelung ihm eine Stelle an in der Geschichte der menschlichen Narrheit. Dagegen nahm der würtemberger Theologe Oettinger Böhme's Ideen in ein empfänglich frommes Gemüth als fruchtbringende Saat auf, und vertiefte sich der geistvolle französische Mystiker Louis Claude de Saint-Martin so innig und völlig in die Werke seines deutschen Geistesverwandten daß er nicht blos zu ihrem Uebersetzer ward, sondern auch sein ganzes eigenes Bestreben in eine Reproduction derselben aufgehen ließ; durch Claudius, Adolf Wagner, Schubert und andere wurden Saint-Martin's Bücher wieder nach Deutschland verpflanzt, durch Rahel, Varnhagen und Baader ein großer Nachdruck auf ihn und damit indirect auf seinen deutschen Ahnherrn gelegt.

Lichtenberg nannte in seinem Tagebuch Jakob Böhme den größten deutschen Schriftsteller. Aber die Aufklärer wollten nichts von ihm wissen. Dafür ward er ein Weihepriester und Lehrer der Romantiker. Friedrich Schlegel pries ihn nicht blos wegen Fülle und Kraft der Sprache, sondern behauptete daß wenn man auch der Phantasie einen Hauptantheil an seinen Hervorbringungen zuschreiben, und ihn blos als einen Dichter betrachten wolle, so müsse man eingestehen daß er einen Klopstock und Milton, ja selbst einen Dante an Reichthum der Phantasie und Tiefe des Gefühls beinahe übertreffe und selbst an einzelnen poetischen Schönheiten ihnen nicht nachstehe. Er fand in ihm die Grundlage einer neuen

Symbolik der Natur und Kunst, die der Mythologie der Alten entsprechen werde, und meinte daß sich an ihm beweisen lasse wie die Ideen über die Natur und das Weltall in christlichem Gewande sich nicht schlechter ausnehmen als jene alten Götterdichtungen. Tieck wurde durch Jakob Böhme von dem Zauber des wundersamsten Tiefsinns und der lebendigsten Phantasie hingerissen; „er hatte sich", schreibt er an Solger, „aller meiner Lebenskräfte so bemächtigt daß ich nur von hier aus das Christenthum verstehen wollte, das lebendigste Wort im Abbild der ringenden und sich verklärenden Naturkräfte; von meinem Wunderlande aus las ich Fichte und Schelling und fand sie leicht, nicht tief genug, und gleichsam nur als Silhouetten oder Scheiben aus jener unendlichen Kugel voll Wunder". Und Novalis singt von einer Erscheinung des alten Meisters, die sich ihm also verkündete:

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel geschehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
Soll das Mysterium mehr sein,
In meinem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit herein.

Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote sollst du sein,
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sei mit dir! Geh hin und wasche
Die Augen dir mit Morgenthau;
Sei treu dem Buch und meiner Asche
Und bade dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Das tausend Jahre soll bestehn,
Wirst überschwenglich Wesen finden
Und Jakob Böhmen wiedersehn.

Nun ward der Geist Böhme's auch in der neuern Philosophie wirksam, und zwar zunächst dadurch daß Schelling sich ihm anschloß und in seinen Aphorismen in den Jahrbüchern der Medicin wie namentlich in der Schrift über die Freiheit Ideen und Terminologie von ihm entlehnte. Nur das was Schelling von einem Grunde der Existenz in Gott, der nicht Er selbst sei, und von einem Hervorgang des Lichts aus der Schwere sagt, ist nicht Böhme's Lehre, sondern entweder ein Misverständniß oder eine Umdeutung, schwerlich aber eine Verbesserung. Merkwürdig ist dabei daß Schelling in der berühmten Abhandlung andere Denker, die er trefflich charakterisirt, mit Namen nennt, Böhme's aber mit keiner Silbe gedenkt, während er doch die Ausdrücke Ungrund, Temperatur, Schiedlichkeit, Zorn, Sehnsucht, Band, Gegenwurf, Sänftigung u. s. w. ganz im Sinn und Zusammenhang des alten Meisters gebraucht. — Hegel berief sich gern auf diesen „gewaltigen Geist", sah aber zu sehr nur eine „trübe Gärung" in ihm und fand zu ausschließlich seinen eigenen Pantheismus bei ihm wieder, wie er denn überhaupt ziemlich alle Philosophen als Vorläufer seines eigenen Systems ansah und danach deutete. — Größeres Verdienst um die Wiedererweckung Böhme's erwarb sich Franz von Baader, ein ihm congenialer Geist voll Scharf- und Tiefsinn, doch in seiner Thätigkeit mehr dem Blitze als dem Sonnenlicht vergleichbar. Er setzte es sich zur Lebensaufgabe die alte deutsche Mystik neu zu beleben und zum Ausgangspunkt einer wahrhaft religiösen Philosophie zu machen, und wenn bei ihm selber auch oft noch das Bild die Stelle des Gedankens vertritt, so wies er doch ebenso geistvoll als glücklich in vielen Einzelheiten nach daß demjenigen ein bedeutsamer Gehalt zu Grunde liegt was man für bloße Spiele der Einbildungskraft Böhme's zu nehmen pflegte, und leitete im ganzen zu einer gründlichern und verständnißvollern Auffassung seiner Lehre. Auch Christian Kapp zeigte in vielen Hinweisungen auf dieselbe wie sehr er sie sowol verehrt als aufs innigste durchdrungen hat. Unter den Darstellern von Böhme's Philosophie ist Wullen zu äußerlich geblieben und hat wenig mehr als eine Blütenlese schönklingender Aussprüche gegeben, während Feuerbach die allgemeinen metaphysischen Grundprincipien hervorhob, Hamberger dagegen auf das specifisch Christliche das größte Gewicht legte, aber an dem Speculativsten nicht selten vorüberging.

Indem ich in einer durchaus quellenmäßigen Darstellung die Tendenz dieser beiden Männer zu vereinigen suchte, trat Böhme neben Jordan Bruno in seine Rechte ein: sie sind der Höhepunkt des philosophischen Bewußtseins im Reformationszeitalter und tragen nicht blos die Lehren von Spinoza und Leibniz sondern auch die neuere Weltanschauung in keimkräftig noch unentwickelter Totalität, und werden jetzt, wo die Entfaltung derselben sich wieder zusammennimmt, erst vollständig begriffen. Wenn es gelingt das was sie in der Tiefe des Gemüths und in phantasievoller Anschauung tragen, dialektisch zu entwickeln, dann wird ein allseitig befriedigendes System gefunden sein, das durch die Forschungen der Zukunft und die gemeinsame Arbeit aller Freunde der Wissenschaft nicht widerlegt sondern nur näher bestimmt und ausgebaut wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Gesammelte Werke

von

Moriz Carriere.

Elfter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1887.

Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit

in ihren Beziehungen zur Gegenwart.

Von

Moriz Carriere.

ΠΑΝ ʼΑΥΤΟΣ.

Zweite vermehrte Auflage.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

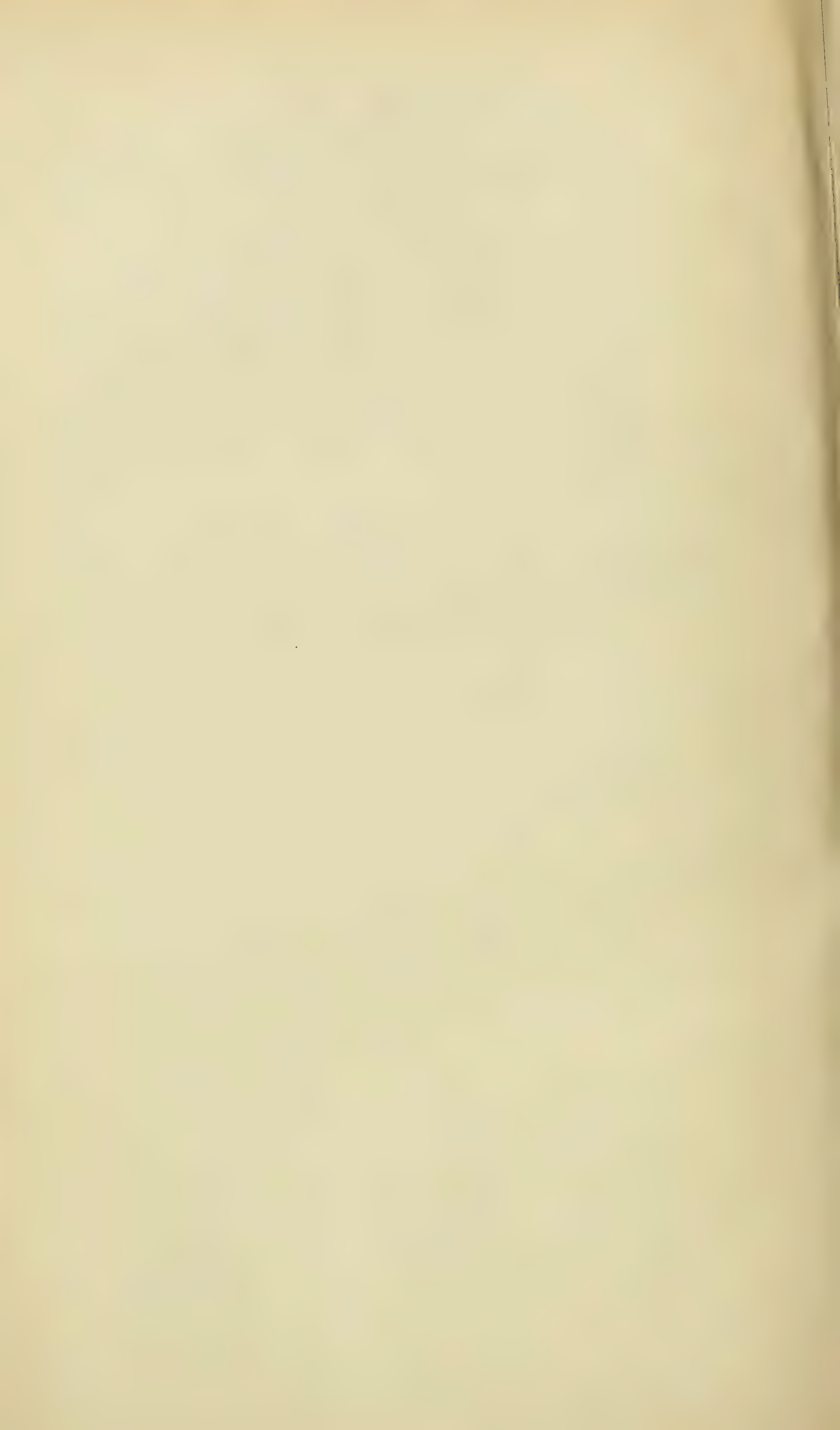
1887.

Profonda magia è trar il contrario
dopo aver trovato il punto de l'unione.

Bruno.

Inhalt des zweiten Theils.





VI.

Religion und Philosophie in Italien.

> Italia! too, Italia! looking on the,
> Full flashes on the sool the light of ages,
> Since the fierce Carthaginian almost won thee.
> To the last halo of the chiefs and sages,
> Who glorify thy consecrated pages;
> Thow wert the throne and grave of empires; still
> The fount at which a panting mind assuages
> Her thirst of knowledge, quaffing there her fill,
> Flows from the eternal source of Rome's imperial hill.
>
> Byron.

„Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.“ Wie Dante und Petrarca den Geist des Alterthums heraufbeschworen, so wußten Ariosto und Tasso ihn zuerst zur Herrschaft über den mittelalterlichen Stoff zu bringen, und die moderne Poesie, getragen von den Wellen des Wohllauts, zog triumphirend ein, während auf andern Gebieten erst noch die Schlacht geschlagen werden sollte. Und mehr noch als die redende war es die bildende Kunst, in der Italien seinen Frieden und die höchste Ehre finden sollte; da ihm in der Religion die Befreiung des Gemüths durch die Wiederkehr zum Ursprung des Christenthums versagt blieb, gab ihm die Anschauung des Schönen Trost und sah es in den Werken Leonardo da Vinci's, Michel Angelo's, Rafael's, Correggio's die Liebeseinheit des Unendlichen und Endlichen, das Wort welches Fleisch wird, und die Verklärung der Natur. Nicht blos ihre Werke, ganz direct sind die Gedichte Michel Angelo's von dem ethischen Theismus beseelt, der von der Platonischen Akademie zu Florenz her das Bekenntniß der edeln und freien Geister Italiens war.

Wohl hat Italien auch einen religiösen Reformator gehabt, aber er war nur der Prophet der germanischen Kirchenverbesserung,

und erlag, weil weder er selbst noch seine Anhänger in Waffen waren, wie sein scharfblickender Verehrer Machiavelli beklagte. Es war dies Savonarola, der die Reformation mit sich selbst und seinem Orden begann und dann immer weiter auszudehnen gedachte. In der ganzen Geschichte erkannte er eine wunderbare Reihe göttlicher Gerichte, in denen sich die göttliche Gerechtigkeit wie die Liebe bald schrecklich bald huldvoll enthüllt, niemals aber ausbleibt. Zu seiner Zeit nun drängte sich die Zukunft mächtig herein in die Gegenwart, und eine Wiedergeburt des Lebens, eine Erneuung im Geist und in der Wahrheit wurde zum tiefgefühlten Bedürfniß; Savonarola sah ihr begeisterungsvoll entgegen und athmete schon in ihrem Licht, darum konnte er seinem Volk in Weissagungen von ihr reden. Mit sicherer Klarheit überschaute er die Verhältnisse, da er das nothwendige gottgewollte Ziel derselben im Auge hatte; seine gute Combinationsgabe war mehr Blick und Takt des Genies als die Berechnung der Reflexion, und in der Seligkeit des reinen Herzens stand er im Mittelpunkte der Dinge, sah er den Ereignissen ins Innere, sah er die Frucht im Keime, und kleidete seine Anschauungen in die Form phantasievoller Visionen, die nicht auf das Einzelne noch auf private Dinge eingingen, aber das Schicksal des Vaterlands und der Kirche in großen flammenden Zügen zeichneten.

Drei Angelpunkte hatte seine Predigt: die Kirche müsse sich erneuen, über Italien werde Gott vorher eine große Züchtigung verhängen, beides werde bald geschehen. Das wissenschaftliche Leben hatte mit der heidnischen Lehre auch heidnischen Sinn erweckt, wie schon Bracciolini „der Lebensfreude und einem gewissen resoluten Behagen in sinnlichen Dingen" ergeben war, und Derartiges, nicht die idealen Bestrebungen, ging ins Volksleben über, das sich bei steigendem Wohlstand in Prunk und Ueppigkeit gefiel; im Staat suchten Parteien ihre besondern Zwecke durchzusetzen. Darum stand Savonarola zugleich als Bußprediger auf, ein neuer Johannes in härenem Gewande. Von der schlagenden Kraft seiner aus dem Herzen quellenden Rede ward nicht blos die Menge fortgerissen, auch Männer die seine Predigten aufschrieben wurden oft von seinem Feuer so ergriffen daß sie den Schluß aufzuzeichnen vergaßen; Pico von Mirandola namentlich fühlte sich oft von der treffenden Anwendung biblischer Aussprüche durchschauert.

Obwol ihn Lorenzo von Medici begünstigte, wollte er doch,

zum Prior des Klosters San-Marco erkoren, dem ewigen Gott und nicht einem sterblichen Menschen dafür Dank sagen; obwol er in Lorenzo einen Sittenverderber seiner Zeit geiselte, nannte dieser ihn doch den einzigen wahren Mönch den er gesehen habe, und verlangte in der Todesstunde nach ihm. Da stellte an seinem Sterbelager ihm Savonarola die Wiederherstellung der republikanischen Freiheit als eine der Bedingungen des ruhigen gottseligen Todes. Als er verkündigt hatte es werde ein gewaltiger Sturm einherbrausen und die Berge erschüttern, über die Alpen werde einer daherziehen gegen Italien, ähnlich dem Cyrus von dem Jesaias schreibt, und als wirklich bald darauf Karl VIII. von Frankreich als Sieger eindrang, trat auch diesem Savonarola als kühner Mahner entgegen und nach seinen Ansichten ward die Volksregierung geordnet.

Er predigte weiter: „Die Kirche Christi ist zum Alten Bunde zurückgekehrt, der überreich an äußern Gebräuchen war. Christus aber kann uns diese Bürde abnehmen, indem er alle jene Vorschriften in dem einen Gebot der Liebe zusammenfaßte und statt der irdischen Verheißungen nur geistige Güter hoffen ließ. Seitdem hat man dem Evangelium so viel hinzugesetzt, daß es schlechter ist als die jüdischen Gesetze.“ Alexander VI. wollte ihn zum Schweigen bringen, ein Bischof sollte den Mönch widerlegen, der Bischof erklärte aber, daß er dazu Waffen haben müsse, denn der Mönch sage, man dürfe keine Concubinen halten und nicht die Aemter verkaufen, worin er doch recht habe; man müsse ihn also durch den Cardinalshut erkaufen und sich zum Freunde machen. Als ihm dieser Antrag unter der Bedingung des Widerrufs und Schweigens gestellt worden, sagte Savonarola: er werde in der Predigt des morgenden Tages antworten, und die schloß er mit den Worten: „Ich will keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, der mit meinem eigenen Blute gefärbt ist.“ Den Papst Alexander aber verglich er bald darauf kenntlich genug einem Eber der den Weinberg des Herrn verwüste: „der Eber ist ein Schwein, unrein, grausam, übermüthig, er liebt den Schmuz und freut sich am Blut.“

Da ward ihm von Rom aus die Kanzel verboten. Aber trotzdem daß auch die Regierung sich zu seinen Ungunsten gewandt hatte, fuhr er zu predigen fort, weil man keinem Gesetz gehorchen dürfe das gegen die Liebe sei. „Sage“, rief er aus, „wohin willst du dich wenden, zu denen die vom Papst gesegnet werden und

deren Leben eine Schmach der Christenheit ist, oder zu denen die vom Papst verdammt werden während ihr Leben die Früchte der Wahrheit bringt? Ihr antwortet nicht? Christus aber spricht: Ich bin die Wahrheit und das Leben." Savonarola's Anhänger erboten sich zur Feuerprobe für seine Sache. Man rüstete eine solche. Aber wie seine Gegner durch allerhand Winkelzüge sich aus der Schlinge zogen und die gaffende Menge um ein Spectakel betrogen, das war ein pfäffisches Meisterstück, dessen Erfolg gegen Savonarola auf das schnellste und thätigste benutzt ward. Er wurde verhaftet, sollte widerrufen und sich für einen falschen Propheten erklären. Als er das nicht that, legten sie ihm glühende Kohlen unter die Füße, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn mehrmals an einem Seil in die Höhe und ließen es dann rasch fahren, daß der Körper mit Gewalt herabschoß aber ohne den Boden zu berühren und so durch alle Glieder schmerzhaft erschüttert wurde. Es kam nur zu dunkeln zweideutigen Aussprüchen; selbst verfälschte Protokolle konnten die Wahrheit nicht unterdrücken. Savonarola widerrief alles, sobald er von der Folter frei war. Aber der Papst hatte gesagt: Savonarola solle sterben und wenn er Johannes der Täufer wäre. In der Mitte zweier Freunde ward er über einem Scheiterhaufen erhängt, dann der Leichnam verbrannt und die Asche in den Arno geworfen. Als ihn der Beichtiger fragte ob er ihm noch etwas zu sagen habe, gab Savonarola zur Antwort: „Betet für mich und saget meinen Freunden daß sie an meinem Tode kein Aergerniß nehmen, sondern in meiner Lehre im Frieden verharren."

Durch die Hinrichtung des innigst verehrten Freundes in tiefster Seele getroffen ging der Maler Baccio della Porta in das Kloster San-Marco, dem Savonarola vorgestanden. Nach mehrern Jahren erst vom jungen Rafael der Kunst wiedergewonnen malte er, nun Fra Bartolommeo geheißen, das Bild des Propheten mit einem Heiligenschein, wie es noch heute zu sehen ist, und auf Rafael's Disputa im Vatican steht er mit Dante zur Seite der großen Kirchenlehrer. Michel Angelo führte seine Predigten stets mit sich.

Wie Luther wollte Savonarola seinen Glauben mit Gründen der Vernunft und der Heiligen Schrift vertheidigen, wie Luther stellte er die Bibel voran, wie Luther hing er gegenüber der Werkheiligkeit und dem Ablaß an der Rechtfertigung durch den Glauben, der in der Liebe thätig den Menschen dem glühenden Eisen ver-

gleichbar macht, das nach allen Seiten heiße Funken sprüht, wenn es aus der Esse hervorgeht oder gar noch geschlagen wird. Die Religion war ihm nicht blos Verstandeseinsicht, nicht blos Aneignung durchs Gemüth, sie war ihm das Princip des ganzen Menschen, daher sein Gott nicht außerweltlich fern, sondern der Allgegenwärtige, dessen Sein das Wesen aller Dinge.[1]

Vor der Reformation waren die Sitten und der Glaubenseifer gleich lässig in Rom geworden; als die große religiöse Bewegung eintrat und die Völker sich um Luther scharten, hätte das Haupt der Kirche sich jener bemächtigen sollen; allein statt dessen zündete man die Scheiterhaufen wieder an, und während die Lebensweise des Klerus gereinigt und verbessert wurde, erstarkte derselbe zugleich zu einer harten und strengen Inquisition. Jetzt ward auch die Wissenschaft schärfer bewacht. Viele begabte Italiener, die sich der Reformation angeschlossen, mußten ihr Vaterland verlassen: sie haben gleich den vertriebenen Franzosen von Geschlecht zu Geschlecht ihrem Namen Ehre gemacht.

Zugleich wurde die politische Selbständigkeit Italiens durch Karl V. zerstört; er beherrschte Neapel, Sicilien und Mailand. Die Fürsten der Halbinsel wurden von ihm abhängig um ihr Volk sicher tyrannisiren zu können; sie zahlten Millionen an Spanien für den Titel Hoheit statt Excellenz; sie schwelgten in Missethaten. Nur Emanuel Philibert gedachte seines Volks. Er hätte der Befreier Italiens werden können, aber er mußte zunächst sein Savoyen wiedergewinnen und organisiren. Hier schlummerte noch viel unverdorbene Kraft. „Emanuel Philibert", schrieb Libri 1840, „wie Farnese, wie Montecuculi, wie der Prinz Eugen, gewann Schlachten für die Fremden; man erwartet noch den Krieger der für Italien siegen wird." Er ist seitdem gekommen.

Die Kunst, welche immer eine Tochter volksthümlicher Freiheit ist, ging bei solchen Zuständen in schleunigerm Verfall zu Grunde. Venedig allein hatte seine Selbständigkeit bewahrt, darum entfalteten hier noch am Ende des Jahrhunderts Tizian und Paul Veronese ihre zauberischen Farbenwunder, sie verklärten die Natur ohne sie zu opfern, und während anderwärts die Nacht hereinbrach, jauchzte hier die prächtigste Lebensfülle und Lebensfreude im rosigen Licht.

Im übrigen Italien wandte der Schöpfertrieb, in sich zurückgedrängt und auf die Stille des Privatlebens hingewiesen, sich der Wissenschaft zu: an Michel Angelo's Todestag ward Galilei geboren.

Das eigentliche Vaterland der Philosophen aber war der Süden. Dort hatten im Alterthum sich dorische Männer angesiedelt, und es waren ein Parmenides, ein Empedokles aufgestanden, Denker voll erhabenen Schwungs und prophetischer Würde; im Mittelalter hatten Deutsche und Normannen dort den Thron und das Scepter inne, und wiederum ward der italienische Volksgeist dadurch zur Geburt einer neuen Gedankenwelt befruchtet, und ein Campanella, ein Giordano Bruno ringen mit jenen alten Unsterblichen um die Palme, gleich ihnen die tiefsinnigsten Ideen mit dichterischer Begeisterung beflügelnd, und wenn Empedokles nach jener schönen Sage sich mit kühner Feuerlust in den glühenden Aetna hinabstürzte, so zündete die Kirche für Bruno den Scheiterhaufen an, daß die freie Seele in den Reinigungsflammen verklärt allen Nachkommen zum Heldenthum der Wahrheit voranleuchte.

Weil dem Geist in Italien durch die Kirchengewalt die religiöse Erneuung versagt war, ist dies Land zur Wiege der modernen Philosophie geworden, da nun in ihr das Bewußtsein der Menschen Freiheit und Frieden suchen mußte; aber jene gewann dadurch zugleich ein revolutionäres Gepräge voll Gärung, Sturm und Drang. Wir haben die Helden dieses Kampfes nun ausführlich zu schildern.

Anmerkung.

[1] Nach einem Verse Machiavelli's: „Io dico di quel gran Savonarola", liegt der Accent auf der vorletzten Silbe des Namens. Ein gutes Buch über ihn ist: Girolamo Savonarola, aus größtentheils handschriftlichen Quellen dargestellt von F. K. Meier (Berlin 1836). Vgl. Villari, Storia di Savonarola (2 Bde., Florenz 1861; übersetzt von Berduschek, Leipzig 1868).

VII.

Girolamo Cardano.

> Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
> Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
> Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
>
> Goethe.

Cardanus ist der erste der sich selbständig auf die eigenen Füße stellt, der seinen Augen und seinem Geiste allein vertraut und über alles was ihm vorkommt zu philosophiren anfängt ohne irgendeinen der großen Alten zum Führer zu haben. Er freut sich seiner Eigenthümlichkeit, die von vornherein seltsam angelegt dadurch gerade in ihren Widersprüchen und Wunderlichkeiten gesteigert wurde; Laune, Leidenschaft ließen eine gleichmäßige Bildung nicht aufkommen, außerordentliche Fähigkeiten des Geistes erhoben ihn beständig über das Gewöhnliche: wir haben in ihm ganz eigentlich das was ein geistreicher Fürst unserer Zeit ein selbstbewußtes Original genannt hat. Dabei ist Cardanus gegen die Welt gleichgültig, er achtet äußere Ehre und die Gunst der Mächtigen gering, aber der Drang nach Ruhm und Unsterblichkeit brennt in seiner Seele und die Liebe zur Wahrheit lebt so gewaltig in seiner Brust, daß er nicht blos in der Wissenschaft rücksichtslos ausspricht was ihm in jedem Augenblick das Richtige dünkt, sondern über sich selbst auch mit freimüthigster Offenheit redet. Da er durch seinen Charakter der Schmied seines Schicksals ward, so konnte es ihm an sonderbaren und merkwürdigen Erlebnissen nicht mangeln, und wenn er nun in seiner Selbstbiographie seine Eigenheiten und seine Erfahrungen uns nicht ohne Behagen wie in einer öffentlichen Beichte vorlegt, so ist das nur eine Ergänzung und Ordnung der vielen Bekenntnisse, die er überall in seinen Schriften machte. „Wenn ich", sagt er einmal, „das innerste Gemach

meines Herzens nicht blos Einem aufschließe, was vielen schon schwer hält, nicht nur den Freunden, was sehr wenige thun, sondern Allen eröffne was ich gedacht und gethan habe, wenn ich mich selber tadle und lobe, wie werde ich nicht ein Thor und sinnlos heißen? Und wenn ich schweige, was kann ich dann den Wißbegierigen und Strebsamen für einen Dienst erweisen? Es siege also die Liebe zur Wahrheit und zum allgemeinen Wohl, und sei es mir nicht so schimpflich mich selbst gepriesen oder angeschuldigt, als den ehrenvollen Eifer für Weisheit und Erkenntniß den Schmähungen des Pöbels ausgesetzt zu haben. Selbstlob ist nicht so widerwärtig wie mir das Gefühl angenehm daß ich es mit Recht aussprechen kann: mögen sie zusehen ob ich irgendwo gelogen habe! Und wenn ich Fehler bekenne, bin ich nicht ein Mensch?" Wir könnten hier der Confessionen Rousseau's gedenken, Goethe hat bereits an Cellini und Montaigne erinnert und dabei über unsern Philosophen ein treffendes Urtheil gefällt, wenn er bemerkt: „Cardanus betrachtet die Wissenschaften überall in Verbindung mit sich selbst, seiner Persönlichkeit, seinem Lebensgange, und so spricht aus seinen Werken eine Natürlichkeit und Lebendigkeit die uns anzieht, anregt, erfrischt und in Thätigkeit setzt. Es ist nicht der Doctor im langen Kleide der uns vom Katheder herab belehrt, es ist der Mensch der umherwandelt, aufmerkt, erstaunt, von Schmerz und Freude ergriffen wird und uns davon eine leidenschaftliche Mittheilung aufdringt. Nennt man ihn vorzüglich unter den Erneuerern der Wissenschaften, so hat ihm dieser sein angedeuteter Charakter so sehr als seine Bemühungen zu dieser Ehrenstelle verholfen."

Sein Vater, Fazio Cardano, entstammte einer altadeligen Familie im Mailändischen, war ein Rechtsgelehrter, der sich aber zugleich viel mit Mathematik und Heilkunde beschäftigte, und heirathete, schon nicht mehr jugendlich, eine junge Witwe Klara Micheria. Beide waren heftige, zornige Naturen, die sich wechselsweise anzogen und abstießen ohne des Lebens froh zu werden. Hieronymus Cardanus hörte den Vater oftmals sich den Tod wünschen, weil er keine süßere Zeit als die des tiefen Schlafs und völligen Vergessens kenne; da er noch ein Knabe war, sagte einmal die Mutter: o daß ich doch in der Kindheit gestorben wäre! und herangewachsen erinnerte der Sohn sich dieser Aeußerung und fragte nach dem Grunde, worauf sie zur Antwort gab, daß sie nichts finde was genau besehen nicht mehr Leid als Freude bringe:

die Lust schmerze in der Erinnerung, das Weh in der Gegenwart; was solle sie ergötzen? Der Ueberdruß des An- und Auskleidens an jedem Tag, Hunger und Durst, Armuth, Unruhen im Staat, Härte der Aeltern, Vernachlässigung und Haß des Gatten, ängstliche Sorge für die Kinder und eine Noth der Zeit, in welcher Redlichkeit als Thorheit verachtet, Trug als Klugheit verehrt werde, sodaß man entweder Gott dem Herrn misfalle oder von den Menschen verhöhnt und bedrängt im Elend leben müsse!

Während der Pest ward er empfangen; sie raffte ihm drei Brüder hinweg, gleich als ob diese seine Ankunft nicht erwarten wollten. Seine Mutter gebar ihn am 23. September 1501 in Pavia, nachdem sie vorher vergebens versucht hatte die Frucht ihres Leibes abzutreiben. Sie rang während dreier Tage in Geburtswehen, man mußte ihn gewaltsam hervorziehen; er lebte erst auf als er in Wein gebadet wurde; lange schwarze Haare, die er mitbrachte, deuteten ihm später sein Unglück, in der Stellung der Gestirne fand er den äußern Grund und Stoff für die geniale Verworrenheit seines Denkens und Lebens; doch erwähnte er auch den Umschwung der Dinge durch die Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas unter den Bedingungen seiner Eigenthümlichkeit. Seine Amme starb an der Pest, und mit der Milch verschiedener anderer Frauen sog er Krankheiten für lange Jahre ein. Pestbeulen und Blatterpusteln bildeten zweimal das Zeichen des Kreuzes auf seinem Gesicht, als ob sie ihn für ein mühsames Dulderleben einweihen wollten. Erst im neunten Jahre kam er zu seinem Vater, der ihn in strenger Dienstbarkeit erzog und die Seltsamkeiten des Knaben nicht leitete und zum Guten bildete, sondern in heftiger Eigenrichtigkeit sie nur verstärkte und mit seinen eigenen Schrullen vermehrte. Im Umgang mit dem Vater lernte er Lateinisch reden und empfing er die Anfänge einer Bildung in der Mathematik und Astrologie. Da er der einzige Sohn war und fortwährend allerlei Unfälle hatte, so erzog sein Vater noch einige andere Knaben, um sie, im Fall Hieronymus stürbe, an Kindesstatt anzunehmen. Das erbitterte die Mutter, sie trennte sich vom Vater, und der Sohn schreckte diesen, indem er that als wolle er Mönch werden. Das söhnte seine Aeltern wieder aus. Er kam auf die hohe Schule zu Pavia in seinem einundzwanzigsten Jahre, wo er Philosophie und Medicin studirte und bald so ausgezeichnete Proben seines Talents gab daß er manchmal die Stelle eines Lehrers vertrat. Sein Vater starb und hinterließ die Familie

in drückender Armuth. Dann setzte Cardanus seine Studien 1524 in Padua fort, und als ihn hier die Studenten zum Rector erwählten, kostete ihn das den letzten Rest seiner Habe, sodaß ihm keine andere Zuflucht blieb als Schach- und Würfelspiel. Mailand war von Krieg und Krankheit heimgesucht, darum zog er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Sacco zurück, bis es in seiner Vaterstadt ruhiger wurde und die Briefe der Mutter ihn dorthin riefen. Wie ihm aber erst nach wiederholter Weigerung die Professoren in Padua den Doctorgrad ertheilten, so versagten ihm die mailänder Aerzte die Aufnahme in ihre Genossenschaft, weil sie ihn für unehelich hielten. Seine eigene Gesundheit war so angegriffen daß man ihn aufgab, aber plötzlich genas er zufolge eines Gelübdes an die Heilige Jungfrau, wie er glaubte, und nun beschloß er alle Widerwärtigkeiten dadurch zu besiegen daß er sie verachtete. In Sacco heirathete er Lucia Bandarina; ein Traum hatte sie ihm vorher gezeigt, ein schönes, geistvolles aber unbändiges Weib. Dann zog er nach Gallareto, wo er in so drückende Noth gerieth daß er aufhörte arm zu sein, weil er gar nichts mehr hatte. Im Jahre 1533 gestattete man ihm in Mailand Mathematik zu lehren; hierauf schlug er einen Ruf nach Pavia aus, ward zur Praxis zugelassen und 1543 Professor der Medicin in Mailand. Im folgenden Jahre stürzte sein Haus ein, da ging er für einige Zeit nach Pavia, kehrte aber bald zurück. Der berühmte Anatom Andreas Vesalius lud ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Dänemark ein, aber die Furcht vor einem Religionswechsel wie vor dem nordischen Klima hielt ihn im Vaterland. Im Jahre 1551 reiste er nach Schottland, wo der Erzbischof seine ärztliche Hülfe verlangte und durch dieselbe genesen ihn dort behalten wollte: allein er blieb hier so wenig wie in Frankreich. Von Mailand ward er 1559 von neuem nach Pavia, von hier 1562 nach Bologna berufen, wo er bis 1570 lehrte. Weshalb er dort eingekerkert wurde, ist dunkel geblieben; daß er die fürchterlichsten Torturen ausstehen müssen, wie es in Hegel's Vorlesungen über Geschichte der Philosophie heißt, beruht wol auf einer Verwechselung mit Campanella; er selber bemerkt daß er nur der Freiheit beraubt gewesen, sonst aber gut behandelt worden sei. Nach hundertdreiundsechzig Tagen ward er entlassen, doch durfte er eine Zeit lang nicht aus dem Hause gehen, bis er endlich im September 1571 nach Rom kam, in das Collegium der Aerzte aufgenommen wurde und vom Papst ein Jahrgehalt empfing.

Seine Biographie führte er bis zum October des Jahres 1575 fort. Der October des Jahres 1576 kommt im sechsunddreißigsten Kapitel nur durch einen Druckfehler vor, ebenso wie im zweiten Kapitel sein Geburtsjahr als 1508 angegeben ist, was mit der übrigen Chronologie nicht stimmt und durch das mehrmals in Worten geschriebene oben angegebene Jahr berichtigt wird. De Thou erzählt er sei an dem Tage gestorben den er zum voraus als seinen letzten bezeichnet hätte, am 21. September 1576; er habe, gleichwie sein Vater, sich zuletzt der Speisen enthalten. Am Abend seines vielbewegten Lebens hatte er Trost, Ruhe und Glück in der Ueberzeugung gefunden daß unsere Natur des Göttlichen und Ewigen theilhaftig ist.

In einer besondern Abhandlung über seine Geburtsstunde hat Cardanus gezeigt wie sein Charakter und seine Schicksale im Zusammenhang mit dem All ständen und die Sterne ihm das Material zu einem so seltsamen Leben verliehen hätten. Dort sagt er in einem zusammenfassenden Satze über seine Eigenthümlichkeit: „Ich bin von Natur zu Handarbeiten geschickt, habe einen philosophischen und für die Wissenschaften gebildeten Geist, bin genial, fein, wohlgesittet, wollüstig, froh, fromm, treu, Freund der Weisheit, nachdenklich, unternehmungslustig, scharfsinnig, lernbegierig, dienstfertig, erfinderisch, ohne Lehrer vorschreitend, mäßig, eifrig in medicinischen Dingen, wundersüchtig, baumeisterlich, verschlagen, trugvoll, bitter, geheimnißkundig, anständig, strebsam, arbeitsam, fleißig, sorglos in den Tag hineinlebend, Possenreißer, Religionsverächter, rachgierig, neidisch, nachstellerisch, traurig, Verräther, Magus, Zauberer, häufigen Unfällen ausgesetzt, den Meinigen gram, schnöder Lust ergeben, einsiedlerisch, anmuthslos, hart, wahrsagerisch, eifersüchtig, zotig, frivol, lästernd, schmeichelnd, vom Gespräch der Alten ergötzt, den Ränken der Weiber ausgesetzt, zweideutig, unrein, heimtückisch, veränderlich und überhaupt unerkannt auch meinen Genossen wegen der Widersprüche meiner Natur und Sitten.“ Die Stellung von Venus und Saturn, fährt er fort, habe ihn so verliebt gemacht und ihm Standhaftigkeit verliehen, dem aufsteigenden Jupiter verdanke er die Geduld, und daher rühre auch die Masse seiner Schriften; ebenso führt er seine Lust an der Magie auf die Sterne zurück gleichwie seine Wahrheitsliebe, die so stark sei daß er sich seit dem vierzehnten Jahre keiner Lüge erinnere. In der Selbstbiographie nennt er sich leidenschaftlich, einfach, sinnlich, und meint aus diesen drei

Quellen seien seine andern Eigenschaften geflossen, sein Zorn, seine Hartnäckigkeit, Unklugheit, Rachsucht, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Ruhmbegierde, Verstellungskunst, Gottesfurcht und Wollust.

Seine Lebensweise entsprach diesen Widersprüchen der Natur und Sitten. Seinen greisenhaft gebückten Körper übte er in Waffen, aber der Süßigkeiten und des jungen Weins mochte er sich um seiner Gesundheit willen nicht enthalten. Bald von Frost, bald von Schweiß geplagt und sein Leben lang Krankheiten ausgesetzt kannte er nur die Freude welche aus nachlassendem Schmerz entsteht, und empfand er einen wollüstigen Reiz in Selbstquälereien, indem er sich geiselte, kniff, in die Lippen und den Arm biß, das Fleisch aufkratzte, zugleich um dadurch sich von heftiger Geistesunruhe zu befreien und durch Thränen zu erleichtern. Er weidete sich an der Vorstellung des Selbstmords, und suchte dann wieder Trost gegen die Schrecken des unvermeidlichen Todes in dem Gedanken daß derselbe allem Erdenleid ein Ende mache und daß was auch dem Einzelnen hart und feindselig scheine, in der Ordnung des Ganzen doch begründet und heilsam sei. Sein äußeres Betragen schildert er selbst mit den Worten die in einer Horazischen Satire den Tigellius zeichnen:

> Nichts war sich selbst an diesem Menschen gleich:
> Bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde,
> Bald ging er wie die Körbeträgerinnen
> An Juno's Feste. Heute wimmelte
> Sein ganzes Haus von Sklaven, morgen ließ
> Er sich an zehn begnügen; hatte bald
> Den Mund voll Potentaten und Tetrarchen,
> Da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt
> Mir nur ein schlichtes Tischchen auf drei Füßen
> Mit einer Muschel reinen Salzes drauf,
> Und einen Rock so grobgewebt er sei,
> Der mich vor Kälte schützt; was brauch' ich mehr?
> Nun hätt'st du diesem mit so Wenigem
> Zufriednen eine Million gegeben,
> In minder als sechs Tagen war davon
> Kein Heller übrig.
> Mehr mit sich selbst und allen andern Wesen
> Im Widerspruch war nie ein Mensch als der.

Wie es seine Vermögensumstände mit sich brachten kleidete er sich bald in Lumpen, bald in Sammt und Seide; ja er that es auch wol um Aufsehen zu erregen.

Wie innerlich ohne Selbstbeherrschung, so auch äußerlich hin- und hergetrieben wählte er seinen Lebensberuf nicht wie er wollte sondern wie es gerade ging. Von Unfällen und Gefahren umringt spricht er die Behauptung aus: daß keinem Unglück weniger geschadet aber auch Glück weniger genutzt habe als ihm; keinem sei unverhofft so viel Gutes und Böses gekommen, sodaß er kaum ein Erstrebtes erreicht habe, sehr vieles aber ihm zugefallen sei. Er ist ein Spielball der Launen des Schicksals wie seiner eigenen: nur wenn's ihm gut geht trifft ihn ein Ungemach, nur aus Unglücksfällen blühen ihm frohe Stunden. Nichts ist natürlicher als daß er ein leidenschaftlicher Würfelspieler ward, sowol um die Gemüthsunruhe zu betäuben als um so recht vom Zufall sich einherschleudern zu lassen. Was er durch gute Curen erwarb ging auf diese Weise verloren, einst sogar der ganze Hausrath und das Geschmeide seiner Frau; dann pries er die Armuth, die ihn wie viele Helden des Alterthums in rauher Schule der Widerwärtigkeit großziehe und zu den Werken ansporne, die seines Namens Unsterblichkeit erringen sollten. Das ist ja sein sehnlichster Wunsch daß sein Bild in weisester und herrlichster Männer Seele stets wieder auflebe. Denn der Ruhm, die Ewigkeit des eigenen Geistes und Namens ist die süßeste Wollust, und besser als durch Bildsäulen wird dafür durch Schriften gesorgt: unser bestes Theil, unsere Vernunft, prägt sich in diesen ab, und wer sie nach Jahrtausenden liest der hört unsere Rede und erkennt unsern Sinn. Darum auch knüpft er seine Persönlichkeit an seine Leistungen. Er nennt sich den siebenten großen Arzt seit der Schöpfungszeit, denn nur alle tausend Jahre werde ein solcher geboren, er rühmt seine Fertigkeit im Disputiren wie seine wunderbaren Curen, er schreibt ein Buch über das Schach- und Würfelspiel und löst darin zugleich manche interessante Aufgabe der combinatorischen Analysis, er zählt seine Lieblingsgerichte mehrmals her, er läßt sein Federmesser abbilden und kann uns nicht verschweigen wieviel ihn sein Schreibzeug gekostet habe.

In stolzem Unabhängigkeitsgefühl will er lieber frei im Vaterlande leben als in der Sklaverei der Großen oder in der Fremde reich werden. Doch läßt sein unruhiger Sinn an keinem Ort ihn lange rasten, und erweckt ihm überall Feindschaft und Streit, zumal er nichts lieber sagt als was denen die es hören unangenehm sein muß, und zu schicklicher und unschicklicher Zeit alles herausspricht was ihm auf die Zunge kommt. Das nennt er im Dienste

der Wahrheit ergraut sein. Das treibt ihn aus menschlichem Umgang hinweg zum Verkehr mit Thieren, mit Böcken, Hasen und Kaninchen, die ihm das ganze Haus zu einem schmuzigen Stalle machten.

Schon als Kind sah er sich von allerhand Bildern umgaukelt, die Einbildungen seiner Phantasie glaubte er zu sehen und zu hören, er träumte lebhaft und machte sein Wachen davon abhängig, indem er sein Schicksal nach den Träumen zu deuten und sein Leben demgemäß einzurichten bedacht war; ja er meinte daß Bilder der Zukunft ihm auf den Nägeln seiner Finger erschienen. Er litt an einer Art Autosomnambulismus, er konnte sich in Ekstase versetzen so oft er wollte und er that es oft um gegen die Schmerzen des Podagras unempfindlich zu werden. Er hatte ein heiteres oder banges Vorgefühl, und solche Ahnung und innere Stimmung erschien ihm wie ein Genius oder Dämon, den er habe, gleichwie sein Vater sich eines solchen gerühmt, gleichwie von Sokrates erzählt werde. Er meint daß niemand die Existenz und den Einfluß der Dämonen oder die Gespenstererscheinungen leugnen dürfe, weil damit sonst auch die Unsterblichkeit der Seele aufgegeben würde; er hält an den Ammenmärchen fest und nimmt die Aussagen der Hexen für baare Münze. Ein andermal aber erklärt er die Phantome und Gespenster ganz richtig für Erzeugnisse einer krankhaften Phantasie, und setzt die Zeichen und Wunder, die dem Ausbruch einer Pest vorausgehen, einzig auf Rechnung der aufgeregten Einbildungskraft melancholischer Menschen; und in derartigen lichten Augenblicken hielt er abergläubische Zeichendeuterei für eines Christenmenschen wie eines Philosophen gleich unwürdig und sagte von sich selber: „Das weiß ich daß mir Vernunft, Ausdauer in der Arbeit, Verachtung des Geldes und der Ehren und ein guter Muth statt eines Genius verliehen sind, und daß ich solche Gaben für besser und herrlicher achte als den Dämon des Sokrates.“

Cardanus erwähnt namentlich vier Widerwärtigkeiten als die größten seines Lebens: zehnjährige Unfähigkeit einem Weibe beizuwohnen, die erwähnte Gefangenschaft, das Schicksal seines ältesten, die Liederlichkeit seines zweiten Sohnes. Im einundzwanzigsten Jahre hatte er allzu häufigen Verkehr mit einem jungen Mädchen gepflogen, und verlor dadurch sein männliches Vermögen, bis ihn im dreißigsten Jahre die Schwindsucht ergriff, aber gegen Erwartung glücklich geheilt wurde und ihn zugleich von dem verzweifelten

Uebel befreit hatte. Nun war er mit doppelter Freude bis ins Greisenalter jener Lust ergeben, die er mit innigem Behagen schildert: „Magna res est concubitus, quod ad conservationem generis sit, ideoque multis modis a natura illius appetitus ornatus: et ubi finis nullus ad metam, ibi nec est invenire terminum voluptatis. Est in concubitu ipso voluptas, est in illecebris dum exercetur, est dum absolvitur; est in meditatione, est in memoria: et dolor et voluptas in patiente delectant: seu pudeat seu ultro se offerat, paria ferme sunt: ipsa forma, quaestus, modus, tentigo, seminis effusio, omnia ex aequo iucunda, iuvat occurrentem ultro videre, iuvat occursum declinantem, iuvat e rimula adspicere, ubique est quod praeferas, nudam, ornatam, semicomptam, omnia libidinis stimulos accendunt; si in domo sit, gaudes commodo, gaudes ludis; si extra, gaudes furto; si humilis sit conditionis, quod omnia tibi liceant, si nobilis, quod diligaris ab illa, si publica sit res, quod cuncti tuae felicitatis participes sint, si occulta, quod plus habeas quam existiment. Nil mirum est igitur, si ob hoc ipsum maria terraeque perturbentur, et in ipso tot fascina, philtra, veneficia, tot affectus et corporis atque animae passiones sint constitutae."

Daß bei dem Charakter und der Lebensweise unsers Philosophen an ein ordentliches Hauswesen, an eine gute Kindererziehung nicht zu denken war, versteht sich wol von selbst; aber Cardanus sollte Schreckliches erfahren. Sein jüngerer Sohn ergab sich solchen Schändlichkeiten und Ausschweifungen daß der Vater ihn mehrmals ins Gefängniß bringen und endlich ihm die Ohren abschneiden ließ, daß er ihn enterbte und fortjagte. Der ältere war ein ausgezeichneter Musiker und tüchtiger Gelehrter; der Vater sah in ihm sein Ebenbild und wollte ihn durch Häuslichkeit zügeln, indem er ihm Ehevorschläge machte; der Jüngling trieb sich lieber mit schmucken Dirnen herum. Und da er eines Tags ein Mädchen, das ebenso schön als verrufen und arm war, als seine Gattin den Aeltern vorstellte, versagte Cardanus beiden die Aufnahme in sein Haus, hörte aber nicht auf, den Sohn zu unterstützen. Der hatte in der neuen Familie beständig Zank, die Frau verpfändete ihm aus Armuth was er hatte, sie warf ihm Untreue und Ausschweifung vor, und als er dadurch gereizt nun entdeckte daß auch sein Weib sich andern preisgab, beschloß er sie zu tödten. Er ließ durch seinen Diener einen Kuchen vergiften. Allein auf

den Genuß desselben folgte nur Erbrechen. Als indeß die Sache ruchbar ward und die Frau wirklich, wenn auch am Fieber starb, ward ihr Gatte eingezogen, bekannte seine That und wurde im Gefängniß mit dem Beil hingerichtet.

Ein in allen Dingen so maßloser Mann verpflanzte nothwendig bei aller Begabung die Widersprüche seines Lebens auch auf seine wissenschaftlichen Leistungen. Wenn er selbst es seinem Genius zurechnet daß er mehr geschrieben als gelesen, mehr gelehrt als gelernt habe, so erkennen wir nur seine Persönlichkeit wieder, wenn seine Ansichten nach den Eingebungen des Augenblicks wechseln, ja wenn er zugleich bei dieser Sache einem kritiklosen Aberglauben huldigt, bei jener mit unbefangenem Forschersinn prüfend zu Werke geht. Dort ist dem kühnen Reformator keine Grenze gesteckt, keine Schranke gezogen, er will alles wissen, alles genießen; hier bebt er vor einem Traum oder einem Nagelflecken und glaubt alles erlangen zu können was er am 1. April um 8 Uhr morgens vom Himmel erflehe. Hier lehrt er wie man sich gewisser Worte und Charaktere zu bedienen habe um mittels derselben übernatürliche Wirkungen hervorzubringen; dort lacht er der Künste durch welche die Geister bezwungen werden sollen. Daß am Jahrestage der Schlacht bei Marathon dorten des Nachts Getümmel und Gewieher der Rosse gehört werde, findet er fabelhaft und meint man habe in Erinnerung des Kampfes irgendein natürliches Geräusch so gedeutet; daß aber das Geisterbeschwören nicht mehr öffentlich in Salamanca gelehrt werden dürfe, erzählt er nicht ohne Bedauern und behauptet daß durch Nekromantie Peter von Apona einen ewigen Ruhm erlangt habe, daß diese Kunst nur durch die übertriebene Kühnheit ihrer Jünger in Verruf gekommen sei. Er lehrt die Chiromantie nach festen Grundsätzen. Im Daumen sucht er die Zeichen der Stärke, Tapferkeit und Wollust, der Zeigefinger deutet auf Ehren und Würden; jenen beherrscht Mars, diesen Jupiter; der saturnische Mittelfinger befähigt zur Magie; aus dem Ringfinger, der der Sonne heilig ist, kann man Freundschaft und Macht weissagen; die Venus zeigt im kleinen Finger schöne Frauen und Kinder an. Doch protestirt er feierlich in seiner Selbstbiographie gegen all die eiteln und schlimmen Künste die man ihm schuldgebe um seinen Namen als Arzt zu schmälern: niemals habe er sich mit Chiromantie, mit Alchemie, mit Giftmischerei beschäftigt, niemals Dämonen herangerufen oder gezaubert, nicht einmal Physiognomik habe er getrieben,

dieweil das eine schwere und lange Kunst sei und ein besseres Gedächtniß und schärfere Sinne erfordere als er besitze. Wenn aber gesagt wird daß niemand thörichter weise gewesen oder sinnigern Unsinn geschrieben habe, wenn das Wort Seneca's auf ihn angewandt wird daß kein Genie ohne eine Beimischung von Wahnsinn erfunden sei, dann richtet er sich selber auf und erwidert: „Die ihr mich einen Narren nennt, zeigt doch erst einmal euere Weisheit! Ich schwach und krank geboren, arm, in Zeiten der Kriegsnoth, ohne Gönner, an Widersachern reich, ich bin keinem unterlegen, keiner List, keiner Gewalt, ich habe alle Ehren erlangt, ich habe mich emporgearbeitet, ich habe unbescholten gelebt, nach dem Urtheile aller in jedem Wettkampf Sieger."

Als Arzt scheint er sich besonders durch den Blick oder die Sehergabe ausgezeichnet zu haben die hier immer nothwendig sein wird, aber ganz unentbehrlich bleibt solange die Medicin noch nicht eine durchaus auf klare Naturerkenntniß gebaute Kunst ist. Er brach in Italien das Ansehen der Griechen und Araber, schrieb seine ausgezeichneten Erklärungen zu Hippokrates, und theilte eine Fülle von eigenen Beobachtungen mit, die freilich oft durch astrologischen Aberglauben getrübt werden. Ich finde daß er wol der Begründer der Wasserheilkunde genannt werden kann: er hielt außerordentlich viel auf den Gebrauch des frischen klaren Wassers sowol zum Trinken als zum Waschen und Baden.

In der Mathematik ist sein Name mit der Formel für die Gleichungen vom dritten Grad verknüpft worden: das war, sagt Libri, eine wichtige Entdeckung, für die es neuer Methoden bedurfte. Und doch ist der Name dessen der solche Gleichungen zuerst auflöste, uns nur zufällig erhalten worden und seine Verfahrungsweise ist mit ihm untergegangen. Das war Scipio Ferro von Bologna, von 1496—1525 Professor daselbst. Er starb ohne seine Entdeckung zu veröffentlichen; aber seine Formel hatte er einem Anton Fiore anvertraut, der sich ihrer bediente um seinen Zeitgenossen verschiedene Probleme vorzulegen. Tartaglia war einer derselben, und diesem gelang es die Auflösung selbständig von neuem zu finden. Cardanus nennt dies eine schöne und bewundernswürdige Sache, eine Kunst die alle menschliche Feinheit, alle Herrlichkeit sterblicher Einsicht übersteigt, einen Prüfstein für die Kraft des Geistes, da dem nichts entgehen kann der solches erreicht hat.

Gerade die Algebra ward im 16. Jahrhundert mit besonderer

Liebe gepflegt. Die Gesellschaft interessirte sich für die Aufgaben und Bemühungen der Mathematiker wie das Alterthum für seine Kampfspiele; Wetten, Herausforderungen, öffentliche Debatten folgten einander ununterbrochen. Man schien die Entdeckung vorauszufühlen und sie ließ nicht auf sich warten. Tartaglia fand die allgemeine Formel. Er theilte sie dem Cardanus auf dringende Bitten und das Versprechen des Geheimhaltens mit, aber dieser veröffentlichte sie in seiner Ars magna, und so sah der Erfinder mit Schmerz seine That in einer fremden Schrift zuerst mitgetheilt, und obwol daselbst sein Name genannt ist, so hatte er doch ein Recht sich bitter zu beklagen, da Mit- und Nachwelt seine Formel nach dem Namen des Veröffentlichers Cardanus nannte. Auch Nikolaus Tartaglia war ein merkwürdiger Mann. Am Anfang des 16. Jahrhunderts zu Brescia als das Kind eines Postillons geboren, verlor er seinen Vater sehr früh und flüchtete während des Blutbades, das Gaston de Fois anrichtete, in die Kathedrale. Dort ward er gräßlich von einem Soldaten verstümmelt: sein Schädel war zerschmettert, sein Gaumen durch einen Säbelhieb geöffnet, daß er weder essen noch reden konnte. Seine arme Mutter konnte nichts anderes thun als die Hunde nachahmen die ihre Wunden lecken. Da er genas, aber ein Stotterer blieb, hieß man ihn Tartaglia, und da er den Namen seines Vaters nicht wußte, nahm er den Spitznamen an. Er bildete sich selbst; im vierzehnten Jahre nahm er Schreibstunde, kam aber nur bis zum Buchstaben K, weil er den Lehrer nicht bezahlen konnte. Aber im Geleite seines Fleißes, „des Sohnes der Armuth", drang er durch und ward einer der eminentesten Mathematiker seiner Zeit und seines Volks. „Begabt mit einem höchst positiven Geiste beschäftigte sich der Geometer von Brescia nur mit Mathematik und deren Anwendung. Weder die geheimen Wissenschaften die man damals so bewunderte, noch die philosophischen Systeme die so zahlreich zur Welt kamen, übten eine Anziehung auf ihn aus. Unempfindlich in der Mitte einer wunderbaren Generation von Künstlern und Dichtern pflegte er nur die Algebra und hatte er keine andere Leidenschaft. Ariost und Michel Angelo gingen an ihm vorüber ohne einen Eindruck zu machen. Er ließ die Reformation hereinbrechen, den Aristoteles angreifen, Italien in Sklaverei gerathen ohne darauf zu achten: aber seine Probleme stellte er öffentlich und pomphaft auf beim Schall der Fanfaren als ob man in die Schlacht zöge."

Doch war auch Cardanus ein erfinderischer und scharfer Kopf in der Analysis. Er erkannte daß höhere Gleichungen mehrere Wurzeln haben, er nahm zuerst auf die negativen Wurzeln gebührend Rücksicht, und die imaginären hat er zuerst erwähnt und zugleich die Regeln sie zu multipliciren genau entwickelt, er war, wie Libri ausgeführt, für die Theorie der Gleichungen überhaupt mit vielfachem Erfolg thätig, und die Rechnung mit imaginären Größen, die im 18. Jahrhundert den Stoff zu so lebhaften Erörterungen der Mathematiker bot, ist eine Entdeckung von Cardanus.

In Bezug aufs Alterthum war Cardanus der erste welcher einen völlig freien Standpunkt gewann und sich nicht auf den einen Philosophen stützte um den andern zu bekämpfen, sondern von allen das ihm Zusagende annahm und sie alle als mangelhaft bestritt. Aristoteles scheint ihm zuerst ein Wissen gelehrt zu haben, während man vorher nur mit Worten über Meinungen gestritten. Er schenkt den Lügen über Platon's Privatleben Glauben, aber es sei ein anderes ein redlicher Mann sein, ein anderes Genie zum Schreiben haben; von seinen Werken gelte der Vers des Horaz:

Et prodesse volunt et delectare poetae.

Cicero gilt ihm mehr für einen Schönredner als speculativen Denker. Doch weiß Cardanus auch hier kein Maß zu halten, indem er sich zu Sokrates' Anklägern gesellt und Nero's Lob mit vollen Backen verkündigt, wobei er diesen im Ernst ganz ähnlich wie das Podagra im Scherz vertheidigt, wenn er sagt: dasselbe sei gerecht und greife die Armen nicht an, es sei keusch und nahe niemals den Theilen welche die Schamhaftigkeit verhüllt.

Von Cardanus' Schriften sind in Bezug auf Naturphilosophie die Bücher De subtilitate und De rerum varietate die wichtigsten; das zweite Werk ergänzt gewissermaßen das erste; es gibt vielfache Belege des wunderbaren Reichthums der Natur und bestätigt die Theorie durch manche neue Versuche und Erörterungen. Ethische Fragen hat er besonders im Theonoston, Proxeneta und De utilitate ex adversis capienda behandelt. Doch verfährt er nirgends in streng systematischer Ordnung, und die rechten Goldkörner finden sich oft wo niemand sie sucht, sodaß wir versuchen müssen aus der Masse seiner Schriften die Grundzüge seiner Philosophie zu gewinnen und den Geist der zehn Folianten auf einigen Seiten darzustellen. Er selbst hält die Commen-

tarien über Hippokrates und Ptolemäus sowie die Bücher über Arithmetik und Musik für das Bleibendste das er vollbracht.

Das Eine ist das Gute, das Vollendete, das alles in sich trägt, dem alles zustrebt; die Liebe ist die Sehnsucht des Einswerdens, die Freude das Gefühl der Einheit, daher uns alles Zusammenstimmende ergötzt. Das Eine ist das Sein und ist ewig. Denn daß wir sind beweist ja dieses daß wir zu sein oder nicht zu sein denken. Das Nichtsein kann nicht sein und wird nur vom Geiste vorgestellt, das Sein ist überall und immer, und nur in ihm ist ein Werden der einzelnen Dinge, der Aus- und Eingang der Accidenzen, während die Substanz bleibt. — So finden wir eine Ahnung von der That des Cartesius daß das Denken sich selbst erfaßt als Bejahung und Begründung des Seins, von der That des Spinoza daß die Einheit als das Erste und Letzte ergriffen wird. Ein anderes ist es freilich etwas einmal auszusprechen und ein anderes es zum Princip zu machen.

Unsere Erkenntniß aber ist eine dreifache, sie hebt entweder von Principien an die unserm Geist eingeboren sind, oder sie entsteht durch die Sinne und die Eindrücke der Außenwelt die wir zu verstehen trachten, oder sie entspringt aus göttlicher Begeisterung wie die prophetischen Gesichte, die aber ihre Göttlichkeit dadurch erweisen müssen daß ihnen der Erfolg ohne einen Schatten des Falschen völlig entspricht. Wie aber das Sein selbst in der Mannichfaltigkeit Eins und ein harmonisches Ganzes ist, so muß auch unsere Erkenntniß mit der Idee der Vernunft das Viele der Anschauung verbinden.

Gott ist das Eine ewige Sein, und weil das Nichtssein nirgends ist, waltet er überall unermeßlich und unendlich. Die Welt ist die Entfaltung seines Lebens, sie wird von ihm geschaffen, aber immerdar. Er ist frei, denn was könnte ihm gebieten? Alle Macht ist sein; als der Eine heißt er das Gute. Aber auch der Geist welcher die Unendlichkeit anschaut, muß selber unendlich sein, ebenso die Liebe die das Erkannte dem Erkennenden innigst vereint; wer diese drei trennen wollte der würde sie verendlichen und durch einander begrenzen; aber drei Unendliche sind unmöglich, darum müssen sie eins sein, und das eine Sein ist das selbstbewußte Leben der Liebe, und das ist Gott, der Dreieinige.

Cardanus ist nicht systematisch verfahren, er hat nicht aus dem Wesen Gottes das Werden der Welt entwickelt, noch das

unendliche Sein als Harmonie durch seine Entfaltung begriffen, aber vorgeschwebt hat ihm diese Anschauung, wenngleich in der Fülle des Besondern und Endlichen, in die er sich vertieft, sie ihm verloren scheint. Das Princip und Ziel der wahren Philosophie hat er berührt, dies nämlich daß Gott als wahrhaft unendlich und als Subject begriffen werde; kein Geschichtschreiber der Wissenschaften hat es bei ihm gefunden, weil es noch keinem so recht in eigener Seele aufgegangen war.

In der Natur ist alles um des vollendeten Lebens willen, und überall finden wir diese drei: Materie, Form und Seele; diese bewegt und gestaltet den Stoff und stellt sich durch ihn als das Leben dar. Die Materie ist überall, denn was anderes könnte sie begrenzen das nicht sie selbst wäre? Aber sie ist nirgends ohne eine Form, darum auch diese überall, und ebenso überall in der Verbindung beider die bewegende, ordnende, also auch intelligente Thätigkeit die wir Seele nennen. Ihr Organ ist die himmlische Wärme; hier haben wir die formelle Ursache aller Erzeugung, die materielle ist das Feuchte, Erde und Wasser. Es gibt nur drei Elemente, Erde, Wasser und Luft, das Feuer ist keins, weil es allezeit verflüchtigt wird und eher die Körper zerstört als erzeugt; das Licht ist die Erscheinung der Wärme, Kälte ist nur ihre Abwesenheit, sie selbst hängt mit der Bewegung zusammen, erzeugt sie und geht aus ihr hervor. Wenn aber Thiere, Menschen, Pflanzen leben und eine und dieselbe himmlische Wärme alles verbindet und durchdringt, obschon das eine mehr, das andere weniger, so hat offenbar Hippokrates ein Recht zu sagen, daß die Seele nichts anderes sei als die himmlische Wärme; wo Wärme da ist auch Seele und Leben, denn Leben heißt uns nichts anderes als der Seele Werk. Dadurch aber daß diese eine Lebenswärme das All erfüllt, bildet und beseelt, wird es selber ein Organismus in welchem jegliches in Bezug auf das andere steht und ein wechselseitiger Einfluß aller Dinge sich geltend macht, die Sympathie beherrscht das Universum. Zwischen Ursache und Wirkung findet sich immer Verwandtschaft und Aehnlichkeit, deshalb auch zwischen dem Himmel und den Elementen, zwischen der Sonne und der Luft und dem was der Luft sich freut, wie das Herz, zwischen dem Mond und allem Feuchten und im Wasser Lebenden. Gleiche Eigenschaften ziehen sich an, sodaß viele Menschen sich um Einen scharen und auf seine Worte schwören; Brüder werden auf geheimnißvolle Weise auch in der Entfernung einer

durch den andern afficirt, weil sie von gleichen Aeltern geboren wurden. Durch gemeinsame Zusammenstimmung zieht die Wärme, dem Feuchten verbunden, das leichte Trockene an, z. B. Bernstein wenn er gerieben wird. Wie im menschlichen Leibe, so stimmt im Universum alles überein. Die Seele hat die Weise des Himmels, das Herz des Lichtes: wie der Himmel alle Veränderung bewirkt, so die Seele im Leibe. Das Gehirn entspricht dem Wasser, das Herz der Luft, die Leber der Erde. Und wie Saiten stimmen die Menschen zusammen und genießen in dem einen Guten die gleiche Seligkeit. Auch die Antipathie ist in der Sympathie begründet, denn der Gegensatz ist nicht außer der Einheit, sondern innerhalb derselben, und gerade aus der Vereinigung des Unterschiedenen gewinnen wir die höchste Harmonie.

Die Sterne sind sowol selbstleuchtend als sie zugleich von der Sonne erhellt werden; Sterne und Sonne gemeinsam erzeugen die Temperatur der Atmosphäre. Ihr Funkeln rührt von der Luftströmung her, welche die Gestirne zitternd erscheinen läßt, gleichwie durch das bewegte Wasser kleine Steine, über die es fließt, uns bewegt vorkommen. (Daß aber die Fixsterne flimmern und die Planeten nicht, wird hierdurch nicht erklärt.) Die Erde hält er für den Bodensatz und die Excremente (fex) der Welt, die Milchstraße für ein Product sich verbindender Lichtstrahlen der Gestirne: sie war noch nicht durch die Fernröhre in Millionen einzelner Sterne aufgelöst. In ähnlicher Weise hält er die Kometen für Lichtwolken die im Aether entstehen und sich wieder auflösen ohne eine eigene Substanz.

Treffend hat Anaxagoras gesagt daß alles gemischt und beseelt sei. Die Lebenswärme ist überall in ununterbrochener Thätigkeit neubildend, wozu sie eben das Alte, das Gewordene auch auflöst, aber es waltet überall nur Lebensverwandlung, und wenn der Mensch einen Apfel verzehrt, scheint es diesem zwar verderblich, aber er wird in das menschliche Dasein aufgenommen. Wenn das Fleisch verdirbt, wirkt die Wärme der Fäulniß hier auflösend, aber für den Wurm erzeugend und naturgemäß. Denn die an sich kalten Elemente werden durch die Wärme bewegt, miteinander gemischt und zum Leben gebracht. Aber die höhern Organismen bedürfen längere Zeit zu ihrer Ausbildung, und darum wird der Samen von einem Mutterschos empfangen; nur das Unvollkommene kann schnell fertig werden, und daher entwickeln sich aus der Fäulniß durch unpaarige Zeugung nur die niedern Thierarten. —

Gegenwärtig wird die generatio aequivoca ziemlich allgemein verworfen, Cardanus dehnt sie, in Widerspruch mit der angegebenen Theorie, anderwärts auf Biber, Hasen und Gazellen aus; er vergißt manchmal was er gesagt hat, es macht ihm Freude recht viel Wunderbares und Auffallendes erzählen zu können.

Ferner meint Cardanus die Erde bilde ebenso in ihrer Tiefe wie auf ihrer Oberfläche, wie hier die Pflanzen so sprossen dort die Metalle; er kennt fünfhundert Pflanzenarten, da meint er es müßte ebenso viele Metalle geben. Alle Metalle sind wässeriger Natur und werden darum durch die Wärme flüssig, ohne die auch das Wasser zu Eis erstarrt; das Quecksilber ist verdichtetes Wasser. Das Gold ist in allen Metallen enthalten, und ist die reinste und höchste Stufe des Metalls, die auch andere in langen Zeitläuften erreichen mögen, allein der Alchemist vermag sie nicht in Eile dahin zu bringen.

Wiewol Cardanus von sich rühmt daß er die Betrachtung der Natur zu einer Kunst und praktisch gemacht habe, so kennt er doch das richtige Fragestellen durch das Experiment noch sehr wenig und erklärt häufig aus einmal angenommenen allgemeinen Sätzen und Theorien, statt diese erst aus einer Erforschung des Besondern zu gewinnen. Immerhin hat er indeß manchen guten Blick gethan: er sucht die Schwere der Luft zu bestimmen, an die man vor ihm kaum gedacht, er hat den Einfluß der Farbe auf die Absorption der Wärmestrahlen, sowie einige magnetische und elektrische Erscheinungen beobachtet, und mehrere Maschinen beschrieben die später als neue Erfindungen aufgetaucht sind.

Edler als die Steine sind die Pflanzen, in denen bereits ein Bild der Empfindung widerstrahlt; denn daß sie vielfach in sich gegliedert sind und von Haß und Liebe bewegt werden, scheint klar zu sein, wie denn die Rebe gern an die Ulme sich anschmiegt, in der Nähe des Oelbaums aber der Wein verdirbt. Cardanus' Kunde der Pflanzen und Steine ist noch sehr äußerlich, es sind auffallende Einzelheiten, die ihn anziehen, die Edelsteine, ausgezeichnete Bäume und Blumen beschreibt er weitläufig, allein an ein rationales System derselben hat er noch nicht gedacht. Ein gleiches gilt von den Thieren, deren Leben und Organismus er weiter nicht physiologisch betrachtet, wie denn auch die Anatomie seine schwache Seite war, vielmehr schildert er auch hier einzelne Arten und erzählt mancherlei Merkwürdigkeiten ohne gerade eine scharfe Kritik anzuwenden.

Der Mensch ist Ziel- und Schlußpunkt irdischer Lebensentwickelung, auf ihn fallen wie auf einen Mittelpunkt alle Strahlen des Universums zusammen. Er ist die Mitte des Seins, das Band der Welten, er verknüpft Himmlisches und Irdisches, Ewiges und Vergängliches. Deshalb stellt sein Wesen und Werden auch in der Natur, auch in den Sternen sich dar, nicht als ob er von diesen beherrscht würde, sondern wie die Eigenschaften des Menschen, so sind auch die Stellungen der Gestirne geordnet, eins spiegelt sich im andern, und die Natur gibt äußerlich der Seele den Stoff zur Entwickelung ihrer Eigenthümlichkeit. In diesem Sinne hat sich Cardanus viel mit Horoskopstellen beschäftigt ohne das Ungewisse dieser Kunst zu verkennen, und wenn er auch die Constellation bei der Geburt Christi zu bestimmen suchte, so wollte er damit keineswegs seine Thaten und sein Leiden als durch die Gestirne bewirkt darstellen, sondern einzig zeigen wie himmlische Erscheinungen jenen entsprechen, wie zur Geburt des Heilands die ganze Natur mitgewirkt und ihm zur Entfaltung seines Geistes, zur Vollendung seines Werkes gedient habe. Unter den irdischen Geschöpfen hat der Mensch allein Geist und Vernunft, Hand und Sprache. Sein inneres und äußeres Leben machen ein Ganzes aus, sodaß das Leid des Körpers auch in der Seele zur Empfindung kommt und die Freude der Seele auch als leibliches Wohlbehagen empfunden wird. Der Mensch ist nicht mehr ein Thier als das Thier eine Pflanze, oder ebenso sehr eine Pflanze wie ein Thier, weil er Nahrung und Wachsthum mit beiden gemeinsam hat, er allein aber Vernunft besitzt und sich durch das Denken von ihnen unterscheidet. Wunderbar ist des Menschen Leib: ähnlich sind alle die Millionen Gesichter und doch keins dem andern gleich; einige sind so herrlich an Schönheit daß um ihretwillen mancher dem Tod entgegengeht, und durch so geringe Veränderungen drücken sich im Spiel der Mienen alle Gemüthsbewegungen aus von Jammer, Haß und Verzweiflung bis zur Liebe und dem seligsten Entzücken. Das Auge erkennt alles rasch, genau, in der Ferne und ist dem Geiste verwandt und etwas Göttliches insofern es des Lichtes froh von seiner Thätigkeit nicht ermüdet; es genießt der Schönheit, die in der Proportion, in der harmonischen Ordnung des Mannichfaltigen besteht. Was eine leichte und deutliche Erkenntniß gewährt das erfreut uns, und solches ist das Harmonische, Verhältnißmäßige, Vollkommene, während das Dunkle, Unvollkommene,

Verwirrte nicht erkannt werden kann und darum dem Geiste Misvergnügen bereitet. Insofern aber alles Angenehme und Unangenehme auf der Empfindung beruht und diese um zum Bewußtsein zu kommen allemal einer Veränderung bedarf, so ist auch hier das Entgegengesetzte ein nothwendiges Mittel zum Guten, und der Schmerz ist da damit das Vergnügen empfindlich werde: Ruhe erquickt nach anstrengender Arbeit, Essen und Trinken nach Hunger und Durst, Licht nach der Nacht. Das Bild der Schönheit aber reißt uns nicht anders auch ohne unser Vorhaben zur Liebe als uns das Feuer brennt, und darum lieben die Phantasiebegabten um so stärker, je lebendiger sie das Bild der Schönheit in sich erzeugen. Weil die Töne selber eine lautwerdende Bewegung sind, setzen sie auch das Gemüth durch das Ohr in Schwingungen, die ihrer Höhe und Tiefe, der raschen oder langsamern Folge und dem Gang der einzelnen Klänge entsprechen. Hörner- und Trommelschall treibt uns in die Schlacht, weiche, langsame, leise Töne stimmen uns zu sanftem Mitleid. Die Töne deren Unterschied auf einfachen Proportionen beruht stimmen angenehm zusammen, aber auch Dissonanzen sind wohlthätig wenn sie eine Harmonie einleiten. Das wunderbarste Beispiel von der Macht der Töne erzählt uns Homer: als Agamemnon nach Troia fuhr, ließ er die Gattin in der Hut eines Sängers, und erst nachdem dieser mit seinen das Herz reinigenden Tönen aus dem Wege geräumt war, vermochte Aegysthеus die Klytämnestra zu verführen.

Das Leben des Geistes bewegt sich in Erinnerung, Vernunft und Einbildungskraft: eine Dreitheilung die Bacon von Verulam aufnahm und zur Gliederung der Wissenschaften in Geschichte, Philosophie und Poesie benutzte. Die Seele scheint alles zu sein, sinnlich in den Sinnen und vernünftig in dem durch die Vernunft Erkannten. Das Erkennen ist eins mit seinem Gegenstande, wenn ich ein Pferd denke, ist meine Vorstellung die Form des Pferdes. Wir leben nur insofern wir denken, weil das allein das wahre Leben heißen kann welches Gott ewiglich zukommt. Die Vernunft ist das Haupt aller sterblichen Tugend, der Wille ist ihre Ausführung, angeregt durch Haß und Liebe. Das aber ist das höchste Wissen: daß Ein Gott ist, der Geber alles Guten, durch dessen Kraft alles geschieht, in dessen Namen alles Heilsame gewonnen wird; wenn wir ihn in reinem Geiste verehren, macht er uns rein von aller Schuld und Sünde, und darum ist ihn erkennen das höchste Ziel und zugleich das selige Leben in ihm.

Wenn unser Geist in Gott entbrennt, dann wird unsere Natur über sich selbst erhoben, und du siehst aus Furchtsamen Muthige werden, aus Trauernden Freudige, aus Unwissenden Weise. Der menschliche Geist, dem höhern vermählt, reißt auch den Leib mit sich empor, und diese Glut läßt uns Noth und Tod vergessen und Gottes heitere Kämpfer werden. Aber dafür müssen wir nur nach dem Reiche Gottes trachten und nicht nach Reichthum der Welt und Sinnenlust, wir müssen der Sünde entsagen und all unser Hoffen, Denken, Lieben auf Gott stellen; so werden wir ein Strahl seines Lichts.

Daß aber unser Geist ewig währt schließen wir aus seinem Wesen und Wirken. Aus seiner eigenen Substanz, wonach er entweder alles ist wie Gott, oder alles in sich aufnimmt wie die Materie, oder alles thut wie der Himmel, erhellt daß der Geist ewig währt wie sie. Denn kein Element kann alles aufnehmen, thun oder sein, noch vermag es irgendein Gemischtes, denn aus endlichen Bestandtheilen kann kein Unendliches gebildet werden. Der Geist aber ist einfach; er allein kann alles in sich aufnehmen, Gott, die Welt und das Unendliche, und dadurch mit allem sich vereinigen und zu allem verwandelt werden. Der Geist wird immer vollendeter und altert nicht, vielmehr stärkt die Arbeit seine Kraft. Er ist kein Theil des Körpers, sonst wär' er körperlich, er ist nicht blos Thätigkeit des Leibes, sonst vermöcht' er das Ewige und Unendliche nicht zu erfassen, das über die Natur des endlichen und vergehenden Leibes hinausliegt; er ist nichts Aeußerliches, sonst würden wir uns nicht selbst erkennen. Er ist das innere sich selbst erleuchtende Licht, im Handeln seiner bewußt und sich die Zwecke setzend. Das alles hebt ihn über das Vergängliche und gesellt ihn dem Ewigen. — Fragen wir nach dem Wie der Unsterblichkeit, so neigt sich Cardanus der Seelenwanderung zu: die einzelnen Geister werden immer wiedergeboren und gehen in neue Lebensformen ein, in niedrere oder höhere, je nachdem sie ihr Streben gerichtet und ihre Kraft gebildet haben. Lessing in der Erziehung des Menschengeschlechts und anderwärts huldigt derselben Ansicht, wenn er fragt: „Warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Die Juden, alle die Individuen welche das Volk Israel ausmachten, sollten wiederkommen und sind wiedergekommen, sind von neuem Menschen geworden... Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" Pierre Leroux in seinem Werk De l'humanité

sagt ähnlich: „On trouve dans Lessing la vérité fondamentale que nous proclamons, savoir que: l'immortalité des âmes humaines est indissolublement attachée au developpement de notre espèce; que nous qui vivons, sommes non seulement les fils et la postérité de ceux qui ont déjà vecu, mais au fond et réellement ces générations elles-mêmes, et que c'est ainsi et uniquement ainsi que nous vivrons toujours et que nous sommes immortels."

Unter Cardanus' ethischen Ideen sind die über den Nutzen welchen wir aus Widerwärtigkeiten ziehen können die interessantesten. Daß der Mensch weint wann er geboren wird und daß die Kinder im Schlafe lächeln, deutet ihm auf das vielfache Weh des Daseins hin, aber er hat an sich selber zu sehr die Macht des Widerspruchs erfahren als daß ihm die Bedeutung des Gegensatzes für das allgemeine Leben hätte können verborgen bleiben. Er mahnt an die Zukunft zu denken, die der Leidende um so ruhiger und hoffnungsvoller erwarte; er erinnert daran daß wir das Böse das uns trifft verdient haben, wenn auch der Beleidiger gerade kein Recht dazu hat uns Unrecht zu thun, da alles was geschieht von Gott so geordnet ist und darum als ein Nothwendiges getragen werden muß, uns aber zum Heile dienen wird wenn wir nur rechten Sinnes sind. Und da unser Glück in drei Dingen besteht, in der Wirklichkeit, der Erwartung und der Meinung, so wird derjenige die erstere kaum entbehren, der die letztern wohl zu handhaben weiß. Widerwärtigkeiten lehren uns Weisheit und festen Muth, weil ihnen dadurch vorgebeugt oder gesteuert wird; sie wecken und stählen die schlummernde Kraft: ohne Feinde kein Sieg. Bilde ein jeder Seele und Leib wie Diogenes, sodaß er wenig bedarf, und denke er in Anfechtungen daß er sich einst in der Erinnerung daran ergötzen wird. Nichts aber ist dem Menschen so angenehm als der Uebergang vom Bösen zum Guten, als der Gewinn den er aus schlimmen Ereignissen zieht. Das Glück liegt im Unglück wie die Kastanie in den Stacheln, sagt er, und erinnert uns an das schöne Wort Shakespeare's:

> Süß ist die Frucht der Widerwärtigkeit,
> Die gleich der Kröte häßlich und voll Gift
> Ein köstliches Juwel im Haupte trägt.

Armuth und Noth hat auch das römische Volk zusammengehalten und im Dienste der Tugend auf mühevoller Bahn zur

Herrschaft über den Erdkreis gebracht, während das Glück Ausschweifungen und Laster in seinem Gefolge hatte und so der Staat zu Grunde ging. Wer immer nur in Wonnen schwelgt dem fließt das Leben wie einem Schlafenden dahin. Dagegen treibt der Mangel den Menschen zu Erfindungen wie zu einem guten Gebrauch seiner Stunden. Das wahre Glück des Menschen besteht in der Vernunft, in einer naturgemäßen Thätigkeit, darin daß er das Ewige ergreift, und gerade die Noth des Zeitlichen treibt ihn dazu. Wem nie eine Widerwärtigkeit begegnete der lernt sich selbst nicht kennen, den scheinen die Götter wie einen Schwächling und Weichling keines Kampfes zu würdigen. Durch Kampf und Sieg aber gewinnt der Mensch Wachsthum, Ruhm, der auch bei der Nachwelt dauert, sittliche Kraft, freudige Hoffnung, Weisheit und Liebe zur Tugend. Cardanus erhebt sich zu einer echt religiösen Stimmung, und wie er im Fortgange der Untersuchung viele griechische und lateinische Dichterstellen anführt, so glaube ich jene am besten durch einige Verse eines wenig gekannten deutschen Trostliedes bezeichnen zu können:

Je größer Kreuz je stärker Glauben;
Die Palme wächset bei der Last,
Die Süßigkeit entfleußt der Trauben
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Kreuze wächset uns der Muth
Wie Perlen in gesalzner Flut.

Je größer Kreuz je größer Liebe;
Der Sturm bläst nur die Flammen auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Glut
Gleichwie das Oel im Feuer thut.

Cardanus geht ins einzelne. Körperliche Häßlichkeit treibt den Menschen an sich durch Seelenschönheit liebenswerth zu machen; Krankheiten sind gar oft Reinigungsprocesse, Schmerzen lassen uns erst den gewöhnlichen Zustand als Wohlsein empfinden. Wer die Weisheit des Alters der Jugend vermählt der wird auch als Greis das wahre Glück der Jugend, die dauernde Freude des Geistes genießen. Als zur Wahrheit geboren will er bekennen daß alle den Tod fürchten, viele ihm aber muthig entgegengingen, weil sie ihn dem größern Uebel der Schande, der Knechtschaft, der Sünde vorgezogen. Allein seine Nothwendigkeit treibt uns

an, das Leben zu verlängern, weise zu benutzen und immer so zu handeln daß wir die Zukunft nicht zu scheuen brauchen und jeden Tag für einen Gewinn erachten mögen. — Hierauf geht Cardanus besonders körperliche Gebrechen durch um zu zeigen wie der mit ihnen Behaftete vor anderm Ungemach bewahrt bleiben und noch einen Vortheil aus ihnen ziehen kann. Zuletzt betrachtet er die Liebe, deren Ungemach durch den Genuß versüßt und reichlichst aufgewogen wird, wie auch Properz singt:

> Nicht Kalliope hat noch hoch vom Himmel Apollon
> Sondern das Mädchen selbst hat mir die Lieder verliehn.

Denn jede Liebe ist ein Bild jener himmlischen die in uns als der Ursprung alles Guten quillt; sie gibt Weisheit und Glück und ihre reine Flamme verklärt das Gemüth und führt es empor zu Gott von dem es ausgegangen.

Hierauf wendet sich Cardanus zu einzelnen Ständen und Lebensverhältnissen, hoher und niederer Geburt, Armuth und Reichthum, Glanz und Ruhmlosigkeit, Freundschaft und Feindschaft, Verbannung, Gefangenschaft, plötzlichem Glückswechsel, und kommt überall darauf zurück wie allein der Gegensatz schlummernde Kräfte weckt und zu schönen Thaten anspornt, ohne die niemand groß wird. Danach redet er von den Unfällen anderer die uns nahe stehen. Besonders ausführlich behandelt er die Ehe. Weil Treulosigkeit der Frauen vorkommt, soll der Mann um so sorgsamer nur diejenige sich verbinden die durch Edelsinn und Geist sich auszeichnet und ihm durch Liebe sich zu eigen gibt.

Gott ist vorzugsweise durch seine Weisheit Gott, denn nichts hülfe ihm zur Schöpfung, Ordnung und Erhaltung der Welt die unendliche Macht, wenn er nicht auch der Allweise wäre; ebenso muß der Mensch nothwendig wissen was er will, wenn es ihm wohlgehen soll. Sein Leben ist aber ein doppeltes, das handelnde im Staat und das beschauliche in der Betrachtung seiner selbst, der Dinge und Gottes. In Bezug aufs bürgerliche Leben lehrt Cardanus die Klugheit der Welt, die mit Kenntnissen ausgerüstet sein muß um alles zum eigenen Vortheil wenden zu können und überall die eigene Kraft dem Gegenstande gegenüber zu messen, die in der Regel das Rechte thun muß damit sie Vertrauen gewinne und es auch dann habe wann sie mit List und Gewalt das Ihre sucht; er ertheilt Rathschläge über den Umgang mit Menschen und wie man die verschiedenen Eigenthümlichkeiten,

Leidenschaften und Bestrebungen derselben für sich benutzen könne. Es ist die Natur aller Lebendigen daß sie an ihresgleichen sich erfreuen; daher gesellen sie sich zueinander. Und der Mensch wird um so mehr hierzu getrieben, je hülfsbedürftiger er zur Welt kommt. Viele aber können ohne eine bestimmte Ordnung nicht zusammen verkehren, und daher bedarf unsere Lebensgemeinschaft der Gesetze und entsteht der Staat. Wer aber diese Gesetze aufhebt, und nicht blos wie eine göttliche Rache gegen die Bösen sondern wie ein höllischer Verderber gegen die Guten wüthet der heißt ein Tyrann und steht außer dem Gesetz, über das er sich ja selber hinwegsetzt. Ihn soll man zuerst ermahnen und zu nöthigen suchen daß er recht handle, wenn das aber fruchtlos bleibt dann gilt es Gewalt zu gebrauchen, mag das auch gefahrvoll scheinen: besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende! Cardanus geht weiter als Mariana, er gestattet auch den Gebrauch des Giftes, die Natur habe es ja auch den Schlangen zu Wehr und Waffe gegeben, und wozu wachsen denn die giftigen Kräuter als daß man sie benutze? „Wozu gibt es denn die falschen Eide, wenn niemand sie schwören soll?" hat einmal jemand mit gleich verkehrter Logik gefragt. Doch Cardanus will menschlich sein: wenn ein Tyrann ganze Geschlechter ausgerottet habe, so fordere die Vergeltung daß auch das seinige nicht bestehen bleibe; statt seine Nachkommen aber zu tödten räth er die Männer zu verschneiden und die Weiber in ein Kloster zu stecken! Uns wieder zu versöhnen gründet dann Cardanus den Staat auf Einsicht, Wehrhaftigkeit und Religiosität. Wer auf dieser Basis einen Staat errichtet der verdient gleich einem Gott unter den Sterblichen geachtet zu werden. Da aber nach Platon's Wort der Schlafende einem gar nicht Lebenden durch nichts voransteht, wir jedoch des Göttlichen theilhaftig sind, so geziemt es einem jeglichen etwas der Göttlichkeit Würdiges zu vollbringen, wie Vergilius singt:

> Jeglichem steht sein Tag, unwiederbringlich und kurz ist
> Allen die Lebenszeit; doch den Ruhm ausdehnen in Thaten
> Nenn' ich der Tugend Werk.

Und Pindaros:

> Die da sterben müssen
> Was sollen sie im Dunkel ein ruhmlos Alter versitzen,
> Untheilhaftig jegliches Schönen?

Durch Mäßigkeit, durch Ruhm, durch Nachkommen gewinnen wir ein längeres Leben; darum will der Weise nicht nur daß ihm Söhne und Enkel geboren werden, sondern auch daß sie in Glück und Ehre blühen, wie Hektor betet als er seinen Astyanax auf den Armen wiegt:

Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater!

Jeder wuchere mit seinem Pfund und wirke nach seiner Begabung. Besonders einflußreich und wichtig für den Staat hielt man von jeher die Beredsamkeit, wie schon Homer singt:

Nicht ja schenken die Götter der Anmuth Gaben an alle
Sterblichen, weder Gestalt noch Beredsamkeit oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung,
Aber ein Gott schmückt solchen mit Wortreiz, daß ihn die Hörer
Innig erfreut anschaun, denn mit Nachdruck redet er treffend
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung,
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.

Das selige Leben ist allein der Lohn der Thatkraft und der Weisheit; dadurch heben wir uns zu Gott empor, dadurch wird alles zu Einem.

Des Tages Kinder — was sind wir, was nicht?
Des Schattens Traum
Sind Menschen, aber wo ein Strahl vom Gotte gesandt naht,
Glänzt hellleuchtender Tag dem Mann
Zum anmuthigen Leben.

Da aber Gott nach Aristoteles als die sich selbst anschauende Vernunft das seligste Leben genießt, so können wir zu seiner ewigen Ruhe und Freude gelangen, wenn wir das Gebot der Liebe erfüllen und Herz und Verstand allein auf ihn richten. Schaue nach innen, da sprudelt der Quell des Heils sobald du nur nachgräbst; schaue auf Gott, das höchste Gut ist das unentreißbare und feste. Sich in Gott und Gott in sich zu erkennen ist das höchste Glück, die echte Weisheit, und wer einmal dieses Nektars Süßigkeit gekostet hat der ist also gottestrunken geworden daß ihn nichts mehr anfechten kann, und er gleich dem Karfunkel unverletzt im Feuer besteht, gleich dem Golde nur zu größerm Glanze geläutert wird.

Cardanus hat dadurch daß er fast alle Probleme der Natur und des Geistes berührte und mit ursprünglich eigenem Sinn behandelte, auf seine Zeitgenossen und Nachkommen einen bedeutenden Einfluß geübt. Auch an Gegnern hat es ihm nicht gemangelt, namentlich hat Julius Cäsar Scaliger das Buch De subtilitate einer scharfen Kritik unterworfen und viele Einzelheiten mit Recht gerügt, wenn auch Cardanus in seiner Antwort sich hin und wieder glücklich vertheidigte. Scaliger nannte ihn selbst seinen Lehrer und den Zeugen seiner Studien, und meinte der Tod sei für ihn selber nicht zu früh gekommen, da der geniale Mann auf dem Gipfel des Wissens angelangt sei, der Wissenschaft aber und ihren Freunden sei er ein unersetzlicher Verlust, zumal täglich ein neues Wachsthum und weitere Förderung derselben durch ihn zu hoffen gewesen sei.

Man nannte ihn, wie er sich selber rühmte, den Mann der Erfindungen, der Arbeit, einen unvergleichlichen Geist, den tiefsten und glücklichsten. Campanella nennt ihn besonders deswegen gut weil er nichts vernachlässige und nichts unberührt lasse was die Wissenschaft fördern könne. Naudé meint daß Cardanus allein in allen Dingen so erfahren gewesen sei als ob die Natur die seitherigen Grenzen des menschlichen Vermögens habe überschreiten wollen. Und Lessing hat unter seinen Rettungen auch eine des Cardanus geschrieben, worin er nachweist daß derselbe keineswegs das Christenthum geringgeachtet, sondern in einer Vergleichung desselben mit den andern Religionen vielmehr diese nicht genügend hervorgehoben, die äußern und innern Gründe für jenes aber scharf und schlagend zusammengestellt habe. Ganz im Geiste seines Helden sagt der große deutsche Kritiker: „Man streitet um die Wahrheit, allein es mag sie der eine oder der andere Theil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Partei welche verliert verliert nichts als Irrthümer, und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern theilnehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen weil er mit seinem System weniger übereinkömmt als mit dem System eines andern, und keinen Einwurf deswegen weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäft macht und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will.“ Hegel sagt daß Cardanus ein weltberühmtes Individuum gewesen, in welchem

die Auflösung und Gärung seiner Zeit in ihrer höchsten Zerrissenheit sich dargestellt habe. Meine Entwickelung seiner Lehre wird gezeigt haben wie all dieser Kampf und diese Unruhe ihm ein Sporn war den wahren Frieden zu suchen und zu finden. Unter sein Bildniß schrieb er die Verse:

Erde bedeckt mich nicht; emporgehoben gen Himmel
Leb' in der Männer Mund herrlicher immer ich fort.
Was auch künftig erblicke die Sonn', in jeglichem Jahre
Sieht sie Cardanus' Ruhm, sieht sie Cardanus' Geschlecht.

Anmerkung.

Eine sehr schätzbare, möglichst gut geordnete Gesammtausgabe von Cardanus' Werken gab C. Spon 1663 zu Lyon in 10 Folianten heraus; eine Charakteristik derselben von Naudé ist als Einleitung vorangestellt, in philosophischer Beziehung aber so werthlos wie alles andere das seither über Cardanus erschienen war. Tennemann hat ihn ganz vergessen, Buhle sehr kurz abgefertigt, Hegel nur das Leben berücksichtigt. Auszüge aus seinen Büchern De subtilitate und De varietate gaben Rixner und Siber. Als Arzt hat ihn Kurt Sprengel anerkannt, als Mathematiker Libri („Histoire des sciences mathématiques en Italie", III, 167—177) ihn trefflich gewürdigt; daran möge sich unsere Darstellung des Philosophen anreihen.

VIII.

Bernardino Telesio.

Telesio, il telo della tua faretra
Uccide de' Sofisti in mezzo al campo
Degli ingegni il tiranno senza scampo,
Libertà dolce alla verità impetra.
Campanella.

Telesius ist durch sein Streben nach Einheit und Zusammenfassung ausgezeichnet; während Cardanus sich in die Mannichfaltigkeit der Dinge verlor, führt er sie auf einige Principien zurück und läßt sie aus deren Kampf und Verbindung hervorgehen. Auch er nimmt dem Alterthum gegenüber einen freien Standpunkt ein; er bricht der neuen Naturforschung Bahn indem er das Ansehen des Aristoteles stürzen hilft, ja durch seine scharfsinnige Polemik gegen die Peripatetiker zeigt er sich bedeutender als Kritiker denn als Begründer eines haltbaren Neubaues, aber er findet auch gern eine Uebereinstimmung mit den Alten und sucht darzuthun wie Aristoteles eigentlich auf die Ideen hätte kommen müssen welche er selber nun vorträgt.

Er wurde 1508 zu Cosenza im Königreich Neapel geboren. Sein Geschlecht war ein berühmtes und edles, seine Lebensstellung eine wohlangesehene, die ihm nach eigenem Sinn das Dasein zu zimmern gestattete und freie Muße für die Studien gewährte. Sein Oheim Anton Telesius, der Erzieher Philipp's II. von Spanien, gab ihm zuerst in Mailand, dann in Rom wissenschaftlichen Unterricht, führte ihn in das Alterthum ein und bildete seine lateinische Schreibart zu einem so reinen wie rhetorisch schwungvollen Stil aus. Im Jahre 1527 wurde Telesius, als der Herzog von Bourbon Rom eroberte, von Soldaten mishandelt, ausgeplündert, ins Gefängniß geworfen. Nach seiner Befreiung ging er nach Padua um Mathematik und Philosophie zu studiren. Hier ward er an Aristoteles irre und faßte den Entschluß das Joch

desselben für sich und sein Geschlecht abzuwerfen. Er kehrte nach Rom zurück und lebte ganz den Wissenschaften; Papst Paul IV., der ihn sehr werth hielt, bot ihm das Erzbisthum von Cosenza an, er überließ jedoch dasselbe seinem Bruder Thomas. Im Jahre 1565 gab er die ersten Bücher seines Werks „Ueber die Natur der Dinge" nach eigenen Principien heraus; er machte mit ihnen großes Aufsehen und ward bewogen in Neapel als Lehrer der Naturphilosophie aufzutreten. Er lebte jetzt bei Ferdinand Carafa Herzog von Nocera und stiftete eine Naturforschergesellschaft, die unter dem Namen der Telesinischen oder Consentinischen Akademie rasch aufblühte und für die Förderung der jugendlichen Physik in Italien einflußreich wurde. Dafür verfehlten die Mönche nicht, ihn mit ihrem Haß zu verfolgen, und um Ruhe zu haben zog sich der Greis in seine Vaterstadt zurück, wo er 1588 starb. Die Kirche verbot seine Schriften bis sie würden geprüft und gereinigt sein. Telesius selber hatte die Ueberzeugung daß seine Lehre weder mit den Sinnen noch mit der Heiligen Schrift je im Widerspruch stehe, ja mit der letztern so innig übereinstimme daß sie aus ihr entsprungen sein könnte.

In der Zueignung seines Werkes an Don Fernando Carafa vergleicht er diesen mit Alexander und gibt nicht undeutlich zu verstehen daß er die Rolle des Aristoteles sich selber zutheile. Im Proömium sagt er daß die Construction der Welt nicht auf aprioriſche Vernunftschlüsse, wie bei den Alten, sondern auf Sinneswahrnehmung gegründet und die Natur der Dinge nach den Dingen selbst erkannt werden müsse. Die vor uns den Bau der Welt und die Natur der Dinge untersuchten scheinen zwar tüchtig gearbeitet zu haben, aber nicht zur rechten Einsicht gelangt zu sein; denn was wäre wol denen recht bekannt geworden deren Reden alle sowol den Dingen als sich selbst widersprechen? Das aber ist bei ihnen der Fall gewesen, weil sie allzu sehr sich selbst vertraut und keineswegs, wie doch noththut, die Sachen selbst und deren Kräfte betrachtet und ihnen diejenigen Eigenschaften beigelegt haben die denselben wirklich zukommen, sondern vielmehr wie mit der schöpferischen Weisheit Gottes wetteifernd die Principien und Ursachen der Welt mit bloßer Vernunft ohne Erfahrung gesucht, wie nach eigenem Rathschluß die Natur gebildet und den Dingen nicht das beigelegt haben was denselben eigenthümlich ist, sondern was ihnen der menschliche Verstand als ein Nothwendiges zusprechen mochte. Wir haben dies Selbstvertrauen nicht und trachten nach der mensch-

lichen Wissenschaft, die zufrieden ist wenn sie das sinnlich Wahrnehmbare erkennt und danach weitere Analogien zieht, und haben uns deshalb an die Welt selbst und deren Theile und Wirkungskreise gehalten, auf daß sie uns ihre Größe, Kraft und Wesenheit enthüllen. Scheint dieses Bestreben nun auch nichts Göttliches und Wunderbares, so geräth es doch nicht mit sich selbst und den Dingen in Widerspruch, da wir den Sinnen und der ewig sich selbst gleichen Natur folgen. Sollte indeß irgendetwas in unsern Ansichten und Forschungen der Heiligen Schrift oder der Kirchenlehre nicht gemäß sein, so möge das verworfen werden, denn ihnen hat nicht blos die menschliche Vernunft sondern auch die Sinneswahrnehmung nachzustehen und nach ihnen sich zu richten.

Allein Telesius geht in seinem Buche keineswegs inductorisch zu Werke, sondern er setzt von vornherein zwei thätige Principien, Wärme und Kälte, und eine unbestimmte passive Materie; daraus soll dann das Besondere erklärt werden; aber er bleibt in Allgemeinheiten stehen und bringt nicht vor zu den eigenthümlichen Gründen des Einzelnen. Von der Wärme ist die Sonne, von der Kälte die Erde gebildet, jene ist warm, leicht, hell, beweglich, diese kalt, dicht, finster, unbeweglich. Jene Principien haben den Stoff so erfaßt daß kein Theil bloße Masse oder bloße Kraft sondern im kleinsten Punkt beides vorhanden ist. Der Raum als solcher ist leer und von der Masse verschieden, aber von ihr erfüllt, unkörperlich und wirkungslos, die Möglichkeit der Erfüllung, die Fähigkeit Körper aufzunehmen. Daß er nirgends leer erscheint, rührt von dem Streben der Dinge her, die das Alleinstehen, den Mangel an Berührung wie den Untergang scheuen. Zeit und Bewegung sind nicht zu trennen, alle Veränderung geschieht in der Zeit, und diese ist das Maß der Bewegung; alle Bewegung ist ein Werk der Wärme, die jener der Zeit, Natur und Würde nach vorausgeht und nie von ihr erzeugt sondern immer nur erweckt wird. Die Sonne bewegt sich beständig, weil die Wärme sich nicht von ihr scheiden will, die Erde ruht im Mittelpunkt, weil die Kälte sich mit ihr vereinigt hat. Himmel und Sterne sind hell und dünn als Werk und Erscheinung der Wärme; die Milchstraße ist ein Theil des Himmels, der lichter glänzt, weil er dichter zusammengedrängt ist. Der körperliche Stoff ist in allen Dingen gleich und bleibt immer derselbe, aber die Wirkungsweise der beiden Principien auf ihn

ist eine verschiedene; sie ziehen auf mannichfaltige Art den gleichen Stoff zu sich heran und drücken ihm ihr Wesen auf. Die finstere träge Materie kann nicht vermehrt noch vermindert werden, aber Wärme und Kälte dehnen sie aus und ziehen sie zusammen; Flüssigkeit ist laxere Materie, stärkere Wärme; vom Dicken zum Dünnen haben wir einen Stufengang des Festen, Weichen, Breiigen, Flüssigen und des Dampfes. Die beiden thätigen Principien haben das Vermögen sich beständig zu vermehren, zu vergrößern, nach allen Richtungen auszubreiten; sie kämpfen beständig gegeneinander und suchen sich wechselsweise zu vertreiben; sie empfinden und nehmen ihre eigene Thätigkeit und das Leiden von dem Entgegengesetzten wahr. Die Wärme hat einen Theil der Materie aufs äußerste, fast bis zum Körperlosen verdünnt und mit sich verbunden: so entstand der Himmel, warm, hell, bewegt, eine reine Erscheinung jener Kraft; die Kälte zog ihren Theil ins Engste zusammen und gab ihm die Macht des Zusammenhalts, und es entstand die kalte, dichte, dunkle, unbewegte Erde. Durch den Gegensatz beider Principien hat alles Besondere sein Dasein erlangt, zugleich hat sich aber auch ein unaufhörlicher Kampf entsponnen. Daß in diesem nicht eins das andere überwinde, und so statt der schönsten Ordnung das Chaos eintrete und alles Eins werde, haben Wärme und Kälte ihre bestimmten Sitze in Himmel und Erde erlangt, und streiten nun an den äußersten Punkten miteinander wo sie sich berühren, und ein Product dieses Zusammentreffens beider sind die einzelnen Dinge; diese haben daher ein ähnliches Streben gegeneinander, je nachdem das gleiche oder das feindselige Princip in ihnen waltet. Der Himmel als Erscheinung der Wärme erfreut sich einer ewigen Bewegung nach seiner eigenen Natur, nicht durch einen außenstehenden Beweger; die schwere dunkle Erde ruht im Mittelpunkt, der lichte leichte Himmel schwingt sich im Kreis um sie herum. Denn wäre die Erde außerhalb des Himmels, so würde seine Bewegung keinen Halt haben und beide Gegensätze voreinander entfliehen. Es ist eine gleiche Substanz in allen Wesen. Die Formen schlafen nicht in der Materie, dann und wann hervortauchend, sondern sie werden durch jene Principien überall mit den Dingen erzeugt. Die Wärme löst die kalte Erde in Wasser und Luft auf, die Sonne lockt die Dämpfe empor, die Erde zieht dieselben wieder an sich, sodaß sie als Regen niederfallen. Im Verbrennungsproceß wird die Erde selbst in Feuer und Wärme verwandelt, Flamme ist

vollendetes Feuer, Masse begabt mit höchster Wärme und Dünnheit, sodaß kein Dunkel der Materie die Wärme hindert ihre lichte Natur allwärts auszubreiten. Die Materie selbst ist finster und schwarz, unsichtbar; behält sie die Oberhand, dann werden die Dinge dunkelfarbig, siegt die Wärme, so werden die Dinge hellfarbig bis zum Weißen hin. Alle hellen oder durchsichtigen Körper sind aus Flüssigem, wie das Eis, nicht aus fester Erde gebildet. Alles entsteht durch Sonnenwirkung aus der einen Erde. Indem die Thätigkeit der Sonne bald länger oder kürzer währt, bald sich stärker oder schwächer entfaltet, indem die Kälte der Erde hier größer dort kleiner hervortritt, entsteht die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen. Da aber in derselben doch nur die eine Wärme thätig ist, so kommt es zu keiner wesentlichen Verschiedenheit und ist alles Ein Universum.

Wenn Telesius in der Einleitung die Darstellung der Natur aus bloßen Vernunftprincipien verwarf und auf die Erfahrung hinwies, so deutete er damit auf die große That Bacon's von Verulam, ohne sie jedoch selber zu vollbringen; auch hat ihn Bacon oft erwähnt, und ihn den Ersten unter den Neuerern in der Philosophie, einen Förderer der Wissenschaft und Freund der Wahrheit genannt, aber in Bezug auf die Ausführung seines Werkes sogleich richtig bemerkt daß Telesius darin nicht glücklich sei, sondern in den Fehler seiner Gegner verfalle, die eine vorgefaßte Meinung haben, und im besondern nicht durch Versuche forschen, sondern den Geist und die Dinge auf gleiche Weise misbrauchen und mishandeln. Telesius tadelt den Aristoteles weil derselbe abstracte Begriffe, wie Form und Beraubung, zu Naturprincipien erhoben habe: allein was ist seine Annahme der Kälte und ihres Streites mit der Wärme anders als eine sinnreiche Dichtung, ein mythischer Ausdruck für die Systole und Diastole, den ewigen Ein- und Ausgang der Dinge? Dazu bemerkt nun Bacon daß keineswegs alle Erscheinungen mit Wärme und Kälte zusammenhängen oder gar sich auf sie zurückführen lassen, daß im Gegentheil mancherlei gefunden werde dessen Wirkung und Folge jene angeblichen Principien seien. Bacon sieht in Telesius einen Wiederhersteller des Parmenides, wir können an Kant erinnern, aber der Unterschied muß wohl beachtet werden.

Parmenides kennt nur das eine bei sich selbst bleibende ewige Sein das mit dem Denken identisch ist, Gott, als das wahrhaft Wirkliche; die Welt des Vielen und der Veränderung ist ihm ein

bloßer Schein, der durch die Vergänglichkeit seine Nichtigkeit enthüllt. Erkenntniß gibt es nur von der Vernunftwelt, die Sinnenwelt aber mag durch Meinungen und Vorstellungen erklärt werden, am besten durch diese daß alles durch die beiden Principien des ätherischen Feuers und der irdischen nächtigen Kälte in einer Mischung dieser gegensätzlichen Qualitäten hervorgehe, indem Eros, der Erstgeborene der Götter, überall eine Verbindung des Getrennten bewerkstelligt. Dagegen ist für Telesius das sinnlich Wahrnehmbare auch das wahre Sein, er sucht die ewigen Gesetze der Natur, und nur wo er mit seiner Einsicht nicht ausreicht, da flüchtet er „in die Freistätte der Unwissenheit", wie Spinoza sich ausdrückt, in die unbegriffene Willkür Gottes, die auch das was von Natur geschieht mit einem Winke soll umändern können, als ob die Natur nicht eine Offenbarung seines Wesens und seiner unzerbrüchlichen Rathschlüsse wäre, nicht eine Vernichtung ihrer Gesetze den Einigen Gott mit sich selber in Widerspruch brächte; und wenn ein andermal Gott als der Werkmeister erscheint der Wärme und Kälte regieren muß, so geht der Gedanke eines Weltorganismus wieder verloren und gesteht dadurch Telesius ein daß jene beiden Principien nicht ausreichen. Ein anderes aber muß noch ausdrücklich bemerkt werden: Parmenides hat keine an sich seiende Materie, diese ist vielmehr das Product der Wärme und Kälte, zweier thätiger Qualitäten, Telesius aber stellt eine einfache Materie in die Mitte, läßt Wärme und Kälte von außen an sie herantreten und die Dinge bilden, statt die Kraft als dem Stoffe immanent zu erkennen, oder den Stoff als das Resultat der Kraft zu fassen. Dies letztere that Kant. Er gab nicht nur für Wärme und Kälte den metaphysischen Ausdruck der Repulsion und Attraction, sondern er bestimmte die Materie als das Product zweier Kräfte, deren eine in das Unendliche hin zerstreuend, die andere in Einen Punkt zusammenziehend wirken würde, welche vereinigt aber die raumerfüllende zusammenhängende Ausdehnung hervorbringen, die wir Materie nennen. Dadurch hat Kant den Grund zu einer dynamischen Auffassung des Lebens gelegt, das nimmer aus dem Tode begriffen werden kann; dadurch lernten wir die Kraft als die Innerlichkeit und Thätigkeit des Stoffs, den Stoff als die Aeußerung und Erscheinung der Kraft betrachten.

Indem sich Telesius ferner den einzelnen lebendigen Wesen zuwendet, so nennt er ein solches nicht Ein Ding, sondern es besteht ihm aus vielen voneinander unterschiedenen Dingen die

wie Kettenringe ineinandergeschlungen sind, und nicht blos aus diesen sondern auch aus einem unsichtbaren ätherischen Lebensgeist (spiritus), der in den Nerven wohnt und besonders im Gehirn seinen Sitz hat. Eine sehr sanft schmeichelnde Wärme bildet Pflanzen und Thiere aus verschiedenartigen Materien, und zieht aus weichem Stoff den Lebenshauch; rings ist dieser von fester Körperlichkeit umgeben, damit er, der leichte, warme, nicht entrinne. Thiere und Pflanzen wurden wie alles andere ursprünglich von Sonne und Erde gebildet, jetzt werden sie durch eigenen Samen erzeugt. Im Thier ist Wärme und Kälte gemischt, darum ruht es auch manchmal, aber nicht vollständig, wie das Athmen und der Blutumlauf darthut. Will man auch sagen daß ein Thier aus Leib und Seele wie aus Materie und Form bestehe, so ist es doch ein und dasselbe Wesen, und die Wirkungen desselben gehören nicht der Seele allein sondern dem Ganzen an; so kann man auch den Himmel beseelt nennen insofern er eine Form des Lebens in seinem Sein und seiner Bewegung darstellt. Telesius führt alle innerliche, empfindende oder seelenhafte Thätigkeit auf jenen Nervenäther zurück, den die Wärme aus dem Samen zieht. Die Sinne sind keine Organe sondern nur Wege und Zugänge der Außenwelt zu ihm; alle Sinneswahrnehmung ist Berührung des Dinges und des Geistes. Der Geschmack empfindet den Wärmegrad der Speisen, Farben sind getrübtes, vermindertes Licht, Töne Schallwellen der Luft die an unser Ohr schlagen, den Nervenäther afficiren und ihm, der sehr beweglich ist, ihre Bewegung mittheilen; die ihm gleichartigen und wohlgeordneten sind ihm angenehm, allzu heftige jedoch widerlich, weil er wol der Bewegung sich erfreut, aber seiner eigenen Natur nicht entrückt und nicht gewaltsam fortgerissen sein will. Er empfindet die Kräfte der Dinge insofern sie ihn erweitern oder zusammenziehen. Er ist das Princip der Bewegung im Organismus, die Glieder tragen sich gegenseitig, hängen miteinander eng zusammen und erleichtern so die Bewegung, aber der Geist ermattet doch und muß durch Ruhe und Schlaf sich wiederherstellen, indem er sich ins Gehirn zurückzieht und dort durch das Athmen und aus dem Blute neuen Zuwachs erhält. Wo der Geist was er fühlt und einsieht für gut oder bös hält und danach erstrebt oder zurückstößt, da wird auch der Körper warm oder kalt afficirt; denn der Geist, nämlich der Nervenäther, ist ja selber materiell und führt das Blut beständig mit sich herum und kann dadurch den Leib

überall in seine Bewegung mitversetzen. Er dehnt das Herz aus wenn er etwas begehrt, er zieht es zusammen wenn er sich von etwas abwendet. Bei Schrecken, Furcht, Schmerz kann der Körper sich kaum halten, erblaßt, zittert und friert, weil der Geist vor dem Verderblichen sich zurückzieht und verbirgt; in Glück und Freude aber zeigt er sich und dehnt sich aus, den ganzen Leib sichtlich durchdringend und in Glanz und Wärme erhöhend.

Der Geist empfindet indem er die Kräfte der Dinge in ihren Wirkungen auf ihn wahrnimmt. Einbildungskraft und Vernunft sind keineswegs immateriell, sondern körperlichen Einflüssen unterworfen, auf den Körper wirkend, eine Aeußerung des Nervenäthers, diese daß derselbe Bilder von den Dingen entwirft, sie in sich aufbewahrt und miteinander combinirt. Er fühlt durch äußere Einwirkungen seinen eigenen Zustand bestimmt, und dadurch wird er zum Handeln angetrieben. Er nimmt Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten wahr, er empfindet was dieselben Wirkungen äußert als Eins, was verschiedene als ein Verschiedenes. Verschiedene Dinge, die ihn verschieden afficiren, bezeichnet er durch verschiedene Bilder und Namen. Vielen die in der Menschengestalt übereinkommen gibt er den gemeinsamen Namen Mensch; ebenso ist es mit den Gattungsnamen Pferd und Löwe; und da er wieder sieht daß auch diese ein Gemeinsames haben, so bildet er daraus den Begriff des Thiers. Empfindungen und Bewegungen wirken im Geiste fort, er erhält sie und erinnert sich ihrer. Und wenn ihm nun von Dingen einmal irgendein Verhältniß bekannt wird, anderes aber verborgen bleibt, so schließt er daß dieses dennoch mit jenem vorhanden sei, weil er es früher so wahrgenommen, und dies heißen wir denken. Wo der Mensch in einem Ding das ihm nicht ganz bekannt ist Eigenschaften findet die auch in einem ganz bekannten Dinge vorkommen, da erinnert er sich auch der andern daselbst verbundenen Eigenschaften und verbindet sie mit jenen. Er hat im Feuer immer viele Erscheinungen empfunden, wo nun eine derselben eintritt, da verbindet er auch jene andern mit ihr. Die Vernunft, welche irgendetwas setzt, setzt es nach der Aehnlichkeit mit dem was die Sinne wahrgenommen, und was sie verwirft das weist sie deswegen ab weil es der Sinneswahrnehmung widerspricht. Jeder Schluß stützt sich auf etwas das in den Sinnen ruht, die sinnlich wahrgenommene Aehnlichkeit ist der Grund aller Erkenntniß, alle Erkenntniß demnach eine Schätzung, Erinnerung, und nichts als die Ergänzung

einer unvollkommenen Sinneswahrnehmung, also selbst unvollkommene Sinneswahrnehmung. Auch die Geometrie beruht ganz auf der Anschauung und entspringt aus der Vergleichung sinnlicher Dinge. Weil nicht immer und nicht überall dieselben Eigenschaften verkettet sind, so irrt der schließende Geist bisweilen. Aber eine und dieselbe Substanz nimmt Gegenwärtiges und Vergangenes wahr, vergleicht die Empfindungseindrücke miteinander, sammelt was in allen Dingen ähnlich erschien, und trennt dieses von demjenigen was dem Besondern eigenthümlich ist. Das Allgemeine wird immer aus dem Einzelnen gewonnen. Nimmt man mit den Peripatetikern einen körperlosen Verstand an, welcher von außen kommt, so müßte dieser doch mit den Sinnen Gemeinschaft eingehen und sie zu seinen Werkzeugen haben, und da müßte erklärt werden wie dies möglich sei. Dieselbe Substanz die im Menschen empfindet schließt auch in ihm, und die Thiere haben ebenfalls Vorstellungen und gehen mit sich zu Rathe, haben ebenfalls Schmerz, das Gefühl der Zerstörung, und Freude, das Gefühl der Erhaltung.

Hier sehen wir in Telesius den Vorläufer des französischen Sensualismus. Er hat recht wenn er die Peripatetiker bekämpft, welche die empfindende und denkende Seele für substantiell verschieden hielten oder der Seele verschiedene Vermögen beilegten, denn der Geist ist überall ganz, und der Empfindung sich bewußt, werden ist ebenso Thätigkeit, wie die Seele in allen Gedanken und Entschlüssen sich als bestimmt werdend empfindet. Er hat recht daß er die Anschauung hervorhebt, aber die Sinne allein geben so wenig wie das vermeintliche reine Denken eine Erkenntniß, und dasjenige was über das Körperliche, das Besondere hinausgeht und allgemeine Begriffe bildet, kann doch nicht selber ein Sinnliches, sondern muß vielmehr ein in ihm selber Allgemeines und Freithätiges sein. Telesius hat eine dunkle Ahnung hiervon, er fühlt das Unzulängliche seiner Theorie, er erinnert sich dabei daß die Religion eine unsterbliche Seele annimmt, und um der Wahrheit willen wird er inconsequent, wenn er nun doch zwischen Mensch und Thier einen Unterschied der Wesenheit annimmt. Denn der Mensch befriedigt sich nicht gleich den Thieren mit der Anschauung und dem Genuß derjenigen Dinge die zu seiner Erhaltung und zu seinem sinnlichen Vergnügen dienen, sondern er forscht auch mit dem größten Eifer nach solchen die ihm keinen äußern Nutzen gewähren, ja auch nach denjenigen

welche von keinem Sinn erfaßt werden, besonders auch nach Gott, seinem Wesen und Wirken. Sein Streben wird nicht befriedigt durch den Besitz irdischer und gegenwärtiger Güter, es geht vielmehr auf das Entfernte und Künftige, auf ein ewiges seliges Leben. Er verachtet böse Menschen, ob sie auch in dem größten Ueberflusse aller Güter schwelgen, und liebt und achtet die guten. Hieraus schließt Telesius daß nicht der aus dem Samen entwickelte Nervenäther sondern eine immaterielle, von Gott dem Menschen gegebene Seele sein Wesen ausmacht. Leider aber hat er in Gott den schöpferischen Einheitspunkt von allem viel zu wenig erkannt, sodaß er nun auch die Einheit des erscheinenden Lebens nicht festhalten kann.

In Bezug aufs Praktische ist Telesius wieder ganz naturalistisch. Der Geist erstrebt als eigenthümliches und höchstes Gut die Selbsterhaltung und alles andere um ihretwillen. Denn er will vor allem er selbst sein, sein eigenes Werk vollbringen, nach seiner Weise sich bewegen und daran seine Freude haben. Die Freude ist das Gefühl der Selbsterhaltung. Er liebt was ihn hier unterstützt, er haßt und flieht was ihm störend in den Weg tritt; er liebt seine Verwandten, seine Gesinnungsgenossen, weil er weiß daß was sie Gutes haben auch ihm nützen kann, er haßt die Schlechten, weil er sie fürchtet, und um so mehr je mächtiger sie sind. Telesius verfällt in den barsten Egoismus, weil er den Geist nicht in seiner ewigen Wesenheit sondern nur in seiner leiblich irdischen Bestimmtheit, das Leben nur sensualistisch faßt. So weit, fährt er fort, soll der Geist angeregt und zur That getrieben werden als es seiner Selbsterhaltung frommt. Dies richtige Maß nennen wir gut und die demgemäße Gesinnung und Handlungsweise Tugend, das Uebermaß und den Mangel nennen wir schlecht und die Quelle des Lasters. Alle Tugenden sind dem Wesen und Ziel nach eine, alle Laster ebenfalls; wie viele Affecte zu regeln und Handlungen nach ihnen zu vollbringen sind damit wir uns selbst erhalten, in so viele Tugenden wird jene eine sich theilen. Es ist dem Geist nothwendig daß er erkenne, damit er das Ueble und Schädliche meide, das Heilsame und Angenehme erfasse und für sich verwende; daher die Tugend der Weisheit. Sein Leben steht in ununterbrochenem Kampfe mit der Außenwelt, er muß sich stärken, wiederherstellen, durch Speise, Trank und Liebesgenuß in seinem Dasein behaupten: die bezügliche Tugend kann als Klugheit, Mäßigkeit, Keuschheit und Liberalität

auftreten. Er muß mit Arbeit und Gefahr erwerben und sich vertheidigen, darum bedarf er der Tapferkeit. In geselligem freundlichem Zusammensein mit andern Menschen erfreut er sich des Wohlwollens, und die hierher gehörige Tugend erscheint als Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Milde, Heiterkeit. Für alle Lebensgemeinschaft bedarf er der Treue und des Mitgefühls. Im Streben für sich selbst nimmer rastend hat er im Verkehr mit andern den Ehrtrieb, der ihn zum Wetteifer bringt und ihm in der richtigen Schätzung des Lebens die Hochherzigkeit erzeugt. Diese Ableitung geht ziemlich äußerlich und willkürlich zu Werke; sie ist nicht vollständig in der Aufzählung einzelner Tugenden, sie mengt verschiedene durcheinander und übertrifft keineswegs die alte Platonische. In der Erörterung des Besondern schließt Telesius auch darin sich an Aristoteles an daß er wie dieser stets die beiden Extreme des Uebermaßes und Mangels als die der Tugend entsprechenden Fehler heranzieht, Geiz und Verschwendung bei der Freigebigkeit, Stolz und Niedrigkeit bei dem Hochsinn; aber keineswegs erreicht er die schöne lebenswarme Schilderung des sittlichen Seins und Wirkens in seinen einzelnen Entfaltungen, welche die Nikomachische Ethik für alle Zeiten zu einem Musterbuch wahrhaft populärer Weisheit macht. Dagegen wäre nichts einzuwenden daß Telesius die Tugend in das naturgemäße Leben setzt, wenn er nur hervorhübe daß die Vernunft und ihre Selbstbestimmung die Natur des Menschen ist; allein ihm geht der ideale Geist unter im Nervenäther; er kennt weder die freie Lust der That noch den Drang der Wahrheit um ihrer selbst willen weil der Geist von Natur Wissen ist, er bezieht am Ende alles auf die gemeine Sphäre irdischer Bedürftigkeit. Auch Spinoza sagt: Tugend heißt sein Sein erhalten, aber bei dem ist das Sein die Eine Substanz, das Ewige, das göttliche Theil des Menschen; sein Sein erhalten heißt hier sich im Lichte des Unendlichen anschauen, liebend in der Allliebe Gottes aufgehen und wiedergeboren werden.

Anmerkung.

Ueber Telesius' Leben vgl. „J. G. Lotteri de vita et philosophia Bernardini Telesii commentarius" (Leipzig 1733). — Zuerst erschien 1565 in Rom De natura rerum iuxta propria principia libri duo, wiederholt abgedruckt 1570 zu Neapel; erst die dritte Ausgabe ist durch Hinzufügung von sieben neuen Büchern die vollständige: „De rerum natura iuxta propria principia libri novem ad D. Ferdinandum Carafam, Nuceriae Ducem" (Neapel 1586. Fol.). Einige ergänzende Abhandlungen veröffentlichte ein Freund des Verfassers, Antonius Persius, 1590 zu Venedig. — Bacon von Verulam kritisirt ihn ausführlich in der Schrift „De principiis atque originibus secundum fabulas Cupidinis et Cöli, sive de Parmenidis et Telesii et praecipue Democriti philosophia". — In dem Buche von Rixner und Siber: „Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker des 16. Jahrhunderts", finden sich auch Auszüge und übersetzte Stellen aus Telesius, wie aus Paracelsus, Cardanus, Patritius, Bruno und Campanella; die Schrift ist aber im ganzen ungenügend, und namentlich in Bezug auf das Philosophische.

IX.

Filoteo Giordano Bruno.

Berg, wie tiefgewurzelt du ruhst, der Erde verwachsen,
Doch mit dem Gipfel strebst du zu den Sternen empor.
Geist, der beiden verwandt, du bist zur Entscheidung berufen,
Ob du der unteren Welt, ob du den Göttern gehörst.
Gib dein Recht nicht auf, daß träg du im Niedern beharrend
Nicht, vom Staube beschwert, sinkst in des Acherons Flut.
Freudig zum Himmel empor! Wohlan, dort suche die Heimat,
Denn vom Gotte berührt wirst du Feuer und Licht.
Jordanus Brunus.

1. Leben, Schriften und Geistesentwickelung.

Wir begrüßen in diesem herrlichen Mann den philosophischen Genius Italiens. Er schwelgt in der Lebensfülle der Natur, er freut sich an des Geistes schöpferischem Reichthum, während er seine glühende Seele zugleich in die kühle Tiefe des einen Grundes aller Dinge versenkt und Gott an seinem heiligen Herzen erfaßt um von innen heraus die unendliche Verwirklichung der unendlichen Macht im All zu schauen. Voll dichterischer Begeisterung verkündet er gleich einem Seher die Geheimnisse des Ewigen, schlingt er das Band der Liebe von einer Welt zur andern, von einem Wesen zum andern, damit in allem alles erscheine und jegliches von der Harmonie der Sphären durchklungen zu einem lebendigen Spiegel, zu einem selbstbewußten Strahle des selbstbewußten göttlichen Lichtes und Lebens werde.

In Bruno gipfelt die Philosophie der Renaissance; er bietet eine Fülle von Ideen, doch mehr in Form der Anschauung als des wissenschaftlichen Beweises; muthig ringt er nach Geistesfreiheit in selbstschöpferischem Wissensdrange; weniger für das Volk wie die deutsche Reformation und Mystik, mehr für eine Aristokratie der Gebildeten, wie die Cultur der Renaissance überhaupt, trägt er die Fackel der Wahrheit; dem Protestantismus schließt er sich nicht an, dessen Dogmatik verwirft er vielmehr und stellt ihr

seine heroische Begeisterung für das im Universum offenbare Göttliche gegenüber. Er ist ein phantasiereicher Priester der Natur, der in der antiken Mythologie die Symbole für seine Gedanken sucht, während Jakob Böhme sich in das menschliche Herz, seinen Sündenschmerz und seine Erlösungsfreude im Anschluß an das Evangelium vertieft, aber in den höchsten Ideen doch mit Bruno übereinstimmt.

Einen Spätling der Renaissance hat ihn Lasson genannt; er lebte noch in der Hoffnung daß die humane Geistesbildung von der Kirche geduldet werde wie zur Zeit da Rafael für Julius VI. und Leo X. einen Platon und Aristoteles den Kirchenvätern, einen Apoll mit den Musen dem christlichen Himmel mit den Heiligen zur Seite stellte; der religiöse Ernst des Protestantismus wie die Strenge der Gegenreformation blieb ihm fremd; er fiel dieser zum Opfer. Neben dem reformatorischen Eifer, der ihn zur Verkündigung seiner Ideen durch Europa führte, war doch auch die Streitsucht der ältern Humanisten in ihm lebendig; der literarische Raufbold mochte die Lust zu Spott und Satire nicht unterdrücken, während die Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen wieder auf der Schwinge dichterischer Begeisterung ihn über alles Niedrige emporhob.

Die Werke Bruno's tragen den Stempel der Jugendlichkeit, thaufrischer Phantasie und unerschrockener Kühnheit; seine erste Schrift, die wir besitzen, erschien 1582 im Drucke, seine letzte 1591; von da an war er neun Jahre in Italien, und zwar acht in Gefangenschaft bis zu seinem Tode 1600, sodaß wir die Zeit seiner Geburt wol in den Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzen dürfen. Hiermit stimmt es überein, wenn er selbst in einem 1595 gedruckten Sonett sagt daß endlich nach sechs Lustren der wahre Begriff der Liebe ihm aufgegangen sei, sowie daß er eine verloren gegangene Jugendschrift („Die Arche Noä") dem Papst Pius V. widmete, der von 1566 bis 1572 regierte.

Im Verhör zu Venedig sagt Bruno daß er 1548 zu Nola am Vesuv geboren sei; sein Vater Giovanni war Soldat, seine Mutter hieß Fraulissa Savolina. Er erhielt den Taufnamen Filippo.

Er erzählt in einer seiner Schriften daß man ihn einmal allein gelassen da er als Kind noch in den Windeln lag. Aus einem Loch der Wand kroch eine alte große Schlange gegen ihn

heran, er sah sie, rief mit artikulirtem Laut seinen im Nebengemach befindlichen Vater, der über das gefährliche Thier erschrak, zornige Worte sprach und einen Stock ergriff. Nach mehrern Jahren wie aus dem Schlaf erwachend erzählte er seinen Aeltern, die gar nicht mehr daran dachten, zu ihrer großen Verwunderung diese Geschichte, und später führt er sie an um zu beweisen wie mächtig Affecte den Menschen über seinen gewöhnlichen Zustand empor reißen.

Ueber seine Geistesentwickelung gibt er uns mehrere Andeutungen. Wie er als Knabe den Berg Cicala bei seiner Vaterstadt Nola in der Nähe sah mit seinen Kastanien, Lorbern und Myrten, da hielt er ihn allein für schön und den entferntern Vesuv für eine rauhe unfruchtbare Masse. Als er aber einmal zu diesem hinkam und die Fülle des einzelnen gewahrte, die herrlichen Reben und all das andere was er dort geliebt hatte, und ihm von da aus nun der heimische Berg formlos und ohne Leben erschien, und wie er nun merkte daß beständig der reiche Vordergrund in der Nähe des Wandernden war, da zog er für immer die Lehre hieraus daß die Natur überall hold und groß, daß für sie keine Ferne und keine Nähe sei. Ein Mann aus Ravenna lehrte ihn: er solle zusammengehörige Dinge, wie die Tugenden, Metalle, mythologische Namen, alphabetisch ordnen um sie zu behalten, z. B. Amphion, Bootes, Cepheus, Diana u. s. w., und dieser Funke, der in die Seele des Knaben fiel, erwuchs durch seine Forscherthätigkeit und seine Einbildungskraft zur Flamme einer Kunst des Denkens und Erinnerns, durch die er alles Dunkel meinte erleuchten zu können. Der Irrthum war verhängnißvoll für ihn.

Der Knabe kam nach Neapel, wo er bis zum vierzehnten Jahre den ersten Unterricht in den Humanitätsstudien, in Logik und Dialektik erhielt; neben den öffentlichen Vorträgen von Sarnese genoß er Privatunterricht von dem Augustiner Theofilo von Varrano. Vierzehn- oder funfzehnjährig ward er als Dominicaner eingekleidet und nahm den Namen Giordano an. Nach dem Probejahr im Kloster unter dem gelehrten Prior Ambrosio Pasqua legte er sein feierliches Bekenntniß ab und ward nach dem Empfang der andern Weihen 1572 Priester des Ordens. Seine erste Messe las er im Städtchen Campagna östlich von Salerno im Gebirg, wo er im Kloster des heiligen Bartholomäus wohnte und dort oder von dort aus seinen geistlichen Pflichten oblag. Zugleich aber

widmete er sich während der zwölf oder dreizehn Jahre des Klosterlebens den Musen. Er erwähnt im „Dialog von der heroischen Raserei" tragischer und komischer Dichtungen; das Lustspiel Der Lichterzieher ist wol schon damals entstanden. Ein Büchlein über die Arche Noah's, das er damals geschrieben, ist verschollen. Vornehmlich aber studirte er die Schriften der antiken Denkerpoeten Lucrez und Plotin, machte er sich mit Platon und Aristoteles bekannt. Bruno, bemerkt auch schon Jacobi, hatte die Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geist ohne darum aufzuhören er selbst zu sein. Darum unterscheidet er mit ebenso viel Schärfe als er mit großem kräftigem Sinn zusammenfaßt. Aber auch er sollte nicht blos auf der Basis des Alterthums, sondern auch auf der neuerwachten Naturanschauung stehen, und hier war es Kopernikus der die Ahnungen über die Unendlichkeit des Alls und die Bewegung der Erde ihm durch sein Sonnensystem zur Klarheit vermittelte und den mathematischen Beweis dessen gab was der Jüngling in Pythagoras, Platon und Nikolaus Cusanus finden konnte, weil es in seiner eigenen Seele lag; der herrliche Kopernikus, sagte er selbst, pochte an die Pforte seines jugendlichen Geistes.

Auf der einen Seite der Zwang, auf der andern die Wüstheit des Klosterlebens drängten ihn in sich zurück, und wenn er mit ernstem Enthusiasmus ein Bild des Wahren und Schönen in seinem Innern zu gestalten rang, und den Drang seines Herzens aussprechen wollte, da gedachten seine Obern den Genius zu fesseln. Schon in seinem achtzehnten Jahre begann der Zweifel an dem Dogma sich zu regen; die drei Personen der Gottheit schienen ihm keine glückliche Bezeichnung für die drei Attribute der Macht, Weisheit und Güte im einen ewigen Wesen; und er klagt später über die Glaubensrichter, die ihn aus einem Freien im Dienste der Tugend zu einem Knecht elender und thörichter Heuchelei gemacht. Schon als Noviz hatte er sich darüber zu verantworten daß er Heiligenbilder weggegeben und nur das Crucifix in seiner Zelle behalten, daß er einen Genossen von der Lektüre eines versificirten Lebens der Maria auf andere Bücher verwiesen; doch zerriß man die Anklageschrift wieder, die zunächst ihn nur schrecken gesollt. Aber 1575 oder 1576 erfolgte von seiten des Priors der erneute Vorwurf der Ketzerei; in 130 Artikeln sollte er sich von der Kirchenlehre entfernen, namentlich die Brot-

verwandlung bezweifeln und unitarischen Ansichten der Arier in Bezug auf Gott und Jesus huldigen. Da entwich er aus seinem Kloster nach Rom, wo er sich zwar dem Procurator des Ordens, Sisto di Luca, stellte, aber es liefen Berichte von Neapel ein, daß er Werke von Chrysostomus und Hieronymus mit den Anmerkungen von Erasmus gelesen und dann vor seiner Flucht in den Abtritt geworfen, und so verließ er auch Rom im Jahre 1576. Die Kutte legte er ab, behielt nur sein Scapulier, und nahm für die erste Zeit auch seinen Taufnamen wieder an. Er kam über Genua nach Noli bei Savona, wo er fünf Monate Unterricht in Grammatik und Astronomie ertheilte, ging von da über Savona und Turin nach Venedig, wo er eine verlorene Schrift über die Zeichen der Zeit drucken ließ, wanderte über Padua, Brescia, Bergamo nach Mailand, und überschritt, wieder in der Mönchskutte, die Alpen. Im Kloster seines Ordens zu Chambéry nahm er Herberge. Aber da er weder dort noch in Lyon auf freundliche Theilnahme rechnen konnte, so begab er sich nach Genf. Hier stand an der Spitze einer Colonie italienischer Protestanten Galeazzo Carraccioli Marchese di Vico von Neapel; dieser stattete den Flüchtling mit Hut und Degen aus und forderte ihn auf zur reformirten Kirche überzutreten; aber Bruno erwiderte daß er zunächst in Freiheit und Sicherheit leben wolle. Er hörte Predigten, gewann seinen Unterhalt durch Correcturen von Druckbogen, mußte aber hören daß er auf Unterstützung nur zählen könne, wenn er die Religion der Stadt annehme. Aber er hatte am Calvinismus keinen Gefallen, und bittere Aeußerungen gegen denselben ließen vermuthen daß er darüber in Streit verwickelt ward, und nach einigen Monaten abgereist sei. Neuerdings hat Theophil Dufour aus den Acten die Sache näher dargelegt. Am 20. Mai 1579 ward Bruno im Buch des Rectors der Universität als sacrae theologiae professor eingezeichnet. Am 6. August ward er verhaftet und vor Gericht gestellt, weil er gewisse Antworten und Schmähungen gegen Herrn de la Faye, Professor der Philosophie und Theologie, zwanzig Irrthümer in dessen Vorlesungen betreffend, habe drucken lassen. Auch der Buchdrucker Bergeon ward festgenommen; da er indeß betheuerte: der Mönch habe ihm gesagt das Pamphlet enthalte nur Philosophie und nichts von Gott und der Obrigkeit, so ward er am andern Tag mit einer Geldbuße von 25 Gulden aus der Haft entlassen. Nachdem Bruno an diesem zweiten Tage seine Fehler bekannt hatte, ward

verfügt: er solle von Gott, dem Gericht und dem Professor de la Faye Verzeihung erbitten, sodann vor dem Consistorium seine Schuld bekennen und sein Libell zerreißen. So ward am 10. August zu Recht erkannt, und am 13. erschien Bruno vor dem Consistorium seine Vergehen und seinen Irrthum in der Lehre zu bekennen; auch daß er die Diener der Kirche von Genf Pädagogen (Zuchtmeister) genannt habe. Er ward ermahnt der wahren Lehre zu folgen. Er suchte sich zu vertheidigen: er habe thun müssen was er gethan. Im Fall daß er seine Schuld nicht anerkenne, sollte er an den Rath von Genf zurückgesandt und das Abendmahl ihm versagt werden. Am 27. August erschien er wieder vor dem Consistorium. Er wird hier als estudiant bezeichnet; er bekennt sein Vergehen; er bittet daß ihm die Theilnahme am Abendmahl verstattet werde, und spricht seinen Dank dafür aus. — Wenn Bruno im Verhör zu Venedig behauptete stets katholisch geblieben zu sein und die protestantischen Dogmen bekämpft zu haben, so ist das letztere richtig, ebenso daß er wiederholt seinen Frieden mit der katholischen Kirche zu machen suchte; aber es scheint doch daß er in Genf wie später in Helmstedt äußerlich der reformirten Gemeinde sich angeschlossen, indem ihm die besondern Formeln und Ceremonien gleichgültig waren.

Bruno ging nun über Lyon nach Toulouse. In dieser berühmten vielbesuchten Universitätsstadt fand er nach anderthalbjähriger Unrast der Wanderschaft zuerst Ruhe, Verkehr mit intelligenten Männern, Privatschüler in Astronomie und Philosophie. Ja als die Stelle des ordentlichen Professors der Philosophie erledigt ward, erwarb er den Doctortitel, bewarb sich um die Stelle, erhielt sie und trug nun zwei Jahre lang dort Philosophie vor; er selbst nennt die Aristotelische Schrift von der Seele als einen der von ihm behandelten Gegenstände und sagt daß der Bürgerkrieg (1580) ihn zum Weggang veranlaßt habe. Er wandte sich nach Paris, und hielt dort alsbald eine Reihe von Vorlesungen über die Attribute Gottes im Anschluß an Thomas von Aquino; er fand Beifall, eine Professur ward ihm an der Sorbonne angetragen, aber wie er im Verhöre sagt, da er sich verpflichten sollte die Messe zu besuchen, was er als Excommunicirter nicht gedurft habe, so sei er etwa fünf Jahre lang in seiner freien Docentenstellung geblieben. König Heinrich III. ward auf ihn aufmerksam. Er ließ ihn kommen und fragte ihn ob er sein Gedächtniß der Natur oder magischer Kunst verdanke. Bruno er-

widerte daß er gern Gelegenheit nehme den König mit seiner Gedächtnißwissenschaft bekannt zu machen, und widmete ihm das Buch Von den Schatten der Ideen. Er erhielt nun Besoldung, und wußte auch die Gunst anderer Großen durch Widmung ähnlicher Schriften zu gewinnen; so ward der Circeïsche Gesang dem Bruder des Königs, Heinrich von Angoulême, und die Architektur der Lullischen Kunst dem venetianischen Gesandten Giovanni Moro zugeeignet (1582). Gleichzeitig erschien sein Lustspiel, das wahrscheinlich schon in Italien verfaßt war.

Die Komödie hält der Dummheit, Pedanterie und Verkehrtheit der Zeit einen scharfgeschliffenen Spiegel vor, damit diese durch den Anblick ihrer selbst erschrecke, und sie die Bessern zugleich belustige. Das Stück heißt Il Candelajo (Lichtzieher oder Leuchter), der Verfasser bezeichnet sich als Akademiker keiner Akademie, genannt der Verschmähte. Der Aberglaube welcher zum Schwanz des Esels betet auf dem Christus in Jerusalem einzog, die liederliche Gemeinheit welche sich selber preisgibt und alles für feil hält, die heuchlerische Frömmigkeit welche die Hörner der gestohlenen Kuh der Kirche weiht, die alchemistische Geheimnißkrämerei, die geschmacklose Stubengelehrsamkeit die überall lateinische Redensarten nöthig hat: all dies wird in bunter Reihe vorgeführt und verlacht, indem der alte lüsterne Bonifazio, der Goldmacher Bartolommeo und der Pedant Manfurio von lustigen Weibern, Seemännern und aus dem Stegreif lebenden Abenteurern tüchtig gefoppt und geprellt werden. Die Geschichten jener drei laufen nebeneinander her und werden miteinander verflochten. So sehr das Ganze die Farbe der Zeit trägt, bleibt die Behandlungsweise doch die aus dem Alterthum vererbte, und werden die Personen weniger nach Shakespeare's Art in ihrer Subjectivität individualisirt, als sie im Sinne der nationalen Masken einzelne Eigenschaften oder Richtungen des Geistes, einzelne Stände oder Berufsweisen der Gesellschaft darstellen. Die Charaktere wie die Ereignisse sind ein Gemälde der damaligen Welt und ihrer Sitten, zugleich aber auch das Werk eines überlegenen Geistes, deß kecker Humor mit ihnen ein rücksichtslos ironisches Spiel treibt. Die Situationen sind lächerlich genug, an sinnlichen Derbheiten fehlt es auch nicht. Wer aber hierbei das Recht des Komikers verkennen und weniger einen schlechten Geschmack als eine unreine Seele des Verfassers tadeln wollte, den müßten wir mit Adolf Wagner daran erinnern, daß nach dem Worte des Dichters die Welt die Kapitel des Buches

hat, und daß wer die Thorheit und Schlechtigkeit ihr Wesen in der Art treiben läßt daß sie sich selbst zerstören, gerade dadurch zeigt wie er den Schlüssel zur reinen und erhabenen Ideenwelt nicht verloren hat, oder ihm mit Varnhagen zu bedenken geben daß ein Genie ohne kräftige Sinnlichkeit nicht gefunden wird. Bruno selbst spricht in der Dedication den Gedanken aus daß die Zeit alles gibt und nimmt, daß alles wechselt, aber nichts vernichtet wird, ein Ewiges immer dasselbe bleibt: diese Philosophie gebe seinem Geiste Kraft und Schwung, daß er die Tritte der Esel und Schweine verlachen könne. Wenn Bonifazio, welcher die Courtisane Vittoria durch Zauberei gewinnen will, in deren schönen Kleidern von seiner hübschen jungen Gattin übel empfangen wird, wenn der gelehrte Schulfuchs die Prügel wiederbekommt die er den Jungen gegeben hat, wenn Goldmacher mit den Rücken zusammengebunden sich ohrfeigen und am Boden hinkollern, so mögen wir über solche Derbheiten der Volkskomödie lachen; aber wir vermissen die Einheit in den verschiedenen Possen, und wie geistvolle Worte auch geredet werden, die übersaftigen Zoten beleidigen das gebildete Gefühl. J. L. Klein, der die Vorzüge Bruno's erkannte, trifft in der Rüge dieser Mängel mit uns zusammen.

Jordan Bruno selber suchte für sich Halt zu gewinnen, er suchte, wie er sich in der Natur und der Welt des Geistes ausbreitete, den Einheitspunkt zu finden von dem aus beide sich gesetzmäßig ergießen; er suchte den Reichthum seiner Anschauungen zu ordnen und vollständig zu machen, und griff hier nach der Lullischen Kunst.

Der ritterliche Spanier Raimundus Lullus, geboren 1235 zu Palma, hatte lange nur den Freuden dieser Welt, der Poesie und der Liebe gelebt, als religiöse Erregungen ihn aufschreckten, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog. Da gedachte er sich der Bekehrung der Sarazenen zu widmen; hierzu bedurfte er der Wissenschaft; er flehte Gott um Erleuchtung an, und es ward ihm die große Kunst geschenkt. Er bestritt nun die arabischen Philosophen in Europa, er ging nach Afrika hinüber um die Muhammedaner zu bekämpfen; nichts vermochte seinen Eifer zu schwächen bis er zu Tode gesteinigt wurde. Seine neue Kunst ist eine Methodenlehre des Erkennens um Gedanken aufzufinden und zu verknüpfen, sie gibt die Grundzüge für alle Combinationen unserer Vorstellungen, und stellt die Gedankenbestimmungen mit Hülfe eines Schemas äußerlich zusammen. Er leitet

weiter nichts ab, er entwickelt nichts, die Begriffe stehen fertig da und werden mechanisch miteinander verknüpft, während doch erst durch die innerliche Vermittelung eine Wissenschaft entsteht. Es ist der Irrthum daß man durch Schablonen zum Maler werden könne; aber die Zeit, welcher wieder das volle Leben aufging, mochte hieran so gut wie an der Zahlen- und Namenmystik der Kabbala ein Wohlgefallen haben. Lullus befestigte sechs concentrische Kreise so übereinander daß immer einer den andern überragte und sie alle drehbar waren. Auf diesen waren die Gedankenbestimmungen verzeichnet, und wenn man einen derselben bewegte, kamen andere und andere Begriffe untereinander zu stehen. Schlüssel der Erfindung hieß der äußerste Kreis, er enthielt die Fragen welche über die Gegenstände aufzuwerfen sind: ob, was, warum, wie u. s. w.; der zweite enthielt neun Klassen des logischen, der dritte neun Kategorien des physischen Seins, der vierte Tugenden und Laster, der fünfte und sechste sowol absolute wie relative physische und metaphysische Prädicate der Dinge. Man sollte nun irgendeinen Gegenstand nehmen und zusehen wie er sich zu diesen Bestimmungen und deren durch die Drehung der Kreise erfolgenden Combinationen verhalte. Lullus glaubt erschöpfende systematische Tafeln der Grundbegriffe unserer Erkenntniß entdeckt zu haben, und hält seine Methode für das Mittel ohne Zeitaufwand über alles Mögliche denken und reden zu können. Bei den Wortgefechten der Scholastik mußte so etwas willkommen sein, aber auch die spätere Zeit griff die Idee wieder auf. So that es eine Zeit lang Agrippa von Nettesheim. Er hielt diese Kunst für so herrlich daß mittels ihrer ein jeder ohne alles andere Wissen und ohne Gefahr des Irrens sicher und gewiß, ohne weitere Arbeit die Erkenntniß aller Dinge finden könne. Aber er kam davon zurück, verglich Lullus mit dem Leontiner Gorgias, bedauerte die Zeit welche er auf die Sache verwandt habe, und meinte diese Kunst sei mehr kühn als wirksam, mehr auf Geistesprunk und den Schein der Gelehrsamkeit als auf echte Bildung berechnet.

Jordan Bruno nahm sie wieder auf. Er will den Denkproceß als ein Bild der Welt. Wie das All die Entfaltung der höchsten Einheit ist, wie die Natur alles in allem schafft und alles in Wechselwirkung steht, so sollen alle Ideen als die Strahlen Eines Urlichts erfaßt und zugleich soll durch Association von einer jeden als einem Mittelpunkt zu allen andern fortgegangen werden.

Er will ein anschauendes Denken, begriffene Bilder der Dinge, Versinnlichung des Idealen. Das ist seine Größe. Aber zugleich entdecken wir hier die Nabelschnur durch welche der Sohn und Herold der neuen Zeit noch mit dem Mittelalter zusammenhängt. Er entwirft Schemata für das Denken und Sein; nach fertigen Principien soll alles gefunden und beurtheilt werden, als ob nicht gerade die Urtheilskraft das Unlehrbare, die originale Schärfe des Verstandes wäre; aus der natürlichen, steten und eigenthümlich sich erzeugenden Symbolik der Sprache wird eine Sammlung conventioneller allegorischer Bilder, die zwar sehr sinnreich und phantasievoll erfunden, aber den einen Fehler haben daß sie todt sind.

Bruno behandelt die Lullische Kunst als die der Gedankenbildung, als die der Erinnerung und Vergegenwärtigung der Ideen; insofern ist sie ihm zugleich Mnemonik, eine Architektur der Erkenntniß, von dem Princip alles Seins zu dem Einzelnen hin sich ausbreitend; sie kommt nicht einem besondern Seelenvermögen wie einem Zweig zu, sondern der ganzen Wesenheit, dem Stamm der Seele; Intelligenz, Phantasie, Wille werden von ihr geregelt und gelenkt; sie ist ein Abbild der Künstlerin Natur, die aller Künste Quell und Urstand heißen darf. Der Mensch steht in der Mitte der Welt, er ist von der Natur geboren und verknüpft sie durch die Mnemonik dem Selbstbewußtsein, wie die Natur der Seele ihren Leib und die angemessenen Organe gibt; weshalb die Pythagoreer und geniale Magier den Geist aus der Form des Leibes erschließen können. Die Natur steht uns in allem bei, wie Gott regnen und die Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, aber nicht alle wenden sich ihr in gleicher Weise zu, vielmehr reißen viele sich selber von ihrer Gemeinschaft los. Darum müssen sie die innere Malerei wieder erlernen welche die wahren Bilder der Dinge erzeugt und zusammenordnet; durch Gewohnheit soll diese Kunst alsdann geläufig werden, wie der Zitherspieler fingerfertig auch ohne besondere Aufmerksamkeit spielt, wie wir lesen ohne zu buchstabiren. Nicht blos daß Bruno weitere Details in den Lullischen Riß des Denkens hineingezeichnet und das Ganze schön colorirt hätte: er entwickelt auch die Grundbegriffe, er redet von ihrem Zusammenhang und gewinnt dadurch für seine Schemen ein gesundes Lebensblut, für seine Formen einen Inhalt, sodaß ich bei der systematischen Darstellung seiner Philosophie die mnemotechnischen

Schriften sowol für die Metaphysik als für die Erkenntnißlehre benutzen und sie darum hier nur beschreiben werde.

Er fährt diejenigen gewaltig an, welche von seiner Kunst nichts wissen wollen.

> Stört, ihr Thoren, uns nicht, wir wohnen in heiliger Tiefe;
> Weisesten Geist, nicht euch, fordert das schwierige Werk!

setzt er als Motto auf eine seiner bezüglichen Schriften: Von den Schatten der Ideen, die er dem König widmete. „Was wirst du dem Magister Vordem antworten", fragt er in einer dialogischen Vorrede, „der die Herausgeber solch ungewöhnlicher Dinge für Magier und Zauberer hält? — Ich zweifle nicht daß er der Enkel jenes Esels ist den Noah um die Rasse zu erhalten in seinen Kasten aufnahm. — Was sagen wir vom Magister Klyster, dem Arzt? — Wenn man diesem Elenden das Hirn aus dem Kopf nimmt und anderes hineinthut, so kann er vielleicht durch diese Cur zum Doctor werden. — Aber man urtheilt doch gar zu verschieden darüber; so viele Köpfe, so viele Sinne. — Und so viele Stimmen. Da krächzen die Raben, da heulen die Wölfe, da grunzen die Schweine, da brüllen die Ochsen, da blöken die Schafe, da schreien die Esel; jeder gefällt sich und seinesgleichen; wer mag ihnen antworten?" — Alle unselbständigen Menschen läßt er eine gründliche Verachtung fühlen: „Ich habe auf keine fremde Philosophie geschworen, aber ich verschmähe keinen Weg des Erkennens. Ich schätze einen jeglichen hoch der zur Betrachtung der Dinge aus ureigenem Geist einen Beitrag der Kunst und Wissenschaft liefert; ich achte die Ideen der Platoniker nicht gering, noch verwerfe ich die Lehre der Peripatetiker wo sie einen Grund der Wirklichkeit hat, und sage dies um jenen entgegenzutreten die fremde Geister nach ihrem Maße messen. Von der Art ist das unselige Geschlecht welches durch lange Beschäftigung mit den besten Philosophen die eigene Seele nicht gebildet hat und stets im fremden Geiste spricht, weil es des eigenen ermangelt." Dennoch soll seine Kunst von den andern geübt werden, dennoch schreibt er solchen Aeußerlichkeiten das Größte zu! Er rühmt von der Lullischen Kunst: daß hier die Quelle von der Weisheit des Nikolaus Cusanus fließe, eines Genies das um so weniger erkannt und gewürdigt werde je größer seine Tiefe und Göttlichkeit, daß hier Paracelsus gelernt habe, der Genoß des Hippokrates, der seinen Meister Lullus aber nur nenne wo er ihn bekämpfe, der

nur im Einzelnen ändere, wenn er für B Schwefel statt Oel, für C Feuer statt Licht setze. Gerade wie Hegel seiner Methode zuschrieb was seinem Geiste gebührt, gerade wie Hegel den Formen als solchen eine schöpferische Macht und eigene dialektische Fortbewegung beilegte, meinte Bruno in Abstractionen, die in seiner erfindenden Seele lebendig waren, ein selbstwirksames Princip des Denkens gewonnen zu haben. Bei ihm, der als originaler Denker anderweitig Herrliches leistete, erscheint als ein Spiel oder eine Laune des Genius was bei nachahmenden Schülern nur zur Maske für die Gedankenarmuth werden konnte.

Die erste von Bruno's Schriften in Bezug auf diese Gedankenkünstelei erschien als kurzgedrängte Architektur und Ergänzung der Lullischen Kunst 1582 zu Paris. Sie soll das Wesentliche aus sämmtlichen Werken des Spaniers zusammenstellen und weiterführen. Das allgemeine Princip der Kunst ist der nach außen hin thätige Verstand, der sich zur Erleuchtung des Geistes verhält wie die Sonne zum Auge, das sinnliche Wahrnehmen welches dem Bewußtsein die Dinge vermittelt und klar macht; ihr besonderes Princip ist der an sich selbst thätige Verstand, der sich zu den Vorstellungen verhält wie das Auge zu den sichtbaren Dingen. Gegenstand der Betrachtung ist das Weltall sofern es in den Begriff des Wahren, Erkennbaren und Vernünftigen eingeht; aus den allgemeinen nothwendigen und ersten Bestimmungen sollen die Regeln für die andern Erkenntnisse und Thätigkeiten abgeleitet werden. Der erste Theil der Kunst geht nun auf Erfindung, Ordnung und Verbindung der Gedanken als des Bildes der Objectivität, und theilt sich in das Alphabet oder die einfachsten Elementarbegriffe, das Syllabicum oder die Verbindung der Subjecte mit ihren Prädicaten, und das Dictionarium oder die Verbindung der Urtheile zu Sätzen und Vernunftschlüssen. Der Elementarbegriffe oder Subjecte sind neun: Gott, Engel, Himmel, Mensch, Einbildungskraft, Empfindung, Vegetation, Materie, Organismus; Prädicate sind Güte, Größe, Ewigkeit, Kraft, Weisheit, Wille, Zweck; jene werden durch die Buchstaben B bis K bezeichnet.

Hieran schließt sich der Circeïsche Gesang, zwei Dialogen, der erste zwischen Circe und Möris. Sie beschwört den Apoll und die andern Götter unter Anführung einer Masse von Beinamen, Attributen, Thaten, dieselben möchten die Menschen welche thierisch seien in die Thiergestalt verwandeln. Es geschieht, gar

wenige bleiben unverwandelt, und nun wird durchgegangen was für Leute die einzelnen Thiere vorher gewesen. Hunde sind die geworden welche anbellten und beknurrten was sie nicht verstanden, Maulesel die manches zugleich sein wollten und nichts recht waren, Hyänen ränkesüchtige Schmeichler u. s. w. Hernach unterreden sich Alberich und Borista im zweiten Gespräch wie das zu verstehen und in aller Fülle der Gedanken und Anschauungen zu behalten sei. Da wird nun eine Schrift Bruno's hervorgeholt und daraus vorgelesen. Der innere Sinn besteht gleichsam aus vier Gemächern: Vorstellung, Phantasie, Denken, Gedächtniß in der Bedeutung der Gegenwart des Geistes im Besitze seiner Errungenschaft; nur der Reihenfolge nach kommen wir aus einem Gemach ins andere, wir müssen also anschauen, vorstellen und bedenken was wir behalten wollen. Man ordne was man behalten will sodaß ein Zusammenhang entsteht, ein Faden des Gedankens sich hindurchzieht; man veranschauliche sich Begriffe durch Bilder, wenn auch nur nach dem Klang der Worte, z. B. das Leben durch eine Rebe. Ja Bruno geht auf die Hieroglyphen und die Schriftanfänge zurück, wenn er räth man solle Buchstabenbilder machen, Aristoteles oder eine Ampel für A, Bacchus oder einen Besen für B, und auf diese Weise das Abstracte, freilich auf gewaltsame Art, sinnenfällig werden lassen.

Ein drittes sehr interessantes Werk, ebenfalls mit einer Gedächtnißkunst verbunden, führt den Titel Von den Schatten der Ideen, und erbaut die Lullische Kunst auf tiefsinnige, dem Neuplatonismus verwandte Philosopheme. Das Eine ewige Sein ist das Sichwissen Gottes, das Urlicht, das allwärts Strahlen entsendet; es ergießt sein Licht vom Innersten zum Aeußersten und zieht es von dem Aeußersten wieder an sich. Die Natur ist ein Gleichniß und Abbild der Idee; dieses erkennt der Mensch, da er es auch selber ist. Der Schatten hat am Licht und der Finsterniß theil; Schatten der Ideen in der Seele sind die Bilder des Wahren und Guten im Reflex der Sinne und der Vernunft; der Mensch nahm seine Zuflucht zum Schatten des Baumes der Erkenntniß um Böses und Gutes zu erkennen, als Gott ihn fragte: Adam, wo bist du? Das göttliche Sein ist Harmonie, der Schatten den es wirft ist darum ein zusammenhängender Stufengang, und diesen soll unser Erkennen wieder darstellen, die einzelnen Gedanken aneinanderreihen und sich vom dunkelsten Licht, von der Vielheit zur Einheit erheben. Aeußerliches Schematisiren

und wunderbare phantasievolle Versinnlichung abstracter Begriffe, herrliche Blicke in das Wesen des Erkennens und ein scholastisches Behagen an erstarrendem Formalismus gehen Hand in Hand, sodaß uns das seltsame Buch anzieht und abstößt, bis wir das reine Golderz von den Schlacken scheiden lernen.

Wegen der politischen Unruhen, sagt er im Verhör zu Venedig, habe er Urlaub genommen und sei mit Empfehlungen des Königs nach London gereist; dort sei er von dem französischen Gesandten Michel de Castelnau, Herrn von Mauvissière in dessen Haus aufgenommen worden, aber ohne die Messe zu besuchen, und im Herbst 1585 sei er mit dem Gesandten wieder nach Paris gegangen. Zunächst hatte er in Oxford als Lehrer auftreten wollen und abermals ließ er ein Buch über die Denk- und Gedächtnißkunst drucken: Erklärung von dreißig Zeichen. Als Einleitung geht eine Wiederholung aus dem Circeïschen Gesang voraus als neue und vollständige Erinnerungskunst, und es folgt das Zeichen der Zeichen, um alle Geistesthätigkeiten zu vergleichen. Seinen Gönnern gewidmet ward das Buch an den Vicekanzler und die Doctoren in Oxford gesandt. Im Stil der Zeit kündigt der Verfasser sich folgendermaßen an: „Den Kanzler, die berühmten Doctoren und wohlansehnlichen Magister grüßt Philotheus Jordanus Brunus von Nola, ein Lehrer der besser ausgearbeiteten Theologie, ein Professor der reinern Weisheit, ein bei den ersten Akademien Europas bekannter, erprobter und überall wohlaufgenommener Philosoph, niemanden als den Barbaren und Unedlen fremd, schlafenden Geistern ein Erwecker, hochmüthiger widerbellender Dummheit ein Bändiger, der die allgemeine Menschenliebe auf den Schild hebt, der nicht mehr den Italiener liebt als den Engländer, noch den Mann als die Frau, noch den Bischof als den König, noch den Bürger als den Kriegsmann, noch den Geistlichen als den Laien, sondern den dessen Unterhaltung die mildere, gebildetere, treuere, nützlichere ist, der nicht das gesalbte Haupt, die bezeichnete Stirn, die gewaschenen Hände oder die Beschneidung, sondern wo er das Angesicht eines wahren Menschen erblickt den Geist und die Pflege des Genius vor allem ansieht, den die Verbreiter der Thorheit und die Heuchler hassen, den die Rechtschaffenen und Strebsamen lieben, dem edlere Seelen Beifall rufen.“ — So mußte auch Bruno dem Zeitgeschmack seine Huldigung bringen, und wie er gleich einem irrenden Ritter auf dialektische Abenteuer auszog und überall für seine Philosophie

und Gedächtnißkunst die Lanze einlegte, so erging auch er sich in den hohlen Dedicationsphrasen, die uns jetzt so ungenießbar vorkommen wie hoffentlich viele unserer jetzigen Formeln einem künftigen naturwüchsiger gebildeten Geschlechte.

Die Zeichen — Sigilli — sind Merkbilder um Gedanken an sie zu knüpfen; das Feld ist ein Bild für die Phantasie als Boden des Mannichfaltigen, der Himmel für kosmische und geographische Vorstellungen und Kenntnisse, die Kette für die Weltordnung und die Stufenleiter der Dinge u. s. w.

Der Sigillus Sigillorum klassificirt die Elementarbegriffe in ihrem Verhältnisse zur Weltwirklichkeit, gibt Vorsichtsmaßregeln für ihren Gebrauch, lehrt die Erhebung über die Materie durch eine erhöhte Spannung der Geisteskraft, und nennt vier Bildner und Lenker unserer Thätigkeit: Liebe, Kunst, Magie und Mathematik, sowie vier erste Gegenstände: Licht, Farbe, Figur, Form, die metaphysisch, physisch, logisch und moralisch betrachtet werden sollen. Die Form scheidet sich in die Urform, den Quell der Ideen und das Princip aller Keime und Samen in der Natur, in die Form der physischen Welt, welche die Spuren der Ideen der Materie aufdrückt und ein Urbild in zahllosen Spiegeln vervielfältigt, und in die Form der vernünftigen Welt, welche die Schatten der Ideen, die Vorstellungen, zu allgemeinern Begriffen erhebt. Die Urform ist das Sein, die Einheit, die Güte, in der metaphysischen Welt ist sie das Ding, ein Gutes, das Eine als Grund des Vielen, in der physischen Welt offenbart sie sich in Dingen, Gütern, Individuen, in der vernünftigen Welt entspringt sie aus Dingen, Gütern und Individuen. Es ist also ein ewiger Aus- und Eingang: in der Natur wird das Eine zu Vielem, der Geist gewinnt aus den Erscheinungen den Begriff, aus dem Vielen das Eine. Den Formen der Natur entsprechen die Formen der Sprache und der Begriffe, die Urtheile und Schlüsse sowie die Formen des sittlichen Handelns. Bruno zählt immer je zwölf auf, sehr willkürlich, ohne Entwickelung. Seine spielenden Künsteleien setzt er fort zu Fundamenten und Formen der Formen und zu Vollstreckern der Wissenschaften; wunderlich genug meinte er damit das Denken und Behalten, die productive und reproductive Thätigkeit des Geistes zu fördern, wenn er seine Lehre immer mehr verschnörkelte und jene in immer engere spanische Stiefel einschnürte.

In der neuen Gedächtnißkunst wiederholt er bereits Bekanntes

und ist besonders freigebig mit praktischen Rathschlägen, die aber in der That sehr unpraktisch sind, da sie zum Behalten einer Sache immer noch ein paar andere Dinge mitherzuziehen, wo also die Arbeit nicht erleichtert sondern erschwert wird. Dabei macht er wieder die richtige Bemerkung: daß sich das zugleich Angeschaute und Gedachte, die begriffene Anschauung, am festesten einprägt, weil es das dem Geist Entsprechende ist, und daß die Affecte der Hoffnung, Bewunderung, Liebe, die einen Gegenstand begleiten, ihn der Seele innig aneignen.

Bruno hielt nun zunächst auch in Oxford Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre. Aber der Widerstand den er fand nöthigte ihn jene abzubrechen. Wir kennen seine Gedanken über das erste Thema: Ein Lebensgeist beseelt das All, die Formen wechseln, während die innere Kraft und Wesenheit sich erhält und in mannichfachen Zuständen in die Erscheinung tritt. Wir wissen daß er es als Lebensaufgabe erfaßte dem Aristotelisch-Ptolemäischen Weltsystem das Kopernikanische gegenüberzustellen, und daß er zuerst die kühnen Folgerungen daraus zog, sowie daß die Verkündigung von der Unendlichkeit der Welt, in welcher die Erde nur ein kleiner Stern unter unzähligen andern sei, als ein Angriff auf die herkömmliche Dogmatik galt. Am 11. 12. 13. Juni fanden in Oxford Reden, Disputationen, scenische Aufführungen statt zu Ehren des polnischen Fürsten Albert a Lasco; es scheint daß Bruno damals auch auftrat; er sagt im Aschermittwochsmahl zornig derb: „Laßt euch erzählen was dem Nolaner begegnet ist als er öffentlich in Gegenwart hoher Personen mit den Doctoren der Theologie disputirte. Laßt euch sagen wie er auf Gründe zu antworten wußte, wie mit funfzehn Schlüssen funfzehnmal stecken blieb jenes Hühnchen im Weg, jener arme Doctor den sie wie das Haupt der Akademie in dieser Sache ihm entgegengestellt! Laßt euch sagen mit welcher Roheit und Unhöflichkeit voranging jenes Schwein, und mit welcher Geduld und Humanität er selber, der durch die That bewies daß er als Neapolitaner geboren und unter milderem Himmel erzogen sei. Unterrichtet euch darüber wie sie seine öffentlichen Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre zum Schlusse brachten!"

In der erwähnten Schrift rächt er sich an solchen Gegnern; ein Freund erzählt das Gespräch welches er über seine Ansichten vom Weltall, namentlich über die Bewegung der Erde mit dazu

eingeladenen Gegnern gehabt habe, er stellt deren verkehrte Meinungen mit bitterm Hohne bloß, und meint noch durch Höflichkeit sie überwunden zu haben, während auf das Wort des Doctors Torquato: „Anticyram navigat“, der eine seiner Freunde, denen die Unterredung mitgetheilt wird, die Bemerkung macht: „Ein Esel konnte nicht besser reden, und wer sich mit den Eseln einläßt konnte keine andere Stimme hören“ — und der andere: „Ich glaube er prophezeite, obgleich er selbst seine Weissagung nicht verstand, daß der Nolaner nach Anticyra fahre um Nießwurz zu holen und das Gehirn solch barbarischer Narren zu reinigen.“

So kehrte Bruno noch 1583 nach London zurück, und es war wol die glücklichste wie die fruchtbarste Zeit seines Lebens die er während zweier Jahre im Hause des Gesandten Castelnau zubrachte. Er kam mit ihm an den Hof der Königin Elisabeth, er kam in freundschaftlichen Verkehr mit Philipp Sidney, dem gefeierten Dichter der Arcadia, mit Fulk Greville und andern gebildeten Edelleuten; er schrieb rasch und freudigen Sinnes seine Dialoge, die uns in den Mittelpunkt seiner Weltansicht einführen: La cena de le ceneri; De la causa, principio et uno; De l'infinito, universo e mondi. Sie erschienen 1584.

Die erste Schrift besteht aus fünf Dialogen: Freunde Bruno's besprechen sich über die Verhandlungen die er mit englischen Großen und Gelehrten über seine Ideen vom Weltsystem gepflogen habe; der Titel gründet sich darauf daß sie bei einem Gastmahl am Aschermittwoch stattgefunden. Er verkündigt hier die Unendlichkeit des Alls und die ewige Bewegung aller Himmelskörper, also auch der Erde. Er scheint auf dem Wege der Intuition und der Vernunftschlüsse zu dieser Ansicht gekommen zu sein, da die mathematischen Gründe die er vorbringt unbedeutend sind, und er, wo es auf Zahlen und geometrische Formen ankam, seine Phantasie nicht zügeln konnte, sodaß er stets in eine mystische Symbolik gerieth. Er sagt auch selbst: daß er wol den Beobachtungen der Astronomen durch Jahrtausende hin viel verdanke, sowie vieles noch durch solche aufgeklärt werden müsse, daß er aber nicht durch die Augen des Kopernikus sondern durch seine eigenen sehe, wo es auf begriffsmäßige Bestimmung und Begründung ankomme, daß ihn das nicht allein bestimme was Phythagoras, Philolaos, Platon mehr in begeisterter Zuversicht als mit wissenschaftlichem Beweise, was schon klarer der göttliche

Cusanus und Kopernikus gelehrt haben, da seine Annahme sich nicht auf Autorität sondern auf eigene feste Principien stütze und sie ihm durch den lebendigen Sinn und die Vernunft so sicher als irgendetwas sei. Doch preist er hier und anderwärts den deutschen Mathematiker, welcher mit hohem Sinn den Wahn seiner Zeitgenossen verachtet und in neuer Weise die alterthümliche und wahre Naturanschauung eingeleitet habe und so die Morgenröthe für den Sonnenaufgang geworden sei. In einem spätern lateinischen Gedicht feiert er ihn also:

Hier begrüßen wir dich, du mit herrlichem Sinne Begabter,
Dessen erhabenen Geist ein ruhmlos dunkeler Zeitstrom
Nimmer bedeckt, deß Stimme der Thoren dumpfes Gemurmel
Freudig und frisch durchschallt, hochedler Kopernikus, dessen
Mahnendes Wort an der Pforte der Jünglingsseele mir pochte,
Da ich noch mit Sinn und Verstand ein anderes meinte,
Als ich jetzo gefunden es hab' und greife mit Händen!
Siehe da öffnete sich die lautere Quelle der Wahrheit,
Wie dein Stab sie berührt, und hell aufglänzte die Schönheit
Nun mir der Welt — denn es hat im Wendepunkte der Zeiten
Gott zum Diener auch mich des besseren Tages erkoren —
Und wie was ich erschaut nun tausend Gründe geheiligt,
Wie die Mutter Natur das lebendige Herz mir erschlossen,
Da nun ward mir vergönnt auch deiner klaren Berechnung
Mich zu erfreun, der du den Sinn des Pythagoras wieder
Wie des Timäus ergriffst, des Hegesias wie des Nicetes!

Bruno will lieber den Aristoteles dort auslegen wo derselbe wie in göttlichem Wahnsinn mehr gesagt als er meinte, denn daß er auf seine Worte schwöre; er vergleicht die Peripatetiker seiner Zeit mit zwei Bettlern an einer Kirchenthür zu Neapel, deren einer sich einen Welfen, der andere einen Ghibellinen nannte, und die hierüber sich zu schelten und zu prügeln anhuben, bis man sie trennte und ein gebildeter Mann sie fragte was denn ein Welf und ein Ghibelline sei; der eine wußte gar nichts zu antworten, der andere versetzte, Herr Peter Constanz, einer seiner Gönner, sei ein Ghibelline. So erhitzen sich viele für Aristoteles und schimpfen auf die welche anderer Ansicht sind, ohne nur einmal die Büchertitel des Stagiriten zu kennen. Bruno dagegen wollte weder dem Aristoteles noch einem andern mehr zugestehen als sich selber, und wenn sie ihm jenen als das Urbild der Weisen entgegenstellten, war er kühn genug zu fragen: Wenn ich aber dies Urbild wäre? — gerade wie Fichte „das Maximum der

Intelligenz" für sich in Anspruch nahm. Voll solchen Selbstgefühls ruft er aus: Wenn in unsern Tagen Columbus gefeiert wird als derjenige von dem das Alterthum geweissagt:

> Venient annis
> Saecula seris, quibus Oceanus
> Vincula rerum laxet et ingens
> Pateat tellus Tiphysque novos
> Detegat orbes nec sit terris
> Ultima Thule —

was soll man von dem sagen der den Weg wiedergefunden hat um gen Himmel zu steigen, im Umkreis der Sterne dahinzufliegen und sich über das scheinbare Gewölbe ins freie Unendliche zu erheben? Die Tiphys haben es entdeckt wie man den Frieden der andern stört, wie man die Grenzen der Länder verletzt, wie man durcheinandermengt was die vorsichtige Natur geschieden hat, wie man durch den Handel das Schlechte verdoppelt und die Fehler des einen Geschlechts dem andern überliefert, wie man mit Gewalt neue Thorheiten pflanzt und dorthin den Wahn verbreitet wo er noch nicht herrschte, wie man das Recht des Stärkern walten läßt bis die Unterdrückten Gleiches mit Gleichem vergelten lernen: der Nolaner dagegen hat den menschlichen Geist entfesselt und die Wissenschaft aus dem engen Kerker erlöst, wo sie nur durch einzelne Oeffnungen die Sterne schimmern sah, er hat sie von den Trugbildern befreit die ihr jenes Licht verhüllten das unsere Väter im Alterthum zu Göttern und Heroen machte; und als die unterdrückte Vernunft, die niemals ganz verstummende innere Gottesstimme, oftmals fragte:

> Wer wird für mich empor zum Himmel steigen
> Und den verlornen Geist mir wiederbringen?

siehe da war er es der die vermeintliche eherne Mauer durchbrach, der die Schlösser der Wahrheit entriegelte, die Natur entschleierte, den Blinden die Augen öffnete und den Stummen die Sprache gab, daß wir die Erde als unsere lebendige Mutter im Reigen der Sterne erblicken, die als flammende Boten die Herrlichkeit und den Ruhm der Majestät Gottes verkündigen, der selber unendlich und lebendig das All zu einem unendlichen und lebendigen Bilde seiner Kraft macht und nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, ja uns innerlicher ist denn wir selbst!

Dem engen dunkeln Kerker nun entronnen,
Wo lange hielt der Irrthum mich gebunden,
Lass' ich die Kette jetzt die mich umwunden,
Da ich die süße Freiheit mir gewonnen.

Nun athm' ich in des neuen Lichtes Aera,
Denn der den Python schlug mit edelm Muthe,
Und der das Meer gefärbt mit dessen Blute,
Er hat auch mir verscheuchet die Megära.

Dir weih' ich all mein Herz, erhabnes Wesen,
Die kranke Seele lässest du genesen;
Dir will ich lauschen, meine holde Stimme,
Du rufest daß dem Abgrund ich entklimme,
Dir dank' ich, göttlich Licht, du meine Sonne,
Die du mich führest in das Haus der Wonne.

Bruno verwahrt sich ähnlich wie Galilei gegen den angeblichen Widerspruch seiner Lehre mit der Bibel. Die Gesetze, das hat schon Algazel eingesehen, beziehen sich auf das thätige Leben, auf den Frieden des Staats und des Gewissens, nicht auf theoretische Fragen; sie reden zum Volk, sie müssen ihm verständlich sein, und dürfen daher den Naturansichten desselben nicht widersprechen, sonst würden sie nur Verwirrung anrichten und am Ende keinen Glauben finden. Und wo die heiligen Schriftsteller in höherer Erleuchtung reden, da können wir Stellen genug finden wo sie im Bild und Gleichniß auch das Wahre von der Natur aussprechen, wie namentlich im Hiob, einem der größten aller Bücher, einem Höhenpunkte der Erkenntniß.

Am Ende des Dialogs hält einer der Gesprächsführer eine ermahnende Schlußrede; da heißt es zuerst: „Ich beschwöre dich, Nolaner, bei der Hoffnung die du setzest auf die höchste und unendliche Einheit die dich belebt und die du anbetest, bei den himmlischen Wesen die dich beschützen und die du ehrest, bei deinem göttlichen Genius der dich vertheidigt und auf den du vertraust, daß du dich hüten wollest vor schlechten, unedeln, barbarischen, unwürdigen Unterhaltungen, damit du dir dadurch nicht solchen Zorn und Widerspruchsgeist erregest daß du wie ein satirischer Momus unter den Göttern und ein menschenfeindlicher Timon unter den Sterblichen werdest." Dann folgen später die prophetischen Worte: „Wenn der Nolaner bei dunkelm Himmel nach seinem Hause zurückkehren muß, und ihr wollt ihn

nicht mit funfzig oder hundert Fackeln begleiten lassen, die, wenn er auch mitten am Tag einherschreiten müßte, ihm doch nicht fehlen würden, falls es ihm begegnen sollte auf römisch-katholischer Erde zu sterben — so laßt ihn doch von einer heimgeleiten, oder wenn auch das zu viel scheint, leihet ihm eine Laterne mit einem Seifenlichtlein darin."

Die unendliche und höchste Einheit nun wird in der Schrift Ueber die Ursache, das Princip und das Eine als der einwohnende Grund und das Wesen aller Dinge sowol in streng logischen Erörterungen dargestellt wie auch als das alldurchdringende Leben und die Harmonie des Universums mit vollem Seelenjubel gefeiert. Seitdem Jacobi einen gelungenen Auszug dieses eines Platon würdigen Dialogs gab, wird er für die Summe der Ideen und Anschauungen Bruno's genommen, und auch für uns wird er den Mittelpunkt der Darstellung seines Systems bilden, obwol wir aus andern Schriften vieles und Gewichtiges zur Ergänzung und Vollendung desselben heranziehen werden. Denn wenn Bruno in seiner Jugendschrift Von den Schatten der Ideen zwar das gemeinsame Princip des äußern Weltalls und des menschlichen Geistes in Gott erfaßt, so ist ihm dieser doch noch nach neuplatonischer Ansicht in seinem reinen Wesen unerkennbar, und muß sein Urlicht für unsere Augen erst sich mit der Finsterniß der Materie vermischen; in dem genannten Dialog erhebt der Denker sich über diesen Gegensatz: das Wesen Gottes offenbart und erschließt sich in der Welt, und David von Dinant war kein Thor als er die Materie für etwas Herrlichstes und Göttliches erklärte, denn sie ist aller Formen Mutterschos und der Einklang unendlicher Lebensfülle, und wenn auch Gottes übernatürliche Substanz von der Betrachtung ausgeschlossen bleibt, so ist er doch als Weltseele das Vermögen von allem und ganz im Ganzen. Im Spaccio sagt Bruno mit einigem Schwanken als ein beständig mit der Wahrheit ringender fortarbeitender Denker: „Gott als absolut hat nichts mit uns zu schaffen, wohl aber insofern er sich den Wirkungen der Natur mittheilt, und da ist er diesen innerlicher als die Natur selbst; sodaß wenn er nicht die Natur selbst, er gewiß die Natur der Natur, wie er die Seele der Weltseele, wenn er nicht die Weltseele selbst ist." Dann heißt es anderwärts in derselben Schrift: „Die Thätigkeit des göttlichen Wissens ist die Substanz des Seins aller Dinge; unser Erkennen folgt den Dingen nach, das göttliche geht ihnen voraus, schafft und ordnet sie." In

den lateinischen Gedichten tritt dann der volle und gereifte Gottesbegriff Bruno's hervor, da ist Gott in seiner unendlichen Schöpferkraft das Princip und der Herrscher der Welt, da ist die Natur sein Abdruck, der Mensch sein Ebenbild, da ist er der in allem sich entfaltende und alles in sich hegende und ordnende Geist.

Der erste Dialog enthält eine Rechtfertigung des Verfassers wegen vieler Vorwürfe, die sich namentlich an das kurz vorher herausgegebene Aschermittwochsmahl anknüpften. Der Fehler aber soll in den Augen liegen und nicht im Lichte, denn die Sonne in ihr selber herrlich ist doch den Nachteulen verhaßt. Daß Ernst und Scherz, daß Erzählung und Untersuchung gemischt seien gezieme sich für ein Buch das schon durch seinen Titel sich als Darstellung eines Mahles ankündige, wo auch Pfeffer und Salz nicht fehlen dürfe. „Meine Angriffe sind Rache, die der Gegner waren Beleidigungen.“ — Willst du ein bissiger Hund scheinen auf daß dich keiner belästige? — „So ist es, ich will Ruhe haben, und mögen sie mich auch einen Tollkopf und Phantasten heißen, wenn sie mich nur gewähren lassen; und darum zeige ich ihnen den cynischen Prügel daß sie mich mit meinen Thaten in Frieden lassen.“ — Aber du bist hier ein Fremder. — „Der Philosoph, der die allgemeine Menschenliebe bekennt, hat überall sein Vaterland. Sie sollten den fremden Arzt ehren der ihnen Heilung bringt.“ — Aber wenn sie dich weder als Philosophen noch als Arzt anerkennen? — „So bin ich's dennoch.“ — Wer wird es glauben? — „Gott der mich gesandt hat, ich der ich mich wiederfinde, Menschen die sehende Augen haben.“ — Aber du hast eine ganze Stadt, ein ganzes Land beleidigend angegriffen. — „Das hab' ich nimmer gewollt, und es wäre große Thorheit, und was solchen Schein hat möge für ungeschrieben gelten. Die Wissenschaft gibt der Seele Heldenmuth; ich kämpfe nicht für mich sondern für jene. So sei Gott mir gnädig wie ich nicht aus schmuziger Eigenliebe oder aus niederer Sorge für einen einzelnen Menschen streite, sondern aus Liebe zu meiner so theuern Mutter, der Philosophie, aus Eifer für ihre beleidigte Majestät, die von falschen Freunden und Söhnen dahin gebracht worden ist daß das Volk jetzt meint ein Philosoph sei ebenso viel als ein unnützer Schwätzer, ein pedantischer Luftsegler, ein Bänkelsänger und Charlatan, gut zum Zeitvertreib im Haus und zur Vogelscheuche auf dem Feld. Im Alterthume

waren die Philosophen Gesetzgeber und Priester, jetzt sind die Priester auch verächtlich geworden und bringen Verachtung über das göttliche Gesetz! Andere sogenannte Philosophen mögen leicht geduldig sein, sie haben nicht so viel gefunden, nicht so viel zu bewachen, nicht so viel zu schirmen. Sie müssen wol auf eine Wissenschaft wenig halten die entweder von ihnen nicht verstanden wird oder in der That keinen Werth hat. Wer aber die Wahrheit gefunden hat, die ein verborgener Schatz ist, der wird entzündet von der Schönheit ihres himmlischen Antlitzes nicht weniger eifrig dafür daß sie nicht vernachlässigt und befleckt werde, als irgendein anderer auf Gold und Edelgestein erpicht oder für ein schmuckes Weib entflammt ist."

Wer es zu fühlen vermag wie ein weltgeschichtlicher Gedanke die Seele ergreift in der er zum ersten mal mit menschengeschickbezwingender Gewalt aufgeht, der wird mit dem Vorwurf selbstgefälliger Eitelkeit und Ruhmsucht gegen große Männer sparsam werden, wenn sie auch in der Begeisterung für ihre Idee die Schranken des gewöhnlichen Mittelmaßes überschreiten und von der Bescheidenheit der Lumpe nichts wissen wollen, sondern sich nur da bescheiden wo ihr Feld nicht ist, dort aber wo sie die Macht haben auch die Krone für sich in Anspruch nehmen. In diesem Sinne dichtet Jordan Bruno eins seiner Sonette:

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!

Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.

Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmuz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihrer unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.

In diesem Sinne singt er ein andermal:

Uralter Eichbaum, deine Wurzeln dringen
Tief in die Erde, hoch in Lüften droben

Rauscht deine grüne Krone. Dich bezwingen
Erdbeben nicht und nicht des Nordsturms Toben;
Will dich der Winter los vom Grunde ringen,
Wird er vergebens seine Kraft erproben.
Du bist das Bild dem meine Seele gleicht,
Die keiner Noth und keiner Drangsal weicht.
Wie du demselben Grunde
Anhänglich treu die Wurzeln all verbindest,
Wie du dich selbst gehegt, getragen findest
Vom mütterlichen Busen jede Stunde:
Weih' ich der ew'gen Liebe
Sinn' und Vernunft und alle Herzenstriebe.

In diesem Sinne widmet er unsern Dialog dem französischen Gesandten Michael von Chatelneuf: „So nehmt denn wohlwollend auf dieses Princip, dies Eine, diesen Quell, dies Haupt, daß seine Geburten und Schöpfungen ans Licht bringen, daß seine Zahl sich vervielfache, daß seine Bäche und Flüsse sich ergießen, daß seine Glieder sich entfalten und ordnen, damit endlich die Nacht mit ihrem Traumschleier und mit ihrem dunkeln Mantel entweiche, und der helle Sonnengott, der Vater der göttlichen Musen, umringt von all den Seinen, nachdem er die nächtlichen Fackeln ausgelöscht, mit einem neuen Tag die Welt schmücke und seinen Triumphwagen aus dem Schos dieser nun allwärts schimmernden Morgenröthe hervorführe!"

Jene einleitende Unterredung schließt mit einem rauschenden Lobe Elisabeth's, das er bereits im Aschermittwochsmahl angestimmt. Sie heißt so begabt, erhöht und vom Himmel begünstigt daß unter den Edeln niemand heroischer, unter den Gelehrten niemand weiser und gebildeter, unter den Männern des Raths niemand klüger, unter den Frauen niemand schöner sei, sodaß sie nicht blos alles in sich vereine was im Alterthum die berühmten Königinnen ausgezeichnet, sondern das Glück, wenn es ihrem Geiste gleichkommen wolle, ihr noch eine neue Welt aus der Tiefe des Meeres zum Herrschersitz müsse emporsteigen lassen. Wenn er in einem Gedicht von den Frauen Englands singt sie seien auf Erden was die Sterne am Himmel, dann erhebt sich sogleich vor seiner Phantasie jene einzige Diana, die unter jenen ist was die Sonne unter den Gestirnen.

Die Schrift Ueber das Unendliche, das All und die Welten entwickelt Bruno's Naturanschauung zunächst durch eine Widerlegung der entgegenstehenden Meinungen, namentlich der Aristo-

telischen Lehre welche im Mittelalter die Geister beherrscht und eingeengt hatte. Ein stubengelehrter Anhänger derselben läßt ihn darob hart an: „Wärest du besser bei Sinnen, so würdest du einsehen, daß du ein Esel, ein Sophist, ein Verwüster der Wissenschaften, ein Henker der Geister, ein Neuerungssüchtiger, ein Feind der Wahrheit und der Ketzerei verdächtig bist, du elender Bettler, genährt mit Hirsebrot, Sohn eines Schneiders und einer Wäscherin!" Bruno, der hier deutlich genug den rhetorischen Eifer seiner Gegner parodirt, gibt ruhig zur Antwort: daß er nur die verkehrte Welt zerstöre um sie einzurichten, daß er sich um die Scholastiker nicht kümmere, daß er Platon und Aristoteles aber nicht für Esel halte, wie ihm seine Feinde gern in den Mund legen möchten, sondern für Heroen der Erde, denen er aber ohne Gründe nicht glaube. Er selbst schließt aus Gottes unendlicher Macht, Güte und Wirksamkeit auf die Unendlichkeit der Welt, von Gottes Leben auf das ihrige; er lehrt die allgemeine Selbstbewegung der Gestirne, und beweist wie diese seine Ansicht nicht blos ungefährlich sondern für die Religion die einzig angemessene und genügende sei. Die Widmung, wiederum an M. von Chatelneuf, beginnt: „Führte ich den Pflug, weidete ich eine Heerde, baute ich einen Garten, besserte ich ein Kleid aus, dann würde niemand mich beargwöhnen, einige würden mich beachten, wenige mich tadeln, und leicht könnte ich allen gefallen. Da ich aber das Feld der Natur verzeichne, besorgt bin für die Weide der Seele, Lust habe an der Pflege des Geistes, ein Dädalus bin für die Gewänder der Vernunft, siehe, wer mich nun anschaut der droht mir, wer mich beobachtet greift mich an, wer mich erreicht beißt mich, wer mich ergreift zerreißt mich, und das ist nicht einer, das sind nicht wenige, es sind viele, sind fast alle. Wollt ihr wissen woher das kommt, so sage ich euch daß daran Ursache ist die Universität die mir misfällt, der Pöbel den ich hasse, die Menge die mir nicht gefällt, eine die mich in sich verliebt macht, sie durch die ich frei bin in der Unterwürfigkeit, zufrieden im Leiden, reich in der Armuth und lebendig im Tode, sie durch die ich jene nicht beneide welche Knechte sind in der Freiheit, welche Schmerz haben im Vergnügen, welche arm sind im Reichthum und todt im Leben, weil sie im Leibe die Kette haben die sie gefesselt hält, im Gemüth die Hölle die sie niederdrückt, in der Seele den Irrthum der sie verdirbt, und im Geiste die Schlafsucht die sie tödtet; keine Hoch-

herzigkeit die sie befreie, keine Liebe die sie erhöhe, keinen Glanz der sie erleuchte, keine Wissenschaft die sie lebendig mache! Daher kommt es daß ich nicht wie ein Müder den Fuß vom steilen Pfade zurückziehe, noch wie ein Verzagender vom Werke das mir vorliegt die Hände sinken lasse, noch wie ein Verzweifelnder dem Feind der mir entgegentritt den Rücken kehre, noch wie ein Verblendeter die Augen vom göttlichen Gegenstand wegwende, während ich mich meistens für einen Sophisten gehalten sehe, mehr beflissen scharfsinnig zu scheinen als wahrhaft zu sein, für einen Ehrgeizigen der mehr darauf denkt eine neue und falsche Schule zu stiften als die alte und wahre zu kräftigen, für einen Vogelsteller der dem Ruhmesglanz nachjagt indem er die Finsternisse der Irrthümer hervorzieht, für einen unruhigen Geist der die Gebäude der guten Wissenschaften umreißt und sich zu einem Gründer von Maschinen der Verkehrtheit macht. So mögen die heiligen Wesen alle diejenigen von mir hinwegscheuchen die mich ungerechterweise hassen! So sei mein Gott mir immer gnädig, so seien mir günstig alle Beherrscher dieser Welt, so mögen mir die Gestirne den Samen für das Feld und das Feld für den Samen bereiten, auf daß der Welt eine nützliche und glorreiche Frucht meiner Arbeit erwachse, den Geist erweckend und das Gefühl erschließend denen die des Lichtes beraubt sind, wie ich gewißlich nicht erdichte! Und wenn ich irre so glaube ich wahrhaftig nicht zu irren, und wenn ich rede und schreibe so streite ich nicht um des Sieges willen an und für sich genommen — denn für gottfeindlich, niederträchtig und ehrlos halte ich jeden Ruhm und jeden Sieg bei welchem die Wahrheit nicht ist —, sondern aus Liebe zur wahren Weisheit und aus Eifer für wahre Beschaulichkeit ring' ich, quäl' und kreuzige ich mich."

„Mein einsam Wandeln nach den Himmelsthoren,
Dahin sich die Gedanken dir erheben,
Führt zum Unendlichen, es hat das Leben
Des Wissens Kunst zu gleicher Höh' erkoren.

Ermanne dich, so wirst du neugeboren,
Und deiner Seele freud'ge Schwingen streben
Ans Ziel, zu dem das Schicksal dir gegeben
Die Kraft des Flugs zu dem ich dich beschworen.

Ich will du sollst ein sel'ges Land erkennen,
Dorthin dich zu geleiten ist erlesen
Ein Führer den nur blind die Blinden nennen.

Der Himmel schirme dich und gnädig sei'n
Dir unsres Gottes allebend'ge Wesen;
Doch blicke nicht auf mich, bist du nicht mein!"

In die Zeit die Bruno in England zubrachte, fällt noch die Abfassung dreier andern italienischen Schriften, die 1585 in Paris erschienen: Spaccio della bestia trionfante; Cabala del cavallo Pegaseo; Degli eroici furori. Das erste Werk ist an Philipp Sidney gerichtet, und Bruno deutet in der Feindschaft, in die er mit dessen vertrautem Freunde Fulk Greville gerathen, einen Grund an, welcher ihn damals veranlaßte den Wanderstab von neuem zu ergreifen.

Die „Vertreibung des triumphirenden Thiers" ist eine moralphilosophische Allegorie, das Vorspiel zu einer Ethik; gleichwie der Maler Skizzen entwirft, der Baumeister einen breiten Grund legt ehe er ein Werk ausführt, und der Musiker präludirt ehe er die Hauptmusik anhebt, so will Bruno zunächst einmal die Principien des sittlichen Lebens darstellen, die Tugenden und Laster aufzählen und zusammenordnen. Nach seiner Weise sinnlicher Veranschaulichung läßt er Jupiter es bereuen den Himmel mit einer Schar ärgerlicher Thiere als ebenso vieler Laster unter den Formen von achtundvierzig Sternbildern beladen zu haben, und nun den Entschluß fassen diese zu vertreiben und an ihre Stelle entsprechende Tugenden einzusetzen. Jupiter stellt den Menschengeist dar, den des Einzelnen wie den der Geschichte; das ewige ideale Princip der Vernunft wird in die Materie verstrickt, hat aber die Kraft zu überwinden, ein neues Leben der Wiedergeburt zu beginnen; wie Jupiter den Himmel bewegt, sehen wir in jedem Menschen eine Welt, ein Universum, das die Vernunft lenkt und der Tugend wie dem Laster darin den Sitz anweist. Am Festtage des Gigantenkampfs, der den Sieg über die untergeordneten wilden Begierden darstellt, führt der Gott sein Vorhaben aus: er läßt den Momus als das anklagende Gewissen auftreten, und pflegt Rath mit der Götterversammlung, dem Bilde seines eigenen Gemüths im Wechselspiel der einzelnen Hauptrichtungen seiner Thätigkeit; zur Mittagszeit, wo die Wahrheitssonne hell leuchtet und die Ambrosia des tugendhaften Eifers, der Nektar der himmlischen Liebe die Herzen gelabt hat, wird das Vorhaben der Reinigung ins Werk gesetzt.

Indem Bruno die Gruppen der Tugenden und der Laster

an die Sternbilder anknüpft, gibt er uns eine Probe seiner Denkkunst, wie er dieselbe in den mnemotechnischen Schriften geschildert hat, statt trockener Aufzählung erhalten wir ein farbenreiches Gemälde, in welchem uns aber mehr ein sinnreiches Spiel als eine wissenschaftliche Entwickelung anzieht. Die höchste Stelle, die der Bärin, nimmt die Wahrheit ein, der Mittelpunkt aller Dinge; Betrug, Falschheit, Widerspruch werden vom Himmel hinabgestürzt; Klugheit, Weisheit und Gesetz nehmen die nächsten Plätze ein. Der Adler weicht mit Ehrsucht und Tyrannei dem Edelmuth und der Würde; mit dem Pegasus wird Wahnwitz und Zorn verbannt und dort wohnt jetzt die Weissagung und die Begeisterung; der Krebs nimmt mit sich den Rückgang zum Schlechten und macht dem Rückgang zum Guten Raum; der Schütze wird zum Sinnbild des Verstandes und Willens, welche die Unwissenheit und leere Träumerei zerstören; Furcht und Mistrauen weichen in Gestalt des Hasen der Vorsicht; an der Stelle der Schale, des Symbols der Trunkenheit, wohnt nun die Mäßigkeit. Hercules soll auf Erden sein Werk fortsetzen, während die Heldenkraft seine Stelle bewahrt. Diese und viele andere Allegorien hat Bruno durch eine scharfe Beigabe von Zeitbeziehungen gewürzt. Daß er nichts anderes wolle denn die Wahrheit, dies werde man dort urtheilen wo man die Werke des Heldensinns nicht für eitel achtet, wo ein grundloser Glaube nicht für die höchste Weisheit gilt, wo die philosophische Betrachtung nicht Thorheit heißt, wo man das Brot Brot, den Wein Wein, das Wunder ein Wunder und die Wahrheit Wahrheit nennt. Hier liegt schon die Hindeutung auf Rom und die hierarchische Orthodoxie nahe genug. So fand man denn in der ganzen Schilderung, die Jupiter vom Himmel mit seinen Thieren macht, eine Satire auf den päpstlichen Hof; hier sehe man jene Früchte des Ehebruchs und der Ungerechtigkeit, hier jene Günstlingswirthschaft, in der ein jeder Gott ein Kind oder eine Geliebte an den Himmel versetzt, und wo der Sagittarius einunddreißig Sterne erhält weil er der Sohn Euschemia's, der Amme der Musen, gewesen; zudem hat Bruno selbst die Versammlung der Götter Conclave genannt, und erwartet von dieser Reformation in der höchsten Region auch die Gesundung des Volks. Wenn man sich daran erinnert wie die That Luther's die Veranlassung ward daß Rom von der Sittenlosigkeit, die ein Alexander Borgia, ja ein Leo X. hatte herrschen lassen, sich

läuterte und rühmlich ermannte, so kann man in Bruno's Buch statt der Satire auch die anerkennende Darstellung dieser Umwandlung finden. Aber freilich wird dann immer der alte Adam hart gegeiselt. Er tadelt die eitle Ruhmsucht der Menschen, welche unter dem Vorgeben der Ehre Gottes ihre Brüder wegen abweichender Ansichten verfolgen, und bewahrt die Krone demjenigen auf, der durch den Sinn der Geistesfreiheit solchem Treiben ein Ende macht; er spottet derer die sich für Könige des Himmels in ihrer thörichten Phantasie halten, wenn sie eine esel- oder ochsenhafte Zuversicht den hochherzigen Thaten und guten Handlungen vorziehen; er verweist die Speculationen über die Gnadenwahl, die Allgegenwart eines Leibes und die herrliche Gerechtigkeit der Blutegel in das Gefolge des Müßiggangs, und verwirft das Mönchsthum welches sich dem thätigen Leben entfremdet. Er meint die Weisheit der Juden stamme aus Aegypten, aber statt des tiefsinnigen Gehaltes der Mysterien hätten jene sich an die fabelhafte Hülle gehalten, und so komme es daß demjenigen der Tod drohe welcher sich zur Religion des Geistes bekenne. Die Juden stellt er weit den Aegyptern nach; sie hätten die symbolische Naturreligion, die im Thier das Allleben darstellte, zu einem gemeinen Eselsdienst verkehrt, der sich in der Kirche fortgepflanzt, und erzählt dabei: „Als ich nach Genua kam stellten die Mönche des Castells gerade einen verschleierten Eselsschwanz zum Kusse aus, indem sie riefen: Berührt ihn, küßt ihn! Dies ist die heilige Reliquie jener gebenedeiten Eselin, welche würdig erachtet worden unsern Herrgott vom Oelberg nach Jerusalem zu tragen. Betet ihn an! Küßt ihn! Reicht Almosen! Ihr werdet hundertfältig empfangen und das ewige Leben erwerben!" Mit solcher Anbetung todten Unflats verfallen Gott und die Natur dem Spott. — Was die Sündflut angehe, so müsse entweder die Erzählung von Noah oder von Deukalion eine Fabel sein, oder vielmehr sei beidemal die Wahrheit in mythischer Hülle verborgen, gerade wie in der Sage von Adam und von Prometheus. Spottend sagt Momus vom Orion: Schickt ihn unter die Menschen, er mag sie selber glauben machen daß das Weiße schwarz und die Vernunft vom Uebel ist, daß Natur und Gott sich widersprechen wie Finsterniß und Licht, daß das Gesetz der Natur ein elender Wahn und sie eine Gassendirne sei, daß die Philosophie, welche die Menschen uns verähnlicht, eine Thorheit und nur die Dummheit das Heil und wahre Wissen sei. Jupiter versetzt daß solche Worte doch

ironisch sein müßten, denn auf solchen Trug und solche Armseligkeiten wolle kein Gott seine Verehrung begründet wissen. Der Kentaur Chiron tritt auf. Momus: „Was machen wir mit diesem Menschen der auf ein Thier gepfropft ist, oder mit diesem Thier das zum Menschen wird, in dem eine Person aus zwei Naturen besteht und zwei Substanzen in einer hypostatischen Einheit zusammentreffen? Zwei Dinge kommen zusammen und bilden ein drittes, das ist kein Zweifel, aber darin besteht die Schwierigkeit: ob hier in der Verbindung von Pferd und Mensch ein Gott herauskommt der des Himmels würdig ist, oder ein Thier das in den Stall gehört; wenn ich ein Stück Hose mit einem Stück Wams zusammennähe, so habe ich gar kein rechtes Kleidungsstück." Momus, Momus, versetzt Jupiter, dies ist ein großes und verborgenes Mysterium und du kannst es nicht begreifen, deshalb suche es nur zu glauben. „Ich weiß wohl", sagt Momus, „daß weder ich es einsehe noch wer irgend Hirn im Kopfe hat; darum hoffe ich daß mir bald der Glaube geschenkt werde." Jupiter gebietet zu schweigen: Ich sage weil Chiron der gerechteste Mensch gewesen ist, und dem Aeskulap die Heilkunst, dem Hercules die Sternkunde und dem Achilleus die Musik gelehrt hat, weil er die Kranken heilte und den Weg zum Himmel wies, scheint er mir des Himmels würdig zu sein, ja ich achte ihn am würdigsten in diesem unserm Tempel am Altar der Priester zu sein und es ewig zu bleiben. „Wohlgesprochen", bemerkt Momus; „er kann zugleich zum Opfer und zum Opferer dienen, da er Priester und Thier zugleich ist." Darauf Jupiter: Es entweiche von hier die Thierheit, die Unwissenheit, die unnütze und verderbliche Fabel, und wo Chiron ist da bleibe die gerechte Einfalt, die ethische Mythe! Wo der Altar steht entweiche der Aberglaube, der Unglaube, die Gottlosigkeit, und wohne die wahre Religion, der einsichtsvolle Glaube, die echte reine Frömmigkeit! — Diese Stelle bedarf keines Commentars, aber zu bedauern ist daß Bruno, der Christum zum ewigen Priester des Himmels als den gerechtesten der Menschen bestimmt, nicht vom Standpunkt seiner Philosophie aus die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in ihm entwickelt hat, welche jener Dogmatik, die Gott und Welt scheidet, ein Geheimniß bleibt, aber klar wird sobald wir erkennen daß Gott als Geist in der Welt sich offenbart und in seiner Offenbarung darum das Bewußtsein erwacht wie sie in ihm ihr Wesen hat und durch freie That

dasselbe verwirklicht. — Von der Mythologie hat Bruno die euhemeristische Ansicht, indem er die Götter für große vergötterte Menschen erklärt; zugleich erhebt er sich aber zu der Anschauung daß die Heiden die Gottheit verehrt hätten wie sie in Jupiter war, denn sie erkannten die ewig-eine Gottheit welche sich in allen Dingen findet, und wie sie auf unzählige Weise ihr Wesen ergießt und mittheilt, so auch mit unzähligen Namen und Cultushandlungen verehrt wird. Die Gottheit im Meer hieß Neptun, dieselbe in der Sonne Apollon, in der Erde Ceres; diese alle, gleich verschiedenen Ideen, waren verschiedene Wesen der Natur, welche sich auf ein Wesen der Wesen und einen Quell der Ideen über der Natur zurückbezogen. Alles trägt das Göttliche in sich, und ohne dessen Gegenwart würde weder das Größte noch das Kleinste sein können; so ward auch die eine einfache in sich vollendete Gottheit auf vielfache Weise in allen Dingen angebetet.

Die „Kabbalah des Pegasus und des Cillenischen Esels“ ist scherzend einem Monsignor geweiht und ist eine durchgeführte Ironie auf die Glückseligkeit des Eselthums, eine spöttische Verherrlichung der gedankenlosen Frömmigkeit und des blinden Köhlerglaubens. In den Sephiren der Kabbalah heißt es sei die Weisheit unter dem Symbol des Esels dargestellt, darum soll auch er an den Himmel versetzt werden. Ein Mensch Namens Onorio erzählt daß er sich seiner Seelenwanderungen erinnere, daß er ursprünglich ein Esel gewesen, dann zum Hippogryphen geworden, später als Aristoteles Philosophie getrieben, als Esel sich aber am wohlsten befunden habe, solcher Zustand sei das wahre Paradies, wie auch Salomo sage: Wer das Wissen vermehrt der vermehrt den Schmerz. Unwissendes Mönchthum, dem er selber entronnen, war überhaupt eine Zielscheibe von Bruno's Angriffen. Er dictirt als ein rhetorisches Beispiel: Qui dicit monachum significat ipsam superstitionem, ipsam avaritiam, hypocrisin ipsam et tandem omnium vitiorum apothecam: uno ergo dic verbo: monachus est. Ein andermal macht er den Vers: Insani fugiunt mundum, immundumque sequuntur. Lasson übersetzte folgendes Sonett:

> O heil'ges Eselthum, Dummheit, du hehre,
> Heil'ge Beschränktheit, frommes Weltverachten,
> Du einzig kannst den Geist so reich befrachten
> Daß kein Gedanke weiter ihn beschwere!

Zum Himmel, wo der Thronsitz deiner Ehre,
Reicht keines Denkens mühsames Betrachten,
Nicht was die Weisen kunstvoll je erdachten
Und keines Tiefsinns wohlerfundne Lehre.

Wozu, Neugier'ge, sucht ihr was verborgen
Auf heißer Jagd nach weitentlegnen Dingen,
Naturgesetz und Sphärenharmonieen?
Das heil'ge Eselthum kennt nicht solch Sorgen;
Die Hände fromm gefaltet auf den Knieen
Erwartet es von oben das Gelingen.

Wozu auch alles Ringen?
Nichts dauert als die ew'ge Ruh', die prächtige;
Die geb' uns, wenn wir todt sind, der Allmächtige!

Das Buch über die heroische Raserei oder den Enthusiasmus göttlicher Liebe läßt sich wol zunächst mit Dante's „Vita nuova" vergleichen; Bruno selbst wollte es das Hohelied nennen, Cantica, aber er unterließ es aus Furcht vor den Pharisäern, die es für gotteslästerlich erklären könnten wenn ein heiliger Name dem Menschenwerk beigelegt werde, so wie sie selber bei aller Verworfenheit die Titel von Heiligen, Priestern und Gottessöhnen annehmen. Eine Reihe von Gedichten, meistens Sonetten, bildet den Text, über welchen mehrere Personen erläuternd und weiter ausführend sich unterhalten; Poesie und Prosa sind schwungvoll und lebendig wie der Gegenstand es fordert. Das Ganze soll nicht das sinnliche Verliebtsein schildern. Zwar will Bruno so wenig als irgendwer sich dem bittersüßen Joch entziehen das uns die göttliche Vorsehung auf den Nacken gelegt hat, zwar meint er so wenig kalt zu sein daß aller Schnee des Kaukasus zur Kühlung seiner Glut nicht ausreichen dürfte; aber er will daß man den Frauen gebe was der Frauen ist, sie liebe und ehre, jedoch als höchsten Zweck die Harmonie des ewigen Lebens im Auge und im Herzen habe. Zu solch göttlicher Betrachtung ladet er uns ein: sie entrückt den Menschen seinem gewöhnlichen Zustande, und ist dennoch sein höchstes Glück.

Der Schmetterling, der fliegt nach schöner Helle,
Weiß nicht daß ihn verzehrt der Flamme Licht;
Ergreift den Hirsch Verlangen nach der Quelle,
Geht er zum Bach und ahnt den Bogen nicht;

Zum keuschen Schos enteilt das Eichhorn schnelle,
Und sieht nicht daß sich längst ein Netz ihm flicht.
Am Licht, am Quell, am Schos von meinem Heil
Seh' ich die Kett' und Flammen, ich den Pfeil.
So süß sind meine Leiden
Daß ich der Fackel Glut mit Wonn' empfunden,
Daß mich erfreut des Götterbogens Wunden,
Daß ich nicht mag aus meiner Fessel scheiden;
Seid ewig ihr mein Heil,
O Band und Brand der Seel', o Herzenspfeil!

Bruno zeigt die Vereinigung der sinnlichen Triebe mit der Vernunft und wie alle Leidenschaft zu göttlichem Enthusiasmus hinführen soll. Denn das göttliche Licht ist allgegenwärtig und klopft beständig an die Pforte unserer Sinne und unserer Seele, und wenn es nun eintritt und Besitz nimmt, so erhöht es uns und verwandelt uns in Gott. Der Mensch befindet sich im Kriegszustande seiner Neigungen und Gedanken, damit die Einheit den Sieg gewinnen kann; diese Harmonie der Gegensätze ist die Liebe. Sie reißt alles mit sich empor, und weil sie der einige Quell aller Vielheit ist, darum greifen auch Vernunft und Wille wechselwirkend ineinander, und was wir erkennen das lieben, was wir lieben das erkennen wir. Alle Wesen sind die Ringe einer geschlossenen Kette, der Klang eines jeden stimmt mit dem andern zusammen, das letzte ist in das erste hineingeschlungen. So treten auch in unsern Dialogen und Liedern alle Vermögen und Thätigkeiten des Menschen in die mannichfaltigsten Beziehungen zueinander, und am Ende werden wir hingeführt zum Einklang und der Zusammenstimmung aller Sphären, Intelligenzen, Musen und Tonwerkzeuge, wo der Himmel, die Bewegung der Welten, die Werke der Natur, das Gespräch der Geister, die Betrachtung der Vernunft, der Rathschluß göttlicher Vorsehung alle einmüthig den erhabenen und prächtigen Wechsel feiern, der die untern Wässer den obern gleichmacht und Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandelt, damit die Gottheit in allem sei und die unendliche Güte unendlich sich mittheile nach der Fassungskraft jedes Dinges.

Die Liebe lehrt das Wahre mich erkennen,
Erschließt des Lichtes und des Dunkels Thor,
Dringt durch die Augen zu der Seele vor,
Und läßt das Herz in ew'ger Glut entbrennen.

Was Höll', Erd', Himmel hegt weiß sie zu nennen,
Sie lebt und wächst und führt in buntem Chor
Die Bilder alles Seins zum Tag empor,
Daß wir den gegenwärt'gen Gott bekennen.

Hört auf mein Wort und merket auf die Wahrheit,
Daß nun der Schrecken euch der Nacht zerstiebe,
Und grüßt, o grüßt des jungen Morgens Klarheit!
Weil ihr unwissend seid, heißt euch ein Kind,
Weil ihr selbst wechselt, flüchtig euch die Liebe,
Weil ihr nicht Augen habt, dünkt sie euch blind.

Wenn Bruno sich auch schmerzlich bewußt ist daß der endliche Geist den unendlichen niemals ganz und voll erfaßt und begreift, so wirbt er doch als Liebender um seine Liebe; und ob es ihm zur Qual sei das Ziel des Denkens nicht zu erreichen, das Ringen ist seine Lust, ist die Ehre der freien Männer, der höhern Naturen, der Geisteshelden. In diesem Sinn verstehen wir das von Lasson übersetzte Sonett:

O holde theure vielgeliebte Wunde
Vom schönsten Pfeil, den je die Liebe wählte,
O Glut, der Anmuth sich und Lust vermählte,
Daß so zu glühn der Geist wünscht jede Stunde:

Welch kräftig Kraut und welche Zauberkunde
Befreit von dir das Herz je, das gequälte,
Wenn das was stetig dir die Kräfte stählte
Mit größtem Schmerz bringt größtes Glück im Bunde?

O süßes Leid, der Welt fremd und entzogen,
Wer ist's der mich von solchem Uebel heile,
Wenn Heilung Schmerz ist und das Leid Entzückung?
Ihr Augen, Amor's Fackeln, Amor's Bogen,
Schickt stärkern Brand der Brust und schärfre Pfeile!
Süß ist das Schmachten und die Glut Beglückung.

In jedem Wesen schlummert der Funke aus dem Urlicht und sehnt sich nach Wiedervereinigung mit ihm. In der Liebe werden wir eins mit dem Geliebten. Durch treue Hingabe erlangt dies auch das einfach schlichte Herz, aber der Heldengeist will nicht blos Gefäß und Organ, sondern selbstkräftiger Künstler und Schöpfer sein. Gottes voll thut er hoch-

sinnig und muthig auch ohne Gesetz was das Rechte ist. In selbsterrungener Erkenntniß will er Gott in allen Dingen und in seiner ewigen Wahrheit schauen, in unablässigem Kampf das Ideal verwirklichen.

Bruno hat als Mann seine dichterische Begabung in den Dienst seiner Philosophie gestellt; die Ideen begeistern ihn und treiben ihn zum melodischen Ausdruck der in sich harmonischen, den Zusammenklang aller Lebenskräfte darstellenden Wahrheit. Nicht Herzensempfindungen, nicht Thaten der Männer will er singen, aber ein Hoheslied von der Herrlichkeit Gottes, dem Leben der Natur und der idealen Anschauung des Geistes. Er sagt selbst:

Sollt' ich heimlich allein und still die Liebe bekennen,
Die vereiniget feiert die Erde, das Meer und der Himmel
Und die Mutter Natur am höchsten erhöht? Nun wohlan denn,
Brenn', ich flehe dich an, mein Leben, brenn' in der Brust mir
Und nicht schone der Pfeil' in deinem Köcher: es machen
Tausende deiner Wunden zu Einer Wunde mich selber,
Daß ich also mich ganz in Ein Licht sehe verwandelt,
Ganz Ein Auge nur bin, ein allwärts schauendes Auge,
Dem das Jetzt, die vergangene Zeit und die künftige vorschwebt,
Ober- und Unterwelt und das All in umkreisendem Ringlauf!

Deshalb ruft er die Musen wieder an, denen er früher sich entzogen hatte:

O Musen, die ich oft zurückestieß,
Kommt nur heran das Leid mir zu zerstreuen,
Und tröstet mich in meines Grams Verließ
Mit der Begeistrung Sang, dem ewig neuen,
Wie deren keiner ihn erklingen ließ
Die sich des Lorbers und der Myrte freuen;
Sei nun bei euch mein Anker, Wind und Port,
Da mir den Frieden beut kein andrer Ort.
O Quell, o Bergesfirne,
Wo zum Genoß der Himmlischen erkoren
Ich wachse, grün' und blühe neugeboren!
Wie froh nun schmück' ich Herz und Geist und Stirne!
Cypresse, Tod und Unterwelt
Wird mir zu Lorber, Leben, Sternenzelt.

Bruno's italienische Schriften sind Dialoge voll dramatischer Bewegung und klarer Charakteristik der Gesprächsführer; hin und

wieder sind sie mit Versen durchwebt, oder die Grundideen werden wie später zu deutende Symbole in geistvollen Sonetten vorangestellt. Die lateinischen Schriften, soweit sie sich nicht auf die Lullische Kunst beziehen, sind in Hexametern abgefaßt, die dann noch durch Anmerkungen in Prosa erweitert oder erläutert werden.

Bruno hat rasch, viel auf der Wanderschaft und in Unruhe seine Werke geschrieben; es fehlt in Vers und Prosa die gleichmäßige Harmonie, wie sie die überarbeitende Feile erzielt. Er ist in der italienischen Prosa nicht frei von Ueberladungen in der Form wie von Uebertreibungen im Inhalt, wir werden an den Barockstil der bildenden Kunst seiner Zeit erinnert. Die Sitte oder lieber Unsitte der Humanisten, in Selbstlob wie in Schmähungen der Gegner kein Maß zu halten, hat er nicht überwunden. Auch inhaltlich arbeitet er mit in der Scholastik herkömmlichen Begriffen von Materie und Form, Möglichkeit und Wirklichkeit, während neue Ideen in ihm gären und nach Gestalt ringen; seine geniale Natur bewegt sich ahnungsvoll in Bildern und läßt der Phantasie neben der Beobachtung und methodischen Entwickelung einen weiten Spielraum. Er steht eben in einer Uebergangszeit als ihr hervorragender Repräsentant. So hat ihn auch Lasson in den Erörterungen zu der Uebersetzung von „der Ursache, dem Princip und Einen" erfaßt. Dies können wir zugeben, indem wir uns doch dem anschließen was Hegel in den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie gesagt: „Der Hauptcharakter seiner Schriften ist die schöne Begeisterung eines Selbstbewußtseins das den Geist sich innewohnen fühlt und die Einheit seines Wesens und alles Wesens weiß. Es ist etwas Bacchantisches in diesem Ergreifen dieses Bewußtseins, es fließt über, diesen Reichthum auszusprechen und sich so zum Gegenstande zu werden." Das ist es: Bruno schreibt mit dramatischer Lebendigkeit, weil die Gedanken mit persönlicher Energie in ihm arbeiten, er schreibt in Versen, weil seine Anschauung poetisch ist, weil er alles in einem und eins in allem sieht, weil die Idee von der Harmonie des Universums gleich einem Accorde der Weltenleier Apoll's ihn ergreift und mit ursprünglicher Frische ihn in eine erhöhte Stimmung versetzt, die selbst nicht anders als harmonisch laut werden kann. Wir können hier an Schiller und Hölderlin erinnern, oder wiederum des Parmenides und Empedokles gedenken, auch der Bhagavad-Gita und

der Erörterungen Wilhelm von Humboldt's. Bruno selber ruft begeistert aus:

Du o Geist hauchst ein den lebendigen Sinn in die Herzen,
Dich erfreut's, mit Schwingen der Macht die Schultern zu schmücken,
Dich, in erhabenem Schwung zum Ziel die Seele zu führen,
Wo uns äußeres Glück und den Tod zu verachten vergönnt ist,
Wo die geheimen Thore sich öffnen, die Ketten zerbrechen,
Denen wenige nur im Freiheitsstreben entronnen;
Und doch ist der Kerker ein Lug, uns niederzudrücken,
Und die eherne Mauer ums All sie zeiget sich nirgends.
Darum sicher empor auf dem himmlischen Weg vorschreitend,
Durch ein seliges Los des ersehnten Schauens erhoben,
Werd' ich Führer, Gesetz, Licht, Seher, Vater und Schöpfer.

Da ihm der Einklang der Dinge im Gemüth aufgegangen, kümmert die Außenwelt ihn wenig; er wirft ihr den Fehdehandschuh hin um durch den Kampf mit ihr an der ewigen Siegesfreude theilzunehmen.

Würdige Liebe des Schönen und feuriger Trieb für das Gute,
Göttlicher Wahrheit Reiz und echten Lebens Erstrebung
Hat mich hin zu dem Ziele gebracht, wo nimmer mir etwas
Gilt des Pöbels Geschrei und die Zeit, die stürmische trübe.

Er hat seine Lust am Lieblichen und Zarten, wenn er auch hart und schwielenvoll auftritt, und sein sensitiver Körper durch die Schläge des Schicksals zu sprödem Stahl geschmiedet worden.

Weil nun mich die Natur also rauhhaarig erschaffen,
Lern' ich nie mit Edelgestein mir die Finger zu schmücken,
Hold zu schlichten das Haar, und rosiges Roth auf die Wange
Gießend das Haupt zu bekränzen mit duftigen Hyacinthen,
Schmiegsam dazustehn und gefälligen Tanz zu beginnen,
Singend ein süßes Lied aus zartansprechender Kehle,
Daß ich als Mann nicht werde zum Weib noch spiele den Knaben.
Stell' ich also mich dar wie Gott-Natur mich gewollt hat,
Männlich derb in den Gliedern, in rauher Kraft ungezügelt,
Unbesiegt, den Samen des Worts in tönender Stimme:
Dann bin ich auch schön und mich auch lieben die Nymphen.

Die Bewegung des phantasievollen Geistes läßt ihn nicht rasten, er kann im ungestümen Drang seines Innern mit dem Gemeinen und Schlechten sich nicht vertragen, daher seine Unruhe, sein immerwährendes Wanderleben.

Im Herbst 1585 begleitete er Herrn von Mauvissier, der seinen englischen Gesandtschaftsposten aufgab, nach Paris. Er beschäftigte sich hier mit dem Studium der Aristotelischen Physik, über die er eine Abhandlung veröffentlichte, und mit den mathematischen Schriften von Fabrizio Mordente, über die er zwei Dialoge drucken ließ. Er stellte 120 Thesen auf, in welchen er die Aristotelische Naturlehre angriff und ihr Sätze älterer Philosophen, wie des Eleaten und des Anaxagoras, sowie seine eigene Weltanschauung gegenüberstellte. Er ließ diese Thesen mit Erläuterungen 1588 zu Wittenberg drucken, dieser Acrotismus ist durch die präcise und scharf unterscheidende Form der Darstellung für die Charakteristik der Lehre unsers sonst so poetischen Philosophen wichtig. Die Polemik trifft nicht die Metaphysik sondern die Naturansichten des Aristoteles. Bruno sandte die Thesen an den Rector der Sorbonne, Johann Filesac; sie wurden geprüft und wie er im Verhör zu Venedig erwähnt, man fand zwar daß sie indirect mit Sätzen der katholischen Kirchenlehre in Widerspruch stünden, aber keine directen Angriffe enthielten, und so ward der Druck und die öffentliche Vertheidigung gestattet, da es erlaubt sei über solche Gegenstände nach dem natürlichen Licht ohne Präjudiz für die Wahrheit nach dem Lichte des Glaubens oder der Offenbarung zu handeln. Zu Pfingsten (am 25. Mai 1586) fand die Disputation statt. Im großen Saale der Universität eröffnete sie Johannes Henequin, ein Anhänger Bruno's, mit einer überschwenglichen Lobrede auf diesen, nach der Sitte der Zeit. Leider ist uns über den Verlauf der Gedankenschlacht nichts bekannt. Unser Denker sah sie als den feierlichen Abschluß seines pariser Lebens an. Der drohende Ausbruch des Religions- und Bürgerkriegs mochte ihn zur Abreise nach Deutschland veranlassen; „dem gallischen Kampfgetümmel entronnen", so bezeichnet er ein Jahr später sich selbst. Brunnhofer zieht indeß die Dedication der 160 prager Artikel an Kaiser Rudolf heran, in welcher Bruno bekennt: er habe den Zorn der glaubensblinden, selbst von einem Senat graduirter Väter der Ignoranz aufgestachelten Menge dermaßen erfahren daß er seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei; man denkt dabei an den in der Bartholomäusnacht ermordeten Philosophen Peter Ramus. So wäre denn doch wol die durch die Disputation erfolgte Aufregung der Grund gewesen daß Bruno Paris rasch und plötzlich verließ. Er berichtet nun im Verhör zu Venedig: „Von Paris aus Ursache der Tumulte

abgereist ging ich nach Deutschland und nahm meinen ersten Aufenthalt zu Mez, sonst Magonza, der Stadt welche der Sitz eines Erzbischofs, des ersten deutschen Kurfürsten ist, wo ich etwa zwölf Tage verweilte, und da ich weder hier noch in Vispura, einem wenig von da entfernten Orte, eine Beschäftigung auf meine Weise fand, ging ich nach Wittenberg in Sachsen." Mez ist offenbar nicht Metz, sondern Mainz, das Bruno im Volksmunde Meenz nennen hörte; nach dessen rauher Aussprache könnte Vispura Wiesbaden (Wisbore) sein, dann aber bleibt Marburg unerwähnt. Hier ward er jedoch nach dem Album der Universität am 25. Juli als Doctor der römischen Theologie vom Professor der Moralphilosophie, dem Rector Nigidius, immatriculirt. Derselbe bemerkt aber dabei: „Als ihm übrigens die Erlaubniß zu öffentlichen philosophischen Vorträgen von mir mit Zustimmung der Facultät aus gewichtigen Ursachen verweigert wurde, entbrannte er so heftig daß er mich in meinem eigenen Hause hart anließ, als ob ich hierin gegen das Völkerrecht und die Gewohnheit aller deutschen Universitäten, ja gegen alle Humanitätsstudien gehandelt habe; und deshalb wollte er auch ferner nicht mehr als Mitglied der Akademie angesehen sein. Der Wunsch ward ihm leicht gewährt, indem ich ihn aus dem Album der Universität wieder ausstrich." Indeß hat eine spätere Hand den Namen hergestellt und die Worte „mit Zustimmung der Facultät" durchstrichen.

In Wittenberg ward Bruno ohne Schwierigkeit in das Album der Universität eingetragen mit der Befugniß Vorträge über Philosophie und Mathematik zu halten. Er sagt im Verhör: „Ich fand dort zwei Parteien, eine von Philosophen welche Calvinisten waren und eine von Luther'schen Theologen, und unter diesen einen Landsmann, Professor der Rechte, der sich Alberigo Gentile nannte, den ich schon in England kennen gelernt, und der mich begünstigte und mich veranlaßte eine Vorlesung über das Organon des Aristoteles zu halten; und ich hielt noch andere Vorträge über Philosophie während zweier Jahre; da war dem alten Herzog, welcher Lutheraner war, sein Sohn gefolgt, der Calvinist war, und die Partei zu begünstigen begann welche meinen Freunden entgegen war; so ging ich fort nach Prag." Wir lassen ihn weiter nach seinen in Wittenberg veröffentlichten Schriften selbst reden. Hier habe er kein Conventikel sondern eine wirkliche Universität gefunden, sagt er in der Dedication seiner Lampas combinatoria

an den Senat. „Ihr habt mich aufgenommen und bis auf diesen Tag mit gastfreundlichem Wohlwollen behandelt, ohne daß ich nach meinem Glauben gefragt worden, ohne daß ich mich als Bekenner eures Dogmas hätte erweisen müssen (— nach jener Art ungebildeter Barbaren und treuloser Verletzer der Menschenrechte, die den Himmel verschließen wollen und die Erde, welche von Natur allen Menschen gemeinsam zu geselligem Leben gewährt wurde, versagen oder nur auf schändliche und verderbliche Weise gestatten —), sondern nur weil ich nicht mit feindlichem sondern ruhigem und menschenfreundlichem Sinne begabt mich als einen Zögling der Musen erwies und mir den Namen eines Philosophen beilegte, dessen ich mich um deswillen am meisten erfreuen und rühmen möchte, weil er am wenigsten schismatisch und spaltungsmäßig, am wenigsten Zeiten, Orten und Umständen unterworfen ist." So sah er in Wittenberg ein deutsches Athen, und fügte hinzu: „Und obwol ich nach Art meines Geistes vielleicht von allzu großer Liebe für meine Ideen fortgerissen in öffentlichen Vorlesungen solcherlei vortrug was nicht nur das bei euch Angenommene sondern auch die seit Jahrhunderten und fast überall eingeführte Philosophie erschütterte, so habt ihr doch nicht die Nase gerümpft, noch die Zähne gewetzt, noch die Backen aufgeblasen, noch auf das Pult geschlagen, und keine Schulwuth ist gegen mich aufgeregt worden, sondern nach dem Glanz eurer Humanität und Wissenschaft habt ihr euch durchaus als echte Weise bewährt." Auch Privatvorlesungen und Privatunterricht waren ihm gestattet, wodurch er sich gegen die Unbill der Armuth schirmen mußte.

Zwei mnemotechnische Schriften erschienen in Wittenberg: De lampade combinatoria Lulliana, welche den Schlüssel zu allen Geheimnissen und Operationen des Denkens enthalten sollte, und De progressu et lampade venatoria Logicorum, welche die Logik unter dem Bilde einer Jagd behandelt. Außer dem Acrotismus ließ er auch noch seine Abschiedsrede drucken. Hier beginnt er damit daß wie vor Paris drei Göttinnen vor jedem Menschen stünden: Macht, Schönheit und Erdenfreude, und Weisheit; er habe die letztere erwählt. Nun verbindet er Bibel und Mythologie. Der Thron der Weisheit ist neben dem des Zeus, wie der Lyriker singt:

Proximos tamen occupavit
Pallas honores;

und nach dem Worte des Propheten sagt die Weisheit: Ich wohne in der Höhe und mein Thron steht auf einer Wolkensäule. Am Rande ihres Thrones ist eine Nachteule abgebildet, gleich-wie geschrieben steht: Finsterniß ist nicht finster vor dir, die Nacht leuchtet wie der Tag, und mein Angesicht ist dir nicht verborgen. Es ist Eine Weisheit, die nach den verschiedenen Graden ihrer Offenbarung Sephiroth, Pallas und Sophia genannt wird. Von der ersten sagt Hiob daß Gott ihren Sitz kenne, die zweite spricht bei Salomon: Ich wohne in der Höhe, das heißt im Aether, auf den Sternen, die dritte sagt bei demselben: Ich bin in den klugen Gedanken und meine Wonne ist mit den Söhnen der Menschen. Er nennt sieben Säulen der Weisheit: Grammatik, Rhetorik und Poetik, Logik und Dialektik, Mathematik als Astronomie und Musik und bildende Kunst umfassend, Physik, zu der auch die Magie und Agricultur gehört, Ethik als Moral und Politik, Metaphysik. Auf diesen Säulen hat sie ihr Haus erbaut; das stand zuerst in Aegypten, dann unter Zoroaster in Persien, dann bei den indischen Gymnosophisten, dann unter Orpheus bei den Thrakern, zum fünften bei den Griechen zur Zeit ihrer Weisen, dann unter Architas, Empedokles und Lucrez in Italien, und jetzt zum siebenten steht es in Deutschland. Die Deutschen sollen nicht glauben daß er ihnen schmeicheln will, aber seit das Reich zu ihnen gekommen finde man hier mehr Genie und Kunst als bei den andern Völkern. Wer war in seinen Tagen Albert dem Großen vergleichbar, wer dem Cusaner, der je größer um so wenigern zugänglich ist? „Hätte nicht die Priesterkutte sein Genie da und dort verhüllt und gehemmt, ich würde anerkennen daß er dem Pythagoras nicht gleich sondern größer denn dieser sei.“ Ist nicht Kopernikus als Mathematiker in wenigen Kapiteln einsichtsvoller als Aristoteles und alle Peripatetiker in ihrer ganzen Naturbetrachtung? Welch edler Dichtergeist beseelt den Palingenius mit erhabener Weisheit! Wer seit Hippokrates war dem Arzt Paracelsus gleich, deß Heilkunst bis an das Wunder heranreicht? Welchen Astronomen setzt das Ausland dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zur Seite? Hier also hat sich die Weisheit nun ihr Haus erbaut. „Gebe Gott daß sie ihre Kraft erkennen und den Sinn auf große Dinge richten, und die Deutschen werden nicht Menschen sondern Götter sein. Göttlich, ja göttlichst ist der Geist des Volkes, der nur in dem nicht hervorragt woran es keine Freude findet.“ „Aber wen habe ich mit Schweigen über-

gangen? Da jener Gewaltige, bewaffnet mit Schlüssel und Schwert, mit Trug und Gewalt, mit Macht und List, mit Heuchelei und Trotz, Fuchs und Löwe, Statthalter des Höllenfürsten, mit abergläubischem Cultus und mehr als thierischer Unwissenheit unter dem Namen göttlicher Weisheit und gottgefälliger Einfalt die ganze Welt vergiftete, und niemand dem allverschlingenden Thier zu widerstehen und sich zu widersetzen wagte um dem unwürdigen und verdorbenen Jahrhundert eine bessere Gestalt und bessern Zustand zu geben: — welcher übrige Theil Europas und der Welt konnte uns jenen Alciden hervorgebracht haben, der um so vorzüglicher ist als Hercules selbst, mit je leichterer Mühe und geringern Werkzeugen er noch Größeres vollbracht hat, oder sollte ich denn nicht sagen daß derjenige es vollendet habe welcher so brav und so maßvoll das herrliche Werk begann? Und wenn du nun ein größeres und weit verderblicheres Ungeheuer als alle die in frühern Jahrhunderten entstanden, getödtet siehst,

Frage der Keule nicht nach, da es die Feder gethan.

Woher stammt jener? Woher? Aus Deutschland, von den Ufern dieser Elbe, aus der Fülle dieses Quells. Hier saht ihr den mit der dreifachen Krone geschmückten dreiköpfigen Höllenhund aus der dunkeln Unterwelt hervorgezogen, und er sah die Sonne. Hier ward jene stygische Bestie gezwungen den Geifer auszuspeien. Hier hat euer Hercules triumphirt über die diamantenen Pforten der Hölle, über die dreifach ummauerte Stadt, die der neunmal sich hinwindende Styx einschließt. Du sahst, Luther, das Licht, du sahst und betrachtetest es, du vernahmst den erweckenden Odem Gottes, du folgtest seinem Gebot, wehrlos tratst du dem Feind entgegen, vor dem die Könige und Fürsten gebebt, bekämpftest ihn mit dem Wort, schlugst ihn zurück, hieltest Stand, siegtest und errichtetest aus den Waffen des Ueberwundenen ein Zeichen des Triumphs bis an den Himmel."

Schließlich rühmt er die gute Sitte und den Edelmuth, mit dem er, der Verbannte, der Flüchtling, der Spielball des Schicksals, der Unansehnliche, Arme, Unbegünstigte, vom Haß der Menge Verfolgte, liebevoll aufgenommen, ihm Lehrfreiheit und williges Gehör für seine Lehre gewährt, er während zweier Jahre mit Wohlthaten aller Art überhäuft worden. Neid, Haß, Verwünschung habe er von solchen geerntet gehabt denen er nützen gewollt, die ihm Liebe, Ehre, Hülfe schuldig gewesen hätten ihn mit Schmähungen

und Kränkungen verfolgt. Doch reue es ihn nicht daß er den Spott und die Verachtung der Unedeln erfahren habe, die fast nur Thiere in Menschengestalt auf ihre Anmaßung stolz sind; Arbeit, Schmerz, Verbannung kümmern ihn nicht, weil er arbeitend fortschreite, duldend Erfahrungen mache, verbannt lerne, in kurzer Arbeit dauernden Frieden finde, durch leichten Schmerz unermeßliche Freude und in der Verbannung das weiteste Vaterland gewinne.

Bruno begab sich nach Prag, wo damals Kaiser Rudolf II. mit seinen alchemistischen und astrologischen Studien und Grillen lebte, wo aber auch Tycho de Brahe wirkte, den der Philosoph den größten Mathematiker nennt, und nach diesem Kepler, der den Philosophen wegen der Erweiterung des Ideenkreises hochschätzte. Bruno ließ in Prag eine weitere Bearbeitung seiner Logik drucken unter dem Titel De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raimundi Lullii (1588), die er dem spanischen Gesandten Wilhelm von San-Clemente widmete; dem Kaiser selbst eignete er eine andere Schrift zu: „Hundertundsechzig Sätze gegen die Mathematiker und Physiker dieser Zeit". Im Verhör nennt er sie ein Buch über Geometrie, das er dem Kaiser überreichte, welcher ihm dafür dreihundert Thaler verlieh; mit denen habe er Prag nach halbjährigem Aufenthalt verlassen. In der Widmung an den Kaiser erklärt Bruno daß es gegen die Würde der menschlichen Freiheit verstoße sich nach den Meinungen des großen Haufens zu richten; er selbst gebe niemals der Gewohnheit des Glaubens nach, sondern suche auch das scheinbar Gewissseste zu prüfen; er würde undankbar gegen das ihm verliehene Licht sein, wenn er anders denn als Kämpfer gegen die veralteten Vorurtheile aufträte. Da er die Gabe des Sehens besitze, wolle er sich nicht blind stellen, sondern furchtlos seine Ueberzeugung bekennen, zumal der Krieg zwischen Licht und Finsterniß, Wissenschaft und Unwissenheit ein ununterbrochener sei; so habe er den Haß, die Schmähungen, die thätlichen bis zur Gefahr seines Lebens gesteigerten Angriffe der stumpfsinnigen Menge erfahren, die der Senat graduirter Väter der Unwissenheit aufgewiegelt, aber er habe sie überwunden an der Hand der Wahrheit, von göttlichem Lichte geleitet. Er beklagt die Menschheit, welche durch Zwietracht säende Furien, die sich für gottgesandte Friedensboten ausgeben, dermaßen entzweit werde daß der Mensch dem Menschen ärger widerstrebe als alle andern Wesen; so liege das Gesetz der Liebe

zu Boden, das nicht von dem Teufel Eines Volks, sondern von dem Gott und Vater aller ausgegangen, das Gesetz der allgemeinen Menschenliebe, das im Einklang steht mit der Natur des Weltganzen; es sei die Religion die er bekenne, die sei über allen Streit der Meinungen erhaben, er folge ihr nach vaterländischem Herkommen wie aus eigenem Gemüthsbedürfniß.

Gegen Ende des Jahres 1588 begann Bruno wieder seine Wanderung, die ihn nach der neugegründeten Universität Helmstedt brachte. Der freie Geist, der den Herzog Julius beseelte, sollte auch unter den Professoren zur Förderung der Reformation walten. Ward Bruno, wie Brunnhofer mittheilt, schon am 13. Januar 1589 zu Helmstedt immatriculirt, dann konnte er noch die persönliche Bekanntschaft und Gunst des Fürsten erlangen; derselbe starb am 3. Mai, und die Akademie Julia veranstaltete ihm vom 8. bis 11. Juni Trauerfeierlichkeiten; Predigten und Reden wechselten miteinander; am 1. Juli hielt im Anschluß daran und zum Schluß der Exequien Bruno seine Trostrede vor der versammelten Universität. Er preist den Fürsten, der es gewollt daß auch Fremden, wenn sie sich tüchtig erweisen, der Zugang zu Aemtern und Ehren offen stehe, und bricht in die Worte aus: „Rufe dir, Italiener, in dein Gedächtniß zurück daß du aus deinem Vaterlande ob deiner Lehre und deines Wahrheitseifers verbannt, hier Bürger bist, dort dem gefräßigen Rachen des römischen Wolfes ausgesetzt, hier frei, dort an abergläubischen unsinnigen Cultus gebunden, hier zu reformirtem Gottesdienste ermahnt, dort durch die Grausamkeit der Tyrannen todt, hier durch des besten Fürsten Gunst und Gerechtigkeit lebendig!" Aus den Worten „ad reformatiores ritus adhortatum" schloß Buhle daß Bruno keineswegs Protestant geworden und darum später mit Unrecht der Apostasie angeklagt worden sei; Wagner meint dasselbe. Allein Kaspar Schopp schrieb von Rom aus nach Deutschland bei Bruno's Verbrennung: die Lutheraner könnten als solche in Rom ungefährdet leben, mit Jordan Bruno sei das aber noch eine andere Sache, der habe ganz unerhörten Ketzereien gehuldigt. Dazu kam ein Brief von Bruno selbst an den Prorector Daniel Hoffmann zu Helmstedt, datirt vom 6. October 1589. Hierin beklagt er sich daß ihn der Hauptpastor und Superintendent der helmstedter Kirche, in eigener Sache Kläger, Richter und Vollstrecker des Urtheils, ohne vorher ihm Gehör zu geben in öffentlicher Predigt excommunicirt habe. Er verlangt nun vom Senat

daß er seine Sache vortragen dürfe gegen so unbilligen Spruch, damit wenn er Strafe verdiene er doch auch die Gerechtigkeit derselben einsehe, denn auch Seneca sage:

> Wer etwas festsetzt und das Gegentheil nicht hört,
> Auch wenn er recht hat, handelt nicht mit Billigkeit.

Deshalb möge der Herr Pastor citirt werden, auf daß es sich ausweise ob er nicht aus privater Rachlust sondern als guter Hirt aus Besorgniß für seine Schafe jenen Blitz geschleudert habe. Vom weitern Erfolg dieses Handels wissen wir nichts, es scheint aber daß doch die Theologen dem Philosophen keine Ruhe ließen. Gegen den Rector Daniel Hoffmann spricht er sich im Commentar zu seinem Gedicht über das Unermeßliche mit bitterer Heftigkeit aus: derselbe urtheile über Sinn und Geist göttlicher Männer, deren Staub und Asche den Seelen seiner Art vorzuziehen sei; zu was solle man das Fell des Stubengelehrten verarbeiten, der sich frech seiner Staubtrockenheit überhebe? Da lag es doch nahe zu vermuthen daß Bruno Protestant geworden, denn wie kam sonst der Pfarrer dazu ihn zu excommuniciren? Indeß Bruno sagt im Verhör ausdrücklich daß er nie die Religion der Ketzer, unter denen er lebte, angenommen, nie communicirt habe, und stets als ein solcher angesehen worden welcher keiner Confession angehöre und sich in Religionsstreitigkeiten nicht mische. Und so ist die Excommunication wol nicht anders als so zu verstehen daß der glaubensrichterliche Eiferer ihm die Christlichkeit abgesprochen und vor ihm gewarnt habe.

Im Sommer 1590 finden wir Bruno in Frankfurt a. M., welches damals der Hauptsitz des Buchhandels war, um seine lateinischen Dichtungen in Druck zu geben, die er in Helmstedt ausgearbeitet hatte. Johann Wechel und Peter Fischer übernahmen den Verlag, und verpflichteten sich ihn während des Drucks freizuhalten, während er den Holzschnitt der Figuren und die Correctur des Satzes besorge; da der Bürgermeister gegen den Aufenthalt in der Stadt Einspruch erhob, wohnte Bruno im Carmeliterkloster. Der Prior, ein Mann von allgemeiner Bildung und freierm Sinn, berichtet daß der Philosoph sich den ganzen Tag mit Denken und Schreiben beschäftigt habe; daß er eines Tages geäußert: wenn er sich daranmachen wollte, so sollte die ganze Welt bald Eine Religion haben.

Zunächst erschien in Frankfurt noch eine Schrift über die

Gedankenkunst: De imaginum, signorum et idearum compositione ad omnia intentionum, dispositionum et memoriae genera. Sie erinnert an die Abhandlung Von den Schatten der Ideen; die Seele heißt ein lebendiger Spiegel, in dem das Bild der natürlichen und der Schatten der göttlichen Dinge sichtbar wird. Alles Handelnde hat vorher die Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordenen erscheint, sodaß von diesem aus nun in unsere Seele der Schatten der Ideen fällt: die Ideen sind die Ursachen der Dinge, die Dinge sind die Spuren und Gebilde der Ideen, die Schatten der Ideen sind unsere Vorstellungen. Wenn wir von außen zu der Natur herantreten, erkennen wir im Bild und Gleichniß die innere Wahrheit und den Grund der Dinge, und unser Denken ist Phantasie oder doch nicht ohne dieselbe. Wenn wir uns aber zur Anschauung unsers Wesens erheben, dann sieht das Auge Gottes in uns, denn dann erkennen wir uns in dem Geiste der alles sieht, weil er alles ist. — Bruno bringt seine Lehre, namentlich insofern sie praktisch sein und zum Behalten anleiten soll, hier wie auch wol anderwärts schließlich in die Form von Gedächtnißversen, und sucht auch hier abstracte Begriffe mit wahrhaft künstlerischer Phantasie zu veranschaulichen. Die mythologischen Götter Jupiter, Mars, Venus, Apollon u. s. w. stellen die Grundbegriffe im Universum und in allen seinen Erscheinungen dar; andere Begriffe haben ihre Hallen: in der Halle der Ursache ist ein Jüngling abgebildet der ein schönes Mädchen umarmt, in der Halle der Güte ein sprudelnder Quell, in der Halle der Schande ein alter Mann der von einem Esel fällt, in der Halle der Freude eine Blumen streuende Jungfrau, in der Halle des Ruhms ein gekrönter Mann auf dem Thron. — Bartholmeß nennt die verschiedenen Bücher Bruno's über die Lullische Kunst verschiedene Ansichten derselben Gegend; in allen wollte er zeigen wie das Ideale und Reale sich gleichmäßig entfalten und einander entsprechen; er wollte die goldene Kette zeichnen an der alle Dinge zusammenhängen, von Gott ausgehend, zu ihm aufsteigend.

Ferner erschienen daselbst drei Werke die nach Inhalt und Form in innigem Zusammenhang miteinander stehen: lateinische Gedichte mit reichhaltigen Erläuterungen in Prosa, eine Darstellung seines poesievollen Systems in den allgemeinen Grundzügen und den hauptsächlichsten Consequenzen. Gott ist das Urprincip, das in sich einfach zugleich das unendliche All begründet, darin

sich offenbart und bestimmt, jegliches zu sich hinführt als des Strebens Zweck und Ziel, und zugleich über allem bei sich selbst ist. Die Widmung an den Herzog von Braunschweig beweist daß er mit demselben fortwährend im besten Vernehmen stand.

Von den drei Büchern „Ueber das dreifache Kleinste und das Maß" hat besonders das erste metaphysischen Inhalt, das zweite ist mehr mathematisch, und gibt Euklidische Lehrsätze und mancherlei Probleme, die zu der Figurenmystik des dritten hinleiten. Da klingt die Erinnerung an die Lullische Kunst noch nach, und werden die Gedanken durch phantastische Bildlichkeit mehr verhüllt als veranschaulicht. Das Eins erscheint als das Kleinste welches zugleich das Größte ist.

Die Schrift „Ueber Einheit, Zahl und Figur" soll nach seinem eigenen Ausdruck die Elemente der geheimen Physik, Mathematik und Metaphysik enthalten; Fülleborn hat das Ganze passend einen magisch-geometrischen Orbis pictus genannt, einen Versuch die ganze Natur und ihre Kräfte und Wirkungen, die animalische, intelligente und moralische Welt tabellarisch in Zahlen und Figuren darzustellen. Bruno geht von der Monas aus: als Eins ist sie der Mittelpunkt des unendlichen Kreises und als Alles dieser Kreis selbst; sie offenbart sich überall als das Princip. Es gibt darum Ein Sein, Eine Wahrheit, Eine Güte, Einen Geist überall ganz und alles bestimmend, Eine allumfassende Ewigkeit, Eine allvereinigende Liebe. Es gibt nur Einen Mittelpunkt, von dem alle Gattungen der Dinge wie Radien ausgehen und auf den sie sich wieder zurückführen lassen, Eine allerleuchtende Sonne, Einen Himmelssaal, wo so viele Gottheiten ununterbrochen ihren wundervollen Chortanz feiern, Ein Herz, aus dem alle Lebensgeister sich durch den ganzen Leib verbreiten. Die Figur der Monas ist der Kreis, in welchem Anfang, Mitte und Ende überall zusammengeschlossen sind; die Kreisbewegung ist die allein beharrende.

> Jegliches Werk der Natur ist als ein Kreis zu betrachten:
> Trieb, Kraft, Sinn, That, Leiden, Bewegung, Leben, Erkennen.
> Centrum dünkt mir die Seel' und ergießt kreisförmig nach allen
> Seiten sich hin, und kehrt in sich zurücke vom Umfang,
> Denn als des Mittelpunkts Entfaltung lebet das Ganze.

Die Dyas ist das Princip der Trennung und Entgegensetzung, der Mannichfaltigkeit, während immer die Monas das gemeinsame Subject auch des Unterschiedenen bleibt. Sie ist der Grund der

Materie, des Außereinanderseins, und darum hat Moses, ein Kenner der geheimen babylonischen Weisheit, den zweiten Schöpfungstag nicht gelobt. Ueberall ist Zweiheit: Möglichkeit und Wirklichkeit, Substanz und Accidenz, Form und Materie, Dauer und Veränderung, Ruhe und Bewegung, Erzeugung und Zerstörung, einfach und zusammengesetzt, Eintracht und Zwietracht, Aus- und Eingang, Endlichkeit und Unendlichkeit, Einheit und Vielheit, Gleich und Ungleich, Ueberfluß und Mangel, Licht und Finsterniß, Mann und Weib, Sonne und Erde, Sinn und Verstand, Freude und Trauer, Falsch und Wahr, Häßlich und Schön. Der doppelte Winkel, den eine Linie auf die andere treffend erzeugt, ist das erste Zeichen des Unterschieds; alles spaltet sich zuerst in zwei Gegensätze, dadurch erhält es Bestimmtheit. Wie die Linie aus dem Punkt geht die Dyas aus der Monas hervor, und so bewirkt das ausfließende Wesen das Dasein, die sich ausbreitende Güte das Gute, die sich entwickelnde Wahrheit das Wahre.

Die Trias ist Einheit im Unterschied; in Dreien vollendet sich das Leben; der Mensch ist Haupt, Brust, Bauch, und Geist, Seele, Sinnlichkeit. Drei sind der Parzen und der Grazien, die dem Sein Maß und Schmuck verleihen. Vierfach sind Punkt, Fläche, Linie, Körper; vierfach ist die Begeisterung, die der Propheten, Poeten, Musiker und Liebenden, ausgehend von Bakchos, Apollon, Mercur und Venus. Fünf Punkte: zwei Hände, zwei Füße und der Scheitel, bestimmen die Gestalt des Menschen, fünf Lebenslinien zeigt die Hand. Die Hexas ist ein Bild der sechs Wochentage, sie zeigt sich im Werth und Segen der Arbeit, ist Wurzel, Stamm, Zweig, Laub, Blüte, Frucht. Die Heptas stellt das Glück der Ruhe dar; sieben sind der Planeten, der Farben, der Wochentage, sieben Gewaltige stehen vor Gott, je das siebente Jahr ist im Menschenleben wichtig. Acht ist als Cubus das allwärts Gleiche, die Gerechtigkeit und Weltordnung. Es gibt neun Edelsteine, neun edle Pflanzen und Thiere, neun Musen, die das Leben verherrlichen und Glanz und Freude gewähren. In der Dekas kehrt die Monas mit allem erfüllt zu sich zurück, die Wesenreihe der Schöpfung entfaltet sich in zehn Arten des Seins: Finsterniß, Licht, Lebensgeist, Wasser, Atom, Götter, Dämonen, Thiere, Pflanzen, Mineralien; das ethische Sein ist Einheit, Wahrheit, Güte, Liebe, Geduld, Freigebigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Enthaltsamkeit, Folgerichtigkeit.

Erstes Princip und erste Substanz ist immer die Monas,
Wahrheit, Alles, das Sein, dadurch ein jegliches Eins ist;
Dann verleihet den Dingen die Unterschiede die Dyas;
In der Trias kehren die Gegensätze zur Einheit
Wieder zurück, es schließet in ihr der Bund sich der Liebe;
Durch die Tetras gewinnst du festen Bestand, und es ordnen
That und Leiden, und Zeit und Ort sich im rechten Verhältniß;
Durch das Mittlere dann, durch Sein und Künste verkettet
Wirken und Werk nach Maß und Ziel die erhabene Pentas;
Liebesverkehr und der Dinge Geburt beherrschet die Hexas,
Wie sie gebeut der Bewegung und wohlvollbringender Arbeit;
Aber die Heptas gibt die Sabbatfeier der Ruhe,
Und Vollendetes führt sie in sich selber zurücke;
Edler Gerechtigkeit Urbild erscheint in der Oktas,
Welche das Sein treuhütend bewahrt und das Billige austheilt;
Gleiches entspringt aus Gleichem, so will der Enneas Rathschluß;
Und es beschließt und schließt die Dekas Alles in Einem.

Endlich das Buch „Ueber das Unermeßliche und Unzählbare oder das Universum und die Welten" ist eine neue Bearbeitung der italienischen Dialoge De l'infinito, universo e mondi. Bruno geht hier von der Bestimmung des Menschen aus; ihm genügt nichts Endliches und Particulares, er trachtet danach daß die Vernunft im ersten Wahren, der Wille im ersten Guten zur Ruhe komme, all sein Hoffen, Forschen, Sehnen ist auf das Unendliche gerichtet. Darum erhebt er sich aus der engen Sphäre die ihn umgibt zur Betrachtung des Weltalls. Hier wird er die unendliche Macht der schaffenden und werdenden Natur erkennen und einsehen wie sich die zahllose Mannichfaltigkeit der Dinge in das Eine und Höchste vereinigt, dem sie entquillt. Bruno entwickelt mit neuen Beweisen seine Ansichten vom Weltall und erhebt sich hier, wie schon angedeutet worden, am klarsten zur Anschauung der göttlichen Subjectivität, die in allem gegenwärtig und bei sich selbst ist.

Er setzt diese drei Schriften selbst in enge Verbindung: die erste strebe, die zweite suche, die dritte finde; in der ersten wiege der Sinn vor, in der zweiten das Wort, in der dritten die Sache; sie zusammen stellen das Wahre, Gute und Schöne dar. Solger schreibt sehr treffend in Bezug auf diese Schriften einem seiner Freunde über Bruno: „Er ist äußerst dunkel und erfordert ein mühsames Studium hauptsächlich weil seine Form nicht sehr gebildet ist. Vieles ist in Hexametern, und der Mann scheint auch so poetisch begeistert gewesen zu sein daß er sich in

Versen ausdrücken mußte. Stellenweise ist es wahrer philosophischer Hymnus, und dann wird er wieder ganz trocken und prosaisch. Er scheint durch Mystik in die Philosophie gekommen zu sein, aber durch Naturmystik. Figuren und Zahlen sind ihm von der höchsten Bedeutung; oft benennt er die Principien mit alten Götternamen; es ist einem zuweilen ganz Empedokleisch zu Muthe."

Der Druck der drei poetischen lateinischen Werke war noch nicht vollendet, die Correctur des erstgenannten war nur bis zum vorletzten Bogen besorgt, als Bruno, wie die Verleger berichten, durch einen unerwarteten Zufall von Frankfurt hinweggerissen ward. Im frankfurter Rathsprotokollbuch ist erwähnt (2. Juli 1590): er habe bei dem Senate darum nachgesucht einige Wochen bei dem Buchhändler Wechel wohnen zu dürfen, sei aber beschieden worden: daß er seinen Heller anderswo verzehren möge. Da war dann seine Ausweisung leicht. Er verließ Frankfurt im Februar 1591, und traf im Herbst in Venedig ein. In der Zwischenzeit lebte er in Zürich. Dort machte er die Bekanntschaft von Johann Heinrich Hainzel, der zu Augsburg in den Kalenderstreit verwickelt und in die Schweiz, das Stammland seiner Familie, als Flüchtling zurückgekehrt war; durch diesen wieder ward Eglin mit ihm befreundet und sein treuer Anhänger. Im Jahre 1595 in Zürich, dann erweitert 1596 in Marburg, gab Eglin die „Summe der metaphysischen Begriffe Jordan Bruno's von Nola" heraus; er sagt von seinem Lehrer: „Auf einem Fuße stehend dachte und dictirte er so geschwind als ihm die Feder zu folgen vermochte, so raschen Geistes und von so großer Denkkraft war er."

„Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstünde", sagt Hölderlin, und wir wollen uns um Bruno's willen der Kämpfe freuen die ihm bereitet waren, da sie ihn zu rastloser und so folgenreicher Thätigkeit anspornten. Nun aber sollte er auch noch im Leiden seine Größe zeigen und ausharrend bis ans Ende die Krone verdienen. Sein Schicksal ist tragisch. Neben dem starken Selbstgefühl und dem reformatorischen Wirkungsdrang war es seine satirische Ader, seine kampflustige Art über die Gegner zu spotten was ihn ruhelos umhertrieb.

Bruno sehnte sich nach Italien zurück. Er hatte fortwährend mit der Noth des Lebens zu ringen, er gab Privatunterricht um seinen Unterhalt zu gewinnen, er durfte nach Ruhe verlangen, nach

ungestörtem Frieden für seine Geistesarbeit in der Gedankenwelt. Er hoffte seinen Frieden mit der Kirche zu machen und der Wissenschaft zu leben. Schon in Toulouse hatte er beichten wollen, schon in Paris hatte er beim römischen Nuntius dessen Vermittelung nachgesucht, daß ihm der Papst die Wiederaufnahme in die katholische Kirche gewähren möge ohne daß er in den Orden zurückkehre. Das war fruchtlos, aber Bruno auch unbehelligt geblieben. Als Clemens VIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen, da hoffte er nun durch die Widmung eines wissenschaftlichen Werkes dessen Theilnahme zu gewinnen. Er dachte nicht an eine Absage seiner Ueberzeugung, er wünschte ein unangefochtenes Leben im Dienste der Erkenntniß, indem er selbst den religiösen Ansichten des Volks nicht unmittelbar feindselig entgegentrat. Da traf ihn, wie wir nun wissen, eine Einladung nach Venedig, die ihm verhängnißvoll ward; tragisch verhängnißvoll, indem sein Irrthum Gedankenerfindung durch die Lullische Kunst zu lehren ihn ins Gefängniß führte, dort aber seine Treue für die Idee, sein Bekenntniß der freien Wahrheit sich auch im Märtyrertod bewährte. Die Flamme des Scheiterhaufens ist ihm zum verklärenden Glorienschein geworden.

Bruno hatte wiederholt in Frankfurt mit venetianischen Buchhändlern verkehrt; da sah ein junger Edelmann aus dem Geschlecht der Mocenigo eins der Werke Bruno's über die Kunst Gedanken zu erfinden und zu behalten im Buchladen von Ciotto, und wünschte bei dem Philosophen selbst in solcher Wissenschaft Unterricht zu nehmen, er ließ ihn zu sich einladen. Die Heimwehsehnsucht aber zieht sich durch Bruno's Leben hindurch; in seinen Schriften geht ihm das Herz auf sobald er des schönen Vaterlandes gedenkt, er preist selbst die Melonen des Berges Cicala und den Wein des Vesuvs, und weiß das Haus Castelnau's nicht höher zu preisen als durch das Bekenntniß daß es ihm London zu einem wahren Nola mache. So folgte er dem Rufe, ward in Venedig wohl aufgenommen, unterrichtete den neuen Schüler, arbeitete hier ein Heft aus, und hielt deutschen Studenten Vorlesungen in Padua, indem er mit seinem Aufenthalt in den beiden Städten wechselte. Im Herbst 1591 lebte er in Padua, im März 1592 nahm er im Hause Mocenigo's Wohnung. Er verkehrte mit Geschäftsleuten, Gelehrten, Prälaten, namentlich im Morosinischen Hause. Aber bald beklagte sich der vierundzwanzigjährige Mocenigo daß Bruno ihn nicht alles lehre; er sah sich

weder in der Ideenerfindung gefördert noch in seinem Gedächtniß recht gestärkt; doch konnte jener versichern er habe ihn alles gelehrt was er versprochen. Bruno wollte nach Frankfurt zurückreisen und dort sein Buch über die sieben freien Künste drucken lassen. Da zog sich über seinem Haupte ein unentrinnbares Netz zusammen. Die Fäden hielt Mocenigo's Beichtvater in den Händen. Der junge Nobile hatte sich bereits durch den Buchhändler Ciotto in Frankfurt nach Bruno erkundigen lassen und erfahren auch seine dortigen Schüler in der Lullischen Kunst seien unzufrieden mit ihm; da faßte er den Entschluß noch aus ihm herauszupressen was möglich sei, und ihn dann der Inquisition zu überliefern; er nahm dem Lehrer das Wort ab nicht ohne Abschied von Venedig wegzugehen. Bruno erzählt nun selbst wie er sich am 21. Mai verabschieden wollte, aber noch einmal zu bleiben gebeten ward; doch ließ er sein Gepäck nach Frankfurt abgehen, und machte am folgenden Tage seine Abschiedsbesuche. Aber in der Nacht vor dem zur Abreise bestimmten Morgen ward er von Mocenigo mit vier oder fünf Männern überfallen und in einen Söller eingeschlossen. Mocenigo erklärte nun: wenn er ihn die Geheimnisse der Gedächtniß- und Redekunst lehren wolle, so werde er in Freiheit gesetzt werden, sonst solle es ihm schlimm ergehen. Als Bruno versetzte, daß er ihn in allem wozu er sich verpflichtet auch unterwiesen habe, da drohte ihm Mocenigo, gotteslästerliche Aeußerungen über Christus und die Kirche der Inquisition anzuzeigen. Bruno erwiderte: er fürchte die Inquisition nicht, er habe nie einen Menschen abgehalten nach seinen Ueberzeugungen zu leben und könne sich nicht erinnern etwas Schlechtes geredet zu haben. Am folgenden Tage (23. Mai) erschien ein Inquisitionsbeamter und führte den Philosophen aus Mocenigo's Haus in ein Magazin zu ebener Erde; Mocenigo reichte seine Denunciation beim Pater Inquisitor ein, und in der nächsten Nacht ward Bruno in das Inquisitionsgefängniß gebracht. Auf Verlangen erweiterte Mocenigo seine Angaben in zwei neuen Schriftstücken, und beschwor dieselben. Das Gericht bestand aus dem Pater Inquisitor Johann Gaburelli von Saluzzo, dem päpstlichen Nuntius Lodovico Taberna, dem Patriarchen von Venedig Lorenzo Priuli, und einem der drei Ketzereiverständigen (Savii all'eresia), die der Rath der Republik ernannte damit sie ihm über die Vorgänge vor der Inquisition Bericht erstatteten und dieselben controlirten; als solche fungirten abwechselnd Aloys Foscari, Sebastian Barbadico, Thomas Morosini.

„Getrieben von seinem Gewissen und auf Anordnung seines Beichtvaters" schreibt also der noble Venetianer: „Bruno spotte über die Brotverwandlung in der Messe, bekenne sich zu keiner Religion, sondern lehre: es sei nur Ein Gott ohne Unterscheidung in drei Personen, die Welt sei ewig, und es gebe unzählige bewohnte Weltkörper, deren Gott immer noch neue bilde; die Seele wandere aus einem Körper in den andern; Christus sei un tristo (trauriger Patron und Betrüger) gewesen, und seine Wunder nur ein Schein; viele Dogmen seien geradezu Lästerungen gegen die Herrlichkeit Gottes, ihre Bekenner seien Esel, und es müsse eine neue Philosophie gelehrt werden." Mocenigo nennt darauf auch noch die beiden Buchhändler und Ser Andrea Morosini, die über Bruno's Ketzereien Auskunft geben könnten. Er habe denselben, als er ihn eingeschlossen, gefragt warum er sein Versprechen nicht gehalten, sondern vielmehr solche üble Worte geredet; aber er hätte erklärt die Inquisition nicht zu fürchten, da er keinen Anstoß gebe, und niemand beirren wolle; er habe nur mit Mocenigo allein gesprochen, und der möge ihn freilassen. Später berichtet Mocenigo weiter: Bruno habe gesagt: die Kirche sei nicht mehr wie zur Zeit der Apostel, welche nicht durch Zwang und Verfolgung, sondern durch Predigt und ein gutes Beispiel die Welt bekehrt hätten; jetzt aber wende man Gewalt an statt der Liebe. So könne das nicht dauern; eine große allgemeine Reform stehe der Welt bevor; er hoffe viel vom König von Navarra, und wolle sich beeilen einige neue Schriften ans Licht zu bringen, denn wenn seine Zeit gekommen, wolle er Hauptmann werden. Auch werde die Republik Venedig klug thun die Klostergüter einzuziehen, wie in Frankreich geschehe. Auch habe er Gefallen an Frauen, und die Kirche thue unrecht daraus ein Verbrechen zu machen.

Die Buchhändler Ciotto und Bertani sagten aus: daß sie keine ketzerischen Aeußerungen von Bruno gehört, wiewol derselbe für einen Mann gelte der sich zu keiner Religion bekenne. In Frankfurt halte man ihn für einen universellen Kopf, seine Bücher würden als geistreich gerühmt. Auch der Prior des Carmeliterklosters habe sein Genie und seine Kenntnisse gepriesen, aber hinzugefügt: der Philosoph glaube mehr zu wissen als die Apostel und traue sich zu die Welt zu einer und derselben Religion bekehren zu können. Andreas Morosini hat den Angeklagten zu den gelehrten Gesellschaften in sein Haus eingeladen und nie etwas Unchristliches von ihm gehört.

Nun, heißt es in den Proceßacten weiter, ward ein Mann vorgeführt, von mittlerer Statur, mit kastanienbraunem Bart, dem Ansehen nach vierzig Jahre alt. Es ist Bruno, welcher erklärt er werde die Wahrheit sagen. Er gibt zunächst eine kurze Selbstbiographie, nach welcher ich die frühere Darstellung seines Lebens ergänzt und berichtigt habe. Er sagt dann: daß er durch ein neues Werk sich dem Papst vorstellen wolle, der tüchtige Männer schätze; er hoffe daß ihm gestattet werde außerhalb des Klosters in Rom zu leben. In einigen Büchern habe er allerdings nur philosophisch nach der Vernunft und den Sinnen und nicht nach dem Glauben geschrieben, und er misbillige daß er unehrerbietig und nicht wie ein guter Christ sich ausgedrückt. Uebrigens lehre man ja auch die Philosophie des Platon und Aristoteles, die den Glaubensartikeln oft viel minder gemäß seien als seine Ideen, wie man am besten aus seinen neuesten lateinischen frankfurter Büchern sehe. (Es war mir eine Freude das mit seinen eigenen Worten zu lesen, da ich von Anfang an auf diese als auf die rechte Darstellung seiner Gedanken das Schwergewicht gelegt.)

Am 29. und 30. Mai hatte Bruno über seine Person Auskunft gegeben, am 2. Juni überreichte er eine Liste seiner Bücher, und wie wenn er auf dem Katheder stünde sprach er sich vor dem Inquisitionstribunal also aus: „Ich nehme ein unendliches Universum an, das Werk der unendlichen göttlichen Macht, weil ich es der göttlichen Macht und Güte für unwürdig erachte daß sie nur diese eine endliche Welt hervorbrächte, während sie noch unendlich viele andere hervorbringen kann; ich sage aber daß unsere Erde ein Stern ist unter den andern Sternen, die alle Welten sind, und das unendliche Universum in einem unendlichen Raume darstellen, sodaß es ist unendlich nach seiner Größe und nach der Vielheit der Weltkörper, — und damit mag allerdings indirect der Glaubenslehre widersprochen sein. In diesem Universum nun nehme ich eine allgemeine Vorsehung an, kraft welcher jegliches Wesen lebt, wächst, sich bewegt und in seiner Vollendung besteht, und ich fasse sie auf doppelte Weise, einmal nach der Art wie die Seele gegenwärtig ist ganz im ganzen Leib und ganz in jedem Glied, und das nenn' ich Natur, Schatten und Spur der Gottheit, und, zweitens, nach der unaussprechlichen Art wie Gott durch Wesenheit und Macht in allem gegenwärtig und über allem ist. Sodann nehme ich mit manchen Theologen und den größten Philosophen an daß alle Attribute der Gottheit eine und dieselbe

Sache sind; ich erkenne drei Attribute Macht, Weisheit und Liebe; davon haben alle Dinge zuerst ihr Wesen und Sein, nämlich von der Macht, dann sind sie geordnet durch die Weisheit oder den Verstand, und endlich haben sie ihre Eintracht und Symmetrie durch die Liebe; das ist in allem und über allem, und wie keine Sache ist ohne daß sie am Sein und Wesen theilhat, und nichts schön ist ohne Gegenwart der Schönheit, so kann nichts von der göttlichen Allgegenwart fern und ausgeschlossen sein. Auf solche Weise in Gedanken, nicht aber im Wesen selber setze ich Unterschiede in der Gottheit.

„Indem ich die Welt als verursacht und hervorgebracht setze, will ich daß sie nach ihrem ganzen Sein von der ersten Ursache abhängt, also daß ich den Namen der Schöpfung nicht gescheut habe, die ja auch Aristoteles anzunehmen scheint wenn er sagt: Gott sei es von welchem die Welt und die ganze Natur abhängt, sodaß, nach der Erklärung des heiligen Thomas, ob sie ewig oder in der Zeit sei, alles von der ersten Ursache abhängt und nichts ohne diese besteht.

„Dann aber, was den Glauben betrifft, wenn man nicht philosophisch redet, um zu drei Personen in der Gottheit zu gelangen, so ist es die Weisheit, oder jener Sohn des göttlichen Geistes den die Philosophen den Intellect und die Theologen das Wort nennen, von dem man glauben soll daß er menschliches Fleisch angenommen. Das habe ich philosophisch nicht verstanden, ja bezweifelt, doch nur indirect bestritten. So habe ich auch den Heiligen Geist nicht als eine dritte Person fassen können nach Art der Glaubensartikel, sondern in Pythagoreischer Weise, und verstehe darunter die Weltseele, wie Salomo sagt: Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis und alles was er enthält; und das stimmt ganz mit Vergil (Aen. VI, 724 fg.) überein:

> Himmel und Erde und all die wogenden Fluren des Meeres,
> Luna's leuchtenden Ball und Titan's Tagesgestirne
> Nährt von innen ein Geisteshauch; durch die Glieder ergossen
> Regt und bewegt er den Stoff, sich dem ganzen Körper vermischend.

Von diesem Geiste, der das Leben des Universums heißt, kommt in meiner Philosophie das Leben und die Seele alles Lebendigen, und ich glaube daß die Seele unsterblich ist, wie auch die Körper ihrer Substanz nach unvergänglich sind, da der Tod nichts ist als Scheidung und Neuordnung der Elemente, wie auch der

Prediger sagt: Nichts Neues unter der Sonne; was ist das ist das was war und was sein wird."

Auf die Frage wie er sich denn zur Kirchenlehre von den drei Personen der Gottheit verhalte, antwortete er: daß er als Philosoph Sohn und Geist nicht auch für Persönlichkeiten erachte, sondern für die Bezeichnung der Weisheit und der Liebe Gottes; den Namen Person habe auch Augustin nicht für alt, sondern für neu erklärt. Uebrigens schweige er hierüber in seinen Vorträgen und Büchern, und behalte seine Zweifel für sich. An der Persönlichkeit Gottes überhaupt, oder des Vaters, habe er stets festgehalten.

Im folgenden Verhör gesteht Bruno sogleich offen zu: daß sich in seinen Schriften vieles anders finde als in der katholischen Lehre; daß er es aber nicht geschrieben um ein Aergerniß zu geben oder um sie direct zu bekämpfen, sondern bald im Bericht über abweichende Ansichten, bald in der Entwickelung von Vernunftgründen. Noch einmal wegen der drei göttlichen Personen befragt kommt er auf das Obige zurück, und setzt hinzu: daß er die Kirchenlehre darüber weder im Alten noch im Neuen Testament gefunden habe. So sage er auch mit der Heiligen Schrift daß das Wort Fleisch geworden; aber er fasse die Verbindung von Gott und Mensch in Christus nicht ähnlich wie die von Leib und Seele, weil zwischen dem Unendlichen und Göttlichen und zwischen dem Endlichen und Menschlichen kein solches oder ähnliches Verhältniß sei, sondern er nehme es als eine Gegenwart des göttlichen Wesens in Jesu, kraft welcher man sagen könne er sei eins mit Gott. Davon geben ihm auch die Wunder Jesu Zeugniß; aber ein größeres Zeugniß sei das Sittengesetz des Evangeliums. Gegen die Sakramente sage er nichts, und halte daran, und wenn er mit Protestanten verkehrt habe, so habe er über philosophische Dinge verhandelt, und weder die Lehrsätze der Lutheraner noch der Calvinisten angenommen. Zur Messe sei er nicht gegangen, weil er im Banne sei, und darum glaube man daß er sich zu keiner Religion bekenne.

Die Frage ob er Christus für einen Betrüger erklärt, verneint er mit schmerzvoller Betheuerung; er begreife nicht wie man ihm das aufbürden möge; auch daß er die Apostel Betrüger geheißen, weist er mit Berufung auf jene andere Beschuldigung zurück: daß er die Apostel gepriesen, welche durch Lehre und gutes Beispiel, und nicht, wie jetzt die Kirche thue, durch Zwang und

Verfolgung die Welt bekehrt haben. Daß er behauptet habe auch er könne Wunder thun, erklärte er mit erhobenen Händen für eine unsinnige Verleumdung.

Auf die Frage nach dem Sakrament der Buße sagt Bruno: daß er es hochachte, aber seit sechzehn Jahren keinem Priester, sondern nur Gott seine Sünden beichte und um Gnade bitte; denn der Unbußfertige werde verdammt. „Und doch glaubt Ihr an die Seelenwanderung?" Ich glaube daß die Seelen ewige selbstbewußte Wesen sind, die ohne leibliche Erscheinung nicht existiren, und darum immer verkörpert sind, nach dem Werth ihrer Thaten in Elend oder Glück, in der Hölle, im Fegfeuer oder im Himmel.

Er leugnet daß er die katholischen Theologen besonders herabgesetzt und verweist auf sein Urtheil über Thomas von Aquin und dessen Schriften. Die Bücher der Reformatoren habe er allerdings gelesen, aber gegen die Meinung daß es zur Seligkeit guter Werke nicht bedürfe, habe er stets geeifert. Glaube, Liebe, Hoffnung seien der Weg zum Heil.

Wegen fleischlicher Sünden befragt erklärt er den Ehebruch für ein Verbrechen; wenn er den Verkehr mit Dirnen entschuldigt habe, so sei es in lustiger Gesellschaft und allzu leichtfertig geschehen; eine Todsünde scheine es ihm auch gerade nicht zu sein.

Nun sagt ihm das Gericht: er solle sich über diese und andere Fragen nicht wundern, da er so lange unter Ketzern gelebt, und man nach seinen Zugeständnissen auch annehmen könne daß er noch anderes gesagt was er nun in Abrede stelle. Da er hin und wieder auch seinen Irrthum anerkannt, so möge er in sich gehen und sein Gewissen durch das Bekenntniß der Wahrheit erleichtern, dann werde das Gericht sich liebevoll seiner annehmen, sonst aber habe er sich der Strenge gegen die Unbußfertigen zu gewärtigen. Er betheuert daß er die Wahrheit sage. Er wolle sich besinnen ob ihm noch anderes einfalle. Und so erklärt er im folgenden Verhör: daß er sich an die Fasten- und Speisegesetze nicht gekehrt, und wenn er die protestantischen Prediger auch gehört habe um sie kennen zu lernen, so habe er doch an dem Sakrament und Ritus sich nicht betheiligt. Er wiederholt nochmals daß er Christum für Gottes und der Jungfrau Sohn halte, und nicht leugnen wolle daß er ihm eine menschliche Persönlichkeit zugeschrieben. Aber niemals habe er seine und der Apostel Wunder für Betrug erklärt. (In seinen Schriften kommt schon der Ausdruck

„ethische Mythen" vor.) Die Frage ob er auf Beschwörungsbücher und Zauberkünste etwas halte, beantwortet er mit Nein; nur was die Weissagung aus den Sternen angehe, so habe er gesagt daß er sie studiren wolle um zu sehen ob etwas Wahres daran sei. Daß alles vom Fatum gelenkt werde, könne er nicht gesagt haben, da er stets ausdrücklich in seinen Schriften die Vorsehung und die Willensfreiheit betone. Wohl habe er Ketzer und ketzerische Fürsten gepriesen, aber nicht so sehr weil sie Ketzer, sondern um ihres Geistes und ihrer Tugend willen. Daß er die Königin von England, Elisabeth, einmal diva, göttlich, genannt, sei etwas Uebertriebenes und Irriges gewesen; aber die Sitte der Alten wie die der Engländer gebe dieses Beiwort großen Fürsten.

Nun ward er gefragt ob er seine Irrthümer verabscheue. Es ward ihm bedeutet daß das heilige Officium auch strenge Rechtsmittel habe um gegen die Verstockten vorzugehen und die Verirrten auf den rechten Weg zu bringen. Die Hindeutung auf die Folter erschreckte den Eingekerkerten; er versprach sich noch einmal zu prüfen, und tags darauf, am 3. Juni, ward ihm die Hauptfrage gestellt: ob er seine Irrthümer und Ketzereien bereue oder festhalte; er erklärte: alle Irrthümer, Ketzereien und Zweifel welche er gegen Leben, Lehre und Satzung der Kirche genährt, begangen und gesagt habe, verwerfe und verabscheue er, und bereue irgendetwas gethan, gesprochen und geglaubt zu haben was nicht katholisch sei. Er mochte dabei den Unterschied von Vernunft und Licht der Natur und von Dogma, von Philosophie und Glauben in seiner Seele festhalten, wie es so oft im Lauf des Jahrhunderts betont worden war. Er widerrief seine kirchlichen Ketzereien, nicht seine Philosophie.

Am 4. Juni werden noch einmal alle Protokolle verlesen. Bruno erklärt daß er nichts hinzuzufügen noch zu ändern finde. Er bereue was er Uebles gethan und was er Irriges gedacht und gelehrt; er wolle thun was zu seinem Seelenheil förderlich sei; habe er ein Aergerniß gegeben, so solle sein künftiges Leben das wieder gutmachen. Das ist offenbar kein Widerruf seiner Ideen, von deren Wahrheit er überzeugt war; das Irrige was er gelehrt, das Ueble was er gethan das bereut er, wie jeder tüchtige gewissenhafte Mensch; Aergerniß unnöthig geben will nur der Freche oder Ruffsüchtige, und wer es ohne seine Absicht gethan der wird es gern gutmachen.

Nun ward von Venedig nach Rom berichtet, von Rom die

Auslieferung Bruno's gefordert. Der Doge will die Sache mit dem Rath in Erwägung ziehen, und das Collegium instruirt seinen Gesandten in Rom: es werde ein Präjudiz gegen das venetianische Gericht und ein Schaden für ihre Unterthanen sein, wenn sie die in Venedig Processirten nach Rom schicken müßten. Darauf erklärt der römische Nuntius in Venedig: Bruno sei kein Bürger der Republik, sondern Neapolitaner, und sei bereits in Rom in einem Proceß zur Verantwortung gezogen; er sei Mönch und ein Erzketzer, und in solchen außerordentlichen Fällen seien schon oft Schuldige von andern Gerichten an das oberste Tribunal in Rom ausgeliefert worden. Nun verlangt der Rath ein Rechtsgutachten vom Procurator Contarini. Dieser erklärt Bruno für einen Mann von den herrlichsten und seltensten Geistesgaben; aber er sei auch gar arger Ketzereien beschuldigt, und da er ein Fremder sei, und der Proceß gegen ihn bereits in Neapel und Rom seinen Anfang genommen habe, so könne man Sr. Heiligkeit nachgeben und ihn ausliefern. Dafür dankte dann der Papst als für eine sehr angenehme Sache, und Bruno ward im Januar 1593 nach Rom gebracht.

Leider haben als Mazzini Rom regierte weder ich noch Bartholmeß noch Platner, der damalige sächsische Gesandte, ein Verehrer Bruno's, daran gedacht Einsicht in die Inquisitionsprotokolle zu verlangen. Ein italienischer Gelehrter hat einige Notizen daraus gemacht, welche Berti mittheilt, sie geben an daß der Philosoph am 27. Februar 1593 in Rom eingekerkert ward, schweigen aber über die folgenden sechs Jahre. Bruno hatte gehofft durch sein Buch über die sieben freien Künste den Papst für sich zu gewinnen; er hatte ein ruhiges Denkerleben, das der Kirche kein Aergerniß geben solle, gelobt und gewünscht; seine eigenen Ideen hat er niemals verleugnet. Es scheint daß man in Rom auf die großartigen Folgerungen, die er aus dem Kopernikanischen Weltsystem gezogen, besondern Nachdruck legte, und deren Widerruf forderte. Es mangelt uns jede Erklärung für die beispiellos lange Zeit seiner Proceßhaft; dachte man ihn mürbe zu machen? Dachte man an einen Triumph der Kirche über den Ketzerfürsten? Oder hatte der Papst oder ein einflußreicher Mann die Ansicht daß eine Versöhnung von Glauben und Wissen im Sinne Bruno's möglich sei? Diesen selber aber mochte, auch wenn er die Folter zu leiden hatte, wie Campanella sie ertragen hat, ein Wort aus seinem „Sigillus Sigillorum" aufrecht halten: „Es gab

Menschen in welchen die Liebe zum göttlichen Willen so mächtig wirkte daß sie sich durch keine Drohungen und Einschüchterungen ins Schwanken bringen ließen. Derjenige welcher noch für seinen Leib fürchtet kann sich nie mit Gott eins gefühlt haben. Nur der wahrhaft Weise und Tugendhafte ist, da er den Schmerz gar nicht mehr fühlt, vollkommen glückselig." Jedenfalls war Bruno sich seiner weltgeschichtlichen Sendung bewußt und durch sie stark geworden, wenn ihn in Venedig eine Schwäche angewandelt.

Erst Auszüge aus dem Protokoll von Beginn des Jahres 1599 neben dem längst bekannten Briefe von Schopp eröffnen uns wieder einen Blick auf den Gefangenen. Die Congregation, welche über ihn zu Gericht saß, zählte vornehmlich die Cardinäle Madruzzi und Sanseverina zu einflußreichen Mitgliedern; Bellarmin gehörte der Commission an, welche Bruno's Sache zu untersuchen hatte; sie brachte am 14. Januar acht ketzerische Sätze aus seinen Schriften und Proceßacten zur Vorlage. Die Sätze werden nicht mitgetheilt; doch ist aus dem Briefe, welchen der vom Protestanten zum Jesuiten umgewandelte Kaspar Schopp über Bruno's Verbrennung nach Deutschland schrieb, wol ein Schluß auf dieselben zu ziehen; dieser nennt als die hauptsächlichsten von Bruno's unzähligen absurden und abscheulichen Meinungen die folgenden: Es gebe unzählig viele Welten (Weltkörper), die Seele wandere von einem Körper in den andern, ja aus einer Welt in die andere, eine Seele könne zwei Körper bilden, die Magie sei eine gute und erlaubte Sache, der Heilige Geist sei nichts anderes als die Weltseele, und das habe Moses gewollt als er ihn über den Wassern schweben ließ, die Welt sei von Ewigkeit, Moses habe seine Wunder durch Magie vollbracht und hierin sei er den übrigen Aegyptern überlegen gewesen, er habe seine Gesetze selbst gemacht, die heiligen Schriften seien ein Traum, die Teufel würden gerettet und selig werden, nur die Hebräer stammten von Adam und Eva, die andern Menschen von jenem Paar welches Gott tags zuvor geschaffen, Christus sei nicht Gott, sondern er sei ein ausgezeichneter Magier gewesen, habe die Menschen getäuscht und sei darum mit Recht aufgehängt, nicht gekreuzigt worden, die Apostel und Propheten seien Taugenichtse und Zauberer gewesen. Vieles beruht hier auf den Anschuldigungen Mocenigo's, manches steht in Bruno's Werken, anderes ist misverstanden oder verfälscht, wie die Darlegung seiner Lehre zeigen wird. Die acht Sätze wurden dem Angeklagten mit der Frage vorgelegt ob er sie abschwören wolle;

zugleich ward eine Vervollständigung derselben angeordnet. Danach hat die Congregation am 4. Februar wiederum Rath gepflogen, und nun ordnete der Papst an: jene Sätze sollten von den Theologen, namentlich Bellarmin, dem Angeklagten als durch und durch ketzerisch bezeichnet werden, sowol in Rücksicht auf die ältesten Kirchenväter wie auf die Bestimmungen des apostolischen Stuhls; wenn er solches anerkenne, gut, wo nicht, so soll ihm eine weitere Frist von vierzig Tagen gewährt werden. Die Zeit geht vorüber, eine Visitation findet am 5. April statt; wir erfahren nichts, bis nach einer zweiten Visitation am 21. December. Sie führte rasch zur Katastrophe. Bruno ward vorgeführt und erklärte kurz und klar: er wolle und dürfe nicht widerrufen, er wisse nicht worüber er seine Ansichten ändern solle, er wolle sie nicht ändern. Jetzt ward der General seines, des Dominicanerordens, und dessen Vicar zu ihm gesandt um mit ihm zu verhandeln, ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen und zum Abschwören derselben zu bestimmen. Bruno blieb standhaft. Einen Monat später, am 20. Januar 1600, hielt das Inquisitionsgericht die entscheidende Sitzung. Eine Denkschrift Bruno's an den Papst ward geöffnet, aber nicht gelesen. Der Dominicanergeneral Hippolytus Maria berichtet: Bruno habe sich geweigert die ihm vorgelegten Sätze für ketzerisch anzuerkennen und abzuschwören, indem er behauptete daß er niemals Ketzereien vorgetragen, die Sätze die man dafür ausgebe seien von den Beamten des heiligen Officiums falsch aufgefaßt worden. Nachdem der Papst das Gutachten der Congregation vernommen, entscheidet er: nun solle weiter vorangegangen, der Spruch gefällt und Bruder Jordanus der weltlichen Gewalt überantwortet werden. So ward Dienstag den 8. Februar das Urtheil über Bruno als hartnäckigen und unbußfertigen Apostaten gesprochen und am folgenden Tag das Erkenntniß verkündigt. Noch verschob man die Hinrichtung in der Hoffnung daß Bruno widerrufe. Er that es nicht und ward am 17. Februar 1600 verbrannt.

Nun lassen wir wieder Schopp's Brief an Rittershausen weiter reden. „Bruno wurde oftmals von dem heiligen Inquisitionsamt verhört, und von den größten Theologen überführt erhielt er vierzig Tage Bedenkzeit“ (Wozu, wenn er überführt [convictus] war? Es wird bei diesen Theologen auch geheißen haben: Stat pro ratione voluntas!), „versprach bald einen Widerruf, bald vertheidigte er wieder seine Meinungen und erlangte andere vierzig

Tage, that aber endlich nichts als daß er mit dem Papst und der Inquisition sein Spiel trieb. Am 9. Februar 1600 hörte er mit gebeugten Knien im Palast des Großinquisitors den feierlichen Spruch... Sein Leben, seine Studien, seine Lehren wurden dargestellt, und welchen Eifer die Inquisition angewandt um ihn brüderlich zu ermahnen und zu bekehren, welchen Trotz und welche Gottlosigkeit er aber dagegen bewiesen; dann degradirten und excommunicirten sie ihn und übergaben ihn der weltlichen Obrigkeit mit der Bitte daß er so gelind als möglich und ohne Blutvergießen (d. h. auf dem Scheiterhaufen!) bestraft werde. Da dieses geschehen war sagte er nichts anders als die drohenden Worte: Ihr fällt vielleicht mit größerer Furcht das Urtheil als ich es empfange. So ward er von den Dienern des Gouverneurs in das Gefängniß geführt und dort beständig beobachtet, ob er vielleicht jetzt seine Irrthümer widerrufen wolle, allein vergebens. Heute ward er also zum Scheiterhaufen auf dem Campofiore geführt. Als man ihm da er schon sterben wollte das Bild des gekreuzigten Erlösers zeigte, wies er es mit trotzigem Blick zurück, und so verbrannte er und kam elendiglich um, damit er glaub' ich in jenen übrigen Welten, die er sich dachte, verkündige auf welche Weise gotteslästerliche und gottlose Menschen von den Römern behandelt werden."

Ja, es zu verkündigen! Der Vertheidiger des Blutgerichts hat mit diesem Hohne sich selber und seine Sache gebrandmarkt. Wer nach neunjähriger Haft in den Kerkern der Inquisition so geisteskräftig, so standhaft geblieben war, in dessen Seele muß ein ewiger und unerschütterlicher Wahrheitstrieb, ein unbeugsamer Sinn für das Rechte, ein unhemmbarer freier Aufschwung gewaltet haben. „Maiori forsan tum timore sententiam in me fertis quam ego accipiam!" Wer das sagen konnte im Angesicht des Todes, in dem war Christus auferstanden, und wenn er im letzten Augenblicke die Augen vom Crucifix hinweg zum Himmel wandte, wenn er kein todtes Bild sondern den lebendigen Gott anschauen wollte, dann trifft unser Weheruf wiederum diejenigen welche das Bild des Heilands durch jene Greuelthat selber aufs ärgste schmähten und den Fürsten der Liebe und Prediger der Wahrheit, die da freimacht, freventlich zu einem Diener des Hasses und des fesselnden tödtenden Buchstabens erniedrigten, gleich als wollten sie das Wort des Philosophen wahr machen daß dem die Todesstrafe drohe der sich zur Religion des Geistes bekenne.

Im Vatican sind avisi, Nachrichten über die täglichen Vorkommnisse, ein Beginn der Zeitungen erhalten; darin wird Bruno's gedacht und seines Wortes erwähnt: „er sterbe als Märtyrer und gehe gern in den Tod, seine Seele werde mit dem Rauch ins Paradies aufsteigen.“ Jordan Bruno hat durch seinen Tod die todüberwindende Macht der Idee bewiesen der er sein Leben geweiht hatte; er ist als ein Blutzeuge der Wahrheit gestorben, ein Prophet der Geistesfreiheit und der allgemeinen Menschenliebe, ein Herold des Christenthums der Zukunft, ja der Gegenwart! So hat er selber voll Vorgefühls ein Sonett seines Landsmannes Tansillo wiederholt:

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen;
Je höher mich der Lüfte Hauch' erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.

Wohl ahn' ich selbst: es wird mir nicht gelingen,
Das stolze Wagniß kostet mir das Leben;
Doch schreckt kein Icarus mein muthig Streben,
Denn sterbend werd' ich Ehr' und Preis erringen.

Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verwegner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzu kühnes Wagen. —
Ich will den Sturz nicht fürchten aus der Höhe.
Auf, durchs Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmvoll edler Tod beschieden!

---

2. Systematische Zusammenordnung der Lehre.

Um in das Wesen der Natur einzudringen muß man nicht müde werden den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst. Es ist Ein Weltprincip das in den Metallen, Pflanzen und Thieren bildet und in dem Menschen wirkt und denkt; das Denken ist darum die Kunst der Seele im Innern durch eine innere Schrift darzustellen was die Natur äußerlich durch die Gegenstände als eine äußere Schrift offenbart, und sowol diese äußere Schrift in sich aufzunehmen als jene

innere in ihr abzubilden und zu verwirklichen. Wer aber Philosoph sein will der muß anfangs an allem zweifeln und sich nicht eher für das eine entscheiden als bis er auch das andere geprüft und das Gegentheil berücksichtigt hat, er muß nicht nach Hörensagen und äußerer Autorität sondern nach dem Lichte der Vernunft und den Gründen der Dinge ein selbstkräftiges Wissen erwerben.

Diese Grundsätze sprechen in vollendeter Weise die Aufgabe des Philosophirens und das Wesen der genetisch entwickelnden Methode aus; Cartesius und Fichte, Schelling und Hegel haben hier angeknüpft, der Zweifel des einen, die Ableitung aus Einem Princip welche die andern versuchten, der Einklang von Denken und Sein dem wir alle nachstreben, hier hat der Genius dies alles naiv angedeutet. Aber dem Geiste seiner Zeit gemäß hat Bruno nicht in der Entwickelung und Begründung seine Stärke sondern in dem unmittelbaren Ausdruck der Wahrheit, die er als Anschauung, als Offenbarung mehr verkündigt wie erweist, mehr durch Phantasie und Gemüth wie durch Verstand und dialektische Erörterung darstellt.

Bruno beginnt also mit dem Einen, mit Gott. Das Sein, das Eine, das Gute, das Wahre sind dasselbe. Gott ist das Sein in allem Dasein, die allgemeine Substanz wodurch alles ist, die Wesenheit die aller Wesen Quell, die innere schöpferische Natur der Dinge. In ihm leben, weben und sind wir. Durch seine Wahrheit sind alle Dinge wahr, die Wahrheit ist der Kern ihrer Wirklichkeit; er ist die Güte, die andern sind gut da sie an ihm theilhaben. Er ist die wirkende Ursache aller Ursachen, Grund und Ziel alles Strebens, der Ordner aller Elemente; er ist in allem und alles in ihm, er der alles in sich Enthaltende und Begreifende, Alles das in ihm Enthaltene und Begriffene. Er ist Anfang, Mitte und Ende, von dem Besondern nicht unterschieden als ein Getrenntes sondern als die das Besondere in sich hegende allgemeine Kraft und Ewigkeit; ihm steht nichts entgegen, vielmehr trägt er alle Gegensätze in sich, beherrscht sie und bildet jegliches aus ihnen. Als der Mittelpunkt des Lebens sieht er nichts an sondern alles ein, er steht nicht neben sondern in den Dingen. Er ist durch sich selbst, mit seinem Begriff ist sein Dasein gesetzt; er hat kein Vor und Nach; was in der Natur außereinander, das ist in ihm zumal. Seiner Gegenwart mag kein Ding entfliehen, so wenig wie der eigenen Wesenheit. Er begreift alles nicht von außen, nicht aus der Ferne, sondern in

sich, und so wird er von allem begriffen. Alles was ist ist Er, er hat keinen Namen oder alle Namen; was ein anderes, was außer ihm sein sollte oder wollte, das wäre Schein und Eitelkeit, weil er der allein Seiende ist, das allerleuchtende und allsehende Licht, die ewige Macht die jedem Ding seine Eigenthümlichkeit verleiht und die Welt vortrefflich ordnet; und so verkündigt sie durch die Größe ihres Lebens und Wirkens mit unzähligen Stimmen die Herrlichkeit und unendliche Majestät ihres Princips. In einer einfachen That vollbringt Gott jegliches. Denn die Einheit ist in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, denn das Unendliche ist das entwickelte Eine, das Eine die in sich seiende Unendlichkeit; wo keine Einheit da ist auch keine Zahl, weder endliche noch unendliche, wo aber endliche oder unendliche Zahl da ist auch Einheit; sie ist die Substanz von jener, und wer darum gleich der allgemeinen Intelligenz die Einheit wesenhaft erkennt der erkennt das Eine und die Zahl, das Unendliche und das Endliche, und kann alles vollbringen, das Allgemeine wie das Besondere, denn es gibt nichts Besonderes das nicht im Allgemeinen begriffen wäre. Darum sieht Gott allerorten und zu allen Zeiten wie und wo ein jegliches ist, war und sein wird, und als die unendliche Macht schafft und ordnet er es also, daß was uns verworren scheint dennoch gerecht und heilig für den Endzweck sein muß. Wo drei Arten der Schönheit sind, da können sie alle in jeder der drei Göttinnen sich finden, weil Venus der Weisheit und Majestät nicht ermangelt, noch der Juno Sinnenreiz und Weisheit fehlt, noch Pallas der Majestät und des Sinnenreizes entbehrt, doch eines wiegt vor und darum heißt es Eigenthümlichkeit und beherrscht die übrigen noch hinzukommenden Eigenschaften. Aber in der Einfachheit des göttlichen Wesens ist alles ganz und nicht zu ermessen, darum nicht mehr Weisheit als Schönheit, nicht mehr Güte als Stärke, sondern alle Attribute sind einander gleich, ja eine und dieselbe Sache, wie in der Kugel nicht blos keine Dimension größer ist als die andere, sondern dasselbe was man Tiefe nennt auch Länge oder Breite heißen kann. So ist die Höhe der göttlichen Weisheit zugleich die Tiefe seiner Macht und die Breite seiner Güte: alle diese Vollkommenheiten sind gleich, weil sie unendlich sind. Im Endlichen waltet der Größenunterschied, da kann einer mehr gut als schön, mehr schön als weise genannt werden, aber die unendliche Weisheit kann nicht anders

gedacht werden als daß sie zugleich die unendliche Macht ist, weil sie sonst nicht das Vermögen zu unendlichem Wissen hätte. Wo die unendliche Güte, da muß auch die unendliche Weisheit sein, sonst wüßte sie nicht unendlich gut zu sein. Gott weiß was er will und kann, und will und kann was er weiß. Schicksal, Natur, Rath und Wille sind eins: die Vorsehung ist Freiheit und Nothwendigkeit zugleich: Einheit, Wahrheit, Wesenheit sind das Nothwendige, und das ist der Wille Gottes, die Gerechtigkeit aller Dinge. Denn was die wandellose Substanz will das will sie wandellos, das heißt nothwendig, in Gott gibt es keinen Zufall, noch will er das Nothwendige wie ein Verhängniß das ein fremder Wille ihm auflegte, sondern er will es durch sich selbst und nicht von außen gezwungen. Wille und That sind bei ihm eins und seine Natur, sein Wille die unhemmbare Nothwendigkeit; sie und die Freiheit sind darum eins, denn man braucht nicht zu fürchten daß der nicht frei sei welcher nach der Nothwendigkeit seiner Natur handelt, da er vielmehr unfrei wäre wenn er anders handelte.

Was da war, was ist und was Zukünftiges sein wird
Gegenwärtig steht es vor Gott in ewigem Lichte;
Jegliches wann es nur immer geschieht ist dann nothwendig;
Was Gott will das wählt, das gibt, das weiß und bewirkt er,
Er kann nicht sich selber verändern, selber verneinen.
Was er will und vermag ist wiederum eins und dasselbe:
Siehe, das Schicksal ist ja selbst der göttliche Wille,
Anderes als geschieht kann durch ihn nimmer geschehen,
Denn ein anderes als er ist kann nimmer er selbst sein;
Seine Natur ist stets ein in sich einfaches Wesen,
Ob viel tausend Namen unzählige Geister ihr geben
Wie ein verschiedner Begriff von Einem Ding' in der Seel' ist,
Wenn durch verschiedene Fenster und Sinnespforten es einging.
Ganz gleich ist in ihm die Weisheit sowie die Güte,
That, Kraft, Herrschaft, Glanz und ewiges Leben und Liebe,
Allwärts ganz, allfassende Macht, ein unendliches Centrum.

Gott wählt nicht, das Eine und Beste will er nach seiner Weisheit und Güte und thut es nothwendig; seine Nothwendigkeit ist das Weltgesetz. Es wäre unwürdig anzunehmen daß der göttliche Wille zwischen Verschiedenem hin- und herschwanke und dem Zufall der Unentschiedenheit preisgegeben sei; vielmehr ist seine Freiheit eins mit der Nothwendigkeit, die selber von nichts abhängig alles beherrscht und leitet und ordnet. Er wirkt nach

seinem ganzen Wesen, also unendlich; die unendliche Macht wäre nicht ohne unendliche That, ohne die Darstellung der sichtbaren Unendlichkeit. Warum wollt ihr daß das unendliche Centrum der Gottheit neidisch in sich verborgen und unfruchtbar bleibe statt daß es sich mittheilt, Vater und Quell des Lebens ist und mit aller Güte und Schönheit sich schmückt? Warum sollte es sich nur verstümmelt mittheilen, das heißt gar nicht mittheilen, als nach der Weise seiner Herrlichkeit? Warum sollte die unendliche Möglichkeit und Fähigkeit des Lebens getäuscht und dasselbe in die Enge gezogen werden, da doch das Bild Gottes nur in einem unermeßlichen Spiegel widerstrahlen kann? Er schließt alle Grenze von sich aus, jedes Attribut ist eins und unendlich, er ist ganz in der ganzen Welt, seine Allmacht gönnt allem das Sein und offenbart sich ewig auf unendliche Weise.

Betrachten wir nun wie die göttliche Einheit das Wesen und der Grund von allem ist.

Was nicht selber erstes Princip und erste Ursache ist das hat ein Princip und eine Ursache. Gott ist aber das erste Princip insofern alle Dinge nach ihm sind zufolge der Ordnung, der Natur und der Würde; die erste Ursache insofern alle Dinge von ihm unterschieden sind wie das Hervorgebrachte vom Hervorbringenden. Princip ist der innerliche Grund eines Dinges, die Quelle seiner Möglichkeit, Ursache der äußerliche Grund desselben, die Quelle seines wirklich gegenwärtigen Daseins. Das Princip bleibt in der Wirkung und erhält die Sache in ihrem Wesen, wie Materie und Form in dem Zusammengesetzten verbleiben, die Ursache bestimmt von außen das Dasein der Dinge und verhält sich zu ihnen wie das Werkzeug und der Werkmeister zum Werk.

Was verstehen wir nun unter der wirkenden Ursache, was unter der mit ihr unzertrennbar verknüpften formalen, was endlich unter dem Zweck oder der Endursache welche die wirkende in Bewegung setzt? Bruno strebt die Einheit dieser drei Principien zu erweisen.

Was die wirkende Ursache betrifft so weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich thätigen, das ist physisch wirksamen Wesen, als jenem allgemeinen Verstande, der ersten und vornehmsten Kraft der Weltseele, welche sich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen gibt. Alles ist von dieser Kraft erfüllt, sie erleuchtet das Universum, weist die Natur an wie sie

ihre Werke verrichten soll, und verhält sich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge wie die denkende Kraft des Menschen sich zu der Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoreer nannten diesen allgemeinen Verstand den Reger und Beweger des Alls, die Platoniker den Werkmeister der Welt; die Magier den Samen aller Samen, weil er mit der Materie alle Formen erzeugt und so herrlich ordnet daß dies keine Sache des Zufalls sein kann; Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er alles durchschaut und von innen und außen den Dingen Ebenmaß und Haltung ertheilt; Empedokles den Unterscheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Gestalten im Schos der Materie zu sondern und aus dem Tode neues Leben zu erwecken, Plotin den Vater und Erzeuger, weil er die Saatkörner auf dem Acker der Natur ausstreut und aus seiner Hand alle Formen hervorgehen läßt; wir nennen ihn den innerlichen Künstler, weil er von innen die Materie bildet und gestaltet: aus dem Innern der Wurzel oder des Samenkorns sendet er die Sprossen hervor, aus den Sprossen treibt er die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus dem Innern der Zweige die Knospen; das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet; und von innen ruft er auch wieder seine Säfte aus den Früchten und Blättern zurück zu den Zweigen, aus den Zweigen zu den Aesten, aus den Aesten zu dem Stamm, aus dem Stamm zur Wurzel. Ebenso entfaltet er aus dem Samen und dem Mittelpunkte des Herzens die Glieder des Thiers und schlingt die verschiedenen Fäden zur Einheit in sich zusammen. Diese lebendigen Werke sollten sie ohne Verstand und Geist hervorgebracht sein, da unsere leblosen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides schon erfordern? Wie groß und herrlich muß nicht dieser Künstler, der inwendig allgegenwärtige, sein, der nie ausschließend Stoff oder Gegenstände wählt, sondern unaufhörlich und in allem alles wirkt!

Der Verstand ist also dreifach zu bezeichnen: er ist göttlich insofern er alles ist, Weltverstand insofern er alles macht, und Verstand der einzelnen Dinge insofern alles in ihm hervorgebracht wird; das Unendliche und Endliche sind also durch die Mitte der wahren wirkenden, innerlichen wie äußerlichen Ursache der Dinge verknüpft, oder wie wir uns den Gedanken Bruno's näher bringen können: das Unendliche bestimmt sich selbst und setzt das Endliche durch die Offenbarung und Bethätigung seines Geistes als der

Seele und formenden Kraft der Welt. Diese ist aber innerliche Ursache, weil sie weder an noch außer der Materie geschäftig sondern stets von innen thätig ist, und äußerliche, weil ihr Wesen nicht gleich den Dingen geworden und wandelbar ist und nicht zu den hervorgebrachten Dingen als ein Theil derselben gerechnet werden kann.

Wir gehen zu der mit der wirkenden Ursache verbundenen formalen über. Sie kann von dem idealen Grunde oder dem Zweck nicht wohl getrennt werden. Denn eine jede Handlung, welche mit und durch Verstand geschieht, hat ein bestimmtes Vorhaben, dem die Hinsicht auf irgendetwas zu Grunde liegt; dies Etwas ist aber nichts anderes als die Form derjenigen Sache welche zu Stande kommen soll. In jenem Verstande also welcher die Kraft hat alle Arten der Dinge hervorzubringen und das Vermögen der Materie mit so schöner Kunst zur Wirklichkeit zu führen, müssen nothwendig alle Dinge nach einem gewissen formalen Grunde schon vorhanden sein, gleichwie der Bildhauer keine Statue ausführen kann ohne daß er sich die Form zuvor gedacht hat. Darum nehmen wir eine zwiefache Form an, eine nach welcher die wirkende Ursache wirkt, und eine andere welche von der wirkenden Ursache in der Materie erweckt und hervorgebracht wird. Der Zweck aber der wirkenden Ursache ist die Vollkommenheit des Universums, welche darin besteht daß in den verschiedenen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Dasein kommen, und in diesem Zweck ergötzt und gefällt der Verstand sich so sehr daß er nie müde wird neue Arten der Form aus der Materie zu erwecken. Und wie die wirkende Ursache im Universum allgemein, in den Theilen und Gliedern desselben aber auch besonders und speciell gegenwärtig ist, ebenso ihre Form und ihr Zweck. Ist aber der Verstand die wirkende Ursache und kommt ihm die Form zu, so sind beide, Ursache und Form, nicht voneinander verschiedene Dinge sondern eins und dasselbe, die Form ist thätig, der Verstand selber als bildendes belebendes Princip. Aber wie mag bei dieser Identität die Weltseele zugleich Princip und Ursache sein? Eine Vergleichung wird uns zur Auflösung verhelfen. Wie ein Bootsmann in seinem Schiffe so befindet sich die Seele in ihrem Körper. Insofern der Bootsmann mit dem Schiff zugleich bewegt wird, ist er ein Theil desselben, insofern er es aber lenkt und bewegt, ist er von ihm als für sich wirksames Wesen unterschieden. Inso-

fern die Weltseele das Universum durchströmt und belebt, kann man sie als den innern und formalen Theil desselben betrachten; insofern sie aber alle Dinge bestimmt und deren wechselnde Verhältnisse gebiert, kann sie nicht als Theil oder Princip sondern muß als Ursache betrachtet werden.

Wenn alles belebt und die Seele eines jeden Dinges seine Form ist, so braucht man sich das Ganze nur nach der Analogie der Thiere zu denken um bei der Identität der wirkenden und formalen Ursache keine Schwierigkeit zu haben. Mir scheint daß diejenigen die göttliche Güte und die Herrlichkeit ihres Bildes und Werkes verkleinern, welche nicht verstehen und bekennen wollen daß die Welt mit ihren Gliedern belebt sei, als ob Gott Neid statt Liebe für seine Welt gehabt und nicht selber an ihr sein Wohlgefallen gefunden, in ihr sein Gleichniß gesehen hätte. Und doch können wir uns eine Form die nicht Wirkung und Ausdruck einer Seele wäre ebenso wenig wie irgendetwas ohne Form denken. Bilden kann allein der Geist, alle Formen der Dinge sind Seele. Dinge der Kunst, die nur mittelbare Wirkungen des Geistes sind, für lebendige Formen ausgeben wäre freilich unstatthaft. Mein Tisch ist als Tisch, meine Kleidung ist als Kleidung zwar nicht lebendig, aber das Holz, die Wolle sind Producte der lebendigen Natur und ihrer bildenden Seele, und so haben sie Materie und Form in sich. Denn die Weltseele ist im Ganzen und somit in allen Theilen, gleichwie alle Glieder eines Thieres lebendig sind. Kein Ding ist so gering und klein daß nicht Geist in ihm wohnt, und diese geistige Substanz bedarf nur eines schicklichen Verhältnisses um sich als Pflanze auszubreiten oder als Thier zu den Gliedern eines regen Leibes zu gelangen. Alle Dinge besitzen der Substanz nach Seele und Leben, nur sind nicht alle im wirklichen Genuß des Lebens und der Anwendung der Seele. Denn das Leben erfüllt alles und die Seele erfüllt den Schos der Materie und waltet in ihr, wie der Dichter singt:

> Principio coelum ac terras camposque liquentes,
> Lucentem globum lunae, Titaniaque astra
> Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
> Mens agitat molem et toto se corpore miscet.

Wenn aber Geist, Seele, Leben sich in allen Dingen wiederfindet, und nach Graden was Wesen hat davon erfüllt ist, so muß

dieser Geist auch die wahrhafte Form aller Dinge und ihre Kraft und Wirklichkeit sein, und die Seele der Welt ist also das bildende formale Princip des Universums, und erscheint nach der Verschiedenheit der Materie und ihrer Verhältnisse in doppelter Weise, indem sie einmal sich dem Stoff überall ganz mittheilt, sodaß z. B. jeder Theil des Feuers brennt und Feuer ist, oder indem sie zwar in allen Theilen gegenwärtig erscheint, sodaß dieselben leben, wie die Glieder eines Thieres, aber doch nicht dem Ganzen gleich sind, das vielmehr in ihnen und für sich selber wirksam und so die selbstbewußte Seele ist. Nur eine falsche Abstraction kann Form und Materie voneinander getrennt halten und scheiden was nach der Natur und der Wahrheit verbunden ist. Die Form muß unzerstörbar sein gleich der Materie. Dem Wandel und dem Untergange sind allein die äußerlichen Formen unterworfen, welche nicht Dinge sondern an den Dingen sind, nicht Substanzen sondern nur Beschaffenheiten und Accidenzen derselben. Könnte eine Substanz vernichtet werden, so bekäme das All eine Lücke und stürzte zusammen.

Morte carent animae, semperque priore relicta
Sede novis habitant domibus vivuntque receptae;
Omnia mutantur, nihil interit.

So ist im Verstand die Einheit der wirkenden Kraft mit der formgebenden und zwecksetzenden erkannt. Bruno fährt fort: „Demokritos zwar und die Epikureer, welche behaupten was nicht Körper sei das sei nichts, wollen daß die Materie allein für die Substanz der Dinge und für die göttliche Natur gehalten werde; auch die Kyrenaiker und Kyniker halten die Formen nur für äußere Beschaffenheiten des Stoffs; und ich selber habe eine Zeit lang die Ansicht gehegt, weil ihre Gründe der Natur besser entsprechen als die des Aristoteles. Nachdem aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte und ich nun anfing der Sache reiflicher nachzudenken, schien es mir dennoch nothwendig zwei Weisen des Seins anzunehmen, die Form und die Materie. Denn ebenso wie eine höchste Kraft und Thätigkeit angenommen werden muß woraus das wirksame Vermögen aller andern Kräfte fließt, so muß diesem activen Princip gegenüber auch ein passives gesetzt werden welches ebenso viel leiden und aufnehmen wie jenes wirken kann; das Wesen des einen ist zu bestimmen, das des andern bestimmt zu werden."

Alle diejenigen welche die Materie für sich und gesondert

von der Form betrachten wollen, wenden sich zu einer Vergleichung mit der Kunst. So die Pythagoreer, Platoniker und Peripatetiker. Das erste beste Handwerk kann hier zum Beispiel dienen. So liegt den Arbeiten des Tischlers das Holz, den Arbeiten des Schmiedes das Eisen zu Grunde. Jeder bringt aus einem und demselben aber seiner Kunst besonders geeigneten Stoffe eine Mannichfaltigkeit verschiedener Dinge hervor, deren Gestalt, Art, Beschaffenheit und Gebrauch zwar nicht aus der Natur und der Eigenthümlichkeit des Stoffes hergeleitet werden kann, aber welche doch auch schlechterdings nicht durch die Kunst allein und blos für sich bestehen könnten. So bedarf auch die Natur eines Stoffes für ihr Wirken. Und wie das Holz für sich keine künstlichen Formen hat, aber eine jede durch den Tischler erhalten kann, so hat auch die Materie an sich keine natürliche Form, kann aber eine jede durch die Wirksamkeit des Naturprincips annehmen. Die Materie der Natur hat hier überhaupt keine Form, die Materie der Kunst ist aber immer eine schon durch die Natur geformte Sache, sodaß die Kunst nur die Oberfläche der Materie verändert die sie aus den Händen der Natur empfängt, aber die Natur wirkt sozusagen aus dem Mittelpunkte ihres Gegenstandes, der formlosen Materie; darum hat die Kunst viele verschiedenartige Stoffe, die Natur aber einen einzigen, unbestimmten und einfachen, dem sie alle Bestimmungen durch die Form erst geben muß. Aber vermögen wir diesen indifferenten Stoff der Natur zu erkennen? Ganz gut, wenn wir ihn auch nicht mit den Sinnen wahrnehmen. Fehlt es uns doch auch nicht an einem Sinn für die Farben, obgleich wir sie nicht mittels des Ohres empfinden können. Die Materie der Kunst zeigt uns das Auge des Leibes, jene der Natur wird durch das Auge der Vernunft erblickt.

Wie sich die Form der Kunst zur Materie der Kunst verhält, so verhält sich unter gehöriger Einschränkung auch die Form der Natur zur Materie der Natur. Welche unzählige Menge von Verwandlungen sehen wir nicht die Kunst mit einer einzigen Materie vornehmen! Hier liegt der gefällte rohe Stamm, dort steht ein ausgeschmückter, mit dem kostbarsten Geräthe angefüllter Palast! Aehnliche Verwandlungen zeigt uns die Natur. Was erst Samen war wird Gras, hierauf Aehre, alsdann Brot, Nahrungssaft, Blut, thierischer Samen, ein Embryo, ein Mensch, ein Leichnam, dann wieder Erde, Stein oder andere Masse, und

so fort. Hier erkennen wir also etwas welches sich in alle diese Dinge verwandelt und an sich immer eins und dasselbe bleibt. Es kann also weder Körper sein, noch zu dem gehören was wir Eigenschaften oder Beschaffenheiten nennen, denn diese sind veränderlich und gehen von einer natürlichen Form in die andere über: es kann folglich auch nicht körperlich und sinnlich dargethan werden. Da nun aber demzufolge alle natürlichen Formen aus der Materie hervorgehen und in dieselbe zurückkehren, so scheint wirklich nichts beständig, ewig und des Namens Princip würdig zu sein denn allein die Materie. Die Formen können ohne die Materie, welche sie aus ihrem Schos hervorgehen läßt und wieder darin aufnimmt, nicht bestehen, während die Materie immer dasselbe und immer fruchtbar bleibt. Darum sind nicht wenige, nachdem sie dem Grunde der natürlichen Formen lange nachgedacht haben, zuletzt auf den Gedanken gerathen es wären diese Formen bloße Zufälligkeiten, Beschaffenheiten und Accidenzen der Materie; ihr allein müsse folglich Realität, Vollkommenheit und wirkliches Vermögen zugeschrieben werden, keineswegs aber solchen Dingen welche deutlich zu erkennen geben daß sie weder Substanz noch Natur sondern nur Dinge der Substanz und der Natur sind. Solch einer Lehre war auch der peripatetische Maure Avicebron zugethan, darum nannte er die Materie den Gott der in allen Dingen ist. Wirklich muß man in diesen Irrthum gerathen, wenn man blos eine zufällige und accidentale Form erkennt und nicht jene erste, ewige, nothwendige und substantielle, welche aller Formen Form und Quelle ist, die wir mit den Pythagoreern das Leben und die Seele der Welt genannt haben.

Aber diese erste und allgemeine Form und jene erste allgemeine Materie, wie sind sie verschieden und zugleich unzertrennlich, in der That und Wahrheit nur Ein Wesen? Dieses Räthsel müssen wir nun aufzulösen suchen.

Die Materie können wir uns auf zweierlei Weise denken, einmal als Vermögen, dann als Stoff oder das zu Grunde Liegende. Wenn wir sie als Potenz oder Vermögen — Möglichkeit — betrachten, so fallen alle möglichen Wesen auf gewisse Weise unter ihren Begriff; und die Pythagoreer, Platoniker und Stoiker haben sie deshalb nicht weniger zu den übersinnlichen als zu den sinnlichen Dingen gerechnet. Wir aber bilden uns von der Möglichkeit oder dem Vermögen einen höhern und entwickeltern Begriff und zwar in folgender Betrachtung. Gewöhn=

lich unterscheidet man das Vermögen in ein actives insofern es wirkt und thätig ist, und in ein passives insofern es etwas aufnehmen, sein oder haben, oder einem wirkenden zur Grundlage und zum Stoffe dienen kann. Betrachtet man aber das passive Vermögen, die Möglichkeit, rein, absolut und nach der Wahrheit, so können wir keiner Sache Dasein und Wirklichkeit zuschreiben ohne ihr auch die Möglichkeit des Seins oder das Vermögen zur Wirklichkeit beizulegen. Dies entspricht aber dem activen Vermögen so vollkommen, daß das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann; wenn also von jeher ein Vermögen zu wirken, hervorzubringen, zu schaffen da war, so mußte auch von jeher ein Vermögen bewirkt, hervorgebracht und erschaffen zu werden da sein; dem Vermögen alles zu thun mußte ein Vermögen alles zu werden entsprechen: das eine Vermögen schließt das andere ein, sie sind zugleich miteinander gesetzt. Da nun das Vermögen auf diese Weise kein Mangel und keine Schwäche ist, vielmehr die Tugend und Wirksamkeit bekräftigt, da die passive Möglichkeit eins und dasselbe ist mit dem activen Vermögen, so wird kein Philosoph oder Gottesgelehrter sich bedenken diesen Begriff oder den der Materie mit dem Begriff des höchsten und ersten Princips zu vereinigen. Die vollkommene Möglichkeit des Daseins der Dinge kann ja ihrem wirklichen Dasein nicht vorhergehen noch nach demselben übrigbleiben; denn wenn das was sein kann sich selber hervorbrächte, so würde es eher sein als es hervorgebracht worden. Das erste und höchste Princip also ist alles was es sein kann, und würde nicht alles sein wenn es nicht alles sein könnte; Thätigkeit und Vermögen, Möglichkeit und Wirklichkeit, sind in ihm eins und dasselbe, unzertrennt und unzertrennlich. So verhält es sich nicht mit den andern Dingen, welche sein und nicht sein, so oder anders bestimmt werden können. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick was er in diesem Augenblick sein kann, aber nicht alles was er überhaupt oder der Substanz nach sein kann. Was alles ist was es sein kann das ist das Eine welches in seinem Sein alles andere Sein begreift. Die Dinge aber sind ein besonderes und begrenztes Sein in ihm in einer gewissen Ordnung und Folge. Jedes Vermögen und jede Wirklichkeit, die in dem Princip eingewickelt, ungetrennt und einfach ist, wird in den Dingen entwickelt, zerstreut und vervielfältigt. Das Universum, die unerzeugte Natur, Gottes lebendiges Bild, ist gleichfalls alles

was es sein kann, in der That und auf einmal, weil es alle Materie nebst der ewigen unveränderlichen Form ihrer wechselnden Gestalten in sich faßt; da aber diese Individuen und ihre Theile und Eigenschaften beständig wechseln, so ist das Universum schon nicht mehr alles was es sein kann, sondern nur ein Schatten des Princips in welchem Wirklichkeit und Möglichkeit eins sind, weil kein Theil des Weltalls alles das ist was er sein kann. Das Universum ist das Werdende, Gott das Seiende; Gott das Eine, das All seine Entfaltung, seine Entäußerung in Raum und Zeit. Tod, Verderben, Fehler und Mängel aber sind keine Wirklichkeit, sondern sie finden sich nur in den besondern Dingen, insofern dieselben nicht alles sind was sie sein können, aber danach streben. Das erste Princip aber ist von solcher Größe und Herrlichkeit daß es alles ist was es sein kann, die Wirklichkeit aller Möglichkeit. Darum kann es weder kleiner noch größer noch getheilt werden; es ist das Kleinste und Größte zugleich und mit nichts zu vergleichen weil es alles ist. Dasselbe gilt von seiner Güte, seiner Schönheit. Siehe die Sonne an, sie ist nicht alles was, noch überall wo sie sein kann, jetzt dort am Abend, jetzt hier am Morgen; Gott aber ist zugleich Orient und Occident, Mittag und Mitternacht. Die Sonne verändert ihren Ort in allmählicher Bewegung; wenn aber Gott alles ist was er sein, alles hat was er haben kann, so ist er zugleich durch alles und in allem, zugleich das Schnellste und Beweglichste wie das Festeste und das Ruhende: in Einem Augenblick ist er überall, Ein- und Ausgang fallen in Einen Moment zusammen. Er ist das Sein in allem Dasein, das Vermögen aller Vermögen, die Wirklichkeit alles Wirklichen, das Leben der Lebendigen, die Seele der Seelen; in ihm ist kein Widerspruch, alle Gegensätze sind in ihm eins, darum nennt ihn die Offenbarung das Erste und das Letzte, das A und das O. Das faßt weder der Verstand, noch fassen es die Sinne, aber es ist die nothwendige Anschauung der Vernunft, und der Heilige Geist offenbart uns diese Einheit des Unterschiedenen, diese Untrennbarkeit von Wirklichkeit und Möglichkeit, wenn er die beiden äußersten Enden zusammenfassend ausspricht: Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.

Ohne also der Gottheit zu nahe zu treten kann und muß man die Materie höher ansehen als Platon gethan hat: das

Universum hat Ein Princip welches material und formal zugleich ist; alles ist der Substanz nach eins, und das Geistige und das Körperliche muß auf Ein Sein, auf Eine Wurzel zurückgeführt werden. Auch haben in Beziehung auf die Substanz weder die Platoniker noch die Peripatetiker einen Unterschied des Körperlichen und Unkörperlichen gemacht, und es kann ein solcher auch nur in Beziehung auf die Form stattfinden. Von den zusammengesetzten Dingen steigen wir in einer Stufenreihe zum Einfachen empor; da aber allein ist Ordnung wo die Dinge an einem Gemeinsamen theilhaben; alles Bestehende erfordert ein Princip des Bestehens, ein einfaches Grundwesen. Denn vor allem Verschiedenen muß die Vernunft eine ungeschiedene Einheit voraussetzen, wir können nur innerhalb einer höhern und gemeinsamen Sphäre etwas unterscheiden; das Gemeinsame ist das Sein, zu welchem besondere Formen hinzukommen, und so wird es unterschieden und in ihm selber ein Verschiedenes. Wie nun alle sinnlichen Dinge ein Sinnliches, so setzen alle geistigen ein Geistiges voraus. Beide erfordern aber nothwendig wieder einen Grund der ihnen gemein sei, weil jede Wesenheit nothwendig auf ein Sein begründet ist. Die erste Wesenheit aber ist eins mit dem Sein, weil sie alles das ist was sie sein kann und Möglichkeit und Wirklichkeit in ihr eins sind. Wenn aber die Materie selbst kein Körper ist und ihrer Natur nach auch dem körperlichen Dasein vorausgeht, wie könnte sie den Substanzen so fremd sein die wir unkörperlich nennen? Auch gibt es Peripatetiker welche sagen: da in den körperlichen Substanzen ein gewisses formales und göttliches Etwas angetroffen werde, so müsse ein gewisses materielles Etwas auch in den göttlichen sein, damit die Ordnungen der niedern und der höhern Dinge ineinandergreifen und sich gegenseitig bestimmen können. „Bete mich nicht an, denn ich bin dein Bruder!“ sagt der Engel zu Jakob: ist nun der Engel nach der Ansicht der Theologen eine geistige Wesenheit, so hat er hier selber erklärt, daß er trotz eines Formunterschieds mit dem Menschen in der Wirklichkeit der Substanz eins sei, und so haben wir Philosophen ein Orakelwort der Schrift als Zeugniß für uns, und ich möchte der wahren Theologie kein Gegner sein noch scheinen. Auch Plotin sagt in seinem Buch von der Materie: wenn sich in der intelligibeln Welt eine Menge und Mannichfaltigkeit von Wesen befinde, so müsse neben der Eigenthümlichkeit eines jeden

und seiner Verschiedenheit von den andern noch etwas sein was sie alle miteinander gemein haben; das Gemeinsame vertritt die Stelle der Materie, das Unterscheidende die der Form. Ist aber diese unsere Welt eine Nachahmung von jener, so muß auch die Zusammensetzung derselben dort ein Vorbild haben. Hat aber die Welt keine Verschiedenheit, so hat sie auch keine Ordnung, und hat sie keine Ordnung, so hat sie weder Glanz noch Schönheit: das alles aber ist nur durch die Materie. Darum ist das Reich des Geistes nicht nur untheilbar sondern auch in sich unterschieden, Unterschied und Besonderung aber kann ohne die Materie nicht gedacht werden.

Wie der Mensch und der Löwe durch ihre Eigenthümlichkeit unterschieden sind, in Bezug auf das thierische Leben aber eins und dasselbe, so das Sinnliche und Uebersinnliche in Bezug auf die Materie. Sie, die den unkörperlichen wie den körperlichen Dingen zu Grunde liegt, ist ein mannichfaltiges Wesen insofern sie die Menge der Formen in sich schließt, in sich betrachtet, aber schlechterdings einfach und untheilbar. Sie ist alles Mögliche in der That und auf einmal, und weil sie alles ist, kann sie nichts Besonderes neben anderm sein. Sie hat alle Maße, Gestalten, Ausdehnungen, und darum kein Maß und keine Gestalt für sich, weil das Allgemeine nicht selber wieder ein Besonderes sein kann. Die Materie ist Wirklichkeit und fällt auch in den unkörperlichen Dingen mit der Wirklichkeit zusammen wie das Sein und das Seinkönnen, und in der reinen Einheit des Absoluten ist sie von der Form nicht verschieden, sondern selber alle Form. Um alles zu sein kann die Wirklichkeit nichts Besonderes sein: Non potest esse idem totum et aliquid. Die Materie als absolut begreift alle Formen und Dimensionen in sich, als bestimmt und endlich wird sie von einigen derselben gebildet und ist unter ihnen begriffen. An sich dehnt sie sich untheilbar aus und sie empfängt die Dimensionen nach Maßgabe der Formen die sie in sich aufnimmt. Andere Dimensionen hat sie unter der Form des Menschen, andere unter der des Pferdes, andere unter der Form der Myrte, andere unter der des Auges: ehe sie aber unter einer dieser Gestalten begriffen wird hat sie die Fähigkeit aller dieser Maße und das Vermögen alle diese Formen anzunehmen. Sie nimmt alle Formen an ohne für sich durch irgendeine dargestellt zu werden: nullas habet dimensiones ut omnes habeat.

Aber jene Unendlichkeit von Formen, in welchen die Materie erscheint, nimmt diese nicht von einem andern Seienden und gleichsam nur äußerlich an, sondern sie bringt sie aus sich selbst hervor und gebiert sie aus ihrem Schose. Sie ist nicht jenes prope nihil, wozu einige Philosophen sie haben machen wollen und worüber diese mit sich selbst in Widerspruch gerathen sind, nicht jenes nackte, reine, leere Vermögen ohne Wirksamkeit, Vollkommenheit und That; wenn sie für sich selbst keine Form hat, so ist sie nicht davon entblößt wie das Eis von der Wärme oder der Abgrund von dem Licht, sondern sie gleicht der kreißenden Gebärerin wenn sie die Frucht aus ihrem Schose drängt. Auch Aristoteles und seine Nachfolger lassen die Formen aus dem innern Vermögen der Materie vielmehr hervorgehen als auf eine gewissermaßen äußerliche Weise darin erzeugt werden; aber anstatt das wirksame Vermögen in der innerlichen Bildung der Form zu erblicken, haben sie es hauptsächlich nur in der entwickelten Wirklichkeit erkennen wollen, da doch die vollendete sinnliche und ausdrückliche Erscheinung eines Dinges nicht der hauptsächliche Grund seines eigentlichen Daseins sondern nur eine Folge und Wirkung desselben ist. Die Natur bringt ihre Gegenstände nicht wie die menschliche Technik durch Wegnehmen und Zusammenfügen, sondern allein durch Scheidung und Entfaltung hervor. So lehrten die weisesten Männer unter den Griechen, so die Morgenländer, und Moses, da er die Entstehung der Dinge beschreibt, führt das allgemeine wirksame Wesen also redend ein: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, das Wasser bringe hervor sein Lebendiges! als ob er sagte: die Materie bringe sie hervor! Denn bei Moses ist das materielle Princip der Dinge Wasser, und deshalb sagt er: der wirksam bildende Verstand, den er Geist nennt, schwebte über den Wassern, und indem der Geist den Wassern die hervorbringende Kraft verlieh, wurde die Schöpfung. Sie alle wollen demnach daß nicht durch Zusammensetzung, sondern durch Scheidung und Entwickelung die Dinge entstehen; und deshalb ist die Materie nicht ohne die Formen, vielmehr enthält sie dieselben alle; und indem sie entfaltet was sie eingehüllt in ihr trägt, ist sie in Wahrheit alle Natur und die Mutter der Lebendigen, und das wollte wol David von Dinant sagen als er sie ein Göttliches in den Dingen nannte.

Aus ureigenem Schos ergießt die Materie alles.
Denn werkmeisterlich ist die Natur im Innersten selber,
Ist lebendige Kunst, begabt mit herrlichem Sinne,
Die nicht anderen Stoff, vielmehr den eigenen bildet,
Die nicht stockt noch bedenklich erwägt, nein alles von selber
Sicher und leicht vollführt wie das Feuer brennet und funkelt,
Wie mühlos und frei durchs All das Licht sich verbreitet;
Nimmer zersplittert sie sich; beständig einig und ruhig
Lenkt und vertheilt und fügt sie ordnend alles zusammen.

Alles ist nur Ein Kreis: des Lebens wirkende Kraft, die
Alles in alles stets und in sich selber verwandelt,
Alles aus allem läßt und aus ihr selber entströmen,
Allem sich selbst und alles zum Mittelpunkte verleihet,
Und die Materie, die nothwendig immer zu Grund liegt,
Gleichwie die thätige Seele herantritt: grade so vieles
Kann die erstere werden als je vollbringet die andre;
Denn nicht kann die mächtigste Kraft Unendliches schaffen,
Kann ein anderes nicht zugleich Unendliches werden.

Darum sind sie einander gesellt und bilden in Wahrheit
Ein und dasselbe Princip, wenn tiefer du schauest und höher
Nimmst der Materie Namen denn einst Aristoteles wollte.
Denn die Materie ist der Ding' urgründliches Wesen,
Das in ewigem Lauf durch alle Theile des Ganzen
Ganz sich ergießt und zugleich stets in sich selber zurückkehrt;
Und weil nichts als das was sein kann auch in der That ist,
Und nichts mehr sein kann als was das Wirkende wirket,
Ist das Wirkliche ganz mit dem Möglichen eins und dasselbe.

Diese Begriffserklärung der Materie durch Bruno gehört zu den größten Thaten in der Geschichte der Philosophie. Man hatte jahrtausendelang von einer reinen Geistigkeit Gottes geredet ohne zu erwägen daß die Innerlichkeit ein Aeußeres, das Bewußtsein ein Wißbares voraussetzt und die reale Subjectivität nur die Selbstbejahung des Seins ist das seiner selbst inne wird; man hatte die Materie durch einen Abfall von der Idee erklären wollen und sich hinter dies Wort geflüchtet da der Begriff ausging, oder einer Allmählichkeit immer tiefer herabsteigender Aeonen zugeschrieben was in jeder Weise immer ein Sprung bleiben mußte: da erinnert sich der Geist der Natur und der gesunden Anschauung, und ohne sich selbst untreu zu werden und an ein seelenloses Walten blinder Kräfte sich zu verlieren erkennt er die Materie in Gott. Mit Recht. Denn wenn Gott der Allbestimmende ist so setzt dies ein Allbestimmbares voraus, und indem

er in seiner Wesenheit der sich selbst Bestimmende ist, muß er auch das Bestimmbare sein. Alle Bestimmung ist Unterscheidung, der reale Unterschied aber ist ein Außereinander in der doppelten Form des Neben- und Nacheinanderseins, und damit sind Raum und Zeit gesetzt. Gott als der Allgegenwärtige ist nicht der Raumlose, sondern nur der durch keinen Raum Beschränkte, vielmehr der allen Raum Erfüllende; Gott als der Ewige ist nicht der Zeitlose, denn alle Thätigkeit ist Entwickelung, und die monotone Ruhe wäre der Tod und nicht das Leben des Geistes, vielmehr ist die Zeit die Entfaltung der Ewigkeit, welche als Gegenwart ebenso immer ist wie immer sich producirt und das Vergangene wie das Zukünftige in sich vereint; Gott hat kein Vor und Nach insofern er immer ist, aber durch seine Thätigkeit setzt er es für die Momente derselben. Man meint einen individuellen Geist sich leiblos vorstellen zu können: aber wie soll er von andern unterschieden sein, wenn er nicht ein besonderes Sein außer ihnen hat, und was heißt dies anders als ein materielles Sein, was heißt dies anders als daß er in einer bestimmten Sphäre der Ausdehnung bei sich selber ist und an dieser das Organ seines innern Lebens gewinnt? Die Auferstehung des Fleisches oder die Verklärung des Leibes sagt dasselbe; der sie lehrte hatte die erwähnte Nothwendigkeit erkannt. Ordnung, Schönheit, Harmonie sind nur möglich wenn die Verschiedenheit auf dem Grunde des Einen hervortritt, wenn dieses sich auseinanderlegt, aber als das innere Wesen aller Besonderheiten gegenwärtig bleibt und so dieselben aufeinander bezieht und in dieser Offenbarung sich selber lebensvoll erfaßt. Formlose Materie und immaterielle Form, die sich gegenseitig bedingen sollen, sind Abstractionen, nur in ihrer Einheit haben wir das wirkliche Sein; die Materie ist der substantielle Grund, die Formen sind die eigene innere Macht desselben; oder der Geist ist die sich äußernde und im Aeußern bei sich selbst seiende Innerlichkeit. Man sträubt sich auch nur dann dagegen, die Materie als ein Göttliches anzusehen, wenn man sie in geistloser Betrachtung getödtet hat, wenn man nur das Todte, Starre, Gedrückte, Gebundene in ihr sieht, das sie niemals war noch sein wird; denn sie ist nichts anderes als daseiende Kraft, ein ewiger Ausgang in der Bewegung, ein ewiger Eingang in der Schwere, darum das mit sich zusammenhängende Auseinander in beständigem Proceß des aufquellenden Lebens, ein beseelter Organismus, in welchem jegliches durch seine

Beziehung auf die andern und auf das Ganze bestimmt von innen heraus wirkt, sodaß das All wie das Einzelne als die Entfaltung idealer Macht und Herrlichkeit von ihr durchleuchtet, so schön wie wirksam in immerdauernder Jugend aufblüht. So mögen wir das All den Leib Gottes nennen, er ist in ihm gegenwärtig als die bildende, einende Seele, er erfaßt in ihm selber seine ursprüngliche Einheit als der freie Geist, der in ewiger That nur sein eigenes Wesen setzt, darum bei sich selber bleibt und in allem wie über allem als das schöpferisch sich bestimmende und sich auf sich selbst beziehende Ich seiner selbst in triumphirender Seligkeit genießt. Er löst sich nicht auf in die Fülle der Besonderheiten, noch steht er neben ihnen als eine Besonderheit, sondern er setzt und trägt jegliches in sich und schaut dadurch sein eigenes Wesen an, ist dadurch seiner selbst bewußt.

Ganz treffend sagt daher J. U. Wirth in seinem preiswürdigen Buch über die speculative Idee Gottes: „Was ist denn der Geist selbst als ein Insichsein das ein Aussichsein voraussetzt? Wir gestehen nichts zu wissen von dem leeren Spiritualismus unserer Zeit, uns gefällt der verständige Realismus der Alten, der Pythagoreer, des Empedokles, Platon, Aristoteles und der Neuplatoniker, welche indem sie Gott als νοῦς erkannten, auch die Nothwendigkeit des realen Elements in ihm begriffen und ihn fast einstimmig als den Geist des reinen centralen Universums sich dachten. Solange wir nicht wieder zu diesem verständigen Realismus der Alten zurückgekehrt sind, wird es auch nicht zu einem wahren Idealismus in der Philosophie kommen, und der Begriff Gottes als des absoluten Geistes, weil kein Geist ohne ein entsprechendes Sein denkbar ist, sich immer wieder in die leere Abstraction einer subjectlosen Allgemeinheit auflösen.“ — Jordan Bruno hatte dies längst gefühlt, darum faßte er die Energie oder Form als die eigene Seele und Selbstbestimmung der Möglichkeit oder der Materie, darum konnte er Gott als unendliches Subject begreifen.

Durch die seitherige Betrachtung hat nun Bruno den Begriff des Einen gewonnen. Alles ist eins, unendlich, unbeweglich. Denn Eins ist die absolute Möglichkeit, Eins die Wirklichkeit, Eins die Materie oder der Leib, Eins die Form oder die Seele, Ein ewiges unendliches Sein. Seinen Ort kann es nicht verändern, weil außer ihm kein Raum, es selber überall ist. Es wird nicht erzeugt, weil alles Dasein sein eigenes ist. Es geht nicht unter, weil es selber alles ist und darum sich nicht in ein

anderes verändern kann. Es nimmt weder ab noch wächst es, weil sich das Unendliche, zu dem keine Verhältnisse passen, weder vermehren noch vermindern läßt. Es ist keinem Wechsel unterworfen, weder von außen, da ihm nichts äußerlich ist, noch von innen, da es alles was es sein kann zugleich und auf einmal ist. Seine Harmonie ist eine ewige Harmonie und die Einheit selbst. Es ist weder Materie noch Form, weil es eins und alles ist. Weder Maß noch meßbar kann es mit nichts verglichen werden, weil es nicht eins und ein anderes sondern eins und dasselbe ist. Es hat nicht Theile aus denen es zusammengesetzt wäre. Seine Höhe beträgt nicht mehr als seine Länge und Tiefe. Man kann es mit einer Kugel vergleichen, aber es ist keine Kugel. In einer Kugel sind Länge, Breite und Tiefe dieselben, weil sie einerlei Grenze haben, im Allgemeinen sind Länge, Breite und Tiefe dieselben, weil sie keine Grenze haben und unendlich sind. Wo kein Maß ist da sind keine Verhältnisse noch überhaupt Theile welche sich vom Ganzen unterscheiden. Ein Theil des Unendlichen wäre selbst ein Unendliches, also eins mit dem Ganzen. Es kann folglich in dem unendlichen Raum der Zoll nicht von der Meile, in der unendlichen Dauer auch die Stunde nicht vom Tage, der Tag nicht vom Jahre, das Jahr nicht vom Jahrhundert, das Jahrhundert nicht vom Augenblick unterschieden werden; denn das eine hat zur Ewigkeit nicht mehr Verhältniß als das andere. Der Begriff des Unendlichen hebt alle Einzelheiten und Verschiedenheiten, alle Zahl und Größe in seiner Einheit auf; seiner Identität bist du nicht ferner oder näher als Mensch denn als Ameise oder Stern. Wenn aber die Wirklichkeit und die Möglichkeit in ihm dasselbe sind, so sind auch in ihm Punkt, Linie, Fläche, Körper nicht verschieden; denn der von sich ausströmende Punkt wird Linie, die sich bewegende Linie wird Fläche, die Fläche Körper; der Punkt also, der das Vermögen zum Körper ist, kann dort vom Körper nicht verschieden sein wo Möglichkeit und Wirklichkeit dasselbe sind. Dort sind das Endliche und das Unendliche, der Mittelpunkt und der Umkreis eins. Es hat alle Größe und Vollendung die es haben kann, das unermeßliche Größte und Beste. Wenn aber der Punkt vom Körper, das Centrum von der Peripherie, das Größte vom Kleinsten nicht verschieden ist, so können wir sicher behaupten daß das Unendliche ganz Mittelpunkt ist, oder daß sein Mittelpunkt überall, sein Umkreis nirgends, oder daß der Umkreis überall, der Mittelpunkt

aber von ihm nicht verschieden erfunden wird. Siehe, wie es nicht blos möglicherweise sondern nothwendig das Größte und Beste, alles, in allem und durch alles ist! Darum war es keine leere Rede, wenn jene Alten von dem Vater der Götter sagten, er erfülle alle Dinge, habe in jedem Theile des Weltalls seinen Sitz, sei der Mittelpunkt eines jeden Wesens, Eins in Allem und derjenige durch welchen Eins Alles ist. Denn indem er alles in seinem Sein begreift, macht er daß alles in allem ist.

Aber warum verändern sich denn die Dinge? Drängt die Materie zu andern Formen hin? Es gibt keine Veränderung die ein anderes Sein sucht, sondern sie verlangt nur eine andere Art des Daseins. Das ist der Unterschied zwischen dem Einen und seiner Besonderung: jenes begreift alles Sein und alle Arten des Seins, die Dinge aber haben ganz das Sein, jedoch nicht alle Arten des Seins; sie sind, aber nicht alles was sie sein können in der That und zugleich. Dieselbe Begrenzung der Materie, welche die Form eines Pferdes bestimmt, kann nicht zugleich auch Mensch oder Pflanze sein, aber sie kann es nacheinander werden. Das Unendliche umfaßt alles Sein ganz und auf alle Weise, denn außer ihm gibt es nichts; ein Ding enthält das ganze Sein in sich, dessen kann ihm nichts mangeln sonst wäre es nicht, aber neben ihm gibt es noch unzählige andere Dinge. Darum ist alles in allem, aber nicht ganz und auf alle Weise in einem jeglichen. Darum irrt der keineswegs welcher sagt: Eins ist das Sein, die Substanz und Wesenheit, die als unendlich und unbegrenzt weder Anfang noch Ende weder im Raum noch in der Zeit hat, in ihm befindet sich die Vielheit und die Zahl, es wird dadurch aber nicht mehr als Eins, sondern nur ein Vielförmiges, Vielgestaltetes; denn aller Unterschied, alle Bestimmtheit ist nur Gestaltung und Modification der Substanz, welche in sich immer dieselbe bleibt, Ein Göttliches und Unsterbliches, und alle Hervorbringung ist nur eine neue Weise und Erscheinung ihres Wesens. Das hat Pythagoras verstanden, darum fürchtete er den Tod nicht, sondern hoffte auf Verwandlung; das die Physiker welche sagen daß der Substanz nach nichts entstehe oder vergehe; das Salomon wenn er spricht: es geschieht nichts Neues unter der Sonne; denn das was wird das war schon. So sind alle Dinge in Einem, das Eine in allen, wir in ihm, es in uns; so kommt alles zu einer vollendeten Einheit zusammen. Außer dem unveränderlichen allgegenwärtigen Einen ist alles Eitelkeit, ja außer ihm ist nichts.

Diejenigen Philosophen haben die Sophia gefunden, denen diese Einheit aufgeht; denn Sophia, Weisheit, ist dasselbe wie Wahrheit und Einheit.

Die zahllose Menge der Wesen befindet sich also in dem unendlichen Einen nicht wie in einem Behälter oder Raum, sondern es sind diese Heere der einzelnen Dinge gleich den Säften und dem Blut in dem Leben eines Leibes. Wie die menschliche Seele, untheilbar und nur Ein Wesen, dennoch in jedem Theile ihres Leibes ganz gegenwärtig ist, indem sie zugleich das Ganze desselben zusammenhält, trägt und bewegt, so ist auch das Wesen des Weltalls im unendlichen Eins und nicht weniger in jedem der einzelnen Dinge, welche von uns als Theile desselben angesehen werden, gegenwärtig; sodaß in der That das Ganze und jeder Theil der Substanz nach nur Eins ist. Dies nannte daher Parmenides mit Recht das Eine, Unendliche, Unwandelbare. Alles was wir an den Körpern in Ansehung ihrer Bildung, Eigenschaft, Figur, Farbe und anderer Beschaffenheiten Verschiedenes wahrnehmen, kann nichts als die äußere Gestalt einer und derselben Substanz sein, die veränderliche und wechselnde Erscheinung eines ewigen Wesens, in welchem alle Gestalten eingehüllt sind wie der Baum im Keim, wie im Samen die Glieder; durch die Entwickelung dieser Glieder wird keine andere neue Substanz hervorgebracht, sondern nur eine vollendete Begebenheit vor Augen gestellt. Diese Bemerkung vom Samen in Absicht der Glieder gilt auch von der Speise in Absicht der Säfte, des Blutes, des Fleisches, des Samens selbst; ebenso von den andern Dingen die der Speise vorhergehen; und so von Stufe zu Stufe immer weiter hinauf bis wir zu einem physischen allgemeinen Wesen und zu jener ursprünglichen Substanz gelangen, welche eine und dieselbe für alle Dinge und das Wesen aller Wesen ist. Wie der Künstler seine Materie jedem Maße, jeder Gestalt und Absicht unterwirft, die Dinge seiner Kunst aber nie die Materie selbst sondern nur von und aus dieser Materie werden, so ist alles was zu der Verschiedenheit der Geschlechter, Arten und Eigenschaften gehört, kein für sich seiendes Wesen, sondern an und in dem Wesen, welches in sich Eins, Leben und Seele, das allein Wahre und Gute ist und in dieser sinnenfälligen Mannichfaltigkeit erscheint, in diese unterschiedene Vielheit sich entfaltet, sodaß weil alle Formen in ihm sind auch alle Definitionen ihm zukommen.

Daß allem Zusammengesetzten und Theilbaren ein nicht Zusammengesetztes und Einfaches zu Grunde liege und jenes auf dieses zurückgeführt werden müsse, das darf für eine anerkannte Wahrheit gelten. Auch ringt der menschliche Verstand unaufhörlich danach diese Einheit zu ergründen, und läßt nicht ab mit Forschen und Fragen, bis er entweder sie selbst in den Dingen oder wenigstens für seine Vorstellung ein Bild der Aehnlichkeit gefunden hat. So haben einige um sich die Art und Weise des Hervorgehens der einzelnen Dinge aus dem allgemeinen Wesen vorzustellen zwei besondere Substanzen als aus der Einheit entspringende Zahlen betrachtet. So die Pythagoreer. Andere sahen das Princip als Punkt, die einzelnen Wesen als Figuren an, und dies hat vielleicht Platon mit seinem Kleinen und Großen sagen wollen. Aber jene Ansicht ist die reinere und bessere, da Einheit und Zahl den Punkt und die Figuren bestimmen und ihnen zu Grunde liegen. Wenn der Geist eine Sache begreifen will, so muß er bis zur einfachen Wesenheit vordringen, welche wir als die setzende Einheit der vielen Bestimmungen ansehen; die lange Rede und ausführliche Entwickelung verstehen wir indem wir sie in Einen Begriff zusammenfassen; denn in der Einheit besteht die Substanz und Wahrheit der Dinge und Vorstellungen. Die erste Intelligenz, die göttliche, begreift darum alles in vollendeter Weise in Einer Idee, denn der göttliche Geist und die absolute Einheit, das Begreifende und das Begriffene, sind eins und dasselbe. Der Weg des Seins geht von der Einheit durch die Vielheit zur Einheit. Das erste Princip erzeugt die Mannichfaltigkeit der Wesen indem es seine Einheit entwickelt, wir erzeugen die Einheit des Begriffs und gelangen zur Wahrheit indem wir die Vielheit zusammenfassen; es ist eine und dieselbe Stufenleiter, welche die Natur in der Hervorbringung der Dinge herab- und der Geist in der Erkenntniß derselben hinaufsteigt. Das Eine nimmt aber dadurch daß es zahllose Arten und Geschlechter, eine Unendlichkeit von einzelnen Dingen hervorbringt, für sich selbst keine Zahl, kein Maß noch Verhältniß an, sondern bleibt untheilbar in allen Wesen. Wenn wir einen einzelnen Menschen ansehen, so nehmen wir nicht eine besondere Substanz sondern die Substanz im Besondern wahr.

Nun kann uns die Behauptung des Heraklit von der durchgängigen Coïncidenz des Entgegengesetzten in der Natur, welche alle Widersprüche enthalten aber zugleich sie in Einheit und

Wahrheit auflösen muß, nicht mehr anstößig sein. Das Zeichen davon gibt uns die Mathematik, die Bewahrheitung unser intellectuelles und ethisches Vermögen. Was ist unähnlicher als die gerade Linie und der Kreis? Aber im Princip und im Kleinsten fallen sie zusammen; denn, wie ganz göttlich unser Cusanus bemerkt: welchen Unterschied findest du zwischen dem kleinsten Bogen und der kleinsten Sehne? und im Größten welchen Unterschied zwischen der unendlichen Kreislinie und der unendlichen geraden Linie? So kommen nicht nur das Größte und Kleinste in Einem Sein zusammen, sondern im Größten und Kleinsten sind auch die Gegensätze zur Einheit aufgelöst. Legen wir drei Quadrate von verschiedener Größe ineinander und ziehen eine Diagonallinie, so sind die Winkel an derselben in allen dennoch gleich: so ist eine und dieselbe Substanz in allen Dingen ganz und doch hier in größerm, dort in geringerm Maße; eine und dieselbe Linie, die wir eine andere schneiden lassen, kann alle möglichen Richtungen annehmen und die spitzen wie die stumpfen Winkel bilden. — Kälte und Wärme, jedes im niedrigsten Grad, verlieren sich in eine und dieselbe Eigenschaft, das mindest Kalte ist vom mindest Warmen nicht zu unterscheiden, und so beweisen sie die Identität ihres Princips, dessen Modificationen im höchsten Grade den Kampf der Gegensätze, im niedrigsten deren Vereinigung erscheinen lassen. Ja auch das Größte und Kleinste gehen ineinander über und ein Gegensatz ruft den andern hervor. Daher bangt es dem Vorsichtigen im höchsten Glück. Wer sieht nicht daß Entstehen und Vergehen Eine Quelle haben und Ein Werden sind? Ist der Untergang von diesem nicht zugleich der Aufgang von jenem? Wenn wir wohl erwägen, sehen wir: Tod ist Wiedergeburt, Liebe Haß und Haß Liebe. Der Haß des Gegentheils ist die Liebe zum Entsprechenden, die Liebe zu jenem der Haß gegen dieses. Im Grund und in der Wurzel sind also Haß und Liebe, Streit und Freundschaft eins; keins mag ohne das andere sein. Gift dient als Gegengift und als Arznei. Wie das Princip der Begriffe verschiedener, einander sich aufhebender Gegenstände nur Ein Princip der Erkenntniß, so ist auch das Princip verschiedener und einander sich aufhebender Dinge nur Ein Princip des Daseins. Die Mannichfaltigkeit der Veränderungen eines Subjects verhält sich wie die Mannichfaltigkeit der Empfindungen durch einen und denselben Sinn.

Das höchste Gut, die höchste Vollkommenheit beruht auf der

Einheit welche das Ganze umfaßt. Wir ergötzen uns an der Farbe, aber nicht so sehr an einer einzelnen als an der Verbindung verschiedener. Es ist eine schwache Rührung die ein musikalischer Ton für sich allein zu Wege bringt, die Zusammenstimmung vieler Töne aber setzt uns in Entzücken. Und wer wird die Wirkung irgendeines besondern Gegenstandes der Empfindung und Wahrnehmung mit derjenigen vergleichen wollen die wir von dem Wesen erfahren, welches alles was That und Vermögen heißt umfaßt; irgendeinen einzelnen Begriff mit der Erkenntniß der Quelle aller Erkenntniß? Je mehr unser Verstand die Art dieses allerhöchsten Verstandes, welcher das Begriffene und Begreifende zugleich ist, annimmt, desto richtiger wird unsere Einsicht in das Ganze sein. Wer dies Eine faßt der faßt Alles, wer dies Eine nicht faßt der faßt nichts. Was Odem hat erhebe sich zum Preise des Hohen und Mächtigen, des allein Guten und Wahren, zum Preise des Unendlichen, welches Ursache, Princip, Eins und Alles ist!

Es läßt sich philosophisch von der Einheit nicht reden ohne der Vielheit und des Unterschieds zu gedenken und diese in jener zu setzen; darum mußte auch Jordan Bruno, indem er das Wesen Gottes bestimmen wollte, zugleich auf die Bethätigung desselben Rücksicht nehmen und das Eine zugleich als die Fülle der Unendlichkeit fassen; denn nur ein falscher Verstand mag scheiden was Gott und die Natur verbunden hat, die Wissenschaft des Lebens aber ist der Tod der Abstractionen und die Wiedergeburt des gottinnigen Seins. Wenn wir uns nun zu der Offenbarung des göttlichen Wesens, dem All, der Körper- und Geisterwelt hinwenden, so kommen wir nicht aus der Betrachtung der Substanz heraus, sondern sie bleibt uns stets als die einwohnende Ursache in allen ihren Besonderungen und individuellen Gestaltungen gegenwärtig. Denn der in sich kreisende Kreis des Unendlichen ist nothwendig Einheit, sonst würde etwas ihm mangeln und er nicht vollendet sein, und die Einheit ist nothwendig unendliche Entfaltung, sonst wäre dieselbe außer ihr und wir hätten scheinbar ein Vieles, in der That aber dennoch, was wir verlangen, die Einheit des Einen und Vielen, das Unendliche; denn wenn wir sagen das Viele, so sind die Vielen schon aufeinander bezogen und vereinigt, und wenn sie auseinanderfallen, so sind sie nicht Viele, sondern ist immer und überall nur Eins. Wir bleiben also in der einmal gewonnenen Einheit, wenn wir nun die weitern Entwickelungen Bruno's verfolgen. Denn jegliches

trägt, wie er selbst sagt, die Gottheit in sich, weil diese sich mittheilt und entfaltet bis in das Kleinste, und ohne ihre Gegenwart würde nichts das Sein haben, denn sie selber ist die Wesenheit des Seins vom Ersten bis zum Letzten.

Das All ist die Entfaltung des Einen, darum ist es unendlich. Wir die wir nicht phantastische Schatten sondern die Sachen selbst ansehen, wir nehmen weder mit den Sinnen noch mit der Vernunft ein Ende wahr, vielmehr behaupten wir daß das All als die Wirkung einer unendlichen Ursache selber unendlich sein muß. Denn ist das erste ganz einfache Princip nach einem Attribut unendlich, so ist es dies auch nach allen, und so müßte es nach allen endlich sein, wenn es nach einem endlich wäre; wollte man aber sagen daß es theils endlich theils unendlich sei, so würde man es aus Verschiedenem zusammensetzen und damit seinen Begriff als des ersten aufheben. Wer Gott nach seinem Werk begrenzt der zieht auch seiner Wirksamkeit und seinem Vermögen eine Schranke; der verkümmert den Glanz seines Bildes wer es in einem andern als einem unermeßlichen Spiegel widerstrahlen läßt. Ist aber Gott der unendliche Werkmeister, so vollbringt er auch ein unendliches Werk. Nur von den einzelnen Dingen oder Welten könnten wir sagen daß sie endlich seien, wenn wir sie loslösen könnten, wenn nicht das Ganze in ihnen gegenwärtig wäre wie das Leben des Thiers in allen Gliedern desselben, wie in höherer Weise jede sogenannte Eigenschaft Gottes ganzes ewiges Wesen ausdrückt. Sein ist ein Gut, Nichtsein ein Uebel; der gute Vater ist da und die fruchtbare Mutter empfängt überall den zeugungskräftigen Samen, schwanger vom unerschöpflichen Quell des Gatten. Betröge er die unendliche Möglichkeit und Lebensfähigkeit um das Sein, so wäre er nicht gut, sondern neidisch; denn das Gute nennen wir das Allmittheilsame; das Unendliche theilt sich seinem Wesen nach aber gar nicht mit, wenn es dies nicht auf unendliche Weise thut. So weit wie seine Natur reicht auch seine Macht und sein Wille, und es kann also nur eine unendliche Welt sein Tempel und Bild sein.

Spiegel und Spur des Unendlichen ist überall, auch in uns. Eine Fackel zündet viele andere an, ein einziger Funke entflammt eine rastlos wachsende Glut, wenn ihm nur Stoff gewährt wird. Wohin auch das Auge blickt, nirgends ist ihm eine Schranke gezogen, überall befindet es sich im Mittelpunkt; das Streben

der Sinne wie der Vernunft wird niemals befriedigt, solange noch etwas zu erlangen bleibt; nur im Unendlichen finden wir Ruhe und Genügen. Die Phantasie kennt keine Schranke, der Verstand fügt Begriffe zu Begriffen, und wie wir in endlosem Fortschreiten Größe auf Größe, Zahl auf Zahl häufen, so begreift Gott die unendliche Zahl und Ausdehnung in der That und Wahrheit, und deshalb muß sie sein, weil der unendlichen Wirksamkeit des Geistes ein unendliches Werden entspricht; das unendliche Insichsein verlangt die unendliche Ausdehnung, in der es bei sich selber ist, alles in ihm und es in allem.

Siehe, die jegliche Zahl in sich begreifende Einheit
Trägt und hegt im Schos endlos unzählige Welten;
Eine genügt ihr nicht, weil der Geist befruchtend im ganzen
Raum sich freudig auf alles ergießt, daß in Höhen und Tiefen
Ueberall sein edeles Bild entgegen ihm leuchtet.
Selbst ist Gott unermeßlich, von seiner Güte die Spuren
Prägt den Dingen er ein freigebig wie sie ihn fassen.
Drum so verehre die göttliche Macht nach unzähligen Graden
In unzähligen Dingen auf Erden wie in dem Himmel;
Denn unerschöpflich wirkt und genügt Gott jedem Verlangen
In der Materie Schos nach ewiger Lebensgestaltung.
Sollte getäuscht sie trauern, der Ruhm des Lichtes verlöschen,
Eh' es flammend entströmt aus nie versiegender Quelle?
Sollte das würdige Bild und den endlos schimmernden Spiegel
Nicht die Natur aufstellen, und doch allmächtig der Geist sein?
Nicht unermeßlich er im All sein Wesen entfalten
Wie er in Einheit treu und ganz es trägt in ihm selber,
Daß er im Werk sich froh anschauend seiner genieße?
Aus unheiligem Mund wo könnt' ein böseres Wort gehn
Als daß Gott zu schaffen vermöcht' ein unendliches Gutes,
Doch nicht wollte? So merk' und erkenn', herzloses Geschlecht, nun:
Will' und That, was ist, was sein kann, was da geschehn muß,
Alles ist Eins in Einem; er wählt das erhabene Schicksal;
Nie vermag er zu thun was er nicht billiget, wahrlich
Was er nicht will bleibt zu wollen ihm stets unmöglich,
Wie er nicht ist kann er nimmer sein und erscheinen,
Denn nicht Gott sein müßt' er ja sonst und sich selber verneinen.
Drum erfasse der Lieb' und Macht vollströmenden Reichthum!
Ueber den heiligen Geist triumphiret nimmer das Böse,
Und entgegen dem Nichts wird stets das unendliche Gute.

Ich nenne das Universum überhaupt unendlich, weil es nicht Raum, Grenze noch Außenseite hat; ich nenne das Universum nicht schlechthin unendlich, weil jeder Theil, den wir davon nehmen

können, endlich, und von den unzähligen Welten, die es umfaßt, eine jede ebenfalls endlich ist. Ich nenne Gott überhaupt unendlich, weil er jede Grenze von sich ausschließt und jedes seiner Attribute eins und untheilbar ist; ich nenne Gott auch schlechthin unendlich, weil er ganz in der ganzen Welt und in jedem ihrer Theile auf unendliche und vollständige Weise ist, im Gegensatz zu der Unendlichkeit des Universums, welche auf vollständige Weise nur in dem Ganzen ist, nicht aber in den Theilen. (Gott ist und bleibt in sich das Eine, wie unser Geist in seinen Gedanken.)

Alle Offenbarung als das Wirken des Unendlichen aus ihm selber ist aber nicht blos unendlich, sondern als Entwickelung ist sie Scheidung; im Unterschied haben wir das Princip der Individualisirung; nur durch ihn gibt es ein Mehreres; was nicht unterschieden wäre, fiele in der bestimmungslosen Identität miteinander zusammen. Darum findest du nirgends zwei gleiche Dinge, weder an Größe noch an Gewicht noch an Stimme oder Bewegung; denn erst durch die Differenz sind sie zwei, sonst wären sie eins, ja du selber kannst nicht zweimal einer und derselbe heißen. Darum herrscht der Gegensatz überall und nur durch ihn mag sich eine Eigenthümlichkeit behaupten; indem er aber innerhalb des Einen auftritt, werden die Widersprüche gelöst und die Verschiedenen zusammengehalten, und so entsteht Ordnung, Symmetrie und Leben, wie schon einer der Alten gesagt daß das All durch den Streit der Einträchtigen und die Liebe der Streitenden bestehe. Erst durch den Gegensatz des Schmerzes kann das Gefühl der Freude empfindlich werden. Der Hunger bringt Qual und die Sättigung Ueberdruß, aber was uns erquickt und ergötzt das ist der Uebergang vom einen zum andern; frische Kraft begehrt der Mensch nach der Anstrengung, nur nach der Arbeit ist Ruhe Genuß. Die Eintracht kommt nur zur Wirksamkeit wo eine Spannung eingetreten; alles Entstehen und Vergehen, alles Wachsthum ist nur als Uebergang von einem zum andern, alle That nur als Ueberwindung. Der Philosoph hat nicht wenig gefunden der die Coïncidenz der Gegensätze ergründet, und wer zu finden weiß wo sie besteht der wird der Magie kundig sein.

Das Eine offenbart sich also kraft des Unterschieds; da aber diese Offenbarung seine Selbstbestimmung sein soll, so wird es unendliche Einheiten setzen müssen. Auch dies hat Bruno ein=

geschehen. Er nennt Gott die Monade der Monaden als das Sein der Seienden, dadurch jedes Seiende ein untheilbares Eins ist. Denn Sein und Eins darf man nicht unterscheiden: durch die Monas sind alle Dinge, wie sie auch durch sie Eins sind, denn was nicht Eins ist das ist gar nicht. Das Eine als das Größte ist das Allumfassende, das Eine als das Kleinste ist Atom oder Monade. Vom Kleinsten gilt wie vom Größten: sie können nicht getheilt, nicht vermehrt oder vermindert werden, alle Dimensionen sind in ihnen gleich, alle Gegensätze gelöst, Sehne und Bogen, Durchmesser und Umfang gleich, der Mittelpunkt überall, weil nach allen Richtungen eine gleichgroße Linie möglich.

Der Dinge Substanz ist das Kleinste,
Und du findest dasselbe zugleich von unendlicher Größe.
In ihm hast du Atom und Monad' und den wogenden Weltgeist,
Den niemals die Masse beschränkt, der alles mit seinen
Eigenen Zeichen bestimmt, und wenn du den Dingen ins Herz siehst,
Du gewahrst als Wesen und Stoff von allen das Kleinste.
Denn es verwirklichet erst ein jegliches; läg' es in allem
Nicht zu Grund, so bliebe vom Uebrigen nicht das Geringste.
Wäre die Einheit nicht, so wären nimmer die Zahlen;
Und sie bestimmt die Gattung zumal und alle Geschlechter.
Also der erste Grund in jeglichem ist es, und daher
Gott und Mutter Natur und bildende Kunst, und erhaben
Ueber jedes besondere Sein und ewiglich in ihm;
Also beständig lebt es im All; des Endlichen Grenze
Gehet es durch das Unendliche hin, fortzeugend, ergänzend,
Wirksam ineinander verflechtend was es verbunden,
Was es als einfach schafft: so ist denn ewig das Größte
Aus dem Kleinsten und für das Kleinste, durch es und in ihm;
Aus ihm setzt die Natur und der Kunst ihr folgende Ordnung
Alles Verbundne zusammen, und löst es wieder ins Kleinste,
Wie auf wenigen Lauten der Sprach' unerschöpflicher Reichthum
Letztlich beruht. Es ist nichts Gegensätzliches in ihm,
Ist der Dinge Substanz unveränderlich, immer sich selbst gleich,
Keine Gewalt erzeugt und keine zerstört und verletzt es,
Keine vermehrt und vermindert es je, so dauert es ewig.
Aber das Werdende wird aus ihm und das Wachsende mehrt sich
Aus ihm, und das Vergehende löst sich auf in das Kleinste.

In der Linie ist es der Punkt, in den Körpern das Atom, im Menschen die Seele. Es ist unsterblich, der Tod hat nur die Bedeutung eines Uebergangs in neue Formen, das heißen wir sterben, und doch wäre gegen jenes andere Leben oft das

jetzige Tod zu nennen. So kreist alles im ewigen Wechsel des Einen, aber der Kreis ist nur der sichtbar gewordene, die Kugel nur der allwärts ausgedehnte Mittelpunkt. Das Unendliche ist nicht entweder zusammengesetzt oder einfach, sondern sowol zusammengesetzt wie einfach, ein in unendlichen Einfachen sich setzendes und aus ihnen sich zusammensetzendes Unendliches.

Die Theilung ins Unendliche ist eine mathematische Fiction, in der Natur gibt es eine Grenze der Theilbarkeit, ein Untheilbares. Aus solchen Einfachen und Ersten besteht alles Körperliche als deren Verbindung. Wie die Atome sich vereinigen, können sie auch geschieden werden, denn sie vermischen und durchdringen einander nicht, sondern sie lagern sich aneinander und ordnen sich zusammen. Aber die Atome sind bei Bruno nicht qualitätslos wie bei den Alten, sondern durch und durch bestimmte lebensvolle Kräfte wie die Monaden bei Leibniz. Jede Monade, sagt dieser, ist ein Spiegel des Universums; in jedem Individuum, sagt Bruno, betrachtet sich eine Welt. Es ist alles in allem, darum kann aus allem alles werden; die gleiche unendliche Wesenheit des Seins setzt sich in jedem Einzelnen.

Was die Alten das Leere nannten das ist der Raum als die Möglichkeit der Erfüllung, als das Band der Atome wie der Weltkörper. So können wir sagen er sei außer den Dingen und zugleich in ihnen gegenwärtig, ein zusammenhängend Einiges das sie vereinigt. Denn wie die Atome eines irdischen Körpers so sind die Sterne des Universums in Einem zusammengeordnet. Dies allerhaltende, allumfassende, allverbindende Sein ist der Aether. Wir sagen aber es sei eine unermeßliche ätherische Region, in welcher unzählige Körper sich befinden und sich bewegen, und dieser Aether, dieser Lebenshauch umgibt nicht blos die Körper, sondern er durchdringt sie und ist allen Dingen eingeboren; er ist der Seele wie dem Leibe gegenwärtig, das Leben des organischen Körpers und des Alls. Diesen unendlichen Himmel nennen wir den Sitz Gottes, des Vaters des Lichtes.

Das Licht nennt Bruno die erste Substanz, die Manifestation des Seins, das Bild des ewigen Lebens; die Gestirnanbeter haben also zu der sichtbarsten Spur der Gottheit ihr Auge gewandt um durch äußern Cultus die innere religiöse Glut darzustellen. Er begrüßt es in begeisterungsvollem Hymnus:

O du, welches in sterblicher Brust den ewigen Flammen
Aufzulodern gebeut, und meinem Herzen in solchem
Glanze zu schweben befiehlt, in solcher Glut zu entbrennen,
Daß zu den Sternen hinan, die Schatten muthig verscheuchend,
Muthig die fesselnde Last der trägeren Masse bezwingend,
Ich die unendliche Welt durchschweife, den Sinnen entbunden,
Licht, allschauendes Licht, das alles enthüllet dem Anschaun,
Seelenbeflügelndes, über den Aether entrückend die Sinne,
Das den Todesschlaf mir verbannt und zu wachen vergönnt hat,
Das vom Schauen erzeugt mit dem Schau'n aufwacht und in diesem
Lebt erhalten für uns und allem Belebten Erhaltung
Gibt, mit weichstem Strahl das Härteste sanft auflösend,
Das uns zeigt was Erd' und Himmel und Meer und der Abgrund
Irgend umfaßt: wohl nenne dich blind das Volk, dem das Licht selbst
Fehlt und das Aug', und der Seel' ermangelnd nenn' es dich seellos.
Nicht wird je ein Ort und Geschick, nicht Alter und Zeitraum
Mich abtrünnig erblicken von dir, mein Leben, da du mir
Rings den sterblichen Augen enthüllt das unendliche Weltall,
Grenzenlos und das strahlende Heer der heiligen Sterne;
Wohl auch ist mir bekannt der Erd' Antlitz, und wie jene
Strahlt es, ein wahrhaft hehres Gestirn, Anbetung erheischend.
O wie oft, du Göttliches, mich den Sinkenden hobst du
Auf den Flügeln empor, wie oft dem Sorgebedrängten
Lenktest du das Gemüth, daß ich nicht selbst dem Verderben
Hin mich gab! Da warst im Sternengewande des Himmels
Du mir nah, fortscheuchend des geistbethörenden Unsinns
Düstres Gewölk, und rings zerstreuend die trüben Gebilde
Mit der Fittiche Schlag, die tausendfältig den Erdkreis
Prangend erfreun, darum die geschmückte Erde den grünen
Rücken entgegenwendet der Sonn', in schimmernden Wogen
Ihr Antlitz und das deine so ihr zustrahlend als dir auch,
Denen sie ganz sich selbst und mit jeglichem Theile sich zukehrt.

Im unermeßlichen Raum aber haben wir zunächst den Gegensatz des Warmen und Kalten; in ihrer Durchdringung besteht das Leben; die Erscheinung des einen ist das Feuer, die des andern das Wasser; sie müssen sich überall finden, je nachdem aber das erstere vorwiegt oder das zweite, nennen wir die Weltkörper Sonne oder Erde. Denn es sind nicht acht oder zehn Sphären in denen die Sterne befestigt wären, noch ruht die Erde im Mittelpunkt, sondern der unendliche Raum ist von unzähligen freischwebenden Sternen erfüllt, herrliche Lichter, die ihre angemessene Entfernung bewahren um an dem beständigen Leben Theil zu haben, flammende Herolde der Ehre und Herr-

lichkeit Gottes, den wir nicht in der Ferne zu suchen brauchen, weil er in uns und um uns gegenwärtig ist.

Die Erneuerung und Wiedergeburt des Lebens verursacht eine allgemeine Bewegung im All. Denn die Materie und Substanz der Dinge ist unvergänglich und für alle Formen empfänglich; da sie dieselben aber nicht alle in einem Augenblick aufnehmen kann, so geschieht dies in beständiger Veränderung nach und nach, gleichwie auch bei dem Menschen ein immerwährender Stoffwechsel stattfindet, so herrscht ein ununterbrochenes Ein- und Ausströmen in Bezug auf die Weltkörper, und darum mochte Platon im Timäus sagen sie seien auflösbar, würden aber nicht aufgelöst. So kommt jeder Theil zum Mitgenusse des Lebens und des Glücks. Aus demselben Verlangen der Selbsterhaltung nun nähern die Weltkörper sich einander und entfernen sich wieder. Denn jede natürliche, einem innern Princip entstammende Bewegung geschieht um das Gegentheil zu fliehen und dem Entsprechenden und Befreundeten zu folgen. An sich oder an seinem rechten Orte ist nichts schwer oder leicht, gleichwie das Haupt oder der Arm den eigenen Leib nicht belasten, sondern nur dann tritt solches ein wenn ein Körper losgelöst von seinem Ganzen oder Element sich wie in der Ferne befindet; in der Tiefe des Meeres drückt sich das Wasser nicht, wenn wir es aber in die Luft bringen dann strebt es abwärts und sinkt es zu Boden. Die Sterne aber sind die Glieder des Universums, und wie sie den Geschöpfen auf ihnen Leben und Nahrung geben, so haben sie noch viel mehr das Leben in sich, und darum bewegen sie sich aus natürlichem Willen gegeneinander: die kalten bedürfen der Wärme, die feurigen der Erfrischung, und beides gewinnen sie voneinander. Sie sind nicht fest, noch werden sie von einem äußern Beweger getrieben, was ein mühsam unwürdiges Geschäft wäre, sondern wie Pflanzen und Thiere, wie Mann und Weib zueinander hinstreben, wie jede Sache ihr Gleiches zu finden sucht und ihr Gegentheil flieht, so bewegen sich auch die Weltkörper, so zieht der Magnet das Eisen an, und es wird von einem Lebenshauch, der vom Magnet ausströmt, ein Sinn im Eisen erweckt.

Die Erde ist ebenso wenig im Mittelpunkt des Alls wie irgendein anderer Stern; das Unendliche hat keinen Mittelpunkt oder hat ihn überall, sodaß jedes Gestirn für sich im Centrum ist. Die Erde schwingt sich wie die andern Planeten, die wol

noch nicht alle entdeckt sind, in kreisähnlichen Bahnen um die Sonne, wie Kopernikus darthut, aber auch die Sonne steht nicht still sondern schwebt mit im allgemeinen Sternenreigen. Die Fixsterne sind Sonnen, sie scheinen nur Punkte wegen der großen Entfernung, und aus demselben Grunde sehen wir ihre Planeten nicht, aber wir dürfen dieselben sicher vermuthen.

Alle die Sonnen sind von Planeten umkreist: aus den Wassern
Muß ja nach dem Gesetz der Natur die Flamme sich nähren.
Um den größeren Stern ergehn sich der kleineren viele,
Kräfte sich wechselweis zu senden und zu empfangen.
Ob sie fern sich stehn, ein Band des Friedens umschlingt sie
Wie sie den Wettlauf thun in harmonischen Intervallen;
Denn aus dem Gegensatz stammt alles Leben und Wachsen.
Darum überall um den lautenschlagenden Phöbus
Schlingen sich viele der Nymphen in herzerfreuendem Reihutanz.
Wie wir um dieses Schiff die Wellen mehrere Kähne
Furchen sehn und den Ort von jeglichem nahe bemerken,
Sollten nicht auch auf der Flut, die weit und breit sich ergießet,
Mehrere schwimmen und andere noch und dorten zu sehn sein?
Sollten nicht auch in dem Wald, der deinen Augen entfernt ist,
Gerade wie hier umschwirren den Lorber mancherlei Vögel?

Wo wir Licht sehen da leuchtet es entweder durch sich selbst, wie das Feuer, oder durch ein Medium des Feuers, wie das Flüssige und Durchsichtige, oder durch beides zusammen; dieses letztere dürfte auf den Weltkörpern der Fall sein; denn wie die Planeten als Weltkörper des Wassers nicht ohne das Feuer, so bestehen die feurigen Sonnen nicht ohne das Wasser. Beide sind nicht leere unfruchtbare Massen, sondern die lebendigen Wohnstätten beseelter Wesen. Die Materie des Alls ist nur eine. „Ihr sollt nicht meinen daß wir aus der Dunkelheit und schwarzen Farbe der Erde schließen dürfen sie sei unedel und schlechter als die andern Welten, denn wenn wir Bewohner der Sonne wären, so würden wir auch auf ihr die Helligkeit nicht wahrnehmen die wir jetzt von ihrer Umgebung ausstrahlen sehen; die Sonne nämlich ist in der Mitte wie eine Erde, wie ein feuchter nebliger Körper, der das Licht in seinem Umschwung in der ätherischen Atmosphäre um ihn erweckt." So sagt der Philosoph Nikolaus Cusanus, und wir setzen hinzu, fährt Bruno fort, daß der Aether nicht Feuer ist, aber durch einen warmen festen Körper wie die Sonne erregt und entzündet wird. Ebenso leuchtet die Erde nicht für sich selbst, aber in dem Raum um sie herum, gleichwie des Nachts

bei Mondschein die ganze Meeresfläche erglänzt, wir aber um dies zu sehen stets höher und höher über dieselbe emporsteigen müssen. Und wie die Geschöpfe der feuchten kalten Erde durch das warme Sonnenlicht belebt werden, so bedürfen die Sonnenbewohner der Erfrischung durch die Planeten.

Wenn wir aber die Erde als Ganzes betrachten, so befindet sich das Wasser nicht außer- oder oberhalb, sondern innerhalb derselben, denn auch die Luft gehört zu ihr und diese sowie einzelne Bergesgipfel sind das Aeußerste, während Quellen und Ströme wie Adern ihres göttlichen Leibes, Wolken, Winde, Flut und Ebbe wie ihr Aus- und Einathmen erscheinen. Deshalb mochte Platon behaupten daß wir in der Erde leben und für Geschöpfe über der Erde in demselben Verhältniß stehen wie die Fische zu uns, denn die Luft verhält sich zum Aether wie das Wasser zur Luft. Humboldt hat im Kosmos diesen Gedanken auch ausgesprochen. In Bezug auf die Erdbeben hat Bruno ebenfalls eine der gegenwärtigen Theorie verwandte Ansicht, die er ganz ähnlich ausspricht wie es sein großer Zeitgenosse Shakespeare in folgenden Versen gethan:

> Die krankende Natur bricht oftmals aus
> In fremde Gärungen, die schwangre Erde
> Ist mit 'ner Art von Kolik oft geplagt
> Durch Einschließung des ungestümen Windes
> In ihrem Schos, der nach Befreiung strebend
> Allmutter Erde schüttelt und stürzt um
> Kirchthürm' und moos'ge Burgen.

Pflanzen und Thiere sind lebendige Bilder der Natur, welche nichts anderes ist als Gott in den Dingen, in einem jeglichen nach dessen Fassungskraft offenbar. So hat alles am Leben theil, und viele und unzählige Individuen leben nicht blos in uns, sondern in allen zusammengesetzten Dingen, und wo wir sagen daß etwas stirbt, da ist dies nur ein Hervorgang zu neuem Dasein, eine Auflösung dieser Verbindung die zugleich das Eingehen in eine neue ist; dies gilt von den körperlichen wie von den geistigen Wesenheiten. Nichts kann vom allumfassenden Ganzen weggerissen werden; der eine unendliche Beweger, in dem alles lebt und webt, läßt alles um seiner Fortentwickelung willen sich bewegen; die Veränderungen der Dinge sind so beständig und gesetzmäßig wie der Lauf der Gestirne. Keine äußere Macht treibt

sie, sondern die Natur ist die innere Werkmeisterin, die durch eingeborene Weisheit als lebendige Kunst ihre eigene Materie, das heißt sich selbst gestaltet. So gibt es eine Mannichfaltigkeit der Dinge, es gibt Stufen und Grade, aber jedes ist in seiner Art vollkommen, und es ist keine Unvollkommenheit daß sie einander bedürfen, da sie ja einander finden und ergänzen und in dieser Wechselbeziehung ein Ganzes ausmachen. In der sinnlichen Welt des Endlichen wechseln Licht und Finsterniß, Freude und Schmerz, die im Unendlichen alle unter dem Begriff des Einen, Guten und Wahren zusammenkommen; denn Kälte und Wärme sind im Unendlichen vereinigt wie im Menschen Sinnlichkeit und Vernunft. Ohne den Wechsel von Licht und Schatten könnte die Welt nicht so schön sein; aber bloße Verschiedenheit wäre das Chaos; darum sind die Gegensätze aufeinander bezogen und alles ist wohlgeordnet und miteinander verschmolzen. Nichts ist absolut schlecht, sondern nur in Beziehung auf ein bestimmtes Ding mag es verderblich sein, andern und somit im Ganzen ist es heilsam, wie dem Hungerigen süß was dem Satten zum Ekel, wie die Distel dem Menschen rauh und dem Esel mild. Was das eine zerstört erhält das andere, des einen Tod ist des andern Leben. Was für sich klein und unbedeutend, ist für das Ganze doch nothwendige Stufe. Darum achtet der Weise nichts gering, hängt aber auch sein Herz nicht an das Vergehende, weil man nicht zweimal in demselben Flusse schwimmen kann, sondern wendet sich zu dem Bleibenden und Dauernden im Wechsel und wird dadurch ein Genoß des göttlichen Lebens, das in der stets sich entwickelnden Fülle sich bethätigt. Denn nur im Einklang mannichfaltiger Töne, nur im Wechsel von Höhe und Tiefe, von Pausen und raschem Gang, von Länge und Kürze der Klänge bildet sich die große Symphonie des Alls.

> Würde dir wol ein Gemälde vortrefflich scheinen und preiswerth,
> Das von Gold ganz strahlet' und ganz von herrlichstem Purpur?
> Schatten erhöhet den Glanz.

So haben wir denn ein unendliches herrliches lebendiges All. Da sind keine Sphären um einen festen Mittelpunkt gelegt wie die Häute um eine Zwiebel, sondern der Mittelpunkt ist überall, und alles ist in ununterbrochener Wechselbewegung; Planeten und Kometen kreisen um die Sonne und die Sonne steht nicht still, sondern nimmt sammt ihrem Gefolge am ewigen Chortanz

der Sterne theil. Die Weltkörper, die den Geschöpfen auf ihnen Nahrung und Leben bieten, sind selber lebendig, erfüllt von der allgegenwärtigen Weltseele.

Also sind vertheilt die Welten daß sie sich nimmer
Selbst zerstören, vielmehr der Liebe Frieden genießen,
Wenn sie, Mann und Weib, sich ringend innigst umfangen,
Strahlenschwingend und kämpfend in glühender Lustumschlingung.
Da träuft goldener Regen herab, den zuvor in die Höhe
Zog der flammende Sonnengott, und in heiligem Schose
Nimmt die Erd' ihn auf, die große fruchtbare Mutter.
Trefflicher ist der Liebesverein der Götter als unsrer.
Denn wie wenige Zeit nur dauert immer der Wollust
Süße Gewalt im Menschen, und solche löschbare Glut quillt
Nur aus Einem Theil, dort freut sich aber der ganze
Leib und zeugt und empfängt im Wechsel einzelner Orte.

Nichts ist so gut das nicht besser werden könnte, außer dem einen Unendlichen. Da gibt es nichts Größeres, nichts Vortrefflicheres. Es ist Eins und überall ganz; es ist das Größte und spiegelt sich im Kleinsten, sodaß des Größten und Kleinsten Gestalt die allwärts gleiche Kugel erscheint; es ist das einzige, keineswegs verdoppelbare Bild der göttlichen Allmacht, der erhabene Tempel in dem zahllose Lobgesänge der Götter von allen Seiten ertönen. Denn unendlich viele endlich vollkommene Glieder streben hier zum Ganzen und vollenden es, darum heißt es Universum, damit der Name das Wesen des Unendlichen ausdrücke, wo in allem Mannichfaltigen Ordnung, in allen Gegensätzen Harmonie und Frieden herrscht.

Dies sind Bruno's Ansichten von der Welt; er entwickelt sie größtentheils in einem scharfsinnigen Kampfe gegen die seitherige Aristotelische Ansicht von der Endlichkeit des Alls, der im Mittelpunkt ruhenden Erde und der über sie und übereinandergelegten Sphären, in welchen die Sterne befestigt seien. Bruno schloß sich an Kopernikus an in Bezug auf die Bewegung der Erde um die Sonne, aber auch diese galt ihm nicht für einen ruhenden Mittelpunkt, sondern für einen hinwandelnden Stern unter den andern freischwebend beweglichen Gestirnen. Dies und der Begriff des sichtbar Unendlichen als einer ewigen Darstellung des Unsichtbaren, und die Anschauung des Alllebens und der durchgehenden Ordnung und Harmonie im Universum kann uns für das Große und Bleibende, für den Gewinn seines Denkens

und Forschens auf diesem Gebiete gelten. Er blieb mitunter phantastisch, das war ein Tribut den er seiner Zeit zollte; er verallgemeinerte einzelne Lebensacte und trug sie in geistreichem Analogienspiel auf das Ganze über, allein er hatte dabei immer die Einheit und den Zusammenklang alles Lebens im Sinn und suchte sich durch Bekanntes das Unbekannte zu deuten, indem er ausdrücklich anerkannte daß Forschung und Beobachtung noch gar vieles thun müßten ehe jegliches in seiner Eigenthümlichkeit wie in seiner Uebereinstimmung mit dem All könne begriffen werden, indem er selbst gegen die Philosophen polemisirte welche nicht die Vernunft der Natur sondern die Natur der Vernunft anpassen. Freuen wir uns der herrlichen Fortschritte in der Erkenntniß des Einzelnen, aber bedenken wir daß das Gefühl des Menschen wie die reife Wissenschaft ein Ganzes fordern, und daß darum alle besondere Forschung nur die Idee des Totalorganismus, die Bruno in begeisterter Seele trug und in schwungvoller Rede verkündete, zu erläutern und näher zu bestimmen hat.

Wenden wir uns nun zu seiner Lehre vom Geist.

Der Mensch steht in der Mitte des Lebens zwischen dem Göttlichen und Irdischen, der reinen Idee und der Naturerscheinung; er hat an beidem theil, er ist das Band der Welten. Seinen Trieben entsprechen die Formen der Natur, in allen seinen Vermögen zeigt er alle Arten des Seins. Er ist ewig und durchwandelt alle Räume und nimmt alle Gestalten an; er ist ein großes Wunder und geht, selbst ein Göttliches, in Gott über; er wagt alles zu werden, wie Gott alles ist, und strebt nach dem Unendlichen, wie Gott unendlich, unermeßlich und überall ganz ist. Die Seele ist ein Individuum, eine denkende Monade, die herrschende und gestaltende im Körper. Nur durch die untheilbare Substanz der Seele sind wir was wir sind, indem um einen thätigen allgegenwärtigen Mittelpunkt eine beständige Anziehung, Aufnahme und Ausscheidung der Atome vor sich geht. Bei der Erzeugung und Geburt breitete sich der bauende Geist aus in die Masse; vom Herzen ergießt er sich, von dort beginnt er sein Gewebe, dorthin schlingt er die Fäden wieder zurück, um endlich auf demselben Weg und durch dieselbe Pforte des Eingangs wieder auszuscheiden.

Die Geburt ist Ausdehnung des Centrums, das Leben Bestand der Sphäre, der Tod Zusammenziehung ins Centrum. Und darin haben wir den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele,

daß die einige Kraft und Wesenheit, welche als Princip und Glied der Harmonie den Körper baut durch Anziehen und Ausscheiden der Stoffe, welche ordnet, belebt, bewegt und wie ein wunderbarer Künstler dem Werke vorsteht, doch nichts Schlechteres oder geringer an Würde und Bestimmung sein kann als die Körper, die von ihr gestaltet, erfaßt, verwendet und erfüllt werden, und deren Substanz doch ewig und unvergänglich ist. Die frei- und selbstthätige Einheit kann nicht ein Accidenz, eine bloße Mischung, ein Resultat dessen sein was durch sie in dieses geordnete Dasein erst eingeht. Pythagoras, Origenes, die Platoniker sagen nun daß der Geist durch die Art und Weise wie er sich in dem einen Körper benimmt seinen Eingang in einen bestimmten andern selber vorbereitet, und Bruno stimmt ihnen bei, indem er die Seelenwanderung annimmt, aber nicht für eine zufällige Wohnungsveränderung erklärt, sondern für eine selbstbereitete und dem jetzigen Leben angemessene, erhöhende oder strafend erniedrigende Folge desselben. Wenn uns jetzt schon die Gesichter verschiedener Leute an Pferde, Hunde, Schweine erinnern, so sei das ein Nachklang ihres vorhergehenden oder eine Hindeutung auf ihren künftigen Stand; andere wandern dagegen wieder in Menschenleiber und werden Helden, Dichter, Denker; andere steigen zu höhern Sternen empor. Denn alles Streben muß sein Ziel finden, und es gibt keine zwecklos eiteln Triebe der Natur, weil sie ja das Gesetz derselben ausdrücken; darum kann die Seele eines künftigen herrlichern Zustandes versichert sein, in welchem sie höher und inniger mit dem Gegenstand ihres Strebens, dem Unendlichen, sich eins fühlt und in der Seligkeit ihr wahres Wesen findet.

Geh nun, Thor, und fürchte des Tods Dräun und des Geschickes; —
Nicht ja ward, wie es heißt, der Samische Vater gehöret; —
Geh zum Geschwätze der Thoren dahin, die Träume des Pöbels
Laß mit tödlicher Furcht dich erfassen, als ob du in Wahrheit
Wärst ein Zusammengefügtes aus diesen Theilen bestehend.
Wird nicht selbst im Strome der Zeit die Masse verändert,
Wie sie aus eigner Bewegung in nie versiegendem Wechsel
Neue Theile beständig ergreift und die früheren ablegt?
Oder des eigenen Leibes Stoff ist nun er derselbe
Theilweis oder im Ganzen, wie kürzlich er dir noch zuvor war?
Blieben des Knaben Blut und Fleisch und Knochen dem Jüngling
Unverwandelt? Veränderte nicht im Wechsel dem Mann sich
Alles? Fließen die Glieder denn nicht und entäußern erneuet

Sich der verbrauchten Form — gleichwie dies Nägel und Haare
Klar andeuten dem Sinn —, dieweil ohn' Wandel des Centrums
Wesen inmitten des Herzens beharrt, die lenkende Vollkraft,
Durch die Einer du bist, derselbige bleibst und ein Ich bist?
Mag in buntem Getrieb dich rastlos brausend umdrängen
Rings unzähliger Bilder Gewirr und wechselnder Zufall,
Dies, dies bist du selbst, was mächtig die Mitte gefaßt hält
Wie das Aeußerste, wie die sämmtlichen Theil' untheilbar,
Dessen der mindeste Leib Urstoff ist oder auch kein Leib,
Das zu trennen keiner Naturkraft irgend vergönnt ist,
Das der Blitz nicht rührt, die verzehrende Zunge der Flamme
Nimmer verletzt, das Atom, gleichwie des Leibs Elemente
Unzerstörbar, sodaß nur die Ordnung allein und die Stelle
Und der Theile Gebrauch stets wechselt, doch unverändert
Ruhig im Wechsel beharrt der Ding' untheilbares Wesen.
Wahrhaft Wesen und Grund ist nie Zusammengefügtes,
Sondern das Fügende, du, und der letzte Theil des Gefügten
Welches du rings anbauest um dich. So wirst du ermessen
Daß du schlechter in nichts als der unterwürfige Leib bist,
Der doch nimmer in Nichts zurücksinkt, sondern beharret;
Jetzt sich hier jetzt dort ergänzend, daß sich die Glieder,
Die du bewegst, nach festem Gesetz zum Dienste dir fügen.
Dies ist die Quelle des Lebens und Wachsthum unserer Masse,
Daß zum Kreis ausdehnend das Centrum weit sich entfaltet,
Daß baumeisterlich rings der Geist die Atome versammelt
Um ihn her, und hinein sich ergießt und das Ganze beherrschet,
Bis wann die Zeit erfüllt und des Leibes Faden zerrissen,
Er ins Centrum zurück sich nimmt, und wieder von dorten
Sich in die Welt, die unendliche, senkt, was Tod wir zu nennen
Pflegen, dieweil uns das Licht, dem wir zustreben, verhüllt ist;
Doch ward ein'gen zu ahnen verliehn dies Leben hienieden
Sei nur Tod, das Sterben des wahren Lebens Erwachen;
Manchmal; denn nicht all' entsteigen dem Kerker des Leibes,
Mehrere sinken hinab in dunklerer Tiefe Gefängniß,
Ihren Massen erliegend und bar der göttlichen Flamme.
So nun häuft der Geist die kleinsten Theile der Körper
Um ihn her, und umwindet sich selbst wie nach blindem Gesetz mit
Ihnen, die Glieder gestaltend sich selbst wie zum Todesgefängniß,
Daß sich belebend bald in den ganzen Körper ergießet,
Wiederum dann gelöst aus seines Gewebes Entfaltung,
Aus dem entschlummernden Leib der Geist zum Herzen zurückkehrt,
Und aus der Mitte des Herzens in Luft und Aether hinausgeht,
Neuen Geschicks gewärtig in doppelseitigem Fortgang,
Auf daß sich das Gesetz enthüllt der dunkeln Rhamnusis.

Die Seele lebt im ganzen Körper, wie die Weltseele in der ganzen Natur; darum hängt alles in Raum und Zeit zusammen,

darum kann in die Ferne gewirkt werden, da sie mit der Nähe verbunden ist. Solches geschieht durch die Magie. Es gibt eine böse und schlechte Zauberei, welche zum Schaden und zur Herabziehung der Naturkräfte arbeitet; und eine wahre Magie, die unser Wesen kräftigt und erhöht, indem sie auf derselben Leiter der Natur zur Höhe der Gottheit aufsteigt, auf welcher diese bis zu den kleinsten Dingen sich mittheilend herabstieg, indem sie erkennt wie kraft des großen Dämons, der Liebe, die Seele dem Leibe verbunden wird durch den Lebenshauch, den Aether, der alle Dinge durchdringt und miteinander verkettet. Die Magie erfaßt die Sympathie und Antipathie der Dinge, und während sie die Natur nachahmt fördert und leitet sie das Werk derselben. — Etwas Heiliges ist in der Hand; sie ruft göttliche Träume und die Anschauung erwünschter Offenbarungen hervor; wenn man sie auf dem Haupt des Schlafenden ruhen läßt, vergißt er seine Träume; man gedenke des Mysteriums der Galiläer, die durch Handauflegung Gottesgelehrte wurden und ihre Gabe des Geistes und der Kraft mittheilten. — Mit ursprünglichem Licht ist unsere Seele begabt gleichwie die Weltseele. Diese führt auch das Abwesende uns sichtbar vor, daß wir auch träumend Gestalten sehen, deren Sichtbarkeit dem Licht entquillt das dem Leben eingeboren ist. So ist der Sehende und das Licht eins, ein sehender Spiegel, der die Formen der Natur nicht blos in sich aufnimmt sondern sie auch freithätig zusammenfügt. Daher sagt Synesios, daß den Träumenden Gott seiner theilhaftig macht; der bilderschaffende Lebensgeist ist selber das allgemeine Sensorium, der erste Leib der Seele, und die äußern Sinne sind seine Thürhüter und Herolde, der innere Sinn hört und sieht mit ungetheiltem Wesen.

Solchen magnetischen Erscheinungen vergleicht Bruno dann Zustände ekstatischer Erregungen, die er mit dem Namen von Spannungen (contractiones) bezeichnet, indem er darunter eine Zusammenziehung aller Kraft versteht. Dadurch daß Männer in der Einsamkeit sich in sich zurückzogen, sind sie Völkerhirten, Weise und Künstler geworden: Pythagoras, Zoroaster, Raimundus Lullus, der, anfangs ein Idiot und Thor, aus der Einsamkeit als tiefsinniger Erfinder auftrat, Paracelsus, der stolzer auf den Namen des Eremiten als auf den Doctor- und Magistertitel ein neuer, keinem nachstehender Schöpfer und Fürst in der Heilkunde dasteht; sie kannten ebenso gut den Weg stiller Samm-

lung wie Moses, der aus der Wüste am Horeb kam und die Zauberer Pharao's überwand, wie Christus, der erst zu lehren und zu wirken begann als er in der Wüste die Anfechtungen des Satans bestanden hatte.

Eine Zusammenziehung des Horizonts in den Mittelpunkt bewirkt das Fernsehen, eine Sammlung der Einbildungskraft in Bezug auf den Ort läßt die Menschen auf Gipfeln der Dächer und an Abgründen sicher wandeln; wer den Geist bestimmt auf eine Sache richtet dem wird sie auch wol in Träumen offenbar; der Arzt, der heilen soll, verlangt Vertrauen; der Glaube kann Berge versetzen; die Liebe zum Vater gab dem stummen Sohne des Krösos plötzlich die Sprache; nicht blos Wort und Blick, auch die Einbildungskraft wirkt auf den Körper, wie die Muttermale und Jakob's gefleckte Schafe beweisen; eine mächtige Leidenschaft läßt alles vergessen, und wenn Thomas von Aquino sich mit seinen Gedanken in den Himmel erhob, dann sah man ihn frei dahinschweben. Wie in göttlichem Wahnsinn und gezwungen von der Wahrheit hat auch Aristoteles Worte geredet die seine engen Naturansichten durchbrechen und das Rechte verkündigen. Die schwungvoll poetische Natur Bruno's erkannte die Stärke der Phantasie und ahnt was später der congeniale Hölderlin also ausdrückt: „Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß des Menschen gegen die Allmacht der ungetheilten Begeisterung! Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Ueberredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um."

Jegliches strebt nach dem Ziele seiner Natur, und sucht seine Bestimmung um so eifriger zu erreichen je höher es durch dieselbe erhoben wird. Das Körperliche trachtet nach dem Körperlichen, das Göttliche nach dem Göttlichen. Da der Mensch aber aus Leib und Seele besteht, so hat er ein zwiefaches Ziel, geistige und körperliche Vollkommenheit, damit er Irdisches und Himmlisches erfasse und das All nach dem Gesetz der Nothwendigkeit wie in freier Liebe genieße; denn er steht auf der Grenze von Zeit und Ewigkeit zwischen dem idealen Urbild und der sinnenfälligen Erscheinungswelt, und ist beider theilhaftig. Aber der Geist nimmt den ersten Rang ein, denn er ist frei, er lebt durch

sich selbst, er ist das Edelste von allem, seine Kraft und seine Thätigkeit sind unendlich, er ist das Vermögen der ewigen Wahrheit, er ist einfach, überall ganz und derselbe, das unmittelbar Göttliche in uns, der Körper dagegen sein Mittel und Werkzeug. Nicht durch Zufall sondern durch Vernunft will der Geist geleitet sein; dazu muß er offenen Sinns in die Welt blicken, in diesem Spiegel, in diesem Buch das Bild und das Gesetz Gottes und somit diesen selbst zu erkennen, und die höchste Harmonie mit sinnlichem Ohr zu genießen. Dann wird seine Vernunft in der einen Wahrheit, sein Wille in der allgemeinen Güte sich befriedigen. Ehe er dies erlangt, hat er bei dem Besondern keine Ruhe. Seine Sinne und seine Phantasie, sein Hoffen und Sehnen gilt der Unendlichkeit, der allformenreichen Erscheinung des allformenreichen Gottes, der Macht der schaffenden und werdenden Natur, die das unermeßlich Mannichfaltige auch wieder zur Einheit führt. Dies erkennend geht der Mensch in Gott über um alles zu werden, wie dieser alles ist.

In der Natur wie im Geiste gibt es nur wenige Samen, Elemente und Ideen, aus denen alles gebildet wird und eine unermeßliche Menge von Dingen und Begriffen entsteht; darum müssen auch wir durch Urtheile und Schlüsse aus Bekanntem das Unbekannte gewinnen; niemand erntet der nicht gesäet, aber wer hat dem wird auch gegeben. Das Licht der Idee ist uns gegenwärtiger als das Licht der Sonne; diese geht auf und unter, jene bleibt immer da, und ist das Wesen des Geistes selbst. Das leibliche Auge sieht sich selbst nicht wenn es andere sieht, das Auge des Geistes sieht alles weil es selber alles ist. Wenn wir uns zur Anschauung unsers Wesens erheben, dann sieht das Auge Gottes in uns; wenn wir alles erkennen, so ist es nicht schwer alles hervorzubringen; denn das wahre Erkennen wird eins mit seinem Gegenstande. Unser gewöhnliches Denken und Forschen aber ist nicht im Mittelpunkt, sondern tritt von außen zu den Dingen heran, sodaß wir im Bild und Gleichniß erkennen. Denn in Gott ist die Idee Gedanke, in der Natur die Form der Dinge, in der Seele der Begriff. Wo unser Denken sich auf die Natur bezieht, müssen wir Bilder betrachten, darum ist es Phantasie oder doch nicht ohne dieselbe.

Wäre Gott nicht Geist, so gäbe es gar keine Ideen; aber wer mit Bewußtsein thätig ist der hat vorher eine Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordenen erkannt

wird, sodaß in unsere Seele, indem sie die Außenwelt durch die Sinne in sich aufnimmt, der Schatten der Idee fällt. Die Ideen sind Ursachen der Dinge, die Dinge sind Spuren und Bilder der Ideen, unsere Vorstellungen der Schatten der Idee. Im lebendigen Spiegel der Seele wird das Bild des Natürlichen und der Schatten des Göttlichen sichtbar. Daher waltet in den geistigen Formen wie in der Materie eine geheimnißvoll offenbare Analogie: aus allem wird alles hervorgelockt, in allem alles erkannt, mit allem alles bezeichnet.

Es gibt vier Stufen der Erkenntniß. Die niedrigste ist die Sinneswahrnehmung, welche sich auf die Körperwelt bezieht; der Sinn schaut die Einzeldinge wie durch einen Ritz aus dem Kerker; er ist vielfach beschränkt und nur an das Besondere und Vorübergehende gewiesen, er vermittelt uns nur die Erscheinungen. Dann kommt die Phantasie, die einmal als Vorstellung sich mit den Bildern beschäftigt, welche die Sinne gewonnen haben, dann aber als Einbildungskraft das Besondere zum Allgemeinen erhebt und die Anschauung dem Begriffe verbindet. Die Thätigkeit des Verstandes ist discursiv, untersucht die Verhältnisse und Gründe der Dinge, beurtheilt die Vorstellungen und ist insofern das Werkzeug des Denkens, gleich einem Stock mit dem wir einen Haufen Kastanien berühren um eine bestimmte herauszufinden; sie bildet Urtheile und Schlüsse. Die Vernunft oder die geistige Intelligenz ist die schöpferische Thätigkeit des Allgemeinen, in welchem die Formen der Dinge wesenhaft gegenwärtig sind. Sie erhebt sich zur Einheit und erkennt Ein Subject als Wurzel und Lebensgrund von Allem. Denn Ein Licht erleuchtet alles, Ein Leben belebt alles, stufenweise von der Höhe in die Tiefe steigend und aus der Tiefe sich wieder erhebend, so im Makrokosmos wie im Mikrokosmos. So wird nicht nur das Eine Leben aller und Ein Licht in allen und Eine Güte erkannt, und daß alle Sinne sind Ein Sinn, alle Begriffe Ein Begriff, sondern auch daß sie alle: Leben, Licht, Sinn und Begriff, Ein Wesen sind, Eine Kraft, Eine That, das All-Eine. Wer dies nicht sucht und findet der thut nichts und weiß nichts; denn in ihm haben wir alles. Der intuitive Geist gewinnt alles in Einer Anschauung; wie ein allseitiges Auge sieht er von hoher Warte in aller Verwirrung der Welt die Eine Sonne; in ihm ahmen wir die ewige Intelligenz Gottes nach und genießen ihre Seligkeit.

Alles bildet an allem und wird von allem mitgebildet: so

können wir im Forschen, Finden und Schließen von jedem Dinge oder Gedanken wie von einem Mittelpunkte zu allem gelangen. Das Universum ist Ein Leib, Ein Anfang und Ein Ende, eine beständige Wanderung vom Licht zum Dunkel, vom Dunkel zum Licht; und nach dem Klang der Weltenleier Apollon's wird stufenweise das Untere zum Obern zurückgerufen. So müssen wir auch in unserm Denken verfahren, den Zusammenhang festhalten und zur Einheit streben. Sie allein ist das Bleibende, das Wahre. Wie die Natur aus allem alles schafft, so unser Denken: aber es kommt auf die Vermittelung an, denn die Pflanze wird nicht unmittelbar Mensch sondern mittels der Formen des Chylus, Blutes und Samens. Eine unzerstörbare Eintracht verknüpft das Ende des Ersten dem Anfang des Zweiten, das Haupt des Nachfolgenden der Ferse des Vorangehenden, sodaß wir an goldener Kette vom Himmel zu der Erde, von der Erde zum Himmel steigen. Diese Ordnung soll in unserm Erkennen wiedergeboren werden, dann fällt auch das Behalten nicht schwer.

Dem wahren Erkennen wird das Universum nicht in Substanz und Accidenz geschieden, gleichwie die freien Gedanken keine Accidenzen der Vernunft, keine hinzukommenden Fähigkeiten oder Zustände, sondern vielmehr Erzeugnisse des Denkens sind, das sich in ihnen selber setzt. Die Dinge strömen die einen von den andern immer fort, daß niemand sie begrenzen kann, er müßte denn die Sterne gezählt haben; aber zurückströmend kommen sie in der Einheit zusammen, die sich in ihnen entfaltet und der Quell aller Einheiten ist. Sie ist der Geist Gottes, in welchem Eine Idee aller Dinge als deren schöpferisches Princip erfunden wird. Sie erscheint als Licht und Leben; in ihr sind alle Gattungen, Vollkommenheiten, Wahrheiten, Zahlen und Grade der Dinge. Hier ist Harmonie und Einheit was in der Natur Gegensatz und Verschiedenheit scheint. Suche also zu ihr emporzustreben, die gewonnenen Begriffe verbindend und zusammenbringend, und du wirst nicht müde werden im Denken noch dich verwirren, indem du von der verworrenen Vielheit zur geordneten Einheit aufsteigst, indem du nicht von der klaren Anschauung durch Abstractionen zu einem dunkeln Begriffe kommst, sondern aus vielen unförmlichen Theilen ein wohlgeformtes Ganzes zusammenfügst. Wir irren und vergessen, weil Form und Formloses in uns zusammentreffen. Schwinge dich auf in die höhern Regionen, wo die reinen Formen wohnen, da ist nichts Formloses, aber alles Geformte

selber thätige Form. Denn Eins bestimmt alles, Ein Glanz der Schönheit strahlt aus der Fülle der Erscheinungen hervor.

Wir nennen die sichtbare Welt einen Spiegel der geistigen; was hier ewig, einig und ruhig ist erscheint dort bewegt und mannichfaltig; jenes wird von der Vernunft, dieses von den Sinnen erfaßt; die Mathematik ist ein Mittleres zwischen beiden: sie führt uns in der Anschauung selbst vom Materiellen und Vorübergehenden zum Allgemeinen hin; wir haben einen Kreis vor Augen, und dieser gilt zugleich für alle Kreise oder für den Kreis.

Das Wesen des Malers beruht auf der phantasievollen Anschauung, das des Dichters auf dem Gedankenschwunge des göttlichen Enthusiasmus. Die Philosophen müssen Maler und Dichter sein, überhaupt jeder von ihnen das Vermögen der beiden andern dem seinigen verbinden, wenn er etwas Tüchtiges leisten will: ohne Nachdenken kein Maler oder Dichter, ohne schöpferisch bildende Kraft kein Denker. Die vollendete Kunst aber hat dann die Reflexion überwunden und es arbeitet die Natur mit uns. Um zur vollendeten Kunst zu gelangen müssen wir uns der Weltseele vermählen, damit ein ebenso lebenskräftiges wie vernunfterfülltes Werk geboren werde. Die Weltseele aber ist überall gegenwärtig und ganz in allem, sodaß wir auch im Kleinsten nicht blos ein Bild der Welt sondern die Welt selber haben, und wenn wir im Bunde mit jener künstlerisch bilden, so wird die Natur selbst die Formen von innen heraus gestalten. Denn die geniale Anschauung vergleichen wir einem Spiegel der alles sieht und das Sichtbare in ihm selbst hat; Intellectus est interna lectio; der Geist ist eins mit den Gestalten die er betrachtet, wie wenn das ganze Haupt ein Auge wäre und alles zumal in ihm selbst erblickte. Doch ist das höchste Licht nicht das Erbe aller, sondern weniger. Den nennt man einen Genius in welchem die Natur vollendete wonach die andern ringen. Der Genius ist ausgestattet mit der Kraft die Ideen zu schauen welche den göttlichen Geist bei der Weltbildung erfüllen; diese Ideen sind vielfach entfaltet in den Dingen der Welt, der Genius erschaut in ihnen die ewige Wahrheit und Schönheit.

Die Wahrheit will um ihrer selbst willen geliebt sein; man muß sie suchen um sich und andere zu erbauen, aus Liebe für das Göttliche. Wer aber um des Geldes oder äußerer Ehre willen nach ihr trachtet der versündigt sich an ihr ohne sein Ziel

zu erreichen. Weisheit und Gerechtigkeit verlassen die Erde sobald man aus Ansichten der Sekte Gewinn ziehen will; da kämpfen die Menschen für ihre Meinungen wegen des Broterwerbs bis auf den Tod mit den Gegnern, Religion aber und Philosophie, die für sich selbst erstrebt sein wollen, gehen unter und die Gemeinschaft der Menschen geräth in Verwirrung. Dagegen im reinen Herzen leuchtet die lautere Wahrheit.

So bedarf das Denken sittlicher Stärke, wie die menschliche That nicht ohne Einsicht geschehen kann. Dies führt uns zur Ethik.

Das Gute ist das Eine, das Seiende, das Göttliche. Das Böse ist darum das Nichtseiende, und kommt Gott nicht zu, sondern ist im Endlichen als Mangel und Gegensatz; es hat keine Wesenheit, keine eigenen Ideen, sondern wird nur als Abwesenheit seines positiven Gegentheils erkannt, ein Nichtsein im Seienden, ein Widerspruch der aufgelöst und überwunden werden soll, damit das Wesen sich offenbare und bekräftige. Denn wo kein Irrthum, da wäre auch für uns kein Verdienst der Wahrheit und Gerechtigkeit; in Kampf und Bewegung muß das geistige Leben sich bethätigen. Wer aber vom Guten abfällt der entfernt sich von sich selbst; er wird durch die Kette des Irrthums und der Begierde gefesselt, und nur das Gesetz kann ihm die Freiheit geben. Die Reue gleicht dem Schwan unter den Vögeln; er wagt es nicht emporzufliegen, weil das Bewußtsein der Erniedrigung ihn niederdrückt; darum wendet er sich auch von der Erde weg und sucht das Wasser, welches die Thräne der Zerknirschung ist, darin er sich zu reinigen sucht, nachdem er mit dem Schmuz des Irrthums und der Sünde bedeckt sich selber misfiel; und von diesem Schmerz über sich selbst ergriffen wendet er sich zur Besserung um soviel als möglich der lichten Unschuld gleich zu werden. Hierdurch gewinnen die Seelen neuen Schwung, wenn sie vom Himmel herabgestürzt waren in die Finsterniß, verzehrt von selbstsüchtigen und schnöden Begierden. Die aber bei der Erinnerung an ihr erhabenes Erbtheil in sich selbst zurückkehrt, die klagt sich selber an ob des nunmehrigen Zustandes, sie betrübt sich daß sie kein Wohlgefallen an ihr selber haben kann, und so kommt sie allmählich dazu daß sie dem Schlechten entsagt, und ihr Gefieder wächst von neuem, und sie fliegt empor, erwärmt sich an der Sonne Licht und entbrennt in Liebe für das Göttliche; so wird sie selber ätherisch und verwandelt sich wieder in

ihr ursprüngliches Wesen. Mag die Reue zum Vater den Irrthum und zur Mutter die Sünde haben, sie selber nenn' ich eine Purpurrose die spitzen Dornen entsprießt, einen lichten Funken der aus hartem Kiesel geschlagen wird und zur verwandten Sonne hinanstrebt. Wenn die Seele aber in ihr selber wiedergeboren ist, dann findet sie von neuem Freude an sich und an der Welt. — So verschmilzt Bruno Platonische und christliche Ideen, während er die Bestimmungen über das Böse andeutet die von Spinoza und Leibniz weiter ausgeführt worden sind. Doch da ist Böhme größer.

Auch im Sittlichen gebührt der Wahrheit die höchste Stelle; denn sie ist das Eine und Gute vor allem, in allem, über allem Besondern. Denkt man irgendetwas vor der Wahrheit, so hat es demzufolge keine Wahrheit und ist nicht wahr; denkt man etwas anders als die Wahrheit, so kann es weder wahr noch wirklich sein. Denn sie selbst ist Anfang, Mitte und Ende, das Princip der Dinge weil sie von ihr abhängen, die Substanz der Dinge weil sie in ihr bestehen. Bei Gott ist die Vorsehung, bei uns die Klugheit ihr Geleite, die Weisheit ist das Streben nach der Wahrheit und ihr thätiges Vermögen. Dann folgt das Gesetz, durch welches Ordnung herrscht und die Staaten sich erhalten. Es sichert die Guten und schreckt die Bösen. Es muß dem menschlichen Leben angemessen sein, das wiederum ohne Gesetz und Religion nicht bestehen kann. Die Gerechtigkeit ist des Gesetzes Herrschaft und Verwaltung. Ihr folgt der Muth; denn wo Wahrheit, Gesetz und Gerechtigkeit sind, da darf die Tapferkeit nicht fehlen, denn stark und standhaft muß der Wille sein der sie bethätigen soll. Wie die Wahrheit und das Gesetz den Geist bestimmen, Klugheit und Gerechtigkeit den Willen regeln, so führen ihn Kraft und Beharrlichkeit zur That. Aber ohne das eingeborene Licht der Vernunft wäre die Tapferkeit nur blinde Wuth und Tollkühnheit. Duldung, Hochherzigkeit, Langmuth sind ihr Gefolge; auch der Zorn ist nothwendig, denn er gibt der Wahrheit die Stärke der Leidenschaft, er schärft den Geist und öffnet die Pforte für herrliche Tugenden, die nimmer von schwachen und stillen Gemüthern gefaßt werden; aber auch er bedarf der Leuchte selbstbewußter Einsicht.

Der Reichthum dagegen ist an sich weder gut noch bös; er ist mit den Guten gut und mit den Schlechten schlecht. Ein Aehnliches gilt von der Armuth; sie wird nicht gesucht, kann aber die Quelle des Edeln sein. Auch das Glück ist nicht zu

verachten; sein Wechsel bringt Leben und Regsamkeit in das Irdische. Aber höher steht das selbständige Arbeiten des Menschen, dessen Schild der Fleiß, dessen Bannerträger die Uebung, dessen Gewinn die Gesundheit des Leibes und der Seele. Die Ruhe und Muße soll von der Thätigkeit nicht geschieden werden, es soll ein süßer Uebergang von einer zur andern bestehen. Ein Auge das nicht sieht, eine Hand die nicht faßt wären unnütz und nichtig. Darum muß auch die Arbeit der Hände mit der Betrachtung des Geistes verbunden werden, sodaß der Mensch nicht denke ohne zu handeln, noch handle ohne zu denken. Denn durch die Unthätigkeit und Muße des goldenen Zeitalters waren die Menschen nicht tugendhafter als jetzt die Schafe und Ochsen; nun aber sind durch die Noth alle Kräfte geweckt und ausgebildet worden, und von Tag zu Tag rufen neue Bedürfnisse auch neue Erfindungen hervor, und ein heilsamer Wetteifer fördert göttliche Thaten. Der Geist hat immer und sucht immer; die Seligkeit der Götter besteht nicht in dem Verlangen nach dem Nektar oder darin daß sie Ambrosia gekostet haben, sondern in diesem Genusse selbst, in einem beständigen Begehren das immerdar seine Befriedigung findet.

Der Gewinn des sittlichen Lebens ist die Hoffnung, die in der Erwartung einer würdigen Frucht ihrer Arbeit für alles Hohe und Große sich begeistert. Sie ist ein heiliger Schild der menschlichen Brust, eine Brustwehr der Wahrheit und das sichere Fundament der Güte; sie verliert das Vertrauen nicht in widerwärtigen Zufällen, weil sie in ihr selbst die Samen des innern Genügens und der Zufriedenheit findet, die ihr kein Sturm von außen entreißt; kraft ihrer besiegte Stilpon den Sieg seiner Feinde, jener Stilpon der allein den Flammen entronnen war die ihm Hab' und Gut, Weib und Kind und Vaterstadt verzehrt hatten; er aber sagte zu Demetrius daß er all das Seine bei sich habe, denn er trug in sich die Weisheit und den Lebensmuth, die im Leiden aufrecht erhalten und das Dasein versüßen. Denn der Weise hat sich mit unzerbrüchlichem Eidschwur den göttlichen Dingen verbunden, sodaß er gegen das Irdische weder Haß noch Liebe empfindet, und sich für größer hält als daß er ein Sklave des Vergänglichen sein könnte, da er im Ewigen ein freies Leben führt.

Die Schwierigkeit schreckt feige Herzen ab; die gewöhnlichen und leichten Dinge sind für das gewöhnliche Volk; seltene Männer

aber, heroische und göttliche gehen auf dem Pfad der Schwierigkeiten, bis endlich das Schicksal gezwungen wird ihnen die Palme der Unsterblichkeit zuzugestehen. Und könnt ihr auch nicht zuerst ans Ziel gelangen und den Kranz gewinnen, so lauft dennoch und ringt bis zum letzten Athemzuge; denn nicht nur der Sieger wird gelobt, sondern auch wer muthig und edel gestorben ist. Dieser wirft die Schuld seines Verlustes und Untergangs auf den Nacken des Schicksals und zeigt der Welt daß er nicht durch seine Schwäche erliegt, sondern durch Unbill des Glücks. Nicht blos der ist ehrenwerth welcher den Preis erhält, sondern auch die andern sind es welche so gut gelaufen daß sie den Kranz verdient haben, und nur diejenigen sind zu tadeln welche auf der Mitte des Wegs verzweifelnd stillestehen und darum gar nicht zum Ziel hingelangen. Es siege denn die Beharrlichkeit, weil die große Anstrengung auch einen herrlichen Lohn erwirbt. Alles Kostbare will schwer errungen sein; eng und dornig ist der Weg zur Seligkeit, aber sie ist ein himmlisch hohes Gut. Denen aber die vom Himmel begünstigt sind verwandeln sich die größten Uebel in noch größeres Heil; denn die Noth gebiert den Kampf, und der Kampf den Sieg und den Ruhm unsterblichen Glanzes.

Erkennen und Handeln fordern einander und vollenden sich in der Liebe. Sie ergreift den Willen, daß wer die Schönheit gesehen sich zu ihr hingezogen fühlt und eins mit ihr zu werden trachtet; und was wir verstehen das lieben, was wir lieben das verstehen wir; von dem was wir nicht lieben sagen wir daß wir es nicht kennen. Nur die Nachteulen werden von der Sonne blind, aber die Liebe ist weder blind noch blendet sie die Gemüther, vielmehr erleuchtet und erwärmt sie die Seele für das Göttliche. Der Wille trägt und belebt die Vernunft, die Vernunft weckt und leitet den Willen; was wir begehren das verstehen wir, was wir verstehen wird eins mit uns; die Liebe ist dieses Gefühl der Einheit das die Anderheit aufhebt. Sie ist aller Gemüthsbewegungen, Studien und Leistungen Mutter, der große Dämon des Alterthums der Himmlisches und Irdisches verbindet, nach Platon als des Reichthums und der Armuth Kind ein ewiges Streben und ein ewiges Haben und Genügen. Gleich dem Feuer vermag sie alles in sich zu verwandeln; wo sie im Geiste einkehrt wird er des Gottes voll. Einige aber, die so zur Wohnung Gottes werden, sagen und vollbringen wunderbare Dinge ohne

daß sie selbst oder andere sich dessen recht bewußt sind; solche waren vorher unwissend und ungebildet, eigenen Sinnes und Geistes bar, und da sieht es die Welt daß nun ein höherer Geist sie erfüllt hat, und darum schenkt sie ihnen Glauben. Andere aber die zum Denken und Anschauen geschickt sind und einen klaren und idealen Geist in ihnen eingeboren haben, werden durch eigenen Trieb der natürlichen Glut zur Liebe der Gottheit, des Ruhms, der Schönheit, der Wahrheit entflammt, und diese sind nicht blos wie Gefäße und Werkzeuge sondern wie selbstthätige Künstler und Werkmeister. Die erstern gleichen dem Esel der das Heilige trägt, die andern sind selber heilig; in jenen sieht man ein Wirken der Gottheit, in diesen auch die Herrlichkeit und Verklärung der Menschheit. Die Liebesbegeisterung aber ist kein Vergessen sondern ein stetes Erinnern, ein Verlangen nach dem Schönen um in dasselbe verwandelt zu werden. Sie reißt uns nicht fort um uns einem unwürdigen Schicksal zu unterwerfen oder an wilde Begierden zu fesseln, sondern sie ist eine Entrückung des Gemüths in eine höhere Welt des Lichts und der Freiheit, wodurch die Seele geadelt wird, sodaß sie freudig in Gott alles Eitle verachten kann. Die Liebe ist eine Flamme welche die Sonne der Vernunft in uns anzündet, eine göttliche Gewalt die uns Flügel verleiht, die uns zu lauterm Golde reinigt, die uns die Harmonie der Sphären zu vernehmen und unsere Triebe mit dem Weltgesetz in Uebereinstimmung zu bringen lehrt, daß sie mit der Vernunft zusammenwirken und den Musen gleichen, die mit Gesang und Tanz um Apollon schweben, daß wir unter sinnlichen Bildern und materiellen Dingen göttlicher Ordnung ewigen Rathschluß erkennen.

Die Liebe geht vom Sehen aus und wird geboren wenn der Geist das Angeschaute in sich aufgenommen. Ihr Ziel ist immer die göttliche Schönheit, die sich den Seelen mittheilt und von diesen auch dem Leibe, sodaß sie in allen Dingen widerstrahlt. Was wir im Körper lieben, die Schönheit, ist ein Geistiges, die Consonanz und Harmonie der Glieder und Farben; es ist ein Strahl des Urlichts zu dem es uns hinleitet. Dann geben wir all unser Sehnen und Begehren an Gott gefangen; diese Hingabe ist aber kein Verlust, vielmehr ein Finden unserer selbst, und sie erhebt uns über alle Willkür in die ewige Freiheit. Denn die allwaltende Nothwendigkeit gehorcht der Liebe, der Lebenskraft des Lebendigen, die das Dunkle erhellt, das Kalte

erwärmt, das Untere himmelan erhebt, uns mit Gott vereint, das Unsere wie das Fremde erkennen läßt, Anderes uns unterwirft und uns selber dem Andern dienen lehrt. Wenn der Mensch im Lichte lebt dann wird er selber Licht und nimmt die Gottheit in sich auf wie er von ihr aufgenommen ist; er verwandelt sich in Gott, er hat und begehrt nichts mehr außer ihm, und wie wir unserer Natur nach in Gott sind der unser Wesen und Leben ist, so sind wir es durch die Liebe auch mit unserm Denken, Wollen und Handeln; denn das Himmelreich ist in uns und die Gottheit wohnt in uns kraft der Wiedergeburt unseres Geistes und Gemüths.

So kehrt also das Endliche zu dem Unendlichen als seinem Wesen zurück; so schließt dieses sich mit sich selbst zusammen, so ist Gott erst Geist insofern er freithätig sich selbst bestimmt, in seiner Offenbarung sich und seine Offenbarung sich in ihm weiß. Darum können wir jetzt erst die Gotteslehre Bruno's abschließen, nachdem wir neben der Wesenheit ihre Entfaltung betrachtet haben.

Die Einheit die Alles ist nennen wir das höchste Gut und die Seligkeit. Sie ist Gott als Geist. Denn das Sein Gottes ist das Sein schlechthin, aber es muß als That gedacht werden; wir erinnern uns daß die Materie von Gott nicht getrennt, sondern die Verschiedenheit wegen der Harmonie, die Ausdehnung wegen der Verschiedenheit gesetzt wurde, und so konnten wir im Sinne Bruno's sagen: Gott als der Bestimmende und das Bestimmbare sei der sich selbst Bestimmende und alles Besondere sei eine Selbstbestimmung des göttlichen Lebens. Das sich selbst Bestimmende aber ist das Freie, das Wissende, das Subject. Darum sagt Bruno: Die Einheit ist in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, die Einheit trägt das Unendliche in sich, das Unendliche ist eine entfaltete Einheit; die Einheit ist das Ewige das immer ist; zu allem Leben, zu allem Geschehen und Werden gehört die Zeit, sie verhält sich zur Ewigkeit wie die Linie zum Punkt, sie ist die Ewigkeit als fließend sich offenbarende; im Einen aber west alles zumal was in der unendlichen Zeit gesondert hervortritt, das Eine ist das alle Zeiten Zusammenfassende, allen Wechsel Ordnende, in allen Momenten sich selber Setzende. Es ist die Substanz, und wer diese wesentlich erkennt, der weiß das Endliche und das Unendliche zugleich. So weiß sich die Einheit, indem sie im Unterschiede sich auf sich bezieht.

In der einen Idee ihrer selbst erfaßt die erste Intelligenz alles; der göttliche Geist oder die absolute Einheit ist zugleich das welches begreift und welches begriffen wird. In ihr selbst einfach erscheint sie allförmig in allen Dingen. Sie erschließt sich in der Welt um ihr eigenes Wesen anzuschauen; deshalb dürfen wir die Gottheit nicht außer der Welt, sondern müssen sie in derselben suchen; denn sie erfüllt alles und ist das Sein in allem, wie die Güte im besondern Guten, die Wahrheit im Wahren gegenwärtig, sie ist in allem und alles in ihr, jeglichem theilt sie sich mit nach dessen Fassungskraft, daß es den Glanz ihrer Schönheit widerstrahle. Sie verleiht jedem Ding seine Eigenthümlichkeit und macht in der Ordnung des Alls jegliches wohl; denn nur da wo jegliches seine Natur bewahrt, wo nicht die Unterschiedlosigkeit alles verschlingt, ist Zusammenstimmung und Harmonie; nur das eine in ihm Unterschiedene ist das Schöne, und das ist Gott. Er ist die sich selbst wissende Wahrheit, die sich selbst anschauende Vernunft als die sich selbst erfassende Einheit. Sein Denken ist das Schaffen der Dinge; Sein und Denken sind bei ihm eins, die besondern Acte seines Erkennens sind die einzelnen Wesenheiten als Bestimmungen seines Wesens. Wie die Einheit und das Sein überall gegenwärtig ist, so sieht auch Gott alle Dinge aller Orte und Zeiten; alles, auch das Kleinste ist Gegenstand seiner Vorsehung, denn ohne das Kleine wäre kein Großes; für das in sich gegliederte und geschlossene Universum ist alles wichtig; da ja das göttliche Erkennen die Substanz der Dinge ausmacht, so sind sie alle erkannt und geordnet wie sie das Sein haben. Das göttliche Erkennen folgt den Dingen nicht nach, vielmehr werden sie indem es sich bethätigt und bestimmt. Darum ist die Vorsehung eins mit der Freiheit und der Nothwendigkeit, nämlich als Selbstbestimmung. Gott ist das Gesetz, die Weltordnung sein Wille. Er ist Licht und Auge zugleich, Auge das Licht, Licht das Auge. Nichts Aeußeres treibt Gott zum Handeln, keine fremden Zwecke führt er aus, keine außer ihm befindliche Ideen schaut er an; sich offenbart, auf sich selber sieht, sein eignes Wesen vollendet er. Gott ist die absolute Form des Seins, in welcher alle Formen des Universums enthalten sind; so ist er Geber aller Ideen im Geist, Ergießer alles Samens in der Natur, sein Bild in entgegenstehenden Spiegeln unendlich vervielfachend. Der göttliche Geist besitzt und findet alle Dinge in seiner lebendigen Wesenheit und erleuchtet die Geister

alle. Er waltet in allem, alles ist voll von ihm. Der endliche Geist als eine Selbstbestimmung des unendlichen, als ein Strahl des Urlichts, ist ewig und unendlich zugleich; denn er kennt weder Ende noch Maß seines Strebens und Glücks, und der Nektar und Quell des lebendigen Wassers ist endlos ergiebig für ihn.

So lebt in allem, durch alles, über allem der Eine Geist. Ihn sehen heißt von ihm gesehen werden, von ihm gehört werden heißt ihn hören, ihn lieben heißt von ihm begnadigt sein. Er ist der Eine sich selbst erkennende und liebende Gott. Wer alles hat der liebt alles, wer alles liebt der hat alles. Die Liebe ist die Gottheit selbst, sie ergießt sich in alle Dinge und alle Dinge streben zu ihr hin, sodaß sie sich in allen genießt. Als schöpferische Wesenheit nennen wir ihn Vater, als die den Dingen eingeborene Kraft und Weisheit Sohn, und Geist als die Liebe, die durch den Anblick der Schönheit erzeugt wird und das Endliche zum Unendlichen zurückführt, daß ihm entgegenjauchzen zahllose die Nacht erhellende Sterne mit allen ihren Wesen, denn überall wohnt das Gute, das Schöne. Der Ewige gebietet und ordnet, die Natur führt aus und wirkt, die Vernunft betrachtet und erkennt; durch die Natur wirkt Gott auf die Vernunft, durch die Natur erhebt sich die Vernunft zu Gott. Das alles ist Ein Leben, Eine Offenbarung, Ein Erkennen, Ein Licht, Eine Liebe; der Umkreis ist der sichtbare Mittelpunkt, die unendliche Kugel, das allgegenwärtige Centrum. Gott ist das Kleinste und das Größte, der Anfang, das Ende und die verbindende Mitte; er begreift sich in allem, alles in sich, und so ist er der sich selbst bethätigende und wissende Geist. Wie auch die Welt im kreisenden Wechsel auf- und abwogt, innen als lebendiges Princip aller Wesen und Quell aller Formen waltet ein Einiger Gott als Vernunft und Sein, als Weltordnung und Wahrheit.

> Wie er in sich die Natur und die Dinge denkt und erkennet
> Also stehen sie da, und nichts vermöchte zu hemmen;
> Gottes Begriff ist That und die Sache. Drum unermeßlich
> Dehnt er sich aus, entfaltet in unerschöpflichen Zahlen
> Ewig das Eine, daß innerlich ganz und äußerlich ganz er
> Jegliches setzt und trägt und über alles hinausgeht,
> Denn er lebet in uns und in ihm weben und sind wir.

Bruno weiß daß es viele Wege zur Wahrheit gibt; darum achtet er alle selbständige Geister hoch und sucht von allem Gewinn

zu ziehen. Desjenigen Philosophie gilt ihm für die beste welche den menschlichen Geist zur höchsten Vollendung führt, der Wahrheit der Natur entspricht und mit ihr wirkt, und zu einem seligen Leben anleitet. Dies glaubt er von der seinigen. Gott, sagt er, gleicht nicht einem Manne der die Laute schlagen kann aber keine Laute hat, sondern seine unendliche Macht ist unendliche Wirksamkeit. Darum dürfen wir nicht fürchten daß irgendeine Sache zerfließe und vernichtet werde; denn in allem Wechsel beharrt eine und dieselbe Substanz. Diese Betrachtung stimmt unser Gemüth also daß kein ungünstiger Zufall uns durch Schmerz oder Furcht niederbeugt und kein Glück uns durch Vergnügen oder Hoffnung zu sehr erhebt; so sind wir auf dem Wege zur wahren Sittlichkeit, werden hochherzige Verächter aller niedrigen und kleinlichen Denkart, und werden größer als die Götter welche der blinde Pöbel anbetet; denn wir werden nun echte Kenner der Geschichte der Natur, die in uns selbst geschrieben steht, und gewissenhafte Vollstrecker der göttlichen Gesetze, die in der Tiefe unsers Herzens eingegraben sind. Wir sehen ein daß es gar nicht anders ist von der Erde sich zum Himmel emporzuschwingen als vom Himmel auf die Erde herniederzusteigen. Wir sind für die Bewohner anderer Weltkörper in der Peripherie wie sie es für uns sind; wir sind hier für uns wie sie dort für sich im Mittelpunkt; wir betreten unsern Stern nicht anders noch sind wir anders vom Himmel umschlossen als sie. So werden wir frei vom Neide, frei von der ängstlichen Sorge das in der Ferne zu suchen was wir um uns, in uns selber haben; frei von der Furcht daß ein Weltkörper auf den andern stürze, weil der Aether sie alle trägt und hält und jeder frei seine Bahn im unendlichen Raume durchläuft. Hier ist also eine Philosophie die den Sinn aufschließt, den Geist befriedigt, den Verstand verherrlicht und den Menschen zur wahren Seligkeit führt, denn sie lehrt ihn sich der Gegenwart erfreuen und von der Zukunft nicht mehr fürchten als hoffen. Beim ersten Blick wol könnte uns das Leben in Angst und Verwirrung setzen, allein wenn wir tiefer sein Wesen betrachten darinnen wir unveränderlich sind, so werden wir finden daß es gar keinen Tod gibt, weil das Substantielle nicht vernichtet wird, sondern nur im unendlichen Raume sich bewegend seine Gestalt verwandelt. Und weil alles dem besten Schöpfer untergeben ist, so dürfen wir nichts anderes glauben und hoffen als daß so wie alles vom Guten herrührt, also auch alles gut, für

das Gute und zum Guten ist. Das Gegentheil könnte nur der wähnen welcher sich nicht zur Idee des Ganzen zu erheben vermöchte, wie die Schönheit eines Gebäudes dem nicht einleuchtet welcher nur einen kleinen Theil, einen Stein oder ein Stückchen Mörtel betrachtet, wohl aber dem welcher die Theile zusammenfaßt und ihre Harmonie im Ganzen anschaut. Wir fürchten also nicht daß die Mannichfaltigkeit von Dingen auf dieser Erde durch die Gewalt irgendeines umherirrenden finstern Dämons oder durch den Zorn eines donnernden Jupiter aus diesem Dom hinausgeworfen und jenseit dieses Himmelsgewölbes zersplittert und zerstreut werde oder außerhalb des Sternenmantels über uns zu Staub zerfalle; denn die Natur kann dem Wesen nach nicht untergehen und verschwindet nur dem Scheine nach wie die Luft in einer zersprengten Seifenblase. Es gibt keine Folge der Dinge ohne einen ewigen Grund, ein Erstes und Letztes. Es gibt keine Grenzen und Mauern die das Unendliche einengten und seine Fülle beschränkten. Darum sind Erde und Meer unaufhörlich fruchtbar, daher wärmt die Sonne beständig, daher findet sich Nahrung für das Feuer und Zufluß für das verdunstende Wasser, weil im Unendlichen ewig neue Materie geboren wird. Kein enger Thron für den unendlichen Herrscher, kein endliches Bild, sondern ein wunderbar erhabenes und unendliches! Die Herrlichkeit Gottes offenbart sich in der Größe seines Reichs; nicht in Einem sondern im Unermeßlichen, nicht in Einer Erde, Einer Welt, sondern in unzähligen. Nicht eitel ist die Kraft des Verstandes Raum an Raum, Einheit an Einheit, Masse an Masse, Zahl an Zahl zu fügen; dadurch bricht er die Kette des Endlichen und erhebt sich in die Freiheit des Unendlichen; dadurch entwindet er sich der Armuth und schwelgt im Reichthume des Lebens, und kein Pluto kann ihn gefangen halten, keine Sphäre ihn begrenzen. Die Natur ist eine allfruchtbare Mutter, und Gott ist nicht neidisch sondern die Liebe selbst.

Ich habe einleitend bemerkt wie Jordan Bruno's poetischem und Jakob Böhme's mystischem Gemüthe eine keimartige Totalität der Weltanschauung offenbar geworden die wir jetzt wissenschaftlich und in durchgeführter Entwickelung zu begründen haben; es wird daher hier am Orte sein anzugeben inwiefern die nachfolgenden Philosophen einzelne Seiten dieser seiner Ideen für sich dargestellt, zum Princip eines Systems gemacht und zu gedankenmäßiger Klarheit ausgebildet haben.

Bruno verlangte die Freiheit des Geistes von der Autorität und die Voraussetzungslosigkeit als Anfang der Philosophie, überließ sich aber sogleich dem begeisterten Schwung seiner phantasievollen Ideen ohne dieselben aus einer durchgeführten Kritik hervorgehen zu lassen; seine Polemik galt einzelnen Denkern, seine Zweifel nur den Lehren und Meinungen. Der Zweifel des Cartesius aber galt auch den Sachen; erst dieser war ein ganz gründlicher, darum in der Gewißheit des Selbstbewußtseins sich aufhebender Zweifel. Cogito ergo sum war nur der positive Ausdruck für de omnibus dubitandum est, denn indem mein Denken die Kraft ist von allem zu abstrahiren, ist es das zunächst allein wahrhaft Seiende. Der Zweifel am Denken wäre ein Act des Denkens, somit der Beweis desselben. Hier war der Punkt des Archimedes gefunden. Das Abthun alles Angelernten war die Auferstehung sich selbst setzender Wahrheit. Treffend und verständnißinnig hat Kapp von Cartesius gesagt: „Die welthistorische That seines Genies war diese daß er dem Unglück seiner Zeit ins Angesicht schaute, den Bruch, den tiefsten Schmerz seines Jahrhunderts vollauf erfaßte, ihn ganz in sich aufnahm, daß er mithin diese Pein und Qual des Geistes zur Penia der Freiheit, zur Quelle der Wahrheit machte. Sein cogito ergo sum war daher Ruf zur Wiedergeburt, Losung des Heils, Autonomie. Es war für das philosophische Bewußtsein dasselbe was für das religiöse Luther's Wort: «Gott ist allmächtig, wer aber glaubet der ist ein Gott.» Beiden aber war die volle Tiefe dieser Gedanken nicht durchaus, nicht immer gegenwärtig; ihr Gedanke war Gedanke des Genies, war tiefer als sie zu gestehen wagten. Bei Cartesius wirkte das einsame stille Genie des Selbstbewußtseins, der weltoffene Verstand, bei Luther das weltoffene Herz, das Genie der That. Das Zweifeln des Cartesius wurde scheidendes und entscheidendes, sich selbst wiedergebärendes Denken, eine heilige Arbeit des Geistes, eine religiöse Thätigkeit. Er drang in die Quelle vor, in welcher das endliche, das verschränkte Denken von Grund aus sich überwindet, in welcher die Idee Gottes dem Wissen so gut wie dem Gefühl und dem Wollen wieder aufgeht. Sein Princip ist ein Bad in der Morgenröthe neuen Lebens; sein Zweifel zerknirscht die Vorurtheile, die bloßen Vorstellungen, er ist Denken schlechthin, das Denken volle Begeisterung, das Leben in diesem Denken echte Liebe der Wahrheit, alles Wiedergeburt." — Im Fortgang seiner Lehre fiel aber

Cartesius in einen Dualismus und in ganz mechanische Ansichten zurück, über die Bruno's dichterischer Geist von Haus aus hinaus war.

Spinoza erfaßt die Einheit alles Lebens, die Identität von Denken und Sein oder Ausdehnung, und Gott als die Eine Substanz so großartig und mächtig wie im Alterthum der ehrwürdige Parmenides gethan. Und deshalb hat man in seiner Lehre die mathematisch strenge Durchführung von Bruno's Aussprüchen finden wollen. Allerdings gehen beide von der Einheit aus und zur Einheit hin, allerdings finden sie die Freiheit in einem Wirken nach der Nothwendigkeit der eigenen Natur, allerdings ist ihnen Gott in allem gegenwärtig: aber für Spinoza ist er nur die Substanz, nur das allgemeine Sein, und jede Bestimmung erscheint als Schranke, Negation und verschwindende Endlichkeit; dagegen bei Bruno ist Gott Subject, und das Individuelle ist eine ewige Position, das Sein ist innerlich bildende Kraft, das Allgemeine das sich selbst Bestimmende, und dadurch sich als Geist Setzende. Spinoza scheidet von der Substanz Verstand und Willen aus, sie kommen nur ihren Modificationen zu; Bruno faßt das Eine als sich selbst anschauende Vernunft, als unendliches Selbstbewußtsein das sich selber und alles in sich erkennt, während bei Spinoza die Substanz nur in den endlichen Geistern von sich weiß. Bei Spinoza hat der Unterschied keine Wahrheit, vielmehr muß sich alles in eins auflösen; bei Bruno dient der Unterschied zur Verwirklichung der Harmonie, und bleibt darum jegliches in seiner Wesenheit erhalten, aufdaß in allem das Eine seine Unendlichkeit entfalte, genieße und anschaue. Doch war die Idee des unendlichen Einen mit seiner erhabenen Ruhe so tief von Spinoza erfaßt, so klar und edel ausgesprochen, daß Goethe nach dessen Ethik wie nach einem Asyl sich retten mochte, daß Lessing wenn nach irgendeinem Meister, dann nach ihm genannt sein wollte, daß er die Johannestaufe für das Reich der Wahrheit gibt, ja daß Schleiermacher ihn als einen Propheten der wahren Religion in seinen Reden heraufbeschwor, da er ausrief: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe: in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war;

voller Religion war er und voll heiligen Geistes." Daher der heitere Friede in seinem System; daher nennt er als das Ziel alles Lebens die intellectuelle Liebe zu Gott, welche aus dem höchsten Wissen fließt und die Liebe Gottes zu sich selbst ist, so daß hier das Gemüth die starre Schranke des Verstandes durchbricht und in seiner Tiefe die Erhebung zum Geiste ahnen läßt. Darum mochte auch der im Leben und Tod gerade von Theologen vielgeschmähte Weise von Christus sagen: derselbe habe die Dinge in ihrer ewigen Wahrheit angeschaut und sei der Mund Gottes gewesen; wo Gerechtigkeit und Liebe, da sei Christus, wo diese fehlen, da fehle er, und nur durch Christi Geist gelangen wir zur Liebe der Gerechtigkeit und der Wahrheit.

Spinoza schien die Schriften Bruno's nicht gekannt zu haben; aber sein neuentdeckter Tractat von Gott, dem Menschen und seiner Glückseligkeit, in holländischer Sprache ein früher Entwurf der spätern Ethik, hat uns eines bessern belehrt. Sigwart hat nachgewiesen daß diese Schrift oft wörtlich mit Stellen aus Bruno's Dialogen übereinstimmt, daß sie demselben viel näher steht als das spätere Hauptwerk Spinoza's. Als Spinoza nach dem Vorgang von Cartesius den wissenschaftlichen Beweis, die feste und klare Bestimmtheit der Erkenntniß suchte, da schloß er sich der mechanischen Physik, der Trennung von Materie und Gedankenwelt viel enger an, und die Naturbeseelung, die Offenbarung des Innern durch das Aeußere bei dem Nolaner trat zurück hinter die starre mathematische Nothwendigkeit, hinter den Parallelismus der Verkettung von Ideen und Dingen in der einen Substanz. Die Stufen der Erkenntniß wie der Liebe aber behielt er bei, und die Wärme, welche den materiellen Mechanismus der Bewegungen, den logischen der Begriffe durchbricht, wenn er am Schluß seiner Ethik von der intellectuellen Liebe Gottes und seiner Offenbarung redet, ist noch der Nachhall von jener platonisirenden poetischen Mystik, die einst der jugendliche Denker mit Bruno bekannt hatte. In einigen jenem Tractat einverleibten Gesprächen ist auch die Form von Bruno entlehnt und der Name des Gesprächführers, Philotheo, beibehalten, wie das sich auch bei Leibniz findet.

Leibniz gedenkt Bruno's in einem Briefe, und es ist zu verwundern daß kein größerer Nachdruck auf die Verwandtschaft ihrer Lehre gelegt wurde. Einige übereinstimmende Gedanken hat Brucker erwähnt: daß es nicht möglich sei zwei ganz gleiche

Dinge zu finden, daß die Theile der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, daß kein Uebel erfunden werde das nicht irgendwie gut sei, daß alles aufs beste von der Natur eingerichtet, daß Gottes Wille die Nothwendigkeit sei, da die unveränderliche Substanz auf unveränderliche Weise, aber von sich aus wolle, und das sei das Wesen der Freiheit. Allein auch der Name Monade für das Einzelne und der Name Monade der Monaden für Gott findet sich bei Bruno; Gott als Einheit offenbart sich in einem System unendlicher Einheiten, und solche sind nicht qualitätslose Atome sondern eine unendliche Lebensfülle, sodaß alles in allem ist. Aber Leibniz hob im Gegensatz zur Identität des Spinozismus den Unterschied einseitig hervor: so war bei ihm Gott nicht im Besondern gegenwärtig, sondern neben demselben da, ein actus purus der Scholastiker, den Bruno ausdrücklich verabschiedet hatte, und die einzelnen Monaden traten ganz selbständig nebeneinander hin, alle Wechselwirkung war aufgehoben, sie sollten keine Fenster haben, jede sollte von innen heraus nur sich darstellen; die Harmonie war also eine prästabilirte, eine von Gott gesetzte, und Leibniz führte nicht aus wie sie im Begriff der Monade liegt, weil die Einheit sich unterscheidet, darum die unterschiedenen Wesen in ihr auf einander bezogen sind, da jedes derselben durch alle begrenzt wird und seinerseits alle andern mitbestimmt. Bei Leibniz sind die Monaden isolirt, weil sie außerhalb der göttlichen Einheit stehen, bei Bruno sind sie in beständiger Wechselwirkung, weil die Einheit sich in ihnen zur Harmonie vollendet, weil jede das Unendliche, das in ihr ist, durch Annahme und Hervorbildung immer neuer Formen im Verkehr mit allen andern verwirklicht. Bei Leibniz wird die Schöpfung der Welt zu einem Acte göttlicher Wahl, und einmal hervorgebracht spielt sie sich ab wie eine aufgezogene Uhr; bei Bruno offenbart und bethätigt Gott in dem Universum sein eigenes Wesen in ewiger und immanenter Wirksamkeit. Bei Leibniz ist die Materie nur das Band der seelenhaften Monaden, nur eine verworrene Vorstellung derselben, und Gott darum immateriell, weil er in der vollen Klarheit lebt; Bruno hat die Materie in Gott und damit den Geist als das sich selbst erkennende Sein und Leben, die Natur als seine wesenhafte Erscheinung ausgesprochen. Wie bei Spinoza die Einheit, so ist bei Leibniz der Unterschied weiter, umfassender durchgeführt und entwickelt, aber auch in principieller Einseitigkeit geltend gemacht

sodaß wir nun Bruno als die ursprüngliche Harmonie dieser Gegensätze und damit doch wieder gegen beide im Vortheil erkennen. Indeß will ich die Größe von Leibniz nicht im mindesten verkleinern; ich stimme vielmehr vollkommen und gern bei, wenn J. U. Wirth von ihm sagt: „Die Monade ist etwas Bestimmtes, Selbstisches und zugleich das allem Mannichfaltigen zu Grunde Liegende, die Einheit. Indem Leibniz diesen Begriff an die Spitze seiner Philosophie stellte, spricht er nur aus was allem und jedem gesunden und durch eine heillose Abstraction noch nicht verdorbenen Bewußtsein bei Betrachtung des Alls sich unwillkürlich aufdringt, daß nämlich das Allerinnerste des seelenvollen Allorganismus eine in sich selbstische Einheit sein müsse, welche die Entelechie der Welt ist und in jedem Mikroorganismus wieder als seelenvolles Atom sich reflectirt. Monade — ich komme auf dieses Wort zurück, denn ihm wohnt eine zauberische Macht ein! Sie ist das Unendliche und doch das eigene webende Wesen. Sie ist ganz nur Entwickelung ihrer selbst aus sich, in sich, zu sich, und doch Entwickelung des Universums nach einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet. Sie geht darum nie unter. Denn schaffend das Universale kommt sie nur zu sich selbst. Für Leibniz ist die Welt ein harmonisches Ganzes; im ewigen Einklange bewegen sich Seele und Leib, die einzelnen Monaden und das All, das Reich der Natur und der Gnade, die Gebiete der wirkenden und der zwecklichen Ursachen, und dieses lebendige, maßvolle und schöne Ganze ist der Ausfluß der erhabensten Weisheit und Güte." Zudem hat Feuerbach dargethan wie in Bezug auf die prästabilirte Harmonie, wenn Leibniz Seele und Leib mit zwei ganz gleichgehend eingerichteten Uhren vergleicht, die populären Vorstellungen von einem extramundanen Wesen Gottes wol die an sich so tiefe Metaphysik der Monadenlehre überschatten, daß man aber in diesem Schatten nicht das Wesen seiner Philosophie finden dürfe. „Die Gründe der Mechanik, die in dem Körper entfaltet und auseinandergewickelt sind, sind in der Seele concentrirt und zusammengefaßt, und finden hier ihre Quelle", sagt Leibniz; da erkennen wir die Harmonie zwischen Seele und Leib als die zwischen dem Princip der Thätigkeit und des Leidens, und beides liegt ja, wie bei Bruno, in der Monade selbst. Und wenn er sagt: „Der Wille ohne Vernunft ist der Zufall der Epikureer; das Wesen Gottes beruht nur auf der Vernunft" —, so ist damit die schiefe Vorstellung von einer Wahl in Gott wieder aufge-

hoben, gleichwie es anderwärts so bedeutsam heißt: „Jedes Ding hat auf ideale Weise zu dem Entschlusse mitgewirkt den Gott hinsichtlich aller Dinge faßte; in den Ideen Gottes fordert jede Monade mit Grund daß Gott bei der uranfänglichen Anordnung der übrigen auf sie Rücksicht nimmt.“ Ja wenn Leibniz in der Theodicee erklärt: „Wenn man sagt daß das Geschöpf von Gott abhängt insofern es ist und handelt, und daß die Erhaltung eine fortdauernde Schöpfung ist, dann gibt Gott immer der Creatur und bringt fortdauernd hervor was sie des Positiven, Guten und Vollkommenen in sich hat, denn alle gute und vollkommene Gabe kommt vom Vater des Lichts, während die Unvollkommenheiten und Fehler des Wirkens der Endlichkeit angehören“ —, so hat er hiermit Bruno's herrliche Idee wieder erkannt, daß alles die beständige Entfaltung, oder wie wir besser in seinem Geiste sagen, die Selbstbestimmung der Einheit ist.

Solange die erkennende Vernunft Gott noch nicht als den Geist und uns als lebendige Geister in ihm erfaßt hat, wird das Herz in den Formen ihrer Darstellung nicht den vollen Frieden finden; daher die Mystik neben der Scholastik und Orthodoxie, daher die Glaubensphilosophie neben dem Kriticismus. Es ist interessant zu sehen wie sie an Bruno anknüpft, wie sie ihn wieder erweckt, aber unfähig bleibt sich zu eigentlichem Wissen mit ihm zu erheben.

Vom Magus aus Norden, dem Manne des hypochondrischen Humors und der glaubensvollen Begeisterung, hat Goethe gesagt: „Das Princip, auf welches die sämmtlichen Aeußerungen Hamann's sich zurückführen lassen, ist dieses: alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.“ Und dem entsprechend schreibt Jacobi an Lavater: „Hamann ist ein wahres All an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus.“ Seiner Thätigkeit fehlte die Ruhe, sie war ein immerwährendes Gären, kein sonniges Leuchten, sondern ein Blitzen. „Die Auflösung der Gegensätze in Einem, Bruno's principium coincidentiae oppositorum“, sagt er, „ist mir mehr werth als alle Kant'sche Kritik; es ist der einzige zureichende Grund aller Widersprüche, und der wahre Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung; es hebt die Trennung von Verstand und Sinnlichkeit auf, und läßt Heere von Anschauungen

in die Feste des reinen Verstandes hinan- und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der sichtbarsten Sinnlichkeit hinabsteigen. Empfindung kann nicht von der Vernunft geschieden werden, Vernunft und Schrift sind Eine Sprache Gottes. Gott wiederholt sich in der Natur, in der Regierung der Welt, in der Offenbarung; die Zeugnisse menschlicher Kunst und Wissenschaft dienen alle zum Siegel der Offenbarung. Die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, die Erscheinung Gottes im Fleisch ist der Schlüssel aller Erkenntniß.“ Aber Hamann gebraucht ihn nicht, er schmäht alle methodische Darstellung als Schulgeschwätz und weiß nur in einzelnen sibyllinischen Sprüchen seinem Herzen Luft zu machen.

Bei Jacobi ließ weder der Philosoph den Dichter noch der Dichter den Philosophen recht aufkommen; aber als einen Dilettanten möcht' ich ihn darum nicht abfertigen, denn seine Mission war gerade mit subjectiver Genialität und in unmittelbarer Selbstgewißheit die Rechte des gesunden Gefühls und der freien reinen Gemüthsinnerlichkeit geltend zu machen. Als Geistesverwandten Bruno's erweist er sich schon dadurch, daß er von Jugend auf mit keinem Begriffe sich behelfen konnte dessen äußerer oder innerer Gegenstand ihm nicht anschaulich wurde durch Gefühl und Empfindung; allein er wußte keineswegs wie Bruno als productiver Denker das Gefühl in der Vernunft sich selbst vernehmen zu lassen, er polemisirte gegen alles vermittelte Wissen als ob es nothwendig von Gott abführe, als ob ein Gott der gewußt werden könne gar kein Gott sei; und doch war sein eigener Glaube kein dogmatischer sondern die Idee der Religion. „Ohne Du kein Ich!“ rief er dem subjectiven Idealismus zu, und wies auf die Natur und Sinnlichkeit als ein Sicheres und Wirkliches hin, und wünschte daß die Fackel der Vernunft wieder in die Hände der Erfahrung komme und von neuem mit ihr der alte Zug zur Wahrheit beginne; und doch konnte er behaupten daß die Natur Gott verberge. Er forderte auch des Triebes Befriedigung, und daß das Gute lebendig sich im Herzen erzeuge und mit frischer Lust vollbracht werde; das Gesetz sollte des Menschen, nicht der Mensch des Gesetzes wegen da sein. Gott muß im Menschen selbst geboren werden, wenn der Mensch einen lebendigen Gott haben soll. Das Herz soll unmittelbar sich in Gott finden und in reiner Menschlichkeit das Göttliche darstellen; Gott ist nicht blos ein Allerhöchstes, er ist der Alleinige. Mit solchen Worten scheint aller Dualismus überwunden und das

innerste Heiligthum der Speculation eröffnet, wo das Erkennen den ganzen Menschen erleuchtet und Kopf und Herz versöhnt; aber Jacobi fiel selber in den Gegensatz gegen diejenigen seiner Zeitgenossen zurück die Gott nur in der Welt und dem creatürlichen Bewußtsein fanden, und in diesem Sinn, als wesentlich ergänzende Hindeutung auf die volle Wahrheit müssen wir seine Lehre auffassen. Den Unterschied Bruno's vom gewöhnlichen Pantheismus, das Selbstbewußtsein Gottes, hebt er hervor, wenn er sagt: „Der gesunden noch unverkünstelten Vernunft versteht es sich von selbst daß Unwesen nicht das Wesen, ein Grund der Unvernunft nicht als Folge das Vernünftige und die Vernunft, ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Verstand, das Todte und Tödtende nicht das Lebendige, unempfindender Stoff nicht empfindende Seele, Liebe, Vorsorge, Aufopferung, Gerechtigkeit, überhaupt das Geringere aus seinen Mitteln nicht das Höhere und Bessere hervorbringen, sich selbst aus sich allein dazu verklären und darein verwandeln kann. Gott allein ist der Eine der nur Einer ist, der Alleinige. Und dieser Gott, weil er nothwendig vollkommen, in sich selbst genugsam, also kein einzelnes Wesen, d. i. kein Individuum nur aus und unter einer Gattung sein kann, er sollte darum nothwendig ohne Selbstbewußtsein, ohne Persönlichkeit, folglich auch ohne Vernunft sein müssen? Er sollte, weil er kein eingeschränktes, abhängiges, unvollkommenes Wesen sein kann, nothwendig Nicht-Person, Nicht-Intelligenz sein? Je vollkommener, stiller und reiner du in deinem Innersten dich sammeln wirst, desto deutlicher wirst du vernehmen: Er ist! der das Auge gebildet hat er siehet, der das Ohr gepflanzt hat er höret, der dies Herz bereitet hat er liebt, der diesen Geist aus sich geboren hat er will und weiß und ist!"

Lessing und nach ihm Herder kamen dadurch daß sie Spinoza und Leibniz lasen, von diesem zu jenem sich wandten, in ihrer innern genialen Lebensansicht über beide hinaus und im wesentlichen zu Bruno's Ideen. So können die einen sie als Spinozisten, die andern als Leibnizianer behandeln und sich auf Belegstellen in ihren Schriften berufen; man halte solche Aussprüche zusammen, fasse sie nicht als Widersprüche, sondern als Ergänzungen, als Anschauungen einer und derselben Wesenheit von verschiedenen Gesichtspunkten auf, und man wird der vollen Wahrheit nahe kommen. Herder war vielfach geistesverwandt mit Bruno; in seinem „Gott" hat er ohne den Vorgänger Spinoza's zu kennen

dessen Substanz wieder zu lebendiger Kraft im Sinne Bruno's fortgebildet.

Goethe erwähnt schon in seiner straßburger Studienzeit Bruno's Dialog Della causa vertheidigend und zustimmend; 1812 gedenkt er der lateinischen Schriften, die ihn zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes anregten; Brunnhofer hat für mehrere Gedichte Goethe's aus jener Zeit, wie für das „Vermächtniß", auf Bruno hingewiesen, und von zwei berühmten Reimsprüchen desselben in dem prosaischen Commentar wie in einzelnen Stellen der lateinischen Gedichte Bruno's die Quelle gefunden. In der That: Non est Deus vel intelligentia exterior circumrotans et circumducens; dignius enim illi debet esse internum principium motus, quod est natura propria, species propria, anima propria, quam habeant tot quot in illius gremio vivunt — erkennen wir fast Zeile für Zeile bei Goethe wieder:

> Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
> Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
> Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> Sodaß was in ihm lebt und webt und ist
> Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Ein Nachklang mehrerer Stellen aus dem Commentar zu De immenso sind ferner die Verse:

> Das Leben wohnt in jedem Sterne;
> Er wandelt mit den andern gerne
> Die selbsterwählte freie Bahn.
> Im innern Erdenball pulsiren
> Die Kräfte die zur Nacht uns führen
> Und wieder zu dem Tag hinan.

Am Schlusse des Prosacommentars lesen wir: Quo te alio proripis? Infinitum universum est immobile; in infinito universo infinita diversorum generum sunt mobilia; quorum singula finibus et regionibus sunt contenta propriis, suosque quaeque astrorum peragunt circulos et non in infinitum evagantur; im Gedicht heißt es: Proxima se repetunt connaturalia quaeque. Damit beginnt Goethe und schließt mit dem Anfang der Prosa seine herrlichen Reime:

> Wenn im Unendlichen dasselbe
> Sich wiederholend ewig fließt,
> Das tausendfältige Gewölbe
> Sich kräftig ineinanderschließt,

Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh' in Gott dem Herrn.

Kant stellte an die Spitze seines großen Werks die Frage: „Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?“ Es war dies für die Subjectivität und das Erkennen nichts anderes als wiederum Bruno's principium coincidentiae oppositorum oder die in ihr selbst unterschiedene Einheit, nur daß diese eine absolute Bedeutung hat und vom Sein wie vom Denken gilt, ja Sein und Denken selber erst begründet. Und der herrliche Ausspruch: „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer“ — was ist er anders als der frei gewordene Gedanke von Bruno's Lullischer Kunst? Nicht mehr in scholastischen Spielereien und leeren Spitzfindigkeiten befangen hat Kant selbstkräftig eine Theorie des Erkennens begründet, die zuerst die Kategorien des objectiven Seins in der denkenden Seele fand, und die einen ewigen Werth hat, wenn sie zunächst auch ganz subjectiv blieb, und das Objective, in dessen Aether Bruno's Geist sich badete und freudig wiederfand, nur den verborgen bleibenden Anstoß sein ließ, dadurch das Subject zu einer vollständigen Selbsterfahrung komme und seines eigenen Wesens und Lebens inne werde. Thut man hier nur den weitern und so naheliegenden Schritt zu der Anschauung, daß die Subjectivität selber nichts anderes ist als die sich vernehmende und ihrer selbst inne werdende Objectivität, daß also die Objectivität kein todtes Sein, sondern durch und durch Leben, That und Selbst ist, so wird der Begriff des Absoluten gewonnen den die Gegenwart hervorzuarbeiten, darzustellen und durchzuführen hat, so wird die Logik Lebenswissenschaft und das Reich des Heiligen Geistes auch auf Erden organisirt. Höchst bedeutsam aber ist noch ein Ausspruch Kant's, in welchem mir sein ganzes Philosophiren zu gipfeln scheint, ich meine seine Idee von einem intuitiven Verstande. Was das Schöne, das Zweckmäßige an sich sei bleibt dahingestellt, aber der Begriff des einen wie des andern beruht auf der Einheit von Form und Materie, von Idee und Erscheinung, von einem in ihm selbst besonderten Allgemeinen; für die Production des Schönen und Zweckmäßigen wenn auch nur in der Vorstellung wird also ein intuitiver Verstand erfordert, oder durch die Vorstellung desselben erfährt der Geist die Möglichkeit einer idealen

Thätigkeit in welcher empirische Mannichfaltigkeit und innere Zweckeinheit untrennbar eins sind; ein solcher Verstand müßte der göttliche sein, der intellectus archetypus, der seine Gedanken unmittelbar als wirkliche Existenzen anschaut. „Der Act des göttlichen Erkennens ist die Substanz der Dinge, die unendliche Einheit hat und betrachtet in ihr selber das All" — zwei Jahrhunderte lang waren diese tiefsinnigsten Worte Bruno's unverstanden verhallt und darum vergessen worden; ohne ihrer zu gedenken hat der königsberger Philosoph ihr Verständniß erschlossen. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten", sagt Goethe.

Das Objective, welches Kant als anstoßgebend für das Erkennen noch draußen bestehen ließ, zog der kühne geniale Fichte in das Ich herein und machte es zu einem Product des Ich. Dieses ist die Quelle aller Realität, es ist weil es sich setzt, es setzt sich weil es ist; nur Thätigkeit ist Realität, Sein und Sichselbstsetzen identisch. Energischer hat nie ein Gedanke den Tod getödtet und voller nie das Leben des Geistes verkündigt, als hier Fichte; das Ich ist die absolute Einheit, sie ist schöpferische Thätigkeit, Selbstbestimmung; das Ich setzt sich selber in sich das Nicht-Ich entgegen um es erkennend und handelnd zu überwinden und absolut zu sein. Wir hätten hier die ursprüngliche Brunonische Anschauung in wissenschaftlicher Begründung wiederhergestellt, wenn nicht das Ich abstract subjectiv und spiritualistisch bliebe, sodaß das objective Sein als das Nichtseiende verworfen wird, und wol für den individuellen Geist, seine Freiheit und Größe die schönste und mächtigste Begeisterung, aber für die Natur kein Interesse bei Fichte zu finden ist. Das Ich ist Gott; Leben, Liebe, Seligkeit sind das alleinige Sein, welches durchaus Wissen ist. Das individuelle Ich ist nicht minder eine actuale Existenz Gottes, und deshalb muß es handelnd und schaffend sich befriedigen, da es nur in Gott besteht, und deshalb soll es in ihm aufgehen und nichts für sich sein wollen. Ich glaube weil das Princip des realen Unterschieds, das Außereinander der Materie dem Fichte'schen Gotte fehlt, kommt auch das Individuum bei ihm nicht zur Lösung dieses Gegensatzes von prometheischer Selbstkraft und mystischer Hingebung; in Gott das Göttliche auf individuelle Weise zu bethätigen, das Humane darzustellen und doch er selbst zu sein, dies ist uns die Aufgabe des einzelnen Geistes.

> Das ist's! Seit in Urania's Aug', die tiefe,
> Sich selber klare, blaue, stille, reine

> Lichtflamm', ich, selber still, hineingesehen:
> Seitdem ruht dieses Aug' mir in der Tiefe,
> Und ist in meinem Sein; — das ewig Eine
> Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

Wer bei Fichte zwei verschiedene Philosophien annimmt, der hat weder die eine noch die andere, weder den dialektischen noch den religiösen und populären Ausdruck, weder die Höhe des Erkennens noch die Tiefe des Gemüths und die Stärke des Charakters in diesem Helden verstanden.

Wunderbar! Kant und Fichte lebten allein in der Subjectivität des Denkens und Handelns; und zum Beweise daß wer eins hat auch alles hat, sind gerade sie die Begründer einer lebensvollen Naturansicht geworden. Kant faßt die Materie als das einige Product gegensätzlicher Kräfte (Anziehung und Abstoßung, Aus- und Eingang), und in Fichte's Sittenlehre finden wir die merkwürdige Wiederaufnahme des intuitiven Verstandes, wenn es von der Kunst heißt: „Das woran sie sich wendet ist nicht der Verstand noch ist es das Herz, sondern es ist das ganze Gemüth in Vereinigung seiner Vermögen; es ist ein Drittes aus beiden Zusammengesetztes. Man kann das was sie thut vielleicht nicht besser ausdrücken als wenn man sagt: sie macht den transscendentalen Gesichtspunkt zu dem gemeinen. Auf dem transscendentalen wird die Welt gemacht, auf dem gemeinen ist sie gegeben: auf dem ästhetischen ist sie gegeben, aber nur nach der Ansicht wie sie gemacht ist. Jede Gestalt im Raume ist anzusehen als Begrenzung durch die benachbarten Körper; sie ist anzusehen als Aeußerung der Fülle und Kraft des Körpers selbst der sie hat. Wer der ersten Ansicht nachgeht der sieht nur verzerrte, gepreßte, ängstliche Formen, er sieht die Häßlichkeit; wer der letzten nachgeht der sieht kräftige Fülle der Natur, er sieht Leben und Aufstreben, er sieht die Schönheit. So bei dem Höchsten. Das Sittengesetz gebietet absolut und drückt alle Naturneigung nieder; wer es so sieht verhält sich zu ihm als Sklav. Aber es ist zugleich das Ich selbst, es kommt aus der innern Tiefe unsers eigenen Wesens, und wenn wir ihm gehorchen, gehorchen wir doch nur uns selbst. Wer es so ansieht der sieht es ästhetisch an. Der schöne Geist sieht alles von der schönen Seite, er sieht alles frei und lebendig." Hier hat Fichte zugleich Bruno's Betrachtungsweise trefflich charakterisirt; darum habe ich auf das Dichterische bei demselben so viel Gewicht gelegt: er ist der Poet der neuen

Speculation. Wie im Vorbeigehen ist von Fichte ausgesprochen worden wie eine Philosophie der Natur dieselbe ansehen müsse.

Durch Schelling ward die naturphilosophische Schule begründet. Wenn derselben auch viel Phantastisches und ein oberflächliches Analogienspiel vorgeworfen werden kann, so hat sie doch den Begriff des Lebens und des Organismus wieder zum Bewußtsein gebracht, und wenn wir von der jetzigen gründ lichen Detailforschung und gesunden Empirie zu Schlüssen und= allgemeinen Ansichten vorschreiten, so wird die Ahnung jener Tage am Beginn des Jahrhunderts wie der neuern Zeit sich erfüllen. Was Schiller vom Schönen lehrte, daß es nicht blos vorgestellt werde sondern sei die Ineinsbildung des Idealen und Realen, die Harmonie von Gedanke und Erscheinung, von Innerem und Aeußerem, das trug Schelling auf das Sein als solches über, und behauptete von der Natur was Fichte vom Ich ausgesagt. Damals war es daß Jacobi das Verständniß des Spinoza der Welt wieder erschloß und Bruno's Schrift über das Princip, die Ursache und das Eine in wohlgelungenem Auszug mittheilte. Schelling schloß sich bestimmt genug an Bruno's Ideen an. In der Abhandlung über das Verhältniß des Idealen und Realen in der Natur, die er selbst als einen reinen Ausdruck seiner allgemeinen Grundsätze bezeichnet, redet er nicht blos vom herrlichen Leben der Gestirne sondern auch vom allgegenwärtigen Mittelpunkt des Universums, und sagt unter anderm: „Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser sein: die Wirklichkeit, im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Dasein eines Gottes im Ganzen der Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseins fragen können? Kann man denn über das Dasein des Daseins fragen? Es ist eine Totalität der Dinge, so wie das Ewige ist, aber Gott ist als das Eine in dieser Totalität, dieses Eine in Allem ist erkennbar in jedem Theil der Materie, alles lebt nur in ihm. Aber ebenso unmittelbar gegenwärtig und in jedem Theil erkennbar ist das All in Einem, wie es überall das Leben aufschließt und im Vergänglichen selbst die Blume der Ewigkeit entfaltet. Alles was man gegen eine Philosophie, die vom Göttlichen handelt, vorlängst vorgebracht hat, ist gegen uns völlig eitel, und wann wird endlich eingesehen werden daß gegen diese Wissenschaft, welche wir lehren und deutlich erkennen, Immanenz und Transscendenz völlig und gleich leere Worte sind, da sie eben selbst diesen Gegensatz

aufhebt und in ihr alles zusammenfließt in Einer gotterfüllten Welt!" Dann hat Schelling einen eigenen Dialog nach Bruno's Namen genannt und sowol die Verehrung der Gestirne wiederholt, als bestimmt ausgesprochen daß all unser Streben danach gehe die Dinge so zu erkennen wie sie in jenem urbildlichen Verstande vorgebildet sind, von dem wir in dem unserigen die bloßen Abbilder erblicken. Was wir irrig, verkehrt, unvollkommen nennen ist es allein in Ansehung unserer Betrachtungsweise, losgetrennt vom Ganzen. Es scheint daß Schelling gerade durch das Studium Bruno's die leere gleichgültige Indifferenz überwand und zu der Einsicht kam daß die absolute Vernunft auch sich selber vernehmen muß. Schelling's Monotheismus in seiner positiven Philosophie ist mit Bruno's und Böhme's Lehre verwandt.

Hegel steht als der dritte nach Kant und Fichte in der Reihe der Idealisten; ihm ist der Gedanke in seiner Reinheit das allein Wesenhafte, das philosophische Wissen die einzig adäquate Darstellungsform des Absoluten und zugleich das göttliche Selbstbewußtsein. Die Idee ist das alleinwahre Sein, sie kehrt im Geist aus ihrer Entäußerung zu sich zurück, und alle besondern und andern Gestaltungen läßt die Dialektik im reinen Denken zerrinnen, ja eigentlich dürften sie gar nicht sein, da ja stets das Niedere in sein Höheres übergeht, übergegangen ist. Allein Hegel's Anschauung corrigirt diese falsche Ansicht, daß etwa die Kunst in die Religion über- und in ihr aufginge, insofern er ja alle diese Erscheinungen und Stufen als nothwendig aufweist; er hat über dem ewigen Fluß der Dinge die Ruhe der Substanz vergessen. Die Natur ist das Anderssein der Idee, sie wird ein Abfall genannt ohne daß die Möglichkeit und das Wie desselben dargethan wäre. Hegel redet von den Allgemeinbegriffen als seienden, während ihr Dasein doch das Concrete ist, und ein erscheinungsloses Gesetz wie eine gesetzlose Erscheinung gleich nichtig sind; er will ein anschauungsloses, ein reines Denken: wo es sich um den Begriff handelt, da soll uns Hören und Sehen vergangen sein, während wir Augen für das Sinnliche und den Verstand für die Kategorien, erst in der Verbindung beider aber Wahrheit und Wirklichkeit haben. So das Individuelle verkennend hat Hegel auch für Gott kein anderes Selbstbewußtsein zu finden gewußt denn das menschliche Erkennen der Idee als der Substanz der Dinge; indem die Idee im Menschen erscheint und der Mensch von ihr weiß, weiß sie im Menschen von sich selbst; Gott erkennt

sich in uns. Hegel sprach das große Wort, daß es jetzt darauf ankomme die Substanz als Subject zu fassen, allein er brachte es nur dazu die Substanz sich zur Fülle der endlichen Persönlichkeiten erschließen zu lassen; der menschliche Geist war ihm das Fürsichsein der Substanz, keineswegs das Unendliche als solches selbst ein freies ewiges Selbstbewußtsein. Aber das Dasein des Menschen auf Erden ist von gestern, und sollte Gott vorher unbewußt gewesen sein, sollte er haben auf Hegel warten müssen um den rechten Begriff von sich zu gewinnen? Die andern Sterne werden wir nicht erwähnen dürfen, Hegel beschränkt das geistige Leben auf die Erde, und hält nicht viel vom „Lichtausschlag" des Himmels; seine Naturphilosophie schwankt zwischen Phantasiegebilden und dürrer prosaischer Einengung des unendlichen Lebens rathlos und unerquicklich hin und her. Er kann weder über den Anfang noch über das Ziel unsers Daseins zur Klarheit kommen, weil aus dem Unbewußten das Bewußte hervorgehen soll, weil er die menschliche Vernunft mit der göttlichen, eine besondere Bestimmung mit dem bestimmenden Allgemeinen identificirt hat. Hier ist er fern von der sonnigen Höhe und dem frühlingsfreudigen Gefühl des Allebens in der Lehre Bruno's. Aber er schließt sich ihm an, wenn er den Widerspruch für die Wahrheit aller Dinge erklärt, wenn er an der Einheit unerschütterlich festhält und sie im Gegensatz sich erschließen läßt, wenn er den Unterschied, den Grund aller Besonderheit, nicht außer sondern in dem Allgemeinen sieht, wenn er die Abstraction von einem Diesseits und Jenseits in die Allgegenwart des Unendlichen auflöst, in aller Vielheit die Entfaltung des Einen erblickt, aus aller Endlichkeit den Gedanken des Ewigen sich erheben und so das Ursprüngliche sich wiederfinden läßt. Das Einwohnen Gottes in der Welt und namentlich in Bezug auf die Geschichte, das Drama göttlicher Menschwerdung, hat niemand so umfassend und auf so gehaltreiche Weise dargethan als Hegel. Er hat den alten Wahn vernichtet von einem Gotte der der Entwickelung fern stünde, der jenseits wäre, der in sich fertig das Endliche von sich abschiede und dadurch doch selber endlich sein müßte, insofern er an demselben eine Schranke hätte, von einem Gotte in dem wir nicht leben, weben und sind wie in dem Gotte des Christenthums, dem auch in uns offenbaren. Aber Hegel hat einseitig nur die Entfaltung, nicht auch das Beisichselbstsein erfaßt; nur im Endlichen findet sich ihm das Unendliche, es ist nicht sich selbst anschauende Einheit

und wissendes Sein. Hegel hat die Substanz des Spinoza aus ihrer Starrheit erlöst, er hat sie mit allen Formen des Lebens und allem Gehalte des Geistes erfüllt, er hat sie zur Idee verklärt und ihr heiliges Gesetz überall nachzuweisen gesucht als die Vernunft der Wirklichkeit; er hat eine zusammenhängende Entwickelung der Menschheit und eine Wechselwirkung aller Arten ihrer Thätigkeit dargethan. Aber es war nothwendig daß sich nun wieder auch das Leibniz'sche Element zur Ergänzung geltend machte, und dies geschah durch die Männer welche am Individuellen festhalten und von ihm ausgehen.

Der jüngere Fichte bezeichnet diese seine Stellung zu Hegel in folgender Weise: „Gott ist Hegeln nicht bloße Substanz noch die mattentfärbte Indifferenz oder todte Identität des Objectiven und Subjectiven, sondern der lebendige Proceß der Subjectivität sich selbst das unendliche Andere und darin Eins und Selbst zu sein; die absolute Fluctuation des ewig gesetzten und eben darin wieder aufgehobenen und versöhnten Gegensatzes. Er ist nie erschöpft in einer dieser Selbstgestaltungen, sondern greift über jede derselben unendlich über, die in ihm dadurch als Ideelles gesetzt ist. So ist Gott hier das ewige Anschauen seiner selbst im andern, die unendliche Schöpfung als unendliche Subject-Objectivität.“ Aber Gott ist aufgegangen in der Welt, das Eine hat sich in der Vielheit verloren, und nur da und dort dämmert einem der vielen das Bewußtsein auf daß die Einheit sein wahres Wesen sei, sie weiß sich selber als solches nicht. Darum bemerkt Fichte weiter: dem absoluten Proceß fehle der ruhende Mittelpunkt, die innerlich unbewegte Klarheit der Identität, das ewige Band sich selbst erfassender Einheit, dem übergreifenden Processe sei das einfache ruhende Auge erst einzupflanzen. „Die absolute Idee“, sagt er anderwärts, „indem sie als Ordnung und schöpferische Einheit concreter Gegensätze begriffen wird, kann vollständig und entwickelt nur gedacht werden als schöpferisch ineinanderordnendes, mithin durchschauendes Princip: keine Ordnung ohne ordnendes Bewußtsein.“ Wir stimmen ihm vollständig bei, wenn er fortfährt: „Gott ist eins mit uns und innig uns gegenwärtig; sein Schaffen ist nur das ununterbrochene Auswirken seiner selbst in die Welt. Dies ist die Seite der Unendlichkeit an ihm, welche isolirt aufgefaßt zum Pantheismus führt, der daher nicht sowol der Wahrheit entgegengesetzt ist als durch seine Einseitigkeit sie nicht erreicht. Er

verabsäumt nämlich den Begriff der Einheit jener Unendlichkeit auszudenken. Gott durchdringt seine thatenvolle Unendlichkeit mit Bewußtsein, faßt, genießt sich darin als der Allselige; die Unendlichkeit Gottes ist selbst Ich." Wenn aber Fichte dann sagt daß Gott im Geist die ganze Welt erschaffen habe, wenn er ihn als Schöpfer und Erhalter der Natur bestimmt, alsdann scheint es doch als halte er die Einheit abstract neben dem Andern; und das wäre eben das Leibnizmäßige, während wir mit Bruno Gott zugleich als die Seele der Welt und die Natur als sein äußeres Sein auffassen und jene durchsichtige Klarheit der Identität keineswegs als eine innerlich unbewegte, sondern als eine sich selbst bewegende setzen, gleichwie unser Ich einmal die Innerlichkeit des Leibes und das einheitliche Princip der räumlichen Entfaltung, dann die schöpferische Macht der einzelnen Denk- und Willensacte ist, aber nicht unabhängig von denselben besteht, sondern in ihnen sich entwickelt, durch sie sich selber anschaut und über sie übergreifend bei sich selbst bleibt.

Wenn Hillebrand Gott die vollkommenste Substanz nennt, so liegt in diesem Superlativ die Aehnlichkeit seiner Anschauung mit der Leibnizischen sogleich vor Augen; und wenn er hinzufügt: die vollkommenste Substanz kann mit den andern Substanzen ebenso wohl gedacht werden wie der menschliche Leib, als der vollkommenste, mit den verschiedenen Formen der thierischen Leiblichkeit, so weiß ich nicht wie das Absolute so ein Nebengeordnetes sein kann: es wäre da immer ein Endliches, wenn auch das Höchste unter den Begrenzten. Und wie überwältigt von der Wahrheit fährt auch Hillebrand fort: das göttliche Selbstbewußtsein ist das Sein insofern es als ewige unendliche Selbstgegenwart ist; Gott ist nur Gott insofern er die Unendlichkeit seines Selbstbewußtseins in den endlichen Gegenbildern seiner selbst anschaut und die Einheit seiner und der endlichen Geisteswelt als ein nothwendiges Moment seines Selbstbewußtseins setzt; die Menschen können also nur insofern sich befriedigen als sie um das Göttliche wissen und in diesem Wissen mit demselben als Einheit sind.

Ganz im Geiste Bruno's und somit eine der vollendenden Thaten der neuern Philosophie ist die Idee von der Gottheit welche J. U. Wirth entwickelt hat. Er stellt Gott als die unendliche Einheit dar, die als absolute Vernunft sich selber erfaßt und weiß und ebenso Wesenheit und Weltseele wie freier

Geist ist; er erkennt daß die göttliche Intelligenz ihr ideales Selbstbewußtsein auch realisiren muß; das reine wesentliche Selbstwollen Gottes, sein ewiges Sein und seine Seligkeit in sich, muß auch in ein explicites Wollen und in eine sich entfaltende Selbsthervorbringung übergehen, damit Gott wahrhaft, das ist als vollendete Totalität aller Bestimmungen seines Wesens existire. Woher sonst die Widersprüche und Entzweiungen in der Welt, wenn nicht aus jener innern Nothwendigkeit des göttlichen Wesens sich selbst in der ganzen auseinandergelegten Fülle seines Seins zu schauen und zu wollen? Weil Gott ewig sich selbst weiß und will, wird er zugleich in successiver Entfaltung und unendlicher Bestimmung seines Wesens die absolute Totalität. Wenn wir auch mit der Wirth'schen Entwickelung, namentlich mit seiner Scheidung der Potenzen in Gott als Wesenheit, Weltseele und Geist weder überall noch ganz übereinstimmen, ihm gebührt das Verdienst Gott als das selbstbewußte Unendliche und den Proceß seines Lebens umfassend und klar wiederum ausgesprochen zu haben.

Die Form des Erkennens endlich, die Bruno forderte, die Entwickelung des Unterschiedes aus dem Einen und die Zurückführung zu ihm, damit es als Harmonie genommen werde, sie wird immer mehr von jeder Wissenschaft verlangt, auch Fichte und Hegel haben auf ihre Weise danach verfahren. Und wenn seine Kunst des Denkens Begriff und Anschauung verbinden sollte, aber dies vielfach ganz äußerlich that, wenigstens insofern sie Methodenlehre war, so befreite sie Goethe von der scholastischen Hülle, wenn er das Vermögen Ideen zu sehen für sich in Anspruch nahm und dichtend wie forschend ausübte, wenn er den Geist des Wirklichen für das wahre Ideelle erklärte. In Bezug auf Hegel wies Trendelenburg nach daß sein angebliches reines anschauungsloses Denken eine leere Meinung und Unmöglichkeit sei, und Kapp sprach positiv den jetzigen Standpunkt der Wissenschaft dahin aus daß der Baum des Lebens und Erkennens einer sei; gedankenlose Erfahrung ist keine Erfahrung, erfahrungsloses Denken ist kein Denken; lebendige Begriffe sind nie anschauungsleer, lebendige Anschauungen, menschliche, nie gedankenlos; zwischen Erfahrung und Denken setzt nur die Theorie, die Schule, nicht das Leben, nicht die Wissenschaft feindliche Grenzen; wahres Denken ist Beobachten, wahres Beobachten Denken.

So wird denn auch das System gewonnen werden welches nach Form und Inhalt die Gegenwart befriedigen kann, welches die Wirklichkeit seiner Ideen darthut indem es das Seiende begreift, wie der Geist ja das seiner selbst innewerdende Sein genannt wurde, ein System das die empirische Forschung nicht verstößt sondern aufnimmt, harmonisirt und begründet, ein System das durch Vernunft, Herz und Sinne gebildet und erfaßt sein will, eins in allem und alles in einem findet und während es „den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt", das Unendliche in seiner Fülle und seinem Selbstbewußtsein offenbart.

Literatur und Bibliographie.

Ich habe Bruno's Lehre einzig aus der Quelle dargestellt. Da er seine Hauptgedanken oftmals wiederholt, indeß an neuen Ausdrücken und Wendungen unerschöpflich ist, und da er bei seiner poetischen oder dialogischen Darstellungsweise oft das Genialste und Tiefste wie beiläufig bemerkt, so gewinnt er durch eine solche liebevoll eingehende systematisirende Entwickelung erst das rechte Licht. Ich habe soviel als möglich stets seine eigenen Worte gebraucht, und nur erklärend oder einen begründenden Uebergang andeutend manchmal in seinem Sinne was er, um mit Aristoteles zu reden, stammelnd sagt in der philosophischen Sprache der Gegenwart zu bestimmen gesucht, doch so daß dem Leser dieser selten angebrachte Kitt sichtbar bleibt. Freilich geht aus meiner Charakteristik hervor daß seither noch niemand die Nolanische Philosophie ganz verstanden hat. Solger, der über die Form derselben ein treffendes Urtheil fällt, hat leider über den Inhalt sich nicht näher ausgelassen. — Goethe fand Bruno's Schriften zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes vorzugsweise geeignet, aber das Gold und Silber aus der Masse jener so ungleich begabten Erzgänge auszuscheiden und unter den Hammer zu bringen schien ihm fast mehr zu erfordern als menschliche Kräfte vermögen. — Jacobi's Auszug des Dialogs De la causa, principio ed uno hat den neuern Geschichtschreibern der Philosophie als Quelle gedient, und da Bruno hier seinem Zwecke gemäß das All als Entfaltung des Einen darstellt, so sagt Jacobi: schwerlich kann man einen reinern und schönern Umriß des

Pantheismus im weitesten Verstande geben als ihn Bruno zog. Jacobi's Paraphrase ist nur an einzelnen Stellen unrichtig, allein hin und wieder ist auf höchst wichtige Bestimmungen kein Nachdruck gelegt, namentlich nicht darauf daß das Eine sich selbst anschauende Vernunft, das Erkennende und Erkannte zugleich ist, nicht darauf wie die Materie in Gott gedacht werden muß. Buhle und Tennemann haben Jacobi's Darstellung wiederholt. — Buhle gibt außerdem eine recht fleißige und schätzbare Beschreibung von Bruno's mnemotechnischen Schriften, sowie Auszüge aus den andern Dialogen und den Lateinischen Gedichten, aber ohne das rechte Verständniß. Daß Gott bei Bruno Geist ist, davon hat er nicht einmal eine Ahnung, die schönen Aussprüche über das Selbstbewußtsein Gottes und wie es eins ist mit der allwissenden Vorsehung, überhaupt die innerste Tiefe der Ideen Bruno's wie ihr höchster Schwung sind unberührt geblieben. Am Ende zieht er eine so schiefe wie lächerlich gereizte Parallele Bruno's mit Fichte. — Tennemann bedauert daß er Bruno's Schriften zum Theil nicht erhalten, zum Theil nicht verstanden habe. Er meint Bruno habe die Gottheit in die Natur herniedergezogen und sie als deren unendliche productive Kraft dargestellt; übrigens müsse man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß er den Pantheismus mit originellem Geist aufgefaßt. Indeß, sagt Tennemann, hätte Bruno consequent die Selbständigkeit und Freiheit der vernünftigen Wesen aufgeben müssen, wenn er ihr Verhältniß zum Einen deutlich gedacht hätte; er hätte aber über diesen Hauptpunkt geschwankt, indem er den Seelen eine Art von Selbständigkeit beigelegt, ja in der vollen Kraft des sittlichen Gefühls geredet und Gott die Monas monadum genannt habe. Weil Tennemann nicht vermögend ist diese Gedanken zusammenzudenken und ihre innerliche Harmonie bei Bruno zu erkennen, soll dieser zusammenhangslos gewesen sein. So schreiben sie Geschichte der Philosophie! Nur wer die Processe derselben im eigenen Innern durchgemacht und sich durch ihre Phasen durchgearbeitet hat vermag auch bei andern den Kern und Keim der Wahrheit aufzufinden; man versteht nur bei andern was man selbst schon weiß. Daher die erstaunliche Verkennung Bruno's bis auf diesen Tag, bis seine Ideen in ihrer Fülle und Höhe wiedergeboren waren. — In einer schön geschriebenen Einleitung zu seiner Ausgabe der Opere di Giordano Bruno hat Adolph Wagner anerkannt daß er die Ahnung eines organischen Erkennens gehabt, und durch seine Darstellung der Weltseele als innerer Künstlerin und belebender Form des Universums die Starrheit der Spinozistischen Substanz überwunden, und daß wenn Aristoteles vom Besondern ausgehe und Schritt vor Schritt zum Allgemeinen aufsteige, Bruno, sein Gegner, mit dem Princip und dem Allgemeinen beginne, und bei der Entwickelung desselben sich oft zu rasch alsbald in das All verliere, während der Stagirite sich nicht genug concentrire. Aber weiter ist auch Wagner nicht vorgedrungen. — Carové („Berliner Jahrbücher" 1831, Febr.) bemerkt in der Recension dieser Ausgabe, wie Bruno Gott auch den unendlichen Beherrscher des einen unendlichen Weltreichs nenne, und so war wenigstens auf das theistische Moment seiner Lehre hingedeutet. — Hegel meinte Bruno's Lehre sei nichts weniger als original und nichts anderes als ein Widerhall der Alexandrinischen; dadurch daß Jacobi ihn mit Spinoza parallelisirt, sei er zu einem Ruhm gekommen der über sein Verdienst gehe.

Dann sagt er wieder: es ist ein großer Anfang die Einheit zu denken, das Universum in seiner Entwickelung aufzufassen und zu zeigen wie das Aeußerliche ein Zeichen ist von Ideen. Der zusammenhangslose ganz unverständliche Satz: „Er sagt an die Stelle der Sterne müsse etwas anderes gesetzt werden", kommt auf Rechnung des Herausgebers von Hegel's Vorlesungen; Hegel selbst hat sich gewiß über die Vertreibung des triumphirenden Thieres und die Vertauschung der Thiernamen der Sternbilder mit den Tugenden ausgesprochen, ein Nachschreibender aber nur eine ungenaue Notiz aufgerafft, die Michelet dann ohne weiteres wiedergegeben. — Zu Bruno's Ruhm trug sicherlich auch Schelling vieles bei als er eine Schrift nach dessen Namen nannte. Wenn er aber Bruno's Philosophie als diejenige bestimmt welche das Ewige und Göttliche in der Materie erkennt und ihr die Lehre von der Intellectualwelt entgegensetzt, so entwickelt auch er nur eine Seite ihrer Totalität. — Hillebrand (im „Organismus der Idee") bemerkt richtig daß sich bei Bruno mehr speculative Anschauung und Unmittelbarkeit als Begriff und Entwickelung finde. Nach ihm sei Gott das Leben oder die ewige Einheit in der ewigen Selbstunterschiedlichkeit, ebenso sehr reine Thätigkeit als Substanz, ewige wirksame Vollkommenheit, welche im Weltall ihre volle Entwickelung setzt und zugleich als bestimmende Macht die eigene innerliche Identität und allgemeine Vernunft bleibt. Hillebrand kommt hiermit offenbar der Wahrheit am nächsten; er hat nur das Monadologische außer Acht gelassen, sonst hätte er gewiß den weitern Schritt gethan und Bruno's Gott auch als Geist erkannt. — J. U. Wirth dagegen hat in seiner „Idee der Gottheit" die Theologie der griechischen und der neuern Philosophen geistvoll beleuchtet, das Mittelalter aber ganz vernachlässigt, und von Bruno nur ein paar Worte gesagt, die gerade den Gegensatz und somit die Ergänzung der Schelling'schen Darstellung bilden, wenn er behauptet: „Sein System ist reiner Intellectualismus, die Welt ist ihm das immanente Werk des thätigen allgemeinen Verstandes, der sich als Form des Alls offenbart. Allein diese Grundidee faßt er auch im neuplatonischen Sinne auf, wenn er sagt: Der erste Verstand, das Urlicht, strömt sein Licht vom Innersten aus bis zum Aeußersten, den erscheinenden Dingen, bloßen Bildern und Schatten des Urlichts; die Verschiedenheit dieser Schatten ist ohne Widerstreit; denn das Individuelle ist das non ens, bloßer defectus in effectu. Wir sehen auch hier das Charakteristische der alten Philosophie, nämlich ihre Unfähigkeit das Individuelle, Besondere und Gegensätzliche aus dem Absoluten zu begreifen." — Ich brauche kaum zu bemerken daß einmal nicht die Dinge, sondern die Vorstellung derselben in unserer Seele, insoweit sie durch die Sinnesanschauung gewonnen wird, bei Bruno Schatten der Idee heißt, die intellectuelle Anschauung der Vernunft aber im Lichte der Idee selber steht; ferner daß der thätige Verstand Bruno's die Materie nicht etwa voraussetzt, sondern in sich hat, ja deren Bethätigung und Wirklichkeit selber ist; daß Bruno das Individuelle keineswegs ein Nichtiges, sondern durchaus ein Ewiges nennt, und weit entfernt von einem unversöhnten Gegensatze des Unendlichen und Endlichen das Unendliche sich vielmehr in der Fülle der Endlichkeiten offenbaren und selbst bestimmen läßt. Bruno ist für die neuere Philosophie dasselbe was nach Wirth's Darstellung Pythagoras für die hellenische. Die Urwahrheit lebt in

seiner intellectuellen Anschauung als keimartige Totalität auf originale Weise; die ganze folgende Philosophie ist die Entwickelung dieses Keims in Gegensätze, deren jeder das Ganze sein will, bis das Ganze selber als neu erfüllte und entfaltete Einheit wiedergewonnen wird.

Ich habe Bruno's Leben hauptsächlich nach den Andeutungen in seinen Schriften erzählt. Eine bekannte weitere Quelle ist die Epistola Casparis Scioppii ad Conradum Rittershusium, zuerst abgedruckt in der 1621 in Saragossa erschienenen Machiavellizatio; dann in B. G. Struvii Acta literaria Fasc. V, und neuerdings bei Libri („Histoire des sciences mathématiques en Italie" IV, 407). Zwei andere wichtige Actenstücke gaben erwünschten Aufschluß über seither dunkle Punkte. Das eine ist ein Schreiben Bruno's an den Prorector Daniel Hoffmann in Helmstedt, datirt vom 6. October 1589, worin er sich über Excommunication durch den Pastor Primarius beklagt; nach Chrysandri Ministr. Helmst. S. 10 heißt derselbe H. Borthius. Der Brief befindet sich in Wolfenbüttel Mss. Helmst. 1316. a. b. und ist abgedruckt in „Die Universität Helmstedt im 16. Jahrhundert. Von E. L. J. Henke." (Halle 1833, S. 69 und 70.) Sodann hat Ranke in seiner Geschichte der Päpste eines Protokolls über die Auslieferung Bruno's nach Rom erwähnt; dasselbe gibt eine Zeitbestimmung für seine Verhaftung in Venedig, und befindet sich im Wiener Archiv unter der Rubrik Roma Esposizioni 1592. Levis, ein piemontesischer Gelehrter, der in Bezug auf Bruno in Venedig Forschungen angestellt hat, entdeckte nur im allgemeinen fünfjährige Verhandlungen Roms mit der Republik wegen Ketzerauslieferung. Venedig verweigerte sie, sah sich aber dadurch selbst zu strengern Maßregeln genöthigt; Bruno, der besonders gefürchtet ward, scheint als ein Fremder den Römern überlassen worden zu sein. — Bruno's Tod hat Leopold Schefer in einer wahrhaft imponirenden herrlichen Novelle dargestellt; sie heißt: „Die göttliche Komödie in Rom".

Die Titel und Ausgaben der Werke Bruno's sind in chronologischer Ordnung folgende:

Il Candelajo. Commedia del Bruno Nolano, academico di nulla academia, detto il Fastidito. Parigi appresso Gugl. Giuliano 1582. 8. Neu aufgelegt 1583. Ins Französische übersetzt als „Boniface et le pédant" 1633.

De compendiosa architectura et complemento artis Lullii. Par. ap. Aegidium Gorbinum. 1582. 12.

Cantus Circaeus ad memoriae praxin ordinatus. Ad Henricum d'Angoulesme, magnum Galliarum Priorem. Paris 1582.

De umbris idearum implicantibus artem quaerendi, inveniendi, indicandi, ordinandi et applicandi, ad internam scripturam et non vulgares per memoriam operationes explicatis. Ad Henricum III. Gallorum Polonorumque regem. Protestatio: Umbra profunda sumus, ne nos vexetis inepti. Non vos sed doctos tam grave quaerit opus. Par. ap. Gorbinum. 1582. 8. cum privilegio regis. Eine Ars memoriale ist angehängt.

Explicatio triginta Sigillorum ad omnium scientiarum et

artium inventionem, dispositionem et memoriam. Quibus adiectus est Sigillus Sigillorum ad omnes animi operationes comparandas et earundem rationes habendas maxime conducens. Et non temere ars artium nuncupatur. Hic enim facile invenies quidquid per logicam, metaphysicam, cabalam, naturalem' magiam, artes magnas atque breves theoretice inquiritur. Ohne Angabe von Zeit und Ort, wahrscheinlich 1583 in London; es ist in Châteauneuf's Hause geschrieben und ihm dedicirt.

Recens et completa ars reminiscendi et in fantastico campo exarandi; ad plurima in triginta sigillis inquirendi, disponendi atque retinendi implicitas novas nationes et artes introductoria. Als Einleitung mit dem vorigen Buch zusammen herausgegeben.

La cena de le ceneri, descritta in cinque dialogi per quattro interlocutori; con tre considerazioni circa doi suggetti. A l'unico refugio de le Muse, l'illustrissimo Signor Michel di Castelnovo etc. 1584.

De la causa, principio ed uno. 1584.

De l'infinito, universo e mondi. 1584.

Spaccio della bestia trionfante, proposta da Giove, effettuato dal consiglio, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, udito da Saulino, registrato dal Nolano. 1584. Ins Englische übersetzt als „The expulsion of the triumphant beast" London 1713. Ins Französische übersetzt als „Le ciel réformé" 1750.

Wendt sagt (G. G. A. 1830. Stück 134 und 135): Die Lettern und Orthographie der italienischen Schriften deuten auf einen französischen Deucker, sie sind aber sicher in England erschienen. Adelung löst dies indem er auf Ames' und Herbert's „Typographical antiquities" hinweist. Es kam nämlich Thomas Vautrollier, ein gelehrter französischer Drucker, unter Elisabeth nach England und errichtete seine Presse in Blackfriars. T. Baker nennt ihn in einem Briefe an Ames den Drucker Bruno's im Jahr 1584. Er habe deshalb flüchtig werden müssen und sich nach Edinburgh gewandt, wo er die Schotten ein besseres Buchdrucken lehrte.

Cabala del cavallo Pegaseo; con l'aggiunta de l'Asino Cillenico. Paris 1585.

Degli eroici furori. Parigi appresso Ant. Baio, 1585; derselbe hat auch die vorher erwähnten italienischen Schriften verlegt, doch werden auch diese drei Abhandlungen im Verzeichniß von Vautrollier's Büchern aufgeführt.

Figuratio Aristotelici auditus phys., ad eiusdem intelligentiam atque retentionem per XV imagines explicanda. Paris 1586.

De lampade combinatoria Lulliana. Viteb. 1587.

De progressu et lampade venatoria Logicorum. Viteb. 1587.

Oratio valedictoria Vitebergae habita 1588.

Acrotismus seu rationes articolorum physicorum adversus Peripateticos Parisiis anno 1586 propositorum. Angehängt ist Hennequin's „Excubitor seu apologetica declamatio habita in auditorio regio Paris. acad. 1586 pro Nolani articulis". Viteb. 1588.

De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raim. Lullii. Prag 1588.

Articuli centum sexaginta adversus Mathematicos huius temporis, cum centum octoginta praxibus ad totidem problemata solvenda ad Rudolphum II. Imperatorem. Prag 1588. — Wagner hat diese Schrift übersehen, allerdings ein geringerer Verstoß als wenn Wullen und Hamberger bei Aufzählung der Werke Jakob Böhme's das „Mysterium Magnum“ vergessen. Es scheint daß Bruno durch dies Büchlein den Kaiser für sich gewinnen wollte, der Tycho de Brahe's Gönner war und sich mit allerlei Mystik beschäftigte.

Oratio consolatoria habita in illustr. celeberrimaque acad. Julia in fine solennissimarum exequiarum in obitum principis Julii Brunsvicensium ducis. Helmstedt 1589.

De imaginum, signorum et idearum compositione. Francof. ap. Jo. Wechelium et P. Fischerum consortes. 1591.

De triplici minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia libri V. Frankfurt 1591.

De monade, numero et figura. Item de innumerabilibus, immenso et infigurabili, seu de universo et mundis libri octo. Frankfurt 1591. 8.

Nach Vorträgen von ihm ist noch veröffentlicht worden:

Summa terminorum metaphysicorum Jordani Bruni Nolani. 1595 zu Zürich und 1609 zu Marburg, und Artificium perorandi, eine kurze Rhetorik, Frankfurt 1612.

Er selbst erwähnt noch folgende Schriften: Liber clavis magnae. — Liber triginti statuarum. — Templum Mnemosynes. — De anima. — De multiplici mundi vita. — De naturae gestibus. — De principiis veri. — De astrologia. — De magia physica. — De sphaera. Es ist unbekannt ob sie erschienen sind oder eine und die andere Abhandlung vielleicht mit erhaltenen Schriften identisch ist. Auch zwei italienische Schriften werden in der Cena erwähnt: Purgatorio dell' inferno und L'arca di Noè dedicata a Papa Pio V.

Gfrörer hat einen Anfang gemacht die lateinischen Werke Bruno's neu herauszugeben, es ist aber nur ein Band erschienen, der in sechs Fascikeln neben dem Acrotismus nur die mnemotechnischen Schriften, mit Ausnahme der in Frankfurt erschienenen De imaginum compositione, enthält; weit mehr wäre ein neuer Abdruck der lateinischen Gedichte De minimo, De monade, De universo zu wünschen. Eine sehr dankenswerthe Arbeit unternahm Adolf Wagner, indem er die italienischen Schriften 1830 bei Weidmann in Leipzig herausgab, 2 Octavbände unter dem Titel: „Opere di Giordano Bruno“.

Nachtrag.

Als schon der Druck meines Buchs begonnen hatte, erschienen zwei Schriften über Bruno, die indeß auf meine Arbeit keinen Einfluß geübt

haben würden, wären sie auch früher dagewesen. Die eine heißt: Giordano Bruno. Von Falkson. Sie ist weder Fisch noch Fleisch, weder Wahrheit noch Dichtung, vielmehr eine mit allerhand Liebesgeschichten romantisirte Lebensbeschreibung, die Lehre Bruno's wird nur halb verstanden und theilweise ins Feuerbachische übersetzt, einiges, wie die Leugnung der Unsterblichkeit und des selbstbewußten Gottes, dem italienischen Denker ganz fälschlich untergeschoben, und von der Poesie desselben nirgends der Gebrauch gemacht der einem wirklichen Dichter so nahe gelegen hätte. Herr Falkson hat mit dieser Novelle, oder was es sein soll, weder philosophisches Verständniß noch poetische Schöpferkraft bewiesen. Die zweite Schrift ist ganz anderer Art, eine Biographie des Jordanus Brunus von Henrich Steffens, in dessen „Nachgelassenen Schriften". Steffens trug dieselbe an Leibniz' Geburtstag in der berliner Akademie vor, und deutete wenigstens an daß der Italiener ein Vorläufer dieses deutschen Denkers gewesen sei, sowie er mit Recht hervorhob daß Bruno's Polemik gegen Aristoteles auf einer lebendigen Auffassung des unendlichen Alls beruhe. Aber Steffens machte ihn viel zu alt, und hatte die Geistesentwickelung die wir in seinen Schriften wahrnehmen, übersehen. Er meinte Bruno hätte seine Hauptwerke wol schon aus Italien fertig mit nach England gebracht; allein die Cena trägt durchaus das Gepräge ihrer Geburt in England, und das ganze erste Gespräch in der Causa bezieht sich wiederum auf die Cena. In den Umbris Idearum war Bruno noch Idealist, jetzt redet er in einer Weise daß der Physiolog Johannes Müller Aussprüche von ihm als Meisterstücke von Klarheit einer pantheistisch materialistischen Weltanschauung anführen kann. Dann in den lateinischen Gedichten, die er doch wol in Braunschweig verfaßte, ist sein Theismus klar geworden, und am Ende derselben — ich habe oben die Stelle mitgetheilt — bezeichnet er sich als einen Mann in den besten Jahren. Steffens dagegen läßt ihn bei seiner Ankunft in Genf schon älter als funfzig Jahre sein! Steffens sagt: „Im Spaccio kommt ein Gedicht vor, das in dem Zusammenhang in welchem es eingefügt wird, offenbar bestimmt ist ihn selbst zu schildern. Er preist in diesem den Himmel für das Glück durch welches es ihm vergönnt ward kühn und begeistert sich dem Höchsten zu weihen; sein Alter sei dadurch reich geworden. Er sieht ohne Klage wie die Haare grau werden, das Alter im Gesicht Furchen zieht, die Jugend entflieht. Die Ernte, die er im warmen Sommer nicht versäumte, hatte ihm einen reichen Winter geschenkt." Steffens hatte hier, wie aus der Wahl des Ausdrucks ersichtlich wird, nicht das Original sondern die nach Form und Inhalt gleich ungetreue Sudelei vor sich, welche Rixner und Siber unter dem Titel „Einige Sonette Bruno's" ihren Auszügen angehängt haben; dort findet sich auch der bekannte Lobgesang der Hirten auf das goldene Zeitalter aus Tasso's „Amintas" als ein Gedicht Bruno's! Der Zusammenhang im Spaccio ist aber nur dieser daß durch Arbeit in Verbindung mit vorbedachtem Sinn, frischem Lebensmuth und Eifer für ewigen Ruhm dem Alter seine Bitterkeit genommen und die Todesfurcht überwunden werde; als Beleg wird nun die Strophe angeführt:

> Es freue sich mit dankendem Gemüthe
> Wer nimmer kalt für große Thaten war!

Und ob auf Hügel ohne Laub und Blüte
Nun Reif und Schnee fällt, und ob wandelbar
Das Leben selber und wofür es glühte
Sich uns verändert wie Gesicht und Haar,
Doch braucht darum der Landmann nicht zu klagen,
Der Frucht geerntet in des Sommers Tagen.

Da Steffens sonst nichts Neues beibringt, vielmehr einige wichtige Notizen, wie die bei Ranke, übergeht, so wird vorderhand Bruno's Jugendlichkeit in seinem Denken und Leben bestehen bleiben und das Aeußere dem Innern entsprechen.

Der Scioppius redivivus in den „Historisch-politischen Blättern" (XII, 9) hat nur alten Kohl wieder aufgewärmt und aus Bruno eine Vogelscheuche zu machen gesucht; seine ganze Auffassungsweise und namentlich seine Behauptung der Nullität Bruno's als Metaphysiker hat in vorstehender Darstellung bereits eine positive Widerlegung gefunden.

Zweiter Nachtrag. 1885.

Gleichzeitig mit meinem Buch erschien zu Paris das zweibändige Werk von Christian Bartholmeß: „Jordano Bruno". Der erste Band erzählt das Leben Bruno's nach den damals vorhandenen Quellen im Zusammenhang mit den Culturverhältnissen seiner Zeit, mit Schilderung der Länder, Städte, Menschen die er berührte. Der zweite Band betrachtet der Reihe nach die Schriften in chronologischer Folge mit ausführlicher Analyse des Inhalts und Uebersetzung der wichtigsten Stellen; und dann folgt eine Würdigung der Lehre mit Hinblick auf die nachfolgenden Denker. Wir lernten uns 1847 in Paris kennen, fanden daß wir im Wesentlichen übereinstimmten, empfahlen gegenseitig unsere Arbeiten in Deutschland und Frankreich. — Weniger befriedigte mich die Darstellung Bruno's in Ritter's „Geschichte der Philosophie", Bd. 9, 1850. Ritter ist dem Ideenreichthum, dem Geistesschwunge Bruno's nicht gerecht geworden, er betont vielmehr das ihm Mangelnde und die Anlehnung an Nikolaus von Cusa. — Einige treffliche neuere Abhandlungen von Barach in den „Philosophischen Monatsheften" 1877 entwickelten vornehmlich die Erkenntnißlehre und Monadologie, während die Doctordissertation von Hartung in Leipzig 1878 die Grundlinien der Ethik darstellte. Im Programm von Stolp gab 1870 Hermann Schütz eine Auswahl der Sonette aus den Furori eroici in fließender Uebersetzung mit guten Erläuterungen. Im Jahre 1872 übertrug Lasson den Dialog Von der Ursache, dem Princip und dem Einen ins Deutsche und fügte treffliche Erläuterungen hinzu. — Eine umfassende und verständige Abhandlung veröffentlichte 1881 in Rom Raffaele Mariano: „Giordano Bruno, la vita e l'huomo." Im Jahre 1882 erschien das Buch von Hermann Brunnquell: „Giordano Bruno's Weltanschauung und Verhängniß." Es bietet eine Biographie Bruno's auf Grundlage der durch Berti veröffentlichten Actenstücke, und betont dann vorzüglich Bruno's Anschluß an Kopernikus und die neue Ansicht des Universums. Das Metaphysische tritt hinter das Natur-

wissenschaftliche zurück, Bruno's Ideen über Ethik, Kunst, Religion, Geschichte werden erörtert, alles mit warmer Begeisterung, als Prophetie der neueren Wissenschaft; aber trotz meiner und Ritter's Darlegung des Theismus wird Bruno wieder zum Pantheisten. — In Italien gab 1868 Berti das Actenmaterial aus dem Archiv der Inquisition von Venedig als Anhang zu seiner „Vita di Giordano Bruno" heraus, dem er noch Weiteres in seinen „Documenti intorno a Giordano Bruno", Rom 1880, anfügte. Daraus gewannen wir entscheidende Aufschlüsse, auf die ich in Deutschland in der „Allgemeinen Zeitung", 1868, Beilage 292, 294, hinwies, die dann Siegwart in einer Lebensgeschichte Bruno's (Doctorenverzeichniß der philosophischen Facultät in Tübingen 1880) verwerthete. Die Händel in Genf legt actenmäßig dar: „Giordano Bruno à Genève. Documens inédits." Par Théophile Dufour, directeur de l'archive. Genf 1884. — „La légende tragique de Giordano Bruno" betitelt sich eine eben in Paris erschienene Schrift, in welcher Theophile Desduits, Lycealprofessor zu Versailles, den vergeblichen Versuch unternimmt es glaublich zu machen, daß Bruno 1600 nicht verbrannt worden sei. Der Brief Schopp's sei eine Fälschung, der Feuertod werde sonst nirgends erwähnt. Abgesehen davon daß dies im Briefwechsel Kepler's geschieht, hat der Verfasser die von Berti veröffentlichten Documente nicht gekannt! Noch fehlen uns die Protokolle des Santo ufficio im Vatican; doch sind wir über Verlauf und Ausgang des Processes im allgemeinen unterrichtet. Eine ausführliche englische Biographie Bruno's mit reichen Auszügen aus seinen Schriften wird Isabella Oppenheim bei Trübner in London herausgeben, und so wird nun der geniale Denker bei allen Culturnationen nach Verdienst gewürdigt.

X.

Julius Cäsar Vanini.

Und war er das so war's ein schwer Vergehen;
Doch schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Shakespeare.

Er war zu Taurisano im Neapolitanischen um 1585 geboren. Von seinem Vater Giovanni Battista Vanini, der ein obrigkeitliches Amt mit Auszeichnung begleitete, erzählt er wie derselbe so geisteskräftig gewesen daß er todtkrank sein Bett verlassen habe, weil ihm nur stehend zu sterben zieme; seine Mutter hieß Beatrice Lopez von Noguera. Wiewol solch edelm Geschlecht entstammt hatte er doch einen andern Wunsch: „O wär' ich doch nicht in gesetzlichem Ehebett erzeugt, dann hätten meine Aeltern von heißerer Liebe geglüht und ich hätte aus der Fülle edeln Samens Anmuth der Gestalt, Kraft des Körpers, nebellose Klarheit des Geistes gewonnen. Nun als Sproß verehlichter Menschen entbehr' ich dieser Güter. Denn mein Vater war schon siebzig Jahre alt und erfüllte seine eheliche Pflicht statt wie für die Ewigkeit streitend den Kampf der Liebe zu bestehen, und daß ich doch noch etwas geworden verdank' ich der ganz jungen Mutter und dem Umstande daß jener, ein heiterer Mann, vom Wein erwärmt und in schönster Jahreszeit ihr nahte."

Vanini studirte in Rom Philosophie und Theologie; er gedenkt seines Lehrers Bartholomäus Argotus als eines trefflichen Redners. Dann befleißigte er sich in Neapel und Padua der Jurisprudenz, und besuchte noch andere Universitäten Europas besonders der Naturstudien wegen, da er lieber Arzt als Gottesgelehrter heißen wollte. Als Philosoph war er mehr als seine Genossen dem Aristoteles ergeben; er preist ihn überall als den Gott der Philosophen, den Papst der Weisheit, den Dictator aller Wissenschaften, das ehrwürdige Orakel der Natur. Von Pompo-

natius meint er: Pythagoras würde in ihm die Seele des Averrhoës vermuthet haben. Außer diesen waren Cardanus, dem nur sehr wenig zur Vollendung in allen Wissenschaften gefehlt habe, und Telesius seine Führer. Seine äußern Verhältnisse scheinen weder damals noch später glänzend gewesen zu sein; er nennt sich einmal einen armen Philosophen, der nie seinen Mäcenas gefunden, ein andermal sagt er: „Dem Liebenden ist alles warm. Habe ich nicht zu Padua in dünnem Mäntelchen der Winterkälte getrotzt? So groß war mein Eifer für die Wissenschaft."

Sein unsteter Sinn trieb ihn in der Welt herum, wir finden ihn bald in Amsterdam, Brüssel und Köln, bald in Genf und Lyon, bald in England. Er suchte überall mit Atheisten zu disputiren, that es aber auf solche Art daß er der Inquisition verdächtig wurde und sich aus Frankreich nach England rettete. Hier suchte er für den katholischen Glauben Proselyten zu machen, weshalb er in London gefangen gesetzt wurde. Er behauptet ganz entflammt gewesen zu sein als Märtyrer sein Blut für die Kirche dahinzugeben. Ich glaube daß es ihm damals Ernst war mit seinem Glaubenseifer. Er schrieb eine „Apologie des Tridentiner Concils", eine „Rechtfertigung des christlichen und mosaischen Gesetzes gegen Physiker, Astronomen und Politiker", ein „Amphitheater der göttlichen Vorsehung", um die Atheisten zu bekämpfen, die sich immer mehr ausbreiteten, um darzuthun daß Gott keine menschliche Erdichtung sei, und freute sich der tapfern Bundesgenossenschaft der Jesuiten, die als Säule der Religion und Palladium der Kirche daständen. Die beiden erstgenannten Bücher sind verloren gegangen, das dritte erschien 1615 in Lyon. Zwei Jahre war der Verfasser in England, dann einige Zeit als Lehrer der Naturphilosophie in Genua gewesen.

Wenn er indeß im „Amphitheater der göttlichen Vorsehung" die Gedanken der Atheisten mit aller Schärfe und Stärke zwar entwickelt, aber sie zu widerlegen sucht, sodaß nicht blos das Buch mit staatlicher und kirchlicher Approbation gedruckt, sondern auch das Gewicht seiner Gründe für den katholischen Glauben vom Censor gepriesen wurde, so verfuhr er ganz anders in seinen Dialogen „Ueber die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen". Sie erschienen 1516 in Paris. Der Freund der Jesuiten ist in einen Nachfolger Lucian's oder einen Vorläufer Voltaire's umgeschlagen. Wenn er dort Bibelstellen gegen die Atheisten citirte, mochte er noch im Ernst hinzufügen: „diese Ant-

wort lautet sehr erbaulich, schade nur daß die Gegner sich kein Gewissen daraus machen sie zu verwerfen, denn die Gottesleugner schenken der Heiligen Schrift denselben Glauben den sie auch den Fabeln Aesop's, den Träumen alter Weiber und dem Aberglauben des Korans leihen"; hier ist seine Ironie und sein Spott ebenso wenig zu verkennen als es ihm hätte entgehen können wie schwach seine Antworten gegen die Atheisten sind welche er redend einführt, worauf auch schon Cartesius gelegentlich aufmerksam machte. Früher mochte er im Ernst sich dem Urtheil der Kirche unterordnen und lieber den Horaz zum Feind haben wollen als die Inquisitoren, die Wächter im Weinberg des Herrn; wenn er sich jetzt der Autorität des Papstes unterwirft, klingt das wie offenbarer Hohn und bringt einen komischen Eindruck hervor. Jetzt heißt es: „Lassen wir das Religiöse den gelehrten Alten der Sorbonne und üben wir unsern Geist an philosophischen Untersuchungen." — „Wäre ich kein Christ, so würde ich sagen daß nicht der Teufel sondern böse Säfte den Menschen zur Sünde antreiben." — „Ich sage mit der Kirche daß Gott den Menschen für die ewige Glückseligkeit geschaffen; wäre ich kein Christ, so würde ich freilich glauben daß wenn es Teufel gibt, diese in den Menschenleibern büßen müssen; von so viel Elend ist unser Leben umringt."

„Was hältst du von der Unsterblichkeit der Seele?" — Ich bitte dich, entschuldige mich. — „Warum das?" — Ich habe Gott gelobt diese Frage nicht zu behandeln ehe ich ein alter Mann, reich und ein Deutscher geworden bin.

„Was ist der Ursprung der Flüsse?" — Salomon, den die Juden für den Gott der Weisheit halten, läßt sie ihren Ursprung aus dem Meere nehmen. — „Gestern sprach ich mit einem Atheisten der sich wunderte wie Salomon für einen Weisen gelten könnte, da doch alle seine Sprüche keinen Schatten von Weisheit hätten, sondern nur Volksreden und anmuthlose Liebesverse wären. Ich habe ihn mit den stärksten Gründen aus dem Felde geschlagen, wir wollen sie jetzt aber übergehen, es würde uns zu weit abführen. Aber auf die Berge kann das Wasser doch nicht steigen, da es sich nicht höher erhebt als seine Oberfläche reicht." — Das Wasser fließt in die Höhlungen der Erde, aber diese sind zu eng, können es nicht fassen und pressen es darum empor. — „Ich höre Worte aber keinen Sinn." — Anders kann ich den Salomon nicht vertheidigen.

Daß der heilige Paulus den Ehemännern geboten ihre Frauen zu lieben wie Christus die Kirche geliebt hat, gibt einem Atheisten Gelegenheit zu derbem Spott, ohne daß er widerlegt würde. Wenn die Christen, sagt jener, an solch heiligen Ehestand immer denken, so geht das auf ihren Nervengeist und hiermit auf die Kinder über, sodaß sie als Christen geboren werden. Auf den Einwurf daß beim Werk der Liebe niemand religiöse Dinge im Sinn habe, wird erwidert daß ein Mädchen darum so rauh und haarig zur Welt gekommen weil ihre Mutter bei der Empfängniß sich am Bild Johannis des Täufers versehen habe. Ferner wird dem Gottesleugner die Ansicht in den Mund gelegt daß Paulus, wenn er die Männer ermahne ihrer ehelichen Pflicht zu genügen, damit sagen wolle sie sollten langsam und ohne Lust und dadurch dumme und träge Kinder zeugen, damit diese für das Christenthum geeignet würden, welches den Armen an Geist die ewige Seligkeit verheiße. Auf den Einwurf: die Christen seien nicht träg und schwach sondern tapfer, was die Märtyrer beweisen sollen, erwidert der Atheist: daß diese aus Ruhmgier oder Hypochondrie gestorben seien, daß es bei allen Völkern Narren gebe die sich für die Religion opferten, möchte dieselbe auch noch so abgeschmackt sein. Dann wird von der Schlauheit Christi geredet, der um seine Lehre ewig zu erhalten einen etwaigen Gegner derselben so schwarz als Antichrist ausgemalt, der bei der Ehebrecherin und dem Zinsgroschen vortrefflich sich aus der Schlinge zu ziehen gewußt, aber elendiglich habe umkommen müssen, weil er nicht verstanden habe auch die Waffen zu gebrauchen. Moses hätte sich lebend in einen Abgrund gestürzt, damit man glauben sollte er sei in den Himmel erhoben worden. Dem Dilemma daß der Tod Christi entweder der eines Gottes oder der eines Unsinnigen gewesen, entschlüpft der Atheist gar leicht mit dem Einwande: es war keineswegs unsinnig durch das Opfer einiger Lebenstage die Unsterblichkeit des Namens zu erkaufen.

Von einem andern Atheisten wird erzählt: er habe behauptet nach dem Text der Bibel sei der Teufel mächtiger als Gott; denn er habe gegen den Willen Gottes Adam und Eva und das ganze Menschengeschlecht ins Verderben geführt, und als Gottes Sohn diesem Uebel steuern wollte, sei er auf des Teufels Rath zum schimpflichsten Tode verdammt worden. Nach der Bibel will Gott das Heil aller, aber wenige kommen dazu; der Teufel will die Verdammung aller, und Unzählige fallen ihr an-

heim. Denn wie wenige Menschen auf der Welt sind der alleinseligmachenden Kirche zugethan, und wie viele von diesen sind arge Sünder, sodaß kaum von tausend Menschen einer in den Himmel kommt.

Von den heiligen Bildern und Votivtafeln sagt er mit Diagoras: diejenigen welche nicht gerettet worden, haben keine Weihgeschenke gemacht. Auf die Frage nach den Wundern der Zauberer Pharao's sagt er: die Philosophen verachten die Fabeln der Juden. Die Wiederbelebung des Lazarus schreibt er dem Mond zu.

Außerdem spricht er mit großer Eitelkeit in diesen Dialogen von sich selbst. Er sei erst dreißig Jahre alt, habe aber seinen Körper durch Studiren erschöpft. Von seiner Mutter habe er ein schönes Gesicht. Seine Augen seien schwach, sein Geruch aber scharf. Er esse gern Kapaunen und Rebhühner, und in England sei ihm ein Zahn ausgefallen, weil er kaltes Bier getrunken. Wie der Lorber immer grünt so auch die Liebe zu Laura in seinem Herzen. Eine andere Geliebte, Isabella, beklagte sich daß er sie in einem Liede sein linkes Auge genannt. In den Küssen seiner Schönen habe er oft gefunden daß Frauen eine feurige Kraft aushauchen, denn jene haben den Liebesfunken in ihm angezündet. Die meisten Philosophen rathen allen Lärm des Ruhms für einen Kuß der Geliebten auszutauschen:

Perduto è tutto il tempo
Che in amar non si spende.

Der Mitunterredner Alexander preist den Vanini ohn' Unterlaß. Wie aller Künste glücklichster Jünger, so heißt er ihr gefälligster freigebigster Verwalter, der Gott der Philosophen, der feinste und zierlichste Redner, die Seele der Wissenschaften, der Dictator der Weisheit, der schärfste Geist, dem es wol an Geld, nie aber an Gründen für seine Sache oder an Ruhm fehle, der mehr weiß als irgendein Mensch. Hätte Athen ihn einmal disputiren gehört, es würde den Glanz seiner Weisen auf ihn übertragen haben. Wie Aristoteles als ein Hercules der Wahrheit die Ungeheuer der alten philosophischen Hirngespinste niederschlug, so will er die Kühnheit der neuern bekämpfen.

Das wird womöglich im Folgenden noch überboten: „Julius Cäsar: Ich verehre den Aristoteles wie ein heiliges Wesen und darf ihm kaum die Schuhriemen auflösen. Alexander: Im Gegentheil, du nimmst die erste Stelle ein.“ — „Alexander: Ich will

es nicht machen wie Thomas Morus, der einst den Erasmus in einer fremden Tracht und ohne ihn zu kennen sehr scharfsinnig disputiren hörte und ihm zurief: Entweder bist du der Teufel oder Erasmus! Ich will vielmehr von deiner Weisheit sagen: Du bist entweder ein Gott oder Vanini. Julius Cäsar: Der bin ich."

Das „Amphitheater der göttlichen Vorsehung" besteht aus funfzig Kapiteln unter dem Namen von Exercitationen. Vanini beginnt mit dem Sein und Wesen Gottes und gewinnt daraus den Begriff der Vorsehung, den er dann des breitern erörtert, namentlich in einer ausführlichen Polemik gegen Diagoras, Protagoras und Epikur. Dann sucht er die Schwierigkeiten zu lösen welche nach Cicero der Vereinigung von göttlicher Weltregierung und menschlicher Willensfreiheit im Wege stehen, und weist gegen Aristoteles nach daß die Vorsehung sich nicht blos im Allgemeinen hält, sondern auch das Individuelle beschirmt. Ein zweiter Theil, der sich besonders mit den Stoikern und ihrer Schicksalsansicht beschäftigen sollte, ist nicht erschienen.

Vanini verwirft des Aristoteles Beweis für das Dasein Gottes aus der Bewegung die einen ersten Beweger verlange, und hält sich an jenen andern daß alles Endliche und Zufällige ein Unendliches und Ewiges voraussetze, welches Gott sei. Hiernach erscheint derselbe aber nicht losgetrennt von der Welt sondern als die immanente Substanz von allem. Vanini entwickelt aber keineswegs wie diese nun auch Liebe und Geist ist, er legt Gott nur diese und jene Attribute des vorstellenden Bewußtseins bei, statt aus seiner Natur darzuthun wie er denkendes und wollendes Princip des Denkens und Seins ist.

Jegliches ist durch sich oder durch ein Anderes; das Endliche ist nicht durch sich, die Welt als endlich hat somit ein unendliches ewiges Sein zu ihrem Grunde; wir nennen es Gott. Du fragst mich was Gott sei; wenn ich es wüßte, wäre ich Gott, denn niemand kennt Gott und weiß was er ist, als Gott selbst. Aber wir können sein Wesen durch seine Werke wie das Sonnenlicht durch Wolken sehen. So sagen wir: er ist das höchste Gut, das erste Sein, das Ganze, gerecht, fromm, selig, ruhig, Schöpfer, Erhalter, allwissend, allmächtig, ewig, Anfang, Mitte und Ende, allein alles für alle. Er ist eigentlich kein Wesen sondern die Wesenheit, nicht gut sondern die Güte, kein Weiser sondern die Weisheit, nicht allmächtig sondern die Allmacht: denn

diese Eigenschaften sind also die seinigen daß er sie selbst ist. Er ist sein eigener Anfang und Ende ohne Anfang und Ende, Vater und Urheber von Anfang und Ende; er ist immer ohne durch die Zeit beschränkt zu sein, das Vergangene entflieht ihm nicht, die Zukunft braucht ihm nicht erst zu entstehen; er waltet überall ohne an irgendeinem Ort zu sein; er ist lebendig in sich ohne nach außen hin in Bewegung zu sein; er ist überall ganz, in allen Dingen ohne von ihnen eingeschlossen, über allen Dingen ohne von ihnen ausgeschlossen zu sein. Aus sich heraus hat er die Welt geschaffen, in ihrem eigenen Innern beherrscht er sie. Er ist gut ohne Qualität, groß ohne Quantität, ganz ohne Theile, unveränderlich und alles andere verändernd, sein Wille ist That, sein Werk ist Wollen. Er ist einfach, es ist in ihm alles Wirklichkeit; er ist reine, erste, mittlere, letzte That; kurz er ist alles, über allem, außer allem, in allem, vor allem, nach allem, alles als er. Es kann nichts anderes thun als er thut; denn er ist das höchste Gut und will darum das Beste, und dieses ist eins und kein anderes. Er ist in jeder seiner Eigenschaften ganz, Gerechtigkeit und Gnade sind in ihm eins und dasselbe. Was in Gott ist das ist Gott. Er wirkt alles durch sein Sein, dies aber ist Wissen, so wirkt er alles durch sein Wissen. Aber er berathschlagt nicht und sieht auch insofern nichts voraus als ihm alles gegenständliche Wirklichkeit ist; darum ist die Vorsehung die göttliche Kraft welche stets sich gegenwärtig allem Uebrigen vorsteht. Die Meinung der Epikureer aber daß Gott sich um uns nicht kümmere, ist ganz abgeschmackt; denn sagen es sei ein Gott ohne daß er über allem wache und walte, was heißt das anders als daß das Feuer nicht brenne? Gott ist nichts anders als allverstehend, allwaltend, allliebend. Cardanus sagt: jeder Geist erfreut sich ewiger Ruhe; vielmehr ewiger Bewegung, sagt Vanini. Die materiellen Dinge werden müde und müssen ruhen, der Geist aber ist ewige That, sein Ziel ist nicht Ruhe sondern Leben und Wirken, und was wäre die Gotteserkenntniß und die ihr entspringende Liebe, wenn nicht das unauslöschliche Streben an seiner Unendlichkeit theilzunehmen?

Vanini hält die Freiheit des Willens fest, auch den Sternen gegenüber. Kometen sind wol Zeichen aber nicht Ursachen der Begebenheiten. In uns ist Wollen und Nichtwollen ohne äußern Antrieb, und unsere Handlungen entspringen aus dem Willen, der als immateriell von den Himmelskörpern nicht abhängen kann.

Indeß setzt der Wille den Verstand voraus, der hängt von den Sinnen ab, und diese sind den Sternen unterworfen, daher also wol eine Neigung und Lenkung aber keine zwingende Gewalt der Außenwelt über unsere Handlungen.

In der Sünde ist Gutes und Böses; man kann Gott die Ursache von beidem nennen, aber auf verschiedene Weise. Die Sünde gründet im Willen, dieser als seiend ist gut und kommt von Gott; zöge dieser seine Hand ab, so wäre kein Wille, folglich auch keine Sünde. In der Sünde ist ein Böses, eine Verkehrtheit; und auch dies wäre nicht wenn Gott es nicht zuließe. Aber neben dieser Gestattung von seiten Gottes ist es unser Wille der die Verkehrtheit vollbringt und somit ihr Urheber heißen muß. In Bezug auf das Böse sagen wir: nicht weil Gott es vorausgesehen wird es geschehen, sondern er sieht es voraus weil der Mensch es thun wird. Es geschieht gewissermaßen gegen die göttliche Vorsehung, weil Gott es nicht gutheißt, gewissermaßen aber auch nicht, weil ohne die göttliche Vorsehung es nicht vollbracht würde. Gott gab dem Menschen eine schwache und zur Sünde geneigte Natur, nicht damit er fehle, sondern daß er sündigen könnend und doch nicht sündigend den Lohn des Verdienstes gewinne. Er gab der Tugend ihre Freude, daß sie uns nach der Arbeit beselige, er gab auch dem Laster seine Wonne, nicht damit wir in seinen Netzen um so eher verstrickt würden, sondern damit wir an dem Felsen der Sirenen dennoch vorbeisegelnd ruhmreich das himmlische Ithaka erreichen. Das Böse wird durch das Uebermaß der Lust gestraft und das Elend zerstört sein Scheinglück. Für den Guten sind Widerwärtigkeiten ein Reizmittel der Kraft; hätten Alceste und Penelope nicht gelitten, so wären sie ruhmlos geblieben, wie Aristoteles sagt.

Seligkeit ist der Genuß des höchsten Gutes, die Theilnahme an diesem. Der Liebende wird eins mit seinem Gegenstande wie die Erkenntniß mit dem Erkannten, und wenn diese sich zur ersten Wahrheit erhebt, welche Gott ist, wird sie mit ihm vereinigt, und das ist die Seligkeit. Der Genuß des Geistes besteht in der Erkenntniß der Wahrheit. Im ewigen Reich ist Gott die Sonne ohne Auf- und Untergang, Ewigkeit ohne Zeitwechsel, Sättigung ohne Ueberdruß, Sehnsucht ohne Mangel, Triumph ohne Krieg, Freude ohne Leid, Wissenschaft ohne Schule, Anfang und Ende. Dort ist Theilhaben und Mitgenießen ohne Neid, Verkehr ohne Worte, Vereinigung ohne Scheiden, Verständniß ohne Vernünfteln.

Dort sind alle einzelnen für sich und zugleich einer für den andern, alle eins im Einen; dort wollen sie daß alle alles haben, weil ihnen selbst nichts fehlt, auch das nicht was die andern besitzen.

Hatte wol Vanini hierbei seinen großen Landsmann Dante vor Augen, der in der Göttlichen Komödie davon redet wie nur das Irdische den selbstsüchtigen Menschen durch Mitbesitz verringert werde, die geistigen Güter aber auch für den einzelnen um so größer werden je mehrere daran theilnehmen? Dante fragt seinen Führer:

„Kann höher je der Reichthum vieler steigen
Wenn man ein Gut vertheilt, als wenn es nicht
Gemeinsam wäre sondern Einem eigen?"
Und Er: „Weil nur auf Erdengut erpicht
Dein Geist noch nicht den höhern Flug gewonnen,
Drum schöpfst du Finsterniß aus wahrem Licht.
Des Himmels unaussprechlich große Wonnen
Sie eilen so ins liebende Gemüth
Wie nach dem Spiegel hin der Strahl der Sonnen.
Sie geben sich je mehr, je mehr es glüht,
Und reicher strömt die ew'ge Kraft hernieder,
Je freudiger des Herzens Lieb' erblüht.
Erhebt die Seel' erst aufwärts ihr Gefieder,
Dann liebt sie mehr, je mehr zu lieben ist,
Denn eine strahlt den Glanz der andern wider."

Wir haben bisjetzt bei Vanini keine rechte Originalität gefunden, er führt das Werk Bruno's nicht weiter, ja er berücksichtigt diesen nirgends; wir können ihn eher einen Fortsetzer von Cardanus nennen. Auch er steht in seinem „Amphitheater" unter den Männern die das Unendliche als Subject ahnen, die wenigstens Gott als das allgemeine Sein in ihrem Begriff und ihn als Persönlichkeit in der Vorstellung haben und beides zusammensetzen. Sein Gott ist hier schon der Geist des Alls oder dies selbst, er ist die Unendlichkeit; aber da dieselbe auch ein Attribut des christlichen Gottes ist, so weiß er sich auf religiösem Boden, und wo seine Vernunft nicht ausreicht da gibt er sie unter den Glauben gefangen. Und gerade darum weil die Vernunft nicht ausreichte, weil ihm die philosophische Productivität im höchsten Sinne des Wortes fehlte, konnte das einmal wach gewordene Denken nicht in den Banden der Autorität bleiben und ebenso wenig die ewige Wahrheit aus sich wiedergebären. Der eitle Vanini ward zum

frivolen Spötter sobald er des gegebenen objectiven Bodens und Haltes entbehrte, und seine Anschauung löste sich in ein geistreiches Hin- und Herreden auf; Gott verlor sich ihm in der Natur, und aus seiner Brust wich die ideale Würde sittlicher Selbstbeherrschung.

Schon der Titel des neuen Werkes über „die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen" stellt dasselbe in einen Gegensatz zu dem „Amphitheater der göttlichen Vorsehung". Die Natur heißt jetzt Gottes Kraft und Gott selbst. Der Drucker meldet uns: daß Vanini der einzige wahre Philosoph seiner Zeit, der wiedergeborene Aristoteles sei, die Götter aller Wissenschaften nach Latium gebracht habe und schon zum voraus die Unsterblichkeit koste; deshalb habe man sechzig Dialoge, welche die Geheimnisse seiner Philosophie enthalten, heimlich abschreiben und ordnen lassen; als der Druck fast vollendet gewesen, habe Vanini die Sache gemerkt aber keineswegs misbilligt, sondern die letzte Hand an das Werk gelegt. Das Buch ist dem Marschall Bassompierre gewidmet. Die lächerlich gespreizte Zueignung macht aus dem Manne des Kriegs und Vergnügens einen Heiligen, eine Basis der Kirche Petri: Bassompetraeus Petri Sancti ecclesiae basis! Auf Erden wird seinesgleichen nicht gefunden, der Himmel kann als ein Bild seiner Vollkommenheiten betrachtet werden; alle andern Helden sind Sterne, er die Sonne. Vanini fährt zu schmeicheln fort: „Was soll ich der zierlichen Gestalt des schönen Körpers gedenken, die nicht nur tausend Heroinen, schöner als Helena, zur Liebe reizt, sondern auch den Trotz der Gottesleugner zerschlägt, ihre Frechheit bändigt, ihr ruchloses Beginnen zurückwirft: denn die Majestät und den Glanz deines herrlichen Angesichts erblickend müssen sie bekennen daß in dem Menschen eine Spur der Gottheit ist. Glücklich die Maler unserer Zeit, die jetzt nicht die Schönheit aus einzelnen Theilen zusammenzusetzen brauchen, denn es genügt einen Schatten deines Körpers nachzuzeichnen. Wäre ich Platon's Schüler, ich würde dich wie die Weltseele verehren, als Sproß des Aristoteles nenne ich dich Mikrokosmos, denn in dir sind alle in allen Fürsten aller Nationen aller Jahrhunderte zerstreuten Gaben in Einem Herrscherglanz vereint. Wie viele Philosophen, wie viele Höflinge waren früher von den Uebeln der Armuth umdüstert und funkeln und schimmern jetzt in den Strahlen deiner Wohlthätigkeit! Kein Wunder daß sie dich der goldenen Sonne

vergleichen, ich dich aber ihr vorziehe; jene allwärts hin ihre goldenen Strahlen ergießend hat mich niemals mit Gold beglückt, aber wenn deine Herrlichkeit mich einmal wohlwollenden Blicks ansieht, so werde ich sogleich vergoldet."

Es sind sechzig Dialoge in vier Theilen; der erste behandelt Himmel und Luft, der zweite Wasser und Erde, der dritte die Erzeugung der Thiere und einige Affecte, der vierte die Religion der Heiden. Das ganze Buch ist nach Vanini's gelegentlicher Erklärung eine Zusammenfassung seiner Commentarii physici. Er ruft die Manen und den göttlichen Genius des Aristoteles an; Scaliger, Fracastoro, Pomponatius, Cardanus, auch Kepler werden mit Ehren genannt, gewöhnlich doch so daß sie dem sie übertreffenden Vanini zur Folie dienen. Es ist noch Physik des Aristoteles, aber ohne scholastische Umhüllung. Vanini ersinnt allerhand eigene Hypothesen, saugt aber die Antworten zu sehr aus sich selber, statt der Natur Fragen zu stellen und sie im Experiment reden zu lassen. Zwischendurch laufen seine oben berührten Religionsspöttereien. Uebrigens hat auch dieses Buch die Approbation seiner Kirchlichkeit durch zwei Lehrer der Sorbonne erhalten.

Die Materie, heißt es, ist unvergänglich, sie kann weder vermehrt noch vermindert werden; die Formen wechseln, aber sie kann nicht ohne Form sein; sie wird beständig anders und anders gestaltet. Die Materie des Himmels und der Erde ist eine und dieselbe, gleichwie der Mensch und Eselsdreck aus gleichem Stoff bestehen. Der Himmel ist dünnes Gestirn, das Gestirn dichter Himmel, Aether. Der Ewigkeit und Göttlichkeit des lebendigen Wesens des Himmels eignet die ewige und göttliche Figur des Kreises, in welcher Anfang und Ende überall und nirgends sind. Er braucht keine Intelligenzen oder Engel zu seiner Bewegung, die in allem gegenwärtige Gotteskraft genügt. Außerdem wären die sternbewegenden Intelligenzen wie Thiere die ein Mühlrad treiben, und für die reinen Geister böte die Körperlichkeit keine Handhabe. Jene hat der menschliche Geist nach seinem Bild ersonnen. „Ich habe sie selbst früher angenommen", fügt Vanini hinzu, „es steht aber überhaupt vieles im Amphitheater, was ich nicht mehr glaube. Così va il mondo." Der Mitunterredner bemerkt: Ich wundere mich nicht, denn auch ich sage oft: Questo mondo è una gabbia di matti, die Welt ist ein Käfig voll Narren; die Fürsten und Päpste nehm' ich aus. „Wär' ich nicht in christlichen Schulen erzogen", sagt Vanini weiter, „so würde ich

den Himmel einen Organismus nennen der durch eigene Form sich bewegt. Hat doch selbst ein betrunkener Deutscher Uhren gemacht die nach festem Gesetz gehen, und kommt und scheidet das Fieber doch zu bestimmter Stunde. Auch das Meer ebbt und flutet nach eigener Wesenheit, und so wird der Himmel durch sich selbst fortwährend bewegt.“ Im Amphitheater hatte Vanini im Widerspruch mit seinem Princip die zeitliche Schöpfung zu vertheidigen gesucht, jetzt nennt er die Welt ewig und hält es für recht unphilosophisch von einem Anfang derselben zu reden. „Die Natur ist eine weise Meisterin und thut nichts vergebens, sonst wäre sie unsinnig. Auch brauchen wir derselben keine Eier unterzulegen, sie ist selber ein immerwährendes Gebären und hat Ein Gesetz der Erhaltung und Zeugung, denn Erhaltung nennen wir die fortgesetzte Zeugung.“

Feuer sei kein Element, sondern die bewegte Luft erhitze sich und werde zur Flamme; Luft und Wasser sei dasselbe Element in dichterer oder dünnerer, wärmerer oder kälterer Gestalt; ein Wassertropfen auf dem Trockenen sei rund, nicht weil das Wasser das Trockene fliehe, sondern weil es mit demselben schon Gemeinschaft eingehe und das Trockene ihm von der eigenen zusammenhaltenden Festigkeit mittheile; Gold sei das höchste Ding von dem alle andern abhangen; Pflanzen hassen und lieben einander wie der Magnet das Eisen anzieht, und so weiter.

Die Seele ist ganz in jedem Theile des Körpers; mit Recht haben sie alle alten Philosophen für den materiellen Spiritus oder Nervengeist gehalten. Sie ist die Form des Lebendigen in der Materie, sodaß es von innen heraus gebildet wird. Sie ist die schöpferische Form im Samen, und niemals müßig, auch wenn derselbe, wie bei manchen Pflanzen, jahrelang daliegt, denn müßig ist was nicht wirkt wenn es kann und soll, zu jener Zeit aber hat die Seele nichts anderes zu thun als die Materie des Samens lebendig zu erhalten, und das thut sie. Fortbilden aber kann sie nicht, weil außerhalb ihres Mutterschoses, der Erde, deren Hülfe sie bedarf, die Seele der Pflanze nichts bauen kann. Wie wir ein Licht anzünden an einer Fackel und deren Flamme unversehrt fortbrennt, so erweckt die Seele zeugend eine andere ohne sich zu zertheilen. Die Seele ist eins und einfach, kann aber Verschiedenes wirken. Der Hund ist was der Samen war, aber nicht wie er es war. Wir sind wie unsere Speise.

Der Mensch heißt auch bei Vanini die Mitte des Lebens,

da er das Irdische an das Himmlische knüpft, oder Mikrokosmos, weil die ganze Natur sich in der Menschengestalt zusammenfaßt. Darum hat er die Kräfte von Pflanzen, Thieren und Steinen und kann wie sie heilen, seine Gesundheit, seine Stimmung auf andere übertragen, ja indem die Einbildungskraft den Nervengeist und das Blut erregt, können lebhafte Vorstellungen auf den eigenen Körper und über diesen hinaus wirksam werden. Von der Nahrung hängen unsere Lebensgeister ab, von ihr also auch Tugend und Laster. Denn der Nervengeist ist das Werkzeug der sinnlichen Seele, diese das Werkzeug der geistigen, und alles was thätig ist wirkt der Natur seines Werkzeugs gemäß. Eigentlich ist ja auch die Seele nur der bewußte Nervengeist, und darum hängen Tugend und Laster von den Säften und Samen ab die in unser Wesen eingehen. Kein Wort von freiem Denken und Wollen, von interesseloser Tugend: das Sinnenglück ist Vanini's einziges Ziel geworden. Daher redet er so viel von der Liebe, nicht von der welche Sinn und Seele zugleich erfaßt, sondern von der Venus vulgivaga. Sein Gegenstand bringt es mit sich daß er von der Zeugung handelt, aber er thut es mit dem Kitzel der Lüsternheit und nicht in der reinen keuschen Sprache der Wissenschaft, wie sie Johannes Müller, Burdach, Bischof in ihren Untersuchungen führen. Die Wollust nennt er das Süßeste, einen unersättlichen Schlund das Verderblichste; aber die Deutschen, so sehr sie dem Trunk ergeben sind, leben doch lange, weil sie sich deshalb oft erbrechen, und das ist sehr heilsam da es alle bösen Säfte abführt.

Hieraus können wir schon schließen was wir im Kapitel von der Religion der Heiden zu erwarten haben. Als Platon's Ansicht wird an die Spitze gestellt daß er Gott und die Welt identificirt und die Welt für vollkommen gehalten habe. Die alten Philosophen glaubten Gott allein im Gesetz der Natur wahrhaft und fromm zu verehren; die Natur selbst, die Gott ist, denn sie ist das Princip der Bewegung, hat es den Völkern in das Herz geschrieben. Von den übrigen Gesetzen und Dogmen aber sagten sie: solche seien nichts als Erdichtungen der Fürsten und Priester um das Volk im Zaum zu halten und ihm für die irdische Knechtschaft himmlischen Lohn zu verheißen; da konnte man sie freilich nicht Lügen strafen, weil von dort niemand zurückkehrt. Auch bei den Römern war die Religion nur Mittel zur Herrschaft, nur das gemeine Volk abergläubisch. Was die Wunder und Zeichen angeht so habe Lucian sie für Pfaffentrug erklärt,

Vanini will sie aber alle auf natürliche Gründe zurückführen, auf Lufterscheinungen und Phantasiegebilde welche die Menschen für objectiv halten. Die Orakelsprüche, die Antworten welche steinerne Bildsäulen gegeben hätten, wären von den Christen den bösen Geistern zugeschoben worden, seien aber nichts als Priesterlist gewesen; kluge Männer sahen allerhand Zeichen am Himmel voraus und brachten sie mit ihrem eigenen Thun in Verbindung. Ueber das Besessensein vom Teufel lachten die Aerzte; Vanini unterwirft sich der Kirche, aber das weiß er daß viele — zu sagen alle verbietet die Religion — nur von bösen Säften geplagt werden; denn wenn man ihre Melancholie durch abführende Mittel vertreibt, so genesen sie. Zumal sind es meist nur Mädchen und Witwen, und der Glaube muß viel dabei thun, weil man nur in Spanien und Italien von Besessenen redet, in ganz Frankreich aber kaum ein Fall vorkommt, in Deutschland, in England gar keiner. Daß das Klima hier keinen Einfluß übt geht daraus hervor daß als man noch katholisch war es hier auch unzählige Besessene gab, und daß in Italien und Spanien auch heutzutage kein Philosoph unter ihnen gefunden wird. In Padua hat ein besessenes Weib fremde ihr unbekannte Sprachen geredet; als die Priester sie mit Weihwasser besprengten, schwieg sie. Da der Papst Alexander dem Weihwasser viele Vorzüge zugesprochen, will Vanini die Kraft desselben nicht herabsetzen, auch nicht sagen daß die Frau nur ein paar vorher gelernte lateinische Wörter ausgerufen um ihre verbrecherische Liebe zu verhüllen; vielmehr philosophirt er also: die menschliche Seele hat in sich die Kenntniß aller Sprachen, die Wissenschaft aller Dinge, denn sie ist der Gottheit theilhaftig; allein von der Masse des Körpers unterdrückt schlummern ihre Kräfte wie Feuer unter der Asche und müssen erweckt werden; daher nennt Platon unser Wissen auch Erinnerung. Wenn nun die Säfte auf- und abwogen und die Lebensgeister in Bewegung gerathen, so rufen sie in uns verborgene Kunde hervor, gleichwie wir Feuer aus Kieseln schlagen. Daher die Worte aus fremden Sprachen bei solchen die im Fieber liegen, daher macht der Wein die Menschen beredt, daher gingen die thrakischen Bakchospriester nur betrunken in das Heiligthum, daher hieß es von den Aposteln, als sie in Zungen redeten, sie seien voll süßen Weins. Kaltes Wasser kühlt nun die Erregung des Gehirns ab und daher hörte jene Erscheinung in Padua auf.

Nach Veröffentlichung dieser Dialoge, ein angehender Dreißiger, begab Vanini sich nach Toulouse. Er verdiente sich den Unterhalt durch Unterricht; sein Geist, seine Lebhaftigkeit, sein gefälliges Wesen erwarben ihm vielen Beifall; er lehrte Medicin und unter diesem Deckmantel breitete er seine theologischen und philosophischen Ansichten aus. Hören wir über sein ferneres Schicksal zunächst was Gramond in der Geschichte seiner Zeit erzählt.

„In dieser Zeit (im Jahr 1615) ward durch Parlamentsbeschluß Lucilio Vanini verurtheilt, den die meisten für einen Urheber von Ketzereien halten, ich aber für einen Atheisten ansehe. Er war als Lehrer der Medicin aufgetreten, in der That aber verführte er die unverständige Jugend; er spottete über heilige Gegenstände, verwarf die Göttlichkeit Christi und kannte Gott nicht; er schrieb alles dem Zufall zu und betete die Natur an als die heilige Mutter und Quelle aller Wesen; dies war der Urgrund aller seiner Irrthümer, und er lehrte ihn mit Hartnäckigkeit in Toulouse, dieser heiligen Stadt. Und wie das Neue immer anzieht, besonders die Jugend, so hatte er bald eine große Zahl von Anhängern unter denen die eben die Schulbänke verließen. Italiener von Geburt hatte er seine ersten Studien in Rom gemacht und sich mit großem Erfolg der Philosophie und Theologie gewidmet; aber der Gottlosigkeit anheimgefallen beschmuzte er sein Priesterthum durch die Herausgabe eines ruchlosen Buchs unter dem Titel «Die Geheimnisse der Natur», wo er nicht erröthete die Natur zur Göttin des Universums zu machen. Wegen eines Verbrechens, dessen man ihn in Italien beschuldigte, flüchtete er nach Frankreich und kam so nach Toulouse. In keinem Ort in Frankreich nun ist das Gesetz so streng gegen die Ketzer, und wiewol das Edict von Nantes den Reformirten öffentlichen Schutz zugesteht und sie ermächtigt mit uns zu verkehren und Staatsämter zu führen, so haben doch diese Sectirer es niemals gewagt sich dieser Stadt anzuvertrauen; daher ist Toulouse allein von allem Ketzerthum völlig frei, indem hier niemand das Bürgerrecht erhalten hat wenn sein Glauben dem Heiligen Stuhl verdächtig war. Vanini verbarg sich eine Zeit lang, aber die Eitelkeit trieb ihn bald die Mysterien des katholischen Glaubens in Frage zu stellen, dann sie zu verspotten, und unsere jungen Leute bewunderten den Neuerer, denn was ihnen gefällt das sind eben Neuerungen, besonders solche die noch wenige Anhänger haben. Sie bewunderten alle seine Worte, sie

ahmten ihn nach und schlossen sich ihm an. Er ward angeschuldigt durch neue Lehrsätze die Jugend zu verderben. Darauf spielte er den orthodoxen Katholiken und gewann Zeit, ja sollte schon losgesprochen werden, da genügende Beweise mangelten, als ein Edelmann Namens Francon von ausgezeichneter Rechtlichkeit, wie dies allein hinlänglich beweist, die Anzeige machte daß Vanini gegen ihn oft das Dasein Gottes geleugnet und die Mysterien des christlichen Glaubens verspottet hätte. Man confrontirte den Zeugen mit dem Angeklagten, Francon behauptete seine Aussage. Vanini ward, wie es gewöhnlich ist, zum Verhör geführt, und als er auf dem Stühlchen saß, fragte man ihn was er von Gott denke. Er antwortete daß er Gott in dreien Personen anbete wie ihn die Kirche verehre, und daß die Natur selbst klar das Dasein Gottes beweise. Als er dies aussprach, bemerkte er auf der Erde einen Strohhalm, hob ihn auf und zeigte ihn den Richtern. Dieser Strohhalm, sagte er, nöthigt mich an Gott zu glauben, und darauf zur Vorsehung fortgehend fügte er hinzu: das Korn wird in die Erde geworfen, scheint zu sterben und verwest; aber dann wird es weiß, es grünt und sprießt aus der Erde hervor, es wächst unmerklich, es nährt sich vom Morgenthau, es stärkt sich durch den Regen des Himmels, es waffnet seine Aehre mit Spitzen gegen die Vögel, es rundet sich und hebt sich in Gestalt einer Röhre, es hat Blätter, und wird dann gelb, neigt das Haupt, wird matt und stirbt. Man drischt die Aehre, man trennt die Frucht vom Stroh, und jene dient zur Nahrung der Menschen, dieses zur Nahrung der Thiere, die für den Gebrauch der Menschen da sind. Daraus schloß er daß Gott der Urheber der Natur sei. Wandte man ihm ein daß die Natur alles dieses wirke, so wies er von dem Getreidekorn auf das Princip das es hervorbrachte, und schloß also: wenn die Natur dies Korn hervorbrachte, wer ist der Urheber von dem welches ihm zunächst vorherging? Und so immer fort, bis er endlich bei einem ersten Korn ankam, das nothwendig geschaffen sein mußte, weil man kein anderes Princip seiner Erzeugung finden konnte. Er bewies durch viele Gründe daß die Natur unfähig sei aus Nichts zu schaffen, und schloß daraus daß Gott der Schöpfer aller Dinge sei. Lucilio redete so um sein Wissen zu zeigen oder mehr aus Furcht als aus Ueberzeugung. Indeß waren die Beweise gegen ihn so offenbar daß er nach sechsmonatlichem Proceß durch feierlichen Urtheilsspruch zum Tode verdammt wurde. Ich sah

ihn im Gefängniß und auf der Richtstatt, ich hatte ihn gesehen ehe er verhaftet wurde. Als er frei war führte er ein unordentliches Leben und jagte nach Sinnenlust. Im Gefängniß Katholik, im letzten Augenblick von seiner Philosophie verlassen starb er wie ein Wüthender. Lebend forschte er nach den Geheimnissen der Natur und bekannte sich mehr zur Medicin als zur Theologie, obwol er gern für einen Gottesgelehrten galt. Als man sich seines Geräths und seiner Person bemächtigte, fand man eine sehr große Kröte in einer Krystallvase voll Wasser. Deshalb der Wahrsagerei beschuldigt gab er zur Antwort: daß dies Thier lebendig verbrannt ein Mittel gegen ein sonst tödliches Uebel liefere. Während der Haft genoß er oftmals der Sacramente, schlau seine Grundsätze verstellend; als er sah daß er nichts mehr zu hoffen hatte, warf er die Maske ab und starb wie er gelebt."

Wir finden das meiste in dieser Erzählung durch unsere Betrachtung der Schriften Vanini's bestätigt. Ob er aber als Ketzer oder als Atheist verbrannt worden, darüber läßt uns Gramond im Dunkeln. Und wie vermochte das Parlament von Toulouse ihn zu verurtheilen, da doch ein Inquisitionstribunal daselbst war? Handschriftliche Quellen, die Cousin veröffentlicht hat, geben uns hierüber nähere Auskunft. Zuerst ein Greffier des Parlaments von Toulouse am Anfang des 17. Jahrhunderts, Malenfant, welcher Denkwürdigkeiten aus seinem Leben hinterlassen hat; sie werden noch in Toulouse aufbewahrt, und Franck, der Verfasser des Buchs über die Kabbala, hat die unsern Denker betreffenden Stellen ausgezogen. Wir erfahren folgendes Neue: Vanini hatte Zutritt im Haus des ersten Präsidenten, Lemazurier oder Lemazuyer, dessen Kinder er unterrichtete und von dem er begünstigt wurde. Vanini sprach vortrefflich Lateinisch und war in den römischen Dichtern so bewandert daß er bei jeder Gelegenheit passende Verse zu citiren wußte. Allein seine Sitten waren verderbt. Zweimal ward er als Päderast ertappt; vor die Behörden geführt antwortete er lachend: daß er ein Philosoph sei und folglich geneigt das Laster der Philosophie zu begehen! Weil ihn Lemazurier so hoch hielt und seine Beredsamkeit alle Welt bezauberte, geschah ihm nichts. Hierauf begann er seine atheistische Lehre unter seinen Schülern zu verbreiten in der Weise daß er jene in die Form von Einwürfen atheistischer Männer einkleidete die er widerlegen wollte; aber die Einsprüche dagegen blieben aus oder waren so schwach daß die Hellsehenden

wohl merkten er wollte nur ohne Gefahr seine eigene Ansicht mittheilen. Jede Woche hielt er zweimal Vorträge und setzte seinen Zuhörern darin auseinander daß die Furcht vor Gott nur ein Trugbild der Phantasie sei, daß man alle bangen oder frohen Erwartungen eines künftigen Lebens unter die Füße treten und daß der Weise nach Wohlbehagen und Befriedigung streben müsse auf jedem Wege der ihn nicht als öffentlichen Feind von Thron und Altar erscheinen lasse, daß er aber beide untergraben und zerstören müsse wo es ohne Gefahr geschehen könne. Zweien seiner Vertrauten erklärte er dann: er habe seinen Namen Lucilio mit Julius Cäsar vertauscht, weil er der philosophischen Wahrheit ganz Frankreich erobern wolle wie der große Feldherr ganz Gallien den Römern unterworfen habe; dies sei die Mission die er auf dem Sanhedrin empfangen, wo er und zwölf andere sich nach den Ländern Europas vertheilt hätten. Uebrigens spielte er bei andern Leuten, wo er nichts glaubte ausrichten zu können, den guten Katholiken und erbitterten Gegner der Ketzer; täglich ging er zur Kirche und schien gar fromm zu sein. Endlich wurden seine Listen enthüllt und alle seine Lästerreden bekannt, sein Benehmen entschleiert. Im Gefängniß setzte er sein heuchlerisches Wesen fort, sodaß der Wärter meinte man habe ihm einen Heiligen überliefert. Und mehrere, wenn auch nicht seine Freunde so doch große Bewunderer seiner Lehre und Wissenschaft, wollten ihn retten, indem sie ihn der Inquisition zu überweisen suchten, die nach gewohnter Art nur kanonische Strafen über ihn verhängt und ihm höchstens eine ehrenvolle Buße auferlegt haben würde. Aber das Parlament bemächtigte sich des Processes, und Herr von Catel, der denselben instruirte, suchte Vanini nicht zu retten sondern vollständig bloßzustellen, und wiewol der Gerichtshof ihn nur des Landes verweisen wollte, setzte der Rath Catel das Todesurtheil durch.

Das Parlament hat Vanini gerichtet, aber der Stadtrath, das Capitoul, hatte ihn festnehmen lassen und hatte das Urtheil zu vollziehen. Hier erfahren wir weiteres aus den bezüglichen Acten. Er heißt in denselben Pompeio Usciglio, sein Alter wird auf vierunddreißig Jahre angegeben, der Tag seiner Verhaftung war der 2. August 1618. Er wird geschildert als ein Mann von guter Gestalt, etwas mager, das Haar kastanienbraun, die Nase lang und gekrümmt, die Augen glänzend und keineswegs verstört blitzend, der Wuchs hoch. Man fand bei

ihm nur eine verbotene Bibel und einige seiner Schriften über philosophische und theologische Fragen. Aber das Parlament, unterrichtet von seinen verderblichen Meinungen und seinem geheimen Treiben, ließ ihn am 15. August aus dem Gefängniß des Stadthauses in die Conciergerie des Palais bringen, wo er blieb bis man genügende Beweise gefunden hatte. Samstag den 9. Februar 1619 gab das Parlament dem Vortrag Catel's Gehör, durch den er verurtheilt wurde in einer Wanne nach der Stephanskirche geschleift zu werden, und dort bis aufs Hemd entkleidet, eine brennende Fackel in den Händen, einen Strick um den Hals, vor dem großen Thor der Kirche niederkniend sollte er Gott, den König, das Gericht um Verzeihung bitten, und von da auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Platze Salin geführt werden, wo er auf einen Pfahl gesetzt, die Zunge ihm abgeschnitten, er erdrosselt und sein Leib verbrannt werden sollte. Der Urtheilsspruch, von Le Mazugier und G. de Catel unterzeichnet, erklärte ihn schuldig des Atheismus, der Lästerung und Irreligiosität und anderer im Proceß enthüllter Verbrechen. Das Wort hérésie war schon halb geschrieben, wurde aber ausgestrichen, weil über Ketzerei das geistliche Gericht hätte urtheilen müssen. Nach Uebereinstimmung aller Zeugen warf Vanini nach der Verurtheilung die fromme Maske ab, verschmähte den Beistand der Religion und ärgerte alle mit seinen Lästerungen. Das Urtheil ward sogleich vollzogen.

Von seinem Tode heißt es im Mercure de France: „Vanini starb mit ebenso viel Standhaftigkeit, Geduld und Willenskraft wie irgendjemand. Muntern Sinns verließ er das Gefängniß und sagte auf Italienisch: Gehen wir heiter zum Tode als Philosoph! Er bat nicht um Gnade, er ging entschlossen, ja theatralisch keck zum Richtplatz. Nach dem procès-verbal des Capitouls wies er das Crucifix zurück und achtete den Tod für einen Befreier aus allen seinen Leiden. Er trug auf seinen Schultern ein Täflein mit den Worten: Athée et blasphémateur du nom de Dieu." Malenfant dagegen will mehr von Wuth als von Muth bei ihm auf seinem letzten Gange bemerkt haben: „Sein Mund schäumte, seine Augen schienen glühende Kohlen, er starb in Verzweiflung." Gramond erzählt folgendermaßen: „Als man ihn auf dem Karren zum Galgen führte, spottete er des Franciscaners der sich bemühte den Trotz dieser hartnäckigen Seele zu beugen. Er stieß das Crucifix zurück und insultirte den Heiland mit den Worten: Ihm brach in der letzten Stunde der Angstschweiß aus, ich sterbe

unerschrocken. Er sagte falsch; denn wir sahen ihn wie seine Seele niedergeschlagen war, wie er die Philosophie die er gelehrt hatte, Lügen strafte. Im letzten Augenblick ward er wild und schrecklich anzusehen, sein Geist voll Unruhe, seine Rede in Verwirrung, und wiewol er von Zeit zu Zeit schrie daß er als Philosoph sterbe, so ist er doch gestorben wie ein Thier. Ehe man das Feuer an den Scheiterhaufen legte hieß man ihn seine gotteslästerliche Zunge dem Messer überliefern. Er verweigerte das. Man mußte Zangen anwenden um sie herauszuziehen, und als das Messer des Henkers sie abgeschnitten, hörte man niemals einen schrecklichern Schrei. Man hätte glauben sollen das Brüllen eines Ochsen zu hören den man tödtet. Das Feuer verschlang den Rest, seine Asche ward in den Wind gestreut."

In Wahrheit, sagen wir mit Cousin, was uns hier schaudern macht das ist vielleicht weniger noch der schreckliche Tod Vanini's als die Art wie Gramond ihn erzählt! Wie! Ein Unglücklicher, schuldig in der Philosophie zu irren und das Räthsel der Welt mehr in der Weise des Aristoteles und Averrhoës als des Platon und Augustin zu lösen, wird zum Vergnügen gequält ehe man ihn erdrosselt und verbrennt, und ein frommer Mann, ein Beamter, der in seiner Stube ganz nach Muße schreibt, behandelt ihn wie einen Feigling, weil er es verschmäht sich dem Raffinement der Grausamkeit selbst zu überliefern! Und wenn Schmerz und Zorn dem Opfer einen letzten Schrei entreißen, vergleicht man diesen Schrei dem Brüllen eines Ochsen den man tödtet! Ruchlose Gerechtigkeit! Blutdürstiger Fanatismus! So hassenswerthe wie ohnmächtige Tyrannei! Glaubt ihr denn daß man mit Zangen dem menschlichen Geist seine Irrthümer entreißt? Seht ihr denn nicht daß die Flammen, die ihr anzündet, einen Schauder in allen edeln Seelen erregen und die Lehre, die ihr verfolgt, begünstigen und ausbreiten?

Arpe schrieb eine Apologie für Vanini und erklärt ihn für unschuldig; Durand dagegen findet überall Gottlosigkeit. Brucker und Tiedemann kritisiren ihn streng, entdecken aber keinen offenbaren Atheismus; im „Amphitheater" auch Buhle nicht, aber die „Dialoge" sind ihm doch verdächtig. Fülleborn will ihn aus der Zahl der Philosophen ausgestrichen wissen, da er nur ein frecher Spötter gewesen. Rixner dagegen behauptet daß nur böser Wille ihn zum Gottesleugner stempeln könne. Cousin meint er sei es allerdings im „Amphitheater" nicht, aber doch à peu près in den

„Dialogen", und da finde sich eben seine wahre Meinung. Ich habe oben angedeutet wie man die Sache zu fassen hat ohne Vanini zum Heuchler zu machen; das ist er in seinen Schriften nicht, aber ein irrender Geist, ein Sklave der die Kette gebrochen hat, wechselsweise kühn und kleinmüthig, niedergebeugt vom Druck der Zeit und dann wieder frivol und üppig. Im „Amphitheater" ist ihm Gott allerdings die eine unendliche Substanz, aber die Substanz ist Wissen, und so hat Vanini die Subjectivität Gottes wenigstens in seiner Vorstellung, wenn er sie auch philosophisch nicht entwickelt. Hier weiß er sich in Uebereinstimmung mit dem Christenthum und ficht gegen Ketzer und Heiden. Nun aber haben wir selbst erlebt wie mehr als einer die Unendlichkeit Gottes erfassend die Lehre der Religion also verstand daß in ihr eine jenseitige, für sich fertige, somit endliche Persönlichkeit Gottes behauptet werde, darum sich im Widerspruch mit der Kirchenlehre sah, und unvermögend eine unendliche Subjectivität zu ergreifen nun einem pantheistischen Naturalismus sich ergab und gegen das Christenthum polemisirte, das doch Gott als den Geist verkündet der in allem sich offenbart, in dem wir weben und sind, der zugleich über alles Besondere übergreifend sich selbst anschauende Einheit und Selbstbewußtsein ist. Solch ein Fall war auch der Vanini's. Indem er sich vom Autoritätsglauben befreite, ward er zum Spötter, indem er „nach Vernunft, Experiment und dem Zeugniß des Aristoteles" lehren wollte, hatte er einen richtigen Grundsatz, aber es fehlte ihm an selbständiger speculativer Kraft, und darum verlor er mit dem intellectuellen auch den sittlichen Halt, als er es wagte ganz auf eigenen Füßen zu stehen. Scheiden wir von ihm, der seine Verirrungen so schwer durch rohe und brutale Gewaltthat büßen mußte, versöhnt mit dem Hymnus der sein „Amphitheater" beschließt:

Beseelt von Gottes heiligem Lebenshauch
Reißt mir der Wille mächtig den Geist empor,
  Daß er auf unbetretnen Bahnen
    Kühn mit Dädalischen Schwingen fliege,

Das unaussprechlich Große, das Himmlische
Zu fassen wage, Gottes erhabnes Sein,
  Daß er das End- und Anfangslose
    Faß' in dem Ringe des kleinen Liedes.

Urquell und Ende jeglichen Dinges ist,
Urquell und Schöpfer ewig er seiner selbst,
Sein End' und Anfang, aber nimmer
Endigend, nimmer zuerst beginnend.

Er überall ganz, ruhend in jedem Ort
Zu allen Zeiten, in die Lebendigen
Rings ausgegossen, allbelebend,
Doch ungetheilet in jedem Theile.

Er füllt die Welt, doch nimmer umfaßt ein Ort
Mit seinen Grenzen irgend umschließend ihn,
Vom Aufgang bis zum Niedergange
Kreiset er frei in dem Raum, dem ganzen.

Sein Will' ist Allmacht; was er gebeut, es steht
Ein unzerbrüchlich Werk auf der Stelle da;
Und seine Größ' ist unermeßlich,
Ist unergründlich wie seine Güte.

Er spricht: Es werde! Siehe, da ist's geschehn,
Und fast den Worten eilet die That voraus;
Als er gesprochen, hat mit seinem
Wort er die Welt aus dem Nichts geschaffen.

Das All durchschauend blickt er auf jegliches,
Eins in ihm selber, alles ist er allein,
Was ist, was sein wird, was gewesen
Hat er in einiger ew'ger Dauer.

Voll von ihm selber füllt er ein jegliches,
Bleibt stets derselbe, schützet ein jegliches,
Er trägt es, hält es und beweget,
Lenket es wohl mit dem Wink der Augen.

O zu dir fleh' ich! Schaue mich gnädig an!
Mit diamantner Kette verknüpfe mich
Und dich! Ja dies allein verleiht mir
Himmlische Wonne des sel'gen Lebens.

Wer dir verbunden fester und fester stets
Dem Einen anhängt, alles besitzet er,
Dich hat er, der als aller Schätze
Nimmer versiegende Quelle schäumet.

Du fehlest keinem welcher nur dein bedarf,
Freiwillig beutst du jedem ein jegliches,
Du gibst dich selber hin, o Vater,
Alles für alle zu sein in Liebe.

Des Arbeitsamen immergestählte Kraft,
Der sichre Hafen jeglicher Meeresfahrt,
  Der klare Born lebend'gen Wassers
    Dran sich ein menschliches Herz erquicke!

Du unsrer Seelen Ruh und Zufriedenheit,
Du süßer Frieden, liebliche Stille du,
  Du aller Dinge Maß und Regel,
    Ordnend umfassende liebe Form du!

Gewicht und Zahl und Maß und der prangende
An Ehren reiche Schmuck und der Liebe Glück,
  Du Sehen, Leben, Himmelswonne
    Die mit Ambrosia labt und Nektar!

Der tiefen Weisheit bist du der wahre Quell,
Du wahres Licht, ehrwürdiges Weltgesetz,
  Der Geist des Alls, der immerwache,
    Sicheres Hoffen und Weg und Wahrheit!

Du Preis und Ruhm und lieblichen Lichtes Glanz,
Wohlthätig unverlöschlichen Lichtes Glanz,
  Du Allvollender, Erst- und Letzter,
    Größester, Herrlichster, Ewigeiner!

Anmerkungen.

Auf dem Titel seiner Bücher nennt Vanini sich Julius Cäsar Vanini; Gramond und Bayle nennen ihn Lucilius; Garasse: Lucilius und Lucius; Cluver in „Epit. hist. mundi“: Luciolus; Zeiler in der Französischen Topographie, Artikel Toulouse: Pompeius; die Proceßacten des Parlaments von Toulouse: Pompeio Ucilio oder Usciglio; diese letztern waren also wol seine wirklichen Namen.

Seine uns erhaltenen Schriften sind: Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum, nec non astrologo-catholicum. — Adversus veteres philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos. Auctore Julio Caesare Vanino, Philosopho, Theologo, ac Juris utriusque Doctore. (Lygduni 1615. 8.), und Julii Caesaris Vanini, Neapolitani, Theologi, Philosophi et Juris utriusque Doctoris, De admirandis Naturae Reginae Deaeque mortalium arcanis libri quatuor. (Lutetiae 1616. 8.) Das erstgenannte Werk sollte die Einleitung sein in eine Rechtfertigung des Tridentiner Concils, die Vanini schreiben wollte. Außerdem erwähnt er: Commentare zu Aristoteles De physica auscultatione, de generatione et corruptione, de meteoris; ferner Commentarii Physici und Medici, die er selbst für ein Product der Eile hielt; ferner De vera sapientia; Physicomagicum; De contemnenda gloria; Apologia pro Mosaica et Christiana lege adversus Physicos, Astronomicos et Politicos; Libri Astronomici; Apologia Concilii Tridentini in 13 Büchern voll Schmähungen gegen Luther und die Protestanten.

In den „Dialogen“ behandelt er nicht blos Fragen wie: Cur pulchram puellam imaginantibus penis intenditur? Cur studiosi ad Venerem proni? Cur rerum omnium suavissimus coitus? Er sagt nicht blos: Parcite auribus vestris vos o pueri pudoris alumni, qui in Naturae dedecus partes illas nobilissimas quae procreationis ministrae sunt et opifices, Pudenda, pudende quidem, nominatis. Leider finden sich noch viel schlimmere Stellen die ich als Beleg meines strengen Urtheils über Vanini's sittlichen Zustand aus dem seltenen Buch hersetze. Der Bursch Tharsius sagt im 49. Dialog: Ab universo meo corpore, quod humidum et sanguineum pulcra Natura efformavit, calidi emanent vapores, qui non modo ova, sed frigentis hiberno tempore philosophi membra calefacere possent. Im 13. Dialog ist die Rede davon daß man allerhand Gliederschmerzen auf Thiere übertragen könne; daß der König David zur Erwärmung seines alten Leibes Jungfrauen bei sich gehabt, aber daran nicht wohlgethan habe, weil die Frauen des Nachts

viel schwitzen und einen eher erkälten als erwärmen können. Julius Cäsar fährt fort: Galeni consilio acquiescendum. Alexander: Quale illud est? J. C.: Inter ea autem, ait, quae foris applicantur, boni habitus puellus est una sic accumbens ut semper abdomen contingat. Al.: Hunc ad usum non nisi pulcherrimum catellum, qui apud me est, tibi offerre possum. Im 29. Dialog: J. C.: Aristoteles sexcentos mille Philippicos aureos subministrante Alexandro impendit ut historiam animalium describeret; ego vero pauperculus philosophus, cui nullus sese unquam obtulit Maecenas, immo ne rogatus quidem multoties, nec impendi obolum. Al.: Ego profecto adolcecentulus patrias opes expendi in unius animalculi usum. J. C.: Non deerunt qui dicant te meliorem elegisse partem.

Ueber Vanini zu vergleichen: Apologia pro J. C. Vanino. Cosmopoli (Roterdami) 1712, von P. F. Arpe. Dagegen schrieb D. Durand: La vie et les sentimens de Lucilio Vanini, à Rotterdam 1717. Fülleborn's Beiträge im fünften Stück.

Ueber seinen Proceß s. Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV libri XVIII auctore G. B. Gramondo, in sacro regis Consistorio senatore et in Tolosano parlamente praeside 1643 im dritten Buch S. 208. Von weit weniger Belang sind der Jesuit Garasse in der Doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems, 1624, 2. Buch, S. 144, und Marini Mersenni, ordinis Minimorum, quaestiones celeberrimae in Genesim, 1623, S. 671 und 672, die er später unterdrückte, Chaupefié im Artikel Mersenne aber wiederherstellte. Beide reden nur vom Hörensagen und wollen durch einen Atheismusproceß abschrecken.

Noch heute liest man auf dem Stadthaus zu Toulouse unter Catel's Büste in goldenen Lettern die Worte: Guilelmus Catel vel hoc uno memorandus quod eo relatore omnesque iudices suam in sententiam trahente Lucilius Vaninus insignis atheus flammis damnatus fuerit. Cousin bemerkt über ihn: Catel, il faut le dire, était un homme ardent, mais honnête et éclairé, il est l'auteur d'une histoire estimée des comtes de Toulouse. Leibniz sagt in seiner Theodicee, Catel habe als Generalprocurator den Präsidenten ärgern wollen, der Vanini liebte und seine Kinder ihm als Lehrer anvertraute.

Cousin hatte das Verdienst aus der oben erwähnten handschriftlichen Quelle und den Acten des toulouser Capitouls die Vanini betreffenden Stellen mitgetheilt und daran einen Aufsatz geknüpft zu haben der die seitherigen Darstellungen weit übertraf, und im wesentlichen mit der Charakteristik Vanini's zusammenstimmt, wie ich sie hier auf Grund seiner Schriften gegeben habe. Cousin's Vanini erschien in der Revue des deux mondes 1843. Vgl. dazu den Brief aus Toulouse von Venedey in den Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung 1845.

XI.

Tomaso Campanella.

Einsam und nicht allein, frei und gebunden,
Ein stummer Rufer, ohne Schwert ein Held,
Ein Thor dem todten Auge niedrer Welt,
Ein Weiser bin ich vor dem Herrn erfunden.

Es heilt der Seele Lust des Leibes Wunden,
Und ob mich Erdenmacht gefesselt hält,
Ich schwinge mich empor zum Sternenzelt
Von Kerkerqual im Aether zu gesunden.

Ein schwerer Krieg ist echter Tugend Spiegel,
Kurz ist die Zeit, denkst du der Ewigkeit,
Du bleibest gern in selbsterkornen Banden.

Ich trag' auf meiner Stirn der Liebe Siegel,
Vertrauensvoll zu landen mit der Zeit
Wo ohne Wort ich immer bin verstanden.

Campanella.

1. Leben und Schriften.

Wenn Bruno die Flamme darstellt die bei dem Zusammentreffen des Mittelalters und der neuen Zeit leuchtend aufschlug um noch unsere Tage auf die volle Wahrheit hinzuweisen, so finden wir in Campanella ein festes Gebild aus jenem Durchdringungsprocesse hervorgegangen, aber die Elemente desselben liegen oft noch leicht scheidbar nebeneinander. Campanella's Reform erscheint planmäßiger und nüchterner; es gelingt ihm ein großartig in sich gerundetes metaphysisches System aufzubauen, allein wenn er hier um mit Bacon von Verulam die Wissenschaften zu erneuern die Stimme der Erfahrung und das Zeugniß der Sinne fordert, so führt er dort seine Beweise nach Art der Scholastiker durch die Autorität der Kirchenväter, und spinnt die Gesetze der Natur und die Urtheilssprüche über die Erscheinungen nicht minder aus einigen allgemeinen Begriffen, als er neben der Kühnheit und dem Skepticismus des Gedankens dem Aberglauben, den astrologischen Träumereien und der Magie so kritiklos wie phantastisch huldigt. Durch die Entdeckungen am Himmel und

auf der Erde, durch die neuen Erfindungen und Ideen jener Tage sah er einen gewaltigen Umschwung der Dinge eintreten; da meinte er das Goldene Zeitalter solle eben hereinbrechen, und während er gegen die Reformation und die Befreiungskriege der Niederländer den Machthabern die Waffen seines Geistes lieh, hoffte er bald vom Papst, bald vom spanischen König die Gründung des Messiasreiches.

Thomas Campanella erblickte das Licht der Welt zu Stilo in Calabrien am 5. September 1568. Er war ein frühreifer Knabe. Schon im fünften Jahre nahm er alles sorgsam auf was er von Aeltern und Lehrern hörte, schon damals zeigte sich sein treffliches Gedächtniß, das ihn nie im Stiche ließ. Im dreizehnten Jahre verstand er es sich Lateinisch in Versen und Prosa mit Gewandtheit auszudrücken. Bald darauf sollte er zu einem Verwandten nach Neapel kommen um die Rechte zu studiren, allein er entschloß sich in den Predigerorden zu treten; ein Dominicaner, welcher ihn in die Logik einführte, hatte als geistlicher Redner großen Eindruck auf ihn gemacht, und gleichzeitig fühlte sich sein Gemüth ergriffen von den Lebensbeschreibungen Albert's des Großen und des Thomas von Aquino; Frömmigkeit und Ruhmbegierde waren die ersten Regungen seiner jugendlichen Seele. So legte er denn im sechzehnten Jahre das Ordensgelübde ab und ward in das Kloster des heiligen Georg zu Morgentia in Abruzzo geschickt um Philosophie zu studiren. Dort begrüßte er den Herrn der Stadt bei dessen Regierungsantritt mit einer lateinischen Rede in Hexametern und einer Hymne in Sapphischen Strophen vor dem versammelten Volk; Gedichte und Inschriften von ihm wurden in der Kirche und an den errichteten Triumphbogen eingegraben. Nach Vollendung des philosophischen Curses kam er um Theologie zu studiren nach Cosenza; allein er beschäftigte sich fortwährend mehr mit den Philosophen als den Kirchenvätern. Er begann zu zweifeln ob er nicht auf falschen Wegen wandle indem er dem Aristoteles nachfolge; er verglich und durchforschte die griechischen, lateinischen und arabischen Commentatoren, und dies erhöhte sein Bedenken, sodaß er prüfen wollte ob ihre Worte auch in der Welt zu lesen seien, denn daß die Natur das lebendige Buch Gottes sei hatte er bereits durch die Lehre der Weisen eingesehen. Die Männer, deren Unterricht er genoß, vermochten nicht auf die Gründe zu antworten die er gegen ihre Vorträge beibrachte; er durchlas deshalb die Bücher von Platon,

Plinius, Galen, den Stoikern und Demokritikern, hauptsächlich auch die Schriften von Telesius, indem er sie beständig mit der Welt verglich um aus dem Original zu erkennen was die Abschriften Wahres und Falsches enthielten. Bei einer öffentlichen Disputation trieb Campanella seinen Gegner siegreich in die Enge; da geschah es daß ein Zuhörer ausrief: es muß die Seele des Telesius in diesen jungen Mönch gefahren sein! Dies machte ihn auf den berühmten Forscher aufmerksam, und er fand sich von dessen Denkart besonders dadurch angezogen daß derselbe sich nicht auf Autoritäten sondern auf die Wirklichkeit der Dinge und das Zeugniß der Natur berief und stützte. Er konnte ihn nicht mehr hören, sondern nur seinem Andenken eine Elegie widmen.

Zu ungestörter Fortsetzung seiner Studien ging er nach Altamonte in Oberabruzzo; er beschäftigte sich mit den Schriften der Platoniker und mit Naturwissenschaften und ergab sich besonders in den frischen Morgenstunden seinen philosophischen Betrachtungen. Während seine eigenen Ideen sich zu entwickeln anfingen, schrieb er eine Abhandlung gegen Jakob Anton Marta in Neapel, welcher eine Schutzwehr des Aristoteles gegen Telesius verfaßt hatte; elf Jahre lang hatte dieser daran gearbeitet, in elf Monaten brachte der zweiundzwanzigjährige Campanella die Widerlegung zu Stande, in der er die ganze peripatetische Philosophie einer strengen Kritik unterwarf und nachwies daß Marta gerade den selbst angriff welchen er vertheidigen wollte. Um dies sein Erstlingswerk zu veröffentlichen begab sich Campanella nach Neapel, und fand in dem Hause des Marchese Tuffo Cavelli freundliche Aufnahme. Er verfaßte daselbst außer einigen Reden zwei Abhandlungen: Ueber den Sinn der Dinge und Ueber die Erforschung der Dinge. Zu der erstern veranlaßte ihn eine Disputation und die Stelle in Porta's „Physiognomik“ wo es heißt daß die Ursache der Sympathie und Antipathie nicht angegeben werden könne. Die zweite schrieb er weil ihm die Platonische und Aristotelische Methode ein großer Umweg schien; er glaubt daß die Sinne allein genügten um über alle Dinge nicht blos mit leeren Worten, wie in der Lullischen Kunst, sondern sachlich zu philosophiren, und brachte deshalb die Wahrnehmungen auf neun Klassen zurück; zugleich zeigte er wie die Definition das Ziel und Resultat des Forschers, und nicht der Anfang des Erkennens sondern nur des Lehrens sei. Mit jener Disputation aber hatte es folgende Bewandtniß.

Campanella ging eines Tags an einem Franciscanerkloster vorüber und erfuhr daß daselbst Disputirübungen seien, an denen ein jeder Antheil nehmen könne; da trat er hinein, ergriff das Wort und erntete großen Beifall. Er wiederholte seinen Besuch und verwickelte sich mit einem alten Theologen in religiöse Streitigkeiten; er trug den Sieg davon, aber der Gegner zeigte ihn der kirchlichen Behörde als der Zauberei verdächtig an, weil er eine staunenswerthe Gelehrsamkeit in Dingen bewiesen die er niemals eigentlich studirt habe. Dies nöthigte ihn Neapel zu verlassen und nach Rom zu gehen.

Damals entwarf er schon seine „Metaphysik" und verfaßte ein Lehrgedicht über die Pythagoreische Philosophie. Aber er hatte nirgends Rast; von Rom ging er nach Florenz, wo er dem Großherzog Ferdinand I. die Abhandlung Ueber den Sinn der Dinge widmete; dann hielt er sich kurze Zeit in Venedig und in Padua auf, stets mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Aber in Bologna wurden ihm die erwähnten Manuscripte nebst einigen lateinischen Gedichten und dem ersten Buch seiner Physiologischen Untersuchungen gestohlen. Doch ungebeugt durch den Verlust begann er in Padua eine Wiederherstellung der Empedokleischen Philosophie, schrieb eine neue Physiologie nach eigenen Grundsätzen und vertheidigte die Telesianischen Ansichten über den Ursprung der Nerven und Adern gegen den veronesischen Arzt Andreas Chioccio. Außerdem trug er jungen Venetianern Rhetorik vor. Hierauf verlor er in Rom abermals seine Handschriften, fand aber jene, die ihm in Bologna waren entwendet worden, bei dem heiligen Officium wieder, wo er sich ihrethalb verantworten mußte. Er forderte sie indeß nicht zurück, da er sie von neuem und besser auszuarbeiten gedachte. Einen Abriß der Naturlehre, den er hier seinen Zuhörern dictirt, hat Tobias Adami als einen Vorläufer der Philosophie Campanella's 1611 in Frankfurt veröffentlicht. In einem Abriß der Physiologie verglich er die Meinungen der Alten mit den seinigen, schrieb an Mario Tuffo de praestantia rei equestris, und gab in italienischer Sprache ein Gutachten: ob die Venetianer es zulassen sollten daß fremde Gesandte vor dem Senat in ihrer Muttersprache redeten. In Padua hatte er auch die Gründe von dem Wachsthum und Verfall der christlichen Macht untersucht und an den Papst ein Sendschreiben über die Herrschaft der Kirche ergehen lassen, worin er darzustellen suchte wie derselbe ohne Widerspruch der weltlichen Fürsten blos durch geistige

Waffen aus der ganzen Menschheit Eine Heerde unter Einem Hirten machen könne. Ein treuloser Freund entwandte ihm in Calabrien das Manuscript. Italienische Gedichte über das Erkennen und über die Natur verlor er in Neapel. Eine Poetik, die er in Rom verfaßte, übersetzte ein Spanier und gab sie für sein eigenes Werk aus. Einen italienischen Dialog: wie die neuen Ketzer in der ersten Disputation auch von einem mittelmäßigen Kopf zu überwinden seien, verwandelte er in einen Brief gegen Luther an die Philosophen und die deutschen Fürsten zur Wiederherstellung der Religion. Außerdem verfaßte er politische Betrachtungen und italienische Gedichte auch in antiken Versmaßen. In seiner Vaterstadt schrieb er eine Abhandlung über die Gnade, gegen Molina, und eine Tragödie „Maria Königin von Schottland", die er in der spätern Ausgabe seiner Poetik für schätzenswerth hält. Es war dies im Jahr 1598.

Voll großer Lebhaftigkeit des Geistes hatte sich Campanella bisher mit verschiedenen Problemen der Philosophie beschäftigt, nirgends hatte ihm das früher Geleistete ein rechtes Genüge geben können; er fühlte sich selbst zu einem Reformator berufen. Der Kampf gegen Aristoteles war damals ein Angriff auf den Buchstabenglauben, denn die Peripatetiker hingen an ihm wie an einem unfehlbaren Papste der Wissenschaft; Campanella konnte sein Unternehmen in Italien nur dann wagen wenn er in Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre erschien; das war auch seine eigene Ueberzeugung, indem er freilich das Christenthum in einer eigenen Weise auffaßte. Er erklärte es für Ketzerei auf die Worte eines Philosophen, zumal eines heidnischen, zu schwören, und sah darin das größte Hemmniß für die Fortschritte der Cultur. Lächerlich dünkte es ihm daß sich für einen Philosophen halte wer einiges von Aristoteles gelesen und allerhand Sentenzen in sein Gedächtniß aufgenommen; ist doch auch derjenige kein Dichter welcher den Vergil auswendig lernt, sondern nur wer selber Verse zu machen versteht. So ist Philosoph wer die Natur und die Gründe der Dinge erforscht und eine Wissenschaft aus eigenem Geiste hervorbringt, Fremdes aber nicht durch einen Trichter einsaugt, sondern prüft, mit der Handschrift Gottes, der Welt, vergleicht, und die Wirklichkeit denkend erfaßt. Er wollte eine neue Metaphysik begründen, welche aus den Principien des Christenthums, aus dem Wesen der göttlichen Dreieinigkeit die Gesetze des Lebens entwickeln sollte; die lebendige Gotteserkenntniß

wird durch innere Anschauung unmittelbar geboren, der Syllogismus dünkte ihm nur ein Pfeil mit dem wir von fern und ohne eigenes Berühren ein Ziel erreichen, der Autorität zu folgen schien ihm mit fremder Hand fühlen zu wollen; oder wie er diesen Gedanken in Versen wiederholt:

> Ich bin des ew'gen Vaters Bild und Theil,
> Die Wesen all' umschließt er wie ein Meer,
> Gerichtet ist mein Sinn auf ihn allein.
> Der Schluß ist nur nach fernem Ziel ein Pfeil,
> Autorität ist fremde Hand; doch selig wer
> Mit Gott verschmolzen lebt in Gottes Sein!

Da sollte der Denker an seinen Ideen ein Feuer der Läuterung erfahren, da sollte er die Probe bestehen ob sie ihn auch im Leiden aufrecht erhalten könnten; es zog sich ein Sturm über seinem Haupte zusammen, und es ist nicht klar inwieweit er selber ihn heraufbeschworen hat. Er ward 1599 plötzlich gefangen genommen, nach Neapel gebracht und des Hochverraths angeklagt. Sein Freund Gabriel Naudee erzählt die Sache folgendermaßen, und zwar in der Lob- und Dankrede an Papst Urban VIII. wegen der endlichen Befreiung Campanella's: „Die Lage Neapels und Calabriens war eine verzweifelte, die geistlichen und weltlichen Gewalten stritten sich um ihre Privilegien, unzählige Vertriebene wurden von einem Eunus oder Spartacus zusammengeschart und drohten einen verderbenschwangern Krieg, und zugleich bedrängte der berüchtigte Seeräuber Cigala die ganze Provinz mit seiner Flotte; Erdbeben, Pest und allgemeine Zerrüttung zerstörten das Land. Da geschah es daß Campanella, dem man damals wie einem Orakel glaubte, in höherer Weise philosophirend die Ursache dieser Bewegungen und Gefahren aus den Geheimnissen des Schicksals, den Einflüssen des Himmels und den Aussprüchen einiger heiligen Männer erforschen wollte. Er zeigte daß nicht blos nach den Prophezeiungen des Abtes Joachim oder Savonarola's und der Lollarden, sondern auch nach dem ganzen Stande der Himmelskörper, nach den Beobachtungen der Chaldäer, Aegypter, Griechen und Araber große Veränderungen bevorstünden, und wahrscheinlich die welche Christus vorausgesagt jetzt zur Wirklichkeit kommen würden; und während er das im Enthusiasmus und wie von göttlicher Raserei ergriffen verkündete, und von der nahenden Veränderung der Zustände, die schon in

einzelnen Spuren sichtbar wurde, in Gesprächen mit Freunden wie in öffentlichen Versammlungen nicht vorsichtig genug redete, ward dies dem Vicekönig von Neapel hinterbracht, und er ward wegen seiner Reden ins Gefängniß geworfen, als ob er selbst dem Reich habe eine neue Gestalt geben wollen." — Hören wir daneben was Cäsar von Brancheboro in seiner Rede über den Ursprung der Päpste berichtet: „Allen Glauben würde es übersteigen, wenn das Erfolg gehabt hätte was in unsern Tagen ein Dominicanermönch gewagt hat. Dieser war Thomas Campanella, welcher noch lebt und gegenwärtig in Neapel die dumpfige Kerkerluft athmet. Als er in seinem hochfahrenden Sinn merkte daß er in Rom nicht viel galt, und nicht hoffen konnte zu hohen Würden zu gelangen, warf er sich nach Neapel um dort eine neue Religion und einen neuen Staat zu gründen. Weil aber der von allem entblößte und wehrlose Mann eine so schwierige Sache nicht zu unternehmen, auch keinen Mächtigen mit seinem Gift anzustecken vermochte, so hielt er es für gerathen sich mit fremden Waffen den Weg zu bahnen. Deswegen schloß er einen Vertrag mit den Türken und versprach ihnen die Stadt Cortona am Tarentinischen Meerbusen, welche ihm zu seinem Plan sehr vortheilhaft gelegen schien, in die Hände zu spielen, und forderte den Bassa Zingalem auf mit der türkischen Flotte herbeizukommen. Wenn nun Cortona überwältigt worden, dann war sein Plan mit dem Kriegsheer die Höhen Calabriens zu besetzen, um die Gesetze und Ceremonien der von ihm ersonnenen Religion, gleich als hätte er sie, ein zweiter Moses, auf den Gipfeln der Berge von Gott selbst empfangen, zu verkündigen, und die Gemüther durch den Honigfluß seiner Rede anzulocken und für sein neues Reich zu gewinnen. Allein indem er so an die Herrschaft von ganz Italien denkt, und schon die türkische Flotte auf dem hohen Meer erscheint, wird von einem der Mitschuldigen, den das Schreckliche und Gefahrvolle der unerhörten That zittern machte oder die Reue zum Bekenntniß trieb, der Anschlag entdeckt, und Campanella gefangen genommen und in Fesseln nach Neapel gebracht. Nachdem er mit mehr als spartanischem Seelenadel dort die grausame Tortur ausgehalten ohne zu bekennen, wurde er durch den Spruch des Vicekönigs zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt."

Campanella spricht selbst von einer Schrift die er verfaßt um durch Aussprüche der Propheten, der Sibyllen und der Heiligen wie aus astronomischen Gründen die Weissagungen zu

rechtfertigen, derethalben gegen ihn untersucht worden. Durch seine Werke zieht sich überall wie ein rother Faden die Hoffnung auf ein Goldenes Zeitalter, das wiederkehren und mit dem Tausendjährigen Reich und der Zukunft des Heilands eins sein werde; die heilige Brigitta und Katharina von Siena hatten ebenfalls auf eine nahe Scheidung der Frommen von den Gottlosen hingewiesen, mittelalterliche Sekten ein Reich des Geistes als die Vollendung des Erdenlebens gepredigt. Ein Bild solch glückseligen Zustandes hat Campanella in seinem Sonnenstaat entworfen, und daß er die Gütergemeinschaft und völlige Brüderlichkeit der Menschen nicht nur für ausführbar sondern für das alleinige Heil ansah, daß es ihm mit seinen Idealen Ernst war und er an deren Verwirklichung dachte, dies spricht er unverhohlen aus, dies beweist sein unablässiges Preisen der ersten christlichen Vereine, denen alles gemeinsam gewesen, sowie seine Polemik gegen den Privatbesitz, in welchem er die Quelle aller Uebel vermuthete. Unter seinen Gedichten befinden sich einige Sonette in welchen er singt wie die Babylonische Hure mit Zittern ihr Schicksal erwarte, wie die damalige Welt dem ehernen Bild auf thönernen Füßen gleiche, wie man beten solle daß der Wille Gottes auf Erden wie im Himmel geschehe, denn dann werde auch sein Reich kommen.

Es naht der höchste Herr auf unsrer Erde
Sein Reich zu gründen und Gericht zu halten,
Wie alle Psalmen und Propheten singen.
Den Schatz der Gnad' erschließt sein Wort: Es werde!
Den Dienst der Wahrheit wird er neu gestalten
Und uns das goldne Alter wiederbringen.

Die Zahl 1603 schien ihm die der Erfüllung, in diesem Jahre hoffte er nach astrologischen Bestimmungen den Anbruch der neuen Zeit; er betete:

O möcht' ich's doch erleben, möcht' ich sehen
Mit frohem Muth den Tag der Herrlichkeit,
An dem des Todes Söhn' in Nichts vergehen!

Wenn ich bemerke daß Macht, Weisheit und Liebe in Campanella's Philosophie die göttliche Dreieinigkeit ausdrücken und die Principien alles Lebens und alles Guten sind, Tyrannenthum aber, Sophistik und Heuchelei ihre Verkehrung zum Bösen, das

sie jedoch überwinden, so wird es verständlich sein, daß er mit Wolf, Krähe und Fuchs die letztern in folgendem Sonett bezeichnet, das seine Ansicht aufs klarste darlegt:

War einst das goldne Alter aufgegangen
Zum Wohl der Welt, so kann es auch geschehen
Daß neubelebt wir das Begrabne sehen,
Anlangend dort wo wir einst ausgegangen.

Zwar kommen listig mit geheimem Bangen
Und sagen Nein die Wölfe, Füchs' und Krähen,
Doch will es Gott, die Himmel die sich drehen,
Prophetenwort und allgemein Verlangen.

Ist nur befreit die Welt von Mein und Dein,
Kommt zu Genuß und That in ew'ger Klarheit
Das Paradies uns, das verlorne, wieder.
Dann wird die blinde Liebe sehend sein,
Aus Lug und Irrthum wird lebend'ge Wahrheit,
Aus Herrn und Knechten freie gleiche Brüder.

Nicht minder deutlich spricht ein anderes Gedicht:

Das Volk gleicht einem Thier das ungeschlacht
Die eigne Kraft miskennet, und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.

Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit,
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.

Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eignen Hand
Für Geld das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht, und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.

Campanella hat alle diese Sonette zu seiner eigenen Erhebung und zum Trost der mitgefangenen Freunde im Kerker gedichtet; wenn wir sie mit den erwähnten Zeugnissen und Tendenzen seiner übrigen Schriften zusammenhalten, so wird es uns nicht zweifelhaft bleiben daß er ein Märtyrer des Socialismus ge-

wesen, daß er bei der allgemeinen Verwirrung jener Tage in seinen heimatlichen Bergen dem Volk das Gottesreich gepredigt, daß er einen nahen völligen Umschwung der Dinge geweissagt und die neuen Zustände deutlich genug als ein auf Gütergemeinschaft gegründetes freies Leben geschildert hat. Dem fabelhaften Gerücht von einem Bunde mit der türkischen Flotte hat Naudee gewiß mit Recht widersprochen; doch entschuldigt derselbe auch die Staatsbehörde: „Es waren bereits die Plane verdorbener Menschen hervorgebrochen und man mußte den für schuldig der Verschwörung erachten welcher so häufig, so frei, so kundig über die Zeitläufte gesprochen daß er nicht wie ein Philosoph sie erforscht, sondern wie ein Genoß und Theilnehmer von den Führern sie erfahren zu haben schien. So fiel er nicht durch eigene Schuld, sondern von den Umständen getäuscht und in das öffentliche Unglück des Vaterlandes verstrickt.“ — Danach scheint es daß Campanella schwerlich selbst das Volk zum Umsturz des Bestehenden führen wollte, daß er ihm aber ein verführerisches Bild der Zukunft entwarf und das Heil als nahe bevorstehend schilderte, das Heil welches die Verwirklichung seiner philosophischen Ansichten sein sollte, sodaß er immerhin als der geistige Lenker der Bewegung gelten konnte.

Ueber seine Gefangenschaft wollen wir zunächst ihn selber hören. Vor einem Manuscript, Atheismus triumphatus, in der Bibliotheca Salana befindet sich eine von Campanella selbst geschriebene Dedication an Schopp; derselbe Mann der an Bruno's Scheiterhaufen die Inquisition vertheidigte, war aus der Ferne zu dem lebendig begrabenen Campanella gereist, hatte mit ihm verkehrt und arbeitete nun für seine Befreiung; der Gefangene spricht sich also zu ihm aus: „Ich werde wie Prometheus im Kaukasus festgehalten, weil ich eine Fackel angezündet. Ich will die Welt auf die rechte Bahn bringen, ich bin kein Prophet und Wunderthäter, aber vielleicht sehe ich doch etwas Großes: denn auch Bileam's Eselin gewahrte den Engel mit gezücktem Schwert, und ihr Herr folgte ihr. Mich aber schlagen und stacheln die Herren und quälen mich grausam und wollen nicht sehen noch hören was doch der ganzen Welt offenbar ist. Nun, Gott wird sie schon durch ein wirksameres Mittel ermahnen, und dann werden sie anerkennen daß nicht ohne Grund ihr Esel den Weg ändern wollte. Sieh einmal ob ich nicht ihr Esel bin, der ich schon in fünfzig Kerker eingeschlossen und siebenmal auf der

schärfsten Folter verhört wurde. Das letzte mal dauerte es vierzig Stunden, ich war mit Stricken geknebelt die mir bis auf die Knochen einschnitten, ich hing mit rückwärts gebundenen Händen auf einem äußerst scharfen Holz, das mir anderthalb Pfund meines Fleisches am Gesäße zerstörte, und zehn Pfund meines Blutes trank die Erde. Endlich nach sechs Monaten durch Gottes Hülfe genesen wurde ich in eine tiefe unterirdische Grube geworfen. Fünfmal ward ich vor Gericht gefordert. Zuerst fragten sie mich: Wer weiß eine Wissenschaft ohne sie gelernt zu haben? Stehst du also nicht mit einem bösen Geist im Bund? Da gab ich zur Antwort: ich habe mehr Oel als sie Wein verbraucht, und als ich die Weihen empfangen da sei mir gesagt worden: Nimm hin den heiligen Geist! Von diesem seien sie doch gewiß daß er alles lehre; woher ich aber einen bösen Geist gewonnen das sei ihnen ungewiß, und Thoren seien diejenigen die in sich den heiligen Geist nicht fühlend seine Gaben bei andern leugnen, und alles andere Gott zuschreiben, die Weisheit aber dem Teufel. Dann ward ich angeschuldigt daß ich zur Nachtzeit etwas gegen den Prälaten im Schilde geführt, was nicht blos meiner Philosophie wegen, die so etwas verbeut, sondern auch darum unmöglich war weil ich an einem schwachen Gesicht leide. Auch hatte ich kein eigenes Haus und schlief bei einem andern als Gast, und konnte darum sagen: Fragt die bei mir schliefen; wenn ich, dann haben auch sie ein Verbrechen begangen. Aber die Unbilligkeit suchte nicht nach einem Vergehen, sondern wollte mich nur schuldig finden. Dann sollte ich das Buch von den drei Betrügern (De tribus impostoribus: Moses, Christus, Muhammed) geschrieben haben, das schon dreißig Jahre vor meiner Geburt gedruckt worden ist, Dann sollte ich, der ich doch gegen Demokrit geschrieben habe, ein Anhänger desselben sein. Ferner sollte ich von der Kirche, ihrer Verfassung und ihrer Lehre schlecht denken, obwol ich selbst über die christliche Monarchie geschrieben und gezeigt habe daß kein Philosoph je im Stande gewesen eine so gute Staatsverfassung zu entwerfen wie eine in Rom von den Aposteln bei den ersten Gläubigen wirklich eingerichtet worden. Ich sollte ein Ketzer sein, der ich selber einen Dialog wider die Ketzer unserer Zeit geschrieben. Endlich machten sie mich nicht nur zum Ketzer sondern auch zum Rebellen, weil ich gegen den Aristoteles, der die Ewigkeit der Welt behauptet, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen verkündigt, alles Gewaltsame vom Himmel entfernt

und durch Symptome dargethan habe daß die Welt durch Feuer untergehen werde. Hieraus haben sie mir einen Versuch des Hochverraths herausgedeutet, in ihrem machiavellistischen Sinne meinend daß die ganze Lehre um des Herrschens willen ausgedacht worden, und sagten also: Amos ist ein Empörer, o König Jerobeam, — und warfen mich wie Jeremias nackt und bloß in einen unterirdischen Teich, wo nicht Luft noch Licht, aber Gestank und Feuchtigkeit, Nacht und Winter immerdar. Nichtsdestoweniger sahest du mich stets geschlagenen Esel auf den Schultern meiner Worte und trefflichen Schriften meine Herren bis nach Deutschland hintragen, und niemals floh ich aus dem Stall zu Türken oder Ketzern, ob ich es auch gekonnt hätte. Jetzt aber sehe ich den Engel gegen sie herantreten, aber sie glauben mir nicht. Wär' ich auch kein Christ, so würde ich doch von Natur Gott und Italien lieben, für das ich vieles that und schrieb. Aber Schriften und Thaten glauben sie nicht, sondern den Worten eines um das Brot der Unbilligkeit und um den Sold der Lüge erkauften Geschlechts. Das ist mein Trost daß ich dem Gekreuzigten, nicht den Kreuzigern ähnlich bin. Ich nenne mich nicht gut, sondern einen der größten Sünder, aber das versichere ich daß sie nicht so viel gegen mich haben als zu meiner Bestrafung nöthig ist. Niemand leidet ungerecht, aber viele handeln so. Allein wenn ich auch der Teufel wäre, so brauch' ich doch nicht ungehört zu sterben. Besonders da ich der Kirche Gottes und dem Könige selbst so viele Wohlthaten versprach. Was nützt der Kirche und dem König mein Tod? Mein Leben aber wird ihnen frommen. In meinem Blut sucht man auch nicht die Ehre und das Wohl des Königs und der Kirche, sondern die Erhöhung irrender Satrapen die selbst Würmer im Scepter des Königs sind."

Man sieht hieraus daß auch die Regierung über Campanella's Schuld keineswegs eine klare Ansicht hatte, daß man ihn aber für gefährlich halten mußte und darum unschädlich zu machen suchte. Naudee bestätigt Campanella's eigene Erzählung folgendermaßen: Er war im Vaterland des Parmenides, Philolaos und Zeno geboren, und hatte solche Standhaftigkeit wie von diesen berichtet wird; er war wie ein Mucius und Regulus im Gefängniß. Damit die Richter in der Erforschung der Wahrheit geistreich erschienen und er, der ja vielen habe den Tod bringen wollen, vielfach umkäme, ward er absichtlich so vieler Gefängnisse Bewohner als er in sechsundzwanzig Jahren Richter hatte. Sie

machten dies zu einer neuen Art von Folter, und stießen ihn bald hinab in moderige grausige Höhlen, bedeckt mit ewiger Finsterniß, dann saß er in altem Gemäuer das nur vom Leichengesang des Käuzchens widerhallte, dann in Gewölben wo Mäuse in seine Klagen einstimmten. Sie versenkten ihn in Gruben unter dem Meeresspiegel, wo er Schlangen und Gewürm zu Gespielen hatte, ein entsetzlicher Gestank ihn peinigte, die Last der Ketten ihn drückte, das Fasten ihn schwächte, die Augen ihm stumpf wurden; er wachte wie auf dem Martergaul, er schlief wie im Grabe. Da meinten die Richter mit stärkern Mitteln vorschreiten zu müssen: sie reckten ihm durch angespannte Stricke die Glieder auseinander, sie steckten ihn in den Fußblock, sie schlugen ihn mit Ruthen, sie brannten ihn mit glühenden Blechen. Vergebens. Da kamen sie denn zum Gipfel der Grausamkeit welchen die Gesetze gestatten, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn an einem Seil in die Höhe und schnellten plötzlich sein Gesäß auf einen scharfkantigen Balken herab, damit sie durch das Zerfleischen seiner Glieder die bewunderungswürdige Stärke seines Geistes brechen, damit sie, die niemals dem Mund oder der Zunge des Unschuldigen ein Geständniß entpressen konnten, solches den Lippen der Wunden entlocken möchten.

Anfangs wurden ihm Bücher versagt, da verfaßte er lateinische und italienische Gedichte über die höchste Macht, Weisheit und Liebe, über das Gute und Schöne; er sang Klagelieder über seine und seiner Freunde Noth, prophetalische Rhythmen und eine Psalmodie über Gott und alle seine Werke, und stärkte sich selbst und die Freunde, damit sie in den Folterqualen nicht abfielen. Er schrieb diese Poesien und andere Werke nieder als ihm heimlich Gelegenheit gegeben wurde, und so entstanden seine Politischen Aphorismen, seine Ethik, Oekonomik und der Sonnenstaat, das Ideal einer Republik, die er weit vorzüglicher nennt als die Platonische oder irgendeine andere; diese Abhandlungen waren ursprünglich italienisch geschrieben, sind aber 1623 lateinisch in Frankfurt a. M. erschienen; sie werden uns bei der Darstellung seiner Praktischen Philosophie zur Grundlage dienen.

Seine größern Gedichte, namentlich die Hymnen auf die höchste Macht, Weisheit und Liebe, enthalten in gedrängter Darstellung die Grundzüge seiner Lehre, und stellen ihn auch so in eine Reihe mit seinen Landsleuten im Alterthum, die ebenfalls ihre Ideen rhythmisch aussprachen, indem die erhabene Anschauung

des allgemeinen Lebens sie begeisterte und der Aufschwung ihrer Seele zur ewigen Harmonie auch die Worte zu melodischen Klängen fortriß. In den Klagegesängen schreit Campanella zu Gott daß er sein Helfer sein möge, wenn er ihn nicht vergebens wolle geschaffen haben. Schon spotten die Ketten seiner heisern Stimme, seiner vergeblichen Thränen; die Freunde sind geflohen, sind gefesselt, dennoch hofft er daß das Leid ihn der Verklärung werth machen soll, und bittet Gott eins mit ihm zu werden. Er hält beständig die Ueberzeugung fest daß Gott alles wohl mache, daß was wir Schmerz und Tod nennen im Ganzen schöne Freude und holdes Leben ist. Mit freier Seele sieht er in das Wesen der Dinge und zündet im Dunkel der Welt ein Licht an; gebe Gott daß es allen leuchte! Wird er frei, dann will er den Himmel zum Tempel und zum Altar die Sterne machen, Gott den Befreier singen, das Banner der Vernunft gegen Laster und Thorheit tragen, und die Sklaven zur Freiheit berufen. Möge dann das Volk sich zum Heil wenden, der Geist und die Liebe offenbar werden, daß alle zur Einheit kommen. Die Erkenntniß ist sein Trost; er sagt:

Das Wissen mag die Seele mehr beglücken
Als Geld und Gut. Kein Weiser ist erröthet
Weil niedrig sein Geschlecht, sein Land verödet,
Denn er ist selber da sein Volk zu schmücken.

Verfolgerwuth schlägt seinem Namen Brücken
Zu höherm Ruhmesglanz; ward er getödtet,
Wird er wie Gott und Heilige angebetet,
Und aus der Noth blüht seliges Entzücken.

So trägt er Freud' und Leid mit gleichem Muthe,
Wie Liebende mit neuentflammter Wonne
Nach kleinem Zwiste die Geliebten herzen.
Dem Thoren wird zum Kreuze selbst das Gute,
Der Adel macht ihn dümmer, ohne Sonne
Verlöschen seine unglücksel'gen Kerzen.

Ein andermal sagt er:

Ich sah Tyrannen und ihr Reich vergehen,
Doch heut zu Rom noch Paul und Petrus herrschen.

Dann erhebt ihn das Vorbild des Heilandes:

O Wort zum Heil und Trost uns kundgethan:
Es kam der ew'ge Gottesgeist zur Erde
Auf daß der Mensch ein Himmelsbürger werde,
Und zog das Kleid des Fleisches liebend an.

Er ward am Kreuz getödtet von den Seinen,
Doch siegreich ging er aus dem Grab hervor,
Und fuhr gen Himmel, und mit sich empor
Zieht er sie alle die sich ihm vereinen.

Wer muthig stirbt aus Eifer für die Wahrheit
Der wirft die Heuchler und Sophisten nieder
Und wird verklärt in reinen Lichtes Klarheit.
Tyrannen schlägt im Tode noch der Held,
Jed Werk von ihm ist ein Gesetz der Welt,
Und das Gericht zu halten kommt er wieder.

Das Gefühl seines Reformatorberufs und das Streben seines Geistes bezeichnet er in folgenden Sonetten:

Proömium.

Der ich von Geist und Weisheit bin geboren
Das Schöne, Wahre nenn' ich meine Lust,
Die Welt in Streit und Aberwitz verloren
Ruf' ich zurück zu meiner Mutter Brust.

Sie nährt mich auf getreu dem Schöpfergeiste,
Ergießet sich mit mir behend und frei
In alles Sein, ins älteste und neuste,
Daß ich ein Kenner und ein Meister sei.

Ist uns die ganze Welt wie unser Haus,
So flieht der Schulen unnütz eiteln Streit;
Ein Halm führt uns zu ew'ger Weisheit Wonne;
Und geht die Sache doch dem Wort voraus,
Zerschmelzen Hoffart, Trug, Unwissenheit
Am Feuer das ich raubte von der Sonne.

Die Weise des Philosophirens.

Die Welt ist's Buch, drin seines Sinns Ideen
Der Ew'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.

Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen,
Und sagen, zieret euch des Geistes Stempel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.

Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns ewig weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschem Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien:
O kommt doch mit mir zum Original!

Aufruf an alle Völker.

Bewohner dieser Welt, erhebt die Blicke
Voll Zuversicht zum ersten ew'gen Geist!
Ob Tyrannei im Purpurmantel gleist,
Ihr Trachten ist wie sie euch niederdrücke.

Dann seht und staunt wie sich als Haß und Tücke
Die Heiligkeit der Heuchelei erweist,
Hört der Sophisten Lied zum Hohn dem Geist
Des Herrn, vor dem allein das Haupt ich bücke.

Ein Sokrates bekämpft die Lugsophisten,
Tyrannen tilgt die Wucht von Cato's Händen,
Heuchler ein Strahl vom ew'gen Licht der Christen.
Doch um die Noth und Qual der Welt zu enden
Was frommt's daß wir zum Opfertod uns rüsten,
Sofern nicht alle zu dem Geist sich wenden!

Die Wurzeln alles Uebels.

Drei Uebel zu bestehn bin ich geboren:
Tyrannenthum, Sophistik, Heuchelei;
Drum hab' ich euch die Seele froh und frei,
Macht, Weisheit, Liebe, treulich zugeschworen.

Als ew'ge Säulen hab' ich mir erkoren
Der neuen großen Lehre diese drei,
Daß gegen jene nun gewonnen sei
Ein Heil der Welt, die sich in Nacht verloren.

Krieg, Pest, Neid, Lüge, Theuerungen,
Verschwendung, Trägheit, Ungerechtigkeit
Sind den drei Uebeln allesammt entsprungen.

Doch diese drei gebieret allezeit
Selbstsucht, die Tochter der Unwissenheit;
Sei nun Unwissenheit von mir bezwungen!

Dies also hatte er für seine Sendung erkannt: die Menschen aufzuklären, sie zur Einsicht zu führen; wenn sie erkennen daß sie nur im Ganzen und gemeinsam glücklich leben, wenn sie das Heil der Liebe wahrnehmen, dann wird die Selbstsucht zu Grunde gehen, und mit ihr das Gefolge ihrer Geburten, die Gewaltherrschaft, die Sophistik, die Heuchelei, dann wird das Reich der Liebe, der Wahrheit, der Macht beginnen. Auch hieraus können wir schließen daß Campanella's Antheil an der Volksbewegung sich darauf bezog die gärenden Gemüther über das dunkle Verlangen ihrer Seele zu unterrichten, ihnen das Ziel der menschheitlichen Entwickelung zu zeigen. Gegen den Despotismus der Ausländer mußten freilich seine Reden gerichtet sein, und sie waren es auch gegen die socialen Verhältnisse überhaupt, er predigte Gütergemeinschaft als die Grundlage einer vernunftgemäßen Organisation der Gesellschaft; aber daran zweifle ich daß er sie gewaltsam einführen, daß er wühlerisch die Armen zum Plünderungskampf anleiten wollte: er gedachte wie Thomas More daß das siegende Licht der Wahrheit die Herzen erobern und lenken werde; aber das Ziel wollte er bezeichnen, dem seiner Meinung nach alle damaligen Bewegungen unter den Menschen und den Sternen zustrebten, ein harmonisches Leben nämlich, das die Dichter goldenes Zeitalter, die Philosophen den besten Staat, die Propheten das Reich des Messias genannt. Die Hoffnung auf die Verwirklichung seines Ideals verließ den kühnen Denker nie; sie blieb ihm im Kerker getreu, und da er gesehen wie es ihm nicht möglich gewesen durch das Volk von unten herauf seine Pläne durchzusetzen, wandte er sich nun an die Machthaber und suchte sie für dieselben zu gewinnen. Er verkannte daß die deutsche Reformation die Kirche wieder in die Gemeinde gesetzt und durch die Verkündigung des allgemeinen Priesterthums einen großen Schritt vorwärts ins Reich des Geistes gethan; er schmähte jene als Ketzerei, wenn er auch die Lebenseinrichtung der Wiedertäufer pries, und hoffte von der Hierarchie die Vollendung der christlichen Lebensordnung, wenn nur erst äußerlich Ein Hirt und Eine Heerde sei. Während die Niederländer sich ihres Eides quitt erklärten, weil die Spanier nicht gerecht regierten und als Tyrannen keinen Gehorsam fordern könnten, während die Niederländer die

Grundsteine zum freien volksthümlichen Staate legten, der alle Bürger zur Theilnahme berief und durch die vereinte Thätigkeit aller die Ueberwindung jedes Uebels der socialen Verhältnisse möglich machte, schrieb Campanella in der Gefangenschaft derselben Spanier, deren Joch sein Vaterland seufzend und murrend trug, sein Buch Ueber die spanische Monarchie, um sein Gutachten abzugeben wie dieselbe nicht blos das Verlorene wiedergewinnen, sondern auch die lange gesuchte Weltherrschaft über alle Länder und Völker erlangen könne. Es erschien anfangs italienisch, ward aber bald in mehrere Sprachen übersetzt; er sagt am Schluß: daß er in zehnjährigem Elend, krank, ohne Verbindungen, ohne Bücher, selbst ohne die Bibel das Werk geschrieben habe; das ist erstaunlich und beweist die eminente sowol productive wie reproductive Geisteskraft des Mannes. Denn er betrachtet die damalige Weltlage bis ins Einzelne, und beweist dabei eine bedeutende Kenntniß auch entfernterer Länder und ihrer Geschichte.

Campanella polemisirt häufig gegen Machiavelli; er nennt ihn einen Heiden, Ketzerfürsten und Gottlosen, aber seine „Spanische Monarchie“ hat Spuren genug von Machiavellismus im guten und schlimmen Sinne des Worts. Da heiligt zunächst der Zweck, nämlich die Verbindung der Menschheit zu einem großen Staat für das künftige Gottesreich nach dem Muster der Sonnenstadt, ein jedes Mittel zur Unterwerfung der Völker unter die spanische Gewaltherrschaft: mit Macht und List sollen die Niederländer bezwungen, Zwietracht und Empörung soll in Deutschland und England angezettelt, der Papst anerkannt, aber dafür gesorgt werden daß ein Spanier Papst sei, denn als die Pythia auf Philipp's Seite gestanden, habe sie ihn bald zum Gebieter von Hellas gemacht; so werde die spanische Schlauheit weniger verdächtig und es scheine der Staat nicht blos auf den Waffen zu ruhen, sondern unter den Auspicien des Christenthums gegründet zu sein. Schulen für Philosophie und Naturwissenschaften sollen die Ketzer von ihren religiösen Speculationen abziehen, man soll sie auf die Industrie hinlenken und ausgezeichnete Geister als Astronomen in die neue Welt locken oder unter dem Schein der Ehre in ferne Provinzen verweisen. Der König soll überall seine Spione haben, die Verdacht und Feindschaft unter seinen Feinden erregen, daß keiner es wage dem Busen des andern ein Geheimniß anzuvertrauen. Weil alle neuen Staatengründer auch Wissenschaft und Religion geändert um recht

staunenswerth zu erscheinen, soll der König von Spanien wenigstens das Christenthum glänzender machen, neue Bräuche hinzufügen, den Abfall vom Katholicismus mit dem Tode bedrohen. Da die Ketzer den Scheiterhaufen verdienen, so wäre es gut gewesen wenn die Lutheraner nach dem Augsburger Reichstag unter irgendeinem Vorwand wären listig unterdrückt worden; wenn es auch recht war daß Karl V. Luthern auf dem Reichstag sein Wort hielt, so hätte man ihn und die ihm zugethanen Fürsten doch auf der Heimreise austilgen sollen. — Derartige Stellen mögen es gewesen sein die der Drucker der deutschen Ausgabe vom Jahr 1620 als „allerhand Machiavellistische Ränke und Griffe" bezeichnet hat, während derselbe von Campanella sagt: daß hochvernünftige Personen sich der Hoffnung getrösten es werde durch ihn als durch eine helle Sonne die dicke Finsterniß der Aristotelischen Philosophie illustrirt und erleuchtet werden. Auch Bökler und der deutsche Biograph Campanella's, Cyprian, wiederholen obigen Vorwurf.

Gott, menschliche Weisheit und Gelegenheit oder Gunst der Umstände ist für die Staaten nöthig; wer Hohes unternimmt bedarf der Kühnheit zur That und dann der besonnenen Umsicht; im Kampf herrsche Strenge, im Frieden aber Milde und mäßige Freude. Der König sei weise und tapfer zugleich; er scheine nie für sich sondern stets nur für das Volk etwas zu fürchten; er sei kein Wolf oder Tyrann, denn das Walten solcher bricht doch am Ende, er sei kein Miethling sondern der gute Hirte der Bibel und Homer's, mit Waffen und Gesetzen schirmend und leitend. Der gute König, der die Gesetze so gibt daß das Volk aus Liebe gehorcht, weil sie menschlich und allen zuträglich sind, regiert sicher und wird höher erhoben durch das Volk als ein schlechter Fürst durch ein paar höfische Schmeichler. Der König beglücke das Land durch sparsame Verwaltung, er sei religiös ohne Heuchelei und ohne Aberglauben, denn Gott als Geist und Wahrheit will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein; aber Religionsspaltungen untersage er um der Einigkeit des Volks willen, wie auch Platon keine Privatheiligthümer gestattete und Moses nur Einen Tempel für ganz Judäa bestimmte. Wie die Elemente und die einzelnen Körper den Himmelsbewegungen gerne folgen wegen der eingeborenen Vortrefflichkeit der Natur und wegen der bewunderungswürdigen Harmonie derselben, so unterwerfen sich die Menschen gern einem Fürsten, in welchem

ausgezeichnete Tugenden leuchten; und die Völker vermögen mehr als ein König mit seinen Trabanten, deshalb muß er ihnen nicht fern stehen, sondern wie ihr Haupt sein, er muß durch Einsicht auf sie wirken, die großen und gelehrten Männer begünstigen, an sich ziehen und für sich wirken lassen. Um seine Herrschaft auszubreiten mache er sein Land so glücklich daß die andern Nationen gern eines gleichen Wohls theilhaftig werden möchten; er gründe Leihhäuser gegen den Wucher, und Universitäten wie Troianische Pferde, aus denen des Kriegs und der Künste kundige Helden hervorgehen; er wache über seine Beamten und gestatte nicht daß jemand willkürlich verhaftet werde, er lasse die wegen Verletzung des öffentlichen Friedens Eingekerkerten humaner als gewöhnlich behandeln und ernenne Männer um die Gefängnisse zu untersuchen; er hebe die Inquisition auf. — Campanella mußte ja aus eigener Erfahrung diese Schlußgedanken hervorheben; sie bilden mit den eben entwickelten Grundzügen die Lichtseite des Buchs.

Damals verfaßte er auch die bereits erwähnten fünfzehn prophetalischen Artikel. Seine Gefangenschaft ward leichter. Er saß nun auf dem Castell Uovo oder dem Fort St.-Elmo; er erhielt Bücher und durfte Besuche annehmen und mit auswärtigen Gelehrten in brieflichem Verkehr stehen. So trat er in Verbindung mit Cassian a Puteo, Vestrius Cäsarinus, Kaspar Schopp, Tobias Adami und Rudolf von Bünau. An diese Männer übergab er seine Manuscripte zum Geschenk oder zur Veröffentlichung; aber nicht alle waren so gewissenhafte und treue Freunde wie die zwei letztgenannten Deutschen; Campanella hatte sich später zu beklagen daß manches liegen geblieben oder gar von andern in eigenem Interesse verwendet worden sei. Tobias Adami reiste mit einem jungen deutschen Edelmann, Rudolf von Bünau, nach Griechenland, Syrien, Palästina, und von da zurück über Malta nach Italien. In Neapel machten sie die Bekanntschaft des seit sechzehn Jahren gefangenen Philosophen, sie blieben acht Monate dort, wie werth sie ihm waren beweisen seine Sonette. Geist und Liebe, sagt er, führen dich, o Bünau, auf dem Erdenrunde einher; so gelangt man zur Tugend, die Ruhm verleiht und euch von dem Uebel erlöst das so lange Zeit euer Deutschland bestürmet, Deutschland, das, ach, seine eigenen Söhne zerstören! In deiner Seele sehe ich göttliche Grazien; laß darum dem Pöbel das Thorengeschwätz, und mit glühendem, stolzem und frommem Muthe verkünde Krieg den falschen Schulen:

ich sehe dich als Sieger, ich sehe dich in Gott! — Von Adami, der mit der Diogeneslaterne den Orient durchwandert habe, sagt er: Gegen Sophisten, Heuchler und Tyrannen mit den Waffen des Geistes gerüstet gehst du dein Vaterland zu befreien; Heil und Segen, wenn du Sinn, Muth, Fleiß und Tugend auf die Morgenröthe des ewigen Lichts wendest! Campanella hatte sich nicht geirrt, Adami ward der Herold und Verbreiter und Vertheidiger seiner Lehre, er gab die Realphilosophie, den Prodromus, das neubearbeitete Buch Ueber den Sinn der Dinge, eine Auswahl der Gedichte und eine Vertheidigung Galilei's heraus, in der Campanella die neue Naturforschung als schriftgemäß nachweist. Die Gedichte erschienen unter dem Namen des Settimontano Squilla, des Glöckleins von den sieben Bergen; squilla bedeutet dasselbe wie campanella, der Philosoph spielt gern auf seinen Namen an, und setzt auf das Titelblatt seiner Werke eine Glocke mit einem Stern und mit der Inschrift: Alla scuola del primo Senno! oder Ad scholam Dei infallibilem campanula mea vocat. Adami singt:

Es hing ein Glöcklein einst auf hohem Thurme,
Das tönte hell, erweckend, wenn zu schlummern
Bei trägen Sterblichen die Lust sich einschlich.
„Wer kann die kühne Unruh dieser Schelle
Noch länger tragen?" sagten sie. „Herunter
Damit!" Nun schallt nicht mehr das arme Glöcklein,
Es ist verstummt und wird vom Rost gefressen.
O könnt' ich, armes Glöcklein, dich vom Roste
Erledigen, und dir die Freiheit schaffen
Bald laut und klar durch alle Welt zu klingen!

Adami war der barmherzige Samariter dessen Campanella gedenkt:

Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn und ließen wund ihn liegen.
Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort sein Brevier; ein Bischof kam und gab
Ihm seinen Segen, dann ein Cardinal,
Und der trug einen heil'gen Zorn zur Schau,
Verfolgt die Räuber, ihre Beute heischend.
Ein Deutscher kam nunmehr, ein Lutheraner,
Der's mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, hub ihn auf

Sein Thier, und führet' ihn zur Herberg hin,
Wo er sein pflegte bis gesund er ward.
Wer dieser aller war der Menschlichste?
Dem guten Willen steht das Wissen nach,
Der Glaube Werken und der Mund der Hand.
Wenn du auch nicht das Gut' und Wahre weißt,
Das Gute das du thust ist gut und wahr.

Die Astronomie und Astrologie ließ der apostolische Nuntius ihm wegnehmen, ebenso die in lateinischer Sprache begonnene Metaphysik. Diese letztere verfaßte er von neuem und so erhielt sie Adami. Noch schrieb er um jene Zeit sieben Bücher Medicinalia, besondere Untersuchungen zur Realphilosophie, und eine Abhandlung wie stets der beste Papst zu erwählen sei. Eine Theologie in neunundzwanzig Büchern prüfte viele Religionssysteme, selbst amerikanische; ein Büchlein über die Empfängniß der Jungfrau suchte alle Lehrmeinungen mit der Ansicht des Thomas von Aquino zu vereinigen. Im Jahre 1618 schrieb er ein Buch zur Bekehrung aller Völker; er beruft darin Christen, Juden, Heiden zu einem allgemeinen Concil um mit geistigen Waffen über den wahren Glauben zu verhandeln, nicht mit grammatikalischen nach Art der Sophisten, noch mit kriegerischen nach Art der Thiere. Hiermit verband er ein Buch gegen den Atheismus, das unter dem Titel Atheismus triumphatus erschien und die philosophisch erfaßte christliche Gottesanschauung gegen eine Reihe von Einwürfen sinnvoll rechtfertigt. Außerdem verfaßte er eine Rationale Philosophie, unter welchem Namen er seine Dialektik, allgemeine Grammatik, Rhetorik, Poetik und Historik zusammenstellte; wir werden einige interessante Bestimmungen daraus unten mittheilen, im ganzen ist das Buch nicht sehr bedeutend. Daneben verfaßte er verschiedene medicinische Abhandlungen, sowie eine Untersuchung: woher es komme daß die tugendhaften und weisen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts im Wendepunkt der Zeiten unter dem Vorwand der Majestätsbeleidigung gegen Thron und Altar verfolgt oder getödtet werden, dafür aber in ewigem Ruhm und in der Verehrung der Nachwelt leben. Er dachte an eine philosophische Restauration der Mathematik. Aber ob er schon im Kerker schmachtete, er konnte seinen Blick von der Lage der Welt nicht abwenden, er mußte ein Wort in die Verwickelungen der Zeit hineinrufen, seine socialen Ideen andeuten. Er schrieb Ueber das Reich der ewigen Weisheit und verhandelte darin über das

Recht des Papstes und der Fürsten in geistlichen und weltlichen Dingen nach Natur und Schrift; er schrieb Ueber das Recht des spanischen Königs auf die Neue Welt, Ueber die neapolitanische Regierung und wie durch Verbesserungen derselben ohne Belästigung des Volks die Einkünfte erhöht werden könnten; er schrieb Klagen nach Art des Jeremias über die Spaltungen in seinem Vaterlande, und ein Buch Ueber das Reich des Messias. Endlich vollendete er das Hauptwerk seines Lebens, die Metaphysik. Er nennt sie selbst die beste seiner Schriften, in der er alle Wissenschaften auf Gottes Wink neu begründet. „Ist dies Buch nach Gebühr vollendet, worüber die Nachwelt urtheilen mag, so wird es die Bibel der Philosophie, die Wissenschaft der Wissenschaften, eine feste Burg göttlicher und menschlicher Dinge, ein Gesetzbuch aus dem alle Völker das Wahre ihres Glaubens und Lebens erkennen." Er widmete das Werk der heiligen Dreieinigkeit. Es ist rührend wie er, der Gefolterte, Gefangene, alles Leben als eine Erscheinung der ewigen Weisheit und triumphirenden Liebe entwickelt. Da heißt es einmal: „Der Geist ist was zu sein er Macht, Willen und Wissen hat. Kann er König sein so ist er's, weiß er's so ist er's, will er's so ist er's. Wer wird nun jetzt nicht sagen daß ich irre rede? Denn ich bin im Gefängniß, will frei sein und bin es nicht. Doch bin ich in dem was ich sein will, und der König auch. Denn jedes Wesen will das sein was es in Wahrheit ist, und kann nichts anderes erstreben weil es sonst der Vernichtung nachtrachtete, was unmöglich ist ohne daß es das Nichts selbst wie ein Gut erfaßte. Das thut aber niemand, und wer anderes wünscht, wie der Blinde sehend sein möchte, der trachtet nicht nach dem Nichts, sondern nach der Aufhebung eines Uebels. Es will aber keiner vernichtet und jener andere werden der frei und König ist, sondern er will sein was er ist und jenes andere noch dazu; aber er ist was er ist, in seinem Willen frei und König in der Weise wie er es sein möchte, denn er will es nicht mit Zerstörung seiner selbst. Und wenn auch einer in Betracht seiner wünschen möchte König zu sein, in Betracht der göttlichen Ordnung könnte er es nicht wollen, und diese ist doch der Welt wesentlich, denn sonst würde der Zufall herrschen. Wer aber König werden will hat etwas Königliches in sich, und wer Gott erkennt und liebt wird Gott im erkannten und geliebten Sein, und gewinnt ein Gefühl der Gottheit, Wonne und Kraft in sich, und das hab' ich erfahren." . . . „Bei uns scheinen alle

Wesen zu thun was sie wollen, nicht aber was sie wollen möchten. Jeder Mensch sucht die Glückseligkeit durch Arbeit, Kunst und That. Ich möchte jetzt nach Hause gehen, aber weil ich nicht kann will ich hier bleiben. So werd' ich jetzt getrieben zu schreiben damit ich nicht ganz sterbe, aber ich möchte doch lieber frei und glücklich sein als in dieser Arbeit." ... „Mücken und Flöhe sind da um die faulen Menschen aufzuwecken und anzuregen, ich aber habe keine, weil meine Säfte rein sind, und das schlägt mir zum Guten aus, daß in den harten Qualen, mit denen mich Gott nun so lange schon heimsucht, ich auch nicht noch mit diesem Stachel gepeinigt werde. Weil ich von Natur wachsam bin, brauch' ich keine Flöhe. So leuchtet Gottes Kunst überall, auch im Kleinsten."

Um unserm Denker die Freiheit zu erwerben hatte Papst Paul V. bereits im Jahr 1608 den mehrerwähnten Schopp nach Neapel gesandt; auch die Fugger hatten den Einfluß Oesterreichs für ihn aufgeboten, aber nichts anderes erzielt als daß ihm die Haft nun erleichtert und ihm der Verkehr mit Freunden und die Veröffentlichung seiner Schriften gestattet wurde. Die Väter des heiligen Officiums befragten ihn über seine Lehrmeinungen und belobten den Eifer und Scharfsinn womit er die Kirchenväter gegen Aristoteles in Schutz genommen. Als aber der Herzog von Ossuna, Pietro Giron, angeklagt wurde nach der Krone zu streben, gerieth Campanella, mit welchem derselbe sich oftmals über Staatsangelegenheiten berathen, in den Verdacht der Theilnahme, und seine Gefangenschaft ward wieder erschwert. Endlich nach siebenundzwanzig Jahren ward er durch den Vicekönig Herzog Alba auf Befehl Philipp's IV. für unschuldig erklärt und am 15. Mai 1626 aus seiner Haft entlassen. Papst Urban VIII. setzte die Befreiung durch; mehrere Cardinäle hatten in Neapel, Naudee in Rom die Sache betrieben. Dieser, der alles studirte und alles bezweifelte, und seine größte Freude an der Entdeckung von falschen und dadurch verderblichen Meinungen fand, der officielle Vertheidiger der Pariser Bluthochzeit, bewies sich menschlich warm für Campanella, und sein Enthusiasmus spricht sehr zu Gunsten unsers Philosophen. Wegen der Befreiung desselben, „des Mannes voll von glühendem und ungeheuerm Geiste", richtete er 1632 einen sehr gezierten Panegyrikus an den Papst. Campanella nennt ihn den Mercur der Philosophen, der über Leben und Lehre derselben Nachforschungen anstelle und der Welt

vorlege; er sandte ihm die Abhandlung De libris propriis mit den Vergilischen Versen:

> Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
> Fortunam ex aliis.

Cousin hat gelegentlich einen ungedruckten Brief an Peiresc mitgetheilt, in welchem Naudee den Campanella des Leichtsinns, der Undankbarkeit, der Charlatanerie und eines unerträglichen Stolzes anklagt; allein dies war nur eine augenblickliche Misstimmung; denn als das Collége royal de France 1644 ein Manifest gegen Campanella ergehen ließ, der unwürdig sei unter den Weisen und wahren Philosophen genannt zu werden, weil er gegen Aristoteles wie Luther hundert Jahre vorher gegen den Papst gekämpft habe, so ließ Naudee seine Lobrede drucken um dem Andenken Campanella's ein Ehrenretter zu sein.

Es scheint daß Campanella nur dadurch nach Rom kam daß ihn der Papst vor das geistliche Gericht dorthin verlangte; er selber sagt nur: Gott hat mich aus dem Kerker durch ein größeres Wunderwerk befreit als jene listige That war durch welche Odysseus der Höhle Polyphem's entrann. Nur dem Scheine nach ward er noch einige Zeit als Gefangener der Inquisition behandelt. Im Jahre 1629 ward er völlig frei, und zugleich ward das Verbot seiner Schriften oder des Druckenlassens aufgehoben. Die Martern der Gefangenschaft hatten seinen Körper hart angegriffen, er litt an einem Leistenbruch, an Schlagflüssen, fallender Sucht, Lähmungen, Gliederschmerzen und Lethargie; doch die erhabene Kraft seiner Seele und sein unausgesetzter Eifer im Arbeiten hielten ihn aufrecht.

Campanella schrieb in Rom politische und astrologische Abhandlungen; er gehörte zu den Hausfreunden des Papstes, der ihm ein Jahrgehalt aussetzte: Campanella unterstützte dafür die Intentionen des Papstes mit seiner Feder. Zugleich hatte er sich die Gunst des französischen Gesandten Franz von Noailles gewonnen. Da er viel mit diesem umging, so fürchteten die Spanier Böses von ihm und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Er flüchtete in das Haus des französischen Gesandten, und dieser ließ in seinem Wagen und in fremden Kleidern ihn des Nachts aus Rom bringen und empfahl ihn nach Frankreich. Hier fand er endlich Ruhe. Im October 1634 kam er nach Marseille. Peiresc ließ ihn zu sich nach Aix kommen, dort war

auch Gassendi, und hier verlebten sie den Winter in heiterer Unterhaltung. Als Campanella im folgenden Frühjahr nach Paris reisen wollte, gab jener ihm noch funfzig Goldgulden auf die Reise mit, sodaß er sagte: einst habe er Standhaftigkeit genug besessen trotz der wüthendsten Folterqual die Thränen zurückzuhalten, jetzt besitze er sie nicht, da er einen so edeln freigebigen Mann gefunden habe.

In Paris ward er vom König wohlwollend empfangen, durch Richelieu ward ihm ein Gehalt von 2000 Francs ausgesetzt; er lebte in dem Dominicanerkloster der Vorstadt St.-Honoré, mit Ordnung und Sammlung seiner Schriften und mit neuen literarischen Arbeiten beschäftigt. Er veröffentlichte eine Abhandlung gegen die Ansichten Luther's und Calvin's über die Gnadenwahl. In beiden Männern sah er Vorboten des Antichrist; er suchte aus den Schriften des heiligen Thomas die Lehre zu begründen daß die Menschen nur insofern verworfen oder erwählt seien, als Gott ihre freien Handlungen voraussehe. Sodann schrieb er gegen die Beibehaltung der heidnischen Philosophie, indem er zuerst die Stimmen der Kirchenväter dafür und dagegen sammelte, dann sich aber für eine Restauration der Wissenschaften aussprach, weil das Christenthum eine neue Offenbarung gebracht, die Heiden aber nur durch den über alles ausgegossenen göttlichen Geist etwas Gutes gehabt, und der Geist uns durch Christum die ganze Fülle seiner Gaben mitgetheilt habe; dann seien durch Columbus, Kopernikus, Galilei so viele neue Länder und neue Sterne entdeckt und erforscht worden, daß die Astronomie wie die Physiologie erneuert werden müsse. — Wir Neueren haben eigentlich gar keinen Begriff mehr von dem Autoritätsdespotismus, der es nöthig machte so etwas noch weitläufig und durch die Kirchenväter zu beweisen, da es sich ganz von selbst versteht.

Campanella ward von den Gelehrten aller Nationen in hohen Ehren gehalten. Der Cardinal Richelieu zog ihn oft zu Rath, besonders über italienische Angelegenheiten. Im Jahre 1639 ward er von einem heftigen Fieber ergriffen, er starb im Alter von einundsiebzig Jahren den 21. Mai, nicht den 1. Juni, wie er vorausgesagt, damit es, wie sein Biograph Echardus sagt, jedermann klar werde, daß der Schlüssel des Lebens und des Todes nicht in den Gestirnen sei sondern in der Hand des Königs der Könige.

Das allgemeine Leben der Natur und die Wechselbeziehung der Dinge erschien auch einem Manne wie Campanella noch in

der phantastischen Gestalt des astrologischen Wahns. Er war überhaupt eine enthusiastische Natur, und seine Seelenstimmung stieg bei den langen Angriffen, die sein Körper erfuhr, bis zu magnetischen Erscheinungen. Er träumte Schlüsse und Gedichte, und schrieb dies Engeln oder Teufeln zu; er bemerkte daß ihm alles Schlimme an Dienstagen und Freitagen, alles Erfreuliche an Mittwochen und Samstagen widerfahre; er hatte Ahnungen und vernahm eine innere Stimme, in Bezug auf welche ihm nur das Wahre nicht einfiel, nämlich daß sie aus der Tiefe seines eigenen Gemüths hervordrang; er sagt: wenn mir etwas Widriges bevorsteht, so pflege ich immer in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen eine Stimme zu hören, welche mir zuruft: Campanella! Campanella! manchmal aber auch noch mehrere Worte. Die höre ich dann, weiß aber nicht wer sie schreit. Wenn es nun nicht ein Engel oder ein Dämon ist wie ihn Sokrates hatte, so muß wahrlich die Luft so ertönen, verwirrt durch mein zukünftiges Leiden, oder afficirt von demjenigen der mir Böses zubereitet, oder aus Aehnlichem Aehnliches vor- und einbildend.

Der Gedanke von der Identität des Innern und Aeußern, des Erkennenden und Erkannten ward in ihm zu der Behauptung daß um einen Gegenstand gut zu behandeln man sich in ihn verwandeln müsse, und abenteuerlich genug suchte er die Gesichtszüge der Männer an die er schrieb so viel als möglich nachzubilden, und äußerte gegen Gaffarelli: wenn es jemand gelänge eines andern Züge, Mienen und Geberden ganz genau und vollkommen nachzuahmen, so würde er ganz gewiß an sich selbst erfahren wie dem Nachgeahmten bei diesem Aussehen zu Muthe ist, denn der Seelenzustand spiegle sich im Körper. Christian Forstner erzählt Folgendes: In Neapel gingen unser mehrere sogleich hin um den gefangenen Campanella zu besuchen, vernahmen aber daß wir uns mit ihm nur in Gegenwart der Wache unterreden dürften. Wir ließen ihm also vorläufig unsere Stammbücher überreichen, daß er dareinschreiben möchte was ihm beliebte. Als dieses geschehen war, wurden wir zu ihm hineingelassen. Nachdem er uns fixirt hatte, nannte er sogleich mich, den er doch nie gesehen, bei meinem Namen, indem er aus meiner Schrift und meinem Denkspruche meine Gestalt errieth; er ergriff mich bei der Hand und verkündete mir zukünftige Ehrenstellen und anderes, was auch alles pünktlich eintraf. — Indeß sagt doch Campanella in seiner Metaphysik selbst, daß alle Weissagung viel Dunkles habe; in Betreff der

Physiognomik bemerkt er dort: „Der Nationalcharakter drückt sich in besondern Typen aus, wer diese trägt der hat auch ihn, wer einem physisch ähnlich ist gleicht ihm auch geistig; ebenso wer Aehnlichkeit mit einem Thiere hat; und wer den Typus einer Leidenschaft trägt der folgt ihr überhaupt."

Campanella ward schon von seinen Zeitgenossen sehr hoch geschätzt; er galt für ein unbezwingliches und heftiges Genie; er schien alles gelesen und behalten zu haben; er war im lebendigen Sprachverkehr ausgezeichneter noch als in schriftlicher Mittheilung. Später, als die große Wiederherstellung, vielmehr Begründung der Wissenschaft nach Bacon's einleitenden und anweisenden Worten durch die gemeinsame Arbeit aller forschenden Geister begonnen, trat der kühne Mönch in den Hintergrund: er hatte für sich allein vollbringen wollen was erst Jahrhunderten gelingen konnte, wollte Anfänger und Vollender zugleich sein, und schon die Harmonie darstellen die erst dadurch erreicht werden kann daß die einzelnen Gebiete des Geistes wie der Natur zunächst jedes für sich angebaut und erkannt werden. Schon 1609 sagte Cäsar von Brancheboro in einer Rede: in Campanella scheint die Natur versucht zu haben wieviel ein menschliches Genie vermöge; so funkeln und leuchten in ihm alle Gaben eines feurigen und scharfen Geistes. Naudee bewunderte den Mann welcher einen großen Theil seines Lebens in der Finsterniß und den Qualen des Kerkers hinbringend gleichwol in jedem Fache der Philosophie Bücher voll neuer Gedanken und erhabener Gesinnungen schrieb, daraus nicht nur die Schulen Vortheil ziehen, danach auch der Staat mit größerer Sicherheit verwaltet und die Menschheit insgesammt besser werden möchte. Leibniz stellte ihn gleichfalls sehr hoch. Er nennt ihn unter den Männern welchen er das meiste verdanke. Ein spitzig feiner, sagt er, und ein großer Verstand sind so verschieden wie eine Bleikugel, die geschleudert oder geschossen zwar schnell fliegt aber nur das Weiche durchdringt, und die Kraft eines Felsen, den der Katapult langsamer zwar aber mit einer Macht fortwirft die alles durchbricht. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht als Descartes' Physik, als Hobbe's Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, diesen mit Campanella, so sieht man jene am Boden kriechen, diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und der Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten was irgend die Menschheit leisten mag.

2. Campanella's Lehre.

Unter der Führung Gottes und der Sinne will Campanella philosophiren; die Offenbarung in Christo und in der Natur zeigt uns in lebendigem Wort, in lebendigem Bild die ewigen Ideen, aber der Buchstabe in den Abschriften anderer Menschen ist todt, wir selbst müssen Augen und Herzen aufthun daß wir sehen und Gottes inne werden. Zu seiner Schule also wollen wir das Volk zurückrufen; denn die Menschen mögen irren und lügen, aber Gott ist wahrhaft und ist das wahre Sein der Dinge, die er in sich erkennt und schafft. Der erkennende Mensch ist ein lebendiger Spiegel der Welt; nicht durch Schlüsse, sondern durch innere Erleuchtung sieht er das Wesen der Dinge; darum sei er reines Herzens, wenn er ein ungetrübtes Bild gewinnen will, denn der Unreine sieht nicht die Dinge wie sie sind, sondern gefärbt von seiner Leidenschaft, und nur wer neidlos, furchtlos, interesselos herantritt kann das Buch Gottes lesen.

Das Bewußtsein daß wir sind, erkennen und wollen ist der Grund und Ausgangspunkt für Campanella's Philosophie; dadurch gehört er der neuen Zeit an; er beginnt seine Metaphysik mit einer Untersuchung über das Erkennen. Er stellt sich zunächst auf den Standpunkt der Erfahrung und fängt mit dem Zweifel an. Wir nehmen nur einen kleinen Theil der Dinge wahr, von der Vergangenheit haben wir blos mittelbare Kunde, die Zukunft ist unsern Augen verhüllt. Wir sehen nur das Aeußere und nicht das Innere der Dinge, wir wissen nur wie sie uns afficiren, nicht wie sie an sich sind. Wir können die Wirkung nicht erkennen ohne die Ursache, aber auch diese weist immer wieder auf eine andere hin. Wer möchte den Theil verstehen ohne das Ganze? Und das scheint uns doch unerreichbar. Um zu wissen was ein Mensch ist müßten wir alle Menschen erkannt haben; denn das Wissen vom Allgemeinen ist ohne das Besondere verworren, schwach und unvollkommen; das Allgemeine ist ein Gedanke, es ist in den Individuen. Was wir nicht vermittels der Sinne denken ist Einbildung; aber die Sinne sind bei den Menschen verschieden und viele Dinge wirken gar nicht auf sie ein, oder sie werden durch die Entfernung und das Medium der Luft verändert. Auch stellen die Sinne keineswegs die Dinge dar, sondern nur Bilder derselben; das Auge nimmt nicht den Stein in sich auf, sondern nur die Form desselben und das Licht das von

seiner Farbe berührt ist. Aber auch das Licht wird in seiner Reinheit durch die Häute und Flüssigkeiten des Auges getrübt, gleichwie die Empfindung der betastbaren Eigenschaften vom Fleische unsers Körpers abhängig erscheint. So befinden wir uns wie in einer Erdhöhle und erblicken nur die Schatten der vorübergehenden Dinge. — Die Gegenstände können nicht erkannt werden weil sie in einem beständigen Wandel und Flusse sind; ehe man ausspricht wie sie uns erschienen, ist schon eine neue Veränderung mit ihnen vorgegangen, sodaß nach Origenes der Mensch einem Schlauche gleicht in welchem unaufhörlich anderes Wasser ein- und ausfließt. Und wenn auch die Gegenstände beharrten, wir selbst sind in ewigem Wechsel begriffen, unsere Organe werden beständig aus dem Blut erneut, unsere Gedanken stets in frischer Weise erzeugt, wir bleiben dieselben vorstellenden Wesen nur durch Succession wie eine Bürgerschaft. — Das Empfinden, worauf unser Erkennen beruht, ist ein Afficirtwerden; etwas empfindend werden wir also von uns selbst zu etwas anderm verändert, wir werden uns entfremdet, verlieren das eigene und erlangen ein fremdes Sein; der Verlust seiner selbst heißt aber Wahnsinn. — Die Seele weiß selbst nicht was sie ist; indem die Philosophen das Wahre derselben erforschen wollten, haben sie sich in unzählige Untersuchungen verwickelt. Und doch ist es die forschende Seele die sich selbst sucht und nicht findet, wie jener Narr den Esel suchte auf dem er ritt. Daher die Widersprüche in den Ansichten über das Wesen der Seele. Sie wohnt und wirkt in einem dunkeln Körper; ohne sich selbst zu sehen blickt sie durch die Fenster der Augen und fragt andere was sie sei und warum sie im Körper lebe, gleichwie ein Trunkener sich vom Schlaf erhebend nach sich selber fragt und nach dem was er in der Trunkenheit gethan und wie er in das Zimmer gekommen. Daß wir aber schlafen, irrereden und uns im Reiche des Todes befinden, zeigen die seltsamen und einander bekämpfenden Meinungen der Philosophen deutlich genug: Heraklit sieht überall Bewegung, Zeno nirgends; Anaxagoras erklärt den Schnee für schwarz, Telesius für warm; wo soll man den Unsinn suchen, wenn dies alles für Weisheit gilt? Und nicht blos über die Dinge, auch über die Principien weichen die Ansichten voneinander ab. Einige leugnen eine Metaphysik, andere machen das Eins und das Viele, andere Möglichkeit und Wirklichkeit, andere Sein und Nichtsein zu Principien. Allein wie mag das Nichtsein ein Princip sein ohne daß es ist?

Und was wissen wir vom Sein? Es ist für uns nur dasjenige wirklich was auf uns einwirkt; wie können wir behaupten daß überhaupt allgemeine Principien existiren, da wir nicht einmal wissen ob die Gegenstände der Sinne wirklich sind? Denn wie können dieselben wirklich sein, da sie so verschieden erscheinen, dem einen süß, dem andern bitter? Das Object ist entweder nicht das was es in mir und andern wirkt, oder es ist in sich selbst etwas Widersprechendes, und darum ist kein Unterschied zwischen dem Bejahen und Verneinen, darum gibt es keine Wissenschaft. — Ebenso schwankend und verschieden wie über das Wahre und Falsche sind die Meinungen über das Gute und Böse; einigen ist sinnliche Lust, andern Tugend, einigen Ehre und Thätigkeit, andern selige Ruhe das höchste Gut. Ungeheuer groß ist ferner die Mannichfaltigkeit der Gegenstände welche die Menschen göttlicher Verehrung werth erachtet haben. Mehrere Religionen haben sich wegen eines Dogmas in Parteien gespaltet, darum muß dasselbe entweder für widerspruchsvoll und vielgestaltig, oder die Menschen müssen für unsinnig gelten. Alle glauben durch ihre Religion selig zu werden und halten die ganze übrige Welt für verdammt, was doch gegen Gottes Güte streitet; alle wissen daß sie sterben müssen, und doch beschäftigen sie sich mit dem gegenwärtigen Leben als ob es ewig dauere. Man muß mit Salomo ausrufen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel! — Diese Ungewißheit unserer Erkenntnisse haben die Philosophen eingesehen, darum haben viele von ihnen die Gewißheit völlig geleugnet, darum wollte Pythagoras kein Weiser sondern nur ein Liebhaber der Kunst heißen, und Sokrates wußte nur das Eine daß er nichts wisse. Und wie der Mensch die Dinge erkennt, so theilt er sie andern mit; kein Wort drückt die Sache selber aus, sondern nur eine Beschaffenheit oder ein Bild derselben; eine und dieselbe Sache hat in verschiedenen Sprachen verschiedene Namen.

Campanella sucht nun eine Erkenntnißtheorie zu begründen die über derartige Bedenken hinaus zur Wahrheit führe; er erklärt sich zugleich über die aufgeworfenen Zweifel. Hören wir zunächst diese seine Bemerkungen.

Wir erkennen zwar nur wenig, aber doch so viel als wir brauchen; wo wir nicht unmittelbar wahrnehmen, führt uns das Denken weiter, und wenn sich uns nur das Aeußere der Dinge weist, so können wir daraus das Innere wie die Ursache aus der Wirkung erschließen. Es ist auch nicht nöthig alles Besondere

gesehen zu haben um über das Allgemeine etwas auszusagen, vielmehr genügt einiges bei den wesentlichen Prädicaten die wir stets mit der Sache verbunden finden: wenn dies und jenes Feuer heiß ist, so kann ich getrost sagen: alles Feuer ist heiß. Die Wissenschaft hat indeß nicht blos das Allgemeine und Ewige zum Gegenstand, sondern sie will die Sachen erkennen wie sie sind, das Vergängliche als vergänglich, das Ewige als ewig. Das Allgemeine ist nicht ein bloßes Gedankending oder Machwerk des Verstandes, sondern es ist real, es wird durch den Sinn empfunden, es wird gebildet vermittels der Idee in welcher die besondern Dinge eins sind. Auch gibt es von Ursache zu Ursache keinen Rückgang ins Unendliche, sondern wir kommen zur Ursache aller Ursachen, zu Gott. — Ein Sinn kann irren, aber wir nehmen das Zeugniß der übrigen zu Hülfe, und diese Vergleichung ist das Geschäft der Weisheit. Wenn darum auch ein Adler schärfer sieht als wir, so ist er doch nur auf das Specielle gerichtet und nicht auf alle Zusammenhänge wie wir. — Der Fluß der Dinge ist nicht plötzlich sondern stetig, und da wir uns selbst darin befinden, so können wir wieder mit ihnen zusammentreffen oder sie begleiten. — Unsere Erkenntniß ist selbst kein Leiden sondern ein Wahrnehmen des Afficirtwerdens, ein Urtheil über das Object welches das Leiden bewirkte. Die Dinge wirken wie sie sind, ihre Thätigkeit offenbart ihr Wesen, der Sinn empfindet also Wirkliches. — Die Seele erkennt sich selber nicht, wenn sie nicht in ihrer rechten Heimat wohnt, sie muß zu ihrem Princip, zu Gott zurückstreben. — Nach der angeborenen Wissenschaft wissen wir alle um die Göttlichkeit der Seele, weil sie aber mit dem körperlichen Lebenshauche verbunden ist, so erleidet sie Veränderungen mit ihm, so wird sie darum auf verschiedene Weise angesehen. So ist auch in den verschiedenen Lehren der Philosophen nicht alles falsch, sondern stets etwas Wahres, und sie betrachten die Dinge von mannichfaltigen Gesichtspunkten aus, und der eine hebt dies, der andere jenes hervor. Dann betrachten die Menschen die Dinge vielfach nicht wie sie sind, sondern nur nach ihren Beziehungen zu uns. Daß man das Gute sich verschaffen müsse, darin stimmen Türken und Juden mit uns überein, nur ist in besondern Fällen andern anderes zuträglich. Und wenn wir nun einräumen daß wir die Dinge erkennen wie sie uns erscheinen, so folgt daraus doch keineswegs daß wir gar nichts erkennen. Und wenn es Worte gibt, so bedeuten sie etwas; wer sie gebraucht der weiß dieses;

sie sind Zeichen der erkannten Dinge, wir sprechen sie aus um andern anzuzeigen was wir wissen.

Weise ist derjenige dem sich die Dinge weisen wie sie sind (sapiens est cui res sapiunt sicut sunt). Die Wahrheit ist die erkannte Wesenheit der Sache. Und wenn diejenigen welche vorgeben sie wüßten nichts, es leugnen wollten daß sie Empfindungen haben, so könnte man sie durch Schläge bald zum Geständniß bringen daß sie nun um ihren Schmerz wissen. Wenn sie auch sagten es komme ihnen nur so vor, so wüßten sie doch eben dieses. Es gibt aber Grundsätze welche durchaus gewiß sind und durch die Uebereinstimmung aller Menschen und aller Dinge über jeden Zweifel erhoben und von uns nach der Natur unsers Innern anerkannt werden. Dieses sind die Principien der Wissenschaft. Das erste lautet: wir sind und können, wissen und wollen; das andere: wir sind etwas und nicht alles, wir können, wissen und wollen einiges und nicht alles; das dritte: wir können, wissen und wollen anderes, weil wir unserer selbst mächtig sind, uns selbst wissen und wollen; ich kann funfzig Pfund heben, weil ich mich selbst heben kann und wenigstens so schwer wiege, ich empfinde die Wärme, weil ich mich selbst erwärmt fühle, ich liebe das Licht, weil ich mich als erleuchtet liebe. Wenn aber die Seele durch die Gegenstände sich selbst entfremdet wird, wenn diese sich ihr nicht ganz und deutlich, sondern nur theilweise und verworren bieten, alsdann beginnt die Unsicherheit.

Wenn wir empfinden, so wird ein Gegenstand aufgenommen, dann empfunden, dann entwickelt sich Liebe oder Haß zu ihm; wir haben also ein Aufnehmenkönnen, ein urtheilendes Erkennen, ein liebendes oder hassendes Wollen. Die Empfindung ist ein Leiden, wodurch wir erkennen was auf uns wirkt, weil es in uns etwas hervorbringt das ihm selber ähnlich ist. Aber die Objecte geben die Erkenntniß nicht selbst, sondern nur die Veranlassung. Das Erkenntnißvermögen urtheilt durch seine eigene Causalität, aber veranlaßt durch die Bewegung des Objects die wir in uns aufgenommen haben; dadurch wird dann auch das Begehren afficirt.

Die empfindende Seele muß körperlich sein um von Körpern berührt zu werden; sie ist der warme, lichte, bewegliche Nervengeist. Bei der Empfindung wird sie von der Sache verändert und verwandelt — nicht ganz, sonst würde sie untergehen und ein anderes werden, sondern nur ein wenig, und sie wird nicht von

der ganzen Sache, sondern nur von einem Theile derselben berührt. Empfindung ist also die Erkenntniß des Theils, das Ganze aber wird durch die Vernunft erschlossen. Oder die Sinne zusammengenommen verursachen eine Erkenntniß des Ganzen: das Auge erkennt den Apfel als röthlich, der Geruch als wohlduftend, das Gefühl als kalt, der Geschmack als süß; dies vereinigt gibt uns die Vorstellung vom Wesen dieses Gegenstandes. Ein und derselbe Sinn nimmt durch verschiedene Organe wahr.

Die durch den Gegenstand bewirkte Veränderung bleibt im Nervengeist wie eine Narbe. Dieses Zurückbehalten heißt Gedächtniß, und wenn durch ein Aehnliches die Empfindung erneuert wird, so entsteht die Wiedererinnerung. Wir behalten die Eindrücke welche oft kommen; das sind diejenigen welche das Allgemeine macht, zum Beispiel der Mensch in verschiedenen Personen.

Der Sinn ist eine angeborene Selbsterkenntniß und dadurch Wahrnehmung der Gegenstände. Dann steigen wir an der Hand der leitenden Aehnlichkeit vom Bekannten zum Unbekannten auf; das nennen wir folgern. Hieraus geht das Verstehen hervor, denn Verstehen heißt im Innern der wahrnehmbaren Dinge mittels Folgerung von dem was man sieht dasjenige lesen was von außen verborgen ist (intelligere = intus legere). Der Verstand erkennt darum nicht blos das Allgemeine sondern auch das Einzelne. Das Denken ist also ein weniger lebhaftes Empfinden aus der Ferne. Es ist sinnlich insofern es sich mit dem Irdischen beschäftigt, und vernünftig insofern es zum Ewigen und Unsichtbaren aufsteigt. Der Nervengeist besitzt nur das Empfindungsvermögen und liebt das Niedere; die Vernunft vernachlässigt das Körperliche und strebt zum Göttlichen empor; jener ist sterblich, diese unsterblich; jener wirkt empfindend und einbildend, der Vernunft kommt das Denken zu und sie theilt es auch jenem mit, und wirkt alles zugleich mit der empfindenden Seele.

Wenn wir in das Erkannte verwandelt werden, so ist dies kein Verlieren; denn Gott ist das Wesen aller Dinge, und wenn wir liebend in ihn eingehen, so finden wir uns selbst. Die Seele ist im Leib begraben wie die Wärme in der Erde, und wie die Wärme in der Sonne lebt, so lebt die Seele in Gott. —

Wir finden in diesen Erörterungen Campanella's die Elemente aus welchen spätere Denker die Erkenntnißlehre aufbauten, allein sie liegen wirr und ungeordnet durcheinander, es fehlt ihm an Consequenz und er versteht nicht von den einzelnen Lichtblicken

den rechten Gebrauch zu machen. Er geht von der Selbstgewißheit des eigenen Seins aus wie Cartesius; allein dieser findet sie im Denken und entwickelt daraus die Realität und die Idee Gottes; Campanella dagegen versetzt sich später mit einem Sprunge in dieselbe hinein und schreitet von dort aus zum Besondern fort. Er schneidet sich durch den Dualismus eines sterblichen und unsterblichen, körperlichen und geistigen Erkenntnißprincips alle tiefern Anschauungen vom Wesen des Denkens ab, und hat bald von demselben die richtige Ansicht daß es nicht mit der Abstraction zu verwechseln sei, vielmehr im Allgemeinen das Besondere ergreife, bald ist es ihm nur ein dunkles Fernempfinden, und es vermag dann nichts als die lebhaften Anschauungen zu matten Gesammtbildern zu verbinden. Wenn er den Ausspruch thut daß wir den Dingen verähnlicht werden, indem der Eindruck den wir empfangen, als Wirkung seiner Ursache, dem Gegenstande, verwandt sein muß, so lag es nahe die Verwandtschaft des Subjectiven und Objectiven wahrzunehmen und das Denken als das selbstbewußte Sein auf-aufzufassen. Er setzt ein angeborenes Wissen voraus, und hat damit die Ahnung daß Wissen überhaupt die Wesenheit des Geistes sei; er wird ein Vorläufer Kant's, wenn er die Causalität des Erkennens in die Seele setzt und dieselbe von den Gegenständen nur erregt, durch das Aeußere die Erkenntniß also nur veranlaßt werden läßt, wenn er sagt daß wir die Dinge an sich nicht erkennen sondern nur wie sie uns erscheinen; aber er verfolgt diesen Gedanken nicht weiter dahin daß die Erkenntniß Selbsterfahrung des Geistes sei. Zwischen der Theorie und der Praxis des Erkennens findet sich bei ihm ein unausgeglichener Widerspruch. Man glaubt seinen britischen Zeitgenossen Bacon von Verulam zu hören, wenn er sagt: Die Philosophirenden müssen vor allem eine vollständige historische Kenntniß des Gegenstandes haben über den sie ihre Betrachtungen anstellen, sie müssen die Zeugnisse hören und prüfen, sie dürfen keiner Schule so sehr anhangen daß sie dieselbe für unfehlbar hielten, sie sollen die Bücher aller Menschen lesen und das nicht sogleich verwerfen was nicht nach ihrem Sinn erscheint, sie müssen nichts von vornherein für unmöglich halten, und aus Gründen die sie von allen Seiten hören die Wahrheit zu Tage fördern. Denn wir müssen unter der Leitung der Sinne philosophiren; ihre Erkenntniß ist die sicherste, weil sie in Gegenwart des Objects vor sich geht. Ein Zeichen hiervon ist daß andere zweifelhafte Erkenntnisse auf die Sinne

zurückgehen um sich zu vergewissern. Alle Beweise die sich auf die Aristotelischen Definitionen gründen haben blos formalen Werth, sie setzen das Allgemeine schon voraus, das wir erst finden wollen, sie beweisen nur für Schüler. Denn die Definition als die Identität des Gedankens und der Sache ist das Ende der Wissenschaft. Wenn ich aber schließe daß Peter ein Mensch ist, weil er ein vernünftiges Wesen ist, so sage ich: er ist ein Mensch, weil er ein Mensch ist. Und wenn ich leugne daß Peter ein vernünftiges Wesen ist, so führst du vergebens an: jeder Mensch ist vernünftig, also auch Peter; denn man muß den allgemeinen Satz zuerst durch Induction beweisen. Allein statt nun die Lehre von der Induction zu begründen und dieselbe dann auch bei der Betrachtung der Natur anzuwenden, geht Campanella von allgemeinen Anschauungen aus, und wo seine Kenntnisse nicht ausreichen, da beginnt er zu phantasiren statt zu experimentiren.

Campanella wendet sich nun zur Betrachtung des allgemeinen Princips der Dinge. Es muß das Einfachste, ein Einiges und Unendliches sein, es muß in ihm selber sein und seine Wesenheit muß die Existenz einschließen. Denn was in einem andern und durch ein anderes ist das nennen wir endlich, und dadurch werden wir getrieben den ersten Urstand zu untersuchen. Denn die Erkenntniß muß genetisch sein, deshalb erforschen wir überall die ersten Samen und Gründe der Dinge. Wir reden von Sein und Nichtsein. Darin kommen alle Dinge überein daß sie sind. Aber der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, also Sein, und er ist nicht Löwe, nicht Esel, nicht Stein, also Nichtsein; also ist er zugleich Sein und Nichtsein. Und er wäre nicht Mensch, wenn er dieses Nichtseins ermangelte. Aber Gott ist nicht so Gott daß er nicht Mensch, nicht Stein sei, denn er ist in eminentem Sinn dies alles nach dem Sein das die Dinge von ihm haben. Er allein heißt unendlich, da ihm nichts mangelt, er ewig, da ihm kein Nichtsein zukommt. Das Sein schlechthin ist ohne das Nichts; was jedoch in irgendeiner Weise ist das ist endlich und sterblich, weil es an dem Nichtsein theilhat. Sein und Wesenheit ist eins. Es besteht nun jedes Ding aus einer endlichen Bejahung und unendlichen Verneinung; die Bejahung drückt sein Sein, die Verneinung sein Nichtsein aus. Ich bin durch mich dieser Mensch und alles andere nicht, also von einer unendlichen Negation umgeben und begrenzt. Aber in seiner Weise ist dies mein Nicht-

sein seiend, sodaß nichts vernichtet wird, sondern alles nur anders wird und wechselt; denn die Sphäre des Seins ist unendlich und läßt nichts aus sich hinausgehen. Die Veränderung aber gestattet Gott, weil es besser ist daß seine Ideen auf mannichfaltige und unzählige Weise dargestellt werden. Wenn das Nichtsein nicht die Dinge begrenzte, so wäre der Theil das Ganze und der Mensch ein Esel, der Esel ein Mensch, das heißt es gäbe keinen Unterschied und keine Bestimmtheit. Wäre aber auch Gott mit dem Nichtsein behaftet, dann wäre er nicht schlechthin, nicht das reine Sein. Aber das Nichtsein kann auch außer ihm nicht sein, sonst würde er durch das Nichts begrenzt und wäre endlich. Es ist also weder in Gott noch außer Gott, und was erkannt wird ist immer ein Seiendes. Aber weil ich hier den Menschen und dort den Esel erkenne, so erkenne ich das Nichtsein des Menschen im Esel. Das Nichts schlechthin ist schlechthin nicht, das Nichts in Bezug auf etwas ist, aber für sich als ein anderes Sein. Wenn wir sagen daß das Nichts nicht ist, so setzen wir das Sein; wir dürfen nicht fragen wo das Nichts ist, da seine Natur ist daß es nicht sei.

Campanella beginnt ganz ähnlich wie Hegel; allein Hegel eröffnet seine Logik mit dem Widerspruch daß das Sein und das Nichts erst identisch gesetzt werden, dann aber doch zwei sein sollen, aus denen ein Drittes, das Werden hervorgeht. Werder sah dies ein und bemühte sich deshalb einen Unterschied des Seins und des Nichtseins anzugeben, er sagte: das Nichts ist die Wahrheit des Seins, und drückt dessen Wesen aus; allein sagt nicht auch das reine Sein was das Nichts ist? So wäre nach dieser Auffassung jedes die Wahrheit des andern und der Unterschied wieder verschwunden. Die ganze Meinung von einem seienden, thätigen Nichts aber haben schon die Eleaten widerlegt, als sie sagten: das Nichts kann nicht sein; denn der Begriff des Nichts ist eben nicht zu sein, ein seiendes Nichtsein ist unmöglich, weil das Prädicat das Wesen des Subjects aufhebt. Campanella stimmt hiermit überein: nur das Sein ist, es ist das Ganze, aber innerhalb seiner Theile waltet das Sosein und das Anderssein, da ist ein besonderes Ding das was es ist dadurch daß es alles andere nicht ist; das Werden ist kein absolutes, so wenig als das Nichtsein, es ist nur innerhalb des ewigen Seins die Veränderung, der Uebergang der Stoffe und Formen von einem Seienden zum andern. Campanella hat die Bedeutung der

Negation als der Schranke richtig erkannt, gleich wie Feuerbach in ihr den Stein der Weisen und das Princip der Individuation erblickt. Aber er ist nicht dialektisch, er stellt seine Gedanken blos nebeneinander hin ohne sie auseinander zu entwickeln und durcheinander zu bestimmen; wir würden die Sache kurz so ausdrücken: Weil das Nichts nicht sein kann, ist ewig das Sein; weil aber das bestimmungslose, monotone, ruhige Sein das Nichts wäre, so ist das Sein durchaus That, Bewegung, Selbstbestimmung, und überall ein Bestimmtes. — Ganz ähnlich wie Campanella sagt einmal Leibniz: Alle Geschöpfe sind von Gott und Nichts, ihr Selbstwesen von Gott, ihr Unwesen von Nichts; kein Geschöpf kann ohne Unwesen sein, sonst wäre es Gott.

Campanella fährt fort: Jegliches ist, weil es Macht oder Vermögen hat zu sein; daher fließt seine Wirksamkeit. Was die Macht zu sein innerlich durch sich selbst hat ist immer; sie ist die Wirklichkeit des Seins, die der bloßen Möglichkeit vorangeht. Das Werden darf man nicht fassen als Erzeugtwerden des Seins sondern als Veränderung, es wird nicht das Sein schlechthin sondern dieses und jenes; alles was wird war, aber nicht dieses sondern ein anderes. — Ein Zimmermann sein und zimmernd sein ist dem Wesen nach dasselbe, dem Modus nach verschieden: der Zimmermann kann unendliche Dinge zimmern, der Zimmernde nur dies eine. Die Macht oder das Vermögen des Seins überhaupt wird also in der Wirklichkeit auf ein Ding zusammengezogen; dadurch wird aber das Etwas nicht schlechter sondern besser. Wärme und Macht zu wärmen ist eins. Jegliches ist, besteht, weil es dazu Macht hat; Bestehen, Wirken, Dasein bestimmen also die erste Weise des Seins, deren ursprüngliches Princip die Macht oder das Vermögen heißt, Potentia. Jegliches ist weil es sein kann. Das Vermögen ist dreifach: ein leidendes oder die Aufnahme des fremden Seins in das eigene, ein nach außen hin wirkendes, und ein sich selbst bestimmendes und durch innere Thätigkeit erhaltendes.

Alle Dinge haben das Gefühl ihres Seins und ihrer Erhaltung, sie sind und wirken, weil sie wissen: die Weisheit ist ein zweites ursprüngliches Princip. Jegliches ist, weil es weiß daß es ist, nichts ist seiner selbst unbewußt, es kämpft für sich gegen das ihm keineswegs unbekannte Zerstörerische, weil die Weisheit ein Princip des Seins und Erhaltens ist. Alles ist zweckmäßig, daraus leuchtet die Weisheit hervor; alle Elemente haben ein empfindendes Leben. Kälte und Wärme wirken gegeneinander, so

müssen sie doch einander fühlen und kennen; fühlen sie aber, alsdann empfinden alle Dinge, da sie durch jene sind. Das Lebendige hat von Himmel und Erde seinen Ursprung, diese sind aber auch lebendig, denn nichts ist in der Wirkung das nicht in der Ursache wäre, weil niemand etwas geben kann dessen er selbst ermangelt. Saiten von Schafsdärmen zerspringen beim Schalle der Saiten von Wolfsdärmen, der Leichnam blutet wann der Mörder naht. Sterben heißt nichts anderes als die Art und Weise des Empfindens verändern. Alles ruht im lebendigen Gott als dem einen Quell des Seins, und darum stimmen Himmlisches und Irdisches zusammen; nicht von außen sondern von den eigenen Formen werden die Dinge zum Erkennen getrieben, Instinct ist ein Erkenntnißtrieb; die Natur ist von sich selbst und innerlich Künstlerin, dämonisch, wie Aristoteles richtig sagt, das heißt wissend und weise.

Nichts kann empfunden und erkannt werden, wenn nicht Empfindung und Erkennen das Object selbst wird. Denn Empfinden und Erkennen ist ein Identischsetzen von Subject und Object. Der menschliche Sinn ist nicht ohne Gedanken, er geht vom Besondern zum Ganzen und sieht das Allgemeine im Einzelnen. Weisheit und Sinn gehören zum Sein der Sache selbst, und jegliches wird empfunden und erkannt weil es selbst erkennende Natur ist. Alles Erkennen ist Selbsterkennen; wir erkennen das andere erst wenn es mit uns eins geworden. Denn alle Empfindung ist Aufnahme in das eigene Leben, und jegliche Erkenntniß entsteht dadurch daß die erkennende Seele das Erkennbare selbst wird, und wenn sie das Erkennbare geworden dann erkennt sie es vollkommen, weil sie es selbst ist. Also ist Erkennen Sein, und je mehr ein Ding ist desto mehr erkennt es. Weil Gott alles ist, erkennt er alles. Es wird nicht ein Drittes aus Verstand und Gegenstand, sondern die Einheit beider wird hergestellt und offenbar. Sinnliche und geistige Erkenntniß ist eingeboren, besteht in der Identität von Denken und Sein. Denken ist das Erkennen des Abwesenden aus der Ferne, Empfinden das Wahrnehmen des gegenwärtigen Objects. Erkennen ist Sein, alle Dinge empfinden sich, weil sie sich selbst sind. Die Seele erkennt sich selbst im verborgenen Bewußtsein, wird aber durch die Außendinge abgezogen; weil die Kräfte der andern Dinge fortwährend auf sie wirken, geht sie beständig in anderes über und vergißt gewissermaßen ihrer selbst, damit die Welt in ihr zum Selbst-

bewußtsein komme. Denn die Erkenntniß der Außendinge geschieht durch reale Veränderung, Verwandlung unser in sie oder ihrer in uns. So will das Feuer alles in Feuer, die Erde alles in Erde verwandeln, und den Samen zieht die Natur des Bodens an sich. Wie wir auf andere so wirken andere auf uns, der Liebende geht in den Geliebten über. Das alles ist nur möglich wenn sie Eines Wesens sind.

Der Stein, der langdauernde, ist nicht mehr als der kurzlebende Hund, weil der Hund mehr ist. Die eingeborene Weisheit bewahrt alles, und je mehr etwas weiß desto mehr wird es im Sein des Ganzen erhalten. Wie das Licht eins und unendlich und schön, so auch die Weisheit im ersten Sein; aber in die Creaturen ergossen wird sie modificirt, nimmt anderes Sein auf, und heißt nun Vernunft, Wissenschaft, Kunst, Phantasie; sie alle sind göttliche Weisheit, Offenbarungen derselben die an ihr theilhaben; wie ohne Sonne keine Farbe wäre, so fielen ohne Gottes Weisheit die Dinge in Unwissenheit.

Das Licht ist Eins, das sonnenreine hehre,
Und durch sich selber wird es offenbar,
Daß es sich selbst entfließend,
Vielfältig sich ergießend,
Lebendig, thätig, alles hell und klar
Selbst sieht und sichtbar macht in seiner Sphäre.
Dem Dunkel dann gesellt
Der Körper ist dasselbe
Im Farbenschein verklungen,
Und heißt das Rothe, Blaue, Grüne, Gelbe,
Je nach dem Maße daß die Schattenwelt
Es in ihr Sein verschlungen;
Nun wird es selbst vom ersten Licht erhellt.

So ist der Geist in Gott, der freie, reine,
Ganz bei sich selbst, sieht alles auf einmal,
Und sein sich selber Nennen
Ist aller Ding' Erkennen;
Wir heißen ihn das Wort, das ewigeine.
Doch nun versenkt im dunkeln Erdenthal,
Nun in der Dinge Haft
Liebt, fürchtet, hoffet, hasset und vergißt er,
Und Gott nicht mehr genannt,
Natur, Vernunft und Phantasie nun ist er,
Der innerlich jetzt nach dem Maße schafft
Ob schwer ob leicht der Dinge Rand;
Doch dann gewinnt in Gott er neue Kraft.

Weil alles Sein eine Theilnahme des ersten ewigen Lebens ist, darum schmeckt ihm das eigene Dasein süß, und es flieht das Anderssein, weil es dessen Süßigkeit nicht kennt, und Gott bedient sich dieses Schmerzes und dieser Unwissenheit zur bleibenden Dauer der Dinge und zu ihrem Glück; denn sonst würde sich jeder tödten um eine höhere Stufe zu erreichen. Wenn das Holz das edle Sein des Feuers wüßte, würde es verbrennen wollen; aber zuerst gefällt es dem Holze nicht, sich in die lebendige Flamme zu verwandeln, dann aber freut es sich deß, weil alle Form des Seins in sich Kraft, Sinn und Liebe ihrer selbst hat; denn durch alles leuchtet die göttliche Idee. Die Dinge sind ja nicht außer dem ersten Sein, und was sie sind das wissen sie auf ursprüngliche Weise. Sie fühlen Gott und sich selbst in Gott, und seine Weisheit ist immer und überall, wie solches die Ordnung und Vernunft in der ganzen Welt beweist. Die Weisheit wird nicht gelehrt, nicht übertragen, sie wird aus Gott geschöpft in der Zusammenstimmung der Welt, und ist der Tugenden Mutter, ja die Tugend selbst, die Reinheit welche die Dinge nimmt wie sie sind, und darum sie nicht durch eigene Unlauterkeit befleckt sondern wahrhaft hat.

Aber die Dinge sind nicht nur durch Macht und Wissen des Seins sondern drittens auch durch die Liebe zu ihm. Sonst würden sie es nicht erhalten noch das Befreundete suchen und das Aehnliche erzeugen, und das All würde zum Chaos und zunichte; so aber schützt sich der Mensch gegen den Tod durch die Unsterblichkeit des Namens und die Fortpflanzung seines Geschlechts. Doch ist diese Selbsterhaltung noch mangelhaft, weil wir Theile sind und um des Ganzen willen, das Ganze um Gottes willen; der liebende Sinn ringt deshalb so viel als möglich göttlich zu werden, denn das wahre Leben ist Gott. Die Freude ist gut und ein Werk der Liebe, Sinn und Gefühl des Seins und der Erhaltung, Trieb der eingeborenen Macht und Weisheit. Die Liebe ist alles Leidens und Thuns Grund und Ursache. Weil wir etwas lieben, fühlen wir Lust an seinem Besitz, hoffen wir darauf, streben wir danach, betrüben wir uns über den Verlust, zürnen wir über Hindernisse. Ohne die Liebe wäre das alles gar nicht. Nichts wird geliebt was nicht Freude macht; der Schmerz wird es als Heilmittel: der Krieger geht in den Tod für das Vaterland, in dem er und die Seinen erhalten sind, der Märtyrer leidet zur Ehre Gottes, der Kranke nimmt die Arznei der Gesundheit wegen: Vaterland, Gesundheit, Gott machen uns glücklich, sie geben

uns Freude, das Gefühl der Selbsterhaltung. Das Gute wird erstrebt weil es gefällt, es gefällt weil es erhält. Die Selbstliebe ist wesentlich, die Liebe zu anderm ist um jener willen; alles wird geliebt insofern es unser Sein erhält. Daher ist die Liebe Gottes die allerhöchste und wesentlicher als die Eigenliebe, weil er unser wahres Selbst. Das Gefühl des Sichvervielfältigens als der Rettung vor dem Tod ist süß; die Sonne empfindet Lust beim Strahlenergießen wie der Mensch beim Samenergießen. Anderes lieben ist anderes werden, sich lieben ist selbst sein. Wir lieben uns selbst weil wir das Sein lieben, also das absolute Sein mehr als das relative, also Gott über alles. Wir lieben uns so lange und so weit wir sind, aber das allwissende, allwollende, allgegenwärtige, ewige Sein lieben wir vor allem; das ist Gott, und wenn wir uns lieben, lieben wir ihn; wir freuen uns daß wir sind, weil die Theilnahme an der Gottheit solche Wonne bringt, weil wir in Gott finden was uns fehlt. Die Liebe des Endlichen ist Sehnsucht nach der Unsterblichkeit. Die Liebe ist ewig und der Grund der Welt, das Wohlgefallen am Ewigen in allem.

Diese drei Primalitäten oder Grundbestimmungen des Seins, Macht, Weisheit und Liebe, bewegen und erzeugen einander selbst, und gewinnen in Bezug auf die Dinge nur eine besondere Richtung. Alle Wesen sind auf Liebe, Weisheit und Macht begründet, die Weisheit quillt aus der Macht, aus beiden die Liebe. Das Accidentielle, ein Kreis, die Ehre, die Musik, besteht durch Macht, Weisheit und Liebe dessen dem es inhärirt. Der Seele aber inhäriren Geist, Liebe, Gedächtniß nicht wie Accidentien, sondern sie begründen die Wesenheit derselben.

Man kann Gott nicht hassen, weil er selbst nichts haßt, weil alles sein eigen und unser wahres Wesen ist. Gott kann sich selbst nicht verneinen.

Das Nichtsein besteht aus den drei Principien der Ohnmacht, der Unwissenheit und des Hasses. Es existirt dasselbe aber in keiner Weise in und an sich selbst, sondern im Endlichen, welches es begrenzt und von anderem Endlichen absondert; es wird durch das Sein erklärt und begriffen. Welches Ding mehr Macht, Weisheit und Liebe hat dessen Sein ist höher. Der Creatur als Creatur ist es wesentlich endlich zu sein, das heißt am Nichts theilzuhaben, nicht alles zu sein; also werden alle Dinge durch Sein und Nichtsein. Wir können nicht was wir nicht sind, so ist das Nichtsein Ohnmacht, ähnlich erscheint es als

Unwissenheit und Mangel an Liebe. Wenn wir sagen daß etwas sterben wolle oder Schmerz empfinde, so hängt dieses mit dem Nichts zusammen.

Gegenstand der Macht ist das Dasein, der Weisheit die Wahrheit, der Liebe das Gute; Gegenstand der Ohnmacht ist der Tod, des Nichtwissens die Falschheit, des Hasses das Böse, gleichwie das Licht der Gegenstand des Auges ist. In der Natur, in Gott sind alle Dinge ewig. Jede Sache heißt wahr insofern sie dem Begriff entspricht, dem göttlichen Geiste gemäß ist, von dem sie das Leben hat. Wir sind wahr, wenn wir die Sachen erkennen wie sie sind. In der Natur der Dinge gibt es nichts Falsches sondern nur Wahrheit: das falsche Gold ist an sich wahres Erz, die falsche Heiligkeit wahre Heuchelei. Im menschlichen Geist ist die Wahrheit seine Uebereinstimmung mit den Dingen. Gegenstand der Liebe ist das Gute, des Hasses das Böse. Dieses ist an sich nichtseiend, in einem andern ist es Fehler des Mangels oder Uebermaßes. Gut ist das Sein und was das Sein erhält, bös das Zerstörende. Die Schönheit ist das Zeichen des Guten in Gott, Natur und Kunst. Sie ruft von den todten und mit Händen gemachten Götzenbildern zum wahrhaften Gott zurück und zeigt in allen Dingen Gottes lebende Bilder und heilige Tempel. Alles Schöne ist des Guten Blüte, und Anmuth die Blüte des Schönen. Das Gute besteht durch Macht, Weisheit und Liebe, und wo diese walten, da leuchtet die Schönheit.

Das Sein ist eins, jegliches ist dadurch daß es an der Einheit theilhat; was nicht eins ist ist nicht etwas. Das Eine ist aber nicht so daß es das Viele ausschlösse, sondern es ist eins in vielen, und jedes der vielen ist eins; so ist es wahrhaft unendlich. Die Einheit ist untheilbar; die Trennung und Scheidung steht ihr entgegen und ist das Nichtsein oder des Nichtseins Werk. Insofern Petrus Mensch ist ist er eins mit dem Menschen Paulus, insofern er aber geschieden ist von ihm ist er nicht Mensch, sondern dieser Mensch und nicht jener. Eins hängt vom andern ab und alles von der ersten Einheit. Darum wo wir Lebensgefühl und Ordnung erblicken, müssen wir bis zur ersten Weisheit aufsteigen; ebenso gibt es eine erste Liebe, durch die wir alles lieben, wie wir durch Theilnahme am ersten Leben alle leben. In der Reihe der Ursachen können wir nicht in das Endlose fortgehen, es gibt also eine erste die alles bewegt; jedes wirkt nach seinem besondern Zwecke, und diese Verschiedenheit

käme nie in einem Endzweck zusammen, wenn nicht Eine Ursache dies alles lenkte. Daß in der Mannichfaltigkeit der Welt sie ganz erhalten werde, muß die Einheit wirken und walten. Sinne und Sinnenwelt stimmen überein; die menschliche Seele will und erkennt Unendliches: wie wäre dies möglich ohne ein Sein des Unendlichen? Denn sonst vermöchte die Seele, die ein Theil des Alls ist, mehr als die Wirklichkeit des Alls. Die unendliche Einheit, das erste Sein, begreift alle Ursachen in sich und ist die wirkende Ursache in allem, ewige That. Ebenso ist sie Zweck und Form. Alles ist Eins, sagt Parmenides, und sein Grund ist fest, denn wenn das Seiende eins ist, so ist nichts außer dem Einen.

Von Gottes Wirken kommt das Leben, aber Tod und Verderben vom Nichts, das er zuläßt; doch ihm und der Welt stirbt nichts, alles wird nur verwandelt. Das Fleisch des Kalbes lebte des Kalbes Leben, nun ißt es der Mensch, da lebt es des Menschen Leben. Gott ist ganz in jeglichem Wesen. Bei der Verwandlung ist wol Schmerz, aber wenn die Sache verwandelt worden, dann freut sie sich des neuen Lebens und vergißt das frühere. Wir wissen nicht was wir im Schos der Mutter, noch weniger was wir als Brot und Wein waren, wie wir als Halm und Rebe aus der Erde sproßten. Solche Wandlung heißt den Dichtern der Uebergang über den Lethefluß. Wie die Lettern zu immer andern Seiten und Büchern so werden die Elemente der Natur stets anders und anders gesetzt. Der Tod des einen Dinges dient zur Erzeugung vieler andern, vieler Dinge Tod ist das Leben des einen; aber im All ist dies Ein Leben, und das hat Vergil verstanden als er sagte: nirgends sei Raum für den Tod, denn Gott gehe durch alles.

In uns liegt vieles das wir nicht kennen. Gibt es Schatzkammern des Schnees und Regens? Sie sind in der Allmacht Gottes, Gott ist in uns.

Für Gott, für das All gibt es kein Uebel; es hat nur statt in Bezug auf die Theile, wo Gott es zuläßt um des Bessern willen, weil er den Geschöpfen Freiheit gab, damit sie ein eigenes Verdienst haben können. Seine Güte will alle Grade des Seins. Das Feuer ist der Erde bös wie die Schlange dem Menschen, nicht aber sich selbst oder der Welt. Alle ihre Theile stimmen zusammen; die Ziege findet die Ginstern süß, die dem Menschen bitter schmecken.

Gott ist kein Name und alle Namen. Er ist ganz allge=

mein alles Sein, die einfache Einheit oder das Sein welches am Nichts keinen Theil hat und schlechthin ist. Er ist der active Grund aller Dinge und ihr Endzweck, das Erste und Letzte; Wesen und Dasein sind bei ihm dasselbe. Er ist die Ewigkeit und die Unendlichkeit selbst; der Raum, in welchem alle Dinge sich befinden, mag ein Bild des allumfassenden Gottes sein, aber dieser ist zugleich Thätigkeit und Seele, er durchdringt alles als Grund und Gipfel der Dinge. In ihnen ist eine Wurzel der Macht oder der Weisheit, sie sind göttlich, Gott die Totalität dieser Kräfte und Schönheiten als bei sich selbst bleibende Einheit. Gott ist Himmel und Erde, Mensch und Fliege, Trommel und Pfeife, Kunstwerk und Vernunftschluß, aber alles ohne die Unvollkommenheiten die den Dingen als besondern anhangen, denn er ist Alles zumal und in Einem. In den Wirkungen sind die Dinge verschieden die in der Ursache eins sind, wie die Wärme der Sonne im Stein des Steines Kraft und im Weine der Geschmack wird. Gott ist nicht ein Weiser neben andern, sondern die Weisheit durch welche alle wissen. Seine Natur ist keine einzelne Natur als solche sondern alle Natur. Er ist uns innerlicher als wir uns selbst. Nicht nur durch metaphysische Schlüsse gelangen wir zur Anschauung seines Lichts, sondern weit schneller durch Reinigung der Seele und des Gemüths in Glaube und Liebe. Gott ist nicht ein Körper aus Form und Materie zusammengesetzt. Er ist in allem ganz, nicht wie ein Punkt sondern alles enthaltend. Nicht Ein Ding offenbart ihn sondern das All, am meisten aber der Raum und das menschliche Erkennen; denn der Raum durchdringt die Körper ungetheilt, und der Geist begreift alle Dinge. Gott lebt in allen Lebendigen, und sein Dasein ist von seinem Wesen nicht verschieden, er ist allgegenwärtig. Es gibt nichts außer ihm, dem Unendlichen; das wahre Sein hat die Macht zu allem Seienden, aber sterben oder sündigen kann es nicht, weil das nichts Reales ist. Was Gott als nothwendig weiß das will er auch. Er ist die höchste Vernunft von der alles Vernünftige abhängt. Sein Geist ist in die Natur ergossen, sodaß wir überall den Ausdruck höchster Weisheit bewundern, sodaß überall die Hymnen der unaussprechlichen Herrlichkeit ertönen. Und „der das Ohr gepflanzt hat sollte der nicht hören? der das Auge gebildet hat sollte der nicht sehen?“ Unser Sein, Wissen und Lieben ist nur ein Werk und Ueberfluß seines Seins, Wissens und Liebens, das Bild seiner Kunst ist die Natur, diese also die Tochter des ewigen Geistes, und unsere

Kunst die Enkelin, die auf die Ideen hinschaut welche die Natur von Gott empfängt; mit Einer Kunst schuf er so viele Künste. Nur weil seine Vorsehung im All der Dinge waltet, stimmt das Getrennte zusammen, und wenn schon die einzelnen Wesen zweckmäßig sind und zweckmäßig handeln, wie viel mehr muß dies dem Ganzen zukommen! Er ist die Centralseele der Geister- und Körperwelt die sie durchdringt und umschließt; alles wirkt aus Gott und in Gott, alles ist in ihm und er in allem. Die wunderbare Durchdringung, Ineinanderfügung und Stufenfolge der Wesen aber lehrt uns daß das All derselben weder durch Zufall noch durch einen blinden Kampf der Gegensätze entstanden sei, sondern einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Meister haben müsse, der den Unterschied zur Harmonie der Schönheit hinführt. Da nun aber jedes Thätige, das nicht auf Gerathewohl handelt, dasjenige vorher erkennt um was es ihm zu thun ist, so bringt es stets nur das seiner Anschauung oder Idee Gemäße hervor; die Idee ist also die Form welche sich dem Verstand des Handelnden als Vorbild des Werkes und als Princip des Erkennens darstellt. In Gott sind also die Ideen aller Dinge, und diese Ideen sind die Wesenheit Gottes selbst, welche die Creaturen nachahmen und an der sie theilnehmen; denn die Dinge entstehen indem der göttliche Geist seine Wesenheit auf das vollkommenste versteht: das wohlgefällige Erkennen des in der Idee Angeschauten ist das Hervorbringen und Machen desselben, die vollendete Schöpfung der im erkannten Sein enthaltenen Dinge. Gott ist daher nicht nur die Idee des Menschen sondern auch die des Thieres, der Pflanze, des Metalls, ja auch der Wärme und des Feuers; er hat das Chaos geordnet, darum war die Form des Alls in seinem Geiste vorhanden, zum All aber gehört aller Unterschied und jede Besonderheit. Wenn indeß Gottes Wissen erst von den Dingen erregt würde wie das unsere, so wäre es ein Leiden oder ginge doch aus einem Leiden hervor; Gott jedoch hat in sich das Wissen aller Dinge, und indem er sich und seine Kunst erkennt, erkennt er alles und zwar als Erfinder, nicht als Nachahmer; und da er durch sein Sichselbsterkennen die Dinge schafft, so macht er sie zu lebendigen, empfindungsvollen und wissenden Wesen. Er wirkt nach ewigem Rathschluß in ewiger Thätigkeit, und scheint nur unserm Ermessen sich zu verändern, aber an sich thut er was er von Ewigkeit beschlossen. Es ist ihm nichts fremd, so weiß er alles. Die Dinge schaffen das ist ein Offenbaren seiner Weisheit;

alles lebt in ihm, in seiner eigenen Idee schaut er das All. Er erkennt nicht discursiv, vom Bekannten zum Unbekannten fortgehend, sondern in einfacher Anschauung, nicht wie im Spiegel sondern in sich selbst. Indem er sich als Ursache weiß, sieht er auch das Verursachte; er weiß alles, weil er alles ist und insofern er die Idee seiner selbst hat. Das Erkennende und Erkannte ist er. Ebenso ist das Liebende, Geliebte und das Lieben eins in Gott, denn in ihm ist kein Mangel eines Guts und er ist selbst der Gegenstand seiner Liebe; seine Liebe quillt aus der Ueberfülle des Seins und nicht aus einem Mangel. Alle Dinge lieben ihn mehr als sich selbst, weil sie sich immer und überall lieben, das heißt nicht ihr besonderes Sein sondern Gott, der sich selbst liebend und erkennend alle Dinge erkennt und liebt.

So finden wir auch bei Campanella den Trieb und Drang nach der wahrhaften Gottesidee; auch er strebt den Dualismus und den gewöhnlichen Pantheismus zu überwinden, und wenn er auch bald in jenen zurückfällt, bald diesem zu huldigen scheint, sein Sinn geht doch beständig auf die Anschauung Gottes als des Unendlichen der Geist ist. Die drei Primalitäten und Principien — Primalität heißt das wodurch ein Wesen ursprünglich seine Wesenheit erhält, Princip das woraus etwas seinen Ursprung gewinnt —, Macht, Weisheit und Liebe, sind ihm der philosophische Ausdruck für die christliche Lehre von Gott als dem Dreieinen, Vater, Sohn und Geist. Jedes dieser Attribute ist das Ganze, Gottes Güte ist eins mit seiner Allmacht, mit seiner Allwissenheit. Campanella gedenkt mehrmals des „Ketzerfürsten“ Abälard; ob er es nicht wußte daß diese seine Construction der Dreifaltigkeit von niemand anders stammt als vom „Fürsten der Scholastik“, wie ich denselben genannt habe? Indem ich auch gegen die neuern Darstellungen von Heinrich Ritter in Deutschland und von Charles Rémusat und Simon in Frankreich behaupte daß Abälard's Ruhm ein wohlverdienter und er der geistige Höhenpunkt seiner Zeit sei, und auf meine Darstellung seiner Philosophie in dem Buch „Abälard und Heloise“ verweise, führe ich aus derselben nur folgende Sätze an: „Vater heißt Gott nach der Allmacht seiner Majestät, die alles wirken kann was sie will, Sohn aber heißt dieselbe göttliche Substanz nach der Weisheit mit der sie alles erkennt und ordnet, und Geist als die Liebe die alles zum besten Ziele führt und allgütig auch das Böse zum Guten lenkt. In diesen dreien ist nun die höchste Vollkommenheit ausgesprochen, indem

sich Gott als allmächtig, allweise und allgütig erweist und in diesen Eigenschaften, im Sein, Erkennen, Wollen als den Momenten seines Wesens den eigenen Begriff realisirt. Jedes Moment kann nicht ohne die andern sein. Wäre Gott nur Macht ohne durch die Vernunft zu wissen was zweckmäßig ist, so würde er Verderben wirken; wäre er nur weise aber machtlos, so würde er nichts vollbringen; und wäre er weise und mächtig aber ohne die Güte, so würde er um so geneigter sein zu schaden je leichter er vollführen kann was er will. Da aber alle drei verbunden sind, so besteht seine höchste Vollkommenheit darin daß er kann was er weiß und will, weiß was er will und kann, und will was er kann und weiß."

Campanella redet nun von den drei großen Einflüssen (influxus) oder Wirkungen der Primalitäten: Nothwendigkeit, Schicksal und Harmonie. Alle Erzeugungen und Verwandlungen geschehen durch dieselben; sie sind immer vereinigt. So entsteht der Regen durch Nothwendigkeit, weil die Sonne die Dünste nothwendig hinaufzieht in die Höhe, und diese dort durch Verdichtung zu Regen werden, der dann weil er schwer ist wieder herabfallen muß. Dies ergibt sich durch das Schicksal oder die ewige Vorherbestimmung, indem hierzu die ausdünstungsfähige Erde, die Thätigkeit der Sonne und die Verdichtung der Dünste zusammentreffen. Daraus folgt die Harmonie des allgemeinen Weltlaufs, indem durch den Regen die Erde erneuert wird und die Pflanzen hervorbringt von denen Thiere und Menschen sich nähren. Die Liebe sieht auf den Zweck und das Bessere, die Weisheit ordnet zusammen, die Macht ist die wirkende Ursache des Nothwendigen, daher schreiben wir der Macht die Nothwendigkeit zu, der Weisheit das Schicksal, der Liebe die Harmonie, und sehen sie als die Werkzeuge an durch welche die göttliche Einheit alles vollendet. Nothwendig ist was unmöglich anders sein kann, auch das Werk des Willens und seine Richtung auf das Gute ist nothwendig, seine Wahl bezieht sich auf das eine oder das andere, auf das mehr oder minder Gute. Die Dinge allein und für sich genommen sind nothwendig, das Schicksal zeigt sich in ihrem Zusammentreffen und gehört zur weltordnenden Weisheit. Schicksal, sagt Boëthius, ist die unbewegliche Ordnung in den beweglichen Dingen, durch welche die Vorsehung jegliches mit dem Seinen verbindet. Es ist also die Ursache der Ursachen oder die Einheit derselben, die Art und Weise wie Gott sie verflicht. In

der Ordnung der Dinge ist nichts zufällig, das scheint nur dem einzelnen so. Das Freie ist nicht vom Nothwendigen sondern vom Gezwungenen zu unterscheiden und dem Knechtischen entgegenzusetzen. Was wir nothwendig erstreben das verlangen wir im freien Trieb, aber es liegt nicht in unserer Willkür. Die Wahlfreiheit zeigt sich da wo wir von zwei Uebeln das kleinere wählen, also in äußerlichen, das heißt zufälligen Dingen; wer aber selbstständig das eine Gute liebt der ist wahrhaft frei. Darum schwankt Gottes Freiheit nicht zweifelnd hin und her, sondern er will das Eine, das Beste, und was er einmal will das will er immer. Wenn Gott nach einem Rathschluß handelt, so heißt das: nicht unbedacht, nicht unvernünftig; aber er überlegt nicht hin und her, denn Wissen, Wollen und Thun sind ihm eins. Wie nun in jedem Organismus ein Glied zunächst das Seine sucht und doch für das Ganze wirkt, so wird die Uebereinstimmung eine liebevolle Nothwendigkeit; Harmonie quillt aus der Liebe, sie ist das Ziel und der Zweck aller Ordnung; sie entsteht indem alle für sich selbst handelnd zugleich für das Allgemeine wirken.

Weil die endlichen Dinge am Nichtsein theilhaben, erscheint in ihnen ein Mangel der drei göttlichen Einflüsse, Zufälligkeit als Mangel an Nothwendigkeit, Ungefähr als Mangel an Schicksal, blindes Geschick als Mangel an Harmonie. Was einem Endlichen von außen kommt oder gegen seine Absicht sich ereignet das nennen wir Zufall, aber dasselbe hängt doch von seiner Ursache ab; wir nennen es ein Werk des Glücks, weil nicht alle Ursachen gerade seinetwegen angelegt schienen, aber in Gott ist alles vorgesehen. Das Zufällige ist also nur in Bezug auf anderes, an sich ist alles nothwendig. Den Gegensatz aber läßt Gott zu, weil ohne denselben kein Leben wäre. Schmerz und Lust treiben die Dinge zur That, physische Uebel sind gegen ein particulares Gut um ein anderes particulares Gut hervorzubringen, wie der Tod der Pflanze des Thieres Leben ist. Alles dient Gott wollend oder nicht wollend und ist ein Spiel vor seinen Augen.

Krieg, Thorheit, Tyrannei und Ungeheuer,
Der Tod, der Mord, des bittern Schmerzes Klagen
Sind schön der Welt, wie uns Gladiatoren,
Ein lust'ger Narr, im Wald ein fröhlich Jagen,
Den Baum zu fällen daß er flamm' als Feuer,
Und daß der Leib uns werde neu geboren
Reben zu ziehn und dann den Wein zu trinken,

Wenn er im dunkeln Kellerraum gegoren,
Tragödien zu dichten, die das Leben
Trotz allem Todesbeben
Zu höherm Sein erheben.
Als Gegensatz muß viel uns häßlich dünken,
Sonst würden all' ins Chaos wir versinken.
Ein Lustspiel ist die Welt in ihrer Größe,
Und wer sich eins mit Gott im Denken macht
Sieht mit ihm wie das Häßliche, das Böse
Nur schöne Masken sind, freut sich und lacht.

Alles Vergangene ist des Künftigen Grund und Zeichen; auch die Haare auf unserm Haupte sind gezählt. Dem Guten kann nichts schaden, der Tod vergöttlicht ihn. Aber die Vorsehung hebt unsere Freiheit nicht auf sondern übt und verwirklicht sie, führt sie zum Heil. Wie die äußern Dinge den Willen nicht hervorbringen sondern nur ihm bestimmte Gegenstände darbieten, ihn nicht zwingen sondern nur einladen, so bedient sich die Vorsehung Gottes auch freier Ursachen und selbstbewußter Kräfte. Wollte Gott die Sünde aufheben, so müßte er die menschliche Freiheit vernichten. Das Böse ist formell frei, als That ist es nothwendig, aber die Sünde darin ist unwirklich, die böse Absicht führt sich nicht hinaus, sondern wird von Gott anders gewendet. Die Schuld oder das moralische Böse besteht nur in der Zustimmung des Willens. Hätte Judas Christum nicht freiwillig verrathen, hätte er's in guter Absicht gethan, wie Paulus die Kirche verfolgte weil er es für recht hielt, hätte Paris die Helena geraubt nicht in ehebrecherischer Lust sondern um sie zu retten, so wäre dies alles keine Sünde gewesen. Gott sah den ruchlosen Willen des Judas als einen freien voraus, und er überlieferte ihm Christum wegen der großen Güter die daraus folgten, wie auch der heilige Gregorius sagt daß Adam's Fall nothwendig gewesen, weil ohne die Erlösung uns die Geburt kein Heil gewesen wäre: o selige Schuld die uns solch einen Heiland verdiente! — Auch hier finden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit Abälard.

Ich habe bisher die Bestimmungen der Metaphysik zu Grunde gelegt und durch Stellen aus andern Schriften erläutert und ergänzt; indem Campanella sich nun zur Körper- und Geisterwelt hinwendet, überlassen wir ihm die Untersuchungen über den Verkehr der Teufel mit den Hexen und über die Verleiblichung und die Geschlechtstheile der Engel, überlassen wir ihm den Beweis

seiner Behauptung: die obersten Engel werden von der urbildlichen Welt regiert und herrschen über die Engelwelt, denn durch jene strömt dieser der göttliche Einfluß zu; durch die Throne wirkt die Nothwendigkeit des Wesens und der Macht, die Cherubim dehnen das Schicksal auf die untern Regionen aus, die Seraphim warten der Harmonie.

Wir betrachten nun seine Naturphilosophie etwas näher, die er außer in den betreffenden Abschnitten der Metaphysik in den Büchern De sensu rerum et magia, im ersten Theil der Realis philosophia und in einem Band Untersuchungen über einzelne Punkte der letztern dargestellt hat. Hier kommt seine Naturanschauung mit dem Alten Testament stark ins Gedränge. Er hat die Idee von einem Totalorganismus des Alls, von einem allgemeinen in jedes Ding ergossenen Leben, und doch vergißt er die Aristotelische Lehre daß das Ganze früher sei als die Theile, wenn er sagt: Die Welt ist zusammengesetzt, also gemacht worden, denn dem Zusammengesetzten müssen die Theile vorausgehen. Durch solch einen Satz wird Gott zu einem Mechaniker und die Welt zu einer Maschine. Und wie kann Campanella eine Schöpfung in der Zeit annehmen, wenn er zuvor eingesehen hat daß Gott was er einmal will immer will? Hier fällt er ganz in das Mittelalter zurück und meint daß alles um des Menschen willen da sei; die semitischen Vorstellungen sind ihm eine göttliche Wahrheit, die er zu rechtfertigen sucht, statt des Experiments führt er auch in der Physik den Autoritätenbeweis der Scholastiker.

In dem ersten Anfange der Zeit, des beweglichen Bildes der Ewigkeit, schuf Gott den Raum und spannte ihn aus um die Welt darinnen aufzustellen. Der trägen unsichtbaren körperlichen Masse oder der Materie, die er in den Raum setzte, verlieh er zwei unkörperliche Kräfte als zwei thätige Principien und Werkzeuge der Bildung, aber in feindlichem Gegensatz widereinander. Diese sind, wie bei Telesius, dem hier Campanella mit wenigen Modificationen folgt, Wärme und Kälte; jene ergriff einen Theil der Materie und dehnte ihn zu Aether, Luft und Wasser aus; diese zog einen andern zu dem harten festen Ballen zusammen den wir Erde nennen. Wir können hier die richtige, übrigens schon bei Empedokles anklingende Auffassung finden daß das Luftförmige, Flüssige, Feste nur verschiedene Zustände der Materie in verschiedenen Wärmegraden sind; allein Campanella

setzt irrig die Kälte als ein eigenes Wesen, da doch nur uns dasjenige kalt heißt was weniger warm ist als wir, die schwingende Thätigkeit der Materie aber, deren empfundenes Resultat wir Wärme nennen, als Bewegung und Expansivkraft allen Dingen zukommt. Das Licht nennt er die Erscheinung oder das Angesicht der Wärme. Dann fährt er phantasirend fort: Da aber die Wärme sah daß sie durch die vereinte Kraft der Kälte überwunden werden könnte, so sammelte sie sich in der obern Region außer der Sphäre derselben, und solche strahlende Wärmeballen heißen Sterne. Der warme bewegliche Himmel kreist um die unbewegliche finstere kalte Erde; die Sonne als das Centrum der Wärme theilt ihr indeß von ihrer Wesenheit mit. Im Kampf der Wärme und Kälte entstehen und vergehen die einzelnen Dinge. Als aber nun Kopernikus und Galilei lehrten daß die Erde und die Planeten vielmehr um die Sonne kreisen, da sandte Campanella seinen Adami an Galilei, und jenem vorurtheilsfreien Manne zu genügen schob er ein neues Kapitel ein um seine kosmogonische Theorie mit den gewonnenen Erfahrungen in Uebereinstimmung zu bringen; doch redet er nur hypothetisch, wie ein kirchliches Gebot es verlange. Wärme und Kälte als Ursachen von Bewegung und Ruhe bleiben ihm, denn auch nach dem neuen System bewegt sich die Sonne um sich selbst; die Erde aber wird nicht durch die Kälte sondern durch eingeborenen Sinn und Liebe bewegt, denn sie ist beseelt, und es gibt überhaupt nichts Gewaltsames, Zufälliges oder Vergebliches in der Welt, und Intelligenzen oder Engel drehen die Sphären zu dem von Gott geordneten Ziel, und diese folgen nicht durch Gewalt sondern freiwillig, weil der Geist des Lebens in ihnen wohnt. (Aber ist dann ein äußerlicher Dreher nicht das fünfte Rad am Wagen und in der That etwas Vergebliches?) Im Kampf der Wärme und Kälte hat sich nun die Wärme als das stärkste Princip des Mittelpunktes bemächtigt und so die Sonne gebildet. Die in die Flucht geschlagene und zersprengte Kälte sammelte die festen Theile der Materie und bildete die Planeten. Auch hierfür weiß Campanella Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern anzuführen und zu deuten. Als er aber fünf Jahre nach der Einschaltung dieses Abschnitts hörte daß zu Rom die neue astronomische Lehre verdammt worden, sagte der mönchische Naturphilosoph: also wird unsere Physiologie angenommen und nicht die Kopernikanische oder Nolanische, und ich glaube mit den Vätern wie ich früher im Text geschrieben habe!

Wenn der Mensch sich mit Gott vereint, findet er sich als Theilhaber des Göttlichen; dann schaut er das Uebernatürliche und gewinnt gewissermaßen eine Einsicht in die Zukunft, die allein Gottes ist. Die Gestirne werden göttlich verehrt, weil man nach ihnen die meisten Erfolge vorauswissen kann; sie machen zwar dieselben nicht, sind aber Gottes Mittel wie der Hammer des Schmiedes. Jeder sieht aber daß von der Sonne, dem Mond und den Sternen Erzeugung und Zerstörung auf Erden abhängt; also hat Gott die Ordnung und das Gesetz der Dinge in die Sterne gesetzt; diese wirken durch ihr Licht, durch ihre Wärme, durch ihre Bewegung, durch ihre gegenseitige Stellung. Der Geist des Menschen ist ihnen nicht unterworfen, wohl aber der Leib; doch da der Geist den körperlichen Eindrücken und Empfindungen vielfach folgt, so mögen die Astrologen wol auch Handlungen vorausbestimmen. Daß aber gerade bestimmte Dinge mit bestimmten Dingen sympathisiren, hat eine von Adam an überlieferte Offenbarung gelehrt. Die Annahmen nach derselben hat Campanella in einem besondern Quartanten in ursprünglicher Reinheit zusammenzustellen gesucht. Er gibt besonders viel auf die Kometen, die er für neue Sterne hält. Weil alles in der Welt zusammenhängt, ändert ein frisch Hinzukommendes die alte Ordnung, und darum wird ein neuer Stern der Welt hinzugefügt um Neues anzuzeigen oder zu bewirken. Da der Mensch allein die Kometen beobachtet, so gelten ihre Zeichen auch nur ihm. Campanella rühmt sich seiner glücklichen Weissagungen. Kepler äußerte einmal scherzend: es ist mit den Kometen wie mit der Nachtmusik in einer engen Gasse, jedes Mädchen deutet sie auf sich.

Seine übrigen physikalischen Hypothesen, die er aber als Einsichten in das Wesen der Dinge orakelnd kundgibt, überlassen wir der verdienten Vergessenheit; Campanella hatte kein Organ für inductorische Forschung, und seine Behauptung daß er unter Leitung der Sinne philosophire, bleibt ein leeres Wort. So verwarf er auch Gilbert's Untersuchungen über den Magnet, die noch ein Humboldt in hohen Ehren hielt, weil derselbe nicht angenommen daß die Magnete aus Blumen im Innern der Erde entstünden, weil derselbe auf Sympathie und Antipathie so wenig gegeben habe, das heißt weil er statt mit dunkeln Redensarten sich zu begnügen zuvor um Sicherstellung des Thatsächlichen sich bemühte und dann erst an eine Theorie dachte. Das ist über-

haupt die Grundansicht Campanella's daß alle Dinge mit Sinn und Empfindung begabt sind. Weil diese ihnen zur Selbsterhaltung nöthig sind, muß Gott sie ihnen gegeben haben. Weil die Natur an dem ewigen Gesetze theilnimmt, sind Macht, Weisheit und Liebe allen Wesen eingepflanzt. Die Welt, die edelste und schönste Erzeugung des höchsten Guts, ist beseelt und die Weltseele sieht im göttlichen Verstand was sie zu thun hat, und handelt danach als das erste Werkzeug Gottes. Da einzelne Dinge beseelt sind, so würde ein seelenloses Ganzes unvollkommener sein als seine Theile. Die allgemeine Weltseele ist Quelle und Grund der natürlichen Weissagung, wenn nämlich der Seele Kraft und Begabung ohne Ueberlegung der Wissenschaft, gleichsam durch freie Bewegung und von selbst das Künftige vorherzuempfinden aufgeregt erscheint. Denn alles dieses verursacht doch nur allein jener göttliche Lebenshauch, der alles durchdringt, alles in sich enthält, alles zu einem All vereinigt, alles sieht und hört, erwärmt und beseelt, in welchem und durch welchen aller Dinge Verhältnisse und Ursachen und aller Theile Sympathien und Antipathien begründet sind. Auch darf wol mit Recht niemand für unmöglich halten daß bei einer so großen Verschiedenheit der Naturwesen manche derselben mit andern in einem Verbande des Wechsellebens und der Uebereinstimmung von Thun und Leiden stehen, während sie für andere Einwirkungen fühllos bleiben. Es wäre in der Welt keine Erzeugung und Zerstörung, wenn kein Gegensatz wäre; aber wenn das eine Entgegengesetzte nicht empfände daß ihm das andere entgegengesetzt sei, so würden sie einander nicht bekämpfen; sie empfinden also, und zwar gilt dies zunächst von den zwei großen Gegensätzen der Wärme und Kälte, dann von allem durch sie Gebildeten. Das Feuer strebt nach oben, weil es weiß daß dort seine Heimat ist. Aller Instinct ist ein Trieb empfindender und erkennender Natur, alles zweckmäßige Geschehen die That des bewußten Lebens. Augen und Ohren sind für uns nur Durchgänge und Zugänge; den andern Dingen den Sinn absprechen, weil sie weder Augen noch Ohren haben, heißt dem Winde die Bewegung absprechen, weil er keine Füße hat. Da aber alle Empfindung nur dadurch entsteht daß die empfindende Kraft von der Aehnlichkeit des Empfundenen berührt wird, so muß die empfindende Seele selber körperlich sein, ein feiner, leichter, lichter, warmer Lebenshauch, der die Töne wahrnimmt insofern er von ihnen in Bewegung gesetzt wird, und die Dinge erfaßt insofern sie ihn

unmittelbar oder mittels Luft und Licht berühren. Denn auch die Luft ist lebendig: sie eilt herbei um einen leeren Raum auszufüllen, sie überträgt das Wissen von einem Menschen auf den andern wenn sie miteinander sprechen, ja ohne daß einer redet weiß oft durch die umgebende Luft ein scharfsinniger und entflammter Geist was der andere denkt. In ähnlicher Weise sucht Campanella nach Gründen um allen besondern Dingen die Empfindung zuzueignen. Er redet dabei gern jene nichts erklärende hin- und herspielende Sprache der sogenannten Naturphilosophie: die Thiere sind bewegliche Pflanzen, die Pflanzen festgewurzelte Thiere u. s. w. Dabei mengt er Begründetes und Grundloses fabelhaft durcheinander. Auch er basirt die Magie und die magischen Wirkungen auf das Streben der Dinge sich mitzutheilen und anderes sich zu verähnlichen. Danach behandelt er die Sache in der uns bereits bekannten Weise. Als Regel der Diät gilt daß was selbst kurzes Leben hat auch kurzes Leben bringt; im Blick, im Athem des Menschen liegt viel magische Kraft; die Einbildung wirkt durch den Lebensgeist auf uns selbst und andere; die Kraft des Glaubens erweist sich herrlich und wunderbar. Am schwierigsten, meint er, seien ohne Zweifel gewisse Sympathien und Antipathien scheinbar lebloser Dinge zu erklären, z. B. daß eine Trommel platzt die mit einem Schafsfell bezogen ist, wenn eine mit Wolfshaut bezogene in ihrer Nähe sich hören läßt. Wenn man eine Leier mit Saiten von Fuchsdärmen bespannt, so entfliehen die Hennen; Saiten von Schafs- und Wolfsdärmen auf demselben Instrument schnarren und zerreißen. Deswegen hat auch ein Hussite sterbend befohlen daß man mit seiner Haut zum Schrecken der Feinde eine Trommel überziehen solle. Weil Aehnliches an Aehnlichem sich erfreut, zittern und klingen zwei gleichgestimmte Saiten an zwei Cithern zugleich wenn eine angeschlagen wird, wie man deutlich sieht wenn man auf die andere einen Strohhalm legt. Dieses kann man aber weder der Luft zuschreiben noch einer mechanischen Bewegung, denn sonst müßten auch die andern nicht gleichgespannten Saiten erzittern.

Hätte Campanella Kritik und Experiment angewandt, so würde er das Sagenhafte jener Angaben erkannt und Ammenmärchen nicht für physikalische Erfahrungen genommen haben. Das zuletzt Angeführte hat indeß seine Richtigkeit, wird aber gerade durch die Gründe erklärt welche Campanella abweist

H. C. Oerstedt sagt in seiner Naturlehre des Schönen: „Man wundert sich hier nicht darüber daß die Schwingungen in der einen Saite ähnliche in der andern erwecken können, denn die schwingende Saite setzt die Luft, und alle Theile mit welchen sie in Verbindung steht, in Zitterung, und dies kann wieder auf die ruhende Saite wirken; aber man wundert sich darüber daß diese Mittheilung sich nicht zeigt wenn die Saiten eine Stimmung haben welche Misklang hervorbringen würde. Die Wirkungen müssen sie in dem einen Fall ja ebenso gut wie in dem andern treffen. Dies geschieht auch: aber in dem ersten Fall haben wir eine Wirkungsreihe worin das eine Glied das andere verstärkt, im letztern aber zerstören sie sich gegenseitig. Denken wir uns zwei gespannte Saiten die in allen Rücksichten gleich sind, so werden sie, wenn sie gebogen werden, gleich schnell schwingen, selbst wenn sie nicht gleich stark gebogen werden; denn je größer die Beugung desto stärker ist zwar die bewegende Kraft, aber desto länger auch der Weg den jeder schwingende Theil zu durchlaufen hat. Wird also eine von solchen zwei Saiten angeschlagen, so wird sie bei jeder Schwingung der Luft einen Stoß geben der sich der andern Saite mittheilt. Hierbei macht diese eine äußerst kleine Schwingung aber gerade von derselben Dauer wie die der erstern. Wenn diese darauf eine Rückschwingung macht, wird die andere auch theils zurückkehren infolge ihrer eigenen Spannung und erhaltenen Bewegung, theils wird sie eine von der erstern veranlaßte neue Einwirkung empfangen, welche ihre Bewegung begünstigen wird, und so weiter. Es wird auf diese Weise in der andern Saite eine Reihe von kleinen Schwingungsstößen hervorgebracht, welche einzeln nicht hinreichend sein würden einen für das Ohr vernehmlichen Ton hervorzubringen, deren ganze Summe aber stark genug dazu ist. Wird hingegen diese Uebereinstimmung in den Schwingungen entbehrt, so wird der von der ersten ausgehende Luftstoß wol Schwingungen in der andern Saite hervorrufen, aber diese werden so vor sich gehen daß sie oft Stößen begegnen welche gerade gegen ihre Bewegung gehen, und deshalb wird die angefangene Wirkung stocken und keine Summe von Wirkungen herauskommen. Dieses Verhalten der Saiten ist außerhalb der Wissenschaft als Sympathie bezeichnet worden, und die Wissenschaft kann recht gut diesen Namen gelten lassen, nur nicht wenn er eine unverständliche dunkle Naturkraft bezeichnen sollte. Man kann nicht gegen diesen Namen einwenden

daß die Wirkung einseitig scheint, denn die Saite welche eine andere in Schwingungen setzt empfängt selbst Rückwirkungen davon, wodurch sie, wenn auch noch so wenig, in ihren eigenen Schwingungen unterstützt wird; ist hingegen die andere Saite misstimmig, so wird sie eine störende Rückwirkung ausüben. Hätte die Saite Gefühl, so würde sie also ihr Sein und Wirken bei dem Zusammenstimmen der andern erhöht fühlen, geschwächt und gestört beim Misstimmen derselben; sie würde Gegenstimmung und Unzufriedenheit, oder frohe Befriedigung empfinden."

Allerdings verähnlichen die Dinge einander, aber nur insofern sich die innere Bewegung des einen dem andern mittheilen kann; die im Zustand der Umsetzung begriffenen Stoffe pflanzen die Bewegung ihrer Atome auf die Umgebung fort; Liebig hat hieraus Processe der Gärung, Fäulniß und Ansteckung so scharfsinnig wie einfach erklärt. Aber viele Leute scheinen das Dunkel gar sehr zu lieben, während uns stets die Einfachheit ein Beweis der Wahrheit ist. Bei der großen Theilung der arbeitenden Kräfte in unsern Studien wird ein zusammenfassender Ueberblick nicht blos möglich bleiben, sondern noch erleichtert werden, weil durch die wirkliche Erkenntniß des Mannichfaltigen das Einheitliche zugleich an das Licht kommt.

In dieser Weise löst die neuere Naturforschung die mythischen Wunder in die klare Anschauung des allumfassenden Gesetzes auf; der Gedanke des Allorganismus soll ihr nicht verloren gehen, aber das Besondere soll in seiner Eigenthümlichkeit geachtet werden, und je einfacher desto naturgemäßer ist die Erklärung. Wir müssen die allgemeine Anschauung erfüllen die in Campanella's Seele lag als er schrieb: Die ganze Welt ist Sinn, Leben und Seele, der Leib und das Bild des höchsten Gottes zu seinem Ruhm in Kraft, Weisheit und Liebe. Sie selbst ist schmerzenlos. Es wechselt in ihr so vielfach Tod und Leben um ihrem großen Leben zu dienen. Es stirbt in uns das Brot und wird Nahrungssaft, dieser stirbt und wird Blut, das Blut stirbt und wird Fleisch, Nerv, Knochen, Samen, es erfährt vielfache Verwandlungen, Freuden, Schmerzen in unserm Leben. So sind der ganzen Welt alle Dinge ein Nutzen und eine Wonne, weil sie alle des Ganzen wegen sind, das Weltall aber Gottes wegen. Wie die Würmer im Leibe eines Thieres leben die Thiere im Leibe der Welt, und glauben nicht daß sie empfindet, wie die

Würmer von unserer Seele nichts wissen. Der Mensch aber ist der Schlußpunkt und Auszug der Schöpfung, die er verehrt und bewundert, wenn er Gott erkennen will. Denn die Welt ist der lebendige Tempel und das Buch in welchem Gott seine Ideen voll unendlicher Herrlichkeit darstellt; darum erhebt uns alles zu ihm. Selig ist wer in diesem Buche liest und die Eigenthümlichkeit der Dinge lernt, nicht aber nach eigener oder fremder Willkür sie ersinnt. Da lernt er die göttliche Kunst und Regierung, und wird Gott ähnlich, Ein Geist mit ihm und sieht in dessen Lichte daß alle Dinge gut sind, und das Uebel nur beziehungsweise vorkommt und eine Maske derer ist die vor Gott eine heitere Komödie aufführen, und er freut sich deß und bewundert, liest und singt den Unendlichen, die erste Macht, erste Weisheit, erste Liebe, davon alle Dinge entspringen und erhalten werden. Wer dies bewundert der erkennt es, wer erkennt der wirkt, wer wirkt ist Gott ähnlich und wohlgefällig, ein Theilhaber seiner Herrlichkeit.

Die menschliche Seele, die seither über Gott und Welt Betrachtungen anstellte, fragt nun nach sich selbst, was und woher sie sei. Sie stammt von Gott, der empfindende Lebensgeist ist ihr Organ. Sie liebt das unendliche Wesen aus angeborener Kraft des Gottesgeistes, von dem sie ausstrahlt und abhängt wie das Licht von der Sonne. Nie wird sie in den Grenzen des Irdischen ganz gefesselt noch durch den Genuß zeitlicher Güter völlig gesättigt, sondern sie dehnt ihre geistige Einsicht in einem Augenblick überall hin aus wohin es ihr gefällt, durchdringt tausend Welten und erschafft sie selbst mit ihrer Einbildungskraft, hierdurch beweisend daß sie nicht aus der Sonne noch aus den Elementen, die über ihr System nicht hinausreichen, ihren Ursprung habe oder ihnen unterworfen sei. Denn keine Wirkung erhebt sich über ihre Ursache und keine Form über ihr Subject. Die Seele bedarf des sinnlichen Lebens um die Welt in sich aufzunehmen, aber sie erhebt sich über das Sichtbare in das Ewige. Wie sie im Leibe wohnt, bedarf sie göttlicher Hülfe zur Rückkehr ins Vaterland, wenn sie von der Materie gefesselt wird. Durch positives und natürliches Gesetz, durch Tugend und Religion kommt sie wieder in die göttliche Welt, Religion und Wahrheit lehren was sie vom Schicksal befreit, denn sie führen zum Quell des Schicksals und machen sie eins mit Gott. Alle Dinge streben immer und überall zu sein als höchstes Gut, und das ist Gott. Hier allein ruht alles Verlangen. Die Religion ist darum den

Menschen angeboren und keine Erfindung für das jetzige Leben. Was mächtig und gut ist das stellt uns Gott dar, das hält der natürliche Mensch für Gott. Die Religion ist die Verehrung unsers eigenthümlichen Princips in der Abkehr vom andern. Sie ist beschaulich und thätig, Vereinigung des Geistes mit Gott. Die äußere Religion, zu welcher der Mensch als Bürger sich bekennt, muß das Zeichen der innern sein.

Daß aber Gott in Wahrheit geboren wird und stirbt, widerspricht der Natur keineswegs. Denn er ist überall und wirkt alles in allem und sorgt für alles. Was wunder also wenn er, der in allen Formen in eminenter Weise ist, sich in der Menschengestalt zeigt? Denn Gott wird nicht als Gott geboren sondern als Mensch, wie die Wärme der Sonne in der Pflanze nicht erzeugt wird, wohl aber die Pflanze.

Das höchste Gut ist die Ewigkeit. Wohl dem der dem Unendlichen anhangt das nichts bedarf! Der Mensch ist in Gott und Gott in ihm; dies zu erkennen ist die Seligkeit. Dazu wird die ganze Welt erneut und wiedergeboren werden. Alles wird den Kreislauf durch alle Formen nehmen, dann findet die Wiederbringung statt, die Rückkehr in Gott, daß der Vater alles in allem sei. Dann wird ewiger Genuß ohne Wechsel sein. So viel von Zeitaltern gesungen und geweissagt auch gerechnet wird, da ist viel Dunkles und Unsicheres, darin aber stimmen alle überein daß die Zeiten des Verderbens aufhören und alle Dinge zu ihrem Ursprung zurückgebracht werden, daß Jahrhunderte einer bessern Ordnung folgen wann die Zeit verschlungen ist in die Ewigkeit, der Tod ins Leben, und alles sein wird, sich erkennend und erkannt in allem, der wahre selige Gott.

> Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
> O meine Kunst, du Tochter ew'ger Wahrheit,
> Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
> Und Menschheit nennen,
>
> Und Menschheit nennen, die so schwach geboren,
> Nackt und verstandlos, wie im All verloren,
> Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
> Den sie verneinet;
>
> Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
> Und Kleidung gab, zum lebenden Geschäfte
> Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
> Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne.

Zahlloser Sterne! Findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere.

Im offnen Meere gibt er Winden Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm die Zügel,
Er suchet andre, kommt und sieht — er flieget,
Er sieht und sieget.

Er sieht und siegt! Laut donnernd in den Lüften,
Tief grabend in der Erde schwülen Grüften
Erjaget er auf aller Länder Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beute, dringet weit und weiter,
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter,
Der Elefant wird prangend ihn zu tragen
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen! Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme
Und Staatssysteme.

Und Staatssysteme ordnet mit Gesetzen
Er zeitgemäß; die Sprache zu ersetzen
Fand er die Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende.
Dazu genügten nicht des Menschen Hände;
Sein Geist nur konnt' unendlich im Bestreben
So hoch sich heben;

So hoch sich heben daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feuer und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen;

Als Herr zu wohnen, der der Erde Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube die das Herz begeistert,
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne!

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthät'gen Frieden.
Vernunft, o Mensch, und Wille sind die Waffen
Dein Glück zu schaffen.

Wir haben noch an der Hand unsers Denkers die Werke der Vernunft und des Willens zu betrachten.

Die erste Aeußerung des Denkens ist die Sprache; ihr Gesetz entwickelt die Grammatik. Campanella macht den Versuch nicht blos die Formen Einer Sprache zu schildern, sondern indem er mehrere alte und neue heranzieht und vergleicht, entwirft er die erste philosophische Grammatik um die allgemeine Grundlage der verschiedenen Zungen festzustellen. Er handelt von Buchstaben, Silben, Wörtern und Sätzen; dann entwirft er eine Constructionslehre; endlich äußert er sich über Lesen und Schreiben. Er trifft oft das Richtige, indem er bald aus dem Gedanken ableitet, bald äußere Gründe aufsucht; dann steht aber wieder seine Wissenschaft noch sehr in der Kindheit, wenn er zum Beispiel etymologisirt: lapis a laedendo pedem; sol quia solus lucet. Schreiben ist bleibendes Reden; redend schreiben wir in die flüssige Luft, da sind die Züge vergänglich, schreibend sprechen wir durch feste Formen der Farbe oder des Steins. Er meint nun die Schrift solle die Züge nachbilden die wir durch die Sprachwerkzeuge in der Luft hervorbringen, oder die Werkzeuge selbst im Augenblick des Verrichtens, also ein m schreiben indem man zwei zusammengepreßte Lippen malt. Dann will er aber die Buchstaben des Gebrauchs wegen leicht darstellbar und kenntlich, und räth endlich vorderhand sich der herkömmlichen Schrift zu bedienen bis einst ein neuer Sprachgründer alle Eigenschaften der Sprachen verbinden und mit den Wörtern die Dinge, mit den Schriftzügen die Wörter vollständig nachahmen werde. Die Arbeiten Humboldt's und Grimm's haben freilich diese Hoffnung verschwinden lassen: die Sprache ist eine organische That der

Gattung, kein Werk der Reflexion eines Individuums. Dagegen halten auch wir mit ihm die Verwegenheit der Schulmeister für verwundersam, wenn sie die Scholastiker wegen neuer Worte tadeln die Cicero nicht gebraucht; deshalb sind sie zu loben, denn jeder Künstler bildet Neues und muß dem neuen Gedanken auch einen eigenthümlich entsprechenden Ausdruck bereiten.

Die Dialektik ist eins mit der Logik, die Kunst des Weisen jede Rede in aller Wissenschaft wohl zu ordnen und einzurichten. Wissenschaft geht auf die Werke Gottes, Kunst ist menschliches Vermögen; die Logik behandelt das Wahre und Falsche wie die Medicin Gesundheit und Krankheit. Er behandelt hier die Lehre von den Begriffen nach Inhalt und Umfang und stellt eine Erweiterung der Aristotelischen Kategorientafel auf; dann spricht er von den Urtheilen, die ihm aber mit den Sätzen überhaupt zusammenfallen; in der Lehre vom Schluß läßt er die Argumentation vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten und darum das Sinnliche überall den Ausgangspunkt bilden; er gibt dann den gewöhnlichen Formalismus, hängt noch eine Topik an und schließt mit einigen Bemerkungen über den Zeugenbeweis.

Die Rhetorik ist das Mittel um von dem Bösen abzumahnen und das Gute anzurathen; ihre Gründe entlehnt sie der Dialektik, ihren Stoff der Moral. Der Dialektiker erforscht das Wahre und wenn der Logiker vom Guten redet, so will er dessen Begriff; wenn aber der Rhetoriker vom Wahren handelt, so fragt er inwiefern es frommt, wenn er Schlechtes vertheidigt, so thut er es gegen die Kunst wie ein giftmischender Arzt. Die Rhetorik ist ein Theil der Magie, sie gebraucht die Wissenschaft des Geistes um danach das Leben zu ordnen, Gemüthsstimmungen hervorzurufen oder zu beschwichtigen, Liebe und Haß durch Worte sicherer als durch Wein und Zaubertränke zu erregen. Der Redner bedarf der natürlichen Begabung, der Kenntnisse, der Tugend; dann muß er die Individualität der Hörer berücksichtigen, auch das Nationelle beachten. Die Spanier sind stolz, ceremoniös, autoritätsgläubig, die Franzosen üppig, beweglich, heiter, ungeduldig, die Deutschen bedächtig, arbeitsam, der Sprache und der Gelehrsamkeit ergeben namentlich insofern sie Titel bringen, die Italiener scharfsinnig, großmüthig, durch Vernunft zu bändigen.

Die Dialektik redet in Schulen zu den Weisen, die Rhetorik in Tempeln und auf Märkten zu Volk und Senat, die Poetik schmeichelt und gewinnt in Theatern, zu Hause und überall alle,

auch die das Gute und Schöne nicht hören wollen, indem sie sich durch Annehmlichkeit einschmeichelt, süße Empfindungen weckt und durch Anmuth und Bildlichkeit der Worte unmerklich zum Edeln hinführt. Freude ist das Gefühl der Selbsterhaltung; die Kunst ist eine Erhalterin unsers Geschlechts und zeigt uns seine auch uns eigene Macht; dadurch erregt sie Lust. Wir nennen einen Affen von Michel Angelo schön, weil er ein Zeichen großer Kunst ist, und ziehen Dante's Hölle dem Paradies vor, weil sie mit größerer Kraft und Anschaulichkeit geschildert ist. In anderer Weise erfreut uns Melodie und Vers. Unser Seelenorgan, der warme feine bewegliche Lebensgeist, ergötzt sich an der Klarheit und der Bewegung die ihm gleicht. Im Ton findet er sich mittels des Ohrs von der äußern Bewegung angeregt, aber das allzu Heftige oder Grelle zerreißt und zerstört ihn, das Mittlere wirkt homogen, und wie Essig und Oel nicht einzeln sondern zusammengenommen gut schmecken, so gibt die Musik eine Harmonie des Verschiedenen, des Hohen und Tiefen, Schnellen und Langsamen. Aehnlich bewegt uns das Metrum unmittelbar angenehm, weil es das Maß des Geistes in sich darstellt und abbildet. Campanella bekämpft den Aristoteles der die Poesie nur im Handeln finde, wonach Horaz und Petrarca keine Dichter seien. Er verwirrt die Begriffe von Lüge und Mythus, und meint der letztere mache die Poesie zu einer Tochter des Teufels als des Lügenvaters; aber sie sei kein Possenspiel sondern eine Prophetin, und wer nur um des Vergnügens willen dichte der sei ein Koch und kein Arzt. Für den Dichter verlangt er Rechtschaffenheit, sonst werde die Kunst der Kelch Babylons um die Gottlosigkeit zu credenzen, wie auch die Ketzerei in Deutschland mit Liedern begonnen habe; er verlangt Kenntnisse, und stellt Vergil höher als Homer, weil jener in den Wissenschaften bewanderter gewesen sei. Anders urtheilte bekanntlich Napoleon: die Aeneïs sei das Werk eines stubenhockenden Schulmeisters der nie Pulver gerochen, in der Ilias sehe er überall den erfahrenen Krieger. Campanella verlangt organische Einheit des Gedichts, Uebereinstimmung auch der Episoden mit der Grundidee, weil ein Menschenfuß nichts für den Ochsen tauge. Für die Eintheilung stellt er den äußerlichen Gesichtspunkt auf daß alles Gegenstand der Poesie sei was das Volk belehre und zum Heil führe. Schöpfer, Erhalter und Endzweck von allem ist Gott: daher 1) der Psalm oder Hymnus; dann erhält das

Gesetz den Staat: 2) moralisirende Poesie; das Volk soll die Natur der Dinge kennen: 3) Didaktik wie bei Lucrez; Viehzucht und Ackerbau sind ihm wichtig: 4) das Hirten- und Landbaugedicht, wie bei Vergil: schlechte Menschen müssen zum Wohl des Ganzen getadelt werden: 5) Satire; Gute verdienen Lob: 6) Ode; es ist wünschenswerth das Große der Vorzeit zu kennen: 7) das Epos; es geschieht nicht alles durch Menschen sondern vieles auch durch das Schicksal oder die verborgene Vorsehung: 8) Tragödie; das gewöhnliche Leben schildert 9) die Komödie; das Volk bedarf einer Stimme für Leid und Freud': 10) die Elegie, 11) das Hochzeitslied; 12) gibt es noch allerhand Merkwürdiges, und so hat der eine die Tiberüberschwemmung, der andere die Lustseuche besungen. Alle diese Arten sind in der Bibel da und nicht erst von den Griechen erfunden. Das größte Gedicht ist Dante's Wunderwerk: es hat alle Gelehrsamkeit, es hat elegische, tragische, satirische Partien, es ist eine Komödie wie die ganze Welt ein Riesenschauspiel, wo jeder seine Rolle hat und gemäß dem Texte durchführen soll den Gott zu aller Erheiterung entwirft; aus Schmerz und Dunkel erhebt sich die Dichtung zu Licht und Himmelsseligkeit.

Endlich nennen wir Historik die Kunst der Geschichte, die richtige Darstellung des Gegebenen, die wahrhaft, rein, geordnet der Wissenschaft zur Basis dienen kann.

Das Wesen des Willens und seine Verwirklichung wird in der Ethik, Oekonomik und Politik geschildert, im Sonnenstaat dann das Bild eines idealen Lebens entworfen, von dem Campanella glaubt daß es das bald zu erreichende Ziel unserer Geschichte sei.

Alle Thätigkeit geschieht um ein Uebel zu vermeiden oder ein Gut zu erlangen; Tugend ist Ordnung der Begriffe, Gefühle und Leidenschaften um das wahre Uebel zu fliehen und das wahre Gut zu finden; die Erkenntniß gehört zur Sittlichkeit und gibt der Handlung erst den moralischen Werth. Deshalb ist Unwissenheit oder Haß des Guten oder Vernachlässigung des größern Gutes um eines geringern willen böse. Der Wille wirkt frei, er bestimmt sich selbst, und wenn auch die Dinge ihn specificiren, ihn anziehen, so steht die Entscheidung doch bei ihm. Alles strebt nach der Glückseligkeit, nach der Selbsterhaltung; das Sein ist das einzige Gut und Gott das wahre Sein, der allen Dingen das Sein verleiht und erhält. Die Außendinge sind in sittlicher

Hinsicht zunächst gleichgültig, erst der Gebrauch ertheilt ihnen einen moralischen Charakter. Wie Aristoteles findet dann Campanella die Tugend in der richtigen und energischen Mitte zwischen den Extremen des Uebermaßes und Mangels, in der Eintheilung aber und im Besondern weicht er mannichfach von jenem ab und sucht gegen ihn zu polemisiren. Die Heiligkeit, welche alles auf Gott bezieht, nennt er die erste Tugend; mit dem Hochsinne als der Vollendung des Lebens schließt er.

In der Oekonomik billigt er die Sklaverei. In der Politik hat er in der Form von Aphorismen die Sätze aneinandergereiht die seiner Schrift Ueber die spanische Monarchie zur Grundlage dienen. Die Selbsterhaltung des Einzelnen wie der Menschheit führt zur gesellschaftlichen Vereinigung, damit verschiedene Kräfte einander ergänzen und gemeinschaftliche Güter errungen werden. Die Vereinigung führt damit zur Arbeitstheilung: jeder thut was er am besten kann, und darin ist er der Geschickteste, dem die andern zu gehorchen haben; er thut das Seine um des Ganzen willen. Am gemeinsamen Gut haben alle von Natur gleichen Antheil. An die Stelle der Willkür der einzelnen tritt das Gesetz, das gleiche für alle. Der herrscht von Natur wer der Vorzüglichere ist, ein anderes Herrenthum ist gewaltsam; jener wird dann auch den Staat nicht eigennützig sondern zum allgemeinen Besten und zur Wohlfahrt des Volkes verwalten. Für den Krieg scheint ihm die Herrschaft Eines Mannes, für den Frieden die mehrerer vorzuziehen. Wie die Tugend das Gesetz des Individuums so heißt Gesetz die Tugend der Gesellschaft, gute Gewohnheit aber ein zweites Gesetz. Amerika scheint darum jetzt entdeckt und Spanien so mächtig geworden zu sein, damit die ganze Erde Ein Reich werde und dadurch sich die Rückkehr zum göttlichen Stande des Ursprungs der Menschheit einleite. Auch die Gewalt des Papstes als des künftigen Einen Hirten der Einen Heerde sieht er im Wachsen. In der Abhandlung De regno Dei sagt er: Die Sehnsucht der Jahrhunderte wie die Einsicht der Wissenschaft verlangt ein Ende aller Uebel; sie können aber nur im Reiche Gottes aufhören; dieses theilt nichts, sondern umfaßt alle Völker und alle Regierungsformen unter dem Messias; von ihm fürchtete Cicero, das Mysterium der Sibyllinischen Verse wenig verstehend, mit Unrecht einen Umsturz der Republik, und mit gleichem Unrecht fürchten die Fürsten als ob er ihre Herrschaft und nicht blos die tyrannischen und ruchlosen Misbräuche

zu ihrem eigenen Heil unter seinen Händen zermalmen werde. Eitel ist die Arbeit derer die das Gottesreich für sich und nicht für Gott gründen möchten; aber die Schrift und das Verlangen der Menschheit muß erfüllt werden. Friede und Glück blüht in der Einheit, nach Einem Reich strebten schon Konstantin, schon Karl der Große; da können alle Fürsten eine Stimme haben und nicht durch das Schwert sondern durch die Vernunft die Streitigkeiten geschlichtet werden. Gib mir unter dem Vater der Väter alle christlichen Fürsten vereint, und ich werde dir alle Feinde gefesselt überliefern! ruft Campanella und preist den Kirchenstaat als die Einleitung jener Zukunft, da derselbe im Papst, in den Geistlichen und in dem Volke Monarchie, Aristokratie und Demokratie vereinige und Gott selbst zum Endzweck habe; der Papst, beider Schwerter mächtig, werde endlich über alles triumphiren.

Im Sonnenstaat hat Campanella das Utopien von Thomas More im Auge gehabt, allein es nicht erreicht, geschweige übertroffen; die schöne Menschlichkeit und klare staatsmännische Einsicht des englischen Kanzlers wird schlecht ersetzt durch den astrologischen Wust und die metaphysischen Schemata des Italieners.

Auf einer indischen Insel gelangt ein genuesischer Schiffshauptmann zur Stadt, die um einen Berg in sieben Kreisen nach Art der Planetenbahnen fest und prächtig gebaut ist; auf dem Gipfel erhebt sich ein Tempel von schönen Säulen getragen. Dort herrscht als Fürst ein Priester, sie nennen ihn in ihrer Sprache Sonne, wir würden ihn Metaphysikus heißen; er ist das Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Drei Fürsten stehen ihm zur Seite: Pon, Sin und Mor, Namen die wir durch Macht, Weisheit und Liebe übersetzen. Macht hat die Sorge für den Krieg und für alles was das Volk nach innen und außen stark macht, Weisheit leitet Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Bildung, und hat so viele Beamten als es Wissenschaften gibt, und hat ein Buch in welchem alle Kenntniß und Erkenntniß niedergelegt ist. Dies wird dem Volke nach Pythagoreischer Weise vorgelesen. Außerdem sind alle Mauern und Wände aufs herrlichste gemalt, und zwar so daß in wunderbarer Ordnung alle Wissenschaften sich dargestellt finden. Am Tempel siehst du die Sterne und ihre Kräfte und Bewegungen, die zugleich durch einige Verse erklärt werden; auf der Mauer des ersten Stadtkreises die mathematischen Figuren nach innen,

und nach außen hin die Karten aller Länder, alles mit den nöthigen Erläuterungen; dann Steine, Flüsse, Seen, Quellen, Lufterscheinungen; dann die Bäume und Kräuter; dann sämmtliche Thiergattungen; endlich die Gesetzgeber und andere große Männer, Helden des Schwerts oder des Worts und Gedankens; überall sinnige Deutung und Erklärung. Liebe wacht über die Erzeugung, sodaß die Männer den Frauen vermählt werden wie sie den besten Nachwuchs hervorbringen; sie verlachten uns daß wir auf die Erzeugung der Hunde und Pferde Sorgfalt verwenden und die menschliche vernachlässigen und dem Zufall überlassen. Außerdem verwaltet Liebe was zur Nahrung, Kleidung und Heilung gehört. Alles aber verhandelt der Metaphysikus mit diesen Dreien, und sie stimmen darin überein wofür dieser sich entscheidet. Wir bezeichnen ihn fortan wie Campanella mit dem Zeichen der Sonne ☉, zumal uns der weibliche Artikel im Deutschen hinderlich ist.

Das ganze Volk ist aus Indien ausgewandert, und hat ein philosophisches Leben zu führen beschlossen; alles ist ihm gemeinsam, auch die Weiber; die Beamten vertheilen die Güter und niemand kann sich etwas allein zueignen. Das Eigenthum wird dort erstrebt wo die Menschen getrennt leben; sie aber bilden Eine große Familie. Die Beamten wachen darüber daß niemand Mangel leidet oder mehr empfängt als er verdient hat. Freundschaft und Wohlthun aber zeigen sich nicht im Geschenkmachen sondern im thätigen Beistand wo einer solchen bedarf. Diebstahl und Ehebruch gibt es nicht, aber der Falschheit, des Jähzorns, der Lüge u. s. w. klagen sie sich an, und solche Laster werden mit zeitweiser Entziehung des gemeinsamen Tisches oder des Verkehrs mit den Frauen nach dem Ermessen der Richter bestraft; denn für jede Tugend haben sie einen Beamten erwählt der von Jugend auf sich durch dieselbe auszeichnete.

Männer und Frauen sind gleich und einfach gekleidet, und werden von Kindheit an zusammen erzogen. Sie werden gymnastisch geübt und in den einzelnen Werkstätten herumgeführt, damit sie ihre Neigung für eine oder die andere Arbeit zu erkennen geben; dann werden sie in Künsten und Wissenschaften unterrichtet, indem die Lehrer ihnen stufenweise die Bilder an den Mauern zeigen und erklären. Wer am meisten kann und weiß der wird am höchsten geachtet. Keiner kann ☉ werden der nicht Metaphysik gründlich versteht und in ihr die Principien

der Dinge erkannt hat, der nicht in der Geschichte im weitesten Sinne des Worts und in allen Künsten erfahren ist; er wird auf Lebenszeit und nicht vor dem fünfunddreißigsten Jahre erwählt, man kennt das Universalgenie gewöhnlich schon lange vorher. Die drei Fürsten, die ihm zur Seite stehen, haben von den übrigen Dingen die allgemeine Kenntniß, ihres Faches aber sind sie vollkommen Meister.

Wohn-, Schlaf- und Arbeitstätten werden halbjährlich vertheilt; die härtere Arbeit kommt den Männern, die leichtere den Frauen zu; diese bereiten Käse wenn jene pflügen, oder schneidern wenn jene schmieden. Frauen und Kinder sorgen für den Tisch, die Jugend bedient das Alter; Gespräch, Gesang, Musik würzen das Gemeinmahl.

Für die Begattung muß die Frau wenigstens neunzehn, der Mann einundzwanzig Jahre alt sein. Hitzigere Naturen können auch früher von den betreffenden Beamten die Erlaubniß erlangen mit unfruchtbaren oder schwangern Weibern zu verkehren; die Sodomie treiben, müssen ihre Schuhe am Halse tragen und werden im Wiederholungsfall mit dem Tode bestraft; die sich bis zum vierundzwanzigsten oder lieber noch bis zum siebenundzwanzigsten Jahre vom Liebesgenuß enthalten, werden geehrt und mit Lobgesängen gefeiert. Da Jünglinge und Mädchen auf den Turnplätzen sich nackt üben, so erkennen die Beamten leicht diejenigen welche zueinander passen; schöne und große Frauen werden dann großen und starken Männern, oder fette den magern gesellt. Die gelehrten Beamten erhalten feurige Mädchen. Sie befinden sich in abgesonderten Gemächern, in jeder dritten Nacht aber, nachdem sie gebetet und gebadet haben, kommen sie auf Geheiß der Obern in derjenigen Stunde zusammen die der Astrolog und Arzt für die günstige erklärt. Wenn eine Frau von einem Manne nicht empfängt, so kommt sie zu einem andern, bis sie für unfruchtbar erklärt wird. Der Wollustverkehr mit den unfruchtbaren, schwangern oder feilen Weibern ist den angegebenen Regeln nicht unterworfen. Metaphysikus ☉ gibt den Kindern die Namen nach der körperlichen Beschaffenheit, später Beinamen nach Thaten oder geistigen Eigenschaften. Erzeugung und Erziehung sind öffentliche Angelegenheiten, wenn aber eine Frau einen Liebhaber hat, was selten vorkommt, es herrscht nur Freundschaft, so mag sie nach der Empfängniß mit ihm verkehren.

Jedes Geschäft gilt ihnen für ehrenvoll, und da alle arbeiten und niemand müßig geht, so genügen vier Stunden des Tags um alles Nöthige zu vollbringen, und die übrige Zeit kann auf Spiel, Unterhaltung, angenehmes Lernen u. s. w. verwandt werden. Armuth und Reichthum finden sich nicht, die Menschen dienen nicht den Sachen sondern die Sachen den Menschen.

Der Triumvir Macht hat viele Kriegsbeamten unter sich; das ganze Volk ist wehrhaft, Waffenübungen und Jagd sind eine Schule des Kriegs; Kundschafter und Wachen behüten sie vor Ueberfällen, und wenn es zur Schlacht kommt sind sie bei ihrer geistigen und körperlichen Ausbildung, Vaterlandsliebe und Unsterblichkeitshoffnung immer Sieger.

Jedermann ist des Ackerbaues kundig, und Saat und Ernte werden an gewissen Tagen unter festlichen Aufzügen von allen vollbracht. Ebenso verstehen sie sich auf Viehzucht und Schifffahrt, achten aber den Handel gering und üben nur gegenseitigen Austausch; Geld prägen sie nur für die Männer welche sie in fremde Länder auf Kundschaft aussenden. — Sie essen und trinken gut, und wollen alle Gottesgaben genießen; nur das Uebermaß gilt für schädlich. Im ganzen lebt das Volk gesund; gegen Krankheiten haben sie viele und treffliche Heilmittel.

Die drei Fürsten berathen sich täglich bei ☉, alle acht Tage kommen die übrigen Beamten dazu, bei jedem Neumond und jedem Vollmond hat eine Volksversammlung statt. Hier werden Beschwerden und Wünsche vorgetragen und die Beamten erwählt. Nur die vier Oberhäupter regieren lebenslänglich, allein wenn sich ein Weiserer oder Besserer findet, so übergeben sie ihm gern ihre Stelle. Alle Vorsteher sind auch Richter und sie bestrafen durch Verbannung, Prügel, Kirchenbann, Entziehung des Gemeinmahls und des Verkehrs mit Frauen, endlich durch Tadel. Ein Mörder wird mit dem Tode bestraft, und überall gilt der Grundsatz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn, wörtlich und in aller Strenge; nur bei Verbrechen die nicht mit Vorbedacht geschehen haben die Oberhäupter ein Recht der Milderung und Begnadigung. Im Proceßverfahren herrscht Oeffentlichkeit und Mündlichkeit; auch muß der Beklagte sich in jedem Fall mit Zeugen und Anklägern versöhnen und sie wie seine Aerzte ansehen. Sie haben keine Henker, und wenn einer sterben soll, so muß er durch das Volk getödtet werden, indem die Ankläger und Zeugen den ersten Stein auf ihn werfen; doch werden auch andere verbrannt.

Bei einer Hinrichtung weint das ganze Volk und bittet Gott daß er seinen Zorn besänftige; sie trauern, weil es dahin gekommen daß sie ein faules Glied des Staatskörpers abschneiden müssen, und der Missethäter stirbt auch nicht eher als bis er überzeugt worden daß ihm nur sein Recht geschieht, bis er es selber verlangt. Nur Vergehungen gegen Gott, gegen die Freiheit des Staats oder die Fürsten werden sogleich und ohne Erbarmen geahndet. Der zum Tode Verurtheilte wird aufgefordert vor dem Volke schwere Verbrechen anderer und namentlich die Schuld der Staatsbeamten anzugeben, und wenn er hier Beweise vorbringt, dann wird er nur mit der Verbannung bestraft, die von ihm Angeklagten aber werden zur Besserung ermahnt. Wer sein Vergehen, das sonst geheim bliebe, selbst anzeigt und eine Buße fordert, erlangt Vergebung. Ueberhaupt sehen sie sich als Glieder Eines Leibes an. Sie haben wenige Gesetze, die kurz und klar in eherne Tafeln an den Tempelsäulen eingegraben sind; dort sitzen auch die Richter, dort ist auch in kurzen Sprüchen zu lesen was Gott, Mensch, Welt und Tugend sei. Jede Strafe ist sichere und wahrhafte Arznei, und schmeckt weniger peinlich als angenehm wohlthätig. Alle obern Beamten sind auch Priester; ihr Haupt ☉. Vor ihnen bekennt das Volk seine Sünden, sie beichten sich selber die ihrigen; dann erklären sie ohne einen Namen zu nennen gegen welche Laster vorzugsweise gearbeitet werden müsse. Ein frommer Mann bietet sich hierauf zum Opfer dar; er wird dem Herrn geweiht und auf einer viereckigen Tafel bis in die Wölbung der Tempeldecke emporgezogen; man gibt ihm mäßig Speise und Trank; er versühnt den Himmel durch Fasten und Beten und wird nach zwanzig Tagen herabgelassen und als Priester hochgeehrt. Vierundzwanzig Priester warten des Tempels, singen mittags und mitternachts, abends und morgens einen Psalm, und beobachten die Sterne als Astrologen. Das Volk begeht den Gottesdienst außerdem mit Gesang und Reigentanz. Sie feiern den Beginn der Jahreszeiten, die Tage des Neumonds und Vollmonds und die an welchen Großes geschehen ist, was von Dichtern besungen wird.

Die Naturansicht der Sonnenstädter stimmt völlig mit den früher vorgetragenen Ideen Campanella's überein; ebenso ihre Metaphysik; sie verehren Gott als die Dreieinigkeit der Macht, Weisheit und Liebe, aber drei Personen der Gottheit erkennen sie nicht, weil sie die Offenbarung nicht haben; Christus steht

als Religionsstifter und Gesetzgeber in hohen Ehren. Sie hoffen aus astronomischen und geschichtlichen Gründen auf das nahe bevorstehende Goldene Zeitalter, dessen Lebensweise sie selber bereits soviel als möglich darstellen.

Wir wissen schon aus der Biographie Campanella's wie sehr es ihm mit diesen socialen Theorien Ernst war; in den Quästionen zur Politik vertheidigt er sie gegen mancherlei Angriffe. Die Rolle des Großmetaphysikus Sonne hatte er sich selber zugedacht; er sagt am Ende der Hispanischen Monarchie, daß er gern zum Ordner der Gesellschaft berufen sein möchte, und meint es fehle nicht an Solonen und Lykurgen, aber sie seien im Verborgenen und man schätze das Alte, einst aber werde das Neue höher geschätzt werden, und es werde gehen wie mit den Büchern der Sibylle in Rom.

Campanella will den Heiden, die des höchsten Lichtes warten, zeigen wie sie leben müssen, wenn Gott ihrer gedenken soll, er will die Christen überzeugen daß das Gesetz des Heilands die wahre Stimme der Natur sei; er will den Staat auf die Vernunft bauen, und meint wenn Platon's Republik jetzt im Stande der Sündhaftigkeit nicht möglich sei, so wäre sie es doch im Stande der Unschuld, und diesen habe Christus wiedergebracht. Er nennt es naturgemäß nach der Vernunft zu leben, und beruft sich auf die Mönche und die Wiedertäufer, die gleich den Aposteln das gemeinsame Leben eingeführt. In diesem fallen alle Uebel weg die aus Armuth und Reichthum entspringen: Diebstahl, Meineid, Stolz, Müßiggang, Habsucht, Feindschaft und Streit, der Schaden welchen allzu große Arbeit und das Nichtsthun bringen. Chrysostomus sagt in seinen Homilien: niemand nenne etwas sein eigen, denn von Gott haben wir jegliches empfangen, und Mein und Dein sind Worte der Lüge. Gerade so äußern sich Platon und Augustin. Campanella hätte hinzusetzen können: auch Anselm von Canterbury haßte sogar das Wort Eigenthum, und Duns Scotus konnte in ihm keine Sache des göttlichen Gesetzes sondern nur eine Folge der Sünde erkennen. Erst die Gütergemeinschaft, sagt ferner unser Denker, führt zu einem Reich des Friedens. Ambrosius sagt: unser Herr wollte daß die Erde der gemeine Besitz aller Menschen sei, aber die Habsucht hat sie getheilt. Jesus mahnt uns an das Beispiel der Vögel. So will es die Natur. Wann das Recht ihr nicht gemäß ist, so ist es keine Kunst Gottes sondern Sünde.

Kein Hartherziger könnte verdammt werden, hätten nicht die Armen ein Recht auf seinen Ueberfluß. — Im gemeinsamen Leben, bemerkt Campanella weiter, wird das Gewissen erheitert und die Unwissenheit aufgehoben, da sonst edle Gemüther genöthigt sind zu arbeiten während sie gern philosophirten. Wahre Wohlthätigkeit heißt nicht geben was du genommen hast, sondern alles fürs Allgemeine niederlegen. Keiner sei arm, denn wir sind Brüder. Nichts ist des Kaisers sondern alles ist Gottes, von dem jener es erst empfangen hat. Aber die Unwissenden heißen denjenigen einen Ketzer den sie nicht widerlegen können.

La propriété c'est le vol! schrieb ein kühner geistvoller Proletarier unserer Tage; wir sind hier von dem Denker des sechzehnten Jahrhunderts vor die Sphinx des neunzehnten hingestellt; die Auflösung ihres Räthsels heißt wieder wie im Alterthum: der Mensch. Der Mensch ist Individuum, selbstbewußte Eigenthümlichkeit, ein jeder ist original, sonst wäre er gar nicht. Der Geistigkeit des Menschen steht die Sache gegenüber, der Innenwelt die Außenwelt, damit jene sich dieser bemächtige und die beiderseitige Abstraction aufhebend die Harmonie begründe: der Geist gewinnt ein Organ seines Willens, eine Erscheinung seiner Thätigkeit, die Sache wird erhoben in den Kreis des selbstbewußten Lebens. So wahr ich aber Ich bin, so wahr ist das Wort „mein", denn mein Ich will sich selbst darstellen. Es hat das Recht der Besitzergreifung, denn darin geschieht auch der Sache nur die Verwirklichung ihrer Bestimmung, und dem Fürsichsein entspricht das Fürsichhaben, dem freien Willen die eigenmächtige Wirksamkeit. Aber ich lebe nur im Ganzen, mit allen, durch alle, darum auch für alle; meine Production ist Consumtion für sie, ihre Production Consumtion für mich; wir geben einander gegenseitig das Eigene hin, und damit jeder nach eigener Wahl für das Seine gewinne was ihm beliebt, haben wir den allgemeinen Werth im Geld. Zwischen der nutzlos aufspeichernden Habgier und der Gütergemeinschaft liegt die Wahrheit in jener Mitte die das Gute des Privatbesitzes mit der Gemeinsamkeit verbindet.

Allein da steht uns der Hunger und das Verbrechen in drohender Gestalt gegenüber. Der Privatbesitz hat die Seele der Menschen an die Erde gefesselt, hat sie dem Metall verkauft; um die größte Gütermenge zu erwerben kämpft einer mit dem andern, es ist ein Krieg aller gegen alle, den Hobbes für den Natur-

zustand annahm welchem der Staat abgeholfen habe, auf einmal mitten in der Gesellschaft, und die physische Noth läßt bei Tausenden das Geistesbewußtsein nicht erwachen, sondern drängt zu gewaltsamen Thaten, während der Mammon andere Tausende dem Midas gleichmacht welchem sich alles in Gold verwandelt: — der Unselige, er war elend in all seinem Glanz, er mußte verschmachten in all seiner Herrlichkeit, er trug die Ohren des Esels und hatte keinen Sinn für die Musik der Götter! Also hebt den Privatbesitz auf, und all diese Uebel verschwinden! rufen viele mit Campanella. Allein das heißt den Menschen unpersönlich machen. Was allen gehört das gehört keinem. Der Mensch will eine Freude an seinem Werk haben, er will es sein der es thut, und die meiste Arbeit gedeiht auch nur durch dieses immerwache Auge des Herrn, welches nach dem arabischen Sprichwort die Rosse nährt. Ihr befreit den Menschen vom Eigennutz nicht dadurch daß ihr das Geld aufhebt, denn der physische Genuß einer Sache kann immer nur Einem zukommen und die Begierde wird stets ihre Zankäpfel haben, sondern ihr rettet ihn nur durch das Wort des Heilands: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Der Mensch muß zur Ueberzeugung kommen daß der Besitz ihm Mittel und nicht Zweck ist, daß er alles hat und thut um des seligen Lebens willen, und daß dies nur möglich ist im Vereine mit allen, im gesunden Organismus. Da haben die Pfaffen Gott zu ehren geglaubt wenn sie ihn fern und abgeschieden im Himmel hielten, und die Leute haben richtig daraus gefolgert daß also das Irdische für sich selbständig ist und haben das Geld zu ihrem diesseitigen Gott gemacht; der Mammonismus ist die Consequenz des Deismus; die Pantheisten langen bei der Gütergemeinschaft an. Wir wollen weder die Isolirung und die Hetzjagd ungeregelter Concurrenz, noch die Ertödtung des besondern Lebens, wir wollen die Association der Persönlichkeiten und des Privatbesitzes. Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben wer Eigenthümer wird, alle sollen Eigenthümer sein, und ihnen hierzu die Möglichkeit zu gewähren ist jetzt die Aufgabe der Menschheit. So sagt auch Fichte: Es ist der Grundsatz einer vernünftigen Staatsverfassung, daß jedermann von seiner Arbeit leben könne. Jeder gelobt alles ihm Mögliche zu thun um durch die ihm zugestandenen Freiheiten und Gerechtsame leben zu können; dagegen verspricht die Gemeinde im Namen aller Einzelnen ihm mehr abzutreten wenn er dennoch

nicht sollte leben können. — Wir sind allzumal Glieder Eines Leibes, sagt der Apostel Paulus; was folgt daraus anders als daß unser ganzes Dasein ein solidarisches werden muß? Aehnlich erklärt Goethe in den Wanderjahren die Inschrift: Besitz und Gemeingut. „Jeder suche den Besitz der ihm von der Natur, vom Schicksal vergönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern, er greife mit all seinen Fertigkeiten so weit umher als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei wie er andere daran will theilnehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt als andere durch sie genießen. Jede Art von Besitz soll der Mensch zum Mittelpunkt machen von dem das Gemeingut ausgehen kann. Was soll es heißen Besitz und Gut an die Armen geben? Löblicher ist sich für sie als Verwalter zu betragen.“ — Nur das Eigenthum ist ein persönliches welches ich gebrauche, in welchem ich mit meinem Willen gegenwärtig bin.

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es um es zu besitzen;
> Was man nicht nützt ist eine schwere Last;
> Nur was der Augenblick erschafft das kann er nützen.

Dies führt uns zur Arbeit. Denn das eigentliche und erste Eigenthum für den Menschen ist doch er selbst, seine geistige und körperliche Productivität. Alles Sein ist Leben, die Thätigkeit darum das naturgemäße Verhalten und der Genuß selbst. Arbeiten nennt darum Rousseau die unerlaßliche Pflicht des socialen Menschen; reich oder arm, schwach oder stark, als Müßiggänger ist der Bürger ein Schuft. Und wunderschön sagt der Schotte Carlyle: „Ein Ungeheuer ist in der Welt, der Faulenzer. Was ist seine Religion als daß die Natur ein Phantom, daß Gott eine Lüge ist, eine Lüge der Mensch und sein Leben? Ein ewiger Adel, eine Heiligkeit, eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit. Der Mensch vollendet sich durch sie. Faule Moräste werden weggeräumt, schöne Saatfelder erstehen an ihrer Stelle und prächtige Städte, und der Mensch selbst hört auf ein fauler Morast und eine seuchenschwangere Wüste zu sein. Bedenkt wie selbst in den niedrigsten Arten der Arbeit die Seele des Menschen in eine gewisse Harmonie versetzt wird so wie er sich an die Arbeit gibt. Zweifel, Verlangen, Kummer, Unruhe, Unwille, Verzweiflung selbst, sie alle belagern die Seele wie Höllenhunde, aber du greifst muthig dein Tagewerk an und sie weichen murrend zurück in ihre

fernen Höhlen. Der Mensch ist nun Mensch, die heilige Glut der Arbeit ist ihm wie ein reinigend Feuer, worin alles Gift und selbst der verpestendste Qualm in heiliger heller Flamme verbrennt. Gesegnet ist wer seine Arbeit gefunden, denn er hat einen Lebenszweck. Arbeit ist Leben. Du hast im Grunde keine andere Kenntniß als die du dir durch Arbeit erworben hast, das übrige ist alles Hypothese, Stoff zum Schulgezänk in den Wolken; Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöst werden. Herrlich war der Spruch der alten Mönche: Laborare est orare. Arbeit ist Cultus. Aelter als alles gepredigte Evangelium war dieses ungepredigte, unausgesprochene, aber unauslöschliche ewige Evangelium: Arbeite und finde Befriedigung in der Arbeit! O Mensch, liegt nicht in deinem innersten Herzen ein Geist thätiger Anordnung, brennend wie ein schmerzlich glimmend Feuer, das dir keine Ruhe läßt bis du es entfaltest, bis du es in Thatsachen ausdrückst? Alles Ungeordnete, Wüste sollst du geordnet, geregelt, urbar machen, dir gehorsam und dir Frucht bringend. Wo du Unordnung findest da ist dein ewiger Feind; greif ihn rasch an, unterjoche ihn, entreiß ihn der Herrschaft des Chaos, bringe ihn unter deine, der Intelligenz und Göttlichkeit Herrschaft. Vor allem aber wo du Unwissenheit, Dummheit, Verthierung findest, greif sie an, sag' ich dir, schlage sie unermüdlich, im Namen Gottes, denn du sollst wirken solange es Tag ist!"

Man redet jetzt so viel von einer Organisation der Arbeit; Erzeugung und Verbrauch müssen geregelt werden und nicht dem Zufall überlassen bleiben; es muß den Menschen zugute kommen daß die Naturkraft, die Maschine ihnen die schwerste Last abnimmt, daß die Wissenschaft die Gespensterfurcht vor Uebervölkerung verscheucht und die Ertragsfähigkeit des Bodens steigert. Die Arbeiter müssen Zeit gewinnen, Zeit zum Denken, zur Ausbildung von Kopf und Herz, Zeit zur Erholung, damit ihnen die Thätigkeit nicht zur ruhelosen Qual verkehrt werde. Aber von außen und oben herein läßt sich das nicht machen, denn alle Organisation geht von innen heraus. Es kommt also auch hier zuerst auf die sittliche Wiedergeburt und Harmonisirung der Individuen an. Von dem verfehlten Beruf stammt das meiste Unheil in der Welt: da wird der Mensch unzufrieden mit sich und andern, da hat er keine Freude an seiner Arbeit, und das ist aller Laster Anfang. Fourier hat aber gewiß recht mit seinem Satze daß die Bedürfnisse der Menschen und ihre Neigungen einander entsprechen und

darum für alles sich ein Talent findet; so seltsam auch die Folgerungen sind die er daraus zieht, so wenig uns die Kaserne zusagt die er auf diesem Grunde für die Völker erbauen möchte. Hier also muß damit begonnen werden daß jeder Arbeiter geachtet und jeder Faulenzer verachtet werde; hier muß damit begonnen werden daß vorurtheilslos jeder Mensch nach innerm Beruf sich den äußern erwählt, und es wird ihm die Thätigkeit in demselben ein Genuß sein, und es wird keine Müßiggänger mehr geben, weil Nichtsthun die Qual der Langeweile mit sich führt, die nur mit der Unlust an einer der individuellen Natur nicht gemäßen Arbeit vertauscht wird. Geistige und physische Thätigkeit gehen zusammen, und wenn alle sei es mit dem Kopf, sei es mit der Hand produciren, dann gewinnen alle Muße genug zur harmonisch vollen Ausbildung aller Seiten ihres menschlichen Wesens, und der Ackerbauer, der Handwerker wird um so mehr hervorbringen je intelligenter er ist, die Wissenschaft wird um so klarer, einfacher und gehaltreicher werden je mehr sie ins Leben eingeht, je allgemeiner sie wird. Wir werden alle Brot und Bildung haben.

Und wir werden die Stockprügel und die Hinrichtungen entbehren können die Campanella noch anwendet, wiewol er mit so tiefem wie richtigem Gefühl kein Schauspiel sondern einen Act der Trauer für das ganze Volk daraus macht. Die Quellen der Verbrechen, Noth und Roheit, werden abgegraben, und wo noch Unordnung oder blinde Leidenschaft in einem Menschen waltet, da tritt die Freiheitsstrafe als Zucht und Heilung zu ihm heran und lehrt ihn eine geordnete vernunftbeherrschte Thätigkeit, und gestattet ihm sein Vergehen durch ein eifriges edles Wirken für das menschliche Geschlecht zu sühnen. Das ist die Wiederherstellung des Rechts im Staat wie in dem Willen des Einzelnen.

Dann werden wir auch keine Kleiderordnung mehr entwerfen, wie das die Socialisten des sechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gethan haben, sondern wir werden auch hier der Individualität einen Spielraum gönnen. Ueberhaupt wird das Zuvielregieren nicht nöthig sein, an dem besonders auch der „Sonnenstaat" krankt. Auch wird nach individuellem Sinn sich jeder seinen Beruf wählen und nicht in eine Lebensstellung von außen her gebannt werden. Das Wesen des Geistes ist Selbstbestimmung, und nur dadurch daß die einzelnen Persön=

lichkeiten dazu kommen sich selbst das Gesetz zu sein wird aus dem Bunde der harmonischen Individualitäten die harmonische Gesellschaft erwachsen. Für ihre Organisation gibt es kein äußeres Mittel, keine Morisonspille; dafür müssen alle mitwirken, wenn auch Ein Genius vielen voranleuchtet und voranschreitet.

In der Spanischen Monarchie hatte Campanella gerathen daß der König sein Weib nicht nach dem Stamme sondern nach Gaben des Geistes und Körpers wählen und in Liebe für sie glühen sollte, wenn er sie unter gutem Stern umarme; mehrere Weiber zugleich zu heirathen verbiete die Vernunft. In den Oekonomischen Quästionen entschied er sich für die Monogamie, weil der Geist mehr sei als der Leib, der Mensch aber nur Eine Frau lieben könne. Dagegen müssen seine Ansichten im „Sonnenstaat" jedem romantischen Gemüth, jedem sittlichen Herzen ein Aergerniß sein, und nur das Mönchthum des Mannes, dem eine Seite des Lebens gewaltsam völlig verschlossen blieb, mag uns einen Entschuldigungsgrund an die Hand geben. Nach seiner Meinung läßt es die Natur bei Pferden und Hunden zu daß sie sich mit allen vermischen, allein diese Thiere haben nur zu gewissen Zeiten Brunst, die Menschen aber immer, und würden daher in einem ähnlichen Naturzustand sich entkräften und alle den Schönsten nachjagen; diese würden nicht empfangen, wie die Huren auch nicht, dagegen von den Häßlichen in aller Weise bedroht und gekränkt werden. Was thun also die Sonnenstädter? Sie machen die Kindererzeugung zu einer Staatsangelegenheit und errichten Gemächer in welchen Männer und Frauen nicht nach Lust und Liebe, sondern in einer vom Astrologen angesagten Stunde und wie die Priester sie ausgesucht haben, zusammenkommen. Sind Frauen unfruchtbar oder haben sie empfangen, dann erhalten sie das Recht ihre Gunst zu verschenken, wenn sie nicht wiederum auf Befehl der Behörde die Gelüste geiler Burschen befriedigen müssen! Es ist merkwürdig wie viel die Socialisten auch in neuerer Zeit, besonders die französischen, von einer Besserstellung oder Emancipation der Frauen geredet und wie sie das Wesen der Liebe so ganz verkannt haben. Der durch eine Priesterin ergänzte Priester des Père Enfantin gleicht gar sehr Campanella's oberstem Beamten Liebe; auch jener soll die flatterhaften und schwerfälligen Naturen harmonisiren, und bald eine geheimnißvolle keusche Zärtlichkeit, bald den Cultus brennender Lust empfangen und üben; er soll die Neigungen kreuzen und über die Herzen

gebieten und selber mit seinem Recht auf jeden Grad der Begünstigung fördernd eintreten. Und wenn Fourier lehrt daß eine Frau haben könne: einen Gatten mit dem sie zwei Kinder hat, einen Erzeuger mit dem sie ein Kind hat, und einen Günstling mit dem sie keins hat, und daß sie das Recht habe dem einen den Titel des andern zu verweigern, und daß hiernach der Anspruch auf das Erbtheil der Frau begründet werde: so ist diese Vielmännerei nur insofern besser wie Campanella's Musterwirthschaft, als die Frau etwas größerer Wahlfreiheit genießt. Campanella, Fourier und Saint-Simon sehen auch hier die Uebelstände einer verdorbenen Gesellschaft, die nicht im Dienste der Liebe, des Geistes und des Herzens heirathet, sondern äußern Umständen und dem Gelde fröhnend, und die darum dem Rechte des Herzens in gesetzwidriger Wollust einen Spielraum gewährt. Sie glauben dadurch abzuhelfen daß sie solche Dinge gesetzlich machen, dem schweifenden Sinn herumschweifende Befriedigung gestatten; als ob das Verbrechen dadurch aufhörte daß man es polizeilich erlaubt! Auch hier kommen wir vor allem auf die Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt. Nur bei der Monogamie hat sich eine humane Cultur entwickelt, weil nur sie das Naturgemäße für den Menschen ist. In der Liebe geb' ich mich ganz dahin, und das kann nur an Ein Wesen geschehen; die Liebe begehrt auch nicht des andern und des Wechsels, sie ist ausschließlich, sie bindet und will gebunden sein, weil sie im andern nur mit sich selbst zusammengeht und darum frei ist; sie fordert daher auch eine wahlverwandte Individualität, weil nur solche ineinander ihr Lebensgefühl haben können; sie ist die Herstellung der ursprünglichen Einheit, ihre durch den Geist erzeugte Harmonie will nicht wieder zersetzt, zerrissen und aufgelöst werden. Sie ist Totalität, sie ist seelenhaft sinnlich. Die Ehe kann vernünftigerweise nur die äußere Sanction dieser innern Heiligung sein, die, weil sie ein Ewiges ist, auch an das Ewige und Göttliche weihend angeknüpft wird. Eine Heirath aus anderer Rücksicht ist Verleugnung des Genius, ist Verpfändung des eigenen freien Lebens an eine Sache, statt daß die Welt dem Bewußtsein dienen sollte. Diese Sünde gegen den Geist der Menschheit führt dem Volke zu Gemüth, laßt die Menschen selbstkräftige Persönlichkeiten werden, bringt den Flammen der Liebe die Gemeinheit der Vorurtheile zum Opfer, und wer dann noch die Niederträchtigkeit begeht sich zu verkaufen oder wer sich nicht von bloßer Sinnenlust zur Seligkeit erheben kann, der

mag es vor seinem Gewissen und vor der öffentlichen Meinung verantworten, allein der Staat kann nie ein anderes als das Wahre anerkennen und in seinen Gesetzen aussprechen, wenn er Organismus der Sittlichkeit sein und bleiben will.

Die Hoffnung auf eine neue Lebensperiode der Menschheit theil' auch ich. Sie wird nicht minder von Christus verheißen als von einer vernünftigen Logik und Philosophie der Geschichte dargethan. Wessen sich die Völker in ihren Mythen als eines paradiesischen Zustandes der Unschuld, als eines Goldenen Zeitalters erinnern, das war die Periode der Menschheit vor der Scheidung der Völker unter der Leitung des Vernunftinstincts in dem natursittlichen Gefühle einer großen Familie. Das war die Zeit keimartiger Einheit, die sich entfalten, des Begriffs, der sich bestimmen sollte. Dazu gehörte der Gegensatz, das einseitige Hervortreten der besondern Kräfte und Richtungen, der Kampf; es trat die Periode des Urtheils ein. Die Copula dieses Urtheils ist Christus, der reine Held welcher das Humane in seiner Fülle und Versöhnung, das Menschheitliche innerhalb der Scheidung der Völker darstellt. Dies war die Idee nach welcher die Alte Welt hinstrebte, dies ist die Aufgabe welche die Nationen seit dem Jahre des Heils zu vollbringen haben. Ist sie erfüllt, alsdann ist Christi Reich gegründet, die Menschheit im Bunde der Völker, das Menschliche in der Organisation der Gesellschaft verwirklicht. War früher der Egoismus der Trieb zum Handeln, so wird jetzt das Gemeingefühl hinzutreten, und wie jeder auch seither schon, indem er nur für sich zu arbeiten meinte, doch dem Ganzen diente, so wird er dieses erkennen und danach handeln. Ehre und Liebe werden die Federn der Geschichte und das Band der Individuen. Die Menschheit soll nichts anderes als, weil sie Geist ist, ihre Bestimmung durch eigene That erarbeiten. Hat sie diese als ihr eigenes Werk erreicht, dann wird die Periode der Harmonie oder des Schlusses sein.

Anmerkungen.

Auch bei Campanella waren mir dessen eigene Schriften für seine Lehre die einzige, für sein Leben die hauptsächlichste Quelle; außer der mehrfach gedruckten Abhandlung De libris propriis gibt er noch sonst manche biographische Andeutung. Daneben wurden Zeitgenossen berücksichtigt: Naudaei Panegyricus dictus Urbano VIII ob beneficia ab ipso in M. Thom. Campanellam collata; Cesar Brandhedaurus in der Vorrede zu der Abhandlung vom Ursprung der Päpste in Monita politica de curiae Romanae potentia moderanda. (Francof. 1609); Gaffarelli curiosa inaudita; Boecleri Elogium Forstneri; Gassendi vita Peirescii. Einige Biographien Campanella's besitzen wir in Echardi scriptores Ordin. Praedicat. tom. II, pag. 505; eine andere erschien 1772 in Amsterdam von E. S. Cyprian. Ein umfassendes Werk über ihn gab heraus Balducchini in Neapel: Vita e filosofia di Tomaso Campanella.

Auszüge aus der Metaphysik theilte Fülleborn in seinen Beiträgen mit; Auszüge aus den naturphilosophischen Schriften stellten Rixner und Siber zusammen im 6. Heft ihres Werks: Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. In der Adrastea machte Herder auf die Gedichte Campanella's aufmerksam; er nannte sie Stimmen eines Prometheus aus der Kaukasushöhle, und übersetzte einige der schönsten. Ich habe das Gedicht auf die Würde des Menschen nach seiner Verdeutschung mitgetheilt, die Sonette aber selbst übersetzt, da Herder die Form aufgegeben und dafür reimlose Jamben gewählt hat. Der lesenswerthe Aufsatz steht in seinen Werken zur Philosophie und Geschichte Band 8. Die Geschichtschreiber der Philosophie haben Campanella sehr ungenügend behandelt; Tennemann hat Fülleborn wiederholt, Hegel bringt nur ein paar nichtssagende Zeilen über ihn.

Manche Schriften Campanella's sind nicht im Druck erschienen; der Tod raffte ihn hinweg als er mit einer Gesammtausgabe in 10 Folianten beschäftigt war; am Schlusse der Metaphysik gibt er hierüber nähere Auskunft und zählt seine Werke im einzelnen auf. Das Gedruckte reicht übrigens zu einer Charakteristik seines Denkens und Strebens hin. Es ist in chronologischer Ordnung Folgendes:

Philosophia sensibus demonstrata cum vera defensione B. Telesii. Neapel 1591. 4.

Prodromus philosophiae instaurandae. Frankfurt 1617.

De sensu rerum et magia libri IV. Frankfurt 1620. Dies und

das Vorhergehende von T. Adami herausgegeben. Eine neue Auflage erschien in Paris 1636 mit einer Dedication an Richelieu.

Apologia pro Galilaeo mathematico Florentino, von Adami 1622 in Frankfurt herausgegeben.

Realis philosophiae epilogisticae partes IV: De rerum natura (Physiologica), De hominum moribus (Moralia), Politica, cui Civitas solis iuncta est, et Oeconomica. Frankfurt 1623 von Adami herausgegeben. Civitas solis wiederholt in den Disputationen, Paris 1637, und einzeln abgedruckt in Utrecht 1643.

Astrologicorum libri VI. Lyon 1629. Frankfurt 1631.

Atheismus triumphatus. Rom 1631. Paris 1637. In der letztern Ausgabe verbunden mit De gentilismo non retinendo und De praedestinatione, electione, reprobatione et auxiliis divinae gratiae.

Scelta d'alcune poesie filosofiche di Septimontano Squilla, cavata da suoi libri detti la Cantica, con l'esposizione. 1632. Neu herausgegeben von J. C. Orelli: Poesie filosofiche di T. Campanella. Lugano 1834.

Medicinalium libri VII. 1635 von Gaffarelli in Lyon herausgegeben

Philosophiae rationalis partes V: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poetica, Historiographia. Paris 1637.

Disputationum in IV partes suae philosophiae realis. libri IV. Paris 1637.

Universalis philosophiae seu Metaphysicarum rerum iuxta propria dogmata partes III. Libri XVIII. Paris 1638.

Ecloga in nativitatem portentosam Delphini Gallici. Paris 1639.

De monarchia Hispanica. Amsterdam 1640. Eine deutsche Uebersetzung nach dem italienischen Text erschien schon 1623.

De libris propriis et recta ratione studendi syntagma. Paris 1642. Amsterdam 1645. Auch in Crenii Collect. philol. Leiden 1697.

Nachdem 1845 das Archivio Storico Tom. IX Actenstücke zu Campanella's Proceß veröffentlicht, Capialbi gleichfalls eine Sammlung von Documenten herausgegeben, Garcilli 1848 die Discorsi politici ai principi d'Italia publicirt, verfaßte Alessandro d'Ancona eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dulders und Denkers 1854. Wesentlich Neues ist nicht kund geworden; auch ein Aufsatz Sigwart's in den Preußischen Jahrbüchern fügte nichts Nennenswerthes meiner Darstellung hinzu, ignorirte sie aber, theilte ein Sonett in Herder's reimlosen Jamben mit und wünschte eine Abhandlung über Campanella's Poesie, wie sie längst von mir hier gegeben war. Dafür erwähne ich dankbar daß er mich aufmerksam gemacht wie Johann Valentin Andreä bereits 1619 in seiner zu Straßburg erschienenen „Geistlichen Kurzweil" einige Gedichte Campanella's übersetzt hat. Dieser verdankte die Mittheilung derselben sowie des Sonnenstaats seinem Freund Adami. Er ließ sich zu einer Nachbildung dieses Buchs anregen, indem er die Gemeinde eines evangelischen Pfarrers idealisirte. Seine Christenstadt verhält sich zum Sonnenstaat „wie

Vaihingen an der Enz zu Rom". „An die Stelle des Großmetaphysikus mit seinen Fürsten, welche die kosmischen Grundpotenzen repräsentiren, tritt das Triumvirat eines Theologen, Richters und Gelehrten. An die Stelle der großartigen plastischen Schöpfung des Italieners tritt eine langweilige Allegorie, die Beamten und ihre Frauen sind personificirte Tugenden, welche Seelsorge treiben. Die Ehe besteht fort, aber Gütergemeinschaft wird eingeführt." Für Campanella ist seine Einrichtung der socialen Zustände Bedingung eines humanen und sittlichen Lebens, Andreä setzt für die seinige die christliche Gesinnung voraus, und ihm ist alles nur Mittel zur Gottseligkeit, zur Einkehr aus der Welt in die Stille des Gemüths, in Gott.

Ueber den neuern Socialismus s. Reybaud: Études sur les réformateurs contemporains; Stein: Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich; Ruge und Marx: Deutsch-französische Jahrbücher; Grün: Die sociale Bewegung in Deutschland und Frankreich. Sodann vergleiche man: Thomas Carlyle's Chartism und Past and Present; W. Schulz: Die Bewegung der Production; Diderot's Grundgesetz der Natur nebst einer Zugabe von E. M. Arndt, und meine Anzeige dieser Schrift in der Allgemeinen Zeitung 1846 vom 9. Mai; Das Naturrecht von H. Ahrens; meine Aufsätze über Goethe in der Allgemeinen Zeitung 1844, Nr. 295, und 1845, Nr. 188, über Hegel in den Ergänzungsblättern Juni 1845.

XII.

Schlußbetrachtungen.

In unserer Zeit beginnt die Ideensaat zu reifen welche in den Tagen der Reformation ausgestreut ward. Damals galt es vor allem die religiöse Freiheit zu retten und den Protestantismus zu begründen; die Entwickelung der folgenden Jahrhunderte hat theils in Gegensätzen entfaltet was damals in noch ungeschiedener Einheit lag, theils nach und nebeneinander scheinbar vergessene Bestrebungen wieder aufgenommen; jetzt gilt es dies alles zu neuer voller Lebensgestalt zusammenzufassen nicht blos für Einzelne sondern für die Völker.

Schon Erasmus klagte daß die Lutherische Orthodoxie des Alterthums vergesse und die humanistischen Studien in den Hintergrund treten lasse: doch sind es Protestanten gewesen die seit Heyne's Zeit den Geist der Hellenen heraufbeschworen und den harmonischen Einklang der verschiedenen Sphären seiner Aeußerungen in Denken, Handeln und Kunstbilden der Mitwelt vernehmlich machen. Wenn wir die Thaten von Wolf und Voß, von Winckelmann und Lessing, von Hermann und Böckh, von Schleiermacher und Otfried Müller ins Auge fassen, dann mögen wir wohl von einer zweiten Wiederherstellung der Wissenschaften reden, und wenn wir auf Goethe, Schiller und Hegel hinsehen, dann mögen wir sagen daß sie nicht fruchtlos geblieben ist und die Gedanken eines Platon wie der künstlerisch maßhaltende Formensinn eines Sophokles ihre fortzeugende Kraft bewahrt haben. Aber noch immer bleibt uns viel zu lernen und aufzunehmen. Wir Spätergeborenen können nicht mehr so unmittelbar ins Leben blicken, wir haben an der Errungenschaft der Vorzeit zu tragen und müssen mit dem selbständigen Forschen den Fleiß und treuen Ernst der Gelehrsamkeit verbinden; aber

diese letztere drückt nur zu sehr den meisten wissenschaftlichen Arbeiten auch äußerlich ihren Stempel auf, und nur wenigen, doch gerade jetzt immer mehrern, mochte es gelingen zwischen der Scylla dilettantischer Oberflächlichkeit und der Charybdis handwerksmäßiger, schulstaubbedeckter Materialsammlung das hohe Meer der echten Erkenntniß und schönen Darstellung zu gewinnen; nur wenige, doch gerade jetzt immer mehrere, vermochten durch gründliche Durcharbeitung den Citatenprunk zu ersetzen und durch eine lebenstrotzende Form in heimatlichem Geiste den Alten nachzueifern, die doch gerade hierdurch den Kranz der Unsterblichkeit eroberten; denn alle Werke die nicht in kernhafter Gediegenheit die Idee in der Fülle des Daseins offenbaren, dienen nur zum Mittel, haben die Bestimmung in einem höhern Gebild aufzugehen und verhalten sich wie die Arbeit des Steinbrechers zu der des Baumeisters. Jene Durchdringung aber von Gehalt und Gestalt, wo sie in wissenschaftlichen Werken hervorleuchtet, da übt sie auch auf das Leben einen gesunden und stärkenden Einfluß.

Mit Recht singt einer unserer Dichter:

> Nicht zum Spielwerk fert'ger Zungen,
> Nicht als Erbtheil einer Zunft
> Hat Timoleon gerungen,
> Glüht in Platon die Vernunft.
>
> Dann nur sind wir werth zu bauen
> An dem vaterländ'schen Dom,
> Wenn uns freudiges Vertrauen
> Zuruft: Hier Athen und Rom!

Was Rom war hat uns Machiavelli gelehrt, über die Athener lassen wir Schiller reden. „Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft zu einer herrlichen Menschheit vereinigen. Bei ihrem schönen Erwachen hatten Sinn und Geist noch kein streng geschiedenes Eigenthum, denn noch hatte kein Zwiespalt sie gereizt miteinander feindselig abzutheilen und ihre Markung zu bestimmen; Poesie und Speculation konnten ihre Verrichtungen tauschen, weil jede nur auf eigene Weise die Wahrheit ehrte.“ Und gerade Schiller hat uns angewiesen das Schöne

in der Ineinsbildung des Sinnlichen und Vernünftigen erkennend ein schönes Leben für den Ausgangspunkt der Kunst zu fordern und den idealen Menschen, den wir in uns tragen, hervortreten zu lassen. So wird was den Griechen naturwüchsige und darum mit dem Frühling abblühende Gabe war durch geistige Kraft selbstbewußt errungen, und dieses wiedererweckte Hellenenthum ist dann nichts anderes als was der christliche Jakob Böhme als das Leben der Wiedergeburt geschildert hat: Trieb und Gemüth müssen so ausgebildet werden daß sie in sich selbst vernünftig erscheinen, daß die Vernunft an den Leidenschaften die Waffen der Mannheit und das Feuer der Macht besitzt, daß die göttliche Freiheit in der Naturseite der Individualität Fleisch und Blut gewinnt. Will ja doch das Christenthum nicht die Abtödtung sondern die Verklärung des Leibes als letztes Ziel, und was ist das anders als „ein ewigblühender Menschenfrühling"? Dann aber kann es nicht fehlen daß die Ahnung der Romantiker von einem Poesiewerden der Wissenschaften sich erfüllt und somit auch die andere Hälfte des obigen Schiller'schen Satzes aufs neue unter uns ersteht. Denn je tiefer die Forschung geht desto näher kommt sie dem unendlichen Grunde der allen Dingen gemeinsam ist, je schärfer und eindringlicher das Besondere untersucht wird desto klarer wird das Allgemeine in ihm erkannt, je ausgebildeter ein einzelner Zweig des Wissens wird desto deutlicher wird sein Zusammenhang mit den andern Gebieten: wenn wir aber alle Ströme Einem Quell entrauschen und in Einem Meere münden sehen, wenn wir alle Dinge als lebendige Selbstbestimmungen des Einen lebendigen Gottes anschauen, hat dann nicht der Anfang das Ende gefunden, schwingen sich dann nicht Philosophie, Religion und Poesie wieder in Einem Reigen wie in jenen ursprünglichen Offenbarungen der Völkerjugend? Das ist es was Hölderlin wollte in seiner Ode

Sokrates und Alkibiades.

Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? Kennest du Größres nicht?
Warum siehet mit Liebe
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Gern am Ende zum Schönen sich.

Der Gegensatz ist der Vater des Erkennens, darum kamen die Griechen zu keiner rechten Naturforschung, weil sie so einig mit der Natur lebten; erst als der Geist sich selber erfaßt hatte begann er sich nach ihr zu sehnen, auf daß er sich mit ihr vermähle und in ihr Dasein gewinne als ihr Gesetz, Licht und Wort. Wir haben gesehen wie ein freudiger Aufschwung der Einbildungskraft in der Betrachtung des Makrokosmos schwelgte und schaffend Götterleben in ihm zu genießen sich ahnungsvoll vermaß, wir haben aber zugleich stets bemerkt wie das Ganze von uns im Einzelnen erfaßt und erforscht werden muß, und wie es gilt vom Besondern schrittweise mit Besonnenheit aufzusteigen, wenn jener entzückte Rausch des Gefühls zu einer dauernden Erkenntniß werden soll. Zu dieser aber hat die neuere sogenannte Naturphilosophie nicht hingeführt, weil ihr so gut wie alle reale Anschauung mangelte und sie darum nur jene Idee der Einheit und des Allebens den empirischen und experimentirenden Forschern als geisterweckendes Ziel vorhalten, nur durch die Poesie einer jugendlich schönen Begeisterung zu männlicher That die Herzen entzünden konnte. Gewöhnlich sieht man in der Naturphilosophie eine objective Richtung im ergänzenden Gegensatze zu Kant's und Fichte's subjectivem Idealismus. Dies nenn' ich aber eine ganz grundlose Ansicht. Es war vielmehr nur ein unberechtigtes Fortspinnen des in seiner Sphäre berechtigten subjectiven Denkens, wenn Schelling die Kategorien welche Fichte für das Ich aufgestellt, ohne weiteres auf die Natur übertrug. Ich werde dies beweisen. Ein wahrer Naturphilosoph und der größte welchen Deutschland bis auf diesen Tag gehabt hat, Kepler, fand seine Bestimmung darin die Gedanken Gottes nachzudenken; Schelling dagegen beginnt mit den Worten: „Ueber die Natur philosophiren heißt die Natur schaffen, sie aus dem todten Mechanismus, worin sie befangen scheint, herausheben, sie mit Freiheit gleichsam beleben.“ Kein Vernünftiger wird nach solcher Behauptung etwas anderes als Phantasiegebilde erwarten, denn diese sind es die der Mensch erschafft, eine von ihm geschaffene Natur wohnt einzig in seiner Einbildung. Während in der wirklichen Natur das Allgemeine nur in der Besonderung da ist und sie durchaus das Princip des Unterschiedes und der Individualisirung darstellt, ist ihr in der eingebildeten „das Individuelle zuwider“, sodaß die individuellen Producte nur als mislungene Versuche einer Darstellung des Absoluten betrachtet

werden könnten. In der wirklichen Natur ist der Unterschied in den mannichfaltigen Stoffen und Atomen real, in der eingebildeten „verliert sich alle Heterogeneïtät der Materie in der Idee einer ursprünglichen Homogeneïtät aller positiven Principien in der Welt; jede Kraft der Natur weckt die entgegengesetzte, und diese existirt nicht an sich sondern nur in diesem Streit, der ihr eine momentane abgesonderte Existenz gibt; nachher tritt sie wieder in die allgemeine Identität zurück". Als ob irgendetwas Bestimmtes denkbar wäre ohne daß zugleich auch das andere, das Begrenzende da ist, als ob irgendwo jene geträumte Identität aufzuweisen wäre und nicht immer und überall der Streit als die Entfaltung und das Zusammenwirken des Gegensatzes bestünde, von dem doch wahrlich kein einzelnes Glied für sich existiren und dann erst das andere erwecken kann! Oder gibt es in der geträumten Welt ein Rechts ohne Links, einen Nordpol der erst den Südpol schafft? In der Wirklichkeit erhebt sich die Natur im organischen Gebild zum empfindenden selbstbewußten Leben, und erst in der Thätigkeit des Denkens wird das Sein seiner selbst inne; umgekehrt ist die eingebildete Natur „der erloschene Geist", und doch soll „alles Philosophiren in einem Erinnern des Zustandes bestehen in welchem wir eins waren mit der Natur"; kein Wunder daß da der Geist erloschen ist! In der wirklichen Welt offenbart sich die Einheit durch den Unterschied von Denken und Sein, in der geträumten ist „keine qualitative Differenz der beiden denkbar, sondern es wird das eine und gleiche Identische, aber mit einem Uebergewicht der Subjectivität oder Objectivität gesetzt". Sie sollen ohne qualitative Differenz sein und doch soll die eine die andere überwiegen: fasse es wer kann!

Sehen wir nun aufs Besondere so hören wir allerlei Orakelworte voll wundersamen Klangs, es sind aber nichts als leere Worte. „Die Vernunft ist eins mit der absoluten Identität; alles was ist, ist die absolute Identität selbst; der Stickstoff ist die reelle Form des Seins der absoluten Identität." „Die Schwerkraft geht vor dem Lichte her als dessen ewig dunkler Grund, der selbst nicht actu ist, und entflieht in die Nacht, indem das Licht (das Existirende) aufgeht." „Das Licht ist die absolute Identität selbst", also der Stickstoff seine reelle Form. „Alle Körper sind potentialiter im Eisen enthalten, sind bloße Metamorphosen desselben." „Das Geschlecht ist die Wurzel des

Thiers, die Blüte das Gehirn der Pflanzen." „Das Reich der Schwere, wie es im Ganzen und Großen sich in der Pflanzenwelt gestaltet, ist im Einzelnen durch das weibliche, das Lichtwesen durch das männliche Geschlecht personificirt." — Jubelnd stürzten in blindem Taumel die Schüler dem Meister nach, es war so leicht, so heiter, die Natur so im Spiele zu construiren und zu schaffen. „Im Granit ist der Glimmer das Pflanzenreich oder das Wasserstoffgas, der Feldspat das Thierreich oder der Stickstoff, der Quarz das Mineralreich oder der Sauerstoff" lehrte Schubert, und Steffens sah in den Metallen die Planeten und im Diamant einen zum Selbstbewußtsein gekommenen Quarz; wie er selber träumte, so sollte auch die Erde eine große Träumerin sein: die Versteinerungen waren niemals lebendig gewesen, vielmehr träumte die Natur hier im Steinreich von Thieren und Pflanzen. Der Hegelianer Michelet nahm dies gläubig auf, Alexander von Humboldt dagegen schüttelte sein ehrwürdiges Haupt; drohten doch solche Systeme „von den ernsten und mit dem materiellen Wohlstande der Staaten so nahe verwandten Studien mathematischer und physikalischer Wissenschaften abzulenken". „Der berauschende Wahn des errungenen Besitzes", heißt es im Kosmos, „eine eigene, abenteuerlich symbolisirende Sprache, ein Schematismus, enger als ihn je das Mittelalter der Menschheit angezwängt, haben in jugendlichem Misbrauch edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens bezeichnet." In gleichem Sinn ließ die größte Autorität unter den Naturforschern Frankreichs, Cuvier, sich vernehmen: daß Schelling's System der absoluten Identität Metaphern an die Stelle der Beweisgründe setze, Bilder und Allegorien nach Bedürfniß verändere, alle Erscheinungen oder, was in seinen Augen dasselbe, alle Wesen durch polares Verhältniß, wie das der beiden Elektricitäten, entstehen lasse, jeden Gegensatz, jede Differenz, sie möge in der Lage, in der Natur oder in der Function beruhen, Polarisation nenne und auf diese Weise Gott im Widerstreite mit der Welt sehe. — Wer will es den Naturforschern verargen daß sie solch einer Naturphilosophisterei den Rücken kehrten? Sie kümmerten sich einfach nicht darum, und es war ein Philosoph welcher dieser Methode des Scheins ein Ende machte.

Zu Hegel's Ehre sei es der Gegenwart in Erinnerung gerufen daß ihm die Wahrheit höher stand als der Genoß der

Jugend, daß er in der „Phänomenologie des Geistes“ die Indifferenz oder Gleichgültigkeit, welche als das Absolute an die Stelle der Liebe gesetzt worden war, die Nacht nannte in der alle Kühe schwarz sind, daß er den leeren Formalismus, der stets ein Ding durch das andere erklärte, wenn er den Stickstoff das Thier und das Thier den Stickstoff nannte, erbarmungslos bloßstellte und der Palette eines Malers verglich auf der sich nur zwei Farben befänden, etwa roth und grün, um mit jener eine Fläche anzufärben wenn ein historisches Stück, und mit dieser wenn eine Landschaft verlangt wäre. Allein auch Hegel brachte es, wie wir später sehen werden, zu keiner Naturphilosophie welche dieses Namens würdig ist.

Was sollen wir nun thun? Sollen, um in Erinnerung an Bacon von Verulam zu reden, die Philosophen den Spinnen gleich Fäden aus sich herausziehen unbekümmert um die Wirklichkeit, und sollen die Naturforscher nur Thatsachen aufhäufen unbekümmert um die Erklärung und den Begriff, oder sollen sie beide den Bienen gleich den Saft aus den Blumen nehmen und in sich zum Honig verarbeiten? Nach diesem letztern drängt die Zeit. Wenn auch noch einzelne, die sich Philosophen nennen, an ihren Einbildungen Gefallen haben, andere preisen bereits mit Kant das sichere und heitere Reich der Erfahrung und trachten danach daß die Wirklichkeit durch vereinte That begriffen werde. Wenn auch viele Naturforscher den geistvollern Mitstrebenden belächeln welcher an der bloßen Beobachtung des Factums sich nicht wollte genügen lassen, sondern die Erklärung wagte, ein Liebig hat es offen ausgesprochen wie aller Fortschritt in der Wissenschaft dadurch bedingt sei daß durch neue Entdeckungen das vorher Vereinzelte in Verbindung gebracht und so der Zusammenhang und die Einheit erkannt werde, ein Humboldt hat es dargethan wie man nicht bei bloßen Aggregaten von Kenntnissen stehen bleiben sondern das Aufgefundene nach leitenden Ideen ordnen und das Gesetz suchen müsse, denn das Streben nach dem Verstehen der Welterscheinungen ist der höchste und ewige Zweck aller Naturforschung. Der Inbegriff von Erfahrungserkenntnissen und eine in allen ihren Theilen ausgebildete Philosophie der Natur können nicht in Widerspruch treten, wenn diese ihrem Versprechen gemäß das vernunftgemäße Begreifen der wirklichen Erscheinungen im Weltall ist.

Hierfür sei uns Jordan Bruno ein Stern. Er schloß sich

an Kopernikus an und schwang sich mit kühnem Flug zur begeisternden Anschauung des Unendlichen empor, er freute sich des allgegenwärtigen Lebens und hatte überall ein offenes Auge für die Welt; wo er im Besondern irrte, lag die Schuld an der noch mangelnden Experimentalforschung; wo solche aber eingetreten ist da wäre es eine Schmach für die Philosophie, wenn sie in anmaßender Eigenrichtigkeit dieselbe verschmähen oder verachten wollte. Dabei können wir bemerken wie philosophische Ideen der Naturwissenschaft neuen Schwung geben, wie die von jenem Denker so allseitig entwickelte Anschauung von Einem Leben den starren Unterschied des sogenannten Organischen und Anorganischen durchbricht, wie sein Grundprincip von der Untrennbarkeit des Stoffs und der Form, der Kraft und Materie der Grundsatz der Physiologie geworden ist, wie seine Betrachtung der Welt als einer engverketteten Stufenreihe von Wesen in der Entwickelungsgeschichte und vergleichenden Anatomie eine reale Erfüllung findet. Den äußern Zweckbegriff hat die Naturforschung aufgegeben, aber wie Kant den innern und immanenten als die im Unterschied sich entfaltende und das Unterschiedene aufeinander beziehende Lebenseinheit faßte, hat Cuvier aus der Klaue den Löwen erkennen und nach einem Gliede den Bau aller andern zu entwerfen gelernt. So schreiten Speculation und Empirie einander entgegen, ja hier und da schon zusammen, wenn auch das Ziel noch in der Ferne liegt. Denn auch von der Naturphilosophie gilt ein Wort Goethe's:

> Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
> Geduld will bei dem Werke sein;
> Ein stiller Geist ist jahrelang geschäftig,
> Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

Schelling selbst hat später die frühere Bahn verlassen, und wenn er dann auch keine neue Naturphilosophie schrieb, sondern der Religion sich zuwandte, so heißt ihm doch in seiner berühmten Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur diese die heilige ewigschaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst werkthätig erzeugt, und besteht ihm das Einzelne durch die einwohnende Kraft, mit der es sich als ein Ganzes im Ganzen selbst begrenzt; da nennt er die Lebendigkeit Basis der Schönheit und findet in der Kunst die Gewißheit daß aller Gegensatz nur scheinbar, die Liebe das Band

aller Wesen und reine Güte Grund und Inhalt der Schöpfung ist. Die Naturphilosophie wird dies zum klaren Bewußtsein erheben.

Sollen wir dabei die Theologen an die früher mitgetheilte classische Erörterung Galilei's oder an das Beispiel Kepler's erinnern, damit die Erkenntniß unangefochten ihren Weg gehe? Ein großer Chemiker unserer Tage hat gesagt: „Die Geschichte des Menschen ist der Spiegel der Entwickelung seines Geistes, sie zeigt uns in seinen Thaten seine Fehler und Gebrechen, seine Tugenden, seine edeln und seine unvollkommenen Eigenschaften. Die Naturforschung lehrt uns die Geschichte der Allmacht, der Vollkommenheit, der Weisheit eines unendlichen Wesens in seinen Werken und Thaten erkennen, und unbekannt mit dieser Geschichte kann die Vervollkommnung des menschlichen Geistes nicht gedacht werden, ohne sie gelangt seine unsterbliche Seele nicht zum Bewußtsein ihrer Würde und des Ranges den sie im Weltall einnimmt.“ Die Religiosität unserer Tage geht aber deutlich genug darauf aus daß sie im Christenthum keine absonderliche Formel sondern den allgemeinen Logos, den Geist freier Wahrheit haben will, daß sie Gott nicht in irgendeiner Einzelheit sondern im großen Ganzen, im All der Natur und der Geschichte sehen und verehren will. Wir erkennen in jedem Volksglauben einen Ausdruck der Idee des Göttlichen gemäß der Bildungsstufe der Zeit, und finden im Christenthum das Problem der Lebenseinheit von Gott und Mensch in der Weise gelöst wie es die deutschen Mystiker tiefsinnig entwickelt haben. Der lichtfreundliche Deismus wie die starre Orthodoxie erscheinen freilich gleich ungenügend. Denn die philosophische Mystik ist positiver als die Positiven und schaut nicht blos hier und da eine Offenbarung Gottes an sondern überall, und ist rationaler als die Rationalisten, denn sie glaubt nicht blos der eigenen Vernunft wie sie als gesunder Menschenverstand redet, sondern vernimmt die Stimme derselben auch in der Innigkeit des frommen Gefühls, und wo jene sich wie vor einem Geheimniß abwenden, da wird ihr gerade die Wesenheit und der Grund des Ewigen im Zeitlichen offenbar. Weder der nur jenseitige noch der nur innenweltliche Gott mag ihr genügen, weder eine geistlose Schrift noch ein schriftloser Geist, vielmehr will sie sein und weben im Unendlichen, der alles und sich selber umfaßt und weiß, und will im Zeugnisse der Vorwelt den Geist erkennen der sich nicht unbe-

zeugt lassen kann. Nicht Petrus, nicht Paulus, nicht Johannes ist ihr Meister, sondern Christus, der einige Grund dieser drei, und in ihm wird ihr nichts Fremdes verkündigt, vielmehr das eigene Wesen erschlossen. Sie ist, um mit einem würdigen Theologen der Gegenwart zu reden, nicht blos glaubensgroß wie der ältere Luther, sondern auch geistesgroß wie der jugendliche. Je mehr sie entwickelt und verstanden wird, um so weiter verbreitet sich das ewige Evangelium, welches die Bibel selber verheißen hat, in welchem bereits Lessing das Christenthum der Vernunft sah, in welchem die Mysterien begriffen werden und das Bewußtsein erwacht daß gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also auch ist die Zukunft des Menschensohnes.

Dort bei Eckhart, Tauler, Böhme könnten die Wortführer des Rationalismus finden was ihnen fehlt, wenn nicht jeder zuvor das in sich selber haben müßte was er bei andern gewahren soll. Nie ist ein Fortschritt in der Geschichte durch Auflösen, sondern immer nur durch Erfüllen gemacht worden. Wohl sind nothwendig die Fackel und das Schwert der Kritik, aber in der Hand der Wissenschaft, für den einzelnen der für sich im Kampfe durchbricht und dem Licht eine weitere Bahn bereitet; aber nur dieses vollere Licht, das die alten Strahlen mit sich vereinigt hat, vermag die Gemüther des Volks zu entzünden und zu erwärmen, vermag einen neuen Tag heraufzuführen. Sallet, den die Gottesleeren verschreien weil er Gottes voll war, hat es gesungen in seinem Laienevangelium.

Ihr zwingt den jungen Frühling nicht herbei,
Wenn ihr vom Baume reißt die dürren Blätter
Und wähnt die frischen werden sprossen frei
Trotz Frost und Nässe, Trübe, Wind und Wetter.

Doch wenn des Frühlingsgeistes Licht und Hauch
Den Baum erfüllt mit neuen Lebenssäften,
Dann fallen wol die alten Blätter auch,
Vom jungen Wuchs gestoßen von den Schäften.

Ist das Zerstörung, wenn das alte Laub
Tief unten modert frischem Wald zur Düngung?
Nein! Was am Stamm hing ausgedörrt und taub
Schwankt nun und schwillt in reinster Lichtverjüngung.

Ein schwaches Lenzerinnern, kaum bewußt,
Sahst du im alten Laub vergilbend kranken;
Im jungen jetzt webt wache Lenzeslust,
Geboren neu im Lichte, dem Gedanken.

Dem Frühling aber fiel es niemals ein
Er sei gesandt das Alte wegzuraffen.
Wer auflöst heißt im Himmelreiche klein,
Groß wirst du durchs Erfüllen nur und Schaffen.

Doch wirst du nie ein echter Schöpfer sein,
So du dich vornehm lossagst nur vom Alten.
Das Neue kann aus Altem nur gedeihn
Durch deines Geists Erschaun und Fortentfalten.

Propheten und Gesetz sind ewig wahr,
Der kleinste Titel muß ein Ew'ges hegen,
Und aller Fortschritt macht nur offenbar
Was vom Beginn verborgen drin gelegen.

Auf dem nun in seiner Breite und Tiefe entwickelten Grunde der deutschen Mystik muß auch der Friede zwischen Religion und Philosophie wieder geschlossen werden, den nur ein nicht zum Ziele dringender Verstand darum zerreißen konnte, weil einige Formfehler sich eingeschlichen hatten. Denn alle großen Denker sind religiös gewesen, und je klarer das Licht der Vernunft strahlte, desto wärmer schlug ihm das Herz entgegen: denn Philosophie heißt lebendiges Wissen und Religion wissendes Leben; wie sollten sie einander ausschließen, da vielmehr eine die andere fordert und zu ihr hinleitet? So war auch Hegel in seinem Gemüth ein gottesfürchtiger Weiser, und wie er sein eigenes Erkennen und wie er das Christenthum faßte, so waren beide versöhnt und einhellig; aber wenn er die Form der Philosophie im reinen Denken und die der Religion im vorstellenden Bewußtsein fand, dann hatte Strauß ein Recht zu fragen: ob denn Form und Inhalt einander gleichgültig seien oder vielmehr dieser gerade durch jene bestimmt werde, ob denn in der endlichen Form ein unendlicher Inhalt zu begreifen sei. Von der Richtigkeit seines Einwurfs überzeugt schloß er nun weiter daß also der heranreifenden Menschheit der Glaube im Wissen aufgehen und die Religion der Philosophie, das Christenthum dem Spinozismus Platz machen müsse, während eine Prüfung jener Hegel'schen Annahme vielmehr darauf hätte führen sollen die Religion als

den in der Liebe thätigen Glauben, als das praktische Lebensgefühl des Unendlichen zu verstehen, und einzusehen daß alle Philosophie noch so lange eine mangelhafte bleibt als es ihr nicht gelingt auch das Gemüth des Volkes zu befriedigen. Strauß aber verwechselt beständig Religion mit Theologie und Dogmatik, Philosophie mit Spinozismus, ohne zu untersuchen inwiefern die Satzung ein unangemessener Ausdruck des Glaubens geblieben, inwiefern Spinoza und Hegel den Gedanken der Einheit, jener in stiller Erhabenheit, dieser in allseitiger Betrachtungsweise durchgeführt, aber noch nicht als Subject begriffen, weil sie die Individualität verkannten. Und so viel Feuerbach von einer ganz neuen Philosophie reden mag, sein Wesen des Christenthums ist nur die letzte Spitze des modernen Subjectivismus; wie Berkeley die Außenwelt für eine Affection der menschlichen Sinne, so hält Feuerbach Gott für eine Bestimmung unsers Denkens, und statt daraus daß er die Idee Gottes überall mit dem menschlichen Bewußtsein verknüpft und nach Maßgabe seiner Bildungsstufe ausgedrückt findet, nun zu folgern daß also in ihr unser Geist als in seinem Grund und Ziel sich selbst bejaht und sich als eine Selbstbestimmung des selbstbestimmenden Unendlichen hat, meinte er seltsamerweise daß Gott, weil wir ihn denken, nur unser subjectiver Gedanke sei. Wir werden demjenigen beistimmen welcher sagt: stehen wir des Nachts unter freiem Himmel und richten das Haupt empor, so empfinden wir zunächst Lichtreize in unserm Auge, und es ist unsere Thätigkeit daß wir dieselben aus uns hinaussetzen. Wenn er aber nun nicht fortführe zu bemerken daß die Erfahrung der übrigen Sinne sowie die denkende Betrachtung uns zwischen subjectiven Lichterscheinungen und objectiven Wahrnehmungen unterscheiden lehrt, vielmehr behauptete daß wir die Sternbilder in der That an den leeren Himmel hinsehen, so würden wir uns auf die Astronomie berufen, welche das gemeinsame Gesetz für die Bewegungsvorgänge des Himmels und der Erde gefunden habe. Wenn aber dann jener versetzte: die Vernunft ist in uns, und gerade daß ein Kepler und Newton in den sogenannten Vorgängen der Sternenwelt die Harmonie mit unserm Erkennen wollen erblickt haben, beweist ja daß die Astronomie nichts ist als eine Pathologie des menschlichen Auges, welches seine Phänomene für Realitäten hält, daß alle Naturwissenschaft nichts ist als Anthropologie, — dann würde er genau so wie Feuerbach

verfahren, nur daß diesem noch zu erklären bleibt, woher es komme daß das Bewußtsein so einfache Dinge wie Essen, Trinken und Waschen in so seltsamen Formeln wie den Sakramenten des Abendmahls und der Taufe ausdrückt und seine Vorstellungen in das wundersame Gewand so räthselhafter Geschichte kleidet.

Wenn Hegel ein Menschenalter lang die bewegende Macht der deutschen Geisteswelt gewesen ist, so geschah dies darum weil er das Freiheitswort der Zeit, die Alleinherrschaft des vernünftigen Selbstbewußtseins in der Wissenschaft proclamirte, und weil er wenn auch nicht die Philosophie überhaupt, dann doch eine Epoche derselben zum nothwendigen Abschluß brachte, weil er sein Princip in alle Sphären hinüberleitete und von der Errungenschaft so vieler Studien der Mitwelt für sein System Gebrauch zu machen wußte. Er hat uns angeleitet in der Geschichte nicht minder wie in der Natur das Walten Gottes zu erblicken und in dem Gange der Dinge die nothwendige Entwickelung der Freiheit und Humanität anzuschauen; er hat die welthistorischen Völker in ihrer charakteristischen Größe dargestellt und zugleich nachgewiesen warum dennoch über sie hinausgegangen werden mußte. Er hat den Zusammenhang der Kunst mit den Nationalitäten und Zeitrichtungen aufs umfassendste geschildert und in seiner Aesthetik eine Fülle der feinsten und eindringendsten Urtheile niedergelegt. Sein gesunder deutscher Sinn war an den Brüsten des classischen Alterthums genährt worden. Er hat in der Religionswissenschaft die Ansicht der flachen Aufklärung niedergeworfen daß der Glaube der Menschen das Werk trügerischer Pfaffen oder vormundschaftlicher Politiker sei, er hat entwickelt wie der Geist nicht ohne Religion sein kann und wie die Hauptformen derselben anzusehen sind als die Stufen zu ihrer Vollendung im Christenthum, und hier hat er die Ehrfurcht vor dem Historischen mit der Freiheit des Denkens in seiner Person innig verbunden. Er hat den Staat als Selbstzweck aufgefaßt und gezeigt wie die menschliche Natur nur in ihm ihre Bestimmung erreichen kann, weshalb derselbe nicht auf der Willkür oder dem Vertrag der Individuen sondern auf der allgemeinen Vernunft beruht und so nothwendig ist wie diese, wie er nicht etwas Temporäres sondern ein Ewiges heißen muß, wie in den öffentlichen Gesetzen dargelegt wird was Recht und Sittlichkeit ist, und darum statt leeren Theoretisirens und hohler Verbesserungsträume unter der oft rauhen Schale der ewigsüße

Kern der Idee in der Wirklichkeit gesucht werden soll. Er hat nicht blos eine Geschichte der Philosophen sondern auch der Philosophie gegeben, und wenn er einseitig unter derselben nur sein System verstand, so hat er doch ein für allemal klar gemacht wie die Lehren aller wahren Denker zusammenhängen und im Fortschritt der einzelnen Systeme der freie Gedanke sich selbst erarbeitet. All das sind echte Thaten des Geistes, sind Eroberungen die nimmer aufgegeben werden dürfen, all das sind ewige Ideen, in ihnen und ähnlichen war Hegel der Mund unserer Zeit, er sprach aus was Tausenden auf der Lippe brannte und sammelte in einem Brennpunkt was die begabtesten Männer der Nation jeder auf seinem Gebiete erzeugten, hegten und pflegten. Er hat viel zu tief in unsere Cultur eingegriffen als daß er mit einigen Phrasen zu beseitigen wäre. Wer ihn widerlegen will der muß sich „in den Umkreis seiner Stärke stellen", das heißt sein Princip da wo es genial, zeugungskräftig ist, über die Gestalt hinausführen die er ihm gegeben. Statt ihn umgehen zu dürfen muß jeglicher, nach Franz von Baader's Urtheil, im Feuer seiner Dialektik geläutert werden. Aber keineswegs ist Hegel mit seiner Schule für einen Abschluß des Erkenntnißstrebens, für den Vollender freier Wissenschaft zu achten: das letzte Wort des Räthsels hat auch sein System nicht ausgesprochen.

Wenn Kant in allen Wahrnehmungen und Gedanken das Erkenntnißvermögen nur sich selbst bestimmen ließ, die unbekannten Dinge an sich aber dazu den Anstoß boten, so machte Fichte das Ich nicht blos zum Grunde aller Vorstellungen sondern auch des Nicht-Ich; alles Sein ward zum Product des Geistes und dessen Wesen reine Thätigkeit. Hegel entfernte die subjective Ausdrucksweise, statt des Erkenntnißvermögens oder des Ich setzte er das allgemeine Denken, indem er das Individuelle zum Logischen erweiterte; aber das Wissen ward ihm darum nicht das Erfassen einer in sich und durch sich seienden Gegenständlichkeit, noch weniger das Seinerselbstinnewerden oder die Selbstbejahung und Selbsterfassung des Seins, wie ich es nehme, sondern das Denken ist ihm das Denken des Denkens, der Geist hat und findet nur sich selbst, das Sein ist der Gedanke, die rechte Wirklichkeit hat nur der Begriff, die Vernunft ist die Gewißheit des Bewußtseins alle Realität zu sein, die Wahrheit besteht in der Einheit des Selbstbewußtseins mit sich selbst; es zeigt sich daß hinter dem Vorhange, der das Innere der Dinge

verdecken soll, nichts zu sehen ist, wenn wir nicht selbst dahintergehen, ebenso sehr damit gesehen werde als damit man erkenne daß etwas dahinter sei das gesehen werden kann. Aus der Dialektik und Nichtigkeit des Sinnlichen geht der Begriff als sein Grund hervor, nicht aber daß er durch dessen Realität bedingt wäre; das Denken ist vielmehr das Aufheben des Sinnlichen und die Reduction desselben als bloßer Erscheinung auf das Wesentliche, welches nur im Begriffe sich manifestirt. Alles übrige ist Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die absolute Idee allein ist Sein, unvergängliches Leben, sich wissende Wahrheit und alle Wahrheit; sie der einzige Gegenstand der Philosophie; Natur und Geist sind nur verschiedene Weisen ihr Dasein darzustellen, die Philosophie aber ist darum die höchste Weise die absolute Idee zu erfassen, weil ihre Weise die höchste, der Begriff ist. Das Wissen ist erst das Wahre in der Form des Wahren, nur das wissenschaftliche System die wahre Gestalt in welcher die Wahrheit existirt. — Es ist leicht zu ermessen daß auf solchem Grunde bei allem Ringen nach concreter Fülle doch nur ein abstract idealistisches Gebäude aufgeführt werden kann. An die Stelle des Lebens ist der Begriff getreten, und während die Ideen Selbstbestimmungen des Geistes sind, wird die Subjectivität nur zu einer Erscheinungsweise des allgemeinen Denkens gemacht, die Begriffe aber werden zu geistigen Wesenheiten hypostasirt und Selbstbewegungen genannt; in der Wirklichkeit sind dies vielmehr die Individuen, und die sich wissende Wahrheit heißt nicht die Idee, sondern die Subjectivität des göttlichen Selbstbewußtseins.

Hegel's genialstes Buch ist die Phänomenologie des Geistes, in welcher er die Stufen des individuellen Bewußtseins durch die Epochen der Weltgeschichte und die Offenbarungsformen des Weltgeistes schildert; aber trotzdem daß ihm nur das Ganze als die Einheit von Ziel, Weg und Tendenz das Wahre sein soll, wird die Geschichte zur bloßen Erinnerung und Schädelstätte des absoluten Geistes, der nur durch die Auflösung aller Lebensgestalten im reinen Wissen zu sich selbst kommt. Und doch schäumt aus dem Kelche des ganzen Geisterreichs nur dann ihm seine Unendlichkeit, wenn er wirklich er selbst ist und die Gestalten in ihm lebendig sind, sodaß sie seine Fülle offenbaren und er sich in ihnen spiegelt und anschaut, sie nicht etwa blos ihn erkennen, sondern auch er sie begreift.

Seit Aristoteles hatte man die Logik — einige tiefere Anschauungen bei Abälard, Kant und andern abgerechnet, die wir abrechnen können, weil sie nicht durchgeführt wurden — für nichts anderes angesehen als für die Lehre wie der menschliche Geist im Denken verfährt; die Formen des Erkennens ganz abgesehen vom Inhalt glaubte man in ihr zu haben. Dagegen regt sich in Hegel eine neue Anschauung: wenn die Gesetze des Seins nicht Gedanken wären, wie wollten wir sie ergreifen, und wenn die Formen unsers Denkens nicht auch der Natur zukämen, wie würden wir dann diese nicht vielmehr verändern, statt aufzufassen wie sie ist? Deshalb was man seither unter dem Namen der Ontologie vorgetragen, die Grundbegriffe oder Kategorien der Wirklichkeit, wie z. B. die Bestimmungen über Sein, Werden, Einheit, Vielheit, Quantität, Identität, Unterschied, Ursache und Wirkung, das nannte Hegel den ersten Theil, die objective Logik, die Darstellung der reinen Gedanken welche sowol der Natur wie dem Geiste zu Grunde liegen, hier wie dort Gesetze sind. Nicht minder wies er dann im zweiten Theil, in der subjectiven Logik, nach, wie Begriff, Urtheil und Schluß auch in der Realität existiren, wie wir nicht blos urtheilen: die Rose ist eine Pflanze, sondern wie ihr dies selbst zukommt, wie im Organismus, im Erkennen und Handeln ein Begriff sich gesondert hat, aber sich wieder mit sich selbst zusammenschließt. Dies ist eine epochemachende That, deren Werth noch dadurch erhöht wird daß Hegel alle jene Bestimmungen nicht nebeneinander hinstellte, sondern eine aus der andern zu entwickeln suchte, wenn er auch manches begrifflich deducirte was die prüfende Kritik nicht aushält; das System sollte fürder keine Einseitigkeit sondern ein wohlgefügtes, reichgegliedertes Pantheon aller Ideen sein, welche früher vereinzelt als Principien aufgetreten waren.

Allein warum stellte Hegel die Lehre vom Sein und Wesen neben die vom Begriff? Wenn der Begriff wirklich das Wesen der Dinge ausdrückt, wie darf man dieses außerhalb des Begriffs abhandeln? Sind Denken und Sein in der That identisch, so muß das Objective in den Formen des Subjectiven aufgehen. Darum scheint es mir eine nothwendige Consequenz der Wahrheit in Hegel's Lehre, daß wir die Dreitheilung der Logik aufgeben und darthun wie in den Formen von Begriff, Urtheil und Schluß alle jene ontologischen Kategorien gesetzt sind, z. B. im Begriff die Einheit, im Urtheil der Unterschied, die Causalität, im Schluß

der Organismus, die Harmonie. Ferner: Hegel hat uns erwiesen daß Form und Inhalt sich nicht trennen lassen; es gibt keine Form als an einem Stoff, kein Reich der Gesetze als in den Erscheinungen; der Marmorblock mag dem Bildhauer, der ihn zur Statue gestalten will, für formlos gelten, dem Mineralogen ist er's nicht, sonst würde ihn derselbe nicht vom Thon oder Kiesel unterscheiden können. Was thut aber Hegel in der Logik? Er gibt uns ein Reich der Schatten oder reinen Formen, deren Inhalt und Erfüllung dann die Lehre von Natur und Geist sein soll, er gibt uns eine Sammlung von Gesetzen, die Erscheinungen sollen wir später kennen lernen. Er nennt die Logik das System des reinen Gedankens, die Wahrheit wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist; als ob das concrete Dasein, die Wirklichkeit eine Decke wäre welche die Wahrheit verbirgt, und nicht vielmehr die Art und Weise wie sie existirt! Hegel nennt die Logik die Darstellung Gottes wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes ist; aber heißt es nicht mit Recht in der Bibel: Gottes ewiges unsichtbares Wesen wird ersehen aus seinen Werken? Und ist nicht Gott ewig das was er ist, also auch Schöpfer? Wo in aller Welt liegt denn das Reich der Kategorien? Wo jene an sich seiende Welt, in welcher unsere Säure süß, unsere Schwärze weiß, unser Nordpol der Südpol sein soll? Es gibt keine Gattungen für sich, die Gattung ist in den Individuen wirklich; es gibt keine Ursache an sich, sie ist immer Ursache von etwas. Die Hegel'sche Logik bleibt deswegen trotz alles Dringens auf das Concrete doch eine großartige Abstraction, die großartigste welche die Geschichte kennt, und welche freilich dadurch belebt wird daß Hegel stets Anschauungen aus Natur und Geist mit hereinzieht. Die Aufgabe ist darum hier keine andere als diese: die Formen des Denkens darzustellen wie sie zugleich Gesetze des Seins sind und allen Inhalt in Natur und Geschichte bestimmen und von ihm erfüllt werden, oder das Sein darzustellen wie es sich selbst bestimmt, erfaßt und erkennt. So wird die Logik zur Lebenswissenschaft, und das Denken, weit entfernt sich in leeren Abstractionen zu ergehen, eint sich mit der empirischen Beobachtung; sie wird Darstellung des Logos als der ewigen Vernunft, die in der Welt sich entfaltet und erfaßt; sie wird eins mit dem System der Philosophie, welche die Wirklichkeit in anschauendem Denken zu begreifen sucht. In diesem Sinne habe ich sie mündlich vorgetragen. Mit reiner

Vernunft können wir das Denknothwendige, die unumgänglichen Bestimmungen und Bedingungen des Seins erkennen; aber daß etwas ist und wie es die allgemeinen Gesetze erfüllt das muß uns die Erfahrung sagen; und wo beides zusammenstimmt, da erfassen wir das Wirkliche in seiner Wahrheit, da gewinnen wir ein echtes Wissen.

Die Naturphilosophie Hegel's war seinem subjectiven Standpunkte gemäß eine aprioristische Construction; der Philosoph wollte der Natur Gesetze geben statt sie von ihr zu erforschen und dann als vernünftig nachzuweisen. Nachdem er einmal eine reine Idee ersonnen hat, die aber nirgends existirt, denn auch insofern sie im Kopfe des Philosophen ist hat sie an dessen Gehirn eine reale Basis, nachdem ein Reich der Gesetze als hüllenlose Wahrheit vorausgesetzt worden, ist nun die Natur nicht das Dasein sondern das Anderssein der Idee. Wo es herkommt? Die Idee entläßt es aus sich oder es fällt von ihr ab. Also war es in der Idee und demnach selbst Idee, wie kommt es da zum Abfall? Und was ist aus der nun unvollständigen Idee geworden, da sie doch noch absolut heißt? Hierauf weiß Hegel's System ebenso wenig eine Antwort, wie sein Urheber dadurch veranlaßt worden ist sein Hirngespinst aufzugeben und die Natur als die Trägerin der Gedankenbestimmungen, als das Reich der wirklichen Gesetze zu erfassen. Vielmehr statt die Ohnmacht seiner Abstractionen einzusehen redet er von einer Ohnmacht der Natur, die den Begriff nicht festhalten könne, wenn dieselbe in ihrem Reichthum und originalen Leben der äußerlich angehefteten Regeln spottet. Er nennt die Natur wol an sich, in der Idee göttlich, aber wie sie ist entspricht ihr Sein ihrem Begriffe nicht; sie ist vielmehr der unaufgelöste Widerspruch; ihre Wahrheit ist erst der Geist, die Negation der Natur; in der Materie herrscht die Zufälligkeit, die Materie hat ja ihre Substanz außer ihr, und ist der erstarrte Gedanke, der nicht dazu kommt sich selbst zu finden und bei sich zu sein. Daß nach solchen völlig verkehrten Principien die Charakteristik des Besondern mislingen mußte, leuchtet von selber ein; wir übergehen sie, da Hegel's Naturphilosophie keinen Einfluß gewann und keinen Schaden stiftete. Auch hielten seine Schüler sich lieber von der Natur fern; sie nahmen es freudig an daß Göschel den Namen „Monismus des Gedankens" auf ihre Fahne stickte, was sollten sie sich da um die sinnliche Beobachtung des Materiellen kümmern? Das Eine in sich Lebendige verleiht

den Einheiten, in denen es sich besondert, daß auch sie das Leben in ihnen selbst haben, darum sind sie individuelle Wirklichkeiten gestaltender Kräfte: das Hegel'sche Denken hat aber das Allgemeine zum Gegenstand und ist gestaltlos. „Diese geisterhafte Nacktheit, diese farbenlose Einfachheit ist es welche die Menge von dem Denken, sobald es unvermischt für sich auftritt, zurückscheucht" — sagt Rosenkranz; nun, das Volk hat einen gesunden Instinct, das fortschreitende Denken aber sieht euern Schemen ins Gesicht und erkennt sie wie alle Gespenster für wesenlose Producte der Einbildung.

Dasselbe Verkennen der Individualität, dieselbe Gewaltherrschaft der abstracten Gedankenallgemeinheit erstreckt sich auch auf die Gebiete des Geistes, wiewol hier Hegel weit besser zu Hause ist als in der Natur, und im einzelnen des Trefflichsten vieles hat, das bereits Gemeingut wird und die Form des Systems überdauert. Er polemisirt gegen Gefühl, Vorstellung und Phantasie. Wird aber die Wahrheit daß der Charakter des Menschen sein Schicksal ist, eine unvollkommene Existenz haben, wenn sie uns in Shakespeare's Tragödien und Komödien nach allen Seiten hin poetisch veranschaulicht entgegentritt? Hat die religiöse Wahrheit in dem frommen Menschen der mit der Ueberzeugung „was Gott thut das ist wohlgethan", gottergeben und freudig lebt, ein mangelhaftes Dasein, und erst in der philosophischen Entwickelung des Begriffs der Nothwendigkeit ein vollkommenes? Ist Platon größer als Homer oder Cartesius größer als Luther? — Ein gutes Gesetzbuch gilt bei Hegel mehr als der Patriotismus der Bürger, und das formelle Recht geht in seiner Darstellung dem Staate voraus, in welchem es doch erst realisirt wird. Ich kann indeß in Bezug auf seine Rechts- und Staatslehre auf die Kritik verweisen, die ich über dieselbe in den Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Zeitung 1845 veröffentlicht. Jene ist ohne den Begriff des Volks construirt, das sagt eigentlich alles mit einem Wort. Und wie er auch in der Philosophie der Geschichte vorzugsweise den allgemeinen Gang der Dinge und wenig die Persönlichkeiten im Auge hat, so überwiegt bei seiner ästhetischen Betrachtung das Interesse an der Idee jenes an der Form der Darstellung, und seine getreuen Schüler machen aus Kunstwerken metaphysische Abhandlungen. Seiner Ethik fehlt der rechte Schwung, es ist auf das harmonische schöne Leben, das Schiller und Fichte wissenschaftlich besprachen und dem gegenwärtigen

Geschlecht vermitteln wollten, es ist auf die Wiedergeburt, die Christus fordert, keine Rücksicht genommen, von Begeisterung, von Liebe, von Genialität der Sittlichkeit keine Spur! Die Verachtung gefühlvoller Lebendigkeit hat sich hier bitter gerächt, wenn auch der Meister noch nicht gleich einem seiner Schüler zu dem Unsinn fortgegangen ist zu behaupten: alles was wir Eigenthümliches sind und haben, sind wir in der Lüge und der Täuschung. Im Gegentheil! Kein Mensch würde sein, wenn er nicht eine von andern unterschiedene, damit eigenthümliche Bestimmung und Gabe hätte, und es gehört der volle Muth der Wahrheit dazu, diese Originalität geltend zu machen; wem es gelingt der ist ein großer Mann.

Hegel hatte das Bestreben in seiner Methode die Entwickelung der Sache selbst zu geben, Michelet sagt die Methode sei das einzig Feste bei ihm, und auch Weiße hält sie für vortrefflich, wiewol ihn die Kahlheit der durch sie gewonnenen Resultate zurückstieß. Trendelenburg dagegen hat sie einer scharfen Prüfung unterworfen und gefunden daß sie nicht leistet was sie verspricht. Das reine Denken, sagt er, soll voraussetzungslos aus der eigenen Nothwendigkeit die Momente des Seins erzeugen und erkennen, aber es anticipirt überall das Concrete und ist nur eine sublimirte Anschauung. — Ich sehe in Hegel's Methode die nothwendige Form für den Inhalt seiner Lehre. Wer die Allgemeinheit des Begriffs für das Wesen der Dinge erklärt der muß consequent von der Anschauung sagen daß sie im Unwahren verweilt, und ein reines Denken verlangen das sich selber denkt, aber ebenso unmöglich ist wie jenes Reich der Gesetze vor den Erscheinungen. Wer behauptet daß es im Hause der Sittlichkeit nicht auf diesen Mann sondern auf den Mann überhaupt ankomme, wie sollte der nicht im Erkennen das Diese für das Unsagbare erklären und die Stimme des Herzens wie die der Sinne überhören? Wem dann doch die Einheit sich im Unterschiede auflöst, sodaß Gott nicht in sich bei sich selbst ist, sondern erst in den Menschen zum Selbstbewußtsein kommt, wie sollte nicht der statt der Harmonie den Widerspruch zum Wesen der Dinge machen und alles als ein Widersprechendes sich aufheben lassen? Wer statt der denkenden Subjectivität ein reines Denken als das Erste setzt der muß die Thätigkeit der Subjectivität den abstracten Begriffen zuschreiben, und wenn er von einer Vorstellung zur andern übergeht, wird er das die Selbstbewegung der einzelnen

Vorstellungen heißen. Die große Anschauung des Werdens, der immanenten Thätigkeit alles Lebens war in Hegel's Seele aufgegangen, aber sie riß ihn wie den alten Herakleitos dazu fort das er nun nur den Fluß der Dinge sah und den Wechsel für das einzig Dauernde hielt. Da ward ihm das Wahre zum bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und in dem rastlosen Setzen und Wiederaufheben könnte eigentlich gar nichts sein, da das gegenstandlose reine Wissen für die endlich genügende Form der Idee erklärt wird, und alles in ihr vergangen ist. Statt darzuthun wie etwas als das Bestimmte durch seine Grenze mit dem Begrenzenden zusammenhängt und seinerseits dieses begrenzt und über sich hinausweist, löst er die Momente als verschwindende auf und läßt sie über sich selbst hinausgehen. Aber die Natur besteht mit dem Geist und hebt sich nicht in ihn auf, noch geht die Malerei in die Musik über, wenn der Geist, dem das Bild nicht genügt um alle Seiten seiner Wesenheit auszudrücken, die Innerlichkeit seiner Empfindung in Tönen erklingen läßt. Der absolute Mechanismus des Planetensystems wird ebensowenig zum Chemismus, das Thier entsteht ebensowenig aus der reifenden Pflanzenfrucht, als das Sein in das Nichts übergeht, oder von den drei Schlußfiguren je eine sich zur andern fortbewegt. Allerdings mögen wir sagen daß der Irrthum sich zur Wahrheit aufgehoben habe, wenn wir von falschen Vorstellungen zur richtigen Einsicht kommen, aber das ist immer die Thätigkeit nicht des Irrthums sondern des Geistes; Gott aber und die Natur haben nach Kepler's schönem Ausspruche dem Verluste nichts bestimmt, ihre Entfaltungen sind ein in sich Vollendetes, und nur Mephistopheles sagt: alles was entsteht ist werth daß es zu Grunde geht, während die Engelchöre von den hohen Werken singen, die herrlich sind wie am ersten Tag!

Was wir wollen ist ein menschliches Erkennen, ein begreifendes Anschauen oder ein anschauendes Begreifen, das Zeugniß der Sinne und die Stimme des Herzens zum Worte der Vernunft. Denn das reine Wissen ist ebenso nichtig wie die verstandeslose Phantasie, wie das geistlose Gefühl. Die innere Allgemeinheit treibe den Geist von der Wahrnehmung des Besondern sich zum Gedanken des Gesetzes zu erheben: allein er prüfe seinen Gedanken an der Realität und lege ihn der Natur in einem Experiment als Frage vor um zu hören wie sie ihm antwortet; er lasse seine Ideen sich entfalten und sehe dann ob sie

mit der Gestaltung der göttlichen zusammenstimmen. Wie die Natur in den Sinnen empfindlich wird, so nennen wir das Erkennen ein seiner selbst Innewerden des Seins. Die Natur ist Organismus, das in sich selbst unterschiedene Eine, sie ist nicht blos das Werdende sondern das in typischen Gestalten sich offenbarende Lebendige; so seien die Gedanken Selbstbestimmungen des Geistes, von seiner Identität getragen, in ihrer Fülle der Organismus seiner idealen Wesenheit. Dann wird kein „Grau in Grau" gemalt, noch entsteht ein „austernhaftes Absolutes", sondern der Philosoph taucht seinen Pinsel in die Farbe der Natur, gibt den Dingen ihr eigenthümliches Colorit und ordnet sie zu einem seelenvollen Ganzen. In Hegel's Seele lag die Idee der Entwickelung; sie halten wir fest und erforschen sie in allen Lebensgebieten.

Als Hegel den Ausspruch that: „Was vernünftig ist das ist wirklich, was wirklich ist das ist vernünftig", meinte er hiermit den Glauben an eine göttliche Weltregierung in die philosophische Sprache übersetzt zu haben; indeß hätte dieser Satz, der für die Natur schlechthin gilt, für die Geschichte einer Erläuterung bedurft. Denn in der Geschichte ist der Geist, das fortschreitende Leben das wahrhaft Bestehende, das Wirkliche, während die einzelnen Lebensformen wechseln mögen; ein blos Positives, eine Satzung die ein für allemal festgehalten werden sollte, wäre gerade negativ gegen das Princip der Geschichte und ihr ein Pfahl im Fleisch; was unter andern Verhältnissen diesen selbst angemessen war ist in veränderten Weltzuständen deren Bedürfnissen nicht entsprechend, und somit unvernünftig wenn es aufgepfropft wird. Aber Hegel, der den Staat nicht in der Bewegung auffaßte, wozu doch schon Adam Müller's Vorlesungen anleiteten, meinte die Philosophie komme zu spät, wenn sie die Welt bekehren wolle; als Gedanke der Welt erscheine sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsproceß vollendet und sich fertig gemacht habe; die Eule der Minerva beginne erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug. Aber es gibt auch eine Morgendämmerung, und als der Gedanke der Zeit ist die Philosophie nicht blos in der abgelebten sondern auch in der jugendlich vorstrebenden, und zwar ist sie da dem Volk ein Licht auf seinem Wege, und dies gerade ist das Schöne und Große unserer Tage daß man sich von einem rohen Experimentiren, von einem blinden Naturwuchs abkehrt, daß man vor der Ausführung über=

legt, daß man Ideen zur That werden läßt. Theorie ohne Praxis heißt Träumerei, Praxis ohne Theorie Pfuscherei: beide müssen einem selbstbewußten Leben weichen. „Bildung gibt Freiheit, den Einzelnen wie den Nationen" schrieb ein edler deutscher Mann unter sein Bildniß. Warum sollte nicht wie die Chemie auf die Agricultur, so die Psychologie auf Recht und Staat angewendet werden?

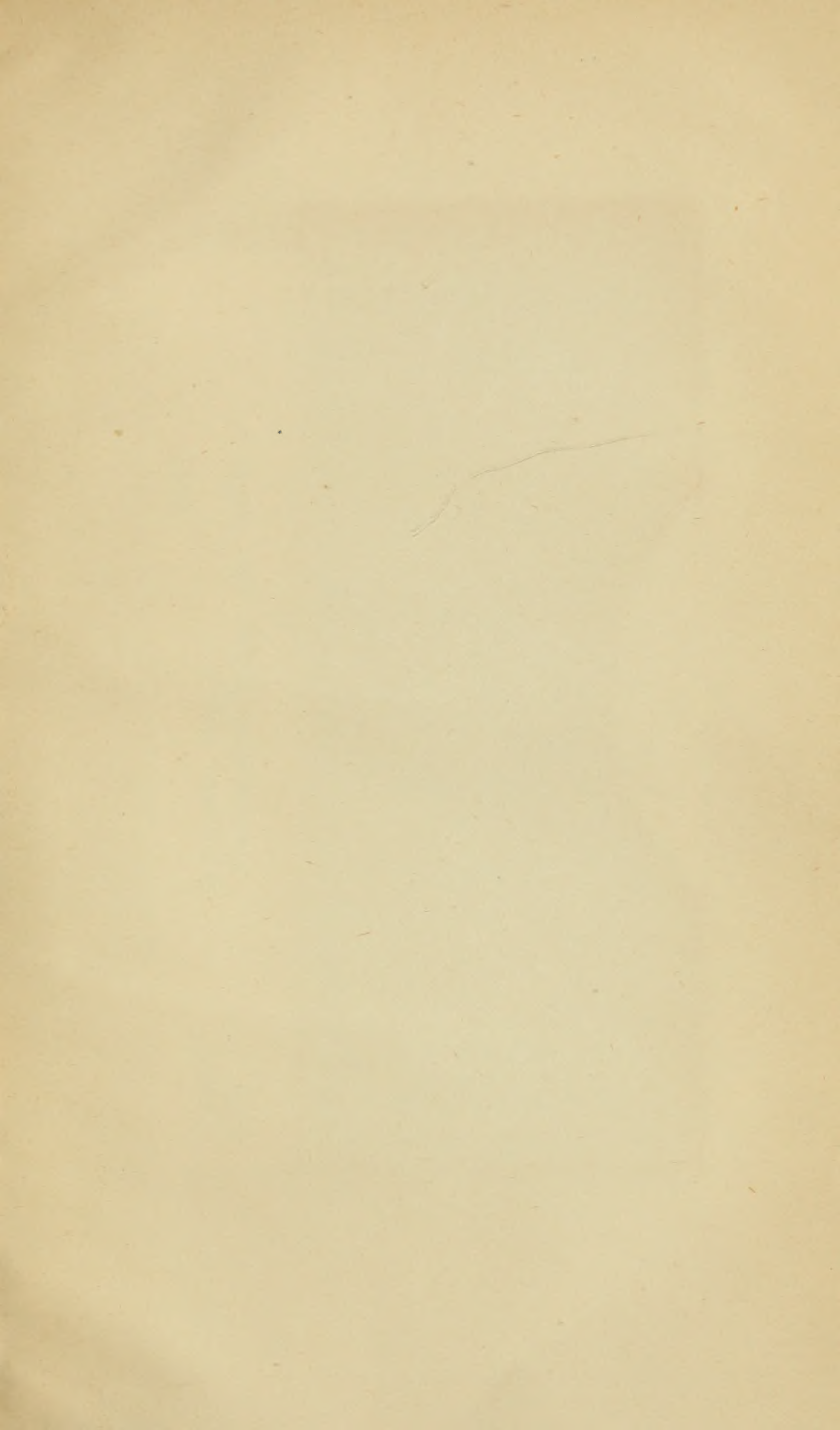
Für Platon war die Philosophie der Brennpunkt aller Erkenntnißstrahlen und zugleich das sittliche Selbstbewußtsein; sie war ihm eins mit jeder echten Wissenschaftlichkeit und war darum die Krone und Vollendung des geistigen Lebens, jene königliche Kunst, von deren Idee begeistert er sagen konnte: Wenn nicht die Philosophen zur Herrschaft in den Staaten kommen oder die jetzt so genannten Könige und Machthaber aufrichtig und gründlich Philosophie treiben, wenn nicht die Macht im Staate und die Philosophie in eins zusammenfällt, so ist kein Ende der Leiden für die Staaten zu hoffen, ich denke aber auch nicht für die Menschheit. Die Einsicht welche nach den ewigen Ideen das Irdische verwalten und ordnen sollte, auf daß im Staat die volle Verwirklichung der menschlichen Natur gefunden werde, sie bedurfte dem Griechen für sich wie für das Volk einer Vorbildung durch Gymnastik und Musik. Jene sollte die Individualität stark und gewandt machen, diese die trotzige Kraft mäßigen und mildern und durch die Harmonie, welche in ihr offenbar ist, die Seele harmonisiren; die Philosophie sollte dann die Macht und den Einklang des Lebens und der Liebe überall erkennen und darstellen. Es ist mehr als ein schöner Traum, wenn wir unser Volk auf dieser Bahn zu wandeln im Begriff sehen: die Herrschaft der Intelligenz auf der einen Seite, die Waffentüchtigkeit, die Turn-, Gesang- und Kunstvereine auf der andern bedingen und ergänzen sich. Dadurch kann der Gedanke Fleisch und Blut gewinnen, dadurch die Selbstständigkeit der Individualität und die Einheit des Ganzen in einem innerlich erwachsenden Organismus der Gesellschaft und damit Freiheit und Ordnung zugleich verwirklicht werden. Dann können wir mit starkem Arm das Siegeszeichen des deutschen Geistes als Völkerfahne auf die Höhen der Geschichte pflanzen.

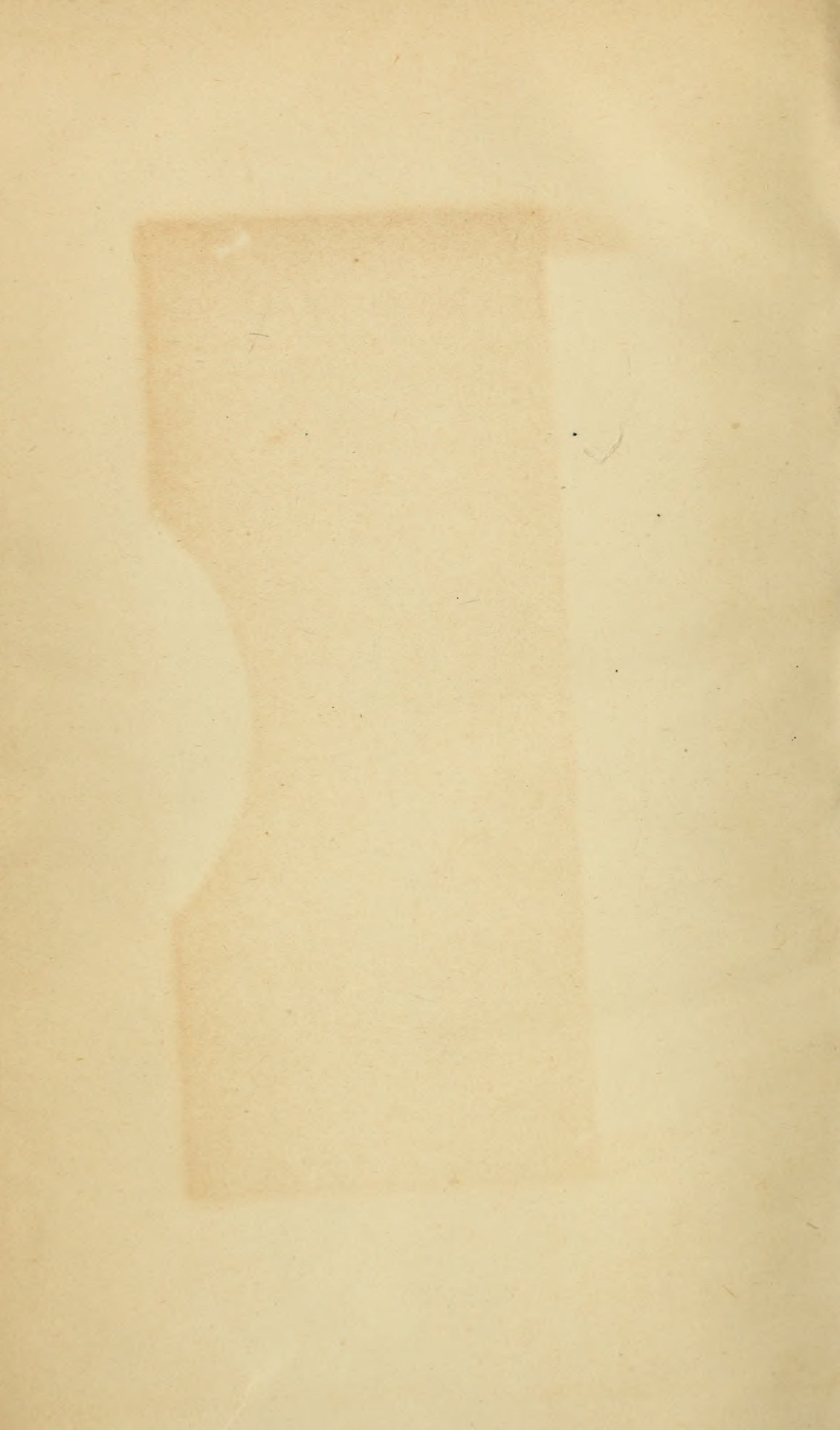


Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 19 07 08 006 0